Die Luxemburger in der Neuen welt ...

Nicholas Gonner


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
CHARLES A. DENISON
B.L. 1893 LL.B. 1894
BEQUEST

Die

emburger

— in der —

Neuen Welt

— von —

N. Gonner



Die

Luxemburger

in der neuen Welt.

Beiträge zur Geschichte der Luxemburger,
verbunden mit Rathschlägen für luxemburger Auswanderer und einer Karte der Vereinigten Staaten mit den luxemburger Ansiedlungen.

Zu des Ganzen Heil,
Thun treu wir unser Theil.

Festschrift
gelegentlich der fünfzigjährigen Unabhängigkeit des Großherzogthums Luxemburg.

Von Ns. Gonner,
Redacteur der „Luxemburger Gazette",
Mitglied des Königl. Großherzogl. Luxemb. Instituts der Wissenschaften, Abtheilung für Geschichte.

Dubuque, Iowa.
Druck der „Luxemburger Gazette."
1889.
—0—
Selbstverlag des Verfassers.
—:0:—
Zu haben bei Mühlbauer & Behrle, No. 41 La Salle Straße, Chicago, Ill.,
und bei V. Bück in Luxemburg.

Vorwort.

In Europa herrschen, selbst in gebildeten Kreisen, ganz seltsame Ansichten über Land und Leute in der neuen Welt. Man ist vielfach noch heute der Ansicht, daß Derjenige, der den atlantischen Ocean als Auswanderer kreuzt, für Zeit und Ewigkeit verloren sei. Um diese verkehrten Begriffe, die im Großherzogthum Luxemburg eben so verbreitet sind als in anderen Theilen Deutschland's, zu berichtigen, gingen wir an die Abfassung dieses Buches. Dadurch war uns der Weg gewiesen, den wir zu befolgen hatten, um unsere Zwecke zu erreichen. Wir mußten einerseits zeigen, wie das Leben und Treiben der Luxemburger in der neuen Welt in Wirklichkeit ist, wie es sich von dem in der alten Heimath unterscheidet, und dann klar stellen, in welchem Verhältniß die Luxemburger hier zu den Angehörigen anderer Völker und zu denen der übrigen deutschen Stämme stehen. Daß wir bei unserer Darstellung die Zustände in den Ländern, nach denen Luxemburger auswandern, sowohl als die in Europa, und speziell die im Großherzogthum Luxemburg, nicht außer Acht lassen durften, ist selbstverständlich. Auch die Ursachen und Folgen der Auswanderung mußten berücksichtigt werden, und da diese Ursachen und Folgen nicht fortwährend die gleichen waren, so waren geschichtliche Studien erfordert, deren Ergebnisse dann auch einen namhaften Theil dieser Arbeit bilden.

Um uns unsern Landsleuten aber noch auf andere, praktischere Art nützlich zu machen, fügten wir die Rathschläge für Auswanderer bei. Wir beschränkten uns dabei nicht auf unsere persönlichen Erfahrungen, sondern schöpften aus den besten Quellen.

Das Großherzogthum Luxemburg ist nur ein kleiner Theil Europa's, und die Zahl seiner Auswanderer keine gar große. Unter den Umständen sollte man die vorliegende Arbeit für eine leichte halten. Doch man würde sich irren. Wir mußten unsere Quellen auf zwei Continenten erschließen, unsere Forschungen bis in die Büreaus mehrerer Regierungen ausdehnen, umfassende Correspondenz führen und, da keinerlei Vorarbeiten zu Gebote standen, mußten wir ganz aus dem Rauhen heraus arbeiten. Gering war dabei die Zeit, die uns zu Gebote stand, waren es doch nur die spärlichen Stunden der Winterabende, welche uns das Berufsgeschäft übrig ließ. Es braucht daher nicht Wunder zu nehmen, wenn wir sagen, daß wir über ein Jahrzehnt an der Arbeit waren.

Daß unter den Umständen das Werk vielleicht nicht wie aus einem Guß erscheint, läßt sich leicht erklären. Noch viele geringere Mängel haften ihm an, das weiß Niemand besser als wir selbst, Mängel, die nicht so sehr von uns abhingen, als von dem Material, das uns an Hand lag, den Angaben, die man uns machte, und deren Richtigkeit wir nicht controliren konnten.

Da im Laufe der Zeit das luxemburger Land so mancherlei Grenzen hatte, so betrachteten wir als Luxemburger nicht allein die Bewohner des jetzigen Großhherzogthums, sondern auch diejenigen, deren Wiege *in dem Luxemburg jener Zeit* stand, um die es sich dabei handelt.

Wenn die Regierung des Großherzogthums zur Feier der fünfzigjährigen Unabhängighängigkeit des Landes einen Bericht über die Lage desselben von damals und heute veröffentlicht, so completiren wir gewissermaßen diesen Bericht durch unser Werk in so fern, als wir zeigen, was die Luxemburger in der Zeit hier in der neuen Welt geleistet. Sie brauchen sich dessen nicht zu schämen; sicher nicht! Der Beginn der stärkeren Auswanderung fällt mit der Trennung des flachen Landes von Belgien so ziemlich zusammen. Dadurch wird die Bezeichnung des Werkes als *Festschrift* gerechtfertigt.

Gute Dienste bei der Arbeit hat uns die „Luxemburger Gazette" geleistet. Ohne sie wäre diese Schrift nicht wohl möglich gewesen. Die Correspondenzen und Mittheilungen, Fragen und Antworten aus den verschiedenen Staaten und Territorien lieferten werthvolles Material.

Zu besonderem Danke sind wir dem General-Sekretär der luxemburger Regierung, Herrn Staatsrath P. Ruppert, dann dem Director der Postverwaltung, Herrn F. Neumann, dem Oberingenieur a. D. Herrn H. J. Worré aus Luxemburg, dem Pfarrer von Heffingen, Herrn M. Blum, dem Literaten Herrn A. H. Reuland von Fels, Herrn Derulle-Wigreux in Luxemburg und Andern für werthvolle Mittheilungen verpflichtet. Hier in den Vereinigten Staaten haben wir unsern Dank fast jedem einzelnen luxemburger Priester zu sagen, vor Allen jedoch P. Karicher, C. SS. R., in New Orleans, La., P. N. Stoffel, C. S. C., in Notre Dame, Ind., Herrn A. J. Decker in Milwaukee, Wisc., und Herrn J. Reuland, dem Vertrauensmann des St. Raphaels-Vereins in New York. Die werthvollsten Dienste leisteten uns ferner die Herren N. E. Becker von Random Lake, Wisc., E. P. Bertrand von Sleepy Eye, Minn., Ns. Hilger von Helena, Mont., J. Manderscheid von Cottonville, Jowa, M. Majerus von St. Cloud, Minn., nicht zu vergessen der ausgezeichneten Berichte unseres früheren Reisenden, des Herrn A. Nütten, heute in Chicago. Den Genannten und allen jenen Herren, die uns durch Schreiben, Auskunft und Mittheilungen hülfreiche Hand leisteten, ihnen allen unsern besten Dank.

Da wir im Verlaufe der Zeit eine neue Auflage beabsichtigen, haben wir die vorliegende nicht stark gemacht. Wir bitten höflichst, uns alle etwaigen Mängel und Ungenauigkeiten, auf die man beim Lesen stößt, mitzutheilen, damit sie später Berücksichtigung finden.

Was die Anzeigen am Ende des Werkes betrifft, so haben wir nur solche aufgenommen, die für den Auswanderer oder für den Angesiedelten von directem Nutzen sind. Sie rühren nur von zuverlässigen Personen und Firmen her.

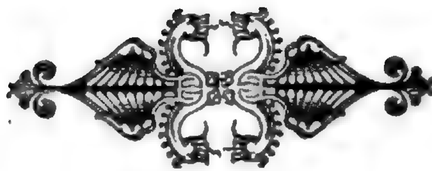
Während des Druckes wurden noch kleine Verbesserungen an der Arbeit gemacht, doch da vier neue Staaten in der Bildung begriffen sind und eine Anzahl neuer Bisthümer in der Zeit im Nordwesten der Union geschaffen wurde, mögen einzelne Angaben nicht mehr genau stimmen.

Zum Schluß noch eine wichtige Bemerkung. Der Zweck dieses Werkes ist nicht der, zur Auswanderung aufzureizen oder dazu einzuladen. Wir haben noch Niemanden zur Auswanderung gerathen und thun es auch mit dieser Arbeit nicht. Abgerathen haben wir jedoch schon Vielen. Noch heute, so gut als vor fünfzig und hundert Jahren, ist das Sprichwort wahr :

„Bleibe im Lande und nähre dich redlich!"

Dubuque, Iowa, zu Pfingsten 1889.

Der Verfasser.



Titel der benutzten Bücher.

Alerding, Rev. H. A History of the Catholic Church in the Diocese of Vincennes. Indianapolis. 1883.

P. Am—Heerd, O. C. Maria, Tröſterin der Betrübten, oder Geſchichte der Verehrung Mariä als Schutzpatronin der Stadt und des Landes Luxemburg. Zweite Auflage. Luxemburg. 1886.

Annual Report of the Adjutant-General of the State of Wisconsin, with reports from the Quartermaster-General and Surgeon-General, for the year ending December 30th, 1865. Madison. Wis. 1866

Annual Report of the Commissioners of Emigration of the State of New York. 1869, '70, '71, '72, '73, 1882 and 1884.

Annual Report of the Secretary of State to the Legislature of Minnesota, for the fiscal year ending July 31, 1886. St. Paul, Minn. 1886

Armitage, John, Esq. The History of Brazil, from the period of the arrival of the Braganza Family in 1808 to the abdication of Don Pedro the First in 1831. Compiled from State Documents and other Original Sources. Forming a continuation to Southey's History of that Country. Vol. I. and II. London. 1836.

Arrêtés royaux concernannt la société anonyme de la Compagnie belge de colonisation. (Copies du Bulletin officiel belge. Manuscrits.)

Avé-Lallemant, Dr. Robert. Reiſe durch Nord-Braſilien im Jahre 1859. Leipzig. 1860. 2 Theile.

Derſelbe. Reiſe durch Süd-Braſilien im Jahre 1858. Leipzig. 1859. 2 Theile.

Bayley, Rev. J. R. A brief sketch of the early History of the Catholic Church on the Island of New York. New York: 1870. Second edition.

Berger, P. Joh. Nep., C. S. R. Leben und Wirken des hochſeligen Johannes Nep. Neumann, aus der Congregation des allerh. Erlöſers, Biſchofs von Philadelphia. New York, Cincinnati, St. Louis und Einſiedeln. 1883.

Blumenau, Dr. Herm. Südbraſilien in ſeinen Beziehungen zu deutſcher Auswanderung und Coloniſation. Abgeriſſene Nachrichten, Bemerkungen und Winke, beſonders für Auswanderer. Rudolſtadt, 1850.

Californien. Veröffentlicht von der Einwanderungsgeſellſchaft von Californien. San Francisco. Nebſt Karte. 1882.

Census, Preliminary Report of the Eigth. 1860. By Jos. C. G. Kennedy, Superintendent. Washington. 1862.

Census, the Eigth Statistics of the United States (I. Vol. including mortality, property, etc.) in 1860. (II. Vol. Industry and Wealth). 1860.

Census, Ninth, Vol. I. The Statistics of the population of the United States, etc., by Francis A. Walker. Washington : 1872.

Census, Compendium of the Tenth, (June 1, 1880). Part I and part II. Washington : 1883.

Census of Iowa for 1880 (1836—1880) etc., by John T. Hull, Secretary of State. Des Moines: 1883.

Census of Iowa for the year 1885. By Frank D. Jackson, Secretary of State. Des Moines: 1885.

Chevalier l'Evêque de la Basse Moûturie. Itinérire du Luxembourg germanique, ou voyage historique et pittoresque dans le Grand-Duché. Luxembourg. 1844.

Chronik der Kirche der Trösterin der Betrübten in Carey, Wyandot Co., Ohio; errichtet im Jahre 1874 (Manuscript).

Clément, Ch. Aperçu général de la constittution géologique et de la richesse minérale du Luxembourg. Arlon. 1864.

Colonien, Die belgischen, in Guatemala und Brasilien. Versuch einer Darstellung des Thatsächlichen, mit einem Hinblick auf die Hoffnungen, welche sich daran knüpfen. Zum Besten des Cölner Dombau's. Cöln, 1844.

Colonisation (Essay de la) du Vera-Paz (Amérique-Centrale). Bruxelles. 1841.

Compagnie Belge de colonisation. Statuts, contrats et chartes. Bruxelles. 1841.

Compagnie, Die belgische, zur Colonisation des Districts Santo Thomas, Staat Guatemala. Dresden. 1842.

Coster J. Geschichte der Festung Luxemburg seit ihrer Entstehung bis zum Londoner-Tractate von 1867. Mit besonderer Rücksicht auf die strategische Bedeutung und die kriegsgeschichtlichen Ereignisse des Platzes. Nebst einem Plan mit sämmtlichen Festungswerken. Luxemburg. 1869.

Courcy, Henry de, and John Gilmary Shea. History of the Catholic Church in the United States. New York.

Cuelebrouk, Blondeel van. Colonie de Santo-Thomas. Enquête. Bruxelles 1846.

Cram, Geo. F. Unrivaled Family Atlas of the World. Chicago. 1888.

Dilthey, Richard. Die deutschen Ansiedlungen in Südbrasilien, Uruguay und Argentinien. Reisebeobachtungen aus den Jahren 1880 und 1881. Berlin. 1882.

Dutot, S. France et Brésil. Avec notice sur Dona Francisca par M. Aubé. II. Edition. Paris. 1859.

Edits et ordonnances (Liste chronologique des) de la principauté de Stavelot et de Malmedy, de 650 à 1793. Bruxèlles. 1852.

Eickhoff, Anton. In der neuen Heimath. Geschichtliche Mittheilungen über die deutschen Einwanderer in allen Theilen der Union. New York. 1884.

Engling, Johann. Die luxemburger Glaubensbekenner unter der französischen Republik, quellenmäßig dargestellt. Luxemburg. 1860.

Exposé de la situation adminisirative du Grand-Duché de Luxembourg 1868. Luxembourg. 1868.

Exposé etc. 1871. Luxembourg. 1871.

Exposé etc. 1874. Luxembourg. 1874.

Exposé etc. 1880. Luxembourg. 1881.

Exposé de la situation administrative des communes. 1867—1872. Luxembourg. 1874.

Expilly, Charles. La traite, l'émigration et la colonisation au Brésil. Paris. 1865.

Eye, Dr. A. von. Der Auswanderer. Winke und Weisungen für Ansiedler in den deutschen Colonien Süd-Brasiliens. Berlin, 1885.

Färber, Rev. W. Pastoral-Blatt. Herder. St. Louis, Mo. Jahrgang VII. und XI. (1873 und 1877).

Fischer, E. Historische Notizen über den Zustand der Landwirthschaft im Großherzogthum Luxemburg. Aus dem Französischen von J. P. Kirsch. Dritte, durchgesehene, verbesserte und vermehrte Auflage. Luxemburg. 1863.

Glae ener, Dr. Le Grand-Duché de Luxembourg, historique et pittoresque. Diekirch. 1885.

(Gredt Dr. N.). Das Luxemburger Land. Seine Geschichte, seine Bewohner, sein Handel und sein Wandel. Dubuque. Ia. 1874.

Groewig, N. Das Großherzogthum Luxemburg. Land und Volk in seinen jetzigen politischen und socialen Verhältnissen. Illustrirt. Luxemburg. 1867.

Groß, Magnus. Die amerikanische Krisis. Vorträge. New York. 1874.

Gruber, H. A. Kurzgefaßte Berichte über die südbrasilianischen Kolonien mit besonderer Berücksichtigung kommerzieller, industrieller und kolonisatorischer Unternehmungen. I. Berlin, 1886.

Hall, C. L. Memoirs of the State Officers, and of the nineteenth Legislature of Minnesota. St. Paul, 1877. 1877.

Hawley, M. F., D. D., Prefect Apostolic of St. George's, West Newfoundland. Ecclesiastical History of Newfoundland. Boston: 1888.

Herchenbach, Wilhelm. Die Welt. Wanderungen über alle Theile der Erde. Luxemburg. 6 Bändchen. Regensburg. 1881.

Heußer. Bericht des Dr., an die Direction der Polizei des Kantons Zürich. Die Schweizer auf den Kolonien in St. Paulo in Brasilien. Zürich. 1857.

Hinton, John Howard, A. M.. The History and Topography of the United States of North America, etc. With Additions and Corrections by Samuel L. Knapp, Esq.; and a continuation to the present time, by John O. Choules, A. M. Second Edition. 2 Vols. Boston: 1845.

History, A. of the United States in chronological order from A. D. 432 to the present time. New York.

History (The) of Jackson County, Iowa, containing a History of the County, its Cities, Towns, etc. Illustrated. Chicago: 1879.

Hoffmann's Catholic Directory and Clergy List: Von Anfang bis 1889. III. Quartal.

Hotten, John Camden. The original Lists of persons of quality: emigrants, religious exiles, political rebels; serving men sold for a term of years; apprentices; children stolen; maidens pressed; and others who rent from Great Brittain to the American plantations 1600—1700. London: 1874.

Houck, Rev. George F., Chancellor of the Diocese of Cleveland. The Church in Northern Ohio and in the Diocese of Cleveland. From 1817 to September 1887. New York, Cincinnati and Chicago. 1887.

Hundt, Waldemar v. Die brasilianische Provinz Santa Catharina in ihrer Bedeutung für deutsche Kolonisation, für Handel und Großkapital geschildert nach eigenen Feststellungen. Mit dem Bilde des Verfassers und einer Karte. Gera (Reuß). 1877.

Jahresberichte der Deutschen Gesellschaft der Stadt New York für 1871, '72, 1874—1879, dann 1881—1889 incl.

Janssen, Johannes. Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters. 6 Bände. Freiburg im Breisgau. 1878—1888.

Joris, J. 1867—1872. Une page d'histoire du Grand-Duché de Luxembourg. Luxembourg. 1888.

Kalbersch, J. Gebrauch und Mißbrauch geistiger Getränke, oder Wein und Branntwein im Mittelalter und in unserer Zeit. 2 Theile. Diekirch. 1854.

(Kalkmann, L. F.) Reisebriefe aus Brasilien mit besonderer Rücksicht auf die Auswanderung. Bremen. 1847.

Kalkmann, Louis Friedrich und Julius Friedrich Koeler. Denkschrift, Sr. Kaiserl. Maj. Dom Pedro II. überreicht (am 11. Januar 1847) in Bezug auf eine Gesellschaft, welche dieselben zur Förderung deutscher Einwanderungen zu bilden beabsichtigen. Bremen.

Kapp, Friederich. Geschichte der Deutschen im Staate New York bis zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Dritte, vermehrte Auflage. New York. 1869.

Klein, J. B. Luxemburger Hauskalender für die Jahre 1878 und 1879. Luxemburg.

Körner, Gustav. Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. 1818—1848. Cincinnati. 1880.

Koseritz, Carl von, Dr. O. Dörffel und A. W. Sellin. Rathschläge für Auswanderer nach Südbrasilien. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage. Berlin, 1885.

Lagarde, Marcellin. Histoire du Duché de Luxembourg. 2 Vol.

Lamas, Directeur, Pedro S. Avantages et conditions de l'émigration à la République Argentine (Amérique du Sud). Publication officielle du Bureau d'informations de la République Argentine. Décret du 25 Novembre 1886. 1888.

Lemcke, P. Heinrich. Leben und Wirken des Prinzen Demetrius Augustin Gallitzin. Münster. 1861.

Liez N., Pharmacien. Dictionnaire avec des notices biographiques et bibliographiques de tous les membres du corps médical luxembourgeois pendant le XIX Siècle. 1886. Avec une biographie du Docteur Schaan. Luxembourg.

„Luxemburger Gazette". Jahrgänge I bis Dato. Dubuque, Jowa. 1871—1889.

„Luxemburger Land“, Das. Organ für vaterländische Geschichte, Kunst und Literatur. Jahrgang II, III, IV und V.

„Luxemburger Wort“. Alle die Auswanderung betreffenden Artikel von Anfang 1849 bis 31. August 1871. Manuscript.

Martin, Rev. Felix, S. J, The life of father Isaac Jogues, Missionary Priest of the Society of Jesus, etc. Translated from the French by John Gilmary Shea. New York, Cincinnati, and St. Louis. 1885.

Mathieu, C. J., et Alexis, M. G. La province de Luxembourg. Description géographique, historique, statistique et archéologique. Namur. 1880.

Marx, J. Geschichte des Erzstifts Trier, d. i. der Stadt Trier und des Trier. Landes u. s. w. 5 Bände. Trier. 1858—1864.

Meyer, Dr. R. Ursachen der amerikanischen Concurrenz. Ergebnisse einer Studienreise etc. Berlin. 1883.

Meyer, Rudolph. Die ländliche Arbeiterfrage in Deutschland. Socialismus. Auswanderung. Mittel gegen beide. Berlin. 1873.

Moreau de Jonnès, Al. Recherches statistiques sur l'esclavage coloniale et sur les moyens de la supprimer. Paris. 1842.

Müllendorff, Dr. J. Die Geschichte des Gnadenbildes der Trösterin der Betrübten zu Luxemburg &c. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Luxemburg. 1866.

Müller, M. Fr. Jos. Ueber die Natur der Grundgüter in dem Herzogthum Luxemburg, vorzüglich in dem deutschen Quartier, einige historisch-juristische Bemerkungen. Trier. 1824.

Münch, Friedrich. Der Staat Missouri. Ein Handbuch für deutsche Auswanderer. Zweite den neuesten Verhältnissen entsprechend veränderte und dem besondern Zwecke gemäß abgekürzte Auflage des Werkes „Der Staat Missouri, geschildert mit besonderer Rücksicht auf deutsche Einwanderung, von Friedrich Münch, 1859.“ Mit einem Anhange und einer Karte des Staates Missouri. Bremen. 1866.

Murray, John O'Kane, M. A., M. D. The Catholic Pioneers in America. New York: Second Edition revised. 1885.

Neyen (Le Docteur Aug.) Biographie luxembourgeoise. Histoire des hommes distingués originaires de ce pays, considéré à l'époque de sa plus grande étendue etc. Luxembourg. 1860.

Tome II. Appendice comprenant les personnes remarquables etc. 1861.

Tome III. Supplément. Luxembourg. 1876.

Ott, Adolph. Der Führer nach Amerika. Ein Reisebegleiter und geographisches Handbuch, enthaltend Schilderungen über die Ver. Staaten von Amerika, Canada, Argentinien, Chile, Uruguay, Paraguay, Südbrasilien u. s. w. Zweite Auflage. Basel. 1882.

Pacquet, Dr. Jos. Die Geschichte des Luxemburger Landes, faßlich dargestellt zum Gebrauch für die Primärschulen, Zu Luxemburg. 1842.

Parkman, Francis, The Jesuits in North America in the seventeenth Century. Twentieth edition. 1885.

Pilgrim, The, of Our Lady of Martyrs (Auriesville, Mohawk Valley, N. Y). Troy, N. Y. 1885.

Ploetz, Karl. Auszug aus der alten, mittleren und neuen Geschichte. Siebente Auflage. Berlin 1880.

Pregnon, L'abbé. Histoire du pays et de la ville de Sedan depuis les temps les plus réculés jusqu' à nos jours. I, II et III. Vol. 1856.

Quiner, E. B., Esq. The military History of Wisconsin: A Record of the Civil and Military Patriotism of the State, in the War for the Union, etc. Illustrated with Steel Engravings of eminent men. Chicago: 1866.

Rapport général sur la Situation du Commerce et de l'Industrie du Grand-Duché de Luxembourg pendant l'année 1886. Auszug aus dem „Memorial des Großherzogthums Luxemburg". Anhang zu Nr. 65. 29. Dezember 1887.

Rathschläge, Practische, und Mittheilungen für deutsche Einwanderer. Herausgegeben und in einzelnen Exemplaren unentgeltlich vertheilt von der Deutschen Gesellschaft der Stadt New York (gegründet im Jahre 1784). Mit einem Grundplan von Castle Garden und einer Karte des südlichen Theiles der Stadt New York. Vierte Ausgabe. New York, im März 1884.

Rattermann, H. A. Deutsch-Amerikanisches Magazin. Vierteljahrsschrift für Geschichte, Literatur, Wissenschaft, Kunst, Schule und Volksleben der Deutschen in Amerika. Cincinnati, Ohio. Band I. 1887.

Derselbe. Der deutsche Pionier. Erinnerungen aus dem Pionier-Leben der Deutschen in Amerika. Band X, Heft 1. Cincinnati. April 1877.

Records of the American Catholic Historical Society of Philadelphia. Vol. I. 1884—'86. 1887.

Reden, Dr. Freiherr von. Die Staaten im Stromgebiet des Laplata in ihrer Bedeutung für Europa. Grundlage von Vorträgen im geographischen Verein zu Frankfurt a. M. Anfangs 1852. Darmstadt, 1852.

Reuter, F. Observations météorologiques faites à Luxembourg par F. Reuter, Professeur de chimie à l'Athéné royal grand-ducal de Luxembourg, Président de la section des siences naturelles de l'Institut. Vol. I, III, et IV. Luxembourg. 1887.

Report of the Adjutant-General and acting Quartermaster-General of Iowa. January 1, 1863. Vol. I and II. Des Moines. 1863.

Report of the Adjutant-General and Acting Quartermaster-General of the State of Iowa. January 1, 1863 to January 1, 1864. Des Moines 1864.

Report, etc......January 11, 1864 to January 1, 1865. Des Moines. 1865.

Report, etc......January 1, 1865, to January 11, 1866. Des Moines. 1866.

Report of Brig.-Gen. Nathaniel B. Baker, Adjutant-General and act'g Q. M. G. and act'g P. M. G., to Hon. William M. Stone, Governor of the State of Iowa. ......January 1, 1867. Vol, I and II. Des Moines. 1867.

Report of the Governor of Dakota to the Secretary of the Interior. 1885. Washington: 1885.

Derselbe Bericht für 1886.

Researches. American Catholic Historical, Vol. III, IV and V, VI partly. Martin G. J. Griffin, Philadelphia.

Resources of Dakota. An Official Publication compiled by the Commissioner of Immigration. Under authority granted by the Territorial Legislature. P. F. McLure, Commissioner. Pierre. 1887.

Revue coloniale. Notice sur la province de Sainte-Cathérine (Brésil), par Léonce Aubé. 1847.

Roland. Jules. Deuxième Cours d' histoire de Belgique. Namur. Deuxième édition. 1884.

Rosengarten, J. G. The German Soldier in the Wars of the United States: An address read before the Pionier-Verein, at the Hall of the German Society. (Reprinted from United Service Magazine.) Philadelphia. 1886.

Rupp, J. Daniel. Chronologisch geordnete Sammlung von mehr als 30,000 Namen von Einwanderern in Pennsylvanien aus Deutschland, der Schweiz, Holland, Frankreich u. a. St. von 1726—1776 u. s. w. Zweite Auflage. Philadelphia. 1880. (Deutsch und Englisch.)

Ruppert, P. Conseiller Sécrétaire général du Gouvernement, Greffier de la Chambre des députés et Sécrétaire du Conseil d'État. Les lois et réglements sur l'organisation politique, judiciaire et administrative du Grand-Duché de Luxembourg. 2 Edition entièrement remaniée et completée jusqu' au 31 Décembre 1885. Luxembourg. 1885.

Schneider, H. E. (E. Sartorius.) Atlantis Germanica. Beiträge zur Geschichte der Deutschen in Amerika von ihrer frühesten Einwanderung bis zu ihrer gegenwärtigen Ausbreitung. Leipzig 1883.

Schoetter, Dr. J. État du Duché de Luxembourg et du comté de Chiny pendant la guerre de trente ans. Anvers. 1877.

Derselbe. Geschichte des Luxemburger Landes, nach den besten Quellen bearbeitet. Herausgegeben und fortgesetzt von K. A. Herrchen und N. van Werveke. Luxemburg. 2 Theile. 1882.

Schurz, Carl. Geschichtsblätter. Bilder und Mittheilungen aus dem Leben der Deutschen in Amerika. New York.

I. Band. Kapp, Friederich. Die Deutschen im Staate New York während des 18. Jahrhunderts. 1884.

II. Band. Seidensticker, Oswald. Bilder aus der deutsch-pennsylvanischen Geschichte. 1885.

Seidensticker, Oswald. Die erste deutsche Einwanderung in Amerika und die Gründung von Germantown im Jahre 1683. Philadelphia. 1883.

Servais, E. Ancien plénipotentiaire luxembourgeois à la conférence réunie à Londres en 1867. Le Grand-Duché de Luxembourg et le traité Londres du 11 Mai 1867. Paris. 1879.

Sivering, H. (Vater). Statistik des Großherzogthums Luxemburg. Städte, Flecken, Dörfer, Weiler &c. Luxemburg. 1865. (Französisch und Deutsch.)

Territory of Dakota. Second biennial Report of the Commissioners of Emigration an Statistics to the Governor. 1887–'8. Bismarck, Dak. 1888.

Tuttle, Charles R. An illustrated History of the State of Wisconsin. Being a complete civil, political, and military History of the State from its first exploration down to 1875. Boston, Mass., and Madison, Wis. 1875.

Vaterländische Geschichte, Kleine. Ein Leitfaden für Luxemburger Volksschulen mit einer geschichtlichen Karte des Landes. Luxemburg. 1883.

Weltpost, Deutsche. Central-Organ für Colonisation und Förderung der wirthschaftlichen und geistigen Interessen aller Deutschen im Auslande. Berlin. Leipzig. IV. Jahrgang. 1886.

Werner, O. S. J. Katholischer Missionsatlas. 19 Karten in Farbendruck mit begleitendem Texte. Freiburg im Breisgau. 1885.

Whitman, Allen, State Entomologist. Report on the Rocky Mountain Locust. For 1876. Saint Paul. 1877.

Wies, N. Populäre Geologie. Luxemburg. 1876.

Willard. Geschichte der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ꝛc. Fortgesetzt von Dr. E. Reinhold Schmidt. Philadelphia. 1869.

Yfernet, Jean M. La République Argentine et ses colonies. Description physique et statistique. Gouvernement, travaux publics, instruction, armée, flotte, finances, commerce, industrie, colonisation. Tome premier. Buenos Aires. MDCCCLXXXV.

Young, Dr. Edward. Spezieller Bericht über die Einwanderung in die Vereinigten Staaten, nebst Nachrichten für Einwanderer betreffs Kauf- und Mieth-Preis von Land, Haupt-Bodenerzeugnisse und deren Marktpreis, Arbeit und Arbeits-Löhne u. s. w......im Jahre 1869–1870. Washington. 1872.

Außer diesen Quellen wurde noch eine Anzahl anderer Werke, wenn auch nur in einzelnen Fällen, zu Rathe gezogen. Wir erachten es nicht für nöthig, ihre Titel anzuführen.



Einleitung.

Das Großherzogthum Luxemburg.

Land und Leute.

Das Land.

Das Land (Luxemburg) hat viel Wäld und kleine Bächlein, gesunden Luft und gut getrew Volk.
Kosmographie von 1611.

Lage, Gestalt und Größe. — In der Form eines mit der Spitze nach Norden gerichteten länglichen Dreiecks erstreckt sich das heutige Großherzogthum Luxemburg vom 23° 20′ bis 24° 5′ östlicher Länge und von 49° 35′ bis 50° 16′ nördlicher Breite. Im Westen bildet das Königreich Belgien, im Osten Preußen und an der kurzen Seite des Dreiecks das Reichsland Lothringen und Frankreich die Grenze. Der Flächeninhalt beträgt 258,745 Hectare,*) 47 deutsche oder 999 englische Quadrat-Meilen. Früher war Luxemburg bedeutend größer. In Folge des pyrenäischen Friedens (1659) kam der südliche Theil an Frankreich. Gemäß dem Wiener Vertrage von 1815 ward das Land, wenn auch zum Großherzogthum erhoben, doch an Umfang bedeutend geschmälert; es verlor alle Landestheile jenseits der Mosel, der Sauer und der Our, ein Gebiet mit über 50,000 Einwohnern. Bei Gelegenheit der belgischen Revolution trennte man (1831) den größern, westlichen Theil, die heutige belgische Provinz Luxemburg ab. Der kleinere, östliche Theil, blieb als Großherzogthum dem Könige von Holland unterthan und bildete einen Theil des deutschen Bundesgebietes. 1867

*) Zum Vergleich bemerken wir hier, daß das Großherzogthum Luxemburg nur etwa 1⅞ so groß als Dubuque County ist. Dagegen hat der Stadt Iowa 55 mal so viel Flächenraum als Luxemburg. Aus dem Gebiete der Vereinigten Staaten Amerika's, ohne Alaska, könnte man 2036 Strecken Land, jede so groß als das Großherzogthum, schneiden.

ward das Großherzogthum neutral erklärt, was es bis auf den heutigen Tag noch ist.

Stadt und Land. — Das Großherzogthum besitzt keine Großstadt. Die größte Stadt ist die Hauptstadt. Luxemburg, früher Bundesfestung, durch Kunst und Lage eines der mächtigsten Bollwerke Europa's, jetzt geschleift, zählt nach dem Census von 1887 blos 17,400 Seelen. Die an Stelle der gewaltigen Festungswerke hergestellten prächtigen Anlagen machen das alte romantische Luxemburg zu einer der interessantesten Städte Europa's. Außer Luxemburg hat das Großherzogthum noch die Städte Diekirch mit 3090, Grevenmacher mit 2327, Esch an der Alzette mit 5970, Echternach mit 3517, Remich mit 2037, Wiltz mit 3518, Vianden mit 1432 und Clerf mit 808 Einwohnern, so daß auf die Städte 18½ Prozent der ganzen Bevölkerung fallen. Die Landbevölkerung lebt in etwa 460 Marktflecken, Dörfern, Weilern, Höfen und Mühlen. Auf eine deutsche Quadratmeile kommen 4625 Einwohner. Der Norden des Landes ist am dünnsten bevölkert, was natürlich ist. Die Bergbaugegenden haben eine stark wechselnde, sehr gemischte Einwohnerschaft. Durch die starke Auswanderung nach Frankreich, Belgien, und besonders nach den Vereinigten Staaten, nimmt die Bevölkerung nur sehr langsam zu. Man rechnet, daß im Durchschnitt auf jede Familie 5 Personen kommen. 89 Prozent der Familien haben eigene Wohnhäuser. Von den 258,745 Hectaren, die das Großherzogthum enthält, ist eine Fläche von 1,163 Hectaren mit Gebäuden bedeckt; 3,423 Hectare sind Gärten, 25,404 Wiesen, 124,623 Hectare sind Ackerland; 855 Hectare sind Weinberg, 22,051 Lohhecken und 56,929 Hectare Wald, Hecken und Weiden. Das noch übrige Land ist Oed- und Wildland. Ein Drittel aller Waldungen gehören den Gemeinden.

Gemäß der Volkszählung vom 1. Februar 1887 besteht die ganze Bevölkerung des Landes aus 217,384 Seelen, die sich folgender Art auf die einzelnen Cantone und Districte vertheilen :

Canton:		Canton:		Canton:	
Capellen	16,626	Clerf	14,343	Echternach	13,444
Esch a. d. Alz.	30,546	Redingen	15,538	Grevenmacher	15,460
Luxemburg		Diekirch	18,411	Remich	13,167
(Stadt) 17,400..	45,322	Wiltz	17,035		
(Land) 27,122..		Vianden	3,358		
Mersch	14,134				
District Luxemburg	106,628	District Diekirch	68,685	Dist. Grevenmacher	42,071

Erdbildung, Berge und Flüsse. — Das Großherzogthum ist ein Gebirgsland. Das Volk theilt es in das Gutland und das Oesling. Das Gutland, der südlichere Theil, liegt in den Ausläufern der Vogesen, bildet einen Theil des Hochplateaus Lothringen's mit einer durchschnittlichen Höhe von 350 Metern, ist wellenförmig mit breiten Thälern und hat gute Ackergründe und üppige Wiesen. Es gehört zur Triasformation,

bunter Sandstein und Muschelkalk, und umschlingt die Juragebilde mit dem Luxemburger Sandstein, Liaskalk und Eisenoolith. Aus dieser wellenförmigen Hochebene erheben sich einzelnstehende Kuppen, deren bedeutendste der „Zolverknapp“ ist, der eine absolute Höhe von 412 Metern erreicht, 10 Meter mehr als der „Johannisberg“. Das Oesling ist ein Theil der Ardennen, die sich aus Belgien in's Land hineinerstrecken; es bildet eine, im Mittel 480 bis 500 Meter über dem Meeresspiegel gelegene, kahle, einförmige, leichtgewölbte Hochebene, in welche die schroffwändigen, engen Thäler tief eingeschnitten sind. Die Grauwacke, deren untere Schichten dem devonischen, die oberen dem silurischen Systeme angehören, sind vorherrschend. Der Boden ist thonhaltiger, kalter Schiefer. Die Grenze zwischen Gutland und Oesling bildet einen mit weißen Quarzkieseln besäeten, nördlich von den Dörfern Ell, Bettborn, Großbous über Niederfeulen, Bastendorf und Fuhren nach Vianden hinziehenden Gürtel. Der höchste Punkt des Landes findet sich bei der Kapelle zu Grevels, zwischen Rindschleiden und Wahl, und liegt 552 Meter über dem Nullpunkt des Pegels zu Ostende; der niedrigste Punkt, 132 Meter, bildet das Bett der Mosel an der Grenze bei Wasserbillig.

Das luxemburger Land ist gut bewässert. Läßt man die Mosel als Grenzstrom außer Acht, ist die Sauer der Hauptfluß des Landes. Aus der belgischen Provinz Luxemburg dahereilend stürzt sie sich bei Wasserbillig in die Mosel. Bei Ettelbrück nimmt sie die aus den Vogesen kommende Alzette, vom Volke Uolzécht genannt, auf. Die grenzbildende Our und und die Attert stehen der Alzette an Länge und Wassermasse nach. Schiffbar für Nachen ist blos die Sauer, während die Mosel schon kleine Schiffe trägt und Dampfer sie von Trier bis Metz befuhren. Die Gewässer des Oeslings sind reiner und klarer als die des Gutlands, doch waren bis in letzter Zeit alle fischreich.

Klima. — Im Allgemeinen ist das Klima des Großherzogthums, mit Ausnahme des Mosel- und des untern Sauerthales, ziemlich rauh. Dazu trägt nicht so sehr die Höhe über dem Meeresspiegel, als die den Nordostwinden ausgesetzte Lage und die Beschaffenheit des Bodens bei. Besonders leiden die Ardennen durch rauhe Winde und durch vielen, langliegenden Schnee. Der häufige, starke Witterungswechsel im Frühjahre und die späteren Fröste sind dem Ackerbau, der Obstzucht und der Cultur der Rebe sehr gefährlich. Die atmosphärischen Verhältnisse sind Alles in Allem genommen nicht günstig.

Die Leute.

Abstammung und Charakter. — Die Luxemburger sind Deutsche, fränkischen Stammes, deren Sitte und Gebräuche sie heute noch haben, im Norden gemischt mit den Nachkommen der Sachsen. Es ist ein kräftiger

Menschenschlag, nicht übergroß, knochig, breitschulterig, von schmaler, feiner, jedoch knochiger Gesichtsbildung; Augen und Haare sind vielfach schwarz, im Allgemeinen blond. Der Luxemburger ist einfach und bieder, ehrlich, Recht und Freiheit liebend, tiefreligiös, treu Gott, dem Freund und Vaterland. Auch in der Fremde verleugnet er seine Nationalität, auf die er stolz ist, nie. In den Städten macht sich ein falscher Liberalismus breit, der dem Volke nicht zum Heile gereicht, und dessen verderbliche Früchte bereits sichtbar — auch auf dem Lande — werden. Die wälsche Nachbarschaft und der französische Einfluß thaten dem luxemburger Charakter Schaden.

Nach dem Census von 1885 betrug die Bevölkerung des Landes 213,283 Einwohner. Die Zahl der Eingeborenen belief sich auf 195,681 Seelen. Deutsche befanden sich im Lande 11,863; Oesterreicher 408; Ungarn 10; Belgier 3,028; Franzosen 1,313. Unter den sonstigen Eingewanderten fanden sich 496 Italiener; 74 Schweizer; 34 Engländer; 68 Niederländer; 5 Schweden und Norweger; 21 Russen und 15 Amerikaner; aus dem übrigen Europa 5, nebst 262 Personen, deren Staatsangehörigkeit nicht ermittelt ist. Bis auf 1141 Protestanten, 866 Juden und 173 Personen, die keiner Religion angehören, oder deren Bekenntniß nicht ermittelt wurde, bekannten sich alle Uebrigen zum römisch-katholischen Glauben.

Die letzte Volkszählung von Elsaß-Lothringen weist 7,847 Luxemburger auf, wovon 83 in Unter-Elsaß und 7,736 in Lothringen seßhaft sind. In Frankreich und Belgien werden an 30,000 sein.

Große Reichthümer sind im Lande nicht aufgehäuft; allein es ist zu bemerken, daß auch die ärmere Klasse im Luxemburgischen nicht so übel dran ist, als in andern Theilen Europa's. Bis jetzt war ein ziemlich solider Mittelstand vorhanden, der, was augenscheinlich ist, nur zu bald schwindet und der Verarmung anheimfällt. Auch der alte Adel ist meist verarmt und genießt keinerlei Vorrechte.

Sprache. — Die Sprache des Volkes ist das Luxemburger-Deutsche, ein mittel-hochdeutscher, fränkischer Dialekt, gemischt aus niederdeutschen und hochdeutschen Elementen, der auf der zweiten Lautstufe stehen blieb, und bei dem man vier Mundarten: Mosel-, Sauer-, Oesling- und Alzette-Mundart unterscheiden kann. Die Mischung von Hoch- und Niederdeutsch gibt dem Dialekte jenen eigenthümlichen Klang, der den Luxemburger unter allen deutschen Stammesgenossen kenntlich macht. Durch fremde, französische Elemente hat die Sprache Schaden gelitten; am meisten in der Hauptstadt.

In zwei Ortschaften, Soller und Donkols, spricht man das Wallonische.

Der Mundart bedient sich der Luxemburger in der Familie, in Freun-

deskreisen und im gewöhnlichen Leben. Der Verbildete gebraucht dort das Französische. Hochdeutsch ist als Umgangssprache nicht gang und gäbe. Dagegen ist es Amtssprache des Clerus, der Zoll- und Militärverwaltung. Die Gerichtssprache ist fast ausschließlich das Französische, ein schmählicher, schändlicher Unfug, wird doch der Prozeß in einer Sprache geführt, welche zum öftesten die Parteien gar nicht, oder nur mangelhaft, verstehen. Bei allen amtlichen Verhandlungen ist der Gebrauch des Deutschen oder Französischen facultativ und gesetzlich erlaubt.

Religion. — Wenige Hunderte Andersgläubige, wie schon vorhin erwähnt, ausgenommen, ist das Land durch und durch römisch-katholisch. Der Protestantismus fand wenig Eingang. In neuerer Zeit wirken fremde Einflüsse und ein verkehrter Liberalismus, besonders in den Städten, verderblich auf den Glauben und die Moral des Volkes.

Das Land bildet eine eigene direkt unter der Propaganda in Rom stehende Diöcese mit 13 Dekanaten, in denen sich 255 Pfarreien, 93 Kaplaneien und 82 Vikariate befinden. Früher war es mehreren Diöcesen zugetheilt.

Für die Erziehung des Clerus sorgt ein Priesterseminar in der Hauptstadt. Von luxemburger Geistlichen befinden sich 25 im Auslande und 27 im Ruhestande.

Luxemburger Glaubenseifer sendet heute noch jährlich Missionäre unter die Heiden in die entlegensten Welttheile. Die Zahl der Glaubensapostel, die dem Lande entstammen, ist für die kleine Diöcese eine außerordentlich große.

Die Zahl der Klöster und klösterlichen Anstalten ist gegen früher jetzt im Großherzogthum gering. Drei Anstalten für Männer, mit sechs Häusern, und zehn für Ordensfrauen bilden das noch jetzt bestehende Klosterleben. Ueberhaupt ist die Regierung den Orden nicht geneigt.

Schulbildung, Kunst und Wissenschaft. — Das Unterrichtswesen ist im Großherzogthum sehr entwickelt. Da das Land keine eigene Hochschule hat, besuchen die jungen Leute, die sich akademischen Studien hingeben, die Universitäten des Auslandes, mit Vorliebe diejenigen Belgien's, nicht grade zum Vortheil der Studiosen; in letzter Zeit auch Berlin. Die Prüfungen für akademische Grade und zur Ausübung gewisser Erwerbszweige sind jedoch in der Heimath zu bestehen.

Für den mittleren Unterricht sorgt das Athenäum, Gymnasium und Gewerbeschule, sowie zwei Progymnasien.

Die Ausbildung der Lehrer erfolgt in der Normalschule (Schullehrerseminar), die der Lehrerinnen in einer getrennten Anstalt.

Die Ackerbauschule, mit der eine chemische Probeanstalt verbunden, ist zur Fortbildung junger Landwirthe errichtet worden.

Höhere Primärschulen besitzen fast alle größeren Orte und in der Hauptstadt werden in Sonntags- und Abendschulen die Lehrlinge und Gesellen fortgebildet. Auch auf dem Lande sorgt man in letzter Zeit für Abendschulen.

Spezial-Unterrichtsanstalten sind die Taubstummen- und die Hebammenanstalt.

Das Volksschulwesen steht auf sehr hoher Stufe. Jeder kann zum wenigsten schreiben und lesen. Trotzdem man Jahrzehnte lang durch friedliches Zusammenwirken des Clerus, des Staates und der Gemeinde prächtige Resultate erzielte, hat man jetzt durch das Unglücksgesetz vom 20. April 1881 den Einfluß der Geistlichen auf die Schule gehemmt und den Unterricht dadurch vielen Gefahren ausgesetzt. Ein Mißstand in den Elementarschulen ist das zweisprachige Zwitterwesen. Man will nicht einsehen, daß der Elementarschüler beim gleichzeitigen Erlernen des Deutschen und Französischen am Ende keine der beiden Sprachen voll in seiner Gewalt hat; es bleibt eben nur Stückwerk. Der Besuch der Volksschule dauert bis zum dreizehnten Jahre und ist obligatorisch. Der religiöse Unterricht in der Schule ist auf ein Minimum beschränkt (Aufhören der Bibelstücke durch das Lehrpersonal).

Ein Institut für Wissenschaften mit drei Abtheilungen: für Geschichte, Naturwissenschaften und Medizin, wirkt durch jährliche Veröffentlichung gelehrter Arbeiten sehr anregend. Ebenso eine botanische Gesellschaft.

Mit dem Athenäum ist eine Bibliothek von nahezu 700,000 Bänden verbunden, da im Jahre 1873 dieselbe bereits 84,469 Bände zählte.

Die Pescatore'sche Gallerie, nach ihrem hochherzigen Geber so benannt, hat viele werthvolle Gemälde, Stiche u. s. w. moderner Meister.

Trotz der vielen großen Verluste, die das Land an Alterthümern erlitt, birgt es noch reiche Reste früherer Cultur aus celtischer, römischer und fränkischer Zeit. Das Museum der Abtheilung für Geschichte des wissenschaftlichen Instituts hat viel Werthvolles aus jenen Zeiten aufzuweisen. Auch jetzt beutet man noch römische Fundorte aus, denn der sie bergende Boden ist noch nicht erschöpft.

Reich ist das Land noch an Ueberresten des germanischen Alterthums, in Sitten und Sagen, Bräuchen und Liedern, deren Werth erst in neuerer Zeit etwas besser erkannt worden ist, und die nun fleißiger gesammelt werden.

Das Zeitungswesen hat in den letzten Jahren einen fast zu großen Aufschwung genommen. In der Hauptstadt erscheinen jetzt drei deutsche und zwei französische Tagesblätter; in den größeren Städten des Landes Blätter, die mehreremale oder blos einmal in der Woche erscheinen. Fachblätter fördern Schulwesen, Feuerwehrwesen, Ackerbau, Bienenzucht, kirchliche Kunst, Vereinswesen und Handel. Eigener Amtsblätter bedient sich

sowohl die weltliche als die geistliche Oberbehörde. Jede der drei Abtheilungen des Instituts publizirt, wie schon oben gesagt, jedes Jahr die Arbeiten ihrer Mitglieder, Arbeiten, die Zeugniß ablegen von Fleiß und Talent und in der gelehrten Welt die verdiente Anerkennung finden.

Da der Luxemburger begabt, fleißig und ausdauernd im Studium ist, und da das Land dem überschüssigen Talente nicht genügend Unterkommen verschaffen kann, wenden sich die jungen Leute nach auswärts hin. So kommt es, daß viele Hunderte im Ausland, besonders in Belgien, dann auch in Frankreich und anderwärts, sich lohnende Stellen, Ansehen und Vermögen erwarben und noch täglich erwerben.

Das Land hat viele tüchtige Gelehrte, große Heilige, gewandte Künstler, ausgezeichnete Staatsmänner, Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und eine sehr bedeutende Anzahl von namhaften Schriftstellern hervorgebracht.

Nahrungszweige.

Landwirthschaft. — Die Hauptnahrungsquelle des Großherzogthums ist die Landwirthschaft. Lange vernachlässigt, steht der Ackerbau heute auf einer ziemlich hohen Stufe der Entwickelung und hebt sich schnell von Jahr zu Jahr. Große Gütercomplexe hat das Land wenige, meist wird, da die Landwirthe in Dörfern wohnen und die Güter zersplittert sind, Kleinwirthschaft betrieben. Pächter sind selten. Die ungehemmte Theilung und Ausschlachtung der Bauerngüter wird verderblich. Die amerikanische Concurrenz hat den Ertrag des Ackers geschmälert und die hohen Preise für Grund und Boden zum schnellen Sinken gebracht.

Von Kornfrüchten wird Weizen, Dinkel (Spelz), Roggen, Hafer, Gerste, Mengkorn (Mischler) und Tremë (Roggen und Hafer) gesät. Am weitesten verbreitet ist der Anbau des Hafers, doch wird Weizen, Roggen und Mengkorn fast in ebenso vielen Gemeinden gezogen.

An Hülsenfrüchten pflanzt man Erbsen, Bohnen, Linsen, Wicken und Haidekorn. Das Letztere meist nur im nördlichen Theile des Landes und nicht in großen Mengen.

Der Anbau von Wurzelgewächsen beschränkt sich auf Kartoffeln, verschiedene Sorten von Rüben und etwas Pastinaken. Die Kartoffeln ergeben selten eine volle Erndte, ihr Ertrag ist ein wandelbarer, doch wird häufig der Verlust an Quantität durch die ausgezeichnete Qualität ersetzt. Sie bilden einen Hauptheil der Nahrung der mittleren und ärmeren Klasse.

Die in letzter Zeit tüchtig verbesserten Wiesen geben nahrhaftes Heu und guten Grummet. Doch wird auch viel Klee, Luzerne und Esparsette als Futter gezogen.

Die Cultur der Industriepflanzen ist zurück. Mit dem Bau der

Zuckerrübe haben die Bauern böse Erfahrungen gemacht, und die Oelfrüchte nützen das Land zu schnell aus.

Der Gartenbau wird auf dem flachen Lande noch nicht recht gewürdigt, nur in der Nähe der Hauptstadt ist er hoch entwickelt.

Die Obstbaumzucht wird gut gepflegt. Böse Fröste haben in den letzten Jahren ungeheuern Schaden angerichtet, doch durch massenhafte Neupflanzungen sucht man Ersatz. Die Baumschulen sind nur auf den heimathlichen Bedarf berechnet.

Durch ihre hochentwickelte Rosenzucht haben die luxemburger Gärtner sich einen Namen in ganz Europa, ja auch jenseits des Weltmeeres gemacht.

Der Weinbau ist nur an der Mosel von reeller Bedeutung; von geringer Wichtigkeit ist er an der Sauer, und an der Our fast nur auf Vianden beschränkt. In früheren Jahrhunderten war der Weinbau im Lande viel mehr verbreitet. Am geschätztesten ist der „Wormeldinger". Man rechnet, daß auf 5 Jahre im Durchschnitt 2 gute Weinjahre fallen, so unsicher ist der Ertrag. Die ganze zum Weinbau benutzte Fläche mißt etwa 855 Hectare (2112 Acker amerik.), mit einem zehnjährigen Durchschnittsertrag von 43,000 Hectoliter. Der meiste Wein wird im Lande selbst gebraucht; nur ein kleiner Theil geht nach der Untermosel, dem Rhein und nach Frankreich, wo er zum Verschnitt und zur Champagnerfabrikation benützt wird.

Viehzucht. — Neben dem Bau des Ackers ist die Zucht des Viehes der hauptsächlichste Erwerbszweig des Landes. Pferde, deren man in 1887 18,576 Stück zählte, werden nach Frankreich und Preußen exportirt. Die hauptsächlich gezogene Ardennerrasse ist mittelgroß, knochig, zäh, genügsam, ausdauernd und als Zugthier sehr brauchbar. Die Aufbesserung des Schlages mit normandischen und englischen Pferden lieferte nicht das erwartete Resultat. Pferdezucht und Pferdehandel sind recht lohnend. Esel und Maulesel sind fast unbekannt. Beträchtlich, 96,200 Stück, ist die Zahl des Rindviehes. Die Rassen sind verschieden, da im Oesling die Ackerwirthschaft eine andere als im Gutlande ist. Die Ardennerkuh ist eine gutgebaute, kleine, abgehärtete, milchreiche Kuh. Im südlichen Theile des Landes hat man vielerlei Kreuzungen mit mehr oder weniger Glück eingeführt; hauptsächlich veredelte man die Landochsen mit englischem Blute durch Yorkshires und Durhams. Die Bebauung des Landes mit Ochsen und Kühen ist selten geworden.

Unbedeutend ist heute die Schafzucht; sie ist nicht mehr von derselben Wichtigkeit wie im vorigen Jahrhundert. Das Schaf wird mehr des Fleisches als der Wolle wegen gezogen. Das Ardennerschaf, auch die „Luxemburger Rasse" genannt, hat feinschmeckendes, zartes Fleisch, dagegen sehr mittelmäßige Wolle. Fette Hammel gehen nach Belgien und Frankreich. Die Gesammtzahl der Schafe beträgt 44,833 Stück (Jahr 1887).

Die Schweinezucht ist für den Kleinbauern eine reiche Quelle des Erwerbs. Das Fleisch des Ardennerborstenviehes ist besonders geschätzt. Die Ardenner Schinken sind ebenso weit- und wohlbekannt als die westfälischen. Viele Schweine werden nach Frankreich importirt. Die amerikanische Concurrenz macht sich auch noch im Großherzogthum trotz des Schutzzolles fühlbar. Gesammtzahl der Schweine in 1887 : 86,955 Stück.

Des Armen Kuh, die Ziege, wird noch viel gezogen, nicht allein der Milch und des zarten Fleisches wegen, sondern auch wegen der Pelze. Die Felle der Zicklein sind von den Handschuhfabrikanten sehr gesucht und werden gut bezahlt. Auch schenkt man heute der Kaninchenzucht größere Aufmerksamkeit.

Die Geflügelzucht deckt nur den heimischen Bedarf. Erst in neuerer Zeit wird die Zucht des Federviehes näher in's Auge gefaßt und geschäftsmäßiger betrieben, doch geschieht lange noch nicht genug. Die Taubenzucht hat in den letzten Jahren äußerst bedeutende Fortschritte aufzuweisen.

Waldwirthschaft. — Die Waldwirthschaft ist von besonderer Wichtigkeit in dem mit großen Forsten durchzogenen Lande, hieß es ja zur französischen Zeit seiner Wälder wegen : Département des forêts, Wäldedepartement. Wie alle europäischen Wälder sind auch die des Großherzogthums arm an mannigfaltigen Holzarten. Eichen und Buchen bilden den Hauptbestand ; in neuerer Zeit hat man auch, besonders im Oesling, mit der Cultur der Nadelhölzer begonnen. Birken, Weiden, Espen, Erlen kommen nur vereinzelt vor. Staatswaldungen hat das Land keine mehr, doch besitzen einzelne Gemeinden noch recht bedeutende Forsten. Der Holzschlag erfolgt alle 15 bis 25 Jahre. Die Eisenbahnbauten haben die Preise des Holzes bedeutend gehoben, doch wird zu Bauzwecken jetzt meist Tannenholz aus den Vogesen verwandt. Brennholz weicht heute des hohen Preises wegen den Steinkohlen. Bedeutende Lohhecken lieferten bis vor wenigen Jahren bei den sehr anständigen Preisen, welche die Gerber für Eichenrinde bezahlten, gute Erträge. Lohe bildet einen bedeutenden Exportartikel nach den benachbarten Ländern. Der Umschwung in der Gerberei hat verderblich auf den Ertrag der Lohhecken, so wohl als auf die Lederindustrie, gewirkt.

Jagd. — Ardennen und Vogesen waren von jeher ein reiches Jagdgebiet. So häufig war noch im vorigen Jahrhundert das Wild, daß die ärmeren Leute zum Theile davon lebten. Hochwild ist heute fast nicht mehr vorhanden ; hie und da finden sich noch Rehe. Zur Landplage ist das Schwarzwild geworden. Seit der französisch-deutsche Krieg Saue und Eber aus Lothringen und den französischen Ardennen vertrieb, kann sich der Landmann im Luxemburgischen derselben fast nicht mehr erwehren. Energische Mittel zur Ausrottung mag die Regierung nicht anwenden lassen, aus Angst, die Pirsche auf's Kleinwild zu verderben, die, zum Schaden des Landmannes,

ein Lieblingssport der Wohlhabenden geworden. Wölfe und Füchse sind selten; zahlreich dagegen Hasen, verschiedene Arten Hühner, dann Wachteln, Wildtauben, Enten, Schnepfen und Krammetsvögel. Die Regierung gibt Jagderlaubnißscheine und die Gemeinden verpachten das Pirschrecht. Die Verpachtung der Jagd lohnt manchen Gemeinden sehr gut.

Fischerei. — In den an Fischen reichen Grenzflüssen, Mosel, Sauer und Our, wird das Fischrecht verpachtet. In den kleinen Gewässern, besonders in denen der Ardennen, finden sich ausgezeichnete Weißfische und Forellen. Eine staatliche Fischbrutanstalt zu Ettelbrück hat trotz geringer Mittel Bedeutendes zur Bevölkerung der Gewässer gethan. In letzter Zeit zeigen sich Krankheiten unter den Fischen und Krebsen.

Bergbau. — Außerordentlich reich ist das kleine Land an Eisenerzen besserer Qualität. Die Eisenerzlager finden sich in zwei von der Alzette geschiedenen Becken, Esch-Rümelingen und Beles-Rollingen (Lamadelaine), in der Südwestecke des Landes, theils im Alluvium, theils geschichtet vor, und erstrecken sich, beide Becken vereint, nach den Grenzländern hinüber. Diese Lager finden sich in der zweiten Hauptstufe des Juragebirges, doch zeigen sich auch Eisenerze in der Triasformation, die jedoch nicht von Bedeutung sind. Man unterscheidet Brauneisenstein, Eisenoolith, gen. Minette, und Alluvialerze. Die durch taube Felsen getrennten beiden Hauptschichten des Brauneisensteins sind von ungleicher Mächtigkeit, die rothe liegt über, die graue, grüne, unter dem tauben Gestein; die erste tritt in einer Mächtigkeit von 3 bis 5 Metern, die letztere von ½ bis 2½ Metern auf. Nach genauern Schätzungen sind 1000 Hectare im Tagebau, 8000 Hectare im Galleriebau ausbeutbar, die für 1125 Millionen Franken Eisenerz, nach heutigen Preisen gerechnet, enthalten sollen. Diese Erzlager gehören theils den Landeigenthümern, theils dem Staate. Die erstgenannten umfassen etwa 2000 Hectare und sind nicht concessionsfähig, die übrigen vergibt der Staat in Concession, und sind bereits 813 Hectare solcher Concessionen zum Abbau verlassen worden, während dem Staate noch an 1100 Hectare abbauwerthes Erzland verbleibt. Im Jahre 1883 ergab die Eisensteinförderung 2,551,090 Tonnen und stieg in 1885 auf 2,648,449 Tonnen, die von 3945 Bergleuten gefördert wurden. Die Roheisendarstellung betrug im ersten dieser Jahre 334,688 und im letzteren 419,610 Tonnen. Die Zahl der Hüttenarbeiter war in demselben Jahre 1676. Thomaseisen galt im Jahre 1887 bereits 46 Fr. gegen 40 Fr. wenige Monate zuvor, und 33 Fr. im Hochsommer 1886; dagegen Ende 1888 1. Qualität 100—105, 2. Qualität 90—95 Fr. Der Brauneisenstein von Kayl und Esch gibt 28—54, der von Rümlingen 28.1—58.1, der von Tetingen 26—57, und der von Niederkorn 21.5—41.8 Prozent Reineisen. Jedoch ist der Reinertrag aus der Mischung aus dem Hochofen von 15—54 Prozent je nach

dem Lager und je nach der Sorte. Nach anderen Berichten ergeben sich auch andere Resultate. Die Alluvialerze begreifen die Starkeisenerze und den Thomaseisenstein, Weicheisenerze. Der Gehalt ist verschieden, 30 bis 40 Prozent an Reineisen. Diese Alluvialerze sind stellenweise schon erschöpft; auch bezahlt sich diese Erzexploitation in den großen Oefen nicht. Die Ausbeute der Eisenerze richtet sich natürlich nach dem Bedarf der Hochöfen, deren Betrieb vom Verkauf des Gußeisens abhängt. Der Ertrag der Gruben war in den letzten Jahren nach der englischen Zeitschrift Iron rund 1,333,000 Tonnen zu 1000 Kilog., die im Lande verhüttet wurden; außerdem gingen nach Belgien und Deutschland 1,800,000 Tonnen, so daß der ganze Ertrag über 3 Millionen Tonnen beträgt und zu 2 Fr. die Tonne im Durchschnitt eine Ausbeute im Werthe von etwa 6 Millionen Franken in der Grube darstellt.

In 1871—72 und bis in die Hälfte von '73 war der Preis eines Waggons je nach Qualität 1150 bis 1450 Fr. In 1883 von 375—525 Fr., also von 12,00 bis 14,00 Fr. die Tonne im Durchschnitt. In 1888 verkaufte sich der Brauneisenstein zu 4 Fr., das gelbe und graue Erz zu 2,50 resp. 2,20 Fr. per Tonne. Das Gußeisen war je nach Qualität von 40 bis 60 Fr. werth.

Die im Uebergangsgebirge der Ardennen vorhandenen Kupfer-, Blei- und Spießglanzadern wurden nur spärlich ausgebeutet.

Von großer Wichtigkeit für das Land ist der Betrieb der Steinbrüche. Prächtige Hau- (Werk-) Steine fast aller Größen liefert der Oolithenkalk, der bunte Sandstein, der Keuper- und der Luxemburger-Sandstein. Der letztere auch ausgezeichnete Pflastersteine.

Fast ebenso wichtig als die Steinbrüche sind die Kalköfen. Beim Kalk hat man zwischen Baukalk und Kalk, der zu Ackerbauzwecken gebraucht wird, zu unterscheiden. Kalk hat nur das Gutland, und zwar fetten sowohl als hydraulischen, von vorzüglicher Qualität. Zu Ackerbauzwecken wird nur der fette gebraucht, der besonders nach den belgischen Ardennen ausgeführt wird.

Der Abbau von Schiefer, Tuff, Walkerde, bituminösem Schiefer ist nicht von Bedeutung.

Gyps wird sowohl zu Bau- als zu landwirthschaftlichen Zwecken viel verwandt und bildet einen Exportartikel nach der Untermosel, dem Rhein und nach Belgien. Der Alabaster, der sich in Nestern im Gyps lagert, hat noch wenig Verwendung für Bildhauerarbeiten gefunden. Es mangelt ihm meist an Härte.

Beim Teufen nach Steinsalz bohrte man in Mondorf, an der Grenze Lothringen's, eine Heilquelle in der bedeutenden Tiefe von 730 Metern an. Dieses Bohrloch war — wenigstens bis in die letzten Jahre — das tiefste

der ganzen Welt. Nachdem es Privaten nicht gelungen, den Gesundbrunnen rentabel zu machen, hat das Land im Jahre 1866 die damit verbundene Badeanstalt erworben und sucht sie zu seinem Nutzen auszubeuten. Wir glauben nicht an großen Erfolg.

Industrie. — Die Industrie des Großherzogthums ist eng verbunden mit den Reichthümern, die der Boden bietet. Obenan steht denn auch die Eisenindustrie in all' ihren verschiedenen Branchen. In zwanzig Hochöfen, die jedoch selten alle in Betrieb sind, werden im Durchschnitt 400,000 Tonnen Rohguß erzeugt, eine Production, die auf 600,000 Tonnen gesteigert werden kann und einen durchschnittlichen Werth von vielen Millionen Franken hat. An den Hochöfen werden Jahr aus Jahr ein zwischen 1600 und 1700 Arbeiter beschäftigt. Durch das Umsichgreifen des Großbetriebes, wodurch die Betriebskosten geringer werden, vermindert sich die Arbeiterzahl. In neuerer Zeit ist in Düdelingen eines der großartigsten Stahlwerke Europa's in Betrieb gesetzt worden. Das Darniederliegen der Eisenindustrie in Deutschland übte auch seine Wirkung auf die Metallurgie Luxemburgs aus. Das Feuerungsmaterial, Kohle und Coak, werden aus Belgien und von der Saar bezogen. Holz wird nicht mehr gebrannt.

Die Maschinenindustrie hat in neuerer Zeit große Fortschritte im Lande gemacht. Es werden Schienen und T-Eisen gezogen, Kessel fabrizirt, Maschinen aller Art — auch Dampfmaschinen — gebaut, Eisen und Bleche gewalzt, eiserne Oefen und Hohlgefäße gegossen u. s. w. Besondere Bedeutung hat der Bau verbesserter landwirthschaftlicher Geräthe, die auch viel in's Ausland gehen; überhaupt finden alle Producte der luxemburger Eisenindustrie und des Maschinenbaus großen Absatz in den benachbarten Ländern.

Die Lederfabrikation stand bis vor wenigen Jahren an Wichtigkeit der Eisenindustrie zunächst. Vorzugsweise wird sie im Oesling betrieben. Meist amerikanische Felle wurden zu Sohlleder gegerbt. Kuhhäute, Kalbsfelle und Schaffelle verarbeitete man zu Weichleder. Die ausgezeichnete Gerberlohe liefert das Land selbst. Deutschland ist der Markt für die luxemburger Lederproduction. Amerikanisches Leder und neue Arten der Gerberei haben diesen Industriezweig des Landes ruinirt.

Luxemburg's feine Handschuhe sind in der ganzen Welt bekannt. Deren Fabrikation bringt dem Lande jährlich eine Million Franken ein.

Die Fayencerie, die Parpierfabrikation, und bis in die letzten Jahre, besonders die Herstellung wollener Tuche sind im Verhältniß zur Größe des Landes wichtige Industrien, deren Erzeugnisse nach Außen gehen; doch hat die Großfabrikation Deutschland's die Kleinfabrikanten Luxemburg's concurrenzunfähig gemacht. Die Luxemburgische Tuchfabrikationsgesellschaft (vormals Godchaux) beschäftigt an 1800 Arbeiter. Die Zahl der

mechanischen Webstühle beträgt etwa 120; der Verbrauch an gewaschener Wolle ist 750 Tonnen. Die Gesellschaft mußte vor einigen Jahren eine Zweigfabrik in Frankreich anlegen, weil die Zollverhältnisse die Fortdauer der Einfuhr nach diesem Lande unmöglich gemacht hatten. In der Anstalt der Gebr. Knaff in Fels und den Anlagen in Wiltz und Esch a. d. Sauer werden 250 Arbeiter beschäftigt; der Rohstoffverbrauch beträgt 60 Tonnen. Außerdem werden im Lande für den heimischen Verbrauch etwa 35 Tonnen Wollgarn erzeugt.

Hervorzuheben ist die Herstellung gebrauter und gebrannter Getränke: Bier und Branntwein.

Die Zuckerfabrikation aus Runkelrüben mußte verschiedener Ursachen wegen darniederliegen. Zu erwähnen bliebe noch die Tabaksfabrikation, doch, wie andere kleine Industriezweige, ist sie von geringer Wichtigkeit.

Handel und Wandel. — Bis zum Eintritt Luxemburg's in den Zollverein war der Handel des Landes gering. Von da an hob sich derselbe. Eine Handelskammer hat ihr Augenmerk auf die mercantilen Interessen gerichtet. Viele, auch von Außen gutbesuchte Märkte erleichtern Kauf und Verkauf. Eine jährliche Woll- und Ledermesse in Luxemburg bieten Gelegenheit zum Absatz von Tuchen, Garnen und Leder. Die Hauptstadt besitzt eine Staatsbank, die Internationale Bank, mehrere Privat- und Volksbanken. Eine zweite Staatsbank und mehrere andere Finanzinstitute verkrachten in letzter Zeit durch allerlei Mißgeschick.

In Betreff der Verkehrsmittel stehen im Verhältniß zur Größe alle Länder Europa's Luxemburg bei Weitem nach. Gute Flur- und Gemeindewege, prächtige Staatsstraßen, ein schmalspuriges und ein breitspuriges Eisenbahnnetz ersetzen vollauf die schiffbaren Flüsse, Ströme und Kanäle. Durch die belgische Revolution blieb der Kanal, der die Maas mit dem Flußsystem des Rheines verbinden sollte, im Baue liegen, trotzdem er schon viele Millionen Gulden gekostet hatte.

Am lebhaftesten ist Luxemburg's Handel mit Deutschland. Der Mangel einer Zollgrenze erleichtert den Verkehr. Doch auch mit Belgien und Frankreich ist der Handel nicht unbedeutend. Einzelne luxemburger Fabrikate, Handschuhe z. B., finden einen guten Markt in Amerika und Australien.

Eisenbahnen. — Das Land hat zwei sehr entwickelte Eisenbahnnetze: ein breitspuriges und ein schmalspuriges. Breitspurige Bahnen sind 341½ Kilometer in Betrieb und 13 im Bau begriffen; schmalspurige sind 53 im Betrieb, 30 im Bau. Auf 497 Einwohner kömmt ein Kilometer Bahn.*)

*) Breitspurige Bahnen in Betrieb: Luxemburg, Ettelbrück-Ulflingen 77 Kilom., Ettelbrück-Diekirch-Wasserbillig 54 Kilom., Ettelbrück-Bettingen 37 Kilom., Kautenbach-Wiltz-Grenze 19 Kilom., Luxemburg-Wasserbillig 37 Kilom., Luxemburg-Bettingen-Grenze 19 Kilom., Bettingen-Petingen 18 Kilom., Luxemburg-

Verfassung und Verwaltung.

Nach dem Londoner Vertrage von 1867 ist das Großherzogthum Luxemburg neutrales Gebiet. Mit den Niederlanden steht es nur in Personal-Union. Der König der Niederlande ist Großherzog von Luxemburg. Es hat seine eigene Verfassung und Verwaltung. Die Verfassung ist eine liberale, doch steht sie hinter derjenigen Holland's und Belgien's zurück, und trägt den religiösen Bedürfnissen des Volkes geringe Rechnung. Die gesammte Staatsgewalt ruht im König-Großherzog. Er sanctionirt die Gesetze, ernennt den Staatsminister und die General-Directoren (Minister), die Mitglieder des Staatsrathes, die höheren Gerichts- und Civilbeamten, die Offiziere, Gesandte und Consuln.

Die Regierung besteht aus dem Staatsminister und zwei oder drei General-Directoren (Minister), die sich in die Geschäfte theilen. Ihnen sind drei Staatsräthe behülflich. Für die luxemburgischen Angelegenheiten existirt im Haag ein Sekretariat. Nach Außen wird das Land von zwei Geschäftsträgern: in Berlin und Paris, vertreten. Zu Paris, Brüssel und Amsterdam hat das Land General-Consuln, in Wien einen Consul. Im Uebrigen vertreten die holländischen Gesandten und Consuln, so gut oder übel es geht, die Interessen der Luxemburger im Auslande.

Der aus 15 vom König-Großherzog ernannten Mitgliedern bestehende Staatsrath functionirt gewissermaßen als Oberhaus der Gesetzgebung. Er verhandelt über die Gesetzanträge, welche die Ständekammer vorlegt und kann vom zweiten Votum dispensiren; sieben Mitglieder des Staatsraths bilden einen Gerichtshof für streitige Verwaltungsangelegenheiten. Der Staatsrath ist Beistand der Regierung, indem er über höhere und wichtige Verwaltungsmaßregeln sein Gutachten abgibt. Die eigentliche gesetzgebende Gewalt ist die Ständekammer. Die Mitglieder derselben werden durch direkte und geheime Wahl von den Bürgern des Cantons erwählt, die 30 Franken direkte Steuern zahlen. Auf 5000 Seelen, oder auf einen Bruch von über 3000, kömmt ein Deputirter. Die Wahl geschieht auf sechs Jahre, doch wird alle drei Jahre die Hälfte der Kammer neugewählt. Der Wahlmodus ist der australische. Der Kammer liegt die Feststellung des Staatshaushaltes und die Abfassung der Gesetze ob; es steht ihr die Initiative

---

Bettemburg-Grenze 17 Kilom., Bettemburg-Esch a. d. Alz.-Grenze 12 Kilom., Esch-Petingen-Grenze 21 Kilom., Rodingen-Grenze (Athus) 1½ Kilom., Rodingen-Grenze (Longwy) 3 Kilom., Küntzig (Clemency)- Grenze (Autel) 4 Kilom., Bettemburg-Nörtzingen-Kayl und Oettingen 11 Kilom., Bettemburg-Dübelingen 6 Kilom., Kayl-Schifflingen 5 Kilom. Im Bau begriffen sind: Ulflingen-Wilwerdingen-Grenze (St. Vith) 7 und Wasserbillg-Grevenmacher 6 Kilometer.

Schmalspurige Bahnen in Betrieb: Luxemburg nach Mondorf und Remich mit 27 Kilom., von Cruchten nach Fels mit 12 Kilom. und von Diekirch nach Vianden mit 14 Kilometer. Im Bau begriffen ist noch die Linie Nördingen-Redingen-Martelingen-Rombach mit 30 Kilometer.

zur Einbringung von Gesetzesvorlagen zu. Die Verhandlungen sind öffentlich und geschehen fast ausschließlich in französischer Sprache. Von Amtswegen sendet die Regierung den Wählern einen deutschen Auszug der Verhandlungen zu.

Zu Zwecken der Rechtspflege ist das Land in 12 Cantone getheilt. Jeder Canton hat in seiner Hauptstadt ein Friedensgericht, das aus einem Friedensrichter, zwei Ersatzrichtern, einem Gerichtsschreiber und einem oder mehreren Gerichtsvollziehern besteht. Der Bürgermeister des Cantonshauptortes fungirt an den Friedensgerichten als öffentlicher Ankläger. Das Land ist in zwei Gerichtsbezirke eingetheilt: Luxemburg und Diekirch. In diesen beiden Städten ist denn auch der Sitz der Bezirksgerichte. Der Bezirk Luxemburg umfaßt die Cantone: Capellen, Esch a. d. Alz., Grevenmacher, Luxemburg, Mersch und Remich. Der Bezirk Diekirch: Clerf, Diekirch, Echternach, Redingen, Vianden und Wiltz. Das Bezirksgericht Luxemburg hat zwei Kammern, die eine ist mit den Civilsachen betraut, die andere amtirt einerseits als Zuchtpolizei-, andererseits als Handelsgericht. Es besteht aus einem Präsidenten, Vice-Präsidenten, einem Untersuchungsrichter, vier Richtern, vier Richter-Stellvertreter, einem Gerichtsschreiber und drei Gerichtsschreibergehülfen. Das Parket ist zusammengesetzt aus dem Staatsprocurator, seinem Stellvertreter, einem Beigeordneten (attaché), einem Sekretär und zwei Schreibern. Das Bezirksgericht zu Diekirch hat einen Präsidenten, einen Untersuchungsrichter, drei Richter, drei Ersatzrichter, einen Gerichtsschreiber mit zwei Gerichtsschreibergehülfen. Das Parket besteht aus einem Staatsprocurator, einem Stellvertreter des Procurators und einem Sekretär. Das in Luxemburg tagende Obergericht, das zugleich Appell-, Cassations- und Assisenhof ist, besteht aus einem Präsidenten, Vice-Präsidenten und zehn Richtern. Das Parket bilden der General-Procurator, der General-Advokat und der Parketsekretär. Die Gerichtskanzlei wird durch einen Kanzler mit einem Gehülfen geführt. Im Nothfalle ersetzt sich das Obergericht durch Mitglieder der Bezirksgerichte. In Luxemburg hat das aus einem Präsidenten, vier Richtern und einem Militärauditeur bestehende Militär-Obergericht ebenfalls seinen Sitz. Eigene Handelsgerichte hat das Land nicht. Deren Functionen versehen das Obergericht und die Bezirksgerichte. Die Gesetzgebung ist die französische des Code Napoléon, modifizirt, wie es die Zeit erforderte. Nur das Strafgesetzbuch ist im Jahre 1879 umgearbeitet und nach dem belgischen modelirt worden.

Das Großherzogthum Luxemburg ist das einzige Land Europa's, das so glücklich ist, weder Armee noch Miliz zu besitzen. Die ganze bewaffnete Macht, eine Freiwilligen- und eine Gendarmerie-Compagnie, beide von einem Hauptmann und den nöthigen Offizieren commandirt, stehen unter

dem Befehle eines Majors. Die Freiwilligencompagnie ist ohne Offiziere 140—170 Mann stark und liefert den Ersatz für Gendarmerie- und Zolldienst. Die Gendarmerie ist nach den Bedürfnissen des Dienstes in Brigaden über das Land vertheilt.

Das Land hatte in früheren Zeiten einen alten, ritterlichen, tüchtigen Adel, der sich durch Bildung auszeichnete.

Zu Verwaltungszwecken ist das Großherzogthum in drei Districte, zwölf Cantone, mit Ausschluß der Stadt Luxemburg, und 129 Gemeinden, die öfters mehrere Sectionen haben, eingetheilt. Der District Luxemburg umfaßt die Cantone Capellen mit 11 Gemeinden, Esch a. d. Alz. mit 13 Gemeinden, Mersch mit 11 und Luxemburg mit 15 Gemeinden. Die Stadt Luxemburg verkehrt direkt mit der Regierung. Der District Diekirch hat 5 Cantone: Clerf mit 10 Gemeinden, Diekirch mit 13, Redingen ebenfalls mit 13, Vianden mit 3 und Wiltz mit 13 Gemeinden. Im District Grevenmacher sind die Cantone Echternach mit 8, Grevenmacher mit 9 und Remich mit 10 Gemeinden. An der Spitze eines jeden Districtes steht als Zwischenglied zwischen Gemeinde und Regierung der Districtscommissär mit einem Sekretär. Der Gemeindeverwaltung steht der Bürgermeister mit zwei Schöffen und dem Gemeinderathe vor. Die Mitglieder des Gemeinderaths werden auf 6 Jahre von denjenigen Bürgern direkt erwählt, die 10 Franken direkte Steuern zahlen. Alle drei Jahre wird die Hälfte des Gemeinderaths durch Neuwahl ergänzt. Der König-Großherzog ernennt die Bürgermeister und Schöffen aus den Mitgliedern des Gemeinderaths, doch kann er den Bürgermeister auch außerhalb desselben wählen. Die Gemeinden genießen ziemlich viel Freiheit und Selbstständigkeit. Den Civilstand führt der Bürgermeister unter Aufsicht der Gerichtsbehörden und des Districtscommissärs. Zur Abfassung der Civilacten bedient man sich der deutschen Sprache.

Eigene Verwaltungen besitzt das Land für die Einregistrirung, die Domänen und Hypotheken; für direkte Steuer, Cadaster und Accisen; für Zollwesen, für staatliche und Gemeindebauten, für Gefängnisse und Bettelwesen, Landescultur, Medizinalwesen, Rechnungswesen, Bergbau, Forstwesen u. s. w. Das Großherzogthum hat ein wissenschaftlich gebildetes Beamtenthum; dem Luxemburger steht jede Stelle offen, doch spielen Büreaukratismus und Nepotismus eine große Rolle.

Das Staatsbüdget für 1887 ward von der Kammer festgestellt in den Einnahmen auf 8,007,100 Fr.; die Ausgaben auf 7,298,195 Fr. Die öffentliche Schuld, verursacht theils durch Eisenbahnbau, theils durch den Krach der National-Bank, beträgt durch Anleihe von 1859: 3,500,000 Fr.; dann von 1863, 8,500,000 Fr.; ferner von 1882, 3,000,000 Fr. Diese Schuld ist dargestellt durch Antheilscheine auf den Inhaber lautend zu 4

Prozent eines namentlichen Werthes von 16,170,000 Fr. Die Annuität dieses Artikels, Nutzen und Tilgung mit einbegriffen, beträgt 729,898 Fr. 80 Centimes.

Mit Ausnahme von Scheidemünze — die noch selten genug ist — besitzt das Land kein eigenes Geld.

Das Staatsbüdget für das Jahr 1889 ist festgesetzt: in Betreff der Einnahmen auf 7,794,100 Fr.; in Betreff der Ausgaben auf 7,514,334 Fr.; in Einnahmen und Ausgaben für Rechnungsordnung auf 1,305,000 Franken.



Kurzer Abriß der Geschichte.

Luxemburger, euch Heil! Es erfüllt die Welt eurer Treue
Altbewährter Ruhm hin bis zum späten Geschlecht.
Stets unfähig des Trugs, habt ihr Gott, dem Freund und dem König
Fest und heilig bewahrt Glauben und Bündniß und Schwur.

Von der ältesten Zeit bis 882 nach Christus. — Die Urbewohner des luxemburger Landes waren Kelten, die, zum Stamme der Trevirer gehörend, stark mit deutschen Elementen vermischt waren und eine gewisse Stufe der Civilisation erreicht hatten. Nach der Eroberung des Landes durch die Römer bildete es durch die Militärlager — Dalheim, Alttrier, Titelberg — und die Heerstraßen eine strategisch wichtige Position. Zu den Zeiten der Römer hatte die Cultur einen hohen Grad erreicht, wie die Ueberreste der Heerstraßen, die Villen, Bäder, Bildwerke, Mosaiken u. s. w. bezeugen. Dr. Glaesener wagt zu behaupten, die Bevölkerung des Landes sei zu jener Zeit stärker und wenigstens ebenso wohlhabend als heute gewesen. In Folge der Völkerwanderung und nach dem Sturze des römischen Reiches in 496 ward Luxemburg ein Theil des großen fränkischen Reiches, kam 803 bei der Theilung zu Verdün an Lothar I. und dann 855 an Lothar II. Es umfaßte damals die vier großen Gaue: den Mosel-, den Wawer-, den Bed- und den Ardenner-Gau. Die Ueberreste des fränkischen Alterthums finden sich heute noch mehr in Sprache, Brauch und Sitte, als in steinernen Denkmälern, Münzen und Schriften. Die Völkerwanderung vertilgte das früh aufsprossende Christenthum, und erst in Folge der Missionsarbeiten gottbegeisterter Männer, besonders des hl. Willibrord, faßte das Christenthum festen Fuß, das Heidenthum schwand, es milderten sich

die Sitten. In patriarchalischer Einfachheit blieb das Volk Jahrhunderte nach seiner Christianisirung. Urdeutsch, wie es gewesen, konnte es auch nur so bleiben, nachdem es mit den von Karl dem Großen theilweise in diesen Landstrich verpflanzten Sachsen in nähere Berührung kam. Der Name des Landes wird hergeleitet von jenem Römerkastell „Luciliburhut", auf dem Bockfelsen, auf dessen Trümmern später Graf Siegfried seine Burg erbauen ließ. In altersgrauer Vorzeit wurde der ganze Landstrich, welcher das heutige Luxemburg umfaßt, nach dem großen Ardennerwalde „Arduenna" genannt.

Die luxemburger Grafen, 963—1247. — Mit Siegfried, aus dem königlichen Hause der ardenner Grafen, beginnt die Reihe der einheimischen Fürsten. Er erwarb durch Tausch das auf hohem, schroffem Felsen, dem heutigen „Bock", gelegene alte römische Bollwerk, baute dort ein kleines Schloß, die „Lützelburg", und wurde der Stammvater des ardennisch-luxemburgischen Hauses. Siegfried's Nachkommen nannten sich Grafen von Luxemburg und waren durchgehends tüchtige Männer. Eine seiner Töchter war die hl. Kunigunde, Gemahlin Kaiser Heinrich's II. Giselbert, ein Nachkomme Siegfried's, ließ die von Siegfried erbaute erste Ringmauer, welche zum Schutz der um das Schloß angesiedelten Einwohner Luxemburg's diente, niederbrechen und schob die neue weiter hinaus. Giselbert's Nachfolger, Konrad I., lag in fortwährender Fehde mit dem Bischof Eberhard von Trier, nahm ihn gefangen, zog sich dadurch den Kirchenbann zu und stiftete zur Sühne seiner Frevel die Abtei zu „Unserer Lieben Frau zu Luxemburg", bekannt als „Münsterabtei". Mehrere der Grafen nahmen Theil an den Kreuzzügen. Mit Konrad II. erlosch 1136 die männliche Linie und die Grafschaft ging an Namür über. Heinrich IV., „der Blinde", nannte sich Graf von Luxemburg-Namür. Er führte viele Kriege mit den Nachbarn, doch wurden unter seiner Regierung die ersten Volksschulen im Lande errichtet. Der Abt von Münster erhielt das Vorrecht der Aufsicht. Bei des blinden Heinrich's Tode fiel das Land an die einzige Tochter Ermesinde, und aus ihrer zweiten Ehe mit Walram von Limburg stammt Heinrich V., „der Blonde", auch „der Große" genannt, der Stifter der Dynastie Luxemburg-Limburg. Nach Eingehen ihrer Ehe mit dem tapfern Walram übernahm Ermesinde die Verwaltung der Grafschaft, that viel Gutes und war das Muster einer weisen Fürstin. Sie stiftete den Gerichtshof des Adels, gab Echternach, Diedenhofen und Luxemburg Freibriefe, machte viele fromme Stiftungen und sorgte für Vergrößerung des Landes. Betrauert und beweint starb sie am 17. Februar 1247.

Das Haus Luxemburg-Limburg, 1247—1443. — Die Fürsten dieser Dynastie sind es besonders, die den Glanz des Hauses Luxemburg verbreiteten. Unter Heinrich V., dem Blonden, ward der sogenannte

„Kuhkrieg“ geführt, zu dem der Raub einer Kuh Anlaß gegeben. Während desselben wurden an 30 Dörfer und Flecken ein Raub der Flammen, und 30,000 Menschen büßten das Leben. Unter Heinrich VI. brach der limburger Erbfolgekrieg aus, welcher die Blüthe der luxemburger Ritterschaft hinwegraffte und mit der blutigen Schlacht von Wöringen endete, in der Heinrich das Leben ließ. Heinrich VII., des Vorhergehenden ältester Sohn, ward nach dem Tode Albrecht's von Oesterreich seiner vielen vorzüglichen Eigenschaften wegen einstimmig zum deutschen Kaiser gewählt. Er suchte die verhältnißmäßig unbedeutende Hausmacht durch Heirath seines Sohnes mit Elisabeth, der Erbin von Böhmen, zu erweitern; doch mitten in seinen großen Plänen starb er zu Buonconvento bei Siena auf seiner Römerfahrt. Heinrich's VII. Sohn, Johann, „der Blinde“, war unstreitig, trotz vieler Charaktermängel, einer der größten Männer seiner Zeit, ausgezeichnet durch Muth, Scharfblick und hohe Begabung. Seine Herrscheracte als König von Böhmen gehören nicht hieher. Luxemburg war er ein guter Fürst; er trug Sorge für sein Stammland, gab den Städten große Freiheiten, trat ein für ungehemmten Handel, doch zog er in der chronischen Geldnoth die Steuerschraube zuweilen scharf an. Nach abenteuerlichen Feldzügen in Lithauen und Italien erblindete er, und starb den Heldentod zu Crecy. Sein Andenken ist den Luxemburgern noch heute theuer. Die Art und Weise, wie Friedrich Wilhelm IV. von Preußen sich des Helden Gebeine verschaffte und sie trotz aller Reclamationen behielt, vergißt der Luxemburger nie. Karl I., des Böhmenkönigs ältester Sohn, als deutscher Kaiser Karl IV., „des luxemburger Landes Erzstiefvater“, wollen wir übergehen, trotzdem er die Grafschaft zum Herzogthum erhob. Des blinden Johann's jüngster Sohn, Wenzel I., machte sich um's Land verdient, erwarb die Grafschaft Chiny und brachte Ordnung in die zerrütteten finanziellen Verhältnisse. Wenzel II., „der Faule“, gereicht dem Hause Luxemburg zur Unehre. Der Trunksucht ergeben, grausam und wollüstig, doch nicht so schwarz, als man ihn zu malen pflegt, war er seltsamer Weise doch den Luxemburgern ein guter Fürst. Die Stadt Luxemburg stand in seiner Gunst, und er ließ die dritte Ringmauer anlegen. Die Verpfändung des Landes an Jost von Mähren hatte unheilvolle Wirren im Gefolge. Sigmund, zugleich König von Ungarn und Böhmen, war der letzte Luxemburger, der den deutschen Thron bestieg. Nach dessen Ableben kam das Herzogthum durch Elisabeth von Görlitz, nach Eroberung der Stadt in Folge Empörung, an Philipp „den Guten“, Herzog von Burgund.

Die burgundische Herrschaft, 1443—1506. — Die burgundische Herrschaft dauerte nicht lange. Philipp der Gute schaffte Ordnung in's Land, regelte Rechtspflege und Verwaltung, doch ward das fremde Joch den Luxemburgern nie genehm. Mit dem Erbe Karl's des Kühnen kam

auch Luxemburg an das Haus Habsburg. Als 1494 Maximilian seinem Vater Friedrich III. in der Kaiserwürde folgte, übergab er die Regierung seinem Sohne Philipp, durch dessen Vermählung mit Johanna von Castilien die Vereinigung der Niederlande und Luxemburg's mit der spanischen Monarchie angebahnt ward.

Spanische Herrschaft, 1506—1714. — Länger als die burgundische dauerte die spanische Herrschaft über Luxemburg. Während derselben war das Land fortwährend der Zankapfel zwischen Deutschland und Frankreich, doch kam ihm selten deutsche Hülfe. Die Franzosen zogen mehreremale verheerend durch's Land, eroberten die Hauptstadt. Der Friede von Cateau-Cambrésis brachte etwas Ruhe. Eine Pulverexplosion fügte der Stadt und die Pest dem Lande großen Schaden zu. Während in den Niederlanden der Bürgerkrieg mit allen seinen Schrecken wüthete, blieb Luxemburg verschont. Der Protestantismus hatte am glaubenstreuen Volke Widerstand gefunden, und nur im wallonischen Theile einige Fortschritte gemacht. Schwer litt das Herzogthum zur Zeit des dreißigjährigen Krieges durch den Kampf zwischen Spanien und Frankreich; gräulich nahm die darin campirende Soldateska es mit. Schrecklich war die Hungersnoth, die ausbrach, und ihr folgte die Pest. Ganze Dörfer verschwanden damals von der Erde. Die Namen mancher derselben blieben jedoch bis heute erhalten. Der westfälische Friede machte den Leiden Luxemburg's noch kein Ende; die Franzosen drangen wieder ein, plünderten, mordeten und raubten. Das abgehetzte Land, das fast zwei Drittel seiner Einwohner verloren, fand keine Ruhe, bis 1659 der pyrenäische Frieden geschlossen ward, welcher die erste große Theilung im Gefolge hatte. Im Jahre 1666 erwählte die Stadt Luxemburg Maria, „die Trösterin der Betrübten", zur Schutzpatronin, und 11 Jahre später ward sie zur Beschützerin des ganzen Landes erkoren. Ein Anschlag auf die Festung, der auf Betrieb der Franzosen unternommen ward, schlug fehl. Die Ländergier Ludwig's XIV. von Frankreich hatte Einfälle in's Luxemburgische und die Belagerung und Einnahme der Hauptstadt durch Marschall Créqui im Gefolge. Ludwig ließ die kleinen Vesten im Lande zerstören, jedoch durch Vauban die Hauptstadt nach aller Kunst militärisch befestigen. Um den Besitz des Landes besorgt, blühten, durch treffliche Gesetze gefördert, Handel, Gewerbe und Ackerbau wieder auf. In Folge des Friedens von Ryswick kam das Herzogthum, mit Ausnahme des im pyrenäischen Frieden abgetretenen Theils an Spanien zurück; aber die Wiederherstellung der spanischen Herrschaft war nur von kurzer Dauer. Vom spanischen Erbfolgekriege litt das Land nur wenig, doch wurde es von schweren Steuern, Abgaben und wahren Katastrophen neuerdings heimgesucht. Der Utrechter Friede brachte Ruhe.

Die Niederlande und Luxemburg kamen an Kaiser Karl VI. und damit unter österreichische Herrschaft.

Oesterreichische Herrschaft, 1714—1795. — Unter dem Zepter des Hauses Oesterreich fanden die Luxemburger Ruhe und Frieden. Es ward die erste Kunststraße angelegt, der Postkutschendienst hergerichtet und die Kartoffelcultur in's Land eingeführt. Die Hauptstadt ward verschönert und weiter befestigt. So konnte ein luxemburger Geschichtsschreiber diese Zeit Luxemburg's goldenes Zeitalter nennen. Eine auf Betrieb Frankreich's angezettelte Verschwörung zum Entzünden der Pulvermagazine und der damit geplante Handschlag auf die Festung ward rechtzeitig entdeckt und vereitelt. Auch unter Maria Theresia machte das Land trotz wiederholten schweren Steuerumlagen gute Fortschritte im Wohlstand. Treffliche Maßregeln förderten den Ackerbau, Gewerbe und Handel blühten, die Gerechtspflege ward gehoben. Für Elementar- und Mittelunterricht ward gut gesorgt. Joseph II. erwarb sich bei seinem Besuche des Landes die Herzen des Volkes durch seine Leutseligkeit. Seinen Reformen verdanken die luxemburger leibeigenen Bauern ihre Freiheit. Er suchte Rechtswesen und Volksunterricht zu heben, machte bedeutende und gute Aenderungen in der Verwaltung. Leider ging er mit seinen Bestrebungen zu weit; er dehnte sie auf fremdes, auf kirchliches Gebiet, aus und verscherzte dadurch die Achtung und Liebe der Unterthanen. Trotzdem bewiesen die Luxemburger ihre alte Treue; als der Patriotenrommel in den Niederlanden tobte, war im Herzogthum Luxemburg Ruhe und Ordnung. Kaiser Leopold II. suchte die Fehler des Bruders einigermaßen gut zu machen; doch als die Oesterreicher bei Jemappes geschlagen wurden, fielen die französischen Ohnehosen in's Land. Nach einer heldenmüthigen Vertheidigung der Stadt Luxemburg, an der sich auch die waffenfähigen Bürger wacker betheiligten, mußte General Bender sie am 5. Juni 1795 den Franzosen übergeben. Unter Weinen und Wehklagen der Luxemburger zogen die Truppen ab. Viele Bürger verließen aus Anhänglichkeit an Oesterreich das Vaterland. Mit dem Falle der Hauptstadt hatte die österreichische Herrschaft in Luxemburg ihr Ende erreicht.

Französische Herrschaft, 1795—1814. — Weder unter der französischen Republik, noch unter der Herrschaft des großen Eroberers Napoleon, sah Luxemburg gute Zeiten. Die Gefühle des Volkes wurden durch Einführung des schmählichen Cultus der sogenannten „Vernunft", Abschaffung alles Dessen, was auf die katholische Religion Bezug hatte, durch die Hetze auf die glaubenstreuen Priester, Aufhebung der Klöster und Beraubung der kirchlichen Anstalten auf's Tiefste erbittert. Die französische Verwaltung mit der neuen Zeitrechnung paßte dem Volke nicht, und das Rekrutiren zum Einstellen der Landeskinder in die verhaßte französische

Armee, als etwas ganz Ungewohntes, füllte den Leidenskelch. Das Volk griff zu den Waffen mit dem Losungsworte: „Für Gott, Glauben und Vaterland!" Der „Klöppelkrieg", wie der Kampf der erbitterten Landleute mit den französischen Republikanern genannt wurde, endigte damit, daß 200 der armen, tollkühnen Leute auf den Wällen der Festung das Leben büßten. Unter Napoleon ward dem republikanischen Schwindel zwar Einhalt gethan, Ruhe und Ordnung kehrten wieder, aber glücklich ward das sogenannte „Wälderdepartement" nicht. Dessen Söhne mußten kämpfend ihr Blut auf allen Schlachtfeldern Europa's vergießen, Steuern erdrückten das Volk, Handel und Wandel lag darnieder. Bei einem Besuche, den Napoleon der Landeshauptstadt abstattete, fand er einen glänzenden Empfang, für den er seine Erkenntlichkeit durch die Schenkung zweier früher beschlagnahmter Klöster an die Stadt kund gab. Als nach dem verunglückten Feldzuge nach Rußland des mächtigen Kaisers Stern sank, und er bei Leipzig die Völkerschlacht verlor, schlossen kurz nach dem Uebergange der Verbündeten über den Rhein deutsche Truppen die Stadt ein. Ein versuchter Ueberfall der „blinden Hessen" nahm ein lächerliches Ende. Nach dem Einzuge der Verbündeten in Paris konnten sich die Franzosen nicht mehr in Luxemburg halten, es erfolgte die Uebergabe. Mit ihr endigte die französische Herrschaft im Lande.

Niederländische Herrschaft, 1815 bis heute. — In Folge der Beschlüsse des Wiener Congresses kam Luxemburg, mit Belgien und Holland zum Königreich der Niederlande vereint, unter das Zepter Wilhelm's I. von Oranien-Nassau. Es ward zum Großherzogthum erhoben und als besonderer, unabhängiger Staat dem Deutschen Bunde einverleibt. Die Hauptstadt ward als Bundesfestung unter einen eigenen Militär-Gouverneur gestellt, während die Civilverwaltung den Niederlanden verblieb. Bei der Grenzregulirung verlor Luxemburg ganz ansehnliche Gebiete, die Cantone Bittburg und St. Vith mit 50,000 Einwohnern, an Preußen. Napoleon's Einfall in Belgien, der mit der Schlacht von Waterloo endigte, berührte das Land wenig. In der nun folgenden Zeit der Ruhe belebte sich Handel und Wandel, der Ackerbau ward gefördert, für Hebung des Unterrichts gesorgt, und die Verbindung der Maas und der Mosel durch einen Kanal unternommen. Die Klagen, welche die Belgier gegen Holland erhoben, tönten auch aus Luxemburg. Die lästige, quälerische Schlacht- und Mahlsteuer war für den Bauern und Bürger, das Weinrecht für den Moselaner höchst drückend. Die Auswanderung nach Brasilien war die Folge. Es bildete sich eine belgisch gesinnte Partei im Lande, und, als 1830 die Revolution ausbrach, hatte sie so viele Anhänger, daß man es trotz der Garnison der Bundesfestung wagte, das Großherzogthum als einen Theil Belgien's zu erklären. Die Hauptstadt blieb dem Fürsten treu. Als auf

der Londoner Conferenz die Trennung Belgien's von Holland anerkannt ward, und am 19. April 1839 den erwünschten Erfolg hatte, ward Luxemburg zum drittenmale getheilt, resp. zerstückelt. Der größere, wenn auch minder bevölkerte Theil ward als Provinz Luxemburg Belgien einverleibt. Dem jetzigen Großherzogthum blieb nur mehr der vierte Theil des Gebietes des ehemaligen Herzogthums. Eine segensreiche und wahrhaft väterliche Regierung führte Wilhelm II. Bei einem Besuche der Hauptstadt versprach er sein treues luxemburger Volk zu beglücken, und ehrlich wurde das Fürstenwort gehalten. Das Land bekam eine ständische Verfassung mit großen politischen Freiheiten, aber den religiösen Bedürfnissen des Volkes ward nur insofern Rechnung getragen, als es als apostolisches Vikariat selbstständig ward. Der Eintritt in den deutschen Zollverein hob den Handel, musterhafte Schulgesetze förderten den Volksunterricht. Mit Wilhelm II. starb ein edeler König.

Wilhelm III. ernannte seinen jüngern Bruder, den Prinzen Heinrich, zum Statthalter im Großherzogthum, eine segensreiche That; der Prinz erwarb sich ebenfalls den ehrenvollen Beinamen: „der Gute". Er hatte väterliche Fürsorge für das Land. Der Bau prächtiger Straßen, die Anlage mehrerer Eisenbahnlinien gaben dem Handel und der Industrie großen Aufschwung. Die Schätze der Berge wurden zu Tage gefördert und verhüttet. Der Bruderkrieg zwischen Oesterreich und Preußen ging unbehelligt an Luxemburg vorüber. Gefährlich ward die Lage des Landes nach der Auflösung des Deutschen Bundes. Glücklicher Weise kam es damals nicht zum Kampfe zwischen Frankreich und Deutschland. Am 11. Mai 1867 erklärten die Großmächte Europa's zu London Luxemburg als einen selbstständigen, neutralen Staat. Die Stadt hörte auf eine Festung zu sein, die gewaltigen Wälle, Basteien und Forts wurden geschleift, die Gräben gefüllt; an Stelle der Bollwerke traten neue Stadttheile und prächtige Anlagen. Auch von den Schrecken des Krieges zwischen Frankreich und Deutschland blieb das Land merkwürdiger Weise verschont, doch brachten selbstsüchtige, verrätherische Parteiumtriebe es in die Gefahr, seine Unabhängigkeit zu verlieren, und die Uebernahme der luxemburger Eisenbahnen durch die Betriebs-Commission des Reichslandes hat seine neutrale Stellung dauernd gefährdet.

Immer mehr entwickelte sich Handel und Industrie, durch neue Eisenbahnbauten mächtig gefördert. Auch kirchlich ward das Großherzogthum sebstständig. Pius IX. sel. erhob es zum Bisthum.

So ganz ungetrübt war diese Zeit jedoch nicht. Prinz Heinrich, der Gute, starb, nachdem ihm Prinzessin Amalia aus dem Hause Derer von Sachsen-Weimar im Tode vorangegangen. Beide hatten sich die Liebe der Luxemburger zu erwerben gewußt. Trotz aller Anstrengungen zur Hebung

der Landwirthschaft sank in den letzten beiden Jahrzehnten der Werth der Ackerländereien um ein ganz Bedeutendes. Der Krach der Luxemburger Nationalbank hatte eine Reihe ähnlicher Calamitäten im Gefolge. Zwar wurden in Folge der Menge alljährlich hereinströmender Touristen Sorge zu auffallender Verschönerung mancher Ortschaften getragen, große Anstrengungen zur Hebung des Ackerbau's und Weinbau's gemacht; aber andererseits findet sich auch viel Mißfälliges, das dem Volke durchaus nicht behagt. Blutige Gründungen saugten den alten Wohlstand auf, der Nepotismus im Verband mit einem seichten Liberalismus beherrscht und bedrückt das Volk, und die Sonderinteressen machen sich stärker geltend als je. Trotzdem das Großherzogthum fast keine Militärlasten zu tragen hat, ist die Lage des Volkes nicht das, was sie sein könnte.

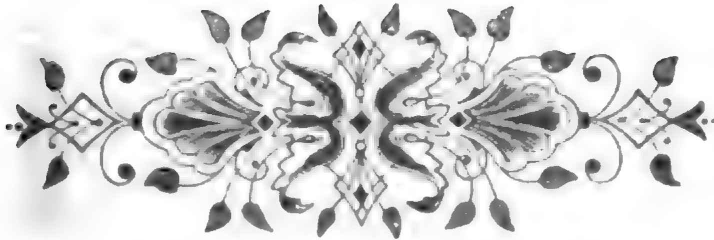
Ausgangs 1888 warf eine schwere Krankheit Wilhelm III. auf's Siechenbett. Die Leiden verschlimmerten sich derart, daß auf Antrag der Regierung der Niederlande die General-Staaten es gerathen fanden, eine Regentschaft einzusetzen, da der König unfähig war, das Ruder des Staates weiterzuführen. Luxemburg mußte dasselbe thun. Aber die Constitionen und die Erbfolge in beiden Ländern sind verschieden. Während im Königreich der Niederlande die Königin-Großherzogin Emma mit Hülfe weiser Männer die Regenschaft antrat, mußte diese im Großherzogthum nach Artikel 7 des Staatsgrundgesetzes vom 17. October 1868, gestützt auf den nassauischen Familienvertrag vom 30. Juni 1783 und den Artikel 71 des Wiener Tractates vom 9. Juni 1815 an den zukünftigen Thronfolger, den Herzog Adolph von Nassau, übergehen. Das geschah. Am 8. April 1889 trat die Kammer zusammen. Da die Vorfragen geregelt waren, so gab der Herzog in einer Botschaft kund, daß er die Regentschaft antrete. Zwei Tage darauf traf er in seiner neuen Landeshauptstadt ein und ward mit Begeisterung empfangen. In einer Ansprache an die Mitglieder des Staatsrathes bemerkte er: er hoffe bald die Zuneigung des Volkes zu gewinnen; er sei bereit, für dessen Wohl seinen letzten Blutstropfen hinzugeben. Am 11. April leistete er den durch Artikel 5 der Verfassung vorgeschriebenen Eid in Gegenwart der Ständekammer.

Gegen alles Erwarten erholte sich Wilhelm III. schnell und ergriff die Zügel der Regierung wieder. Mit großem Bedauern sah das Volk am 4. Mai den Herzog Adolph von Nassau mit dem Erbprinzen scheiden. Im Nu hatte sich der Regent durch seinen offenen Charakter, seine Leutseligkeit und seine Hingebung die Zuneigung des Volkes erworben. Als er sich äußerte: „Mir welle bleiwe, wât mir sin", da jubelten Alle laut auf, wenn auch die Feinde höhnten und spotteten. Mag Herzog Adolph zurückkehren in's luxemburger Land als Regent oder als Landesfürst, sicher wird er dort treue Unterthanen finden, und sollte er abberufen werden in's bessere Jenseits, so

wird man ihm ein gutes Andenken bewahren und die Hingebung auf den Erbprinzen übertragen.

Wahrlich! das kleine Land hat merkwürdige Schicksale! Möge der Himmel dieses unser liebes Vaterland schützen und schirmen, das walte Gott! Wir sagen mit dem Dichter Lentz:

An Dû douowen, dêm séng hant
Dûrch d' welt d' natióne lêt!
Behitt Dû d' létzebûrger lant
Fum frème joch a lêt.



I. Buch.

Die Auswanderung nach Süd-Amerika und Mittel-Amerika.

Kapitel I.

Die Auswanderung nach Brasilien.

Durch den Wiener Vertrag war das österreichische Belgien, die Republik der Vereinigten Niederlande, das Fürstenthum Lüttich und das Herzogthum Luxemburg zum Königreich der Niederlande zusammengeschweißt worden. Diese Vereinigung war eine sehr unglückliche. Sie trug weder den Interessen noch den Rechten, weder der Religion noch der Sprache, weder dem Charakter noch der Denkungsart, weder den Sitten noch den Neigungen der einzelnen Völker und Stämme Rechnung. Trotzdem nahm das neue Königreich der Niederlande, und mit ihm das Großherzogthum Luxemburg, einen wirthschaftlichen Aufschwung. Handel und Industrie machten durch den Bau von Verkehrswegen Fortschritte; Ackerbau und Viehzucht wurden gehegt und gepflegt. Leider beging die damalige Regierung der Niederlande schwere politische Mißgriffe und grobe Fehler. Die Fortschritte auf wirthschaftlichem Gebiete wurden jedoch durch fortwährend erhöhte, höchst unvernünftige Steuern, die man mit Strenge und Chicane eintrieb, mehr als wett gemacht. Zwei Auflagen waren dem Volke besonders verhaßt: die Schlacht- und die Mahlsteuer. Diese hohen Abgaben wurden von jedem Stück Vieh, das zur Schlachtbank kam, und von jedem Sester Getreide, der zur Mühle ging, im Voraus erhoben und unerbittlich beigetrieben; sie forderten zum Schmuggel geradezu auf. Um die schlimme Lage des Landmanns im Großherzogthum noch zu steigern, kamen schlechte Jahre, geringe Erndten im Gutland, Fehlerndten im Oesling. Die Moselaner mußten hohes Weinrecht bezahlen, ohne Rücksicht auf Productionsart und Jahrgang, eine Steuer, welche die Winzer schwer belastete und

um so mehr bedrückte, als eine Reihe Fehljahre folgte. Ungehört verhallten die Klagen über die bedrängte Lage der Ackerbauer und Winzer in den Generalstaaten. Ein sehr treues Bild des Zustandes, in dem zu jener Zeit das luxemburger Land sich befand, liefert uns ein Artikel im Journal de la ville et du Grand-Duché, No. 40 vom 17. Mai 1828, den wir hier in freier Uebersetzung wiedergeben :

„Das jetzige Steuersystem", heißt es, „läßt Alles zu wünschen übrig. Hört doch nur! Von allen Seiten wird gerufen: als Steuerobjecte wählt man die Gegenstände höchster Nothwendigkeit. Man setzt den Armen, der ohne Baargeld ist, in die Lage, entweder neben einem Haufen Getreide zur Seite seines Viehes Hungers zu sterben, oder — Steuerbetrug zu begehen. In solchem Falle zaudert der Steuerpflichtige nicht zu betrügen. Hätte der Müller dem Steuerschwänzer nicht gemahlen, hätte er keine Kunden gehabt; so mußte er selbst — natürlich — Steuerschwänzer werden. Die Protokolle häuften sich, und der Ruin des Müllers war das Ende. Man kann zugeben, daß die Verpachtung etwas Linderung brachte, aber die Abgabe hat immer etwas Willkürliches an sich, ein Beweis, daß ein falsches Prinzip immer falsch bleibt. Als man die Pacht einführte, hätte man alle unnöthig gewordenen Protokolle wegen Uebertretung der Mahlsteuer aufheben sollen, ein Verfahren, das großmüthig und generös gewesen wäre. Nichts der Art geschah. Die Gesetze über Branntweinbrennereien unterscheiden nicht zwischen dem rein agricolen und dem commerciellen Branntwein. Man hatte es in Aussicht gestellt, daß den Ersteren durch Abonnement Erleichterung verschafft würde. Fast überall sind die Distillerien aufgegeben worden. Geht zur Zeit der Lese durch die Dörfer an der Mosel, ihr werdet die Traubenbälge auf den Düngerhaufen faulend finden, und, fragt ihr den Winzer nach der Ursache, wird der Geplagte barsch antworten: „Wenn ich Das brennen sollte, würde ich mich durch die zu leistenden Vorschüsse ruiniren." Dasselbe ist der Fall mit allen Kornfrüchten, die man dem Consum zum Spottpreise überläßt. Die Erhebung aller dieser neuen Steuern verlangt eine fortwährende Verletzung des Hausrechts; der Bürger hat aufgehört, seine Wohnung als ein unverletzliches, heiliges Asyl, als Ort der Sicherheit zu betrachten. Eine Armee von Beamten hält das Land in fortwährendem Belagerungszustand und erhält als Beute den Ertrag der Urtheile.

„Das sind die Klagen, die seit einer Reihe von Jahren verlauten. Alles, was die Pirson, Serret, Lecocq, Maréchal, Tinant, Dotrenge, Rheiphins und die andern Deputirten des Südens bei Gelegenheit der Debatte der neuen Gesetze vorhergesagt, ist eingetroffen. Man überlese die Reden dieser ehrenwerthen Repräsentanten noch einmal, und um ein Bild der bestehenden Zustände zu erlangen, setze man Das, was dort in der zukünftigen Zeit steht, in das Präsens. Die Regierung ist sicher von der Unmöglichkeit überzeugt, das System vom 12. Juli 1821 aufrecht zu erhalten und sinnt auf Aenderung. Wenn ihr neue Elemente der Ueberzeugung fehlen sollten, wird es ihr leicht sein, sich dieselben zu verschaffen; es genügt die Statistik aller Protokolle, die eine Folge dieses Systems sind, aufzustellen. Wir, dem die Archive der Verwaltung verschlossen sind, können in der Hinsicht nur eine annähernde Rechnung aufstellen, die auf wenigen unter der Hand gesammelten Notizen beruht. Im (Steuer-) Bezirk Luxemburg hat man in 1823 über 1580, in 1824 über etwa 1600, in 1825 über etwa 800, in 1826 über etwa 600 und in 1827 über etwa 400 Steuerprozesse verhandelt, im Ganzen über 4980. Ueber die drei andern Steuerinspectionen haben wir nur folgende Angaben. In der Inspection Arlon hatte man

mehr dieser Prozesse, in denen von Diekirch und Marche weniger als in der Inspection Luxemburg. Sagen wir in jeder der drei letzteren 3000, das gäbe zusammen 13,980 Protokolle. Die Protokolle, welche vor die Tribunale kamen, und in Gemäßheit deren ein Urtheil erfolgte, oder die in der Instanz verhandelt wurden, betragen für das Großherzogthum rund 5000, was ein Gesammttotal von 18,980 gibt.

„Man kann — ob die Prozesse verloren gingen oder gewonnen wurden — sagen, daß, was den Verlust angeht, welchen die Steuerpflichtigen mit Einschluß der beschlagnahmten Objecte, der Prozeßkosten, der Advokaten und Anwälte erleiden, jedes Protokoll die Summe von 20 (holländischen) Gulden (etwa $8.00), die achtzehntausend, neunhundert und achtzig Protokolle, also die Summe von 379,600 Gulden ($152,000 rund) kosteten." Fügen wir bei: eine schreckliche Summe für das arme Land.

„Nach dem letzten Gesetze über die Umlagen der Grundsteuer ist die Provinz Luxemburg mit der Summe von 386,291 Gulden belegt. Es zeigt sich daher, daß das Großherzogthum in dem Zeitraum von fünf Jahren für die Kosten der Protokolle eine Summe bezahlte, die beinahe ebenso hoch als die (jährliche) Grundsteuer ist, oder jährlich für denselben Zweck ein Fünftel dieser Steuer beträgt.

„Man wende das Resultat dieser nicht zu hohen Rechnung nur annähernd auf die Lage des Landes an und man wird überzeugt sein, daß im Großherzogthum die Unzufriedenheit allgemein sein muß, und daß die Auswanderung blindlings als alleiniges Heilmittel angesehen wird."

Soweit der Artikel. Aus dem Gesagten geht hervor, daß man dem Redakteur des Blattes Recht geben kann, wenn er sagt, die Steuern wären die alleinige Ursache der Emigration gewesen.

* * *

Nach einer Reihe von Aufständen gelang es den Brasilianern, sich 1822 vom Mutterlande Portugal zu trennen, Dom Pedro bestieg den Kaiserthron und am 29. August 1825 kam ein Vertrag zu Stande, in dem die Unabhängigkeit Brasilien's anerkannt wurde. Am 25. September desselben Jahres ward Dom Pedro zum constitutionellen Kaiser des neuen Reiches erklärt. In sein Cabinet hatte er eine Anzahl Europäer genommen, die mit ihm unter schwierigen Umständen an den Ausbau des Reiches, Regelung der Finanzen, Hebung des Ackerbaues u. s. w. gingen. Als absolut nöthig erachtete man die Anlage von Colonien, und machte dazu den Anfang mit S. Leopoldo, Torres und Tres Forquilhas in der Provinz Rio Grande do Sul. Man wandte sich Anfangs 1825 nach Europa um Colonisten und junge Leute zur Bildung einer Fremdenlegion, die als eine deutsche Garde Ruhe und Ordnung im Lande halten und das Land colonisiren sollten. Im Auftrage des Ministers der Colonien warb der brasilianische Consul, H. J. Kalkmann zu Bremen unter folgenden Bedingungen Colonisten an: 1.) Hatten sich die Auswanderer die nöthigen Papiere zu verschaffen. 2.) Die Passage zu bezahlen, nämlich 120 rheinische Gulden oder 12½ Louisd'or ($52—53) für die Person über 12 Jahre alt und 6¼ Louisd'or für die Kinder von 6 bis 12 Jahren. Kinder unter 6 Jahren waren

passagefrei. In Brasilien sollten die Einwanderer bei ihrer Ankunft volles Bürgerrecht erhalten und alle Vortheile, die den (früheren) deutschen Colonisten versprochen worden waren, genießen. Es waren unter andern die folgenden: 1.) Ländereien. — Nach der Stärke der Familie wurden ihr 400—600 Acker Ländereien, außer Wiesen und etwas cultivirtes Land, so wie Wald, als volles Eigenthum zugewiesen. 2.) Vieh. — Ebenso sollten die Einwanderer nach der Stärke der Familie, kostenfrei und als volles Eigenthum Pferde, Kühe, Ochsen, Schafe, Schweine, Hühner u. s. w. erhalten. 3.) Unterhalt. — Das erste Jahr konnten die Colonisten einen Franken per Kopf und per Tag und das zweite Jahr die Hälfte beanspruchen. 4.) Steuern. — Während den ersten zehn Jahren war den Colonisten Steuerfreiheit verheißen, sowohl was Einkommen als körperliche Leistungen beträfe; jedoch durften sie in in dieser Zeit ihr Eigenthum nicht veräußern. Nach der Zeit waren sie Herr und Meister drüber, dann aber hatten sie den zehnten Theil ihrer Producte als Steuer zu entrichten. Nur die Auswanderer, die über Bremen gingen, hieß es, genössen dieser Vortheile; sie würden in Rio de Janeiro gelandet. In Bremen aber waren für die Ausfertigung des Schiffscontracts drei rheinische Gulden zu bezahlen. Diejenigen, die sich in die Fremdenlegion anwerben ließen, erhielten freie Ueberfahrt, Anspruch auf Land nach gewisser Dienstzeit, jedoch den geringen Sold von 3 Sous (15 Cents amerik.) per Tag und ärmliche Kost, was freilich verschwiegen ward. Die Angeworbenen hatten den Contract durch ihre Unterschrift zu genehmigen.

Wie ein Wildfeuer verbreitete sich die Nachricht, daß Brasilien Colonisten anwerbe, durch das westliche Deutschland nach Lothringen, Luxemburg und bis tief in Belgien hinein. Emissäre durchzogen die Dörfer und schwatzten dem vertrauensvollen, bedrängten Volke alles mögliche und unmögliche Zeug auf. Die hartbedrückten Landleute nahmen Alles für baare Münze an; von Mund zu Mund gingen die entstellten Bedingungen, und es malte sich Jeder ein Bild des gelobten Landes, das allem Andern, nur nicht der Wahrheit, glich. So hieß es, die brasilianische Regierung gäbe freie Ueberfahrt, im neuen Lande empfange man die Emigranten als Freunde, der „König" von Brasilien komme an der Spitze seiner Truppen mit klingendem Spiel die Ausschiffenden begrüßen, drüben mache man nur Feuer mit wohlriechendem Brasilholze, in den Flüssen finde man Gold und kostbare Metalle, die Diamanten könne man hinter dem Pfluge auflesen u. dergl. krassen Unsinn mehr. Anfangs sprengte man sogar das Gerücht aus, die niederländische Regierung sei im Einverständniß mit der brasilianischen. Dem war natürlich nicht so. Der Gouverneur, Herr Willmar, protestirte durch Schreiben vom 27. Hornung und 12. März 1828, die er an die Bürgermeister richtete. Am 28. Februar erschien ein königlicher Beschluß,

welcher Verfügungen in Betreff des Durchziehens von Emigranten traf, ein Zeichen, daß — besonders in den Nachbarländern — die Auswanderung schon gewisse Verhältnisse erreicht hatte. Nun folgten von Seite der Regierung Rundschreiben über Rundschreiben, das eine dringender als das andere, bittend, warnend, sich nicht in's Unglück zu stürzen, nicht in ein Land zu ziehen, dessen Gesetze und Hülfsquellen man nicht kenne, dessen Einwohner fremd, dessen Sitten und Gebräuche andere als zu Hause seien, unter Leute, die eine verschiedene Sprache redeten, in ein Klima, das mörderisch sei. Bürgermeister und Priester mahnten wohlmeinend. Umsonst. Auch die preußische und französische Regierung warnten auf's Dringendste. Es half nicht. Sogar die Mittheilung des luxemburger Gouvernements, daß durch ein Beschluß des Consuls S. M. des Kaisers von Brasilien in Bremen dd. 22. Januar 1828, keine Einwanderer mehr angenommen würden, da deren Zahl übergroß, verhallte ungehört und war nicht im Stande, den Verblendeten die Augen zu öffnen. Besonders an den Ufern des Rheins, der Mosel und der Sauer war man für die Auswanderung begeistert. Auch das Journal de la ville et du Grand-Duché that seine Schuldigkeit und machte die ernstesten Vorstellungen. Es predigte tauben Ohren. Aus einem Artikel in der Nr. vom 23. April erfahren wir, daß in den Gemeinden Consdorf, Schüttringen, Befort, Mensdorf, Senningen, Hostert u. s. w. mehr als 150 Familien ihre Pässe in Ordnung hatten und nur auf die Versteigerung ihrer Güter warteten. Um die Warnung eindrucksvoller zu machen, erzählt das Blatt in derselben Nummer die Geschichte eines Greisen aus der Umgegend von Diedenhofen, der früher nach Brasilien ausgewandert war, vor Kurzem zurückgekommen, in Noth, Armuth und Elend lebte. Durch die Schilderung eines Soldaten, der viele Feldzüge in der neuen Welt mitgemacht, verführt, bot der Unzufriedene, gegen den Willen seiner Verwandten und trotz des Spottes der Nachbarn, Hab' und Gut feil und zog mit der widerstrebenden Gattin und drei Kindern in die neue Welt. Sein Bruder begleitete ihn. Der Erlös seines Erbes war 8000 Franken, womit der gute Mann glaubte, die andere Hälfte des Erdballs kaufen zu können. Ueber Brüssel ging's nach Rotterdam, wo er sich mit der Familie einschiffen sollte. Da kein Schiff vorhanden, mußte er einen Monat am theuern Hafenorte warten. Das Geld schwand, die Frau mahnte zur Rückkehr; es fruchtete nichts, und als ein Schiff nach Brasilien abging, waren die Mittel so erschöpft, daß sie nicht mehr zur Fahrt langten. Der Capitain gab Credit. Nach langer, mühseliger Fahrt landete man auf dem westlichen Continente. Wie nun den Schiffscapitain bezahlen? Das war die Frage. Der Mann, die Frau und des Mannes Bruder verdingten sich auf ein Jahr zu einem Pflanzer, der dafür das fehlende Passagegeld entrichtete. Die Pflanzung, wo ihnen Arbeit angewiesen ward, war ein von einem Fluß an

der einen und mächtigen, hohen Felsen an den beiden andern Seiten begrenzter Urwald, der jährlich überschwemmt ward und in der Nähe endloser Sümpfe lag. Hier sollten sie die Riesenbäume fällen, das Land klären und Gräben zum Abfluß des Wassers ziehen. Eine elende, aus Strauchwerk erbaute Hütte schützte kaum vor den Unbilden des Klima's. Als Lager dienten Zuckerrohrstengel, die Moos weicher machen sollte. Schwärme Mosquito's waren bei Tag und bei Nacht eine Qual. Der Auswanderer erfuhr nur zu bald, daß in Brasilien wie in Europa, die Reichen die Ausnahme, die Armen die Regel sind. Harte, ungewohnte Arbeit, Mühsal und Kummer brachten den Bruder bald in's Grab. Von den drei Kindern ward eins in Folge des mörderischen Klima's die Beute des Todes. Die Rosen schwanden von den Wangen der armen Frau, die dahinsiechend dem Gatten noch Trost zusprach. Eines Sonntags, als die Frau auf dem armseligen Lager ruhend schlief, jagte ihr das jüngste Kind die Insekten. Vor der Hütte richtete der Vater mit seinem ältesten Sohne Pallisaden, die der Wind gestürzt, auf, als ein Mark und Bein durchdringender Schrei erscholl. Der Mann stürzt in die Hütte. Ein schrecklicher Anblick bot sich ihm dar. Zitternd und bebend lag das Kind auf der Erde, aus mehreren Bißwunden blutend, von einer gewaltigen Schlange umringelt, von der es sich zu befreien suchte. Die Mutter, sprachlos, brachte keinen Laut hervor, ihre Glieder waren gelähmt, die Augen irre. Es gelang dem unglücklichen Vater wohl, das Reptil zu tödten, aber wenige Minuten darauf war das Kind eine Leiche. Der Schreck tödtete die Mutter, die sterbend dem Gatten, der sie so leichtsinnig in's Unglück gestürzt, noch vergab. Mit dem einen Sohn kreuzte der Mann auf's Neue den Ocean heimwärts segelnd. Um das Maaß des Unglücks voll zu machen, starb auf der See auch noch dieser Sohn, des Unglücklichen letzter Trost. So kam der Bedauernswerthe, gebrochen an Körper und Geist, bettelarm in die Heimath zurück, angewiesen auf die Barmherzigkeit Gottes und der alten Nachbarn, ein sprechendes Beispiel leichtsinnigen, unbesonnenen Auswanderns nach unbekannten Gegenden. Trotz der beschränkten Circulation des Blattes gingen die etwas romantisch klingenden Erlebnisse des Unglücklichen bald von Mund zu Mund, aber der Auswanderung thaten sie keinen Einhalt. Bei der Gelegenheit wurde auch auf eine Colonie Rheinländer hingewiesen, an deren Spitze ein Mann stand, der während der provisorischen, preußischen Verwaltung in 1814—15 ein öffentliches Amt in Luxemburg bekleidet hatte. Er publizirte die Erlebnisse dieser Emigranten, welche enttäuscht die Heimath wieder aufsuchten, in einer Broschüre, die den Zweck hatte, Auswanderungslustigen zu zeigen, daß es besser ist, dem Glück in der Heimath als in der Entfernung von 2000 Meilen nachzugehen. Leider wird weder der Titel der Broschüre noch der Name des Autors angeführt.

Aus demselben Artikel des Journal de la ville et du Grand-Duché erfahren wir, daß es nicht die Armen, die Tagelöhner, sind, die im Großherzogthum zum Wanderstabe greifen, sondern die Bauern, die kleinen Eigenthümer, die nach Verkauf des Ihrigen 7-, 8-, 9- und 10,000 Franken übrig haben, und erhoffen in Amerika zehnmal so viel Land zu bekommen, als sie in Europa hatten. Daß auch besser situirte Leute ihr Heil in der Ferne suchten, beweist eine Anzeige in No. 1 vom 1. Juli 1826 des mehrerwähnten Blattes, durch die sich die verwittwete Majorin von Palvin, geb. Skolowitz, verabschiedet.

Die Auswanderer schifften sich auf der Our, der Sauer, der Saar und der Mosel ein, fuhren die Mosel und den Rhein hinunter nach Wesel und zogen von dort über Land nach Bremen. Im April 1828 war im deutschen Luxemburg der Drang zur Auswanderung so stark, daß die Notare die Versteigerungen nicht in Zeiten halten und die Acten ausfertigen konnten. Es wird sogar Klage geführt, daß von Seiten dieser Beamten des eigenen Profits wegen zur Emigration gereizt werde.

Wie es beim Verlassen des Vaterlandes zuging, hörten wir oft von Augenzeugen in Remich erzählen. Wäre dies auch nicht der Fall, es liegen genügend schriftliche Beweise vor. So theilt man am 20. April 1828 dem öfters genannten Journal de la ville et du Grand-Duché mit, daß sich dort an jenem Tage um elf Uhr Morgens etwa hundert (une centaine) Bewohner der umliegenden Dörfer zur Reise nach Brasilien auf einem der größten Moselboote eingeschifft hätten. Das Ufer war dicht mit Zuschauern besetzt. Eine ganze Brigade Gendarmerie sorgte für Ordnung und examinirte die Pässe. Hoch aufgethürmt auf dem Deck lag die Baggage, Kisten und Kasten, Nahrungsmittel, Kleiderbündel, Bettzeug und Getränke. Alles bunt durcheinander. Nur schwer kann man sich einerseits einen Begriff von dem Jubel und der Freude der Abreisenden, andererseits von der Trauer der Zurückbleibenden machen. So stand z. B. auf dem Vorderdeck des Schiffes ein junger Mann, der, seinen Säbel schwingend: „Adieu Niederland! Es lebe Dom Pedro, Kaiser von Brasilien!“ schrie, während am Ufer ein Gatte seiner Frau die armseligen Möbel entriß und dann die vier Kinder an Bord brachte. Händeringend stand später die Mutter in Thränen gebadet am Land und blickte dem Boote nach, das die Ihren entführte. Mitziehen wollte sie nicht. Auch in Ehnen, Wormeldingen, Ahn stiegen Auswanderer ein. In Echternach ging man sogar mit Geigenspiel zu Schiff.

Folgendes Lied ward auf den Märkten und in den Spinnstuben, im Oesling sowohl als im Gutland, gesungen: *)

*) Dieses „Brasilianerlied“ ward uns mitgetheilt von Margaretha Feck, geb. Rodesch, in 1885 zu Frenchtown (Berwick), Seneca Co., Ohio, die es uns in die Feder diktirte. Der wackeren Frau unsern Dank dafür.

Einstmal sah ich in den Himm'l,
Eine Stimme ruft mir zu;
Kinder segelt jetzt nach hinn'n,
Nach dem Land Brasilien zu,

Wo ihr einen Ort bereit,
Wo nicht herrschet Zank und Streit:
Alles muß vereinigt steh'n,
Wenn wir in das Land eingeh'n.

Und wie hab' ich in Gefahr'n
Manche Tage hingelebt;
Aber bald nach wenig Jahr'n
Thut man ruhig sein Gebet.

Keine Unruh' kann mich stören,
Kein Verleumder kann es wehren,
Wenn wir hier im armen Stand
Ziehen nach Brasilienland.

Ihre Majestät der Kaiser
Was wir hier geloben Dir,
Sei und bleib' Du allzeit weise,
Laß uns nicht verderben hier.

Wir versprechen in die Hand,
Daß wir wollen in das Land.
Wir sä'n uns'ren Saamen aus,
Gott gibt seinen Segen d'rauf.

Meine Treu thu' ich versprechen,
Meinen Eid thu' ich nicht brechen,
Denn in das Brasilienland
Hat der Vater uns gesandt.

Uns'rer Freunde Thränen fließen
Von den Augen zu den Füßen,
Haltet nun, was ihr versprochen,
....

Bald geht's Schiff hinaus in's Meer,
Bald ist es in seinem Lauf;
Thut euch alle Gott befehlen
Hebet euch zu ihm hinauf.

Wenn die Wellen uns bedecken,
Kann mich doch kein Satan schrecken,
Ich befürchte nicht den Tod,
Ich verlasse mich auf Gott.

Wenn das Schiff geht in den Hafen,
Wenn wir treten an das Land,
Wird Brasilien's Kaiser sagen:
„Kommt und reichet mir die Hand".

Weil uns Gott hat auserkoren,
Wir dem Kaiser Treu geschworen,
Daß wir treu und unterthan
Kommen in Brasilien an.

Doch es kam der Umschlag. Nach und nach war es laut geworden, daß alle nach Brasilien Ziehenden ihre Fahrt bezahlen müßten, und daß gemäß einer bereits am 22. Januar 1828 erlassenen und, wie wir oben gesehen, auch in Luxemburg offiziell publizirten Verfügung des brasilianischen Consuls in Bremen keine Einwanderer mehr angenommen würden, da die Zahl der Angemeldeten übergroß, viele schon auf dem Rückwege in die Heimath seien und unterwegs sogar Noth und Elend litten. Das Alles hatte seine Richtigkeit. Da kamen die Ersten der unglücklichen „Brasilianer", wie sie das Volk nannte, rückkehrend an. Die Hiobspost brachte persönlich ein Einwohner von Fels, der Grevenmacher passirend mittheilte, daß man die jungen Leute zur Fremdenlegion engagire, sie drei Sous per Tag und dabei armselige Kost erhielten. Von dem Zustande der Auswanderer, denen er begegnet, entwarf er ein ergreifendes Bild. Greise, Frauen und Kinder lägen hülflos in Bremen. Jenseits des Rheins habe er Familien aus Echternach getroffen, die sich mühselig nach dem Hafenorte schleppten. Die Männer, berichtete er, trügen die Kinder auf dem Rücken. Merkwürdig war es, daß mehr Frauen als Männer auswanderten, wenigstens, so sagte der Felser, es seien mehr Weibspersonen als Männer unter den Auswanderern, die er gesehen habe.

Da erlangt die Regierung Kenntniß, daß „Brasilianer“ nach Echternach zurückgekehrt seien. Auf der Stelle erbittet sie Bericht von der Stadtverwaltung. Das Ergebniß, wie es zur Warnung im „Memorial“ (Amtsblatt) publizirt wurde, war folgendes: Am 26. März 1828 verließen Peter Behringer und Nicholas Gillen die Stadt, mit der Absicht, sich in Brasilien eine neue Heimath zu gründen. Sie langten am 11. April in Bremen an, stellten sich dem Consul des Kaiserreiches vor, wurden aber wegen Mangel an Passagegeld abgewiesen, da sie keinen Dienst in der Armee nehmen wollten. Am 28. April langten sie wieder abgerissen und ausgehungert im Sauerstädtchen, nachdem sie den Erlös ihrer kleinen Habe verzehrt hatten, an. Die Rückkehr dieser beiden Männer und anderer, die ihnen folgten, war die Veranlassung, daß mehrere Familien aus der alten Abteistadt und der Umgegend, die sich vorgenommen hatten, ihre Heimath zu verlassen, andern Sinnes wurden. Bei der Gelegenheit lenkte die Regierung die Aufmerksamkeit der jungen Leute, die geneigt waren, in Südamerika in Kriegsdienst zu treten, auf den 21. Artikel des Civilgesetzbuches, den Verlust der Bürgerrechte durch Militärdienste in fremden Ländern betreffend. Doch das Alles half im Ganzen wenig, da fortwährend deutsche Emissäre aus Trier zur Auswanderung aufmunterten, so daß die luxemburger Regierung in Mutfort auf einen dieser Seelenverkäufer fahnden ließ, und zu Trier vom Zuchtpolizeigerichte einer dieser Agenten zu zwei Jahre Gefängniß verurtheilt ward. Die Moselschiffer bezahlten den Agenten Kopfgeld, wenn sie ihnen Auswanderer zur Fahrt besorgten.

Aber nicht allein die Regierung, die Gemeindebehörden und die Geistlichen, sondern auch wohlmeinende Privatpersonen suchten die Auswanderung zu verhindern und das bethörte Landvolk zum Verstand zu bringen. Herr J. P. Pescatore erhielt von einem befreundeten Handelshaus in Bremen, an das er sich gewandt, die Antwort dd. 28. April, daß es richtig sei, daß die brasilianische Regierung keine Auswanderer mehr annehme. In einem zweiten Schreiben desselben Handelshauses vom 21. Mai wird die Nachricht bestätigt, dann gesagt, daß in Kurzem eine Anzahl Luxemburger nach Brasilien eingeschifft würde, und ein später anlangender Zug sich entschieden habe, nach den Vereinigten Staaten Nordamerika's zu segeln. Es wird gewarnt nach Bremen zu kommen, bis das kaiserliche Consulat weitere Nachrichten aus Rio de Janeiro habe.

Um ganz sicher zu gehen und der Wahrheit auf den Grund zu kommen, schickte der Bürgermeister, Herr Wellenstein, von Ehnen und der Pfarrer des Orts, Herr Scheid, den Kammerabgeordneten Herrn Nicholas Schroeder von Oberwormeldingen nach Bremen, und zwar auf ihre eigenen Kosten. Schroeder stellte sich dem Consul Seiner Majestät Dom Pedros vor, erhielt aber den Bescheid, daß in Folge Klagen der Regierungen keine Contracte

zur Auswanderung mehr gemacht würden, bis ein Uebereinkommen mit diesen getroffen sei, und die Emigrationslustigen sich bis dahin zu gedulden hätten. Der Bescheid ward amtlich bekannt gemacht und gleichzeitig mitgetheilt, daß Herr Schroeder unterwegs viele der Auswanderer von Allem entblößt angetroffen habe. Auf der Rückkehr warnte er zu Grevenmacher die dort Einschiffenden vor dem Loose, das sie erwarte, und Schroeder's Erfahrungen hielten denn auch manchen Moselaner ab, sein Glück jenseits des Oceans zu suchen.

Mitte Mai brachten belgische Blätter die Nachricht, im deutschen Luxemburg habe die Auswanderung gänzlich aufgehört. Doch dem war nicht so. Das Journal de la ville et du Grand-Duché gab zu, daß Emigranten aus Echternach, Lintgen und anderwärts zurückgekehrt seien, aber die Auswanderung trotzdem fortdauere. Da der Andrang der Europamüden in Bremen unterdessen der Art ward, daß er Gefahren mit sich brachte, protestirte der Agent des brasilianischen Consuls in Bremen, Herr G. Aug. Schroeder, gegen den Mißbrauch des Namens des brasilianischen Consuls, um Leute in's Unglück zu stürzen, und trug bei den Regierungen um strenge Bestrafung der Schwindler an.

Wie es gewöhnlich in der Welt geht, erhielt auch das Journal seinen Dank für die viele Mühe, die es sich gegeben, die Mitbürger vor dem Unglücke zu bewahren. Im deutschen Theile des Landes war das zwar nicht der Fall, wie wir aus der Nummer vom 31. Mai erfahren, aber im wallonischen. Dort beschuldigte man das Blatt, es habe im Interesse des Fiskus gehandelt, als es die warnende Stimme erhob.

Bis dahin, scheint es, waren die Ardennen von der Seuche verschont geblieben. Nun trat sie im nordwestlichen Theile derselben auf, besonders im Canton Etalle, wo sogar ein Notar von Tintigny die Versteigerungen hin hielt, damit die Leute durch Rückkehrende eines Besseren belehrt würden.

Zu Offen (Fouches), im Arloner District, griff man zum selben Mittel, wie zu Ehnen, um den Sachverhalt genau und sicher kennen zu lernen. Ausgangs Mai 1828 bereiteten sich 20 Familien vor, das Vaterland zu verlassen. Sie waren in der Gemeinde Hachy, theils zu Offen, theils zu Soes (Sampont) zu Haus. Der wackere Bürgermeister, Herr Tschoffen, sandte seinen eigenen Sohn nach Bremen, um sich alle Aufklärung zu verschaffen. Am 30. Mai kehrte er von der Reise zurück. Sein Bericht war nicht glänzend. Er theilte mit, daß die Mehrzahl der Emigranten sich in einem Zustande der Entblößung befinde, von dem man sich nur schwer eine Vorstellung machen könne; sie seien in einer Lage, welche die Menschheit schaudern mache; haufenweise kämen die Unglücklichen in die Heimath zurück. Das half. Die Familien blieben, und nur zwei oder drei Junggesellen unternahmen die riskirte Reise.

Nach und nach kamen die Verblendeten, welche unvernünftige Steuern, schlechte Erndten, geringe Weinjahre in Verband mit Leichtsinn aus der Heimath vertrieben, zurück, arm, elend, von Allem entblößt. Sie fielen der Armenkasse und der öffentlichen Barmherzigkeit zu Last. Diejenigen, die schon auf dem Wege nach Bremen umkehrten, retteten, was zu retten war. Welche Begriffe manche Leute von der Reise hatten, die sie unternahmen, geht aus der naiven Aussage einer Frau hervor, die, als man sie bat, mit den Ihren zurück in die Heimath zu ziehen, antwortete, das ginge ja unmöglich, da sie schon zu weit ab seien. Sie war drei Stunden von ihrer Heimath Lintgen entfernt.

Die Regierung, das muß man loben, hatte ein Einsehen und half, so gut es ging. Ein Königl. Großherzl. Beschluß vom 17. Juli 1828 ordnete an, daß die Einwohner des Großherzogthums Luxemburg, welche ihre Güter in der Absicht verkauft hatten, das Königreich der Niederlande zu verlassen und sich nach Brasilien zu begeben, aber von ihrem Vorhaben abgestanden sind, und wieder in den Besitz ihrer Güter gesetzt zu werden wünschen, Befreiung von den Einregistrirungsgebühren für die Acten bewilligt werde, durch die sie ihr Eigenthum zurückkaufen.

Es wird hier nicht aus der Ordnung sein, wenn wir einige Worte über das Schicksal Derjenigen beifügen, denen es gelang, sich in Bremen einzuschiffen. Es waren etwa 100 Familien, meist Katholiken, aus den Rheinlanden und von der Mosel, „Moselschwaben", wie sie sich scherzweise nannten. Fast ein volles Jahr mußten diese Leute unthätig in Rio de Janeiro liegen; 1829 schaffte man sie nach der Provinz Santa Catharina, wo man sie noch sechs Monate beschäftigungslos in eine Kaserne einquartirte und ihnen dann endlich vier Leguas entfernt einen Urwald anwies, der den Namen Colonie S. Pedro de Alcantara erhielt. Nun aber wurden den Leuten mit einem Male alle Subsidien abgeschnitten, vom Director, Major Schäfer, und einem Landmesser wurden sie bald ihrem Schicksale überlassen, und als gleichzeitig die Revolution in Rio ausbrach, konnte die neue Regierung sich nicht mehr um die Colonisten bekümmern, und die Männer, die noch nichts aus ihrem Lande ziehen konnten, sahen sich deßhalb genöthigt, für einen erbärmlichen Lohn, 160 Reis (9—10 Cents), Arbeit zu suchen, die armen Weiber und Kinder sah man in den Straßen Desterros betteln gehen. *)

1829 wurden auch die Soldaten entlassen. Mit der Abdankung Dom Pedro's I. hörte die Einwanderung auf, die Kammern wollten keine Deutschen mehr angesiedelt sehen und stellten ihre Geldbewilligungen für den Zweck ein.

* * *

*) L. F. Kalkmann, „Reisebriefe aus Brasilien", Seite 31 und 32.

Mit Ausgang des Jahres 1828 war die Auswanderungswuth so ziemlich, wenn auch nicht gänzlich, geschwunden. Es war des Elendes zu viel, das vom Volke gesehen worden war, um nicht für eine Zeit lang nachhaltig zu wirken. Aber da das Land an tiefen, volkswirthschaftlichen Schäden litt, war die Wirkung keine so andauernde, als man hätte glauben sollen. Die meisten Auswanderer wandten sich nun der nordamerikanischen Union zu; aber die Briefe von dorther lauteten auch nicht so sehr tröstlich, und trotz der bösen Erfahrung mit der Auswanderung nach Guatemala, gelang es, die Blicke der Luxemburger wieder auf das große südamerikanische Kaiserreich zu lenken. Auch Brasilien hatte Erfahrungen, wenn auch nicht die besten, mit seiner Fremdenlegion und seinen jungen Colonien gemacht. Man begann jedoch immer mehr zur Einsicht zu kommen, daß das Ende der Sklaverei nicht mehr so ganz ferne, der Großgrundbesitz mit Negerarbeit manche Gefahren für das Kaiserreich in sich berge, und den Fortschritt, sowie die Civilisation hemme. Den Todesstoß erhielt Brasilien's Negereinfuhr, als in Folge der Aberdeen'schen Bill England die südamerikanischen Sklavenschiffe kaperte, sie verbrannte und in den Grund bohrte, wenn es nicht anders ging.

Auf's Neue gab sich in der letzten Hälfte der vierziger Jahre die kaiserliche Regierung an's Colonisiren und rief auch Private bei dem Unternehmen zu Hülfe. Diesesmal galt es, in der Provinz Rio Grande do Sul und auch in Santa Catharina die Einwanderer auf Regierungsland anzusiedeln. So ward 1846 Santa Izabel, 1849 Dona Francisca, beide in der Provinz Santa Catharina, gegründet. Rio Grande do Sul legte ebenfalls 1849 seine Provinzial-Colonie Santa Cruz an. In Europa wurde die Lärmtrommel gerührt; allerwärts ward geworben, die brasilianischen Gesandtschaften und Consultate wurden zu Auswanderungsagenturen. So toll ward die Anwerbung von gewissenlosen Agenten betrieben, daß Preußen strenge, einschneidende Maßregeln gegen die Seelenverkäufer ergriff. Auch im Großherzogthum Luxemburg ward scharf agitirt. Die Regierung warnte und erinnerte an all das Unglück, das Ausgangs der zwanziger Jahre all die „Brasilianer“ — so nannte das Volk noch jetzt Diejenigen, die Hab' und Gut verkauft hatten, um nach Südamerika auszuwandern — betroffen hatte. Eine Bekanntmachung vom 21. August 1846, welche im Verwaltungsblatt des Großherzogthums publizirt ward, theilt einen Aufruf des Präsidenten von Dünkirchen an Auswanderer nach Brasilien mit, in dem das Haus E. Delrüe und Compagnie erklärt, daß es nicht mehr einem einzigen Emigranten die unentgeltliche Reise nach Brasilien bewillige, sondern jeder Auswanderer seine Transportkosten im Voraus bezahlen und sich auf seine eigenen Kosten während seines Aufenthaltes in Dünkirchen bis zum Augenblick der Abfahrt aus dem Hafen logiren und nähren müsse. Auf Anordnung der

französischen Regierung wurden Mittellose und nicht mit Paß versehene Emigranten an der Grenze zurückgewiesen und die auf der Reise Befindlichen per Schub in die Heimath gesandt. Diese Maßregeln waren nothwendig, da in Dünkirchen zu der Zeit 800 Auswanderer im tiefsten Elend weilten, denen die Mittel zur Weiterreise gänzlich abgingen. Sie wurden ausnahmsweise als Colonisten nach Afrika geschickt, doch erklärte Frankreich nicht gesinnt zu sein, die Maßregel ein zweitesmal zu wiederholen. Daß auch bei dieser afrikanischen Expedition Luxemburger waren, scheinen die mit Luxemburgern besiedelten beiden Dörfer in der Provinz Constantin zu beweisen. Diejenigen Landsleute, die Ausgangs der vierziger Jahre nach Brasilien gelangten, theilten wohl das Schicksal jener Unglücklichen, welche Ende 1846 und Anfang 1847 in Rio de Janeiro anlangten, verlockt durch die schändlichen Maschinationen und betrügerischen Vorspiegelungen des genannten Hauses Delrue und Comp. und seiner Helfershelfer, die wegen schlechter Verpflegung an Bord halb verungert und zum Theil sehr krank an's Land gebracht wurden. Die Meisten folgten dem guten Rathe und wurden von der Regierung, die sich hierbei sehr menschenfreundlich benahm, nach der Provinz Santa Catharina geschickt, wo sie jetzt die Colonien des Armaçao und Santa Izabel bewohnen. An 140 Köpfe ließen sich aber beschwatzen — ob Luxemburger darunter waren, wissen wir nicht —, nach einer neu zu gründenden Colonie des Dr. Saturnino de Souza e Oliveira zu ziehen, welche in einem tiefen, feuchten und ungesunden Thale bei Macahé, Provinz Rio de Janeiro, nahe der Seeküste gelegen war. Nach 8 Monaten waren von 140 Colonisten 23 todt und nicht ein einziger mehr arbeitsfähig. Was entfliehen konnte, zog bettelnd in Rio umher und zerstreute sich dann.*)

* * *

In der letzten Hälfte der fünfziger Jahre wurden von Brasilien auf's Neue die energischsten Anstrengungen gemacht, Deutsche und Schweizer als Colonisten zu gewinnen. Emissäre durchzogen Europa wieder kreuz und quer; es wurden goldene Berge und diamantengefüllte Thäler versprochen. Brasilien ward als ein Paradies geschildert, in dem Derjenige nur zu glücklich sei, der dort Eingang fände. Von allen Seiten ertönten die lautesten Warnungen; die brasilianischen Agenten erklärten, daß All' das Gerede, Verleumdung sei; sie erhielten hohes Kopfgeld und arbeiteten, hier offen, dort im Geheimen, wie die Biber. Das war die Zeit, als in Brasilien die Staats-Colonie Leopoldina, in der Provinz Espirito Santo, gegründet ward, Santa Maria da Soledade in der Provinz Rio Grande do Sul und Santo Angelo, Neu-Petropolis, Sao Lourenço und andere entstanden; die Ottoni's die Ackerbaucolonien am Mucury mit Staatshülfe zu carniceira,

*) Dr. Hermann Blumenau, „Südbrasilien" 2c., Seite 9.

zu Mördergruben, machten; das war jene Zeit, als die Amazonen-Compagnie definitiv organisirt ward, um 18 Millionen Franken, mehr zum Nutzen der Actionäre als der Colonisation, zu verplempern; als die Kuli's importirt wurden, um die Sklaven zu ersetzen; als Senor Vergueiro mit seinen 1847 gegründeten Colonien in Gang kam, und der preußische Landtag die Regierung aufforderte, sich jeder Auswanderung nach Brasilien zu widersetzen, eine Aufforderung, die das scharfe v. d. Heydt'sche Rescript vom 3. November 1859 zur Folge hatte.

Daß man auch im Großherzogthum nicht ohne Erfolg gewühlt, beweisen die Auswanderer, die um jene Zeit aus den Cantonen Vianden und Echternach nach dem Kaiserreiche auswanderten. Die letzte Nachricht, die wir über eine Anzahl Landsleute haben, die nach Brasilien zogen, ist aus dem Jahre 1877, in welchem Jahre, wie aus den Schiffslisten zu ersehen, 8 Luxemburger an den Küsten des Kaiserreiches landeten. Einzelne luxemburgische Auswanderer sind fast Jahr für Jahr in diesen Listen angeführt. Aus Nordamerika segelten nie mehr als einzelne Landsleute nach der südlichen Hälfte dieses Continentes.

* * *

Treten wir nun an andere Fragen heran. Wieviele Luxemburger mögen wohl in den einzelnen Perioden nach der südlichen Hälfte des westlichen Continentes gezogen sein? Wo sind sie, und was treiben sie?

Der erste Luxemburger, der wohl je den südamerikanischen Continent betrat, war zweifelsohne P. Johann Ph. Bettendorf, der im Jahre 1645 in Portugal in die Gesellschaft Jesu trat und bis zum Schluß des 17. Jahrhunderts in Maranhao in den Indianermissionen thätig war. Wir kommen später bei den biographischen Notizen auf ihn zurück. Spuren eigentlicher Auswanderung aber finden wir erst um das Jahr 1820, wahrscheinlich in Folge der schrecklichen Hungerjahre, die mit 1816 begannen. Angeregt durch die Schilderungen rückkehrender Soldaten sollen einzelne Familien aus Lothringen und Luxemburg sich nach der neuen Welt eingeschifft haben. Einer dieser Unglücklichen lieferte die Schilderung, welche die großherzogliche Regierung publiziren ließ, und die wir mittheilten.

Als 1825 die brasilianische Regierung Deutsche und Irländer für ihre Fremdenlegionen zu werben begann und damit bis 1828, als in Folge einer Revolte die europäischen Truppen von Brasilianern und Negern massacrirt wurden, fortfuhr, fanden sich Luxemburger, die den verlockenden Versprechen der Werber Gehör gaben und Dienst nahmen. Einen dieser Legionäre hat Avé Lallemand 1858 am Ufer des Rio-das-Tejucas, in der Provinz Santa Catharina, getroffen. Er war ein tüchtiger, wackerer Mann, dieser Steil. Und daß mit ihm noch andere Landsleute in die brasilianische deutsche Legion

traten, geht fast mit Sicherheit daraus hervor, daß Steil sich nach den Waffengefährten in Rio erkundigte; natürlich lagen ihm doch sicher die Landsleute dabei am meisten im Sinn. *) Außer diesem Landsmanne hat der genannte Reisende noch andere Luxemburger getroffen, wenn er sie auch nicht grade als solche bezeichnet. Denn was soll wohl Derjenige, der den Namen „Klaudgen“ trägt, anders sein als ein Luxemburger? Das Wort, vom Französischen cloutier (Nagelschmied) stammend, kennt nur der luxemburger Dialekt. Und zeigt nicht J. P. (Jean Pierre) Gaspar auf den Luxemburger hin?

Als 1828 die massenhafte Wanderung nach Bremen begann, sind, wie wir gesehen haben, auch eine Anzahl Landsleute nach dem Eldorado eingeschifft worden. Da es zu der Zeit galt, die 1825 gegründete Colonie San Leopoldo und die ein Jahr später geplanten Colonien Tres Forquilhas und Torres in der Provinz Rio Grande do Sul, zu besiedeln, so sind diese Auswanderer wohl in der Provinz zu suchen. Um Näheres über sie in Erfahrung zu bringen, wandten wir uns 1877 an die Redaktion des tref-

*) Dr. Avé Lallemand schreibt in seiner „Reise durch Süd-Brasilien“ in 1858, II. Band, Seite 175, das Nachfolgende über den biederen Peter Steil:

„Dann kam eine größere Klärung des Waldes. Weites Weideland mit Rindern that sich auf, Pferde wieherten; wir sahen ein wohlgezimmertes, ganz aus Holz zusammengefügtes Haus vor uns, dessen Besitzer uns erklärte, daß das Wohnhaus des alten Amorim, wohin für den Tag unsere Bestimmung und Absicht ging, noch ziemlich weit und für heute nur schwerlich erreichbar wäre, da wir noch einmal den Fluß passiren müßten.

Das wäre nun allerdings höchst fatal gewesen, wenn jener Mann nicht der wackerste von allen Anwohnern des Tejucas-Grandes gewesen wäre. Er gab uns willig Einlaß und ich lernte einen ganz vortrefflichen Landsmann kennen.

Peter Steil aus Luxemburg, ganz von der holländischen (?) Grenze, war vor dreißig Jahren mit den deutschen Truppen nach Brasilien gekommen, hatte bei Auflösung jener Truppen seinen Abschied bekommen und einige Zeit beim alten Amorim gearbeitet, bis er Land, Leute und Sprache gut kannte. Dann stellte er sich auf eigene Füße, heirathete, erwarb sich ein Stück Land nach dem andern, baute sich sein Haus: kurz er bewährte im vollsten Maße den alten Satz, daß deutsches Gottvertrauen und deutsche Arbeit in einer brasilianischen Colonie ein herrliches Doppelkapital bilden, aus dem reichlicher Segen hervorsproßt. Steil's Frau ist eine Brasilianerin, eine jener Frauen, die mit aller Kraft ihrem Manne hilft und ihn reichlich mit Kindern beschenkt, von denen das Haus wimmelt. Doch sind schon zwei Kinder verheirathet.

Da hatte ich denn einige wirklich anziehende Abendstunden. In Allem, was unser trefflicher Landsmann mir sagte, zeigte er sich als wackerer Mann von guter Gesittung, guter Gesinnung und festem Lebensernst, den er namentlich im Gespräche über Kirchenzustände und Schulverhältnisse am Tejucas mir darlegte. Mit vielem Interesse erkundigte er sich auch nach einigen ehemaligen Waffengefährten, die ich in Rio kannte und gekannt hatte, denn viele von ihnen waren schon längst gestorben.

Das brachte uns denn auf Frieden und Krieg zu reden. Und da holte denn Peter Steil das gute, patriotische Werk von Sporschil: „Die Feldzüge von 1813 u. s. w.“ hervor, und ich freute mich herzlich, daß der biedere Deutsche so tief im Walde und inmitten einer brasilianischen Familie noch warm und frisch an deutscher Lektüre hinge. Aber aus seinen Reden konnte ich auch schließen, daß er mit noch ernsterer Lektüre, mit Lesung der heiligen Schrift sich gern befaßte und seine Kinder darin unterrichtete. Wahrhaftig, ich konnte und kann mit bestem Gewissen den Luxemburger Peter Steil im Urwald am Tejucas Tausenden von Deutschen als das Muster eines fleißigen, ehrbaren, hochachtungswerthen Mannes, Familien-

lichen „Deutsches Volksblatt" in San Leopoldo, welche denn auch die Güte hatte, einen Aufruf zu publiziren, der jedoch ohne Erfolg blieb. Missionäre theilten mit, daß sie in der Provinz Rio Grande do Sul, welche die zahlreichste deutsche Bevölkerung hat, keine Luxemburger angetroffen hätten, obschon viele aus dem Trierischen und vom Hunsrück dort wohnen. Der Redaktion des genannten Blattes und den wackeren Vätern der Gesellschaft Jesu, die sich für uns bemühten, hier nochmals unsern besten Dank. Ob man die Luxemburger mit den Trierern und Hunsrückern verwechselte, oder nicht fand, weil man bis 1830 und heute sogar noch preußischerseits die jenseitigen Bewohner der Mosel als „Holländer" bezeichnete, und dort wahrscheinlich noch heute bezeichnet, können wir nicht sagen. Sicher ist, daß die meisten Luxemburger nach San Pedro de Alcantara kamen. Auch nur annähernd ihre Zahl zu bestimmen ist unmöglich.

Schon bessern Bescheid wissen wir über die Landsleute, die in den vierziger und fünfziger Jahren nach dem „gelobten Lande" zogen. Sie kamen meistens von der Our und der Sauer, doch auch andere Landestheile lieferten ihr Contingent. Genaue Nachrichten haben wir über einige Viandener. Aus jenem alten, romantischen Städtchen zogen nach Blumenau, Provinz Santa Catharina (gegr. 1852), der Steinhauer Johann Vinandi mit Frau; dann Michel Hermann mit Frau und Kinder; nach Santa Maria da Soledade, in der Provinz Rio Grande do Sul, der Gerber Mathias Berscheid, dann Wilhelm Roger, Anstreicher, Johann Alf, Taglöhner, Johann Dalm, Winzer, alle mit Weib und Kind. Ihnen gesellte sich die Wittwe Katharina Roger mit zwei Kindern und die beiden ledigen

---

vaters und Christen aufstellen, welches Letztere ich nicht immer auf deutschen Colonien getroffen habe.

Unser eifriges Gespräch in deutscher Sprache ward von der Frau unterbrochen, die mich sehr lebhaft ersuchte, portugiesisch zu reden, sie wollte auch etwas von dem Besuche abhaben. Da ward denn unser Gespräch allgemein. Auch kam ein Mann vom obern Tejucas, der uns begleiten wollte, und bei einem wohlschmeckenden Abendessen verplauderten wir einige mir in hohem Grade angenehme Stunden.

Dann installirten wir unser Lager ganz vortrefflich und ich schlief sehr vergnügt ein. Am folgenden Morgen ward ich vom preußischen Reveille-Trommelschlag geweckt. Die Leute vom Hause klopften Baumwolle aus und dazu hatte der Hausherr als echter deutscher Soldat den Takt des berühmten „Kamerad komm!" ausgewählt, wonach die Arbeit auch ganz vortrefflich abläuft. Aber den Hausherrn ergötzte es nicht wenig, daß ich die Klopferei gleich erkannt hatte.

Doch war das „Kamerad komm!" auch das Signal zum Weiterreisen, was ich wirklich diesmal nicht so gern als sonst wohl that.

Wenn ein Deutscher, aber er muß ein wohlgesitteter sein, einmal am linken Ufer des Rio das Tejucas hinaufwandert, so vergesse er ja nicht, den wackern Peter Steil zu besuchen. Er wird einen Biedermann kennen lernen, wie vielleicht nicht allzu viele nach Brasilien gewandert sind. Wenn er sich den Mann recht angesehen hat, so betrachte er auch einmal das Haus. Alles am Hause und im Hause ist die solideste Zimmermannsarbeit, die man nur sehen kann. Von Außen ist es ganz einfach, im Innern ist die Holzbekleidung aber mannigfach verziert und hübsch dunkelbraun. Dazu ist die Wohnung besonders trocken, denn sie liegt ganz hohl. An der Wand des Wohnzimmers sind Bilderbogen mit Heiligen, die, so einfach sie auch sind, dennoch in der Urwaldswohnung sich sehr gut ausnehmen.

Burschen Anton Coster, Schönfärber, der starb, und der Anstreicher Gregor Colling bei. In Santa Izabel ließ sich der Schreiner Johann Olinger mit seiner Familie nieder. Herr Klees von Vianden, dem wir für diese Nachrichten zu Dank verpflichtet sind, glaubt sogar, daß das Dorf den Namen Soledade daher hat, daß die Ausgewanderten, alle Mitglieder der Marianischen „Sodalität", die in Vianden sehr ausgebreitet ist, Zeugniß geben wollten von ihrer Verehrung Marien's. Ein Vergleich der Wörter zeigt die absolute Unhaltbarkeit der Idee.

Was die Luxemburger in Santa Izabel in der Provinz Santa Catharina treiben, darüber belehrt uns H. A. Gruber in seinem kurzgefaßten Berichte über die südbrasilianischen Colonien, Heft I, Seite 21:

„Die frühere Regierungscolonie Santa Izabel, gegründet im Jahre 1846, ist heute von 1144 aus Holstein, Baiern, den Rheinlanden und Luxemburg Eingewanderten bewohnt. Die Colonie besitzt eine Kirche, 2 Kapellen, 2 Schulen, 184 Wohnhäuser, 34 Mühlen, 5 Geschäftshäuser. Es wird daselbst gebaut: 1170 Sack Bohnen, 6500 S. Mais, 1355 S. Kartoffeln, 1460 S. Farinhamehl, Viehzucht: 385 Pferde, 644 Maulthiere, 2560 Stück Rindvieh, 2329 Schweine und 42 Schafe. Es wird produzirt: 13,138 Kg. Schmalz, 4920 Kg. Butter, 20,860 Kg. Speck, 10,870 Dutzend Eier, Leder für 6000 M(ark). Der ganze Colonial-District umfaßt etwa 10 Quadrat-Leguas *) und ist in 180 Lots zu 100—300,000 Braças *) (5 bis 10 Reis per Braça) eingetheilt. Die Wege sind schlecht und ist der Waarentransport nur durch Maulthiere möglich. — Klima ist ausgezeichnet, in den beiden letzten Jahren (1884 und 1885) sind gegen 8 Sterbefälle und 43 Geburten zu verzeichnen."

Ueber Santa Maria da Soledade *) können wir sagen, daß sie eine von Montravel, Silveira & Co. gegründete Privatcolonie war, die lange nach ihrer 1857 erfolgten Gründung eine sehr zweifelhafte Existenz hatte, bis die kaiserliche Regierung sich 1870 ihrer annahm. Heute ist die Colonie emancipirt und befindet sich in gutem Fortschritt. Ihre Producte sind die der Provinz Rio Grande do Sul und denen von Santa Izabel ähnlich.

Wir kommen nun zur dritten Periode der luxemburger Auswanderung nach dem brasilianischen Kaiserreiche. Die meisten der Luxemburger, die in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre den Ocean kreuzten, um die neue Heimath in dem fernen Lande zu suchen, kamen aus der Umgegend von Echternach und ließen sich unter den Tropen, in der Provinz Esspirito-Santo, unter dem 20. ° südlicher Breite, in der Colonie Leopoldina nieder. Dort gründeten sie die Ansiedlung „Luxemburg". Auch in der Ansiedlung Santa Izabel, die zu Leopoldina gehört, wohnen Luxemburger. Einer derselben, John Simon, ein Echternacher, versieht das Amt eines Agrimensors (Feldmessers). Luxemburg gehört zur Pfarrei Leopoldina. Santa Izabel ist eine eigene Pfarrei, die jedoch durch einen in Leopoldina wohnenden

*) Siehe Koseritz, Dörffel und Sellin, „Rathschläge für Auswanderer nach Brasilien", Seite 45 und 46.

Kaplan versehen wird. Dem hochwürdigen Pfarrer Fritsche von Santa Izabel sind wir für diese Mittheilungen zu Dank verpflichtet.

Ueber die Colonie Leopoldina schreibt H. A. Gruber in „Kurzgefaßte Berichte über die südbrasilianischen Colonien", Seite 42, wie folgt:

„Leopoldina, diese im Jahre 1857 gegründete Staatscolonie, zählte 1862 kaum 1016 Einwohner, die sich durch Nachschub und Vermehrung aus Deutschland und Italien heute (1886) auf 12,880 Seelen vermehrt haben. Im Jahre 1880 hatten dieselben circa 240 Mill. Meter unter Cultur, die ihnen (Ex- und Import) circa 4 Millionen Mark ($1,000,000) eintrug. Welch ein Unterschied mit den sonst so günstig situirten Colonien Joinville und Blumenau, welch' letztere bei einer Bevölkerung von 22,000 Einwohnern nur etwas über eine Million Mark umsetzten. Ein solches Resultat beweist die Superiorität der Kaffeecultur............ Es darf in Bezug auf Leopoldina und ihre unzweifelhafte Lebensfähigkeit nicht vergessen werden, daß der Staat 6 Millionen für die Gründung derselben verwendet hat. An Baulichkeiten existiren hier 4 Kirchen, 6 Schulen, 2000 Wohnhäuser, 10 Mühlen, 2 Brauereien, 4 Schnapsbrennereien, 30 Geschäftshäuser. Cerealien werden hier nur zum Selbstbedarf gebaut, dagegen führt die Colonie 2,250,000 Kilogr. (15 Kil. à 9 M.) Kaffee aus............ Die Colonie liegt im Gebirgsland und ist, obgleich heiß, 0 Grad bis 37 ° Hitze (Réaumür), durchgängig gesund (?). Sterbefälle 1¼ Prozent, Geburten 10 Prozent.

Im Westen und Südwesten der von ca. 2000 Seelen bewohnten deutschen Colonie Santa Izabel liegen noch vorzügliche und zum Kaffeebau geeignete Ländereien; auch existiren im Kirchspiel Santa Izabel 2—300 vermessene, unbesetzte Colonielots."

So weit der Autor. Die zum Selbstgebrauch gezogenen Cerealien sind Mandioc, Mais, schwarze Bohnen, Reis, Zuckerrohr und Ricinus. Ob es Luxemburger waren, die sich so weit vergaßen, ihre Kaffeeplantagen durch Neger zu bewirthschaften, ist uns unbekannt.

Daß Luxemburger unter den unglücklichen Colonisten am Mucury, in der Provinz Nord Minas, waren, haben wir nie gehört; es müßten denn die als „Holländer" bezeichneten Einwanderer Luxemburger gewesen sein.

Der Verkehr zwischen den nach Brasilien Ausgewanderten und den in der Heimath zurückgebliebenen Verwandten war nie ein sehr reger. Briefe kamen selten, und Berichte in den öffentlichen Blättern fehlen gänzlich. Alles, was wir darauf Bezügliches fanden, steht in der Nr. des „Luxemburger Wort" vom 27. April 1869 und ist einem deutschen Blatte entnommen. Es ist ein Auszug aus einem Briefe eines ausgewanderten Tyrolers. Trotzdem der Ort Brasilien's, wo der Brief herstammt, nicht angegeben ist, so bezweifeln wir doch keine Minute, daß darin die Rede von den Luxemburgern in Leopoldina ist, da unsern von „Luxemburg" Schweizer und Tyroler angesiedelt sind. Der Auszug lautet:

„Die Luxemburger sind 10 Monate hier und es ist eine Freude, durch ihre Colonie *) zu gehen. Die meisten haben 500 bis 600 Mandiocstauden. **) In

*) Colonie heißt hier soviel als Ansiedlung.

**) Die „Mandiocstaude", aus deren Knollenwurzeln das „Farinha" gewon-

zwei bis drei Monaten können sie für 120 ($65.52) bis 300 Milreis ($163.80) Farinha verkaufen. Wo Farinha ist, leidet man keinen Hunger. Den in der Nähe angesiedelten Schweizern geht es dagegen nicht so gut. Die Luxemburger sagen aber, die Schweizer seien zu faul."

Ein Luxemburger, der in Person in jener Ansiedlung war, bedauerte die Leute, daß sie schrecklich am Fieber litten, was sehr glaublich ist.

Wieviele Luxemburger in den verschiedenen Perioden nach Brasilien ausgewandert sind, das ist nicht — auch nicht annähernd — zu bestimmen. Die Elemente, die als Basis einer solchen Statistik dienen könnten, sind zu mangelhaft und spärlich. 500 Personen waren es sicher, ihre Zahl mag auch 1000 bis 2000 betragen haben, doch zuverlässig sind diese Zahlen nicht.

Mehrere Luxemburger haben das Kaiserreich Brasilien zu wissenschaftlichen Zwecken und andere zum Selbstunterricht bereist. Wir nennen die auf Kosten der belgischen Regierung abgesandten Botaniker Linden und Funk, dann die Herren Denis, Pescatore, v. Scherff und Andere. Die luxemburger Misionäre, die in Südamerika die Lehren des Heils verkündeten, finden ihren Platz in einem andern Theile dieses Werkes.

* * *

Zum Schluß dieses Kapitels wollen wir noch einige Worte über die Unglücklichen beifügen, die 1828 hülflos von Bremen zurückkamen, so wie über den Handel zwischen Brasilien ꝛc. und dem Großherzogthum.

Hab' und Gut hatten die „Brasilianer" verkauft, den Ertrag zur Reise verwandt, und meist ohne alle Mittel kehrten sie in die Heimath wieder. Auch sie gründeten eine Kolonie, wenn auch nicht in dem ersehnten Goldlande, sondern auf der Grenze der Gemeinden Wahl, Eschdorf und Großbous im Großherzogthum. Es waren frühere Bewohner von Bondorf, Tüntingen und aus der Gegend von Arlon, die sich auf der „Haide", auf dem Eigenthum einer Familie von Wahl, niederließen, sich elende Hütten aus Lehm und Ginster errichteten und nach Wahl zur Kirche gingen. Das gab Anlaß zu Streit und Zank; man riß den Armen sogar die Baracken ab; doch schnell waren dieselben wieder gebaut, und als man ihnen das Begräbniß zu Wahl weigerte, wandten sie sich nach Rindschleiden. Ein gewisser Pater Franz machte eine Stiftung von 150 Francs jährlich, damit der Ort eine Schule erhielte. 1861 wurde die jetzige Kirche durch Pastor Jost erbaut, der den Colonisten schon zuvor eine Glocke verschafft hatte, „damit man nicht ewig Charfreitag hätte", rief man die Leute doch mit „Klibberen" zum Gottesdienste zusammen. Der neue Ort ward zum

nen wird, hat einen markigen, 4 bis 5 Fuß hohen Stamm und große Blätter von blaugrüner Farbe. Sie ist Giftpflanze. Nachdem der giftige, viel Blausäure enthaltende Saft der Wurzelknollen ausgepreßt, ausgewaschen und der Wurzelbrei getrocknet ist, erhält man die fast nur Stärkemehl enthaltende, sehr nahrhafte „Farinha", die paßliches Brod gibt.

Andenken an das gelobte südamerikanische Land „Neubrasilien", „Grewelsbrasilien" getauft. Die Nachkommen jener Auswanderer nähren sich heute kümmerlich als Taglöhner, als Hausirer oder Kreuzerbauern.

Ueber die Handelsbeziehungen zwischen Brasilien und Luxemburg gibt uns das Werk „Die belgischen Colonien in Guatemala und Brasilien" Auskunft, wenn auch geringe. Der Werth des Transits, der im Jahre 1842 vom Rhein her nach den Colonialländern und von diesen rheinwärts durch Belgien stattfand, betrug 8,293,860 Franken. Daran war das Großherzogthum Luxemburg betheiligt mit 1,270,106 Fr. Aus Brasilien wurden nach dem Großherzogthum für 256,018 Fr. Waaren gesandt, Kaffee und Häute; aus den La Plata Staaten erhielt es Häute, Haare und Wolle für 817,772 Fr. Nach Singapore lieferte es in jenem Jahre für 34,537 Fr. wollene Stoffe, erhielt dagegen für 64 Fr. Zimmt. Aus den Vereinigten Staaten aber bezog es über Belgien für 140,816 Fr. Baumwolle, Harz &c.; von Chili für 8,679 Fr. Häute und von Java und Sumatra für 3,221 Fr. Reis. Importirt wurden also für 1,235,570 Fr., exportirt blos für 34,536 Franken.

Kapitel II.

Die Auswanderung nach Guatemala.

Nach dem Londoner Tractat vom 19. April 1839, in dem die definitive Trennung Belgien's von Holland durch die europäischen Mächte anerkannt war, fühlten die Belgier sich glücklich. Sie hatten die ersehnte Unabhängigkeit erhalten, sich eine freisinnige Verfassung gegeben und unter dem weisen Regimente Leopold's I. ging das Land einer neuen Blüthe entgegen. Doch der Ruinen waren auch viele wegzuräumen. Die Revolution hatte dem Handel und der Industrie des jungen Königreichs schwere Schläge versetzt und die öconomische Lage des Landes tief erschüttert. Das erbitterte Holland verschloß dem Nachbarn seine Colonien und versperrte die Binnenwässer. Für die Producte des belgischen Gewerbefleißes mußten neue Absatzquellen gefunden werden. Das war die schöne Zeit, als man Prämien auf den Export setzte, von einer großartigen Handelsmarine träumte, Seeschiffe kaufte, die nachher im Antwerpener Hafen verfaulten, und die Gründung von reichen Colonien das Tagesgespräch bildete. Beim Gespräch

blieb es nicht. Man schritt zur That. Es bildete sich unter dem Namen Compagnie Belge de Colonisation eine Actiengesellschaft, an deren Spitze die Grafen Felix B. O. Mérode, Staatsminister, Th. A. G. de Hompesch, A. Ch. Van der Burch, J. Arriwabene, D. Van Lokhorst, der Prinz G. F. D. P. de Loos-Corswarem, der Genieoberst R. de Puydt, der Ritter J. Van Denberghe de Binkum, der Director im Ministerium der Finanzen L. F. Fournier, mehrere belgische Kaufleute und der Engländer W. Campbell-Gillan standen. Die Statuten der Gesellschaft wurden am 7. October 1841 durch einen Königlichen Beschluß genehmigt. Zweck der Gesellschaft war die Gründung von Colonien zu Ackerbau-, Handels- und industriellen Zwecken in Mittel-Amerika und anderwärts, dann das Anknüpfen von Handelsverbindungen mit fernen Ländern vermittels Handelsagenturen und Dampferlinien. Augenscheinlich hatte man die ostindischen Compagnien zum Muster genommen. Was man in Java verloren, wollte man in Central-Amerika ersetzen. Nachdem der Versuch, eine Colonie in Tennessee zu gründen, sich an dem Widerstand der Gesetzgebung des Staates, die keine Katholiken und keine Bettler wollte, zerschlagen,*) warf man das Auge besonders auf Guatemala; blickte aber auch nach Honduras hin, verlockt durch das Aufblühen von Balicz in Britisch Honduras.

Nach der Trennung vom Mutterlande in 1821 sahen sich die central-amerikanischen Staaten nach Einwanderern um. 1824 erließ die Conföderation weitragende Gesetze, um die dünnbesiedelten Staaten mit Einwanderern zu kräftigen. Guatemala hieß diesen Beschluß der Conföderation am 29. Januar 1834 gut, und in Folge dessen trat der Präsident Dr. Mariano Galvez den District Vera Paz mit der Bucht von Santo Tomas am 6. August 1834 an die Commercial and Agricultural Company of the Coasts of Central America, die ihren Sitz in London hatte, zu Colonisationszwecken ab. Die Gesellschaft erhielt den eigenthümlichen Besitz des genannten Districts, hatte aber im ersten Jahre etwa 100 Familien, in den ersten 4 Jahren 200 und in 10 Jahren etwa 1000 Familien, von denen wenigstens ein Viertel Europäer sein mußten, dort anzusiedeln. Den schlauen Engländern ging es mehr um die feinen Nutzhölzer der central-amerikanischen Urwälder, als um Colonisation des abgetretenen Gebietes. Der Vertrag erfuhr vielerlei Modificationen. Die Söhne Albion's plünderten die Wälder und dachten wenig an's Ansiedeln. Zwar hatte man einige englische Colonisten importirt, aber nicht mehr, denn um dem Vertrage einen Schein der Ausführung zu geben, als die belgische Colonisationsgesellschaft mit der Londoner Gesellschaft in Unterhandlung trat. Es kam ein Contract zu Stande, gemäß dem die englische Gesellschaft der belgischen bedingungsweise eine Million englische Acker (404,666 Hectare) zu dem enormen Preise

*) Siehe H. A. Rattermann's „Pionier", X, 1, Seite 18 u. 19.

von 500,000 Pfund Sterling, also zu $2.43 per Acker (etwa 31 Fr. per Hectare), um den Hafen von Santo Tomas abkaufte. Am 1. Juli 1841 sollte die erste Zahlung von 4000 Pfund in London erfolgen. Der belgischen Compagnie waren unterdessen die Augen über ihr schlechtes Geschäft aufgegangen. Die Zahlung erfolgte nicht, und der Handel zerschlug sich. Man sandte am 9. November desselben Jahres unter dem Vorsitz des Obersten de Puydt eine Commission nach Guatemala, die am 6. Januar des folgenden Jahres in Santo Tomas landete, sich an Ort und Stelle die Sache ansah und sich dann mit der Landesregierung von Guatemala in Verbindung setzte. Da die Regierung der Republik sah, daß man es hier mit einem sehr ernst gemeinten Unternehmen zu thun hatte, wurde der Contract mit der englischen Compagnie ohne Weiteres als verfallen erklärt. Am 16. April kam eine Uebereinkunft zu Stande zwischen den zu dem Zweck von der Regierung Guatemala's ernannten Commissären und dem Obersten de Puydt, die am 4. Mai von der constituirenden Versammlung gutgeheißen und 5 Tage drauf von der Regierung ausgeführt ward.

Ehe wir die Bedingungen des Contracts anführen, sei uns gestattet zu bemerken, daß da, wo das Caraibische Meer zwischen der Halbinsel Yucatan und der Nordküste von Honduras sich tief in's Land hineinerstreckend den Meerbusen von Honduras bildet, als westliche Einbuchtung die Bai von Santo Tomas liegt. An den Gestaden dieser Bucht, wo schon in früheren Jahrhunderten die Spanier gehaust, unter dem 16 ° nördlicher Breite und dem 71 ° westlicher Länge von Ferro, im Districte Vera Paz, unfern des Fußes von Ausläufern der Cordilleren, erhielt die belgische Compagnie mit der Bucht von Santo Tomas und einigen Inseln von der guatemala'r Regierung 8000 Caballerias (404,880 Hectare) zu Colonisationszwecken angewiesen und als Eigenthum übertragen. Sie hatte das Land per Zehntel und in zehn Jahren zu bezahlen, und zwar zum Preise von 20 Piaster *) per Caballeria, **) also etwa 16 Cents amerik. per Acker amerik. (2.15 Fr. per Hectare). Außerdem hatte sie 2000 Gewehre nach dem Muster der belgischen Armee und im Jahre 1843 auch 6 Stück Kanonen zu liefern. Ferner hatte die Compagnie beim Bau der Stadt, die „Santo Tomas de Guatemala" genannt werden sollte, und bei ihren Fortificationen Hülfe zu leisten. Diese Befestigungen bestanden aus einem Fort zur Deckung der Stadt und einem andern zur Deckung des Hafens. Guatemala sollte die nöthige Garnison der Bollwerke liefern und für den Bau von Magazinen, Zollhäusern u. s. w. sorgen. Das Abholzen des Urwaldes sowie die Ansiedelung sollte vorerst um die Stadt beginnen. In 10 Jahren mußten 1000 Familien in der Colonie angesiedelt werden. Die Familie ward zu 5 Personen

*) Piaster = 5.45 Franken.
**) Caballeria = 125 amerik. Acker = 50.61 Hectare.

und die Zeit vom 1. Januar 1843 an berechnet. Alle Colonisten mußten katholischer Religion, Belgier, Elsässer, Schweizer oder sonstigen Ackerbau treibenden Nationen angehören. Sie waren 20 Jahre frei von Staatssteuern, Zöllen und Militärdienst, konnten jedoch zur Zahlung von Gemeindeumlagen und zu einer städtischen Bürgerwehr herangezogen werden. Nur bei einem von Außen erfolgenden Angriff auf den District hatten sie militärische Dienste zur Vertheidigung zu thun. Die Colonisten wurden ohne alle weiteren Formalitäten Bürger des Landes, waren dessen Staatsgesetzen unterworfen, konnten in den Ansiedlungen ihre eigene Communalverwaltung führen und genossen sonst alle Rechte des einheimischen Bürgers. Zu den Verpflichtungen der Compagnie gehörte ferner der Bau eines Fahrweges zwischen Santo Tomas und dem Innern bis zum Rio Motagua, und die Organisation einer Dampfschifffahrt auf diesem Fluß bis hinauf nach Gualan. Für den Wegebau waren zwei, für die Dampferlinie drei Jahre, vom 1. Januar 1843 an gerechnet, gestattet. Auf zehn Jahre war der Compagnie die Erhebung eines Straßenzolles und das Monopol der Schifffahrt auf dem Motagua bewilligt. Im Laufe des Sommers kehrte Oberst de Puydt mit der abgesandten Commission nach Belgien zurück. Am 1. October publizirte er seinen Bericht. Leider gelang es uns nicht, in Besitz desselben zu kommen. Aber günstig muß derselbe gelautet haben. Man änderte die Statuten der Gesellschaft; Aenderungen, die prompt von der Regierung gutgeheißen wurden.

Am 26. November erfolgte belgischer Seits die staatliche Genehmigung der Statuten der auf socialistischen Prinzipien beruhenden, mit den Mängeln der brasilianischen Perceria behafteten Gesellschaft Communauté de l'Union zur Anlage der Colonien um Santo Tomas. Die Gemeinschaft der Union hatte den Zweck, Arbeit und Kapital zu verbinden und den Arbeitern Antheil am Gewinne zu verschaffen. Schöne Idee, doch von sehr verderblichen Folgen! Nach den Statuten der Gemeinschaft waren die Arbeiter in drei Klassen eingetheilt, erhielten Besoldung, die später auf 1200, 900 und 700 Franken per Jahr berechnet wurde, dann ¼ des Reingewinnes. Die Compagnie lieferte alles zum Leben Nöthige; es ward Pensionirung der Arbeiter nach 20 Jahren Dienst bei 45 Jahre Alter festgesetzt, Wittwen- und Waisenkasse gegründet, Vorschüsse bewilligt, Prozente und Gewinn für Cultuszwecke bei Seite gelegt, und eine Masse humanitärer, aber äußerst unpraktischer Maßregeln eingeführt. Ein Colonialrath an Ort und Stelle leitete die Verwaltung unter Aufsicht des Directors und des General-Agenten. Sie war eine extrem büreaukratische, die Buchführung eine verzwickte, und das Ganze ein so durch und durch unpraktischer Entwurf, daß an ein Gelingen nicht zu denken war. Vier Tage nach Genehmigung der Statuten der Union begann die Zeichnung der

Actien, wovon 30 an die Gründer kamen, 80 in Zehntel (Coupons) zur Disposition der Verwaltung standen. Von den Gewinnen, die eine sehr große Rolle bei dem ganzen Unternehmen spielen, sollten 60 Prozent den Actionären zukommen, 30 Prozent als Reserve und zur Ausdehnung der Geschäfte dienen, 3 Prozent der General-Rath, 5 Prozent die Directoren, 1 Prozent der General-Agent erhalten und 1 Prozent für Gratificationen verwandt werden. Diese Prozente beziehen sich jedoch nur auf dasjenige Drittel des ganzen Reingewinnes, das den Actieninhabern zukommen sollte; das zweite Drittel des Reingewinnes sollte allen Denjenigen zufallen, die Besitzer von Titeln der Gemeinschaft, und das letzte Drittel für die Arbeiter der Gemeinschaft sein. Zugleich begann man mit dem Landverkauf an die Mitglieder der zu gründenden „Union" sowohl als an Private. 8000 Stück Land von 25 Hectare (also Parzellen von 61¾ amerik. Ackern) wurden im Namen der Gemeinschaft verkauft, davon sollten je 5 Hectare Gemeingut, 20 Hectare Privateigenthum sein. Der Hectare war mit 20 Franken zu bezahlen, wenn die Aufnahme innerhalb 30 Tagen, und mit 30 Franken, wenn sie innerhalb drei Monaten geschah. Später sollten noch weitere Preiserhöhungen eintreten. Bei der Aufnahme waren 25 Prozent, in drei Monaten die übrigen 75 Prozent des Ankaufspreises zu entrichten. Doch wurden von der Gemeinschaft Vorschüsse gewährt. Bei der Schlußzahlung wurden die provisorischen Besitztitel gegen definitive ausgetauscht. Diese Titel konnten in 5 Coupons getheilt werden, und jeder dieser Coupons gab im Verhältniß Antheil am zweiten Drittel des Gewinnes, der den Besitzern der Titel der Gemeinschaft zukam.

So ging das Jahr 1842 um. Man rührte die Werbetrommel in ganz Belgien, am lautesten jedoch in Brabant und in den beiden Flandern. Ihr Lärm ertönte auch in der Provinz Luxemburg; er drang hinein in die Rheinprovinz, in's Großherzogthum und bis hinauf in's Elsaß.

Zur Anlage der Colonie sandte man die Boote Théodore, Louise-Marie und Ville de Bruxelles am 16. März 1843 ab. Sie hatten die nöthigen Gebäude, Werkzeuge, Lebensmittel und überhaupt so ziemlich Alles an Bord, was man zur ersten Anlage benöthigte. Unterwegs starb der Director Simons; man bestattete ihn auf der Insel Teneriffa und Capitain Phillipot trat zeitweilig an die Stelle des Hingeschiedenen. Am 20. Mai landete der Théodore und am 7., resp. 8. Juni die Louise-Marie und die Ville de Bruxelles an Ort und Stelle zu Santo Tomas. Die Louise-Marie trat kurz nach ihrer Ankunft die Rückreise mit 10 Passagieren an und in der Colonie blieben 54 Mann. Von diesen 54 „Colonisten" waren 23 Beamten und 17 unbrauchbare Kunst-Handwerker, so daß nur 14 Mann zur Einrichtung der Colonie übrig waren. Doch gab man sich an's Werk; man sorgte für die Aufstellung der Magazine, der Kapelle, der fünf

mitgebrachten Holzgebäude, begann den Bau von Blockhütten, studirte die Anlage zweier Schneusen (picaduras) und die Colonisten machten Versuche mit Getreide und Gemüse. Auch in dem etwa 8 Meilen von Santo Tomas entfernten Sainte Marie hatte man mit dem Klären des Urwaldes und dem Bau von Blockhütten den Anfang gemacht. Bei der Rückkehr der Louise-Marie erhielt man in Belgien die ersten Nachrichten über die Colonisten in Santo Tomas. Am 15. September ernannte der Verwaltungsrath in Brüssel den Major Guillaumot zum Colonial-Director; am 24. October hatte Capitain Phillipot die Direction niedergelegt; es ward ein Colonialrath eingesetzt, bestehend aus Dr. Fleussu und dem Ingenieur Delwarde. Der hochw. Vater Walle ließ sich bewegen als Präsident zu fungiren und der mitgekommene belgische Consul Cloquet ward gebeten, den Sitzungen des Colonialrathes beizuwohnen. Unter der neuen Verwaltung ging Alles so ziemlich gut. Die Klärungen wurden weitergeführt, Hütten gebaut, auf der Place de la Belgique ein „Musik-Kiosk" errichtet und Versuche mit Garten- und Ackerbauproducten angestellt. Der Théodore führte die nöthigen Lebensmittel zu. Am 27. October genehmigte die constituirende Versammlung Guatemalas mehrere Modificationen des am 9. Mai 1842 abgeschlossenen Vertrages.

That man in der Colonie das Menschenmögliche, um Unterkunft für die zu erwartenden Einwanderer zu schaffen, war man in Europa auch nicht faul, um die Einwanderer anzulocken. Daß dies nicht ohne Erfolg geschah, geht daraus hervor, daß in 1844 nicht weniger als 766 und bis zum 9. April 1845 noch 36 weitere Ansiedler nach dem neuen Eldorado expedirt wurden. Ein sehr starkes Contingent lieferte das Großherzogthum Luxemburg und die belgische Provinz gleichen Namens. Wieviele unserer Landsleute dabei waren, wir wissen es nicht; aber daß es viele gewesen sein müssen, geht aus den Warnungen und Mahnungen hervor, welche sowohl das Journal de la ville et du Grand-Duché als die Regierung selbst ergehen ließen. Man wies auf die unglücklichen „Brasilianer" hin und that Alles, was in seinen Kräften stand, dem Wühlen der Emissäre, die das Land überschwemmten, Einhalt zu thun. Besondere Mühe gab sich ein alter Schulmeister aus Harlingen, Namens Ruban; er ward sogar festgenommen, nach Diekirch escortirt, vor Gericht gestellt, jedoch freigesprochen. Es herrschte eine Art Begeisterung im Großherzogthum. Zu Ruban pilgerten die Bewohner der Cantone Wiltz und Redingen, um sich Auskunft zu holen. Besonders hatte das Auswanderungsfieber das Pratzerthal ergriffen. So hatten z. B. in dem kleinen Roodt drei, in Harlingen zehn Familien Haus und Hof verkauft, um sich reisefertig zu machen. Auch aus andern Theilen des Landes fanden sich Heimathsmüde bei Ruban ein. Ein solches Vertrauen hatte der Mann sich unter dem Landvolke erworben, daß man ihm mit einer Fahne

entgegenging, als er freigesprochen von Diekirch zurückkehrte. Wie uns Herr Ns. Palen von Dubuque, dem wir manche dieser Notizen verdanken, versicherte, erhielt Ruban von jedem angeworbenen Erwachsenen blos 2 Franken per Person, von Kindern die Hälfte. Als später der Rückschlag kam, zog sich Ruban über die Grenze nach Belgien. Viele der in ihren Hoffnungen Getäuschten wandten sich später den Vereinigten Staaten zu. Daß sich Bewohner des Großherzogthums unter andern auf dem Théodore, dem Constant, der Minerva und wahrscheinlich auch auf den andern Transportschiffen befanden, wissen wir aus einer amtlichen Bekanntmachung. Da in Folge ausgebrochener Seuchen die Luxemburger Henkes Nicholas aus Lorentzweiler, Hambitzer Johann aus Reisdorf, Pesch Mathias aus Contern u. A. dahingerafft worden waren, ordnete die Regierung die Eintragung ihres Todes in die Civilstandsregister an. Wie man sieht, kamen die drei Verstorbenen aus den mittleren Theilen des Landes; dies zeigt, daß die Auswanderung nicht allein an der belgischen Grenze, sondern auch weiter in's Land hinein Anklang fand.

Bis Anfang 1844 war in der Colonie Santo Tomas Alles gut gegangen. Man hatte wenig Krankheiten und keinen Sterbefall zu beklagen; was viel heißen will, wenn man Lage, Klima und die Herkunft der Colonisten in Betracht zieht. In 1844 folgte ein Transportschiff mit Emigranten dem andern. Den Anfang machte der Jean van Eyck, der am 5. März mit 109 Colonisten anlangte; ihm folgte nächsten Tages La Dyle mit dem neuen Director Guillaumot und 130 Colonisten. So ging dies fort bis zum 19. April 1845, als die letzten 11 Colonisten anlangten. Alles in Allem waren bis dahin 846 Auswanderer ausgeschifft worden. Seuchen rafften unterwegs eine Anzahl der Auswanderer dahin.

Mit der Ankunft des neuen Directors löste sich der Colonialrath auf und Guillaumot übernahm die Leitung, mit der das Unglück über die Colonie hereinbrach. In viel zu großer Zahl langten die sehr schlecht ausgewählten Colonisten, darunter Blinde, Lahme und Rachitische, an. Auch die kräftigern Auswanderer waren durch die lange Seereise geschwächt in Folge mangelnden Raumes, schlechter Kost und faulen Trinkwassers. In der Colonie führte der Director ein überstrammes, militärisches Regiment, das viel eher für Sträflinge, als für freie Männer gepaßt hätte. Bei Tage mußten die Colonisten angestrengt arbeiten, in der größten Sonnenhitze ließ er sie militärische Uebungen machen. Bei Nacht hatten die Armen die Ansiedlung gegen die lammfrommen Ladinos (die Eingeborenen) zu schützen. Die Wohnungen, meist mit Palmblättern gedeckte Hütten, waren zu enge, ungenügend, ungesund. Schlangen und anderes Ungeziefer nistete sich nicht allein unter den Cabinen ein, sondern fand auch Unterschlupf in den Dächern, die schlecht, zu flach angefertigt, vor den Sturz- und Gießregen

der Tropen geringen Schutz gewährten. Dabei war die Kost eine gänzlich unpassende: Mehlspeisen, schwarze Bohnen und Salzfleisch. An Brod und Gemüse fehlte es lange Zeit gänzlich. Die Getränke waren schlecht: elender Wein und gefälschter Schnaps. War es da ein Wunder, daß die schon während der Reise abgemergelten Menschen bei der miserablen Nahrung, der geringen Schutz gewährenden Wohnung, dem nächtlichen Postendienst bei Thau und Regen, — man verschonte sogar die Kranken nicht — bei der angestrengten Arbeit unter den senkrechten Strahlen der tropischen Sonne, eingehüllt in die Miasmen, die der neugeklärte Wald und die Sümpfe der Nachbarschaft aushauchten, war es da, fragen wir, ein Wunder, daß die Ansiedler massenhaft in's Grab sanken? Zwar war ärztliche Hülfe vorhanden, aber was nützt sie ohne Medikamente — die häufig mangelten — was ohne passende, genügende Nahrung? was ohne Ruhe, gehörige Pflege, die fast gänzlich fehlte? Um das Unglück voll zu machen, gebrach es nach der Rückkehr des Herrn Walle an jeder geistlichen Hülfe. Niemand war da, der den Unglücklichen Muth zusprach, die Kranken tröstete, die Sterbenden auf das Jenseits vorbereitete und sie christlich begrub. Zu all' Dem gesellten sich noch Vorwürfe über leichtsinnige Auswanderung, getäuschte Hoffnungen, finanzielle Verluste und, was vielleicht noch schlimmer als alles Das war: — das Heimweh. Nach und nach bemächtigte sich der Colonisten die Verzweiflung, die Disciplin ward laxer, die meisten Colonisten wurden gleichgültig gegen Alles, und Viele — sogar Frauen — ergaben sich dem Trunke und andern Ausschweifungen. Bei Weitem die Mehrzahl riß aus, einige wenige nach Balize, der größte Theil zog nach dem benachbarten Honduras, wo man sie mit offenen Armen aufnahm. So kam dieser Staat ohne Mühe zu einer Einwanderung, um die er die Nachbarrepublik beneidet hatte. Daß unter den Ausreißern auch Luxemburger waren, daran läßt sich schwerlich zweifeln, obschon wir nicht mit positiven Beweisen dienen können und auch keine Idee ihrer Anzahl haben.

Während seiner achtmonatlichen Verwaltung gelang es dem energischen Director Guillaumot so ziemlich Alles über den Haufen zu werfen, was seine Vorgänger bereits vollbracht. Er legte die Stadt auf's Neue und fächerförmig an, aber statt breiter, luftiger Straßen und Avenües, wie sie die nordamerikanischen Cities haben, zog er Gassen, eng und schmal, wie sie in alten flandrischen Städten zu finden sind, und war bei der Anlage ängstlich besorgt, daß die frischen Seebrisen die Miasmen ja nicht aus den engen Straßen fegen sollten. Doch an großartigen Plänen fehlte es Guillaumot nicht. Davon zeugte ein von seinem Vorgänger in die See gebautes Werft, welches er einriß, das 200 Meter lange Bett einer Eisenbahn ohne Schiene, die Idee einer modernen Kunststraße großartigen Styls nach dem schiffbaren Motagua und eine andere nach der Lagune Izabal, die freilich als ein Stück

picadura, Schneuse, angefangen wurde und dann liegen blieben. Der Anfang einer Musterfarm, die Anlage von Ziegeleien, auch Kalkbrennereien bestätigen das Gesagte. Freilich auch 23½ Hectare Urwald wurden um Santo Tomas gelichtet, ein weiteres halbes Dutzend Blockhütten errichtet, Schuppen und Magazine gebaut und weitere Versuche mit Feldfrüchten und Gartengemüsen gemacht, die jedoch bloße Versuche blieben. Auch im Faubourg der neuen Großstadt, in „Espérance", wurden in der 3 Hectare großen Klärung 9 Blockhütten theils angefangen, theils vollendet. Sainte Marie ward nicht vergessen, das bewiesen 6½ Hectare gelichteten Urwaldes und sonstige Verbesserungen. Als tapferer Mann kehrte der Herr Major der Colonie den Rücken, trat die Heimreise an und am 1. November 1844 übernahm der Ingenieur Dorn die Leitung.

Schrecklich hatten während des kurzen Zeitraumes von sieben Monaten die Krankheiten in der Ansiedlung gehaust, und noch ließen sie nicht nach. Vom 6. März bis zum 13. October waren von den 820 Gelandeten 100 vom unerbittlichen Tode weggeführt worden; im October allein starben 48 Personen. Braucht man sich da zu wundern, daß die Colonisten contractbrüchig wurden, daß mehrere Hunderte durch das von der Regierung von Honduras gemachte Versprechen freien Landes über die nahe Grenze flüchteten und sich der Hafenstadt Omoa zuwandten. Doch in Honduras ging es den Meisten nicht besser; sie kamen trotz des gesunderen Klima's elendiglich um. Wieviele davon Luxemburger und Belgisch-Luxemburger waren, wissen wir nicht. Da die Krankheiten und Desertionen auch noch in 1845 anhielten, so blieben am 1. November des genannten Jahres von den bis dahin über See gekommenen 846 Einwanderer noch 286 Personen übrig; 210 Colonisten waren in's Grab gesunken, 350 hatten die Flucht ergriffen. Ganze Familien starben aus; 39 Waisen, denen beide Eltern fehlten, waren kümmerlich untergebracht. Von diesen Waisen waren 11, deren Vater und Mutter aus der belgischen Provinz Luxemburg stammten. Unter den Hingerafften finden wir ebenfalls einen J. Th. Hambitzer aus Reisdorf (irrthümlich aus Troisdorf, Prusse, verzeichnet), dann Nicholas Hinkes aus Lorentzweiler, der am 18. November 1844 an Dyssenterie starb. Ob er identisch mit dem obengenannten Nicholas Hinkes ist, wissen wir nicht, doch bezweifeln wir es. Auch 27 belgische Luxemburger und viele Rheinländer, 47 Eifeler, wurden in der heißen Erde bestattet. Ein Verzeichniß der 286 Lebenden, die Anfang November 1845 noch in Santo Tomas weilten, gibt Auskunft über die Herkunft der Colonisten. Es waren 171 Belgier, davon 32 aus der Provinz Luxemburg, 44 aus Brabant, der Rest meist aus Flandern und Hennegau, wenige Holländer; 84 Deutsche, davon 75 aus der Rheinprovinz, meist Eifeler; 14 Franzosen, worunter 4 oder 5 Elsässer und Lothringer, und 14 Personen von anderer Nationalität. Aus

dem Großherzogthum finden sich nur 3 Personen, nämlich Anna Gertrud Kolfenbach, 35 Jahre alt; Anna Katharina Jacqueline Hambitzer, 13 Jahre alt, und Peter Joseph Hambitzer, 8 Jahre alt, wahrscheinlich Frau und Kinder des auf hoher See gestorbenen Johann Hambitzer. Sie stammten aus Reisdorf. Die geringe Anzahl der angeführten Deutsch-Luxemburger scheint im Widerspruch mit dem bereits Gesagten zu stehen, doch mündliche Berichte stimmen damit nicht überein; auch die Herkunft ist in den Tabellen nicht exact angegeben. Viele Luxemburger, die in Erwartung ihrer Einschiffung nach Santo Tomas bereits Haus und Hof verkauft hatten, bedachten sich eines Besseren, als die Schreckensberichte mit den rückkehrenden Schiffen ankamen, und zogen nach den Vereinigten Staaten.

Unter Dorn's fünfmonatlicher Verwaltung herrschte auf der Colonie die reinste Verzweiflung. Gearbeitet ward nicht mehr; wer nicht geflohen, war im Hospital, und wer selbst nicht krank war, pflegte die Kranken. So blieb es, bis Baron v. Bülow die Leitung übernahm, es war dies am 1. April 1845. Er ließ die Gütergemeinschaft fallen, übertrug den Colonisten das Land als Eigenthum, bezahlte den Arbeitern 1 Reale (5 Cents amerik.) per Stunde als Arbeitslohn, zog den Eingeborenen zur Arbeit heran, ließ Schneusen durch den Urwald hauen, gab die Idee kunstgemäßer Straßen, wie sie die Vorgänger geplant, auf, und erforschte die Hülfsquellen des Landes, um Handel und Wandel zu heben.

Die heimkehrenden Schiffe, welche die Colonisten im Laufe des Jahres 1844 nach Santo Tomas brachten, berichteten die schauerlichen Zustände, die unter den Ansiedlern herrschten. Trotz der schön gefärbten, lügnerischen Berichte der Beamten, ging ein Schrei der Entrüstung durch's Land. Es entspannen sich Controversen in den öffentlichen Blättern. Der tobende Ausbruch des Unwillens fand seinen Widerhall im Ministerium und in den Kammern. Richtig ist, daß die Regierung das Unternehmen mit allen zu Gebote stehenden Mitteln gefördert, ein Consulat errichtet und den Leidenden die mögliche Unterstützung hatte angedeihen lassen. Doch umsonst. Die öffentliche Meinung, die mit Recht kein Vertrauen in die Berichte der Compagnie setzte, und nur zu geneigt war, den übertriebenen Gerüchten Glauben zu schenken, zwang das Ministerium, eine offizielle und gründliche Untersuchung anstellen zu lassen. Zu dem Zwecke sandte es den Chargé d'affaires Blondel van Cuelebrouk als Spezialcommissär an Ort und Stelle, der genauen und detaillirten Bericht erstattete, sich aber jeden Tadels enthielt, und mehr die Zustände als die Personen in's Auge faßte. Die Regierung hatte ihm 74 Fragen gestellt, die er gewissenhaft beantwortete. Am 10. Juni 1846 ward der sehr umfangreiche Bericht, der uns werthvolles Material zur Bearbeitung dieses

Kapitels lieferte, der belgischen Kammer vorgelegt. Die Folge war, daß man das ganze Unternehmen fallen ließ. Die Auswanderung hatte ohnehin bereits seit dem Februar 1845 aufgehört. Wie uns Dr. G. Brühl von Cincinnati, Ohio, der im Frühjahr 1888 auf einer Forschungsreise durch Guatemala Santo Tomas besuchte, mündlich mittheilte, lebten zu der Zeit noch 4 der Colonisten. Einer derselben, ein wettergebräunter Sechziger, besitzt mehrere Bananenpflanzungen am Rio Dulce und scheint zu prosperiren. Einer der entsprungenen Luxemburger lebt in Costa Rica.

So endete ein mit den schönsten Hoffnungen begonnenes Unternehmen mit dem Ruin der Directoren und Actieninhaber, nachdem es Millionen verschlungen, Hunderten braver Männer und Frauen, die sich durch die Fata Morgana eines neuen Eldorado's verleiten ließen, das Leben gekostet. Nationaler Ehrgeiz, Sucht nach Reichthum, humanitäre Chimären, Unkenntniß der Verhältnisse, grenzenloser Leichtsinn, Ueberstürzung, ungenügende und unpassende Mittel verwandelten das eingebildete Java in einen centralamerikanischen Friedhof, auf dessen Gräbern die Thränen der Zurückgebliebenen stromweise flossen.

Kapitel III.

Die Auswanderung nach Argentinien.

Die Auswanderung der Luxemburger nach Argentinien ist jüngeren Datums. Vor zwei Jahren dachte im Großherzogthum Luxemburg noch Niemand daran. Wenn wir dabei etwas weiter ausgreifen, als absolut nothwendig ist, so schien uns Das erfordert, um Jenen einen etwas klareren Begriff von Land und Leuten in jener Republik zu geben, die sich dahin wenden wollen.

Lage und Eintheilung Argentinien's. — Wenn man eine Karte von Süd-Amerika zur Hand nimmt, so fällt es unserm Blicke gleich auf, daß ein Gebirge ganz nahe der Westküste sich von Norden nach Süden bis zur äußersten Spitze hinzieht. Das sind die Cordilleras de los Andes, die Cordilleren, Andes. In dem südlichsten Theil des Continentes liegt westlich von den Andes ein schmaler Landstreifen, der von der Spitze bis fast zur Hälfte des Festlandes hinaufreicht, das ist Chili. Oestlich zwischen den

Felsengebirgen und dem atlantischen Ocean und mehreren anderen Staaten liegt Argentinien. Diese Republik erstreckt sich vom 22. ° bis zum 55. ° südl. Breite und vom 31. ° 36′ bis zum 53. ° 36′ westl. Länge von Ferro; es grenzt im Osten an den atlantischen Ocean, Uruguay, Brasilien und Paraguay, an Paraguay und Bolivia im Norden, an Bolivia im Nordwesten und an Chili im Westen und Süden. Argentinien hat 4,195,000 Quadrat-Kilometer (1,620,000 engl. Q.-M.) ist beinahe achtmal so groß als Frankreich, ebenso groß als England, Deutschland, Oesterreich, Frankreich, Spanien und Italien zusammen, und beinahe halb so groß als die Ver. Staaten ohne Alaska. Die Republik ist nach dem Muster der nordamerikanischen Union in 14 Provinzen und 10 National-Territorien eingetheilt, wozu noch das Municipium der Hauptstadt kömmt. Die Provinzen sind Buenos Aires, Santa Fé, Entre Rios, Corrientes, Santiago del Estero, Cordoba, San Luis, Mendoza, San Juan, La Rioja, Catamarca, Tucuman, Salta und Jujuy. Für unsere Zwecke kommen nur die Provinzen Entre Rios, Santa Fé und Buenos Aires in Betracht.

Bodengestaltung. — Das Land bildet eine immense Ebene, Prairie, Pampa, die sich vom Nordwesten nach Südosten abdacht, von wenig erhabenen Hügelketten unterbrochen wird und, mit Ausnahme des nordöstlichen Theiles, wenig bewaldet ist. Argentinien gehört nicht zu den Tropenländern, obgleich in seinem nördlichen Theile alle Tropenproducte gedeihen. Es erstreckt sich durch die ganze gemäßigte Zone bis nach der Straße von Magalhaes und vom atlantischen Ocean nach den Cordilleren. Der Boden, welcher zum Ackerbau gebraucht wird, ist hauptsächlich Alluvialerde, von einer hohen Schichte Humus, manchmal 2 bis 3 Meter, nie unter 30 Centimeter, bedeckt. *)

Geschichtliches. — Argentinien war bis zur französischen Revolution ein schlecht verwaltetes, spanisches Unterthanenland. Das spanische Joch ward in harten, blutigen Kämpfen abgeschüttelt, und, nachdem die Unabhängigkeit errungen war, gab es sich eine freisinnige Verfassung, wobei diejenige der Ver. Staaten Nord-Amerika's als Muster diente. Aber was ist eine Republik ohne Republikaner? Die Bevölkerung war nicht reif für die Selbstregierung, und so folgten sich Revolutionen, Bürgerkriege und politische Wirren ohne Ende, doch ohne Versuch zur Herstellung der Monarchie. Manuel Rosas, der Anfangs der dreißiger Jahre an's Ruder gelangte, ein energischer Militär und heller Kopf, führte ein Schreckensregiment und vergoß Ströme unschuldigen Blutes. Zwanzig Jahre führte er sein tyrannisches Regiment, doch gelang es ihm, die verschiedenen Landestheile sich ihrer Zusammengehörigkeit bewußt zu machen. Nach dem 1853

---

*) Avantages et conditions de l'émigration à la République Argentine etc., par P. S. Lamas. Paris, 1888.

erfolgten Sturze Rosas' brachen Differenzen zwischen der Metropole Buenos Aires und den Provinzen aus, die ihren Grund darin hatten, daß diese Großstadt den Provinzen ihre Uebermacht fühlen ließ, und so ziemlich das ganze Regiment an sich zu reißen suchte. Nach acht Jahren unausgesetzter Reibungen, einigte man sich dahin, daß Buenos Aires Provinzial-Hauptstadt wurde. 1874 kam es deßwegen abermals zum Bruderkrieg, doch die Partei in Buenos Aires unterlag. Noch 1880 wollte sich die Stadt nicht fügen. Noch einmal kam es zum bösen Bürgerkriege, doch war die National-Regierung siegreich. General Roca bekundete versöhnliche Gesinnungen. Ruhe und Friede kehrten ein, und seit 1881 und 1882 haben die Geschäfte einen nie geahnten Aufschwung genommen; die Regierung suchte die Einwanderung zu fördern, was ihr so gelang, daß heute über 1000 Einwanderer per Tag landen, wenn den Berichten zu trauen ist. Ob das Land diese immense Immigration verdauen kann, ist eine andere Frage.

Der Streit mit der Hauptstadt wurde dadurch gelöst, daß Buenos Aires mit dem Weichbilde als Bundesgebiet erklärt ward, und die Provinzialregierung von Buenos Aires ihren Sitz in La Plata aufgeschlagen hat. Damit werden wohl die Revolutionen wie die von 1874 und 1880 ihr Ende erreicht haben. Es steht wenigstens zu hoffen. Wenn wir den Nachrichten der „Köln. Volks-Zeitg." trauen können, geben sich wieder Anzeichen einer großen revolutionären Bewegung kund. Die Gewaltthaten des Polizeichefs von Cordoba, Marcos Juarez Celman, Bruder des Präsidenten, und der Militäraufstand in Mendoza sollen darauf hindeuten.

Verfassung und Gesetze. — Die Verfassung ist derjenigen der Ver. Staaten Nord-Amerika's nachgebildet und beruht auf dem allgemeinen Stimmrecht. Als Bundesstaaten haben die einzelnen Provinzen ihre eigenen Regierungen. An der Spitze der Regierung ist ein auf sechs Jahre erwählter Präsident, dem die ausführende Gewalt zusteht. Die gesetzgebende Gewalt ruht in den Händen der Volksvertretung, die aus dem Senat und der Kammer der Abgeordneten besteht. Jede Provinz hat ihre eigene Gesetzgebung, mit einem oder zwei Häusern, und ihrem eigenen Gouverneur. Der Präsident wählt sich seine Minister. Sie sind für die Acte ihrer speziellen Ressorts verantwortlich. Doch, wer in Argentinien eine Zeit lang gelebt hat, weiß, daß die constitutionell republikanische Regierung nur Schein ist, denn in Argentinien geht Gewalt vor Recht.

Heute ist Präsident Dr. Don Miguel Juarez Celman. Er trat sein Amt am 12. October 1886 an und beendet es am selben Datum 1892. Vorrechte der Geburt kennt das Gesetz nicht. Landessprache ist das Spanische. Der Fremde genießt genau dieselben Rechte wie der Argentinier; er braucht sich deßwegen noch nicht einmal naturalisiren zu lassen und zahlt keine außerordentlichen Steuern. Zwei Jahre Aufenthalt genügen ohne

Weiteres zum Bürgerrecht. Religionsfreiheit und Preßfreiheit sind garantirt, doch schreibt die Verfassung der Regierung vor, den katholischen Glauben aufrecht zu erhalten und die Kosten des Cultus zu tragen. Die Politik und die Verwaltung des Landes liegen gänzlich in den Händen der Freimaurerpartei. Die Moralität im öffentlichen Leben steht auf sehr niedriger Stufe. Die Glaubenslosigkeit ist groß. Der Staat bildet eine Kirchenprovinz mit einem Erzbisthum und vier Bisthümern. Der Sitz des Erzschofs ist Buenos Aires. Die Freimaurerlogen sind sehr zahlreich in den Städten.

Bevölkerung. — Argentinien hat im letzten Jahrzehnt seine Bevölkerung äußerst schnell vermehrt; sie wird heute an die 4 Millionen Seelen betragen. Davon kommen auf das Bundesgebiet, die Stadt Buenos Aires, 480,000, auf die Territorien 170,000, der Rest auf die verschiedenen Provinzen. 80 Prozent der Bevölkerung sind Europäer oder Eingeborene europäischer Abkunft. Die Fremden, welche die Republik bewohnen, zählen etwa 800,000; davon sind 350,000 Italiener, 150,000 Spanier, 150,000 Franzosen, 30,000 Engländer, 20,000 Deutsche u. s. w. Da die Einwanderung in 1888 so mächtig stark war, mögen diese Zahlen noch etwas niedrig sein. Die Sittenverderbniß in den La Plata Staaten ist sehr groß, die Folge der langen Kriege, welche den Unterricht und die Ausübung des Glaubens verhinderten.

Klima und Producte. — Das Klima ist im Allgemeinen gesund, aber bei der großen räumlichen Ausdehnung von Norden nach Süden sehr verschieden. Im Mittel entspricht es dem des südlichen Europa's, ist mithin angenehm und schön. Bei der weder im Norden noch im Süden geschützten Lage sind die Temperaturänderungen häufig und schnell; heiße Nordwinde wechseln mit kühlen Südwinden. Großer Dürre in einem Jahre folgt oft große Nässe im andern. Der Winter dauert von Mitte Mai bis Mitte August. Die sonnigen Tage sind vorherrschend und die Natur stirbt nicht ganz ab. Dagegen darf die Sommerhitze ja nicht unterschätzt werden. Sie ist in den Monaten Dezember, Januar, Februar und März beschwerlich und oft sehr lästig. Bösartige Krankheiten, mit Ausnahme der Blattern, sind selten. Die Producte des Ackerbaues sind je nach der geographischen Lage verschieden. Im heißen Norden gedeihen Zuckerrohr, Kaffee, weiter südlich Welschkorn. Dann kommt der Strich für die europäschen Getreidearten und für Viehzucht. Holz aller Art findet sich in den Cordilleren und im Nordosten an den Flüssen. Die Viehzucht ist bedeutend, sowohl die Zucht des Rindviehes, als der Pferde und des Wollviehes. Der Mineralreichthümer sind viele vorhanden; aber sie wurden noch wenig gefördert. Es fehlt nicht an Gold, viel Silber, genug Eisen, Marmor und an

Steinen zu Bauzwecken. Die Industrie hat ein weites Feld vor sich; nur in den größeren Städten beginnt sie sich zu entwickeln.

Armee, Marine, Finanzen. — Die Armee besteht aus 6250 Mann, die Marine aus 38 kleinen Fahrzeugen und 1900 Matrosen. Mit ihrem überstattlichen Offiziercorps kostet die Landarmee jährlich an 8 Millionen Pesos = 40 Millionen Franken, die Marine die Hälfte. Das Büdget beträgt über 7 Millionen Pesos, an 35 Millionen Franken.

Verkehrswege. — Flüsse und Eisenbahnen. Der Parana (mit dem Paraguay) und der Uruguay bilden in ihrer Vereinigung den mächtigen La Plata. Diese Ströme und viele ihrer Nebenflüsse sind für die größten Dampfer und sogar für Segelschiffe fahrbar. Auch der Rio Colorado und Rio Negro sind schiffbar. In den mehr bevölkerten Theilen des Landes hat man bereits sehr viele Eisenbahnen gebaut und ist mit Linien im Bau begriffen. Im Betriebe waren 1888 bereits 7,126 Kilometer. Nach den Ver. Staaten und Canada besitzt dieses Land das am besten entwickelte Eisenbahnnetz des westlichen Continentes. Argentinien hat 20,308 Kilometer Telegraphenlinien, von denen 11,064 dem Bunde, 4,395 Kilometer den Provinzen, der Rest den Eisenbahnen gehört. Buenos Aires steht durch unterseeische Kabel mit Nord-Amerika und Europa in Verbindung; Post- und Telegraphenämter sind in den kleinsten Orten.

Buenos Aires und die übrigen größeren Städte. — Buenos Aires mit dem Weichbilde ist die Metropole der Republik; sie ist seit 1880 Bundesgebiet und hat keinerlei administrative Gemeinschaft mit der Provinz gleichen Namens, die als Hauptstadt, wie schon gesagt, La Plata hat. Die „Stadt der guten Lüfte" zählt 480,000 Einwohner, liegt am La Plata und ist wohl die bedeutendste Handelsstadt von ganz Südamerika. Ihre geschäftliche und industrielle Entwickelung ist eine außergewöhnlich schnelle. Von ihr gehen sieben Eisenbahnlinien aus mit einer Gesammtlänge von 30,000 Kilometer. Die Bevölkerung ist eine äußerst gemischte. Die Deutschen sind zahlreich. Die Stadt ist schön gelegen und hat ein gutes Netz von Straßeneisenbahnen. Die socialen Zustände sind nicht die besten. Schreibt doch einer der Luxembuger: „Hier in Buenos Aires ist Alles vogelfrei; kein Gott und kein Gebot. Dazu ist man umringt von Betrügern und Spitzbuben. Sonntags wird gearbeitet grade wie Werktags, und was man hört und sieht, das sind die wilden Italiener, die so gut mit dem Messer umzugehen wissen." Die Arbeitslöhne sind hoch, die Preise der Lebensmittel theurer als in Europa oder Nord-Amerika. Da aber der Zudrang der Einwanderer außer allen Verhältnissen zu dem Bedürfniß steht, so ist es wahrscheinlich, daß die Löhne sinken und die Lebensbedürfnisse steigen. Nach Buenos Aires zählt die Republik noch folgende größeren Städte: Rosario de Santa Fé mit 60,000 Einwohnern; dann

Cordoba mit 65,000; das erst vor 5 Jahren gegründete La Plata hat einen wunderbaren Aufschwung genommen, es zählt heute 50,000 Einwohner. Ebensoviel zählt Tucuman. Parana und Salta zählen je 30,000 Einwohner; Mendoza 29,000, Santiago 20,000, Corrientes und San Juan je 15,000 u. s. w.

Colonien. — Es existiren heute in der argentinischen Republik an die 250 Colonien, davon sind 22 Regierungscolonien, der Rest Privatcolonien; über 50 sind im Entstehen begriffen. In der Provinz Buenos Aires sind 10; 35 in Entre Rios, 130 in der Provinz Santa Fé, der Rest in anderen Theilen des Landes. Zwar hat die Bundesregierung noch viele Ländereien, doch liegen sie weit ab vom Verkehr, eignen sie nicht am Besten zum Ackerbau und sind für den Zweck wenig begehrt; mehr für Viehzucht. Der Bund tritt seine Ländereien gewöhnlich unter folgenden Bedingungen ab. Der Transport bis an Ort und Stelle ist für den Ansiedler kostenfrei. Die ersten 25 Familien einer Colonie erhalten gratis je nach der Größe der Colonie, von 33 bis 100 Hectare (81.51—247 amerik. Acker), sie, und alle nachfolgenden Colonisten, haben das Recht, 3 gleich große Strecken zum Preise von 2 Piaster, Pesos (10 Francs), per Hectar zu kaufen. Nach dem dritten Jahre ist jährlich ein Zehntel des Kaufpreises zu bezahlen. Nach zwei Jahren vollständigen Bebauens erfolgt der Verkauf. Die von Privaten gegründeten Colonien wurden auf sehr verschiedener Basis organisirt.

* * *

Bis hieher haben wir unsern Lesern einen allgemeinen Begriff von Land und Leuten in Argentinien gegeben. Gehen wir jetzt directer auf den Gegenstand, den wir im Auge haben, ein. Zum guten Verständniß schicken wir einige Notizen über die Provinzen Buenos Aires und Entre Rios voraus.

Die Provinz Entre Rios (zwischen den Flüssen) ist ohne Frage die schönste und bestsituirte der argentinischen Republik. Zwischen den mächtigen Strömen Uruguay und Parana ist ihre Lage eine sehr vortheilhafte für Handel und Verkehr. Sie zählt heute 300,000 Einwohner und hat eine Größe von 113,789 Quadrat-Kilometer. Das Klima ist vorzüglich. Die Lage ist ebenso günstig für Ackerbau und Viehzucht, als für Handel und Gewerbe. Entre Rios ist ein überreich bewässertes, welliges Wald- und Weideland. Die nördlichere Lage bedingt ein heißeres Klima als in der Provinz Buenos Aires. In den morastigen Niederungen, und theilweise an den Ufern der Flüsse, herrschen Sumpffieber. Der Norden ist hochgewellt, was auch meistens im Osten der Fall ist; im Westen befinden sich niedrige Uferwaldungen. Wie Leute, die das Land kennen, angeben, hat man in Argentinien, und mithin auch in der Provinz Entre Rios, unter

fünf Ernten eine sehr gute, zwei mittlere und zwei schlechte zu erwarten[1]). Was den Ackerbau sehr beeinträchtigt, ist die große Unregelmäßigkeit der Witterung; in dem einen Jahre zu große Dürre, in dem andern zuviel Nässe. Nachtfröste kommen bis Dezember (unsern Juni) vor, welche die Weizenblüthe beschädigen[2]). In den fruchtbarsten Landstrichen in den Provinzen Entre Rios und Santa Fé zeigen sich viele dem Ackerbau nachtheilige Landplagen. Anfangs der siebenziger Jahre richteten die Heuschrecken fast Jahr für Jahr vielen Schaden an. Oft kommen große Schaaren von Spatzen und ähnlichen Vögeln in's Land, welche die Weizenfelder, wenn die Körner in der Milch sind, schwer schädigen. Pflanzen und Bäume haben von Ameisen vielfach zu leiden. Endlich kommt eine Art Kartoffelkäfer vor, die das junge Laub abfrißt und dadurch die Pflanze zerstört[3]). Mit Recht sagt Ott, daß hier der Landmann seine Mühsale und Plagen ebenso gut hat, als sonstwo.

In Entre Rios stehen der Colonisation zwei Hindernisse im Wege: ein verlottertes Regierungssystem mit ruinirten Finanzen und Mangel an Staatsländereien.

Es bestehen in der Provinz nur vier große Colonien, doch eine ganze Anzahl kleinerer; die bedeutendste ist die deutsch-russische in 1880 gegründete Colonie „Diamante".

Die Provinz B u e n o s A i r e s liegt auf dem rechten Ufer des La Plata; die gleichnamige Stadt unterm 33.° 30′ 41″ südlicher Breite, also in der Höhe von Mittel-Algier in Afrika. Die Größe der Provinz ist 310,-307 Q.-Kilm. Sie grenzt im Norden an die Provinzen Entre Rios, Santa Fé und Cordoba, im Osten an den La Plata und den atlantischen Ocean, im Süden an den atlantischen Ocean und den Rio Negro. Das Land ist eine leichtgewellte Pampa (Ebene), von kleinen Flüssen bewässert. Der Wald fehlt gänzlich. Die Bodenbeschaffenheit ist eine günstige.

Der Contract mit Ayerça. — In Buenos Aires wirkt seit 1870 als Provinzial des Redemptoristen-Ordens P. J. B. Didier. Als Glaubensbote hat er Argentinien durchwandert und als Sohn eines Landmannes und gelernter Kunstgärtner hatte er ein offenes Auge und gewisses Verständniß für die Bedürfnisse des Landes und die Mittel zur Hebung. So kam ihm der Gedanke, in der argentinischen Republik eine katholische Arbeiter-Colonie für luxemburger Auswanderer anzulegen, wo diese gegen mäßige Arbeit einen reichlicheren Gewinn in Aussicht haben, als in der Heimath, oder etwa in Nord-Amerika, und in r e l i g i ö s e r u n d s i t t l i c h e r B e z i e h u n g g e r i n g e r e n G e f a h r e n a u s g e s e t z t s i n d, a l s

1) Richard Dilthey, „Die deutschen Ansiedlungen in Süd Brasilien, Uruguay und Argentinien", Seite 45.
2) Derselbe, Seite 44.
3) Ott, „Der Führer nach Amerika", Seite 565.

in letztgenanntem Lande, hieß es in den Zeitungen. Bei einem Besuche, den P. Didier seiner Heimath abstattete, hörte er, daß so viele seiner Landsleute nach Nord-Amerika auswanderten; es gedieh der Gedanke zur Reise. Bei der Rückkehr machte er einem Freunde, dem reichen Spanier Ayerça, den Vorschlag, die geplante Cultivirung von dessen Besitzung durch luxemburger Auswanderer bewerkstelligen zu lassen. Diese Besitzung besteht aus einer 150 Meilen südlich von Buenos Aires, in der Provinz gleichen Namens gelegenen 16 Quadratmeilen großen Landstrecke, mit Fettweiden und Waldungen *), Alles durchgehend leichter Weizenboden. Mit der Ausführung des Projectes, zu dem P. Didier die ersten Vorkehrungen getroffen, betraute er seinen Neffen, Herrn J. B. Kirsch, aus seinem Heimathsdorf Dippach, einen intelligenten und in der Landwirthschaft theoretisch und praktisch durchgebildeten, entschlossenen, jungen Mann. Herr Kirsch begab sich an Ort und Stelle, kam am 15. April 1888 in Buenos Aires an und trat in Unterhandlungen mit Ayerça. Herr Kirsch traf die ihm überlassene Wahl des Landes, sah sich in der Gegend um, erkundigte sich über die Preisverhältnisse; es kam ein Contract zu Stande. Briefe schilderten die Gegend als ein Land, in dem Milch und Honig fließt, und in glänzenden Farben wurde die Zukunft der Auswanderer dargestellt. Ende August kehrte Herr Kirsch nach Europa zurück, nachdem er am 16. Juli 1888 mit Ayerça einen Vertrag vereinbart, der nach den luxemburger Blättern folgender ist:

I.
Concessionen:

1. Herr Ayerça gibt das nöthige Land zur Errichtung der Colonie zum jährlichen Pachtzins von 3 Pesos (15 Frs.) den Hectar culturfähigen Landes.

2. Er stellt den Colonisten das ihnen nöthige Vieh frei zur Verfügung, nämlich: 6 zahme Pferde per Pflug, 3 Milchkühe per Familie, 4 Ochsen per Pflug, im Falle die Colonisten Ochsen den Pferden vorziehen.

3. Er liefert den Colonisten die nothwendige Zahl von Geräthschaften, Instrumenten, Maschinen u. s. w., welche sie zur Bebauung des Landes nothwendig haben, deren Ankaufspreis aber nach der zweiten Erndte bezahlt werden muß. Ausgenommen sind die Dampf-Dreschmaschinen, welche Eigenthum des Herrn Ayerça bleiben; die Colonisten bezahlen nur den Miethpreis.

4. Er gibt das erste Jahr die nöthige Saatfrucht, welche erst nach der ersten Ernte wieder eingezahlt wird.

5. Er baut eine Kirche, eine Schule und die Wohnung für Pfarrer und Lehrer, welchen er auch das Fleisch gratis abgibt, sowie Alles, was die Estancia liefern kann.

6. Er gibt ohne Pachtzins 100 Hectare Ackerland, von dessen Ertrag ⅔ dem Pfarrer und ⅓ dem Lehrer zukommt.

7. Er baut für jede Familie ein Haus von 4 Meter Breite und 12 Meter Länge, eingetheilt in drei Zimmer, mit Fenstern, Thüren und einem Tisch, zwei

*) Das wird ein Irrthum sein, da in der Provinz Buenos Aires Waldungen fehlen.

Bänken, was Alles vor Ankunft der Colonisten fertig gestellt sein wird. Wenn die Colonisten dem Herrn Ayerça die Hälfte des Baupreises zurückbezahlen, werden sie dadurch Eigenthümer der Häuser.

8. Er wird das von den Colonisten eingenommene Land durch Draht von den übrigen Ländereien abtrennen.

6. Er liefert die Drahtfäden, Pfähle u. s. w., um die resp. Ländereien eines Jeden zu trennen von denen der Andern.

10. Er gibt das Fleisch, welches die Colonisten bedürfen, zu 80 Centavos per Kgr.

11. Er etablirt auf der Colonie ein Magazin, wo die Colonisten alles Nöthige finden, und zwar zu demselben Preise wie in Juarez.

12. Er gibt jedem Familienhaupte ein Büchlein, enthaltend:

a) gegenwärtigen Contract abgedruckt;

b) Zahl von weißen Blättern, um die dem Laden schuldigen Sachen hineinzutragen, welche jedes Jahr nach der Ernte zu bezahlen sind.

13. Alles von Herrn Ayerça vorgeschossene Geld ist rückzahlbar ohne Zinsen.

II.

Verpflichtungen der Colonisten:

Ihrerseits verpflichten sich die Colonisten zu Folgendem:

1. Das von ihnen in Pacht genommene Land während 6 aufeinander folgenden Jahren zu bebauen und einzusäen.

2. Die Größe des zu beackernden Landes ist auf 100 Hectare per Familie durchschnittlich festgesetzt. (Jede Familie erhält die gewünschte Größe.)

3. Nach eingenommener Erndte (indem jedoch die schlechten Erndten in Betracht gezogen werden) zu bezahlen:

a) den Pachtzins;

b) den Miethzins der Maschinen u. s. w.;

c) die Schulden im Laden, welche in vorgenanntem Büchlein eingetragen sind.

4. 100 Bäume per Hectar zu pflanzen; die Pflanzen jedoch liefert Herr Ayerça. Auch erhält dafür jeder Colonist 2 Hectare Land gratis.

5. Derjenige Colonist aber, welcher 200 Bäume per Hectar pflanzt, erhält 8 Hectare dafür gratis.

6. Alle Rechtsfragen, oder sonstige Zwistigkeitsfragen, welche unter Colonisten entstehen können, werden untersucht und endgültig geschlichtet durch den Herrn Pfarrer, den Herrn Gerente und eine dritte von den streitenden Parteien zu wählende Person.

7. Die Colonisten können säen, was sie wollen, ausgenommen das letzte Jahr, wo Alles mit Weizen eingesät werden muß.

8. Derjenige Colonist, welcher vor Ablauf der 6 Jahre, ohne berechtigten Grund, die Colonie verlassen will, muß den Pachtzins also bis zu Ende der 6 Jahre bezahlen.

9. Gemeinschaftlich die 100 Hectare zu bebauen, welche Herr Ayerça zum Benefizium des Pfarrers und Lehrers gibt.

10. Nach Ablauf der 6 Jahre können die Colonisten nach Belieben über diejenigen Gegenstände verfügen, welche sie als Eigenthum erworben haben.

11. In Zahl und Art diejenigen Thiere zu lassen, welche sie von Herrn Ayerça empfangen haben.

12. Die Colonie kann sich auf 30 Familien und mehr belaufen, welche ungefähr 4000 Hectare beackern können.

III.

1. Die Colonie ist unter den Schutz Unserer Lieben Frau vom hl. Herzen (Notre-Dame du sacré-cœur), welches Fest am zweiten Sonntag nach Mariä Himmelfahrt festlich begangen wird, gestellt.

2. Der Tag der ersten hl. Communion der Kinder, oder das Schutzengelfest, wird ebenfalls festlich begangen, um für das Wohlergehen des Herrn Ayerça und seiner Familie zu beten.

IV.

Diese Verpflichtungen anzunehmen und ihnen nachzukommen bescheinigt hiermit der Unterzeichnete

N. N.

Zu bemerken ist, daß der Peso-Piaster einen nominellen Werth von 5 Franken hat, aber nach dem Goldcurse nur 3.45, ja nur 3 Franken gilt.

Auf der neuen Colonie bekleidet Herr Kirsch das Amt eines Oekonomen und Gerenten; Herr Witry aus Bergen das eines Agronomen und landwirthschaftlichen Intendanten.

Als das Unternehmen bekannt ward, meldeten sich bei dem Oheime des Herrn Kirsch, bei Bürgermeister Didier aus Rodenborn, die zur Auswanderung Bereiten massenhaft. Am 30. September waren 32 Familien auserwählt, doch ließ man später noch 10 Familien zu. Unterdessen hatte man auch in der Person des hochw. Herrn Schwebag, bisher Kaplan in Bartringen, einen passenden Seelsorger, und in der Person des Herrn Bamberg von Bettemburg den Erzieher der Jugend gefunden. Im Munde des Volkes gingen die wildesten Gerüchte über die Ergiebigkeit des neuen Eldorados um. Während der Zeit Herr Kirsch auf dem westlichen Continente weilte, machten sich die Herren Lambert, und später Herr Joh. Lommel, Sohn, Pächter zu Schandel, auf den Weg nach der süd-amerikanischen Republik, um selbst Alles in Augenschein zu nehmen. Später ging Herr Nicholas Lahr aus Manternach nach. Lommel war zu einem guten Urtheile befähigt, da er in den Jahren 1883 und '84 in speziellen Missionen eine Anzahl von belgischen Forschungsreisenden nach Mittel-Afrika begleitete und von der Congo-Regierung beauftragt war, die ersten Versuche mit Viehzucht und Ackerbau am untern Congo anzustellen. Als die Herren zurückkamen, gaben sie ihre Ansichten in den Blättern kund, sie stimmten nicht mit denen Kirsch's. Wohl gab man zu, daß dem Kapitalisten sich in Argentinien ein reiches Feld der Speculation biete, mittellose Einwanderer jedoch dürften auf Entbehrungen aller Art gefaßt sein und erst nach Jahren harten Schaffens ein leidliches Heim gegründet haben. Die Niederlassung Kirschs ward nicht günstig geschildert. Die Gegend sei stundenweit hügel- und baumlos und daher stark dem Winde ausgesetzt. Auch das Welschkorn bleibe viel niedriger als sonstwo. Die Pflanzungen hätten oft durch Frostschaden zu leiden. Durch die hier ungehindert über die weiten Flächen

streichenden heftigen Winde käme kein Baum auf. Kohlen und Holz gäbe es nicht, oder nur zu fabelhaft hohen Preisen. Mit Stroh und getrocknetem Miste werde deßhalb der Ofen geheizt. Der Boden eigne sich mehr zu Weide- als Ackerland. Die Herren Lambert und Lommel erstanden in der Provinz Entre Rios ein Gut von 700 Hectare nebst Vieh und 1000 Schafen, und auch Lahr kaufte sich in derselben Provinz an. Ihnen folgten später eine Anzahl Colonisten, meist aus den mittleren Cantonen des Landes.

In diese ungünstigen Berichte über die Colonie San Antonio de Iraola stimmte die, wie es scheint, freimaurerische „La Plata Post" ein. Man fand den an Ayerça zu zahlenden Pachtzins zu hoch, erwähnte aber nicht, daß er die Kirche, das Pfarrhaus, das Schulhaus und die Colonistenwohnungen unentgeltlich gebaut, für 10,000 Francs Kirchenmöbel und Paramente angeschafft habe, 100 Hectare Land zum Nutzen des Pastors und Lehrers stelle, daß er keine Zinsen von den in verschiedener Art vorgestreckten Kapitalien verlange, das Vieh in natura zurückerstattet werden könne, und daß den Colonisten unentgeltlich das Weideland für sämmtliches Vieh überlassen werde, so daß auf 100 Hectare 33⅓ Hectare Weideland kommen, von denen keine Pacht entrichtet wird, und 66⅔ Hectare, von denen die Pacht mit 10 Francs zu bezahlen ist. In amerikanische Maaße und Münze übersetzt, lautet das von 164½ Acker werden (den Franken zu 18½ Cents) $1.91 Pacht bezahlt. Ferner wurde dem Contracte vorgeworfen, daß er die Emigranten in eine Art Leibeigenschaft — man brauchte sogar den Namen Sklaverei — bringe. Dieser Vorwurf mag vielleicht berechtigt sein, — vielleicht auch nicht. Zu was übrigens derartige Contracte führen, das haben die armen Einwanderer aus der Schweiz, das haben zur Zeit auch Luxemburger in Brasilien erfahren. Wer Näheres darüber wissen will, der lese nur Dr. Heußler: „Die Schweizer auf den Colonien in St. Paulo in Brasilien" oder Avé Lallemand nach. Und was waren die Redemptionisten, jene Deutschen, die vor hundert Jahren nach den Vereinigten Staaten, contractlich durch die Schuld der Schiffspassage gebunden, hier einwanderten? Mit Recht sind solche Contracte heute in den Ver. Staaten nicht gesetzlich bindend; sie werden als Beschränkung der persönlichen Freiheit angesehen, als unmoralisch betrachtet, und Einwanderer, die solche Lohnverträge in Europa eingegangen, werden von hier aus in die europäische Heimath zurückspedirt. Wir wollen nicht weiter auf die Sache eingehen, aber das Perceria-System ist unheilvoll; hoffen wir, daß Ayerça seine Vorrechte nicht mißbraucht und die Luxemburger ihre Verbindung nicht zu bereuen haben. Das Schlimmste an dem Contracte ist, daß derselbe auch rein gar Nichts über den späteren Ankauf der Ländereien enthält, dem Ansiedler keinerlei Vorrechte gibt. Haben die Colonisten das Land mit Mühe

ertragsfähig gemacht, so müssen sie es später zu hohen Preisen erstehen oder abziehen.

Einschiffung und Reise. — Unter dem Eindruck dieser widersprechenden Berichte machten sich die Auswanderer reisefertig. Am 14. Dezember fuhr der Rest Handwerksleute mit dem Dampfer ab, nachdem ihnen die Beamten der Colonie bereits am 1. Dezember vorangegangen waren und langten am 22. Februar in San Antonio an. Dann folgte das Gros, das am 21. Januar in Luxemburg Abschied nahm. Es waren über 400 Köpfe, mit ihnen der Pastor, Herr Schwebag. Während die Einen schweren Herzens Abschied nahmen, schienen die Anderen, und das war die Mehrzahl, die Wichtigkeit des Momentes nicht so sehr zu Herzen zu nehmen, denn sie sangen aus voller Kehle Abschiedslieder, als der lange Eisenbahnzug sich am Bahnhofe zu Luxemburg in Bewegung setzte. In Antwerpen wurden sie vom Vertrauensmann des St. Raphaels-Vereins, dem hochw. Herrn Würden, am Bahnhofe empfangen und opferwillig leistete er den Auswanderern die besten Dienste. Bei dem Luxemburger Herr Thill wurden die Auswanderer einquartirt. Ueber die Abreise und Einschiffung im Hafen Antwerpen's folgen wir hier einem Berichte des Blattes L'Escaut. Es schrieb:

„Die luxemburgischen Auswanderer bewegten sich heute Morgen, 23. Januar, um 9½ Uhr, in einem langen Zuge aus der sog. Bahnhofstraße zum Quai Van Dyck. Der Zug war von Musik und einigen Wagen begleitet. In letztem hatten u. A. Platz genommen: HH. Servais, Präsident des „Cercle Luxembourgeois" zu Antwerpen; Derulle, Auswanderungsagent in Luxemburg; der hochw. Herr Schwebag, Pfarrer der Colonie; Didier, Bürgermeister zu Rodenborn; die hochw. HH. Hippert und Leonardy u. s. w. Diesem Wagen folgten zwei größere, mit allerlei Geräthschaften beladen; auf diesen beiden Wagen saßen die Frauen und Kinder der Auswanderer. Hinter den Wagen marschirten die Männer und die Jünglinge. Die Einschiffung auf dem stattlichen Dampfer geschah in der größten Ordnung. Dem Schauspiele wohnte eine ungeheure Menschenmenge bei. Einer der Auswanderer trug eine roth-blau-weiße Fahne, auf welcher geschrieben stand: „Großherzogthum Luxemburg—San Antonio—Argentinische Republik." Die Musik spielte Nationalweisen. Die Auswanderer, starke und gesunde Leute, schienen sämmtlich sehr zufrieden zu sein."

Der Dampfer, auf dem die Auswanderer sich einschifften, hieß „Straßburg"; er ist Eigenthum der Red Star Linie und stand bei der Reise unter dem Commando des Capitains Rodenberg. Das Schiff ist 1873 erbaut worden, hat eine Länge von 112 und eine Breite von 14 Meter und hält 7000 Tonnen. Es ist Raum für 1700 Personen vorhanden. Das Boot ist gut eingerichtet. Die Passagiere 1. Klasse haben allen Comfort eines großen Hotels. Die luxemburger Auswanderer hatten das Zwischendeck inne, die Geschlechter waren getrennt, und die Junggesellen hatten eigenes Quartier.

Wir entnehmen den luxemburger Blättern das Folgende aus den publizirten Berichten der Auswanderer, die an Bord geschrieben wurden, und fassen uns kurz. Die Fahrt ging an Vlissingen vorbei, durch den Pas-de-Calais, den Canal, und bei schönstem Wetter und ruhigster See durch den Golf von Biscaya. Daß die Seekrankheit nicht ausblieb, versteht sich von selbst. Am 25. Januar werden 12 Frauen und 20 Kinder als seekrank vermeldet, wenig, wenn man bedenkt, daß 500 Personen an Bord waren. Die Anfangs beunruhigten Frauen ergaben sich nach und nach in ihr Schicksal, sie bewegten sich auf Deck, strickten und machten sich Beschäftigung, die Knaben und Mädchen spielten und amüsirten sich in der gesunden, frischen Seeluft, die „Vettern" schmauchten Pläne schmiedend ihre Kloben, machten mit der „luxemburger Gemüthlichkeit" zur Kurzweil eng partie Mênsch, die Junggesellen halfen und kürzten die Zeit mit Singen und Tanzen—ohne Mädchen—und Abends, ehe man zur Ruhe ging, tönten deutsche Weisen, Marienlieder, und zuletzt De Feierwôn hinaus, in die Ferne über den spiegelnden, stillen Ocean. Allgemeines Vergnügen bereiteten Jung und Alt die tummelnden, spielenden Delphine und dann hieß es: Kuck elei, kuck emôl dô.

Am 27. Januar erschien zur Abwechselung die Schiffsmannschaft in Festkleidern; sie feierte des Kaisers Geburtstag auf hoher See nach Seemannsart.

Am 28. Januar war das Schiff Cap St. Vincent, der äußersten westlichen Spitze des europäischen Festlandes, gegenüber, und staunend ward der kahle Felsen mit der Festung und dem Leuchtthurme auf der Spitze betrachtet. Eine sonderbare Klage ward an dem Tage laut. Die Leute bereuten es, daß sie zu viele Eßwaaren mit auf's Schiff genommen; ein Zeichen, daß Alle mit der Nahrung und Schiffskost zufrieden waren. Und das konntensie auch nach den Berichten sein. Das Mittagessen bestand aus Reissuppe, völligem Rindfleisch, Kartoffeln, Klösen, je nachdem Erbsen, Bohnen, Kaffee. Abends und Morgens Thee oder Kaffee mit Brod. Das Essen holte sich Jeder im Blechgeschirr aus der Schiffsküche. Auch Wein gab's.

Am 29. Januar war man in Cadix. Die Stadt, auf einer Landzunge gelegen, wird als prächtig geschildert, sie zieht sich am ganzen Horizont hin und ist mit Palmen geschmückt, ein wahres Prachtgemälde. Darüber der blaue, helle, schöne Himmel. Das Schiff nahm hier noch 850 spanische Passagiere mit an Bord, nachdem in Coruna schon 350 Zwischendeckpassagiere eingestiegen waren.

Am 2. Februar (Lichtmeßtag) passirte der Dampfer die Canarischen Inseln. Die Luxemburger sangen Muttergotteslieder und zum Schluß De Feierwôn. Von den Spaniern ward eine alte Frau, die krank auf's Schiff kam und in Folge dessen starb, in's Meer versenkt. Eine andere

Spanierin schenkte einem Kinde das Leben. Am 5. Februar warf das Schiff an der Insel St. Vincent Anker. Die Luft war warm. Seeschwalben und fliegende Fische umschwebten der Dampfer. Die Insel ist mit hohen Bergen besetzt. Auf einem Felsen ist ein Leuchtthurm sichtbar. In der Bucht hielten noch viele Schiffe u. a. Dampfer; ein französischer war ganz mit Passagieren besetzt. Die Neger fuhren in Kähnen Kohlen heran. Der Dampfer braucht in 24 Stunden 3 Waggons voll, der Waggon zu 200 Centner gerechnet. Negerknaben umschwammen das Schiff und bettelten die Passagiere um Geld an. Sie tauchten unter und brachten das in's Wasser geworfene Geld herauf. Die kleinen Schwarzen schwammen wie die Fische, sogar unter'm Dampfer durch. Vierzig Luxemburger in mehreren Booten stiegen an's Land und besuchten die etwa 3000 Einwohner zählende Stadt.

Von jetzt an ward die Reise beschwerter und viel einförmiger. Man kam dem Äquator näher und näher, um den nach Westen fließenden Golfstrom zu erreichen. Die Hitze ward größer und die Seebriese seltener, die Unthätigkeit erzeugte Unbehagen. Der 9. Februar brachte etwas Regen und kühlende Luft. Unter einem ordentlichen Platzregen passirte man an dem Tage die Linie, und so wurden die Matrosen und Passagiere der Aequatorialtaufe enthoben. Der Gesundheitszustand an Bord blieb ein außerordentlich guter. Am 11. Februar wird Alles gesund und nur ein Kind von 20 Monaten krank gemeldet. Doch wird Klage geführt, daß das ewige Einerlei der Wasserwüste, die Trennung von der alten, die Sehnsucht nach der neuen Welt den Frauen die Brust zusammenschnüre.

Doch Alles hat ein Ende, auch eine lange Seefahrt. Am 19. Februar, dem Geburtstage des Königs-Großherzogs Wilhelms III. der Niederlande langte man in Montevideo, der Hauptstadt Uruguay's, an. Am 22. Februar, Mittags 2 Uhr, legte der Dampfer in Buenos Aires bei. Die Reise hatte 30 Tage genommen; der „Straßburg" hatte 6500 Knoten, 2407 Stunden durchlaufen. Allgemein dankte man dem Capitain Rodenberg und der Schiffsmannschaft für die gute Ordnung, die an Bord geherrscht, für die freundliche Zuvorkommenheit und die anständige Behandlung. Für die Sittlichkeit war bestens gesorgt worden, und berechtigte Klagen wurden prompt berücksichtigt. Wer je eine längere Seereise gemacht, der weiß, was es heißt, 1700 beschäftigungslose Menschen vier Wochen lang zufrieden zu stellen, Leute aus aller Herren Länder mit den verschiedensten Bedürfnissen.

Drei Tage mußten die Auswanderer des Gepäckes urd der Zollformalitäten wegen in Buenos Aires liegen. In den Zollbüreaus ward sämmtliches Gepäck geöffnet, aber nichts versteuert. Auf Kosten des Herrn Ayerça brachte man die Colonisten in den Hotels unter, und Herr Kirsch besorgte

die Rechnung, die 5 bis 7 Franken per Tag und Kopf betrug. Am 25. Februar fuhren die Neuangekommenen mit einem Extrazuge der Eisenbahn nach Juarez. Von hier aus wurden sie nach ihrem Bestimmungsort „San Antonio de Iraola", so hat man die Ansiedlung getauft, auf großen Wagen transportirt, wo sie von den bereits vorher angelangten Handwerkern natürlich mit offenen Armen aufgenommen wurden. Wir haben schon oben gesagt, daß diese Leute dem Gros der Auswanderer vorangeeilt waren, um die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Die Fahrt der Erstabgereisten war keine so angenehme. Sie dauerte vom 23. November bis 29. Dezember 1888 und ward auf dem Dampfer „Köln-Bremen" des Norddeutschen Lloyd gemacht, der 950 Personen an Bord hatte, darunter 15 Passagiere 1. Klasse. Essen, meldet unser Gewährsmann, haben wir bekommen wie die Schw . . . . ; geschlafen haben wir durcheinander, Geheirathete und Ledige. Von Polizei und Ordnung war keine Rede, die Dieberei war ohne Ende. Das Essen hatte keinen Geschmack ; der Reis war so dünn wie Wasser ; Morgens dünner, schwarzer Kaffee, halbgebackenes Weißbrod, die Bette waren der Art, daß man sich nicht aufrichten konnte, 70 Centimeter breit, allzuklein und starrend vor Schmutz.

Auf der neuen Colonie ward am 21. Januar dem Herrn Jost von Dippach ein Söhnlein geboren, das aber schon am 4. Februar zu Juarez auf dem Gottesacker begraben ward. Doch schon vorher, am 9. Februar, war das Kind eines Ansiedlers, das bereits auf der Reise krank war, auf dem Friedhofe in Juarez beigesetzt worden.

Die Colonie San Antonio de Iraola. — Die Colonie liegt ungefähr 150 Stunden südlich von Buenos Aires und 6—7 Kilometer von der nächsten Eisenbahnstation Juarez, einem elenden Flecken, entfernt. Das Terrain ist, wie der größte Theil der ganzen Provinz, eben und flach. Die obere Bodenschichte bildet eine von ½ bis 1 Meter dichte Humusdecke, darunter liegt eine ungefähr ½ Meter mächtige, dem luxemburger Kalkstein ähnliche Tuffsteinlage, und unter dieser röthlich-gelber Mergelboden. Ein großer Theil der zur Colonie bestimmten Ländereien ist seit einigen Jahren angebaut. Der andere zur Colonisation bestimmte Theil ist Weideland. Auf diesem gehen bis heute noch ganze Heerden Pferde, Kühe, Ochsen, Rinder und Schafe. Die einheimischen Pferde sind kleiner, als die im Luxemburgischen ; in der Regel sind sie sehr schön gebaut, dabei genügsam und ausdauernd. Ein Besonderes ist es, auf diesen unermüdlichen Thieren in hellem Galopp durch den Camp zu streifen. Die Kühe und Ochsen sind meist schönen Schlages, fast größer und stärker gebaut als in Luxemburg. Auffällig sind ihre ungemein großen Hörner.

Das Trinkwasser der Gegend ist ausgezeichnet. Nur plagen die zahlreichen Mücken und Moskitos die Leute. Die Hitze ist noch ziemlich erträg-

lich; die Abende und Nächte sind sogar manchmal kühl. Von Bäumen trifft man nur Pappeln, Weiden, Akazien und Eucalyptus. Neben der Colonie ist ein Weiher von 4 bis 5 Kilometer Umfang. Dicht am Weiher liegt das geschmackvolle Wohnhaus des Herrn Ayerça, daneben das Haus des Verwalters mit 6 geräumigen Zimmern; etwas entfernt Schule und Kirche, die an 600 Personen faßt. 500 Meter davon ist das Dorf. Es sind zwei parallellaufende Straßen, die mit den Wohnungen umgeben sind. Die „Großstraße“ (Grósgâs), wie die Luxemburger diese Häuserreihe nennen, zählt auf jeder Seite 9 Wohnungen, während die „Obergasse“ (Ëweschtgâs) je 6 Häuser hat, im Ganzen 30 Wohnungen. In der Umgebung des Dorfes, in einer Entfernung von je einer Stunde, liegen noch 15 Höfe. Scheunen und Fruchtspeicher sind keine bei den Häusern, da das Getreide auf dem Felde gedroschen und gleich verkauft wird. Auch Stallungen sind keine vorhanden, doch fehlt es nicht an einer Schlächterei.

Die Colonistenwohnungen, die beim Eintreffen der Luxemburger noch nicht ganz fertig waren, sind sehr primitiv. Pfähle, meistens krumme Weidenstöcke, zwischen denen man Erde verbaut, bilden die Mauern. Jedes Haus hat drei Zimmer, ohne Holzboden. Diese Wohnungen sind noch viel netter als die der Landeseinwohner. Das Schulgebäude ist aus Holz errichtet, mit Ziegel gedeckt, hinlänglich groß und geräumig. Das Gotteshaus ist ein Holzbau, eine Framekirche, wie man solche ja auch vorerst in Nord-Amerika erbaut. Bis sie fertig war, ging man nach Juarez zur Kirche.

San Antonio de Iraola bildet eine eigene Pfarrei in der Pfarrei Juarez, die fast so groß als das luxemburger Land ist.

Zum Unglück brachen auf der Colonie die Pocken aus, die schon am 25. März 6 Kinder hinweggerafft haben.

Weitere Auswanderung der Luxemburger nach Argentinien. — Wir haben uns bis jetzt fast ausschließlich mit der Auswanderung nach der Colonie San Antonio de Iraola beschäftigt. Sehen wir uns weiter um und nehmen Versäumtes nach. Bei ihrem Besuche in Argentinien kauften die Herren Lambert, wie schon gesagt, in der Provinz Entre Rios einen Ländercomplex für 60,000 Franken nebst Vieh und Schafen. Sie beabsichtigten dort eine Colonie anzulegen, denn mit dem Dampfer „Leibnitz“ der Gesellschaft Lamport & Holt schifften sich am 1. März die Handwerker ein, die von einem der Lambert begleitet waren. Am 5. April folgten ihnen von Rotterdam aus die Ackerbauer, die jeder seine Passage mit 225 Franken bis nach Buenos Aires bezahlten. In den luxemburger Blättern sind z. B. ganz unerquickliche Controversen zwischen Kirsch und seinen Anhängern, sowie Lambert und Andern entstanden, die ganz zwecklos, voller irriger Ansichten beiderseits zu sein schienen und zu nichts Gutem führen konnten.

Aber nicht allein Ackerbauer mit bestimmten Zielen und Zwecken verließen Luxemburg, um in der neuen Welt eine neue Heimath auf Argentinien's gastlichem Boden zu finden, sondern es zogen auch Viele, ohne eine genaue Richtung im Auge zu haben, fort. Sie sind sehr zu beklagen und zu bedauern. Da die argentinische Regierung die Schiffspassage bezahlt, lassen sich viele Leute zur Auswanderung hinreißen, die ihren Schritt später bitter bereuen. Besonders sind es fast ganz mittellose, arme Landleute, manche elend, die sich entfernen. Menschen, die nicht viel zu verlieren haben, und an Denen das Land auch nicht viel verliert.

Eines Vorfalls müssen wir hier noch erwähnen, um denselben in seiner ganzen Niederträchtigkeit zu kennzeichnen und zu brandmarken. Am 9. Januar fuhr der Dampfer „Calabria“ von der Cunard Linie von Antwerpen ab und hatte viele Luxemburger, an 300, an Bord. Während das Schiff an den Küsten Spanien's vorbeifuhr, brachte zu Luxemburg die „Freie Presse“ die gänzlich erfundene Schreckensnachricht, der Dampfer sei mit Mann und Maus im Sturme zu Grunde gegangen. Angst und Sorge bemächtigte sich der Verwandten und Bekannten der Mitreisenden. Eine Depesche, daß das Schiff bei Cap Vincent glücklich und ohne Unfall passirt sei, beruhigte die Gemüther, bis eine andere Depesche aus Coruna volle Sicherheit über das Schicksal des Dampfers brachte, der denn auch glücklich am 27. Februar in Montevideo anlangte und seine Passagiere Tags darauf in Buenos Aires an's Land setzte. Ob dieser Schurkenstreich gebührend geahnt wurde, wissen wir nicht.

Wir würden unsern Lesern gerne genaue statistische Nachrichten über die bis jetzt nach Süd-Amerika Ausgewanderten vorlegen, wie wir Dies für die Auswanderung nach den Ver. Staaten thun, leider sind die veröffentlichten Listen so mangelhaft, daß nicht an die Arbeit zu denken ist.

Bis jetzt (Pfingsten) mögen 750 bis 800 Personen aus dem Großherzogthum Luxemburg nach jenem neuen Eldorado gezogen sein. Die für San Antonio bestimmten Colonisten nahmen per Familie 4000 bis 12,000 Fr. mit, die Uebrigen gar wenig, wenn man die nach Entre Rios Ziehenden abrechnet.

Nach dem Muster der belgischen hat die luxemburger Regierung ein Auskunftsbüreau errichtet, wo Personen, die gesonnen sind, auszuwandern, die nöthigen Aufschlüsse erhalten. Das Büreau ist Mittwochs und Samstags von 10 bis 12 Uhr offen. Große Dienste wird dasselbe nicht leisten, da das mit den nöthigen, speziellen Kenntnissen ausgerüstete Personal mangelt. Einen Schritt weiter ist die belgische Regierung gegangen. Sie hat 20,000 Fr. im Büdget ausgeworfen und in Buenos Aires ein Auskunftsbüreau für die anlangenden Belgier errichtet. Wird die Auswanderung aus dem Großherzogthum nach Argentinien stärker, was wir nicht

glauben, so gäben wir der Regierung in Luxemburg den Rath, sich mit Belgien in's Einvernehmen zu setzen und den Luxemburgern die Wohlthaten des Büreaus in Buenos Aires zugänglich zu machen. Freilich, dann müßte die luxemburger Regierung gewillt sein, etwas für die Landeskinder, die auch in der Fremde noch viele Jahre unter ihrem Schutze stehen, zu thun. Bis jetzt waren ihr die Auswanderer höchst gleichgültig, und daß sie denselben gegenüber ihre Schuldigkeit gethan hätte, das ist noch nicht erhört worden. Hoffentlich wird das auch anders.

Was wird nun die Zukunft der Luxemburger in Argentinien sein? Wir sind kein Prophet, auch nicht der Sohn eines Propheten, aber Das wissen wir sicher, daß der luxemburger Bauer mit seinem zähen Fleiß, seiner Sparsamkeit, seiner Ausdauer in Argentinien fortkömmt, ebenso gut als der Deutsch-Russe, der Schweizer und der deutsche Bauer andern Stammes. Es nimmt Das Zeit, mehr Zeit, als die Meisten glauben; je eher er eigenes Grundeigenthum erwirbt, je besser. Das soll er aber erst dann thun, wenn er Land und Leute, die dortige Art der Bewirthschaftung des Landes und die Zucht des Viehes kennen gelernt hat. Einer, der in den La Plata Staaten gründlich Bescheid weiß, ist Professor Burmeister in Buenos Aires; er gibt seiner Ansicht in der physikalischen Beschreibung der argentinischen Republik in den Worten Ausdruck, die Hauptbeschäftigung des Landes sei die Viehzucht und werde es wohl bleiben, wenn es auch wirklich gelingen sollte, kleinere Strecken in Ackerland umzuwandeln und kräftigen Baumwuchs auf andern hervorzurufen. Wenn die Luxemburger den Wink dieses Mannes der Wissenschaft berücksichtigen, so wenden sie sich sobald als möglich der Viehzucht zu, nicht der Viehzucht des Gauchos (cowboys), sondern einer rationellen, dem Lande angepaßten Viehzucht mit Molkerei und Käserei. In der Nähe der Städte lohnt sich Kartoffel- und Gemüsebau, verdankt doch z. B. die Colonie Baradero ihren Aufschwung hauptsächlich dem Anbau von Kartoffeln. Butter und Käse kann man leicht auf hundert und zweihundert Meilen verschiffen.

Allen Denjenigen, die kein positives Handwerk haben, rathen wir von jeder Auswanderung nach fremden Ländern ab, rathen ihnen aber doppelt ab, nach Argentinien zu ziehen, ob sie nun Taglöhner sind, oder zu den gebildeten Klassen gehören, also in den Städten bleiben müssen. Die von der Regierung Argentinien's bewilligte Passage reizt diese Klasse zur Auswanderung. Das Ende werden Stein erweichende Briefe und Heulmeiereien sein, wie sie bereits in den luxemburger Zeitungen zahlreich zu lesen waren. Gute — man merke es sich — wir sagen „gute“ Professionisten, Schneider, Schreiner, Maschinisten, Zimmerleute, Schmiede u. s. w. können ihr Fortkommen finden. Doch haben sie eine doppelte und schwere Concurrenz: mit den besten Fabrikaten und mit den besten Arbeitern der Welt. Die

meisten Waaren, die Argentinien einführt, werden aus Frankreich importirt und nur die besten finden einen Markt; die geschicktesten Handwerker aus aller Herren Länder treffen in den Städten zusammen, wie ja das bei der enormen Einwanderung nicht anders sein kann, und die große Zahl überfluthet den Arbeitsmarkt. Handarbeiter und Tagelöhner haben die Concurrenz der Italiener, der europäischen Kulis, der Chinesen in Süd-Amerika, zu bestehen, die mit der geringsten Kost beim niedrigsten Lohne zufrieden sind.

Vor der Hand rathen wir allen unsern Landsleuten abzuwarten. Doch traue man ebensowenig den Versprechungen der argentinischen Regierung als den Lockungen gewisser unscrupulöser Auswanderungsagenten. Es ist natürlich: die ersten Jahre erfolgen Klagen und Ausdrücke der Unzufriedenheit in Masse. Die Zustände sind neu, die Leute unzufrieden, in ihren zu hoch gespannten Erwartungen getäuscht. Ein schwerer Mißgriff, den Herr Kirsch noch oft bereuen wird, war es, daß er den Leuten den Ertrag des Ackers so haarscharf vorrechnete. Fehlt's an einer Fanega, ist der Henker los.

Was die religiösen Verhältnisse Argentinien's angeht, so ist das Land wohl katholisch; aber von einer geregelten Seelsorge nach deutschen Begriffen ist keine Rede, und an einen Vergleich mit Nord-Amerika ist nicht zu denken, trotzdem man die Union ein protestantisches Land nennt. Es gehen noch viele Jahre um, ehe Argentinien solche Pfarreien und katholischen Schulen aufzuweisen hat, auf so stattliche Kirchen zeigen kann, wie es die katholischen Nord-Amerikaner können. Was nun die lächerliche Behauptung angeht, die drüben so leicht geglaubt wird, die Ver. Staaten hätten keine zum Besiedeln geeigneten Ländereien mehr, so gehen wir wohl nicht weit irre, wenn wir sagen, die Union hat heute noch mehr zum Besiedeln brauchbare Ländereien als Argentinien, besonders wenn man dazu die billig zu habenden Eisenbahnländereien hinzufügt.

In der letzten Zeit haben sich auch Luxemburger aus der belgischen Provinz auf die Reise nach Argentinien begeben. Die Arbeiter aus den Schiefergruben um Bertrix zogen fort. Vielen zahlte die Gemeinde die Reise bis Antwerpen. Die Existenz dieser armen Leute mit 2 bis 3 Francs Hungerlohn per Tag, war aber auch keine menschenwürdige mehr. Und was wird erst deren Lage in der neuen Welt sein, ward doch am 24. Januar d. J. vom Consule der argentinischen Republik gewarnt, daß Minenarbeiter kein Verdienst im Lande finden. Wie es scheint, ist ganz Belgien von dem Wanderfieber ergriffen, da Tausende und Tausende fortzogen, sollen doch allein im September v. J. 2000 das Land verlassen haben, um in Argentinien eine neue Heimath zu gründen. Daß die Auswanderung nach der Republik am La Plata alle Schranken überstiegen hat, geht daraus hervor, daß die französische Regierung sie gänzlich verbot.

II. Buch.

Die Auswanderung nach Nord-Amerika.

I. Theil.

Kapitel I.

Allgemeine Ursachen der Auswanderung.

Den Ursachen der Auswanderung nachforschen, heißt die politische und und wirthschaftliche Lage eines Volkes studiren. Wie wir aus den nachfolgenden Kapiteln ersehen werden, sind die Veranlassungen, welche zur Auswanderung führen, zu verschiedenen Zeiten auch verschieden. Aber so mannigfach sie auch sind, es liegen ihnen doch meist allgemeine Ursachen zu Grunde, und was oft auf den ersten Blick als Ursache erscheint, stellt sich bei schärferem Zusehen blos als eine Veranlassung heraus. Manche der Gründe, die zum Verlassen der Heimath führen, sind zeitweilige, andere dagegen sind andauernde. Diese letzteren sind theils im Charakter des Volkes zu suchen, oder sie sind das Resultat schlechter und verkehrter Gesetze. Die politische und wirthschaftliche Lage der Nachbarländer, ebensowohl als die Lage des Landes, nach dem der Auswanderer seine Schritte lenkt, kommen als Factoren, welche die Emigration fördern oder hemmen, ebenfalls in Rechnung. Die allgemeinen und tiefer liegenden Ursachen, welche zur Auswanderung aus dem Großherzogthum beitrugen, sind es, mit denen wir uns hier beschäftigen werden.

Die Gründe, welche zur Auswanderung nach Brasilien führten, haben wir bereits erörtert; uns werden hier nur die Jahrzehnte von 1830 bis heute beschäftigen.

Mit den andern deutschen Stammesgenossen hat der Luxemburger auch die Reise- und Wanderlust gemein. Muthigen Sinnes wie er ist, zieht ihn der Ocean an, fremde Städte locken, und er möchte ferne Lande sehen.

Diese Wanderlust wird heutzutage durch die Leichtigkeit, Schnelligkeit und Billigkeit der Reise mächtig gefördert. Die Fußtour des Handwerksburschen, der früher sein Heil in Paris suchte, nahm fast so viele Tage in Anspruch, als heute die Reise über das Weltmeer.

Auch der ideale und ethische Zug nach Freiheit, der beim Luxemburger stärker entwickelt ist, als bei den meisten der deutschen Stämme, führt manchen in dieses Land. Freilich wird nur zu oft wahre Freiheit mit Ungebundenheit und Zügellosigkeit verwechselt. Zuweilen liegt der Drang nach Freiheit in der Sucht, sich vom weisen Rathe der Eltern zu emanzipiren.

Ein allgemeiner Grund der Auswanderung der Luxemburger ist in dem Kosmopolitismus derselben zu suchen. Ihre Vaterlandsliebe ist klein, wie die das Ländchen, an dem sie haftet. Sie kann nicht ausarten in Nationalstolz, Uebermuth oder Fanatismus, wie dies beim Franzosen, Engländer und Russen möglich ist. Der luxemburger Patriotismus ist nur die natürliche, aber starke Anhänglichkeit an seinen Geburtsort und sein Heimathländchen. Deßhalb findet im Allgemeinen der Luxemburger sich so leicht in andern Ländern zurecht; er hat keinen großen Nationalstolz und keine starken Nationalfehler abzulegen.

In dieser Charaktereigenthümlichkeit hat noch eine andere Ursache der Auswanderung zum großen Theile ihren Grund. Der Luxemburger mied den Kriegsdienst, weil sein Vaterland zu klein war, um sich selbst zu vertheidigen, und für eine fremde Nation wollte er auch nicht kämpfen und sein Leben der Gefahr aussetzen, trotzdem er das Zeug zu einem guten Soldaten in sich hat. Daher entzogen sich viele junge Leute dem holländischen Kriegsdienste und später, von 1830 bis 1839, auch dem belgischen. Die häufig wiederkehrenden Kriegsgefahren vor dem Jahre 1848 und nachher die oft wechselnden Regierungen in Frankreich, welche immer mit Kriegsgefahr verbunden waren, trieben in vielen Fällen zur Auswanderung. Sogar ganze Familien, welche mehrere Söhne hatten, kehrten der Heimath den Rücken, um sie dem Dienste des Mars zu entziehen. Eine Annexion des Großherzogthums an Preußen brächte die Hälfte aller jungen Männer nach Amerika. Junge und tüchtige Mädchen wanderten aus, weil die genügende Zahl Jünglinge nicht mehr vorhanden, aus denen sie sich einen ebenbürtigen Gatten hätten wählen können. Dieser Umstand mag auch vielleicht dazu beigetragen haben, daß so viele luxemburger Jungfrauen im In- und Auslande in die Klöster eintraten.

Verlockende Briefe, die in die Heimath gesandt werden, bringen nicht selten ganze Familien auf die Reise. In neuerer Zeit werden zu dem Zweck Passagekarten hinübergesandt und so die Fahrt erleichtert. Besonders häufig geschieht dies, wenn die Eisenbahncompagnien oder die Dampferlinien sich eine ungemessene Concurrenz machen.

Furcht vor Strafe in Folge von Vergehen oder Verbrechen treiben hie und da den Einen oder den Andern nach der neuen Welt. Meist sind es Thaten des Leichtsinns, oder die Folgen eines Rausches, die zur schleunigen Flucht zwingen, äußerst selten schwere Verbrechen. Oft auch will man sich der Schande entziehen, die der abgebüßten Strafe noch anklebt.

Daß auch Leichtsinn eine Ursache der Auswanderung ist, geben wir gerne zu. Man glaube nun aber nicht, daß durch den Leichtsinn einzig und allein nur junge Leute hieher geführt werden; auch dabei schützt Alter nicht vor Thorheit. Oder kann man es anders als Thorheit nennen, wenn ein Familienvater mit den Seinen an den Küsten dieses Continentes landet, der, wenn er den Fuß auf die feste Erde setzt, nicht mehr soviel hat, daß er den Seinen ein Mittagsmahl beschaffen kann? Die Fälle sind nicht so selten, als man glaubt; die Luxemburger machen keine Ausnahme.

Und ist es nicht Leichtsinn, wenn Eltern ihre verzogenen Söhne und Töchter, die sie nicht mehr regieren können, nach Amerika in die Reformschule schicken? oder ein gut situirter Beamte das gewisse Brod für eingebildeten oder zu erhoffenden Reichthum vertauscht?

Dann ist Uebervölkerung eine Ursache der Auswanderung. Was würde das Großherzogthum anfangen, wenn dessen Söhne und Töchter mit den vielen überschüssigen Talenten nicht in's Ausland zögen? Heute kann das an sich nicht reiche Land kaum 200,000 Menschen mühsam nähren. Wie ginge es bei einer doppelten und dreifachen Bevölkerung? Es müßten unausbleiblich chinesische Zustände eintreten. Kann man's da dem muthigen Jüngling, dem unerschrockenen Mädchen verdenken, wenn sie ein besseres Fortkommen in der Welt suchen, nach Frankreich oder Belgien gehen, oder das weite Weltmeer kreuzen?

Als eine Hauptursache der Emigration betrachtete man in ganz Europa — Luxemburg nicht ausgenommen — von jeher die Auswanderungsagenten. Gewiß! falsche Vorspiegelungen im Verein mit der Aussicht auf gute Sporteln für den Agenten haben manchen Europäer nach Amerika gebracht. Aber die Zahl der von solchen „Seelenverkäufern" Irregeführten, war nie so groß, als die heimathlichen Regierungen es uns vorspiegelten. Den Groll über die Auswanderung ließen die Herren am grünen Tisch gerne gegen die Agenten aus: man mußte Opfer haben und fand sie. Gewiß in den drei ersten Jahrzehnten der luxemburger Auswanderung lockten solche Seelenverkäufer Manchen in's Garn. Besieht man sich die Sache aber bei Licht, findet man, daß die Lage der Leute unerträglich geworden war, und sie ergriffen ohne weiteres Denken und Forschen die erste beste sich darbietende Gelegenheit, der Heimath den Rücken zu drehen. Solche Gelegenheit boten die Auswanderungsagenten und der arme, geplagte Mann hieß sie willkommen. Es hat Alles seine zwei Seiten. Staatliche

Regelung des Auswanderungswesens beseitigte die gröberen Uebelstände, es erschwerte, und mit gutem Recht, das leichtsinnige Verlassen der heimathlichen Scholle, aber die Auswanderung vermag staatliche Controlle nicht zu hemmen, höchstens zwingt sie den Auswanderer, andere Häfen aufzusuchen. In Preußen erreichte sogar das äußerst scharfe van der Heidt'sche Rescript gar wenig. Im Großherzogthum hat das Werben von Auswanderern seit Jahrzehnten fast gänzlich aufgehört, nur bei der Auswanderung nach Argentinien zeigte es sich wieder. Nicht der Agent sucht heute den Auswanderer, sondern der Auswanderer den Agenten auf, und trotzdem verlassen Tausende die liebe Heimath.

Die Hauptursache aber der Auswanderung aus dem Luxemburgischen ist die stetig fortschreitende Verarmung des Volkes, das Schwinden des Mittelstandes. Bei einem civilisirten Volke zeigt sich die Verarmung nich so sehr durch den Mangel an Geld, als in der Art und Weise, wie es lebt, wohnt und sich kleidet. Und da ist der Unterschied zwischen früheren und den jetzigen Zeiten auffallend. Wie arm die Landbevölkerung geworden, das zeigen Auslassungen in der Ständekammer. Dort hieß es schon am 19. October 1852, die Hauptnahrung der Bauern sei Kartoffeln, Brot und Milch. Die Tagelöhner und die meisten der kleinen Bauern seien froh, zwei- oder dreimal wöchentlich Fleisch zu haben. Besser ist's nicht geworden, da am Anfang dieses Jahrzehntes Herr Norbert Metz in eben derselben gesetzgebenden Versammlung sagte, die Gefangenen seien besser genährt als die meisten Bauern. Der Kleinbauer lebt heute an einem schlechten Brot, von Kartoffeln, Milch und Kaffee. Mit einemmale Fleisch in der Woche ist er zufrieden. Butter und Eier werden zu Markt getragen.

In früheren Zeiten war's anders, wie der Geschichtsschreiber Bertels († 1607) erzählt. Zu jener Zeit bestand der luxemburger Bauern Nahrung aus Wasser, Roggenbrot, Erbsen, Bohnen und Speck; die der Armen aus Suppe. Zum Speck, fügt Kalbersch, „Brauch und Mißbrauch der geistigen Getränke" *) bei, gehörten auch die Hâmen, Schinken, und der Rest des ganzen Schweines. Die Bauern kannten alten und neuen Wein sehr gut. Fast ängstlich wurde in den Weisthümern für guten Wein gesorgt. Bettler waren selten. Eier, Hühner, Böcklein, Kapaunen wurden nicht verkauft. Obst war nicht rar; es diente nicht als Leckerei, sondern zum Lebensunterhalt. Die Weisthümer erwähnen Käse mehrerer Arten. Bis zur allgemeinen Verwendung der Kartoffeln bestand das Morgenessen aus Brei; das Mittagessen war Zopp (Erbsen, Bohnen, Linsen, Fleisch); das Abendessen war Mós, Gemüse. Brot war die Hauptnahrung. Sogar Wildpret und Fische waren nicht selten auf des „armen Mannes" Tisch.

*) Kalbersch, „Brauch und Mißbrauch der geistigen Getränke", II, Seite 361.

Wer sich weiter informiren will, sehe Hardt's Weisthümer nach. Daß die Bauern in der Eifel und den belgischen Ardennen noch armseliger leben, ist ein schlechter Trost.

Die Kleidung des Landmannes in früheren Zeiten war grob, das ist wahr: steifes Linnen und starkes Wollenzeug. Sie war dauerhaft und der Mode nicht unterworfen. Der Brautrock diente zwei, drei Generationen. Ist's heute auch noch so? Wohl sind die Bauern modischer gekleidet, aber flitternder Kattun ist an die Stelle solideren Zeugs getreten. Nur die Wohnungen sind zahlreicher und besser geworden als früher, aber auch entschieden besser.

Der erste Grund zur Verarmung des luxemburger Landes ward durch die mehrere Jahre vor der französischen Revolution vom Brüsseler Hofe gegebene Erlaubniß zur Theilung der Communalgüter, mit Ausnahme der Wälder, gelegt. Unter gewissen Restrictionen ward das Gemeindegut Privateigenthum. Zur französischen Zeit, und auch noch später, ward die Theilung des communalen Acker- und Weidelandes fortgesetzt und als freiheitliche Maßregel gepriesen. Dabei waltete in den 114 Gemeinden, in denen die Theilung erfolgte, das Recht nicht immer vor. Mit der Theilung begann die Zahl der Armen, die am Gemeindegute Rückhalt hatten, sich rasch zu mehren. Der Unterschied zwischen Reich und Arm ward immer größer; die Einen wurden reicher, die Andern ärmer. Gemeinden und Sectionen, die ihr Communalgut wahrten, werden heute nicht von Gemeindesteuern erdrückt, und die Armen sind dort seltener. Was die österreichische Regierung mit dem Gemeindegute begonnen, setzte der Code Napoléon mit dem Privatbesitze fort. Die alten „Stock- und Hofgüter" sind schon lange zertrümmert, und täglich fällt das Land der Zwergwirthschaft mehr anheim. Noch wären die Folgen der gleichen Theilung des Erbes nicht so unheilvoll gewesen, hätte der Gesetzgeber der Zerstückelung des Grundbesitzes eine Grenze gesetzt. Dadurch wäre die Zwitterwirthschaft, dieses aller dauernden Verbesserung und Entwickelung des Ackerbaues im Wege stehende Uebel, gehemmt worden. Wie weit die Zersplitterung des Grundbesitzes gediehen, zeigt sich am besten an der Mosel. Die Ackerfelder (und zum Theil auch die Weinberge) in der Nähe der Dörfer sind so klein geworden, daß sie der Feldmesser fast nicht mehr in die Catasterkarten eintragen kann. Staunend machte die „Trier. Zeitung" vor wenigen Jahren einen derartigen Fall namhaft. In der Gemarkung Saarhölzbach ward ein Complex von nur 106 Hectare in 1916 Parzellen zerlegt; einer der Betheiligten zerstückelte die ihm zukommenden 57 Are in 32 Fleckchen. Derartige Parzellirungen sind an der luxemburger Mosel gar nichts Rares. Daß man heute an die Consolidation geht, beweist das Gesagte nur zu gut. Aber wie lange dauern die Consolidationen denn? darf man mit Recht fragen.

Erläutern wir nun, wie die ungehemmte Gütertheilung die Verarmung förderte.

Um die Macht des alten französischen Adels zu brechen, führte Napoleon I. die gleiche Gütertheilung ein. Sie war auf den Großgrundbesitz gemünzt und ruinirte den Bauernstand. Uebrigens war diese Theilung unter alle Kinder, wie andere wichtige Gesetze des mächtigen Kaisers, keine französische Erfindung, sondern mehr eine Nachahmung des alten fränkisch-schwäbischen Rechtes. Nehmen wir, um die Sache klar zu machen, z. B. eine gutgestellte Familie ohne Schulden, einen „dicken“ Bauern an, dessen Wirthschaft mit Haus und Hof, Feld, Wald und Wiese 100,000 Franken werth ist. Der Mann hat genügend Ackerland, Wiese und Wald, dazu einen guten Viehstand und genügend Betriebskapital. Die Familie besteht aus fünf Kindern, drei Söhnen und zwei Töchtern. Es kömmt zur Theilung. Alles wird, Gebäude ausgenommen, gleichpart verloost. Aus dem „dicken“ Bauerngut werden drei, vielleicht fünf Bauerngütchen, auch wenn die Heirathen mit gleich wohlhabenden Personen geschlossen werden. Die notariellen Kosten der Theilung, die hohen Erbschaftssteuern, die Hochzeiten verschlingen schon einen Theil des Gutes, ehe es in Besitz der Kinder kömmt. Nun muß gebaut, die Hauseinrichtung beschafft, Ackergeräthe gekauft und der Viehstand ergänzt werden, und das nicht für eine, sondern für drei oder fünf Familien. Erst kommen die Lappen Wald unter den Hammer, der Ertrag langt nicht zu den nöthigen Anschaffungen; man borgt beim Notar Geld; das Unheil beginnt. Um eine ordentliche Ackerwirthschaft führen zu können, kauft man weitere Ländereien; die Schulden häufen sich. Man bezahlt 5 und 6 Prozent Interessen, während die Ländereien nur 2½ bis 3 Prozent ertragen. Das Manko an Interessen muß durch energische Arbeit ersetzt werden. Gelingt das, ist's gut. Fehlt es, kommen die mangelhaften Erndten, trifft Unglück den Viehstand, wächst die Familie schnell, geht's rückwärts. Der Mann sieht's ein, bringt Alles unter den Hammer, deckt die Schulden, nimmt den Rest, greift zum Wanderstabe und geht mit den Seinen nach Amerika, wo er mit dem Ueberbleibsel seines früheren Gutes auf's Neue anfängt. Mag es auch einem oder dem andern der Kinder des „dicken“ Bauern gelingen, sich über Wasser zu halten, durch angestrengten Fleiß, gute Umsicht, weise Sparsamkeit und viel Glück, was geschieht bei nochmaliger Theilung dieses Gutes? Die Frage löst sich von selbst: die Nachkommen werden ärmer und ärmer.

Der ebenerwähnte Fall ist der seltenere; nehmen wir nun die häufigeren vor. Der Bauernstolz geht nicht gerne auf die Theilung des Gutes ein; er kennt die Folgen zu gut und sucht den Glanz des Hauses zu wahren. Einer der Söhne übernimmt das ganze Erbe; er „legt die andern Kinder“, wie der landläufige Ausdruck lautet, „in Geld ab“. Das Kapital

hat er nicht, oder nur zum kleinen Theil. Er sucht sich eine Lebensgefährtin. Bringt sie genügend väterliches Erbgut mit, geht es vielleicht, wenn Alles paßt, Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit im Haushalte herrscht. In den seltensten Fällen ist die Partie eine solche, daß sie genügend Mittel besitzt, die Brüder und Schwestern des Gatten „abzulegen". Um dann die nöthigen Mittel aufzubringen, wird der Wald verkauft, der Viehstand geschmälert, abgelegene Fleckchen Land veräußert. Auch dann langt es meist noch nicht. Man geht nothgedrungen zum Notar und borgt; borgt Geld zu 5 und mehr Prozent, während die durch fehlendes Betriebs-Kapital und mangelhaften Viehstand mittelmäßig gepflegten Aecker und Wiesen, wie schon gesagt, kaum 2½ und 3 Prozent abwerfen. Die Familie wächst, man will den alten Glanz des Stockhauses wahren, es kommen Mißjahre, Unglück trifft's Vieh, man bleibt die Zinsen schuldig, der Notar drängt, der Krach kömmt. Lieber als sich mit kleinem und reinem Gute durchzuschlagen, läßt man das Ganze zur Versteigerung kommen und wandert mit der Familie aus. Man entgeht der Schande und dem Spott zu Haus und beginnt mit neuer Hoffnung. Je mehr Ländereien zur Arrondirung zugekauft werden, je eher erfolgt der Zusammenbruch. Treten Trunk, Putzsucht, Verschwendung und Mißwirthschaft hinzu, wird der Krach beschleunigt. Die Bessern dieser Klasse Auswanderer sind es, die am schnellsten sich hier eine neue, gute Existenz sichern; aber auch sie sind es, die dem Großherzogthum die meisten Kapitalien entziehen. Was geschieht nun mit den „abgelegten" Brüdern und Schwestern? Sie gehen nach Frankreich, nach Belgien, nach Amerika. Es sind die strammen Bursche und die drallen luxemburger Mädchen, die so zahlreich in Castle Garden landen. Kömmt der „Eingeheirathete" in Bedrängniß, zeigen sie ihm den Weg nach der neuen Welt und die Art und Weise, wie er sich hier mit den geringen Trümmern seines eingebildeten Wohlstandes eine neue Existenz gründen kann.

Ein weiteres Unglück, das zur Verarmung des Bauernstandes überall da beiträgt, wo das napoleonische Gesetz in Kraft, ist die verderbliche Freiheit, den Grundbesitz ungehemmt mit Schulden zu belasten. Für den Leichtsinnigen, den Verschwender, den Familienstolzen ist diese Freiheit der Untergang. Und wie das Grundeigenthum heute im Großherzogthum verschuldet ist, das zeigen Zahlen am besten. Es lasten auf demselben nach den Mittheilungen eines Kammermitgliedes über 125 Millionen Franken Hypothekenschulden, und die handschriftlichen Schulden sollen noch größer sein. Also **250** Millionen Franken Schulden auf einem Eigenthum, das zu etwa **460** Millionen Franken eingeschätzt ist, wenn wir recht berichtet sind. Und da wundert man sich, wenn die Bauern auswandern!

Ein weiterer Grund des Rückgangs und der Verarmung vieler Bauern ist die einem starren Rechtsgefühle und verkehrtem Stolze entspringende

Prozeßsucht. Im Großherzogthum wird dieses Uebel durch einen mangelhaften, vor Gericht nicht endgültigen Cadaster und die Uebermasse Advokaten — deren viele avocats sans cause — mächtig gefördert.

Eine andere und eine der einschneidensten Ursachen der Verarmung des Volkes ist die himmelschreiende Ungerechtigkeit der luxemburger Steuer- und Erbschaftsgesetze. Es ist erwiesen und allgemein bekannt, daß das Grundeigenthum im Vergleich zum Mobiliarvermögen über alles Maaß belastet ist. Dabei läßt sich Kapitalvermögen verheimlichen, liegendes Eigenthum nicht. Geradezu verderblich wirkt die äußerst ungerechte Hypothekenbesteuerung, die, wie mit Ziffern und Zahlen bewiesen werden kann, in 25 Jahren das besteuerte Gut auffrißt. Dann ist die Erbschaftssteuer höchst ungerecht.

Auch die Trunksucht, die Kleiderpracht und die öffentlichen Vergnügungen tragen zum Untergang manchen Hauswesens und zur Verarmung bei. Diese Laster sind beim echten Bauer noch ziemlich selten, wenn auch häufiger als in früheren Zeitläuften. Der übermäßige Branntweingenuß, der auch im Großherzogthum schrecklich — wenn auch noch nicht so, wie in der benachbarten belgischen Provinz, der Schweiz oder gar Irland — um sich gegriffen hat, ist mehr Product als Ursache der Armuth. Es huldigen diesem Getränke viel mehr die Arbeiter, die Tagelöhner, die Knechte und der zurückgehende Landwirth, als der Bauer von gutem Schrot und Korn. Beim Bauer beschleunigt der Branntwein die drohende Katastrophe.

Mit dem Luxus steht's fast wie mit der Trunksucht. Der rechte Bauer, ob Groß- oder Kleinbauer, hängt mehr am Soliden, als am Flitter, wenn auch lange nicht mehr so zäh als vordem. Moderner Hausbau, pompöse Einrichtung, Verbildung der Söhne und Töchter stürzen manchen eingebildet reichen Landmann in das Verderben. Die soviel und mit Recht stark beklagte Vergnügungssucht hat den eigentlichen Bauernstand noch nicht so stark angefressen, als den Handwerkerstand, besonders in den Städten. Daß das Laster aber auch auf dem Lande seine Opfer fordert, läßt sich nicht läugnen.

Zum Ruin des Nährstandes trugen im letzten Jahrzehnt die Fallimente mehrerer Notare, die unbedingtes Vertrauen genossen, und der Zusammenbruch schwindelnder, zur Förderung unlauterer Zwecke in's Leben gerufener Geldinstitute, die durch einen ungerechtfertigten Credit der Regierung gedeckt, durch Nepotismus und schlechte Aufsicht beschützt, statt überwacht wurden, nicht wenig bei. Außer seinem guten Namen hat das Land viele, viele Millionen Franken dabei eingebüßt.

Eine fernere wichtige Ursache, welche die Verarmung förderte, war von Anbeginn die Auswanderung selbst. Das luxemburger Land erzieht die Auswanderer, die Vereinigten Staaten, Belgien und Frankreich haben den Nutzen der Erziehung und der erworbenen Kenntnisse. Dabei kommen als weiterer Verlust die Kosten der Reise des Auswanderers, die mitgenom-

menen und nachgesandten Gelder in Rechnung. Was das heißt, werden wir in dem Kapitel: „Schaden und Nutzen der Auswanderung" zeigen. Weit über 100 Millionen Franken Verlust sind für ein kleines Land wie das Großherzogthum Luxemburg, wenn auch auf 50 Jahre vertheilt, sicher keine Kleinigkeit.

Auf die Lage des Bauernstandes wirkte die Concurrenz des billigen Getreides, erst aus den Donauniederungen, dann aus Amerika, verderblich. Wohl halfen die Getreidezölle etwas, aber die vorhergehende Entwerthung von Grund und Boden dauerte fort, und da die Zwitterwirthschaft den Bauer nicht mehr voll ernährt, halfen ihm die Zölle sogar das Brod vertheuern, das er nur mehr in ungenügender Menge zieht. Weil der Körnerbau sich nicht mehr rentirte, verlegte sich der Landmann auf Viehzucht. Da aber Viehzucht mehr flüssiges Kapital erfordert, ergaben sich Schulden, die bei etwas Unglück den Ruin oft herbeiführten.

Richtig ist, daß der Bauernstand noch nicht so tief verschuldet und gesunken ist, als in andern Theilen Deutschland's und Oesterreich's, aber der Untergang zieht heran; der Mittelstand schwindet mehr und mehr. Kammer und Regierung thun viel zur Hebung der Landwirthschaft; aber es sind Tropfen auf dem heißen Steine. So sehr mangelhaft die notarielle Gesetzgebung im Großherzogthum auch ist, immer ist es noch besser, beim Notar als beim Juden borgen, wie es der Eifeler und Lothringer thut. Die Zwangsverkäufe sind häufig im Luxemburgischen, aber, Gott sei Dank! noch viel seltener, als im Regierungsbezirk Trier und den Reichslanden. Ist auch der Viehborg beim Sohne Israels im Großherzogthum noch wenig bekannt, so mehren sich doch die Nachkommen des auserwählten Volkes zusehends, und das ist ein schlimmes, sehr schlimmes Zeichen. Wenige Juden in einem Canton genügen, das Volk in Bälde an den Bettelstab zu bringen, da ihr Moralcodex ein anderer, als der des Christen ist. Als ein wahrer Segen haben sich für den rheinischen Bauer die Reifferscheid'schen Darlehnskassen und die Bauernvereine erwiesen. Doch im luxemburger Lande sind sie wenig bekannt. Liberale Advokaten und Notare, die den Bauer in der Kammer vertreten, sind nicht geneigt, heilsame Reformen einzuleiten; die Herren werden doch den Ast nicht abhauen, auf dem sie sitzen.

Auch noch andere geringere Ursachen tragen in Luxemburg zur Verarmung des Bauernstandes bei: Ausschlachtung von Landgütern, welche die Notare auf Speculation kaufen, Mißwirthschaft, Fehlerndten, Ueberproduction an Studirenden u. s. w.

Daß auch anderwärts dieselben Ursachen dieselben Wirkungen hervorbringen, beweist Baden. Eine 1883 von der badischen Regierung angestellte Enquête, deren Resultat veröffentlicht ward, ergab, daß die prekäre Lage des Ackerbaues dort ihren Grund in der ungehemmten Theilbarkeit der Güter, in dem falschen Prinzip der willkürlichen Verschuldbarkeit und in

den überlasteten Uebernahmen in Erbfällen hat. Eine der Folgen der mißlichen Lage des Ackerbaus war auch dort die Emigration. Der Rückgang von Bauerschaften durch Mißwirthschaft zeigte sich nur in einzelnen Fällen und die amerikanische Concurrenz erwies sich mehr als ein Phantasiegebilde.

Wir haben bis jetzt nur nach den allgemeinen Ursachen geforscht, welche dem Landmann den Wanderstab in die Hand drücken. Sehen wir uns jetzt unter dem Handwerkerstande um. Hier haben die verderblichen Lehren der Manchesterschule viel Unheil angestiftet. Das Eindringen der Schundwaaren lähmte das Handwerk; später entzog ihm die billige Fabrikarbeit den goldenen Boden. Erst in dem letzten Jahrzehnte machte sich die Concurrenz der Maschinenarbeit so recht fühlbar. Möbelschreiner, Schlosser, Schumacher, Schneider rc. sind ohne Arbeit, da sie mit dem eisernen Handwerker nicht concurriren können. Auch in Frankreich und Belgien liegt die Industrie hart gedrängt darnieder; der Professionist findet dort weniger Beschäftigung; er geht nach Amerika. Er wird Landbauer, oder fängt einen Laden mit Waaren seines Geschäftes an, der ihn vorwärts bringt, wobei ihm die Geschicklichkeiten und Fähigkeiten als Mann von Fach zu Statten kommen.

Dieses sind außer Krieg und Kriegsgefahr die Ursachen, die im Großherzogthum Luxemburg, zum großen Theil auch an der Mosel, der Saar, in der Eifel, in Lothringen und belgisch Luxemburg, und mehr oder weniger in ganz Europa, zur Förderung der Auswanderung beitragen. Es gibt aber auch Factoren, die von hieraus ihre Wirkung jenseits des Oceans üben. Es sind dies der leichte Landerwerb in den Vereinigten Staaten, die kapitalerzeugende Kraft der Arbeit, die es dem Unbemittelten möglich macht, mit dem Ueberschuß des Ertrags seiner Thätigkeit Grundbesitzer zu werden. Das Beispiel der Wohlhabenheit, das Verwandte und Bekannte, die nach Europa auf Besuch gehen, geben, die Sicherheit, mit welcher die hiesigen Gesetze die Heimstätte beschützen, die auch bei den äußersten Unfällen sicher gestellt ist, die Leichtigkeit, mit der junge Leute, Mädchen fast noch mehr als Männer, ein Fortkommen finden. Auch die Schilderung von Land und Leuten durch Briefe, Zeitungen, Zeitschriften und Pamphlete reizt zur Auswanderung an.

Man könnte uns einwerfen, daß, da wir die wirthschaftlichen Schäden im Großherzogthum ziemlich unverblümt aufgedeckt hätten, wir auch die Mittel zur Hülfe in Vorschlag bringen sollten. Das ist nicht unsere Sache, das ist die Sache des Gesetzgebers; unsere Aufgabe ist eine andere.

Wir werden in den nächsten Kapiteln von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sehen, wie die vorhin besprochenen Ursachen oft fast plötzlich ihre Wirkungen auf die Auswanderung aus dem Großherzogthum ausübten.



Kapitel II.

———0———

Spuren der Auswanderung im 17. und 18. Jahrhundert.

Der Ausgang des 16. und der Beginn des 17. Jahrhunderts war für Deutschland, und nicht viel weniger für Frankreich, eine schreckliche Zeit. Die Folgen der unseligen Glaubensspaltung machten sich in ganz Europa fühlbar und das damalige Herzogthum Luxemburg, das sich zu jener Zeit noch tief in Lothringen, Belgien und über den größten Theil der Eifel erstreckte, hatte Fürchterliches zu ertragen. Obschon dasselbe keinen directen Antheil an den Kämpfen der Niederländer mit Spanien nahm, wurde es doch durch seine Lage in Mitleidenschaft gezogen *). Es war die Basis, auf welche die Spanier sich stützten, um die Niederlande mit Waffengewalt zur Ruhe zu bringen, und diente als Sammelplatz der Söldner, so daß es bei den anhaltenden Durchzügen und Musterungen schwere Lasten zu tragen hatte. Wohl beschwerte sich der Provinzialrath des Oefteren, aber ohne allen Erfolg. Die Noth des Landes und die Drangsale des Volkes wurden durch mehrjährige Mißerndten, durch Hungersnoth und ansteckende Krankheiten gesteigert. Die Sitten verwilderten, Ausschweifung riß ein, und gegen Gottlosigkeit mußten strenge Verfügungen erlassen werden. Um das Maß des Elends voll zu machen suchten 1580 und dann 1583 meuterische Söldlinge, die „sieben Teufel" genannt, — es waren 7 Fähnlein von 200—300 Mann — das Land heim, sengend und brennend; die Holländer fielen mehreremale über das Herzogthum her, brandschatzten, wo sie konnten und nahmen, was zu haben war. Raub, Brand und Mord bezeichnete den Weg dieser Vandalen. Welchen Abscheu die Luxemburger vor diesen fremden Miethtruppen hatten, geht daraus hervor, daß 1596 als Graf Sulz den Befehl erhielt, die in Deutschland geworbenen Miethtruppen im Luxemburgischen zu sammeln, und ihm dazu eine Anzahl Dörfer zwischen der Sauer und Mosel bezeichnet wurden, die Einwohner diese Dörfer mit Frau und Kind verließen und in's Ausland wanderten, um sich den Plackereien der Söldlinge zu entziehen **). Als der neuernannte Statthalter der Niederlande, Erzherzog Ernst von Oesterreich, 1594 auf der Reise nach Brüssel Luxemburg passirte, legte der Provinzialrath auf Anrathen des Grafen Peter Ernst von Mansfeld ein Verzeichniß der Beschwerden vor, das den entsetzlichen Zustand des Volkes klar vor Augen führte. „Es ist unmöglich, sagt Dr. Schoetter, „sich einen Begriff von dem Elende der

*) Siehe Dr. J. Schoetter, „Geschichte des Luxemburger Landes", dem wir hier folgen, auf Seite 220 u. ff.
**) Siehe Dr. Schoetter, S. 225.

unglücklichen Einwohner des Landes zu machen. Umsonst mußten sie diese fremden Söldner beherbergen, ernähren und dabei wurden sie noch, weil sie das Unmögliche nicht leisten konnten, schwer mißhandelt." Der Landmann ging in Lumpen gekleidet hinter dem Pflug, er entbehrte jedes festen Schutzes, der Acker wurde nicht mehr gebaut und das Handwerk feierte. In der Verwaltung herrschte gleichfalls die größte Verwirrung und Uordnung. Es ist daher begreiflich, daß in diesen Jahren gar viele Derjenigen, die es noch konnten, die Heimath verließen, um in der Fremde die Ruhe und den Schutz zu suchen, den sie im eigenen Vaterlande nicht finden konnten. So stand die Sache am Anfange des 17. Jahrhunderts. Und auch dieser Anfang war kein guter. Es folgten neue Einfälle der holländischen Freibeuter, neue Steuern wurden dem verarmten Lande aufgelegt, eine pestartige Krankheit raffte die Bewohner der Hauptstadt dahin, und im Jülich'schen Erbfolgekriege folgten wieder Truppenaushebungen in dem entvölkerten Lande, das die Mansfeld'schen Söldlinge noch dazu bös heimsuchten.

Waren es im Mitteltheil und dem Norden des Landes Noth und Elend, welche die unglücklichen Einwohner zur Auswanderung zwangen, so kam in den wallonischen Quartieren noch eine andere Ursache dazu, daß die Luxemburger zum Wanderstabe griffen: der Protestantismus.

Im deutschen Luxemburg fand Luther's Häresie wenig Eingang, doch ganz fehlen die Spuren nicht. Die Vorgänge in Metz, in Trier, in Prüm übten ihre verderblichen Wirkungen auch im Herzogthum aus. Prädikanten durchzogen dasselbe, und der verarmte Adel sah mit lüsternen Augen nach dem Kirchengute. Die kirchliche Zerstückelung des Landes war den Plänen der Neuerungssüchtigen sehr günstig und der Halt, den Oranien durch seine Viandener Besitzungen im Lande hatte, war nicht dazu angethan, den Glauben der Väter zu kräftigen. Die energischen Maßregeln Karl's V. und Philipp's II., sowie Peter Ernst von Mansfeld's weise und kräftige Vorsorge hemmten die Anstrengungen der religiösen Rebellen, und als die Jesuiten in's Land berufen worden waren, hörte die Bewegung gänzlich auf. Leider sind die Quellen über jene Periode der luxemburger Landesgeschichte nicht genügend erschlossen, und man weiß eigentlich noch nicht genau, wie weit die Bewegung im Lande um sich gegriffen hatte. Nach dem geringen zu Gebote stehenden Material scheint die Reformation auch im deutschen Luxemburg mehr Eingang gefunden zu haben, als man geneigt ist, anzunehmen. Anders dagegen war es in den wallonischen Quartieren im Süden des Herzogthums. Von Sedan und Bouillon aus verbreitete sich der Calvinismus über's ganze Wallonenland. Die de la Marck und de la Tour entwickelten einen Eifer für den Irrglauben, der einer bessern Sache würdig gewesen wäre. Wie in Sedan, zwang man auch im nahen Bouillon der Bevölkerung die Lehren Calvin's auf. Besonders rührig war dabei die

dem Kloster Jouarre entsprungene Aebtissin Charlotte de Bourbon Montpensier, die selbst den Calvinismus annahm und den Prinzen Wilhelm von Oranien 1595 heirathete *). Sedan und Bouillon standen mit den Reformirten in Genf, in Frankreich, in den Niederlanden in regster Verbindung. In Ivoir-Carignan machte die neue Lehre schnelle Fortschritte; dort war ein Herd des Calvinismus. Da das wallonische Luxemburg auch von der Geißel des Krieges nicht verschont blieb, so griff auch hier die Auswanderung um sich. Erst zogen die standhaften Katholiken fort, später griffen auch die Calvinisten zum Wanderstabe. So stark und fühlbar wurde die Emigration, daß der Herzog von Bouillon 1595 sich gezwungen sah, zur Gewalt zu greifen, um ihr Einhalt zu thun. Hier haben wir die ersten Spuren wallonischer Auswanderung in Folge religiösen Druckes in Verband mit Noth und Drangsal.

Wohin wandten sich alle diese Auswanderer? Da es uns nicht gegönnt war, in Europa die nähern Forschungen anzustellen, so können wir keine so vollkommene Antwort geben, als wir es eigentlich wünschten. Von einem Theile der Wallonen wissen wir jedoch, daß er sich nach Ungarn **) wandte. Ein anderer Theil dieser Auswanderer suchte Zuflucht und Schutz und fand ihn im calvinistischen Wesel, „einem Herd evangelischen Lebens". Die Wallonen gründeten dort schon gegen 1545 eine eigene reformirte, wallonische Gemeinde, die mit Calvin in enger Verbindung stand. Sie bekam fortwährend Zuwachs, besonders starken nach Aufhebung des Edictes von Nantes, und erhielt sich noch bis zu Anfang dieses Jahrhunderts †). Die Mehrzahl der calvinistischen Welschen wird aber wohl nach Holland gezogen sein. Können wir Dies auch nicht gerade mit Dokumenten in der Hand beweisen, so sprechen doch viele Gründe für diese Annahme. In Amsterdam waren um jene Zeit viele Wallonen. Spanien und Belgien lagen erschöpft darnieder. In Frankreich wurden die Reformirten bekämpft, die Schweiz war für dieselben zu entlegen, Deutschland war durch innere Kämpfe zerrissen. Dagegen waren die Vereinigten Provinzen nahe; sie hatten nach 40jährigem Kampfe die Freiheit erreicht und waren ungehemmt in der Ausübung des reformirten Bekenntnisses, dem die Wallonen ja auch zugethan waren. Der Handel blühte, es gab Geld zu verdienen, Arbeit im Ueberfluß, wurden doch im Jahre 1610 in Amsterdam allein 600 neue Häuser gebaut, und in dem kurzen Zeitraume von 30 Jahren mußte die Umwallung der Stadt zweimal erweitert werden.

Schwieriger ist es zu zeigen, wohin sich die deutschen, luxemburger Auswanderer wandten. Es fehlen uns darüber alle und jede Angaben.

---

*) Pregnon, „Histoire du pays et de la ville de Sedan", I, S. 225 rc.

**) Derselbe Autor, S. 248 und 250 nach den „Annales d'Ivoix-Carignan d'après La Holde."

†) F. Kapp, „Geschichte der Deutschen im Staate New York", S. 400 und 401.

Daß sich auch deutsche Luxemburger nach Ungarn wandten, ist nicht unmöglich. Wahrscheinlicher jedoch ist es, daß auch sie nordwärts nach den Niederlanden zogen. Der Aufschwung des Handels und der Industrie in den Vereinigten Provinzen sprechen dafür; war doch Luxemburg bis in die Neuzeit in engem Verkehre mit ihnen. Es standen viele Luxemburger, Söhne des herabgekommenen Adels, als Landsknechte in den Kriegsdiensten der Geusen. Die Grafschaft Vianden gehörte den Oraniern und in Neu-Niederland finden wir welsche und deutsche Luxemburger als Colonisten wieder.

* * *

Wenden wir uns jetzt nach dieser Seite des atlantischen Oceans. Die Vereinigten Provinzen befanden sich trotz ihrer langwierigen Kämpfe in einem recht blühenden Zustande. Die Holländer besaßen eine mächtige Handelsmarine: 20,000 Kauffahrteischiffe mit etwa 50,000 Matrosen. Ihr ostindischer Handel war ein immenser. Aus aller Herren Länder strömten die Waaren in den holländischen Häfen zusammen. Der Gewürzhandel Indien's, der Getreidehandel Europa's waren in den Händen des emsigen Volkes. Cypern's Wolle, Neapel's Seide lagen in den Waarenspeichern Amsterdam's, wohin die deutsche Hansa ihre Waarenniederlage von Antwerpen verlegt hatte, unfern der Pelze Sibirien's und der Häringe aus den nördlichen Gewässern. Die Kaufleute wurden schnell reich und waren im Stande, sich auf gewagte Unternehmen einzulassen. Leyden, Haarlem und Amsterdam waren die Stapelplätze des Welthandels. Immer suchte man nach einem Wege nach Ostindien, der ge'n Abend liegen sollte. 1524 hatte bei einer solchen Expedition der Florenzer Verazzano die wunderschöne Bai von New York entdeckt, und der Bericht, den er von Land und Leuten gab, war bezaubernd. Die Schilderung fand ihr Echo in Holland. Dazu kam der Erfolg einer in Amsterdam gegründeten ostindischen Compagnie, die im ersten Jahre Dreiviertel des eingezahlten Kapitals abwarf*) und zu Versuchen der Entdeckung eines andern Seewegs nach Indien führte. Bei solcher Entdeckungsfahrt kam der in Diensten der ostindischen Compagnie zu Amsterdam stehende Engländer Hudson 1609 an die Gestade des heutigen New York und New Jersey, fuhr mit dem kleinen Schiff „Halbmond" und 20 Matrosen in die Bai von New York hinein und den Mauritiusfluß — den Hudson — hinauf. Das Zusammentreffen mit den Rothhäuten war kein glückliches; Ungehorsam und Unzufriedenheit seiner Mannschaft zwangen Hudson zu baldiger Rückkehr, und, trotzdem ihn die eifersüchtigen Engländer festhielten, gelangte sein Bericht, der glänzende Schilderungen der besuchten Landschaft gab, nach Amsterdam. Es folgten mehrere Expeditionen nach dem neuen Lande zum Zwecke des Pelzhandels. Sie zeigten

*) Ant. Eickhoff, „In der neuen Heimath", S. 30.

sich ergiebig und zur gedeihlichen Förderung dieses einträglichen Geschäftes wurde auf der Südspitze der Insel Manhattan, auf der das heutige New York liegt, einige Blockhütten erbaut. Im Jahre 1614 erhielt eine Gesellschaft Amsterdamer Kaufleute, welche das Gebiet vom Hudson bis zum Delaware hatte erforschen lassen, auf drei Jahre das ausschließliche Recht der Schifffahrt und des Handels in jenem Gebiete. Sie ließen auf Manhattan einige Gebäude errichten, bauten auf Castle Island, in der Nähe des heutigen Albany, das Fort Oragnien, und am Südfluß die kleine Veste, die sie zu Ehren des Prinzen von Nassau, Fort Nassau nannten.

Im Jahre 1622 kam ein Plan zur Gründung einer westindischen Compagnie zur Ausführung. Die Gesellschaft erhielt bedeutende Gerechtsame von den Generalstaaten, und im Namen der Regierung nahm sie das Gebiet zwischen dem Südflusse (Delaware) und den Felsen des heutigen Neuengland, Cape Cod, in Besitz und nannte es: Neu-Niederland*). Zur Besiedelung des Landstriches sandte die westindische Compagnie auf dem Schiffe „Neu-Niederland" im Frühling des Jahres 1823 etwa 30 Familien nach der neuen Welt. Sie waren von Cornelius Jakobson Mey als Director der Colonie Manhattan begleitet. „Die herübergekommenen Colonisten waren", schreibt Eickhoff, „meistens Wallonen, Luxemburger und Einwohner anderer Länder an der französischen Grenze, von denen 18 Familien unter Joris van Thienpont in die Nähe von Fort Oragnien — an Stelle des heutigen Albany am Hudson — sich niederließen, 8 Männer (Familien?) auf der Insel Manhattan blieben; 2 Familien und 6 Männer wurden nach dem Connecticut gesandt, wo sie ein kleines Fort, Good Hope, und eine Handelsstation etablirten, dort, wo sich heute die Stadt Hartford befindet, und der Rest, hauptsächlich Wallonen, sich an einer Bocht (Bucht), da, wo heute Brooklyn liegt, ansiedelten**). Nach einem holländischen Schriftsteller bauten sich die Wallonen auch bei Fort Oragnien Hütten. Die Pionier-Niederlassung am Delaware (Ostufer nahe Gloucester, N. J.) bildeten 4 junge Ehepaare, welche auch dem Schiffe getraut worden waren, und 8 Seeleute. Sie kauften von den Indianern eine große Strecke Land und nannten es Swanendaal (Schwanenthal). 1626 folgten ihnen 200 Seelen, welche den Grund zu Neu-Amsterdam, dem jetzigen New York, legten. Sie bauten ein Fort auf der Südspitze unter Anweisung des aus Wesel stammenden Deutschen von französischer Herkunft Peter Minuit, Minnewit, den die westindische Compagnie zum General-Director Neu-Niederland's ernannt hatte. Er kaufte 1826 ganz Manhattan für $24 (60 holländische Gulden) von den Indianern. Die neuen Colonisten verkehrten in Frieden mit den

*) Ant. Eickhoff, „In der neuen Heimath", S. 33.
**) H. A. Rattermann, „Deutsch Amerikanisches Magazin", S. 204.

Eingeborenen, die ihnen Pelzwerk und Häute brachten, Maisähren zum Geschenke machten, sich wie Lämmer betrugen und mit aller erdenklichen Freiheit handelten. Das dauerte so mehrere Jahre lang.

Ehe wir uns um das Schicksal kümmern, das die neuen Ansiedlungen betraf, wollen wir die Frage beleuchten, ob wir es hier wirklich mit Luxemburgern zu thun haben. Daß unter den Colonisten, die mit Mey und Minnuit nach Neu-Niederland kamen, Wallonen waren, unterliegt nicht dem geringsten Zweifel. Daß diese Wallonen zum Theil, wenn auch nicht alle Luxemburger waren, geht daraus hervor, daß sie von der Grenze Frankreich's herkamen. Sie waren vor der Abreise in Amsterdam oder Wesel ansäßig und dort eingewandert. Hennegauer, Namürer und Limburger waren es demgemäß nicht. Da uns die großen Quellenwerke von E. B. O'Callaghan und J. R. Broadhead, „Documentary History of the State of New York, Albany 1849—1852“ und „Documents relative to the Colonial History of the State of New York, procured in Holland, England and France“, leider hier im Westen nicht zu Gebote stehen, müssen wir Eickhoff's Angabe in Betreff der Luxemburger gut halten. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind bei Eickhoff mit den Luxemburgern deutsche Luxemburger gemeint. Daß alle diese Colonisten Protestanten, und zwar Calvinisten waren, geht daraus hervor, daß der Pfarrer Michaelius schon 1623 die erste holländische Gemeinde in Neu-Amsterdam, heute New York, gründete. Als Vater Jogues, S. J. in 1643 dorthin kam, fand er nur zwei Katholiken. Da das Erscheinen des Jesuiten großes Aufsehen in der Colonie erregte, hätten gewiß mehr Katholiken ihn aufgesucht, wenn noch mehr dagewesen wären *).

Im Jahre 1628 belief sich die Einwohnerzahl der Colonie auf 270 Seelen. Wie wir vorhin gesehen, vertrugen sich in den ersten Jahren die Colonisten mit den Rothhäuten sehr gut. Am Hudson herrschten aber mehrere Indianerstämme. Der Commandant von Fort Oragnien ließ sich in einen Streit zwischen zwei der Stämme verwickeln, zog zur Unterstützung des einen aus und ward mit seinen Leuten, von denen einer gebraten von den Mohawks verspeist wurde, erschlagen **) Die Familien um Fort Oragnien wurden nach Manhattan zurückgezogen und auch Fort Nassau am Delaware aufgegeben. Auf des Provinzial-Sekretärs de Rasieres' Betreiben beschloß die westindische Compagnie, Privatpersonen, die sich in Neu-Niederland niederlassen wollten, so viel Land zu geben, als sie bebauen konnten. Das führte zu den sogenannten Patronaten, die sich später recht verderblich erwiesen. 1632 verließ Minuit die Colonie in befriedigendem Zustande. Handel und Ackerbau blühten, als er zurückberufen ward.

---

*) Rev. Felix Martin, S. J., „The Life of Father Isaac Jogues, S. J.“, Seite 153 und 154.

**) Eickhoff, „In der neuen Heimath“, S. 36.

Die Küste von Long Island (das jetzige Brooklyn) war mit Ansiedelungen bedeckt. Die Beziehungen zu den Nachbarn waren gut, der Verkehr mit den Indianern freundlich; die Ausfuhr hatte sich verdreifacht, die Bevölkerung vermehrt. Da es nicht in unserer Absicht liegt, eine Geschichte Neu-Niederland's zu schreiben, so wollen wir bemerken, daß in 1622 Carelton die Absicht hatte, auch in Virginien Colonien mit Hülfe der Wallonen zu gründen, es kam aber nicht dazu.

* * *

Wir haben nachgeforscht, ob im Verlauf des 17. und im 18. Jahrhundert sich Spuren luxemburger Auswanderer nach der neuen Welt fänden. Doch ohne Erfolg. Möglich wäre es zwar, daß einzelne mit den Pfälzern hinüber nach den Colonien zogen, doch ganz wahrscheinlich ist es nicht. Die Auswanderung der Pfälzer und der Salzburger, dann auch mancher Norddeutscher hatte ihren Grund meist in Glaubenswirren. Da im Luxemburgischen die Reformation keinen nachhaltigen Eindruck hinterließ, so fiel dieser gewichtige Hauptgrund zur Auswanderung weg. Ob bei den 33,000 Rheinländern, die 1708 und 1709 auf Einladung der Königin Anna von England, die Heimath verließen, um sich in der neuen Welt anzusiedeln, Luxemburger waren, darüber fehlt uns Auskunft. Wir haben Rupp's Sammlung von mehr als 30,000 Namen von Einwanderern in Pennsylvanien, aus Deutschland, der Schweiz, Holland, Frankreich u. a. St. von 1727 bis 1776 durchgesehen, finden aber nicht einen einzigen der Einwanderer genau als Luxemburger verzeichnet. Freilich Anfangs fehlt in den Schiffslisten die Angabe der Herkunft, aber daß sehr wenige als Römisch-Katholische angeführt sind, bestätigt unsere Ansicht. Wo sich Namen finden, die man als spezifisch luxemburgische bezeichnen könnte, lasse man sich nicht täuschen. Die Namen sind fränkisches Sprachgut, oder bezeichnen solche Familien, deren Verwandte in's Luxemburgische eingewandert sind.

Das Edict des Kaisers Joseph II, dd. Wien den 7. Juli 1768, das die Auswanderung verbot, ward auch in Luxemburg verkündet. Erst wenn Luxemburg's Regesten über die beiden letzten Jahrhunderte gesammelt und dem Druck übergeben sein werden, mögen sich noch andere Spuren der Auswanderung finden.



Kapitel III.

Die Auswanderung vor dem Jahre 1840.

Wie in Süd-Amerika ging auch in Nord-Amerika der luxemburger Missionär mit dem Kreuze dem luxemburger Auswanderer vor.

Nach den napoleonischen Kriegen regte sich in ganz Europa die Auswanderungslust, doch finden wir um die Zeit keine Spuren, daß Luxemburger nach Nord-Amerika zogen. Süd-Amerika war ihr Ziel. Die Auswanderung nach jenen Regionen haben wir schon in frühern Kapiteln geschildert. Hier wollen wir nur die Auswanderung in dem Jahrzehnt von 1831 bis 1840 in's Auge fassen. Es wird nöthig sein, die Lage des Landes in dem Jahrzehnt zu schildern. Das flache Land war zu jener Zeit belgisch, die Stadt holländisch mit preußischer Besatzung. Der zwischen Belgien und Holland tobende Kampf übte seine unheilvollen Wirkungen. Die politischen Zustände waren unsicher. Hatte man auch die schändliche Schlacht- und Mahlsteuer abgeschafft, so drückten die Kriegslasten doch hart. Handel und Wandel lagen darnieder, die Industrie stockte; der Ackerbau litt schwer, und das Jahrzehnt hatte keine besonders reichen Erndten zu verzeichnen. In den Jahren 1833 und 1834 war der Preis des Getreides ein sehr niedriger. Der Hectoliter Weizen galt nur 11.15 Franken, Roggen 7.80 Fr., Gerste 6.84 Fr. und Hafer 3.72 Fr. 1837 war die Erndte gut, der Preis hoch, galt doch z. B. der Hectoliter Weizen 17.12 Fr., die andern Körnerfrüchte im Verhältniß. Trotzdem hörte die Auswanderung, die beim Ausgange des vorhergehenden Jahrzehnt ihren Anfang genommen, nicht auf, wenn sie auch nicht gerade sehr bedeutend war. Die schwere Militärpflicht trieb manchen jungen Mann, ja ganze Familien über den Ocean. An der Mosel dachte man nicht viel an's Verlassen der Heimath. Brasilien war in noch zu frischem Andenken. Die Moselaner hatten nach Abschaffung des Weinrechts in Belgien einen guten Markt für ihre Weine, die Brennsteuer drückte nicht, und hatte das Jahrzehnt, wenn auch keine ganz guten, so doch im Durchschnitt passabele Herbste aufzuweisen. 1833 und 1837 waren sogar ziemlich gute Weinjahre und 1834 ein ausgezeichnetes. Der Winter von 1837 auf 1838 war sehr streng; den Armen erfroren die Kartoffeln, und es geschah Unglück jeder Art. Wein gab es im folgenden Herbste nicht; die Trauben gelangten nicht zur Reife.

Auf eine Schilderung der volkswirthschaftlichen Lage in den Vereinigten Staaten brauchen wir nicht einzugehen, da sie in jenem Jahrzehnt noch keinerlei Wirkung auf die Auswanderung im Großherzogthum ausübte.

Wie schon in früherem Kapitel bemerkt, waren es Luxemburger, denen die Auswanderung nach Brasilien nicht gelang, die in Bremen Passage nach

Baltimore nahmen. Unter ihnen finden wir die in 1879 dort verstorbene, 113 Jahre alte Elisabeth Reuter, geborene Köhler, die zu jener Zeit mit ihrer Familie herüber kam. Andere kamen aus der Nähe von Guirsch bei Arlon. Ueberhaupt rekrutirten sich die meisten jener Auswanderer diesseits und jenseits der heutigen Grenze zwischen dem Großherzogthum und dem Königreich Belgien. Fuhr man Anfangs über Baltimore, ging es später über New Orleans. Wohin die über Baltimore Ziehenden sich wandten, gelang uns nie zu ermitteln. Die in New Orleans Ankommenden fuhren den Mississippi und den Ohio hinauf nach Ohio.

Die Briefe, welche von hier aus in die Heimath gelangten, scheinen ihre Wirkung nicht verfehlt zu haben, schrieb doch einer: „er könne sein Leben vom Zuckerbaume machen." In Oessen (Fouches) war man klüger; man glaubte den Briefen nicht so unbedingt und sandte einen gewissen Martin 1832 auf Kundschaft aus. Der Bericht lautete paßlich, denn 1833 machten sich zwei Expeditionen fertig und verließen die Heimath. Es waren 15 Mann aus Oessen, einer aus Metzig (Messancy) und einer aus Selingen (Selange); alle kräftige junge Leute, die sich vor keiner Arbeit scheuten, Axt und Pflug zu führen wußten und die Picke wie die Schaufel handhaben konnten. In 1834 kamen 7 Mann aus Soes, die sich in Stark Co., Ohio, niederließen. Unter ihnen war † J. B. Noël. 1835 und 1836 wanderten viele Oessener aus und kauften sich bei Sheldon, Wyoming Co., New York, an. Bis Ende der vierziger Jahre folgten andere Bewohner von Oessen, auch einige Bewohner von Soes. Um das Leben zu fristen arbeiteten die jungen Leute an den Kanälen New York's. Sie erhielten $13 per Monat und Kost. Farmer bezahlten ihren Knechten $8 bis $10 per Monat. In 1835 ließ J. B. Noël seine Familie aus Europa nachkommen und holte sie in Albany, N. Y., ab. 1838 zog er westlich, kreuzte den Mississippi und war, abgesehen von den luxemburger Missionären, die im vorigen Jahrhundert in New Orleans wirkten, der erste Luxemburger, der sich jenseits des Vaters der Ströme dauernd niederließ, doch soll 1836 in New Orleans ein früherer Bewohner von Rospelt, dessen Name wir nicht erfahren konnten, ihn vor Noël bewundert haben. Noël ließ sich einige Meilen südlich von Dubuque, da wo die Familie heute noch wohnt, nieder. Zu ihm gesellten sich später seine beiden Brüder: Franz, der heute noch neben J. B. Noël's Farm lebt und Ackerbau treibt; dann Johann Franz, der den Riesenstrom später auf eigenem Dampfer befuhr und schon eine Reihe Jahrzehnte in kühler Erde ruht. Er gab einer Dampfbootlandung am Strome seinen Namen.

Da sich New York zur Handelsmetropole des Landes emporschwang, riß es die Auswanderung an sich, und, wie erst Baltimore, verlor später auch nach und nach New Orleans seine Wichtigkeit als Ausschiffungshafen

für Auswanderer. Die Passage war ziemlich hoch; sie betrug über New Orleans mehr als 500 Franken.

Wälsche Luxemburger (Wallonen) wanderten in dem Jahrzehnt nicht aus. Auch aus dem jetzigen Großherzogthum war der Abzug nicht sehr stark. Die größte Zahl der Auswanderer lieferte die Gegend um Arlon. Wenn wir annehmen, daß in dem Dezennium 200 Auswanderer aus dem jetzigen Großherzogthum und 300 aus dem deutschen Theil der belgischen Provinz Luxemburg fort nach Amerika zogen, so werden wir der Wahrheit sehr nahe sein.

Wie alle Pioniere im Urwald, hatten auch die Luxemburger einen schweren Anfang. Die mitgebrachten Mittel waren gering, der Verdienst klein, die Producte billig, die Ansiedlungen fern vom Markte, zu denen statt der Wege Waldschneusen führten, und wie froh waren die Farmer, wenn die Indianer sie in Ruhe ließen, und sie im Stande waren, 80 Acker zu kaufen, wenn das Land in den Markt kam. Hohe Prozente mußten für die etwa fehlenden Dollars bezahlt werden. Die Interessen brachten Manchen um Haus und Hof. Wahrhaft glücklich schätzten sich die Leute, wenn sie einen Priester sahen, der sie ermuntern, aufrichten, trösten und ihnen die Heilsmittel des Glaubens — von Kirche war fast nirgends die Rede — spenden konnte.

Kapitel IV.

Die Auswanderung von 1841 bis 1850 einschließlich.

Der Ausgang der dreißiger und der Beginn der vierziger Jahre waren für Luxemburg noch keine Zeit der politischen Ruhe. Durch den Londoner Vertrag wurden, wie bekannt, die Gerichtsbezirke Arlon, Neufchâteau und Marche mit einer Fläche Landes von 440,000 Hectares, auf denen 158,887 Einwohner lebten, vom Großherzogthum abgetrennt, dem nur mehr die Gerichtssprengel Luxemburg und Diekirch mit 258,000 Hectaren Land und 169,730 Einwohner blieben. Der abgetrennte Theil bildete die jetzige belgische Provinz Luxemburg. Die Folgen der Trennung machten sich zu beiden Seiten der neuen Grenze fühlbar, am meisten jedoch im Großherzogthum,

das sich einer vollen politischen und wirthschaftlichen Reorganisation unterziehen mußte. 1841 legte Wilhelm I. mit der holländischen auch die luxemburgische Krone nieder. Wilhelm II. bestieg den Thron. Er gab dem Lande eine freie, ständische Verfassung, das Bundescontingent ward organisirt, das Land zu einem eigenen apostolischen Vicariate erhoben, und weise Gesetze erlassen. Der König meinte es gut mit seinen Luxemburgern. Der Spektabel in 1848 hatte andere Ursachen als politische Unzufriedenheit, trotzdem ward eine noch freisinnigere Constitution bewilligt, die nach belgischem Muster zugeschnitten, den religiösen Bedürfnissen des Volkes geringe Rechnung trug. Leider raffte 1849 der Tod den „edeln" König fast plötzlich dahin, tief und mit Recht betrauert. Das war die politische Lage des Großherzogthums am Ausgange des Jahrzehntes. Sie hatte eigentlich wenig Einfluß auf die Einwanderung. Desto mehr hatte dies die volkswirthschaftliche.

Am Ende der dreißiger Jahre waren die Zeiten schlecht. Die Wehen des belgischen Freiheitskampfes, Stocken der Industrie, Darniederliegen von Handel und Wandel, geringe Erndten, niedrige Preise, machten sich im deutschen Theile der neuen Provinz und auch in den westlichen Cantonen des Großherzogthums sehr fühlbar. An der Sauer und Mosel hatten sich die Winzer etwas erholt, da schloß ihnen die Annahme des Londoner Vertrags den belgischen Markt. Ein harter Schlag fürwahr! Aber nicht der härteste, der traf sie 1842, als Luxemburg dem deutschen Zollvereine beitrat. Nicht allein, daß der belgische Absatz verloren ging, das Weinrecht ward wieder eingeführt, die preußischen Schmierweine machten dem heimischen Producte Concurrenz, und der unheilvolle Kartoffelschnaps begann dem Armen den Wein zu ersetzen. Dabei war die Steuereinschätzung des Bodens so hoch, daß die Kammer später sich gezwungen sah, die Reinerträge der Weinberge um 20 Prozent zu erniedrigen. Herr Ed. de la Fontaine schildert die Zustände an der Mosel in jener Zeit mit folgenden Worten*): „Wie lebt er (der Winzer)? Wie bezahlt er seine Steuern? Er lebt von Entbehrungen, und wenn das Elend ihn zu viel plagt, so geht er zum Bauer und borgt sich Brot; er geht zum Notar, borgt sich Geld und verpfändet Hab' und Gut. Endlich kommt nun das Ziel aller Erwartungen, der gute Herbst, der den Armen retten soll. Allein mit dem guten Herbste erfallen auch die Zahlungstermine. Die ungeduldigen Gläubiger, die nicht einmal die Zinsen ihres Kapitals erhalten konnten, fallen über den neuen Wein her, nehmen ihn fort in Natura, oder dringen auf dessen schleunige Veräußerung. Der bedrängte Winzer muß seinen Wein losschlagen, ehe derselbe noch preiswürdig ist, und er fängt von Neuem sein Leben von Hoffnungen und Leiden an. Man glaube ja nicht, ich würde etwa zu grelle Farben auftragen. Das

*) Siehe Ed. de la Fontaine, „Die Weinberge und die Cadasterrevision".

Bild ist nur ganz summarisch der treuen Wahrheit gemäß und gibt genau unsere Moselzustände vor dem Jahre 1857 wieder. Um sich dessen zu überzeugen, besichtige man die Amtsstuben der Notare und das Hypotheken-Büreau jener Zeit. Auch die damalige großartige Auswanderungsbewegung nach Amerika hatte keine andere Ursache.“ So weit dieser gründliche Kenner der Mittelmosel. Dazu kam eine furchtbare Ueberschwemmung des Moselthales im Winter 1844, die viel Schaden anrichtete. Richtig ist schon, daß das Jahrzehnt ein gutes Weinjahr, 1846, und mehrere mittelmäßige aufweist, aber der Ertrag dieser guten und mittleren Jahre diente nur dazu, den Bedrängten die Mittel zu liefern, daß sie über See konnten, deßwegen war in 1847 und 1849 und 1850 die Auswanderung aus jenen Gegenden so stark. Der Anfang der vierziger Jahre war aber auch für den Bauer nichts weniger als eine goldene Zeit. 1841 war ein Fehljahr; '42 war besser, aber nun begannen die Kartoffeln zu faulen; sie wurden so theuer, daß am 12. November 1842 das Malter 12 Fr. kostete. Die Regierung mußte die Armen in den Städten unterstützen. Diese Kartoffelkrankheit trat aber mehr im Gutland, als im eigentlichen Oesling auf, und das war ein Glück. 1845 fehlte das Getreide. 1846 und 1847 waren schrecklich theuere Jahre. Hungersnoth suchte das Land heim. Auf 29.41 Fr. stieg der Hectoliter Weizen, 24.08 Fr. galt der Roggen, 17.60 Fr. bezahlte man für Gerste und 8.51 Fr. für Hafer. Einem weichen Vorwinter folgte in 1844 ein harter Nachwinter. Futter stieg von 20 Groschen (2½ Fr.) im Herbste auf 2 Thaler (7.50 Fr.) per Centner im Frühjahr. Braucht man sich da zu wundern, wenn der gedrückte Mann zum Wanderstabe griff?

Die Vereinigten Staaten machten in dem Jahrzehnt gute, gesunde Fortschritte; die Kriege mit den Seminolen und mit Mexiko thaten dem Lande wenig Eintrag. Im Gegentheil! es wurde in Europa besser bekannt; die Briefe der in den dreißiger Jahren Ausgewanderten klangen hoffnungsvoller, und die schriftlichen Berichte wurden von Jenen bestätigt, die man auf Kundschaft gesandt, oder die zurückkehrten nach der alten Heimath. In der südöstlichen Ecke der neuen Provinz Luxemburg begann die Emigration lebhafter zu werden und drang dann auch tiefer in's Land hinein. Im Thale der Pratz machte man den Anfang. Erst waren es einzelne Familien, das war 1842, so z. B. Eberhard Agnes von Folschett, die westwärts zogen. Ihr Ziel war New York und Ohio. Im Jahre 1845 kamen sie dann in größeren Schaaren und folgten dem Strome der deutschen Einwanderung nach Illinois, Wisconsin und 1846 auch nach Iowa. Zuerst kamen 15 luxemburger Familien, die sich bei Holy Croß in Ozaukee Co., Wisconsin, niederließen. Sie waren nicht reich, hatten aber kräftige Arme, waren fromm, gottergeben und entschlossen zu arbeiten. Sie kamen meistens aus

den Cantonen Redingen und Capellen, jedoch waren auch einige „belsche“ unter ihnen. Die „Pratzerthaler“ ließen sich 1845 auf der „Ridge“, einer am Michigansee nördlich von Chicago hinziehenden Bodenerhöhung, nieder. Ein Trupp lenkte 1846 seine Schritte nach Jowa, nach St. Donatus, Jackson Co.; es waren dies der verstorbene P. Gehlen, der ebenfalls dahingeschiedene Charles D. Hoffmann, Hilger ꝛc., alle aus Olm bei Kehlen, dann die Familie Longueville u. And. Auch Luxemburg, in Dubuque Co., erhielt einzelne Familien, meist Bewohner Feulen's und Merzig's, also aus dem Canton Diekirch. Bei Fredonia, in Ozaukee Co., Wisc., ließen sich ebenfalls Landsleute nieder. Im Town Belgium, Ozaukee Co., Wisc., entstanden um jene Zeit die luxemburger Ansiedlungen. Der Name des Townships sagt uns noch heute, wo die Ansiedler herkamen. In 1847 ward die Auswanderung stärker, und besonders waren es die Moselaner, welche die Heimath jetzt zahlreicher als in 1846 verließen. Das Ziel ihrer Reise war fast ausschließlich die Gegend um Port Washington in Wisconsin. Um St. Nicolas, das an der Grenze der Counties Sheboygan und Ozaukee liegt, fanden sich 1848 schon an die 80 Familien. Mit den Luxemburgern mischten sich in den Ansiedlungen um Port Washington auch Rheinländer, Eifeler, Hunsrücker und vom „Gâ“, wie der Strich zwischen Saar und Mosel vom Volk bezeichnet wird. Th. Loes aus Medingen legte den Grund zu den Ansiedlungen um Cascade, Dubuque Co. Auch nach Pewaukee, Waukesha Co., Wisc., zogen in 1848 Moselaner; den Anfang machten die beiden Hengel von Machthum, ihnen folgten die Gebrüder Weber aus Hinkel an der Sauer. Daß auch viele Auswanderer nach Ohio und New York in die alten Ansiedlungen zogen, versteht sich wohl von selbst.

1849 war die Auswanderung so stark geworden, daß die luxemburger Zeitungen wahre Jammerlieder anstimmten. So schreibt der „Volksfreund“ von Diekirch am 28. Januar 1849 wie folgt: „Von allen Seiten und durch alle Blätter erhalten wir Nachrichten über die diesjährigen Auswanderungen, die auf das Unglaubliche gestiegen sind . . . . Noch vor 3 Jahren waren es fast nur Leute aus der Arbeiterklasse und Landleute, die auswanderten. Heute aber hat das Ganze eine andere Farbe angenommen, und wo früher nur fleißige Hände hinwanderten, ziehen jetzt auch die stolzen Kapitalien hin. Betrachten wir nur oberflächlich die Begebenheiten des verflossenen Jahres mit ihren Folgen, und die Aussichten in die trübe Zukunft, dann wird sich Niemand mehr wundern, daß Reich und Arm lieber in den Strahlen der freien amerikanischen Sonne sich bewegt, als unter dem karessirenden Kantschu „von Gott begnadeter“ europäischer Fürsten.“

Sogenannte „Lateiner“, politische Flüchtlinge, sandte das Großherzogthum nicht herüber.

Welchen Weg die Auswanderer nahmen, geht aus dem von Tiffen, Wisc. (Tiffin, Ohio), geschriebenen Briefe eines Moselaners hervor, der im „Luxemburger Wort“, II. Jahrgang (1849), in der Nr. vom 16. März, auf der dritten Seite, abgedruckt ist und folgender Art lautet: „Die Auswanderer hatten in den ersten Tagen des Octobers einen heftigen Sturm auf der See erlebt und waren am 4. November in New York angekommen. Von da gingen sie theils per Eisenbahn, theils per Dampfschiff über Albany, Buffalo ꝛc. zu dem Orte ihrer Bestimmung. Der Staat Wisconsin ist die Gegend, welche die Luxemburger sich vorzugsweise zur Niederlassung wählen. Der Boden ist fruchtbar, das Klima dem hiesigen entsprechend, die Lebensmittel sind billig, und Arbeit ist überall zu finden. Unser Moselaner fand in der Nähe seiner Niederlassung nicht wenige Landsleute aus Lenningen, Greiweldingen, Ehlingen, Walferdingen und Bous.“ Diejenigen Einwanderer, die sich in Jowa und im westlichen Illinois niederließen, kamen meistens über New Orleans, den Mississippi herauf, nach Galena und Dubuque; andere nahmen den Landweg von New York aus.

Daß die Seereise nicht immer ohne Gefahr ablief, bewies das Schicksal, das den „Floridian“ traf. Unter Commando des Capitains Whitmore lief das Schiff mit weit über 200 Passagieren von Antwerpen aus und scheiterte an dem „Longsand“, einer Sandbank an der englischen Küste. Ein Emigrant und drei Matrosen wurden gerettet, alle Andern gingen zu Grunde. Darunter befanden sich mehrere Luxemburger, unter denen eine Familie Hottua von Feulen.

Die Fahrt auf dem Mississippi hatte ihre Mühseligkeiten. Durch den frühen Eisgang, der 1846 auf dem Ohio eintrat, gingen verschiedene Dampfer auf dem Vater der Ströme zu Grunde, und so lagen im Dezember des genannten Jahres mehrere Tausend Einwanderer in Cairo, Ill., arm, hülflos und hatten schwere Leiden auszustehen. Ein bösartiger Durchfall raffte viele weg. Und nicht allein durch die Elemente, sondern auch durch böse Menschen kamen die Neuankömmlinge in's Elend. Der Capitain O'Hara des Schiffes „Independence“ setzte etwa 100 deutsche Meilen oberhalb New Orleans auf einer Flußinsel über 100 deutsche Einwanderer mittel- und hülflos ohne Vorwand aus und überließ sie ihrem Schicksal. Manche kamen um; andere wurden im Verlaufe einer Woche von Fischern gerettet. Ob Luxemburger bei den Unglücklichen waren, wird nicht gemeldet.

Daß die Auswanderer in den Hafenstädten auf's schmählichste ausgebeutet wurden, darüber verlauten auch nicht wenige Klagen. Die luxemburger Blätter riethen den Auswanderern mit Recht, sich zusammen zu thun, was auch geschah. Sie kamen in Trupps von 10, 15, 20 und 25 Familien.

Die Seereise war theuer, 200 Franken per Kopf, bei eigener Beköstigung. Kinder die Hälfte.

Die Auswanderer, die in der Mitte der vierziger Jahre die Heimath verließen, waren nicht mit vielen Mitteln versehen; anders war es schon mit denen, die Ausgangs der genannten Periode folgten. Eins aber hatten alle: das war Muth, Gottvertrauen, gesunde Arme, guten Willen zur Arbeit und Hoffnung auf die Zukunft. In den meisten Fällen stand es um Kirche und Schule schlecht. Sie fehlten gänzlich. Aber man ließ sich nicht abschrecken. Konnte man keine Dome bauen, so errichtete man dem Allmächtigen Tempel aus behauenen Blöcken im log style, Blockhausstyl. Groß legte man sie nicht an, diese Kirchen, denn die Zahl der Katholiken war gering. Bis das Gotteshaus da stand, ward Messe in einem Privathause gelesen, wenn der Priester kam. Und in welchem Hause das zuerst geschah, weiß man heute noch. Das Land zu Kirche und Kirchhof ward meist geschenkt. In Watry's Haus zu Holy Croß, Wisc., ward das erste heil. Opfer in der Gegend gefeiert. Friedrich Ney schenkte in Leopold, Perry Co., Indiana, das erste Land zum Gotteshaus. Peter Henkels, der 1845 nach New Vienna, Dubuque Co., Iowa, kam, half dort die erste Kirche bauen *); jeden vierten Sonntag war Gottesdienst. Zu St. Nicolas, in Ozaukee Co., errichtete man 1847 eine kleine Blockkirche.

Als 1849 die Goldminen Californien's entdeckt wurden, ließen sich auch Luxemburger verlocken, nach dem neuen Eldorado zu ziehen; als Millionär ist keiner zurückgekehrt. Noth und Elend hat mancher in Hülle und Fülle ausgestanden.

Gegen alles Erwarten ist es uns gelungen, statistische Notizen über die Auswanderung während dieser Periode zu finden. Wir verdanken sie der Güte des Herrn Pastors Martin Blum aus Hessingen. Diese Angaben finden sich in den amtlichen **Exposés de la situation du Grand-Duché de Luxembourg sous le rapport administratif, industriel et commercial.** Sie erschienen im Druck bei Schmit-Brück und später bei J. Lamort zu Luxemburg. Das erste erschien 1842 und umfaßt die Jahre von 1839 bis 1841; es ist darin von keiner Auswanderung die Rede. Der Bericht von 1843 theilt (Seite 30) mit, daß während des Jahres 1842 unter den 712 für's Ausland ertheilten Pässen 31 auf Auswanderer nach Amerika lauteten und für 45 Personen bestimmt waren, wovon 31 Männer, 4 Frauen und 10 Kinder, hiervon war 1 Auswanderer aus dem District Grevenmacher, 2 aus dem District Luxemburg, der Rest aus dem District Diekirch, was uns das schon früher Gesagte bestätigt, daß die Auswanderung an der belgischen Grenze begann.

---

*) So bauten in 1845 in New Vienna, Dubuque Co., Iowa, 17 Familien ein Kirchlein. Jeder lieferte 4 behauene Blöcke und 200 gerissene Borte zum Dach (**clapboards**).

Von den in 1843 genommenen 635 Päßen lauteten 74 auf Luxemburger, die nach Nord-Amerika zogen. Es wanderten 253 Personen aus, nämlich 74 Männer, 39 Frauen und 140 Kinder. Leider wird nun nicht mehr näher bezeichnet, aus welchen Districten sie kamen. (Seite 45, **Exposé** 1843.)

Im Jahre 1844 lauteten von den 449 Päßen in's Ausland 15 auf Amerika. Es wanderten in dem Jahre 24 Personen: 15 Männer, 3 Frauen und 6 Kinder aus (**Exposé** 1845, S. 55).

Stärker ward die Auswanderung 1845. Von den 542 Päßen waren 86 zur Reise nach Amerika. Von den 218 Personen, die über den Ocean zogen, waren 87 Männer, 35 Frauen und 96 Kinder. (**Exposé**, gedr. bei J. Lamort, S. 67.)

In 1846 nahm die Auswanderung noch stärker zu. 330 Päße von den 936 lauteten auf Amerika. Es wanderten 991 Personen aus: 311 Verheirathete, 168 Erwachsene und 512 Kinder (**Exposé**, gedr. bei J. Lamort, S. 63). Leider hören damit unsere Quellen auf zu fließen.

Stellen wir diese Zahlen zusammen, so ergibt sich eine Summe von 1451 Emigranten für die 5 Jahre. Nach den Klagen der heimathlichen Blätter war auch die Auswanderung in 1847 eine starke. In 1848 ließ sie nach, ward aber 1849 und '50 wieder bedeutend, besonders da viele Luxemburger Frankreich verließen und nach Amerika zogen. Wir gehen nicht weit fehl, wenn wir sagen, daß in dem Jahrzehnt 4—5000, sagen wir **4500** Luxemburger auswanderten. Eine Stütze unserer Angabe finden wir in der Volkszählung. Die Bevölkerung des Großherzogthums nahm von 1843 bis 1846 um 6236 Seelen zu; dagegen von 1846 bis 1849 blos um 3643, ein Unterschied von 2590 für dieselbe Periode. Mit Recht schrieb man denselben auf Rechnung der Auswanderung nach Amerika. Zu bedauern ist nur, daß uns die Angabe der Districte fehlt, aus denen die Emigranten stammten. Daß viele Auswanderer ohne Päße wegzogen, versteht sich von selbst.

Zum Schluß dieses Kapitels wollen wir noch bemerken, daß mit Ausnahme derjenigen, die sich bei Dubuque auf der Prairie niederließen, alle Luxemburger die Heimath im Walde suchten. Sie achteten der Mühseligkeit und der Beschwerde des Klärens und Rodens nicht. Schwer war der Anfang, den diese Leute hatten. War der Wald geklärt und erzeugte Producte, so galten denn doch diese Producte wenig. Für Weizen erhielt man 40 Cents, für Kartoffeln und Mais 10 Cents per Bushel. Das war nicht zum Reichwerden. Doch Ausgangs der vierziger Jahre stiegen die Preise etwas.

Kapitel V.

———0———

Die Auswanderung von 1851 bis 1860.

Wir werden in diesem und den folgenden Kapiteln Gelegenheit haben klar zu sehen, daß die Auswanderung nicht allein von den Zuständen in der Heimath abhängig ist, sondern daß auch die Lage der Union ihren Einfluß darauf übte. Aus dem Grunde ist es hier am Platze, vorerst die Lage der Vereinigten Staaten in den fünfziger Jahren in einigen großen Zügen zu schildern.

Das Jahrzehnt begann mit den besten Aussichten. Friede hatte der Bund mit allen Völkern der Erde; Friede herrschte daheim. Das Volk schritt rastlos und geschäftig auf der Bahn zum Wohlstande dahin. Der Census enthüllte den Augen der staunenden Welt nie zuvor gesehene Fortschritte und einen beneidenswerthen allgemeinen Wohlstand. Die großen politischen Störungen und innern Zerwürfnisse hatten nicht vermocht, die materielle und geistige Entwickelung zu hemmen. Die Erwerbung der großen Ländergebiete, die reiche Ausbeutung der Goldminen Californien's und die Folgen der 1848er Wirren gestalteten die Einwanderung zur Völkerwanderung, und es kam eine große Masse intelligenter Kräfte, die nun auf Europa rückwirkend, die Vereinigten Staaten als ein wahres Paradies schilderten. Auch die Ausstellung in New York im Jahre 1853 trug nicht wenig dazu bei, Land und Leute in Europa bekannt zu machen. In 1854 passirte der Congreß das Homestead law, das liberalste Landgesetz, das die Welt noch gesehen. Doch dem Lichte folgte der Schatten. Es kamen die Kansas-Wirren, die Sklavereifrage trat immer stärker in den Vordergrund, aber mehr als Alles das dämmte die erstarkende „Amerikanische Partei", die sogen. „Knownothings", die zur Völkerwanderung angeschwellte europäische Emigration zurück. Die Ausschreitungen in Louisville, Kentucky, sowie in Baltimore und anderwärts, welche sich das amerikanische Rowdythum, der Janhagel der Großstädte, gegen die Eingewanderten zu Schulden kommen ließ, hallten in Europa wieder und trugen mit dem Krach und dem Zusammenbruch der Banken viel dazu bei, daß 1858 wie mit einem Schlage die Auswanderung, auch die aus dem Großherzogthum, aufhörte.

In Europa waren am Beginn der fünfziger Jahre die politischen Zustände keine zufriedenstellenden. Die Nachwehen der Achtundvierziger-Revolution machten sich in der Reaction geltend; der schleswig-holstein'sche Krieg war zwar beendet, doch Deutschland ebensowenig als Dänemark mit dem Resultate zufrieden. Louis Napoleon schritt mit einem lächerlichen Plebiscite auf den Kaiserthron; die unselige orientalische Frage tauchte

wieder auf, und Frankreich's Herrscher ergriff mit beiden Händen die Gelegenheit, sein unruhiges Volk nach außen hin zu beschäftigen, um dessen Blicke von den innern Schäden abzulenken und das Heer im militärischen Glanze zu zeigen. Die englisch-französische Expedition nach China, der Aufstand in Ostindien, und am Ausgange des Jahrzehnts der Krieg Frankreich's und Sardinien's gegen Oesterreich, dem der Raub des Kirchenstaates folgte, haben nicht so viel Einfluß auf Deutschland geübt, als der Krimkrieg, oder besser gesagt, die Angst, welche das Volk Deutschland's beschlich, als derselbe zum Ausbruche kam. Denn von rund 65,000 in 1850 stieg die Auswanderung auf rund 215,000 in 1854, um im nächsten Jahre, als die Kriegsgefahr vorüber, auf nahe 72,000 zu sinken. Seit Mitte des Krimkrieges hatte Deutschland einen wirthschaftlichen Aufschwung, der 1877 mit einem Krach endete, in dessen Folge die Auswanderung wieder auf 92,000 stieg. Kriegsfurcht und schlechte Zeiten sind auch in Deutschland von jeher Ursachen der Auswanderung gewesen *). Wenn wir diese Worte über die deutsche Auswanderung einschalteten, thaten wir es aus dem Grunde, daß seit dem Zutritt Luxemburg's zu dem deutschen Zollverein die wirthschaftlichen Zustände des Großherzogthums von Deutschland mehr als früher beeinflußt wurden.

In politischer Hinsicht ließen die fünfziger Jahre für das Großherzogthum wenig zu wünschen übrig. Der als Statthalter eingesetzte Prinz Heinrich der Niederlande, den sie nicht mit Unrecht „den Guten" nennen, meinte es wohl mit dem Lande, und Wilhelm III. hielt es den Luxemburgern nie stark nach, daß sie 1848 auch etwas Spektakel machten. Man entwickelte die freiheitlichen Institutionen, hob höhern und niedern Unterricht, durchzog das Land mit prächtigen Straßen und Wegen, baute neue Schulhäuser und Kirchen, sorgte für Hebung des Ackerbaues, und was man Anfangs als ein Unglück für's Land ansah, der Eintritt in den Zollverein, begann sich als ein Segen zu zeigen. Der Handel hob, die Industrie belebte sich. Aber das Großherzogthum ist vorab ein Feldwirthschaft und Weinbau treibendes Land. Anfangs der fünfziger Jahre waren die Zeiten keine guten. Arbeit gab es nicht viel, und die unsichern Zustände in Frankreich luden die Beschäftigungslosen nicht ein, sich nach jenem alten luxemburger Arbeitsmarkt zu begeben. Zwar war die Erndte in 1851, '52 und '53 keine Fehlerndte, aber sie überstieg auch den Mittelertrag kaum. Wohl wanderten in den Jahren Luxemburger aus; aber es waren nur einzelne Familien aus den Cantonen an der belgischen Grenze. Da, in 1854, fehlt die Erndte gänzlich; sie gab nur ein Zehntel des zehnjährigen Durchschnittes; kaum hatte der Bauer Saatfrucht genug, und er mußte das Brot mit 33.87 Fr. per Hectoliter Weizen, 18.74 für Roggen, 13.56 für Gerste und 6.17 Fr. für

*) Man sehe nach: Dr. R. Meyer, „Ursachen der amerik. Concurrenz", S. 29, ff.

Hafer bezahlen. Glücklicherweise ließ 1853 die Kartoffelkrankheit nach, sonst wäre des Elends kein Ende gewesen. Auch in 1855 und 1856 blieb die Erndte weit unter dem Durchschnitte; erst nach 1856 hob sie sich über denselben, und das Getreide brachte etwas bessere Preise.

Schlimm, recht schlimm sah es an der Mosel aus. Die Winzer waren Anfangs des Jahrzehnts auf's Tiefste verschuldet, Aecker hatten sie wenige; mancher hatte den Keller voll Wein und kein Brot auf dem Tische. Was nutzte dem „armen Miseler" sein saurer Wein? Er galt nichts. 1854 war eine totale Mißernte. 4027 Hectoliter war der ganze Ertrag, während der Mittelertrag des Jahrzehntes 43,000 Hectoliter aufwies. Auch 1855 und 1856 war der Herbst ein geringer, resp. 23= und 25,000 Hectoliter, dazu die Qualität nicht besonders. Zum Glück für die Mosel öffnete während des Krimkrieges Frankreich seine Grenzen, der Wein stieg in 8 Tagen von 25 und 30 Franken per Fuder (960 Liter) auf 150 und 200 Fr. Die Keller leerten sich. 1857, 1858 und 1859 waren gute Weinjahre; der Mosel war geholfen, die Auswanderung hörte mit einem Schlage in 1858 auf, wozu aber, wie schon gesagt, auch die bösen Nachrichten aus Amerika über die Ausschritte der Knownothings und den finanziellen Krach nicht wenig beitrugen. Außer den temporären Ursachen, die von 1854 bis 1858 der Auswanderung im Großherzogthum zu Grunde lagen, machten sich auch andere Einflüsse bereits fühlbar. Die ungehemmte Trenn= und Theilbarkeit der Güter, die bis auf's äußerste getriebene Belastung von Grund und Boden mit Hypotheken, das weitere Umsichgreifen des Branntweingenusses, das beginnende Sinken von Religion und Moral in Folge der aus Frankreich und Belgien importirten Ideen des modernen Liberalismus in den Städten, förderten die um sich greifende Verarmung des Volkes.

In 1851 und 1852 sind die Nachrichten über die Auswanderung in den heimathlichen Blättern sehr spärlich. Alles, was wir in 1852 darüber erfahren, ist, daß sich eine kleine Gesellschaft von Pulvermühle reisefertig macht. In 1852 greifen in Echternach in wenigen Wochen 42 Menschen zum Wanderstabe. Aus Bartringen zogen 20 Seelen fort. Daß dies nicht alle sind, welche in den beiden Jahren in Amerika ihr Heim suchten, versteht sich wohl von selbst; aber es sind alle, von denen das „Luxemburger Wort" in jener Zeit schreibt. In 1854 finden sich häufigere Meldungen. Gleich am 1. Januar wird aus Bartringen geklagt, daß die Gegend namhafte Verluste durch die Auswanderung erleidet, und daß es nicht mehr die Armen sind, die zum Stabe greifen, sondern Leute mit Mitteln, die weder Unglück noch Beschwerde abschrecke. Die Vorsehung, heißt es, müsse ganz besondere Absichten bei der Völkerwanderung haben. Späteren Notizen entnehmen wir, daß in und um Bartringen bis zum 26. März 77 Personen das Vaterland verlassen hätten, und daß sich viele, selbst aus der Stadt Luxemburg,

zur Abreise rüsteten. Tausende, heißt es am 7. Mai, seien im Begriff den Pilgerstab zu ergreifen. Alle andern Landestheile aber stellte die Mosel in den Schatten, soweit es die Auswanderung angeht. In der Nummer des „Luxemburger Wort" vom 14. April finden wir eine Klage in französischer Sprache, die so rührend ist und die Lage so deutlich zeichnet, daß wir nicht umhin können, dieselbe hier in der Uebersetzung wiederzugeben:

„Ehe ich Dich, liebes Vaterland, Dich, dem ich das Dasein und so viel Nützliches verdanke, verlasse, will ich Dir zum letztenmale Lebewohl sagen, und Dir zeigen, daß ich kein undankbarer Sohn bin. Vielleicht klagst Du mich des Undanks an, liebes Vaterland, daß ich Dich in einem Augenblicke verlasse, in dem ich mich erkenntlich zeigen sollte für so viele von Dir empfangenen Wohlthaten.

„Einerseits bin ich das wirklich und zeige ich mich sehr barbarisch. Aber, liebes Vaterland, liebe Mutter, Deine Brüste, denen so viele Wohlthaten für eine so große Zahl Deiner Kinder entflossen, sind vertrocknet. Deine Kinder müssen sich Deinen Armen entwinden um in ferne Lande zu ziehen, in ferne Lande, um ihren Lebensunterhalt zu suchen. Du liebst uns alle mit gleicher Liebe, aber diejenigen Deiner Söhne, die der großen Zahl Deiner Kinder vorangestellt sind, haben das Interesse der ganzen Familie vergessen. Eine große Zahl Deiner Kinder, die Dir immer zur Ehre gereichten, führen ein Leben des größten Elendes, während die andern sich nur über die sichern Wohlthaten beloben können. Ich spreche von den Bewohnern der Mosel, die, wie es Jedem bekannt ist, überall da vergessen wurden, wo es sich um's gemeinsame Wohl handelte. Seit vielen Jahren tragen wir ein großes Elend mit Geduld, ohne je die Stimmen erhoben zu haben, um die Aufmerksamkeit der Regierung oder des Publikums auf uns zu lenken. Der Staat sah unsere unglückliche Lage; aber er blieb gefühllos; er begünstigte andere Gegenden: wir hatten Wasser und Wein genug. Man kennt Das! aber man weiß auch, daß uns die Lebensmittel fehlen, daß uns der Hunger bald zerreißt, daß wir durch die Schulden gänzlich ruinirt sind; man wartet ohne Seufzer, man hört unsere Weheklagen; aber sie verlieren sich im Winde, man ist taub gegen die Stimme des Unglücks. Wir gehen unter, man weiß es, man könnte uns Rettung bringen, man thut's nicht; man begünstigt da, wo die Gunst überflüssig. Unsere Mutter, das Vaterland, hat genug erzeugt, um alle ihre Kinder zu ernähren; aber es war nützlicher, die Gaben der väterlichen Erde in die Fremde zu verkaufen, und das Kind des Vaterlandes umkommen zu lassen. Des Einen und des Andern Interessen gehen vor. Schauderhaft! Welche Humanität! Welche Weisheit der ältern Söhne des Vaterlandes! Wir denken nicht an Rache, aber der Himmel liest in unsern Herzen und unsere Gedanken sind mächtiger vor dem Allerhöchsten als die schauerlichsten Verwünschungen. Nein, liebes Vaterland, Du kannst uns nicht undankbar nennen, da wir Dich verlassen; Du kannst uns nur Galle geben; für uns sind die Quellen Deiner Gaben vergiftet. Wir glauben das größte der Opfer zu bringen, indem wir Dich lieber verlassen, als die Fackel der Unzufriedenheit anzuzünden. Sei auf ewig gesegnet, und sei Dir Dank für alle die Wohlthaten, die Du uns gespendet! Mögen unsere Brüder, die daheim bleiben, eines besseren Lohnes genießen als wir! Mögen sie bald sagen können: Die Mosel wird dies große Elend vergessen, in dem sie so lange schmachtete. Möge Gott meine Wünsche erhören!"

Das ist eine getreue Schilderung der Gefühle, welche die Brust der Moselaner bewegten, wenn sie in jener Zeit zum Wanderstabe griffen, die ein Bewohner Wormeldingen's hier gibt.

Wie stark in 1855 die Auswanderung an der Mosel ward, erfahren wir wieder aus dem des Oesteren genannten „Luxemburger Wort". Am 12. April schifften sich 414 Personen, — mit Ausnahme von 21 von der rechten Seite der Mosel, — lauter Luxemburger, nach Amerika ein. In einer der folgenden Nummern heißt es, daß in dem Jahre über 2000 — das ist stark übertrieben — Personen aus dem Lande zogen, und das war Ausgangs April. Leider fehlen spätere Notizen über die Auswanderung in jenem Jahre.

In 1856 griff die Lust, sich in der neuen Welt eine Heimath zu suchen, noch mehr um sich. Schon Mitte Februar machten sich 180 Moselaner fertig, und andere Auswanderungszüge in großen Massen werden als bevorstehend bezeichnet. Die Emigration war fast zur Epidemie geworden. Der am 3. Dezember 1855 aufgenommene Census zeigte, daß die Bevölkerung von 192,632 auf 189,480 gesunken war; also trotz der Geburten und Zuwanderung um 3152 abgenommen hatte. Man besprach diese Zahlen; aber Commentiren half nichts. Während die Einen die Verluste auf 5000 anschlugen, berechneten sie die Andern auf 7—8000, ja sogar auf 11,000. Man wollte einen Theil des Mankos der Cholera, die an einigen Orten aufgetreten war, dann einem provisorischen Exodus nach Frankreich und Belgien, geringerer Anzahl der Geburten und mehr Sterbefällen zuschreiben, und so die Zahl der über See Gezogenen auf 3—4000 mindern. Man begann ernster nach den Ursachen zu forschen, veranschlagte den Schaden und erwog die Folgen. Ernstliche Maßregeln wurden nicht ergriffen. Man gab guten Rath und der gipfelte darin, daß, wenn man auswandern wolle und müsse, man doch ja nicht nach Amerika ziehen möge. Man pries Ungarn und die Donauländer, Siebenbürgen an. Alles half nichts. Die Auswanderer wußten besser, wo sie dran waren, als die superklugen Artikelschreiber, die Ungarn und Siebenbürger ebenso wenig kannten, als Amerika.

Es kam das Jahr 1857. Die Auswanderung ließ noch nicht nach. Im Februar beginnt die Lamentation bereits. Die eine Warnung folgt auf die andere, die Gefahren der Reise werden grell geschildert, kurz und gut, es geschah alles Menschenmögliche, um dem Volke Amerika zu verleiden; nur Brod verschaffte man den Hungernden nicht. Die Auswanderung ging in großartigem Maße aus allen Theilen des kleinen Landes vor sich, immer jedoch am stärksten in den Weingegenden. Um diese Zeit war es, daß belgische Blätter die Nachricht brachten, in Luxemburg zögen ganze Dörfer fort nach der neuen Welt, Bürgermeister und Pfarrer an der Spitze. Dem war jedoch nicht so. Eine von amtswegen organisirte Auswanderung, wie sie in der Schweiz von mehreren Cantonen versucht wurde, fand im Großherzogthum nie statt. Man that sich in Trupps zusammen, um

sich während der Reise und auf den Schiffen gegenseitig zu schützen und zu schirmen, das war Alles.

Mit dem Jahre 1858 hörte die Auswanderung aus den oben angegebenen Gründen fast wie mit einem Schlage auf. Die Knownothingbewegung, die drohender werdende Sklavenfrage, der finanzielle Krach, der die Union heimsuchte, die darauf folgende Arbeitslosigkeit hüben, im Verband mit einer guten Erndte und einem gesegneten Herbste drüben, ließen Amerika in den Hintergrund treten. Bauer und Winzer hatten Brod; sie konnten leben, ihre Schulden bezahlen und etwas ruhiger in die Zukunft blicken. In 1859 und 1860 war die Auswanderung gering.

Obschon uns keine statistischen Notizen außer den Volkszählungen zu Gebote stehen, so bleiben wir sicher hinter der Wahrheit zurück, wenn wir sagen, daß die Auswanderung aus dem Großherzogthum Luxemburg von 1851 bis 1860 an die **6000** Personen betrug.

Während in den vierziger Jahren bei Weitem die meisten Luxemburger sich in Hâvre für Baltimore und New Orleans einschifften, nachdem sie per Wagen die beschwerliche Landreise durch Frankreich zurückgelegt, zogen in den fünfziger Jahren die Einen noch nach Hâvre, die Andern nach Antwerpen; erst zu Land per Wagen, später mit den Eisenbahnen. Die Moselaner benutzten den Wasserweg. Als Landungsplatz galt nur mehr New York. Der Preis über See war für Erwachsene 80 bis 100 Franken; für Kinder die Hälfte. Für die Beköstigung auf dem Boote mußte Jeder selbst sorgen. Den Transport der Emigranten über See betrieb der nicht im Rufe der größten Ehrlichkeit stehende Jude Strauß und ein gewisser Neu, ein ehrlicher luxemburger Mann. Mit dem Anwerben der Auswanderer beschäftigten sich die Herren Velter in Remich, Gregoire in Perl, Bisdorf in Petingen, Scholtes in Diekirch und Andere.

Die Fahrt dauerte je nachdem von 14 bis 100 und oft 120 Tage. Das Leben auf den Emigrantenschiffen war ein rauhes. Die Behandlung war nicht immer menschlich; es kam zu Streit unter den verschiedensten Nationalitäten, besonders des Kochens wegen; oft mangelte es an Wasser; es brachen Seuchen auf den Booten aus. Die Geschlechter waren nicht getrennt, und die Klagen über Sittenlosigkeit unter den Passagieren waren nur zu begründet. Gab's rauhe See und anhaltende Stürme, konnte die Lage der wie Häringe Verpackten eine entsetzliche werden.

Langte man endlich im Hafen an, ging der Kampf mit den Emigrantentreibern los. Man riß sich um's Gepäck, versprach den Leuten, wenn sie in dem und dem Hause logirten, Kost und Logis fast umsonst, und prellte sie bei der Abreise, wenn man sie absolut nicht mehr halten konnte, auf's schändlichste. Kam der Emigrant dabei nicht um's Gepäck, ging's gut. Und leider müssen wir es sagen, zu den schlimmsten Prellern gehörten die

Deutschen. Die Reise nach dem Westen ging noch immer über Albany, das aufblühende Buffalo, nicht mehr per Canal oder auf den See'n, sondern per Eisenbahn, und auch die Eisenbahnen: die Erie und die New York Central schröpften und mißhandelten die Emigranten so, daß in New York öffentlich Protest von den Deutschen erhoben ward.

Unglücke zur See werden in dem Jahrzehnt in luxemburger Blättern nicht erwähnt. Zwar hieß es, auf dem Schiffe „Powhattan", das von Hâvre abging und im April an den Küsten der Ver. Staaten scheiterte, habe sich eine gewisse Anzahl Luxemburger befunden, aber eine öffentliche Bekanntmachung des General-Verwalters der auswärtigen Angelegenheiten, Regierungs-Präsident Simons, der auf diplomatischem Wege Erkundigungen eingezogen hatte, widerlegte das Gerücht. Es hatte sich kein Luxemburger an Bord des „Powhattan" eingeschifft. Auf der unglücklichen „Austria" waren viele Eifeler, ob auch Luxemburger, wissen wir nicht. Doch ist's sehr wahrscheinlich.

Der Verkehr mit der Heimath scheint in dem Jahrzehnt schon ein ziemlich lebhafter gewesen zu sein. Zwar war das Briefporto noch theuer, aber hier, wo der Gewinn reichlicher, fiel das nicht so sehr in die Wagschaale. Die Klagen über die Prellereien, über Seereisen, über schlechte Presse und Literatur, über protestantische Proselytenmacherei, über die Leiden der ersten Niederlassung deuten auf regen Verkehr von hier aus. Rückkehrende mögen auch das Ihre gethan haben, Land und Leute aufzuklären, wird doch gemeldet, daß ein Rückkehrender die Reise über den Ocean vierzehnmal gemacht habe. In 1855 begegnen wir den ersten öffentlichen Danksagungen an Agenten, welche Einwanderer nach Hâvre transportirt.

Treten wir nun einer andern Frage näher. Wohin zogen sich die Luxemburger, welche in dem fünfziger Jahrzehnt herüber kamen? Nur mehr wenige wenige blieben im Staate New York, auch das Contingent, das sich Ohio zur Ansiedlung wählte, war verhältnißmäßig gering. Man zog, wo nicht Familienbande und alte Nachbarschaft in's Spiel kamen, nach den Ansiedlungen bei Milwaukee und am Michigan See. Schon 1853 wandten sich die Luxemburger nach dem kürzlich erst der Einwanderung eröffneten Territorium Minnesota. Bei Minnesota City und Lake City ließen sich die ersten nieder, bauten sich Erdhütten — gopher holes — und begannen Ackerbau. 1854 wandte man sich nach Caledonia, Houston Co., im folgenden Jahre finden sich Ansiedler um Mazeppa und Plainview, 1856 wagt man, trotz der Chippewas, die noch in der Gegend hausen, weitere Ansiedlungen im Rollingstonethale und bei Shakopee in Scott Co. Im nächsten Jahre, 1858, läßt sich Th. Rosen unter den Indianern bei New Market, Scott Co., nieder, und Rich. Kranz sowie Andere begannen die Ansiedlungen bei Hastings und New Trier, Dakota Co. Ja hinauf bis

nach Stearns Co. wagte man sich. Auch südlich finden wir Landsleute um jene Zeit, z. B. John Durth in Kelso, Scott Co., Missouri, in 1858. Iowa und Illinois erhalten ihren Antheil. Um Dubuque, Galena und Bellevue, St. Donatus und hinaus in Dubuque Co. werden die Luxemburger zahlreicher. Luxemburg, Kewaunee Co., Wisc., erhält 1855 die ersten Ansiedler, die St. Joseph's Ridge bei La Crosse, Wisc. sieht den Lehrer N. Hoffmann zum Pfluge greifen. Einer Mittheilung im „Luxemburger Wort" zufolge sollen in Cincinnati, Ohio, in 1854 schon gegen 240 Echternacher gewesen sein. Augenscheinlich eine Uebertreibung. Nie waren zu einer Zeit 100 Bewohner des alten Abteistädtchens Bewohner der Königin des Westens.

Die starke Auswanderung erregte bei dem Clerus des Großherzogthums die sehr natürliche Angst, daß seine Schafe in der neuen Welt dem Glauben der Väter abtrünnig werden möchten. Die Furcht war eine sehr berechtigte, wenn auch nicht ganz begründete. Viele der Auswanderer schritten zum Tische des Herrn, ehe sie der Heimath Lebewohl sagten. Sie wurden ermahnt und gewarnt, wie es sich ziemte. Freilich, auch Klagen über Orgien, die am Abende vor der Abreise begangen wurden, finden sich. Unter den vielen Tausend Luxemburgern, die hier landeten, wird nur von einem Einzigen, einem gewissen St. aus Greiveldingen, berichtet, der in Milwaukee sich von einem Prediger in's Garn nehmen ließ, dann aber die Gegend mit protestantischen Traktaten und Schriften überschwemmte und sogar die Frechheit hatte, solche an den Ortspfarrer zu senden. Im Protestantismus lag die Gefahr nicht; viel gefährlicher war drohender Unglaube, herbeigeführt durch Mangel an Priestern, Kirche, Schule und Umgang mit Andersgläubigen, Ungläubigen, gemischte Ehen und der Einfluß der geheimen Gesellschaften, der sich freilich mehr in den Städten als auf dem Lande fühlbar machte. Dazu gesellten sich die Folgen einer mißverstandenen Freiheit und einer schlechten Presse. Und daß Viele gleichgültig, lau und hinfällig wurden, wer möchte das bezweifeln? mangelten ihnen ja oft alle Heilsmittel der Kirche Jahre lang. Die Kinder wurden spät getauft, die Ehe oft nicht gesegnet, und der Trost der Priesters fehlte den Sterbenden. Zur Ehre der Luxemburger mag es gesagt sein, daß sie im Allgemeinen überall, so schnell es möglich war, für Kirchen sorgten und Priester begehrten, die sie freilich oft nach langer Zeit erst bekamen. Sie hielten Laiengottesdienst in ihrem Framegebäude oder dem steinernen Kapellchen. In diesem Jahrzehnt kamen auch schon Luxemburger, so die Herren Ns. Moes, sr., Rev. J. M. Flammang, selig, K. Raphael, † Ns. Pfeiffer, M. Michels u. s. w. als Missionäre. Ein Schreiner Namens Petinger trieb sich predigend um Dubuque als Protestant herum, mußte aber der Entrüstung seiner Landsleute bald weichen.

Auch die materiellen Zustände der Neuangesiedelten waren Anfangs der

fünfziger Jahre nicht die besten. Arm waren die Meisten. Mit der Blockhütte und dem Rasenbau, wohl auch mit dem Bretterhaus, ward der Anfang gemacht. Mobiliar beschränkte sich auf's Nothwendigste; die Ackergeräthe waren armselig; nicht selten Ochsen am selbstgezimmerten Wagen mit Blockrädern ohne Reifen. Sogar der Wagen fehlte oft und der Schlitten that im Sommer den Dienst. Die Farmen standen voller Baumstumpen. Wege und Stege waren in den neuen Ansiedlungen halbgeklärte Schneusen, an Brücken fehlte es gänzlich. Der Weg nach der fernen Mühle ward zu Pferd oder mit Ochsen gemacht, und trat Winterwetter oder anhaltender Regen ein, ging man nicht selten zum Nachbar Mehl borgen. Dabei galten die Producte des Ackerbaus gar wenig.

Doch schnell änderte sich Das. Schon 1855—56 schwamm man im Ueberfluß; Alles war theuer: Weizen galt im Herbst $1.25—$1.40, Welschkorn $1.00, Kartoffeln $1.50—$2.00 per Bushel; das Schweinefleisch per Centner, Rindfleisch u. s. w. im Verhältniß. Freilich auch Kleider und die andern Bedürfnisse des Hauses waren Anfangs des Jahrzehnts billig; aber was nutzt das billigste Zeug, wenn das Geld zum Kaufen fehlt? Der Schulunterricht der Jugend war äußerst mangelhaft, und ward der Unterricht ertheilt, war's in englischer Sprache. Schlimm sah es in Krankheitsfällen aus und bei Geburten. Oft kein Arzt auf Dutzende von englischen Meilen, und die Krankheiten waren auch nicht grade selten; besonders Wechselfieber suchte die Neulinge heim. Ja, wie Mancher hat dann geseufzt: O, wäre ich doch wieder zu Haus, gerne äße ich trocken Brot und tränke Wasser. Die Gefahren der See, die Mühsale der Reise, die harte Arbeit, das Alles hätte er noch ertragen; aber die Lieben krank zu sehen und ihnen keine, oder ungenügende Hülfe bringen zu können, ihnen manchmal den letzten Trost des Priesters und die Sterbe-Sakramente versagen zu müssen, Das war zu viel. Und hatte dann nicht Noth, sondern Leichtsinn, zur Auswanderung verleitet, so waren die Qualen doppelt groß.

Aber leicht verzagt der Luxemburger nicht; er ist zäh, sehr zäh. Der Eine tröstete den Andern, gleiche Noth machte gute Nachbarn; von Neid war keine Rede, die Meisten waren zu arm, um diesem Laster ihren Nachbarn gegenüber zu fröhnen. Kamen am Sonntag die Nachbarn zum Besuch, ward auch der letzte Laib Brod der Gastfreundschaft geopfert. Rührende Geschichten wissen darüber die ersten Ansiedler sich zu erzählen. Getränk war leider zu der Zeit der mehr als spottbillige Schnaps, Whisky.

Die Vorzüge der Prairie kannten die Luxemburger noch immer nicht. Die eingeborene Liebe zum Wald und die Angst vor der bitteren Kälte hielt sie im Busch zurück, wo sie sich am Gehölz des Urwalds fast zu Tode rackerten.

Um die Landespolitik kümmerten sich in den fünfziger Jahren unsere

Landsleute wenig. Sie verstanden noch nicht genug Englisch und hatten zu viel mit ihrem Fortkommen zu thun. Sie wurden, wie in jener Zeit die Deutschen alle, Demokraten, doch hatten sie auch wie die andern Deutschen, nicht im geringsten Freude an der Sklaverei. Nie haben wir gehört, daß ein Luxemburger einen Neger zu eigen hatte. Freilich ihre Plantagen waren klein und lagen in nördlichem Walde.

Ehe wir dieses Kapitel schließen, haben wir noch der Auswanderer-Lieder zu erwähnen. Das Volk drückt seine Leiden und seine Freuden im Liede aus. Natürlich ist es, daß solch wichtiger Schritt wie das Verlassen des lieben Vaterlandes, — vielleicht auf immer — Anlaß zum Anschlag der tiefsten Saiten des menschlichen Herzens gibt, und dieser Anschlag in Wort und Weise zum Ausdruck kömmt. Wir haben schon bei dem Kapitel über die Auswanderung nach Brasilien gesehen, daß die Unglücklichen ihrem Gefühle beim Abschied aus der Heimath im Liede Luft machten : Anklänge an dieses Lied finden sich in den Varianten eines spätern, Ausgangs der vierziger und Anfangs der fünfziger Jahre allgemein im Großherzogthum und selbst über dessen Grenze hinaus gesungenen Liedes, das wir hier mittheilen und oft genug aus dem Munde der Auswanderer zu hören Gelegenheit hatten, und zwar in verschiedenen Versionen :

Erste Variante. *)	**Zweite Variante.** *).
1.) Jetzt ist die Zeit und Stunde, Wir ziehen nach Amerika, Vallari, Vallera, Valladri juchhe.	1.) Nun ist die Zeit und Stunde da, usw., wie nebenstehend.
2.) Der Wagen steht schon vor der Thür, Mit Frau und Kinder ziehen wir, Valleri ꝛc.	2.) Wie nebenstehend.
3.) Ach Bruder, reich mir deine Hand, Wir ziehen in ein fremdes Land, Valleri ꝛc.	3.) Wie nebenstehend.
4.) Ach Bruder, wein' doch nicht so sehr, Wir sehen uns heut' und nimmermehr, Valleri ꝛc.	4.) Wie nebenstehend.
5.) Und treten wir in's große Schiff, So beten wir, Gott verlaß uns nicht. Valleri ꝛc.	5.) Wir fürchten keinen Wasserfall, Der liebe Gott ist überall, Valleri ꝛc.
6.) Und wenn wir in Amerika sein, So schießen wir Hasen und wilde Schwein', Valleri ꝛc.	6.) Wie nebenstehend.
7.) Amerika, du edeles Land,	7.) In Amerika, da ist gut sein,

*) Mitgetheilt vom † Lehrer J. M. Trausch in Dubuque.

*) Mitgetheilt vom Rector M. Oberlinkels.

Europa ist ein Bettelland.
Valleri ꝛc.

Da trinken wir Bier und Branntewein,
oder: Wir trinken Bier und Champagner-wein,
Valleri ꝛc.

8.) Und sind wir in Amerika,
So singen wir Victoria.
Valleri ꝛc.

Dritte Variante.*)

1.) Ach wieviel schöne Sachen
Erzählt man von Amerika,
Dahin wollen wir uns machen,
Das schönste Leben hat man da.

2.) Hier hat man täglich seine Noth,
Und kaum das liebe Bischen Brod,
Vollauf zu leben hat man da
Im schönen Land Amerika.

3.) Nun laßt uns auf die Reise geh'n,
Der liebe Gott wird uns beisteh'n,
Es wird uns schützen seine Hand,
Und bringen in's gelobte Land.

4.) Auch sei bei uns auf hohem Meer,
Du starker Gott mit Deinem Heer;
Denn überall bist Du uns nah,
Hier und auch in Amerika.

5.) Der Wagen steht schon vor der Thür,
Mit Weib und Kinder ziehen wir,
Ihr Freunde alle wohlbekannt
Reicht uns zum letztenmal die Hand.

6.) Ihr Freunde weinet nicht so sehr,
Wir seh'n uns heut' und nimmermehr,
Jetzt kommen wir in Bremen an,
Da heißt es, Bruder tritt heran.

7.) Jetzt kommen wir nach Baltimore,
Da reichen wir die Hände vor
Und schreien Land, Victoria,
Jetzt sind wir in Amerika.

Vierte Variante.**)

Die 1., 2. und 3. Strophe sind wie bei Variante No, 1.

4.) Nach Hävre geht's im vollen Trab,
V'leicht finden wir ein frühes Grab,
Valleri ꝛc.

5.) Die Welt ist uns jetzt unbekannt,
Adje, mein luxemburger Land,

6.) Das große Schiff kommt bald in Sicht,
Du guter Gott, verlaß uns nicht,

7.) Die Wellen gehen immer hoch,
Die Hoffnung bleibt uns immer noch,

8.) Doch endlich geht es Hand in Hand,
Hinaus ihr Leute, dort ist Land,

9.) Valladri, Valladra,
Jetzt sind wir in Amerika.

10.) Dann kommen wir zum Wasserfall
Und denken Gott sei überall,

11.) Bald geht es fort durch Feld und Wald,
Bei einem Freunde macht man Halt,

12.) In Merika, da ist gut sein,
Da trinkt man California Wein,

13.) Noch einmal Ade, Du theures Land,
Du schönes luxemburger Land,
Valleri ꝛc.

Das „Jetzt kommen wir in Bremen an" in der 3. Variante zeigt deutlich auf die brasilianische Auswanderung hin, da von Bremen aus sich gar selten ein Luxemburger nach den Gestaden Nord-Amerika's einschiffte. Unter dem „Wasserfall" wird wohl der Niagarafall zu verstehen sein. Da

*) Mitgetheilt von Ch. Ast von Greenbay, Wisc. Gesungen zu Dalheim, Canton Remich, in 1856.

**) Mitgetheilt von Ns. Schilling, Kings, Dubuque, Co., Jowa. Gesungen in der Gegend von Rospelt 1845.

in 1846 der Californier Wein noch wenig in Europa bekannt sein mochte, so scheint uns dies eine neuere Verwechselung.

Wie alle Volkslieder waren auch die Auswandererlieder flüssig, und obschon sie im Druck erschienen, modellirte sich Jeder das Lied nach seinem Geschmacke. Auch andere Lieder sang man zur Zeit der Vorbereitung zur Reise und während der Reise selbst. In den späteren Jahrzehnten mochte man die Vorabende vor der Abfahrt wohl zu Zechgelagen benutzen, die eigentlichen Auswandererlieder verstummten und werden heute nur mehr sehr selten gehört.



Kapitel VI.



Die Auswanderung von 1861 bis 1870.

Das Jahrzehnt von 1861 bis 1870 war für die Union ein verhängnißvolles. Die Sklavereifrage kam zum Austrag, und ein blutiger Bürgerkrieg, der mit dem ersten Schuß auf Fort Sumter am 12. April 1861 begann und mit der Wiederinkraftsetzung der Habeas Corpus-Acte am 1. Dezember 1865 endete, suchte das Land heim. Harte Zeiten gingen dem Ausbruch des Kampfes zwischen dem Norden und Süden voran; harte Zeiten, die mit dem „schwarzen Freitag" 1869 begannen, folgten ihm. Entwerthetes Papiergeld, Steigen und Sinken des Goldes erzeugte ungesunde Zustände, ließen Verschwendung einreißen und die vielen Greenbacks machten die Handwerker und die Farmer gleicherhand üppig. Doch der Einwanderung war die Zeit nicht günstig, da man nicht so leicht ein vom Bürgerkriege zerrüttetes Land zur neuen Heimath wählt.

Auch in Europa war das Jahrzehnt kein glänzendes. Wir wollen nicht von der mexikanischen Expedition reden, aber der Krieg Oesterreich's und Preußen's gegen Dänemark mit den unsichern Zuständen, die er im Gefolge hatte, die Auflösung des Deutschen Bundes und der deutsch-österreichische Bruderkrieg zeichnen das Jahrzehnt nicht als ein friedliches, endigte es doch mit dem Beginn des blutigen Krieges zwischen Deutschland und Frankreich. Während in Deutschland Kriegsfurcht und Krieg die Auswanderung auf's stärkste beeinflußte, übten diese beiden Factoren im Großherzogthum nur geringe Wirkung. Es ist die volkswirthschaftliche Lage, welche dort

die Triebfeder zur Auswanderung ist. Mit 1859 begann der Bau der Eisenbahnen, die Arbeit ward völlig und wurde während der Dauer dieser Bauten gut bezahlt. Der Tagelohn stieg, und kaum waren die Eisenbahnbauten des Wilhelm-Luxemburg vollendet, wurde die Festung geschleift. An Stelle bombenfester Bollwerke traten Villen und Paläste inmitten von landschaftlichen Gartenanlagen, die den alten Felsenhorst zu einem der schönsten Plätze Europa's gestalteten. Ungezählte Tausende wurden für das Schleifen des zweiten Gibraltars ausgegeben, Hunderttausende von Franken verbaut. Dazu kam ein scharfer Betrieb der immer großartiger angelegten Hüttenwerke im reichen Erzbecken, die Eisenproduction verdoppelte sich in 5 Jahren. Die Arbeiter hatten goldene Zeiten, die auch ihren Einfluß auf den Bauer ausübten, und sich im unnatürlichen Steigen der Bodenpreise kundgaben. Bis 1859 gehörte das Großherzogthum zu den wenigen gesegneten Ländern der Erde, die keine Staatsschuld drückte. Aus politischer Angst, und zum Theil auch der Noth gehorchend, borgte man erst 3½ Millionen und da der Geschmack beim Essen kömmt, in 1863 nochmal 8½ Millionen Franken. Nun stand man auf der Höhe der Zeit. Diese Anleihen halfen zum Bau von Straßen und Brücken, Schulhäusern und Kirchen und verschafften fleißigen Händen weitere Arbeit. Hunger litt Niemand, und an der Mosel waren die Zeiten nicht schlecht, denn 1861, 1865 und 1868 waren gute, 1865 ein sehr gutes Weinjahr. Und doch hörte die Auswanderung nicht gänzlich auf. Sie ließ nach und hob sich. Die Ursachen lagen also tiefer als am Arbeitsmangel. Wir gehen nicht fehl, wenn wir sagen, daß trotz des erstaunlichen wirthschaftlichen Aufschwungs, den jenes Jahrzehnt im Großherzogthum kennzeichnet, der Landmann in seinen Verhältnissen immer gedrückter wurde. Während der Arbeiter und Handwerker im Ueberfluß taumelte, ging der Bauer trotz aller Eisenbahnen, Straßen und Wege im Wohlstand zurück. Die Theilbarkeit der Güter fraß weiter um sich, der Ueberfluß an Geld verleitete zu unvorsichtigen Käufen, auf ein plötzliches Steigen von Grund und Boden in 1861 folgte in 1868 ein tiefes Fallen; der höhere Preis der Arbeit machte sich beim Landmanne in den Löhnen seines Dienstpersonals unangenehm fühlbar; durch das massenhaft flüssige Geld begann der Bauer von seiner soliden Art und Weise in Kleidung und Nahrung nachzulassen, die Bedürfnisse wuchsen, er machte leichtsinnige Schulden, die mit 5 und 6 Prozent verzinst werden mußten, während sein Acker nur 2½ bis 3 Prozent rein ertrug, die Steuern stiegen und wurden für den Bauersmann um so drückender, als die Ungleichheit in der Belastung des Mobiliar- und des Immobiliarvermögens immer mehr zu Tage trat. Der ekele Schnapsgenuß that mit dem weitern Schwinden von Religion und Sitte auch das Seine zum Untergang manchen Bauers bei, der dann die Reste seiner schiffbrüchigen Existenz zusammenraffte, um in Amerika ein neues Leben zu

beginnen. Zuweilen gelang's; oft, sehr oft, fehlte es bei Einwanderern dieser Art.

Hören wir wieder, was die Presse zu jener Zeit über die Auswanderung zu sagen hatte. Von 1861 wird Nichts von Wichtigkeit gemeldet. Da, in 1862 gleich im Anfang Februar, beginnen die Klagen. Trotz des Bürgerkrieges, heißt es, greift die Einwanderung um sich. Mit den französischen Bahnen reisen am 28. Februar 50 Luxemburger auf einmal ab, und im April finden sich ganze Schaaren an den Bahnhöfen. In dem Monate streiten sich zwei feindliche Brüder, das „Luxemburger Wort“ und der „Courrier du Grand-Duché“ gemeinsam gegen das Organ der Regierung, die „Union“. Beide erstgenannten Blätter sagen, daß in dem Jahre schon mehrere Hundert Luxemburger nach den Ver. Staaten ausgewandert seien, was die „Union“ mit der Behauptung zu widerlegen sucht, daß nur e i n Paß genommen worden wäre. Als hätte um die Zeit ein Auswanderer dran gedacht sich mit einem Passe zu versehen? Nebenbei wird gewarnt und die Regierung ersucht, die statistische Commission sich mit der Auswanderung beschäftigen zu lassen. Bis dahin hätte ihre ganze Wirkung, schreibt das „Wort“, im Zählen des Viehes bestanden. Nun schweigen die Blätter so ziemlich bis 1865. Kaum ist die Waffenübergabe bei Appomattox Courthaus erfolgt — 8. April — beginnt auch die Lamentation der Presse: denn am 29. April wird schon geklagt, daß sich 100 Landsleute reisefertig gemacht hätten. Der Brand des „Nelson“ am 26. Juni gibt Anlaß zu neuen Mahnungen, das Glück nicht jenseits des Oceans zu suchen, doch nahm die Auswanderung aus dem Trierischen und Luxemburgischen stetig zu, stieg auf 751 in 1868 und fiel in 1870 auf weniger als dreihundert. In 1868 klagt das „Wort“, daß die Auswanderung wieder grassire, und kein Schiff aus den belgischen oder französischen Häfen abgehe, das nicht mehrere Luxemburger an Bord habe. Gemeldet wird, daß die Auswanderung in 1868 stärker sei, als in den beiden vorigen Jahren und vor 10 Jahren sei sie nicht stärker gewesen. Im Oesling hatte dieselbe fast ganz aufgehört, wozu die Briefe der Schiffbrüchigen und Unglücklichen nicht wenig beigetragen hätten. Wir erfahren, daß es nicht Arbeiter sind, die zum Wanderstabe greifen, sondern daß die Auswanderer zur Mittelklasse der Bevölkerung gehören. Das ist bezeichnend.

Wie im vorigen Jahrzehnt ging auch in diesem die Auswanderung über Hâvre und Antwerpen nach New York. Mit der Eisenbahn erreichte man den Einschiffungshafen, mit dem Segelschiff oder Dampfboot machte man, je nach den Mitteln, die Seefahrt. Die Preise per Person waren über Antwerpen auf dem Segeler 80 Fr. ohne, 130—140 Fr. mit Kost, über Hâvre 120—180 Fr. auf dem Dampfer; im Zwischendeck über Antwerpen 180—200 Fr., Cajüte 210—250 Fr. Während 1860 noch zwei Drittel der Einwanderer mit

Segelschiffen herüber fuhren, kamen bei der immer billiger werdenden Passage in 1870 91 Prozent mit Dampfern in New York an. Ueber New Orleans fuhren die Luxemburger nicht mehr. Die letzte Familie, welche ein Segelschiff benutzte, war 1866 die Familie Wolf von Hamm bei Luxemburg. Mit der Eisenbahn erreichten die Einwanderer vom Hafen aus ihr Ziel. Die Behandlung auf den Bahnen war in Folge der Reklamationen der Deutschen New York's eine bessere geworden.

Reich war das Jahrzehnt an Unfällen zur See, besonders die letzte Hälfte. Am 26. Juni 1865 brannte der Dampfer „Wm. Nelson“ auf offener See nieder. Er hatte außer der Bemannung 550 Passagiere an Bord, von denen 478 umkamen*). Auf dem Dampfer befanden sich auch Luxemburger: C. Bürger, Jac. Bircher, Bapt. Schweig, Louis Normeß, M. Wagner und J. Balzer. Ob einer davon gerettet ward, wissen wir nicht. In 1866 brach auf dem Dampfer „England“, der am 28. März von Liverpool abfuhr, am 4. Tage die Cholera aus. So heftig wüthete die Seuche, daß in 10 bis 18 Stunden die stärksten Männer ihr erlagen; die Leichen wurden schwarz. Trotzdem 3 Aerzte auf dem Boote waren, starben in 13 Tagen 375 Personen. „Keine Nation“, hieß es in einem nach Europa gesandten Briefe, der im „Luxemburger Wort“ dd. 16. Mai 1866 publizirt ward, „hielt sich besser als die Luxemburger. Zuerst fielen die Irländer, dann die Preußen, dann die Schweizer und zuletzt die Luxemburger.“ Wieviele Luxemburger die Krankheit dahinraffte, weiß der Berichterstatter nicht genau. 25 oder 30 waren's; davon zwei von Hostert. Auf dem Schiffe war ein luxemburger Priester, dessen Namen wir leider nicht erfuhren, der in 7 Tagen und Nächten nicht zur Ruhe kam; er spendete die hl. Sterbesakramente, vorab Denen, die ihre Osterbeichte nicht verrichtet hatten; dann erst kümmerte er sich um die Andern. Auch auf der „Virginia“ brach die Pest in jenem Jahre aus. Ob Landsleute auf dem Dampfer waren, darüber fehlen die Nachrichten.

Die moralischen Zustände, auch auf den allerbesten Dampfschiffen, ließen viel, sehr viel zu wünschen übrig. Der große Vortheil lag in der nur kurze Zeit währenden Fahrt. In den Hafenorten wurden die Einwanderer noch immer geprellt, doch begannen sich in der Hinsicht bessere Zustände anzubahnen. Der Staat New York erließ am 21. März ein Gesetz zur Verhinderung von Betrügereien von Emigranten, die Deutsche Gesellschaft New York's strengte sich an dem Unfug zu steuern, und auch katholischer Seits legte man die Hände nicht in den Schooß, da in Folge der auf den Jahresversammlungen, sowohl der Katholiken Deutschland's als des Deutschen, römisch-katholischen Centralvereins, der Einwanderung mehr Aufmerksamkeit zugewandt und Vertrauensmänner in den Häfen und

*) Jahresbericht der Deutschen Gesellschaft von New York, 1883, Seite 25.

den größeren Inlandstädten ernannt wurden, die ungeheuer viel Gutes, das auch den Luxemburgern zu Statten kam, wirkten. Klagen über Proselytenmacherei finden sich keine mehr in den luxemburger Blättern.

Der Verkehr der hier eingewanderten Luxemburger mit ihren europäischen Brüdern war ein ziemlich reger geworden. Das Briefporto war ermäßigt, die Postbeförderung war eine schnellere, während des Krieges war das Geld nicht rar, und an einem Laubfrosch von $5 oder $10 lag nicht viel, war er doch auch nicht viel werth. Viele junge Leute kehrten, um hier einem Militärdienst, zu dem sie nicht verpflichtet waren, zu entgehen, in die Heimath zurück. Das Frankiren der Briefe nach Amerika war nicht gebräuchlich, da der General-Director des Innern Herrn Jonas ersucht, Briefe an Soldaten portofrei zu machen. Die erstaunlichen Kriegsleistungen machten die Union in weitern Kreisen bekannter. Dabei verfehlte das Heimstättegesetz seinen Einfluß nicht.

Im Großherzogthum begann sich die Regierung mit dem Treiben der Auswanderungs-Agenten zu beschäftigen. Am 13. März 1870 ward ein Gesetz über die Concessionirung der Auswanderungs-Agenten erlassen, das jedoch sehr mangelhaft war, da es keinen Unterschied zwischen Luxemburgern und Fremden machte, und außer andern Mängeln auch an dem litt, daß es den Agenten zu viel Spielraum ließ. Es ward daher am 4. Mai 1872 modifizirt. Die Caution ward durch einen Beschluß der Regierung vom selben Datum auf 5000 Fr. festgesetzt. Am 2. September 1870 wurden nach Leistung der gesetzlichen Sicherheit die Herren Peter Fellens, Gastwirth von Diekirch, Joh. Jos. Terulle, Gastwirth in Luxemburg, Peter Gruber-Stronk, Agent in Grevenmacher, Michel Welter-Neuens, Handelsmann in Diekirch, und Heinreich Rausch, Handelsmann in Wasserbillig, ermächtigt, Einwanderer anzuwerben und zu transportiren. Da Welter-Neuens starb, ward ihm am 15. März 1872 die Caution zurückerstattet. Außerdem warben die Agenten Chevalier in Sierck, Gregoire in Apach und der verrufene Jude Strauß in Antwerpen viele Auswanderer an.

In Folge der Aufforderung des St. Raphaels-Vereins an's bischöfliche Ordinariat in Luxemburg machten die Pfarrer die Auswanderer auf die Vortheile der Vertrauensmänner in den Hafenorten aufmerksam und versahen sie mit Reisekarten. Leider wußten unsere Landsleute den Werth solcher katholischen Päße nie vollständig zu würdigen.

In 1869 wird die Nothwendigkeit der consularischen Vertretung Luxemburg's in der Kammer angeregt. Die Centralsection verlangte eine vollkommene Vertretung, und so lebhaft wurden die Debatten, daß es mehrere Tage nahm, den Artikel: „Auswärtige Angelegenheiten“ zu erledigen.

Um diese Zeit begannen die westlichen Staaten eine lebhafte Propaganda zur Anziehung von Einwanderern in den verschiedenen Theilen Europa's

zu machen, wobei ihnen die mit Landschenkungen vom Congreß reich dotirten großen Eisenbahncompagnien fleißig halfen, es aber bei ihrer Propaganda nicht so genau mit der Wahrheit nahmen. So wirbt die Lincoln Franco-American Society in Detroit Ansiedler im Großherzogthum für den Staat Michigan. Ja sogar Canada bietet seine Pamphlete von Arlon aus den Reiselustigen, wenn auch ohne Erfolg, an.

Durch die Neutralitätserklärung in Folge der Auflösung des Deutschen Bundes erscheint von nun an Luxemburg als eigener Staat, sowohl in den Einwanderungsberichten der Deutschen Gesellschaft, als in den Berichten der Emigrationscommission des Staates New York und im zehnjährigen Census des Bundes. Da zu gleicher Zeit die Regierung des Großherzogthums wieder beginnt, ihre Berichte über die Lage des Landes (Exposés de la situation administrative du Grand-Duché de Luxembourg) zu publiziren, so erhalten wir nun annähernd genaue statistische Eingaben über die luxemburger Auswanderung. Ein für allemal wollen wir hier bemerken, daß die Angaben aus den beiderseitigen Berichten nicht stimmen. Die Angaben aus Castle Garden sind zu niedrig, da die Luxemburger bald als Deutsche, bald als Holländer, sogar als Franzosen und Belgier, oder als Cajütenpassagiere gar nicht eingetragen werden, und mancher einzelne Einwanderer auch in Canada oder Philadelphia landet; die Zahlen der luxemburger Regierung leiden an dem Fehler, daß als Ausgewanderte oft die nach Belgien und Frankreich in Dienst Gegangenen aufgeführt werden, dann aber auch Luxemburger aus Frankreich und Belgien direkt auswandern, daher in den Angaben der luxemburger Regierung nicht figuriren, jedoch in denen aus Castle Garden angeführt werden.

Hier die Angaben, so weit sie aus dem Jahrzehnt vorliegen: Es wanderten nach den Berichten der Regierung aus in 1868 751 Personen, in 1869 561 und in 1870 277 Personen, zusammen also in den drei Jahren 1589. Nach den Berichten aus Castle Garden landeten in 1869 648 und in 1870 481 Personen, demgemäß in den beiden Jahren 1129 Personen, 271 mehr als die Regierung für diesen Zeitraum angibt, so daß man als sicher annehmen kann, daß in den 3 letzten Jahren dieses Dezenniums zwischen 17- und 1800 Luxemburger in New York landeten. Da in 1868 die Auswanderung stärker war als in den vorhergehenden Jahren, so gehen wir schwerlich irre, wenn wir sie in 1867 auf 500 und in 1866 auf 400 und in den andern Jahren zu 300 annehmen, so daß in dem Jahrzehnt, gering gerechnet, **4—5000** Luxemburger auf diesem Continent eine neue Heimath suchten.

Der Bundes-Census von 1870 zählt nur 5802 Luxemburger auf, während doch von 1830—1870 zwischen 14- und 15,000 wenigstens einwanderten. Die Ursache dieses Mankos hat ihren Grund in der Unwissen-

heit der Censusbeamten, welche die Luxemburger schlechthin als Germans aufführten. Denselben Fall treffen wir auch bei dem Census von 1880.

In dem in Rede stehenden Jahrzehnt zogen die einwandernden Landsleute meist nach den westlichen Staaten: Iowa, Minnesota, Wisconsin, Illinois zu bereits dort angesiedelten Luxemburgern. Ohio und New York erhielten wenige. Die meisten nahmen Passage nach Chicago und vertheilten sich dann. Die Luxemburger, die der Census in den Staaten Kansas und Nebraska aufweist, sind solche, die schon im Osten einmal Niederlassungen gewählt hatten. Die wenigen Landsleute in den Territorien trieb die Liebe zum Abenteuer und das gleißende Gold dorthin.

Die Lage der Ausgewanderten war eine ganz verschiedene von der früherer Jahrzehnte geworden. Während des Krieges wurden sie wohlhabend, die Producte standen hoch. Weizen z. B. galt bis \$2.50 per Buschel, Schweinefleisch \$13—\$15 per 100 Pfund. Wenn auch Kleidung und Möbel theuer, es blieben doch viele Dollars übrig, wenn die Wirthschaft eine gute während des Jahres war. Die besten Ackerbaumaschinen wurden angeschafft, und das Leben in Haus und Hof zeugte von Wohlstand. Der Handwerker schwamm in Greenbacks.

In geistiger Hinsicht war der Umschwung ein noch größerer. Es entstanden Kirchen, Schulen, Pfarrhäuser, Waisenhäuser und barmherzige Anstalten aller Art, groß in größeren und ältern, klein in neuen Ansiedlungen. Deutsche Priester wurden häufiger; die Seelsorge ward eine geordnete. In diesem Jahrzehnt finden wir die ersten Berichte über amerikanisch-kirchliche Zustände in den Blättern des Großherzogthums. Die Katholiken in Liberty Township, Dubuque Co., bitten im „Luxemburger Wort", Nr. vom 17. Dezember 1864, um einen Priester und schildern Das, was sie bereits für Kirche und Schule gethan. 1867 findet sich eine schöne Beschreibung der Einweihung der St. Marienkirche in Dubuque in dem genannten Blatte. Auch der Tod des hochw. Herrn Pfeiffer wird mit einer biographischen Skizze des Verstorbenen publizirt. Es geschieht Erwähnung mehrerer luxemburger Priester und Studenten, die in die Missionen ziehen. In 1863 erließ Rev. Thoma in New Orleans einen Aufruf um Beiträge für Restauration der St. Willibrords-Basilika in Echternach. Welchen Erfolg der Aufruf hatte, ist uns nicht bekannt.

Zum Schluß dieses Kapitels müssen wir noch erwähnen, daß Herr J. Ewen von Morris, Ill., der naturhistorischen Gesellschaft in Luxemburg in 1865 eine schöne Sammlung Pflanzenabdrücke aus der Kohlenformation zum Geschenke machte.



Kapitel VII.

—o—

Die Auswanderung von 1871 bis 1880.

Fünf Jahre waren nach Beendigung des blutigen Kampfes zwischen Norden und Süden verflossen; aber die tiefen Wunden, die der Bruderkrieg dem Lande geschlagen, noch lange nicht verharscht. Die Union lebte in den siebenziger Jahren nach Regelung der Alabama-Ansprüche im tiefsten Frieden mit der ganzen Welt, allein die politischen Zustände im Innern waren keine gesunden, wie die Louisiana-Wirren, der Präsidentenwahlstreit und Grant's Streben nach einem dritten Termine deutlich bewiesen. In der durch den Krieg übermüthig gewordenen republikanischen Partei war eine schamlose Corruption eingerissen, die sich durch häßliche Eiterbeulen kund gab und die Partei zu Fall zu bringen drohte. Trotzdem hob sich die wirthschaftliche Lage des Landes in ungeahntem Maße. Die Bundesschuld ward mit Leichtigkeit reduzirt (764 Millionen Dollars in den 15 Jahren von 1866 bis 1881); der Credit des Landes hob sich so schnell, daß die Bundesschuldscheine am 17. Dezember 1878 mit Gold paar wurden. Was amerikanischer Unternehmungs- und Erfindungsgeist im Verein mit gesundem, praktischem Sinne und den unermeßlichen Hülfsquellen des Landes auf den Gebieten des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaus in hundert Jahren geleistet, das zeigte die Ausstellung in Philadelphia dem staunenden Europa im elektrischen Lichte der wahren Freiheit. Daß die wirthschaftlichen Riesenschritte die Einwanderung mächtig förderten, bezweifelt wohl Niemand, und auch auf das kleine Luxemburg verfehlten sie ihre Einwirkung nicht.

Vergleichen wir damit die Lage Europa's. Beim Beginne des Jahrzehntes wüthet der deutsch-französische Krieg; in Paris führt die socialistische Commune eine Schreckensherrschaft ohne Gleichen. Zwar kehren nach Abschluß des Friedens geregelte Zustände in Frankreich langsam zurück; aber Handel und Industrie liegen noch fast während der ganzen Dekade in dem reichen Lande darnieder, und für den Fremden war dort wenig Arbeit zu suchen, auch für den Luxemburger nicht, der bis dahin dem Franzosen nicht als Prussien galt. Anders war's in Deutschland. Der „Miliardensegen" und die vielen manchesterlichen Freiheiten wurden dem Volke zum Verderben. Der Giftbaum der Börse blühte üppiger als je; hinter der spanischen Wand des Culturkampfes zogen die Gründer das Volk aus. Auf den volkswirthschaftlichen Taumel und Schwindel kam in 1873 der Krach. Einer Periode künstlicher Ueberproduction mit unerhörtem Steigen von Grund und Boden folgte eine Zeit der Arbeitslosigkeit und eine Verschlechterung der durch Militärlasten schon stark gedrückten Lage des Volkes, die erst mit Wiedereinführung der Schutzzölle zu weichen begann, als sich

die amerikanische Concurrenz schon recht stark fühlbar machte. Wie die Zustände Frankreich's auf Luxemburg rückwirkten, so thaten es auch die Deutschland's, zu dem es ja, wenn auch nicht politisch, doch wirthschaftlich durch den Zollverband gehört.

Beim Beginne der siebenziger Jahre war die Lage des Großherzogthums eine gefährliche, da Preußen das Land zu verschlingen drohte. Doch die Gefahr wich schnell. Handel und Industrie — besonders die Eisenindustrie — blühte, die Producte des Landmanns wurden an die kämpfenden Armeen leicht und zu hohen Preisen abgesetzt. Die Wilhelm-Luxemburg-Eisenbahnen gaben reiche Erträge, das schmalspurige Eisenbahnnetz entwickelte sich trotz vieler Krisen schnell, die Nationalbank ward eröffnet, die Finanzlage des Landes war eine glänzende. Da begann in 1874 der Krach. Die Eisenbahneinnahmen sanken, — ein Zeichen, wie sehr die Gewerbthätigkeit litt. Eine mittelmäßige Erndte und ein ganz schlechter Herbst leitete ihn 1873 ein; die Hochöfen wurden ausgeblasen, die Gerber feierten, die Fabriken arbeiteten ohne Gewinn, alle Preise sanken, die fictiven Werthe schwanden, und das dauerte bis 1878, als sich durch die vom deutschen Reichstage eingeführten Schutzzölle auch Handel und Gewerbe im Großherzogthum wieder etwas hoben. An Arbeit fehlte es beim Beginn des in Rede stehenden Jahrzehntes nicht. Der Aufschwung aller Industrien, der Bau schmalspuriger Bahnen, der Abbruch der kolossalen Festung und der Aufbau neuer Quartiere an Stelle der alten Bollwerke, das Alles trug dazu bei, daß Taglöhner sowohl als Handwerker vollauf lohnende Beschäftigung fanden. Nur der Ackerbau litt schwer, der Bauer, trotz des leichten Absatzes, den seine Producte fanden, klagte über den Druck der Steuern. Millionen hatte der Landmann zum Bau der großartigen Eisenbahnen beigetragen, aber die Eisenwege kamen viel mehr der Industrie als dem Ackerbau zu gute. Der Reinertrag seiner Aecker schwand. Die Regierung that Vieles zur Linderung der bedrängten Lage der Landbauer; es half nicht. Die zu schnell und übermäßig im Preise gestiegenen Ackerländereien fielen immer noch. Doch blieben die Arbeitslöhne hoch. Da das Jahrzehnt nur zwei segensreiche Erndten aufzuweisen hatte und daneben recht schlechte des Landmanns schönste Hoffnungen täuschten, und schwere Gewitter große Landstriche verheerend heimsuchten, Seuchen das Vieh hinrafften, ward dessen Lage eine fortwährend schlimmere und schlechtere. Dazu kam die Concurrenz aus den Donauländern und den Vereinigten Staaten, die dem Getreidebau und der Viehzucht wehe that, bis Deutschland Eingangszölle von fremdem Getreide und Vieh erhob. Braucht man sich da zu wundern, wenn der hartbedrängte Bauer zum Wanderstabe griff? Auch für die Weingegend war das Jahrzehnt kein gesegnetes. Richtig ist, daß 1874 ein reicher und guter Herbst war, doch die andern Jahre hatten nicht viel zu

bedeuten. Dabei war Alles beträchtlich im Preise gestiegen. So bedrängt war am Ausgange des Jahrzehntes die Lage im Lande geworden, daß Tausende sich in der neuen Welt eine neue Heimath gesucht, wenn ihnen die Mittel zu Gebote gestanden hätten. Von 1877 an war das Grundeigenthum unverkäuflich geworden.

Dieselben statistischen Quellen, die am Ausgang des vorigen Jahrzehntes zu fließen begannen, halten an, nämlich die Berichte der Einwanderungs-Commission des Staates New York und der Deutschen Gesellschaft der Empire City, so wie die Angaben der Exposés de la situation administrative du Grand-Duché. Trotzdem sie, wie gesagt, an bedeutenden Mängeln leiden, sind sie für unsere Zwecke dennoch werthvoll. Stellen wir sie zusammen:

Es wanderten Luxemburger aus:			Es wanderten Luxemburger aus:		
Im Jahre:	Nach den Angaben von Castle Garden:	Nach den Angaben der luxemburger Regierung.	Im Jahre:	Nach den Angaben von Castle Garden:	Nach den Angaben der luxemburger Regierung:
1871	1325	829	Uebertrag	3540	2726
1872	1139	912	1877	95	143
1873	517	393	1878	122	308
1874	329	188	1879	263	228
1875	147	174	1880	511	632
1876	83	230	Total	4531	4037
	3540	2726			

Besprechen wir diese Angaben und halten uns an Das, was sie werth sind. Auffällig ist, daß in den 4 ersten Jahren die Angaben aus Castle Garden größer sind, als die der heimathlichen Regierung. Der Unterschied beträgt 1008. Wir gehen nicht irre, wenn wir sagen, daß diese Tausend Einwanderer auf Rechnung des deutsch-französischen Krieges zu setzen sind; es sind Luxemburger, die aus Frankreich flohen. Daß in den vier ersten Jahren des Jahrzehntes die Auswanderung überhaupt so stark war, beweist, daß die Luxemburger, die sich früher nach Frankreich wandten, über See zogen; es beweist aber auch ferner, daß es nicht die Arbeiter, Tagelöhner und Handwerker waren, die sich in den Vereinigten Staaten eine Heimath suchten, sondern daß es die Bedrängniß des jungen Landmanns ist, die ihn über den Ocean treibt. Am Anfang der siebenziger Jahre war für den Handwerker eine goldene Zeit im Großherzogthum. Bei solcher Zeit wird von den Klassen nicht an's Auswandern gedacht, und doch entvölkerte sich das Land: der Ackerbauer klagte und verließ die Heimath; er sah Alles im Flor und ging zu Grund. Von 1876 an sind im Gegensatz zu den früheren Jahren die Zahlen der luxemburger Regierung höher, als die aus Castle Garden.

Der Grund liegt daran, daß nach der Ausstellung in Philadelphia viel mehr Einwanderer den Hafen der Stadt der Bruderliebe als Landungsplatz benutzten, denn in früheren Jahren. Um annähernd die Gesammtzahl luxemburger Einwanderer nach Zugrundelegung dieser Berichte zu berechnen, ist es nöthig, die höchsten Zahlen der beiden Berichte zusammen zu gruppiren, d. h. bis 1884 die Angaben von Castle Garden und dann die der luxemburger Regierung bis 1880 in Rechnung zu bringen. Das Ergebniß ist dann nach den Berichten aus Castle Garden 3310, und nach denen der luxemburger Regierung 1715. Diese beiden Summen sind aber, wie wir aus dem nächsten Kapitel ersehen, die erste um 55, die letztere um 12 Prozent zu klein. Erhöhen wir sie um die Beträge, so haben wir für Castle Garden 5130 und nach den Berichten der luxemburger Regierung 1920, zusammen 7050 Luxemburger, die während der Dekade an den Küsten dieses Continentes landeten, eine Zahl, die der Wahrheit nahe kömmt.

Läßt man uns das nicht gelten und hält sich ganz an die Angaben von Castle Garden, so geben die um 55 Prozent gesteigerten 4531 Auswanderer die Zahl 7463, die der Wirklichkeit noch näher entspricht. Dagen sind die um 12 Prozent gesteigerten Angaben der Regierung, deren Summe 4521 ist, augenscheinlich viel zu gering.

Spüren wir nun einer dritten Quelle nach, um zu sehen, welches Material sie für unsere Forschungen gibt. Wir benutzen dazu die von Zeit zu Zeit im Großherzogthum vorgenommenen Volkszählungen. Nach Dr. Glaesener*) ist seit der Trennung von Belgien in 1839 die Zunahme der Bevölkerung des Großherzogthums 0.59 Prozent per Jahr. In Folge der starken Auswanderung nach Frankreich, Belgien, und besonders den Ver. Staaten, ist diese Zahl nicht die der natürlichen Vermehrung. Nach dem Census des Zollvereins vermehrte sich in Deutschland die Bevölkerung jährlich von 1847 bis 1875 um 0.93 Prozent und von 1875 bis 1880 um 1.15 Prozent, trotz Auswanderung und Kriegen. Lassen wir diese Zahlen auch von Luxemburg gelten; zu hoch sind sie nicht. In 1870 betrug die Bevölkerung des Großherzogthums 198,135. Sie hätte demgemäß in 1875 207,329 und in 1880 219,250 sein müssen; jedoch war sie nur 209,570, ein Verlust von 9680, der auf Rechnung der Auswanderung zu stellen ist. Da in dem in Rede stehenden Jahrzehnt in Folge des Krieges und des späteren Darniederliegens der Geschäfte die Anzahl der in Frankreich Arbeit Suchenden sehr gering war, so blieben von den 9680 Diejenigen abzuziehen, die nach Belgien gingen und sich dort bleibend niederließen. Wir glauben nicht, daß dies 1680 waren, da der Luxemburger wohl Beschäftigung in den Nieder-

*) Le Grand-Duché de Luxembourg, historique et pittoresque, Seite 291.

landen sucht, aber sich nicht zahlreich und stetig dort niederläßt. Dies Alles in Betracht gezogen, gehen wir sicher, wenn wir behaupten, daß von 1871 bis 1880 wenigstens **8000** Luxemburger in den Vereinigten Staaten eine neue Heimath suchten.

Schreiten wir nun zur vierten Quelle behufs Feststellung der Zahl der Auswanderer. Sie fließt sehr spärlich und ihre Wasser sind trübe. Nach dem Bundes-Census von 1870 zählten die Vereinigten Staaten, was wir schon früher als sehr unrichtig bezeichneten, 5802, und in 1880 dann 12,836 Luxemburger, was, denselben Grad der Richtigkeit vorausgesetzt, eine Zunahme von 7034 Personen ergäbe. Diese Zahl beweist, trotz ihrer Mangelhaftigkeit, daß wir nicht viel fehl gehen, wenn wir sagen, daß in den Jahren von 1871—1880 an 8000 Luxemburger an den Küsten dieses Continentes landeten.

Aus den Berichten der Regierung Luxemburg's, so mangelhaft sie auch sein mögen, schöpfen wir noch andere werthvolle Angaben. Wir sehen daraus, aus welchen Theilen des Landes die notirten Einwanderer kommen, was ihr Civilstand ist, und was sie an Geldern etwa mitbringen. Wir beschäftigen uns jetzt mit den beiden ersten dieser Punkte, da der dritte in einem eigenen Abschnitte behandelt wird. Es wanderten aus in den nachbezeichneten Jahren aus den Districten:

Jahrgang.	Luxemburg.				Diekirch.				Grevenmacher.				Gesammt-Total.
	Männer.	Frauen.	Kinder.	Total.	Männer.	Frauen.	Kinder.	Total.	Männer.	Frauen.	Kinder.	Total.	
1871..	187	83	110	380	24	14	50	88	184	75	102	361	829
1872..	117	75	72	264	142	91	107	340	173	74	61	308	912
1873..	61	29	24	114	65	46	46	157	47	45	30	122	393
1874..	46	16	20	82	21	11	24	59	14	13	20	47	188
1875..	26	6	10	42	55	8	9	72	34	12	14	60	174
1876..	60	28	19	107	36	27	35	98	13	8	4	25	230
1877..	19	10	29	58	21	15	25	61	11	4	9	24	143
1878..	81	22	22	125	50	30	21	101	41	19	22	82	308
1879..	78	18	38	134	42	8	3	53	24	7	10	41	228
1880..	126	76	115	317	45	28	36	109	63	44	99	206	682
Totale	801	363	459	1623	501	278	356	1138	604	301	371	1276	4037

Aus der vorstehenden Tabelle ergibt sich, daß die Auswanderung aus den beiden Ackerbau treibenden Districten gleich war 17 Personen per Tau-

send, dagegen im Weinbau-District Grevenmacher 30 per Tausend, den Census von '75 zu Grund gelegt, betrug, in Wirklichkeit aber das Doppelte, 34 und 60 per Mille, gewesen ist.

Ferner ist aus der Tabelle ersichtlich, daß die Zahl der Männer, die auswanderten, 1909, die der Frauen dagegen blos 942 und die der Kinder 1186 war; in Prozenten ausgedrückt 49 Prozent Männer, 23 Prozent Frauen und 28 Prozent Kinder, also über doppelt so viele erwachsene männliche als weibliche Personen.

Verlassen wir jetzt das Gebiet der trockenen Statistik und sehen uns anderwärts um. In den sechziger Jahren ging der Weg, den die luxemburger Auswanderer nach der Seeküste aufsuchten, fast ausschließlich per Bahn durch Belgien nach Antwerpen, selten nach Rotterdam und fast gar nicht mehr durch Frankreich nach Hâvre. Da das Auswanderungswesen gesetzlich geregelt war, die Agenten gute Caution stellen mußten, so hörten auch die Klagen wegen Uebervortheilung auf. Wurden solche laut, so entzog die Regierung die Concession. Die Schiffscompagnien hatten ihre General-Agenten, und die Dampfer der Red Star Linie brachten die Passagiere meistens nach New York und Philadelphia. Der Preis per Person war mit Beköstigung durchschnittlich wie heute. Die Seereise dauerte von 8—14 Tage, selten mehr. Die Behandlung der Passagiere war eine bessere. In Folge der Mahnungen des hochw'sten Bischofs N. Adames, seligen Andenkens, machten sich die Luxemburger die Dienste der Vertrauensmänner des St. Raphaels-Vereins immer mehr zu nutze, und die sittlichen Gefahren minderten sich, wenn sie auch nie ganz schwinden werden. Auch in New York hörte die Beutelschneiderei mehr und mehr auf. Die Reise nach dem Westen ward in besseren Wagen und in kürzerer Zeit als in den vorhergehenden Jahrzehnten zurückgelegt, und die Einwanderer gingen meist direkt nach ihrem Bestimmungsorte. In den größeren Städten waren sie schon von drüben aus an zuverlässige Kosthäuser angewiesen. Das Kopfgeld, das der Staat New York von jedem Einwanderer erhob, ward, erst von $2.50 auf $1.50 ermäßigt und hörte, von den Gerichten als gesetzwidrig erklärt, später ganz auf.

Anfangs des Jahrzehnts suchten die einwandernden Luxemburger Ohio, Illinois und Wisconsin, später mehr die jenseits des Mississippi's gelegenen Staaten und Territorien, besonders das westliche Iowa, Nebraska, Minnesota und das südliche Dakota auf. Viele kamen mit Tickets, die man ihnen von hier aus gesandt hatte, was besonders der Fall war, wenn die Dampferlinien in scharfe Concurrenz traten und die Preise billig wurden. Die Reise von hier aus nach Europa ward als etwas sehr Gewöhnliches betrachtet, nicht selten kam es vor, daß hier Angesiedelte zu dem Zwecke hinübergingen, ihre Verwandten mitzubringen.

Von Schiffsunglücken wird Nichts gemeldet. Die schnelle Fahrt hatte diese Gefahr um ein Bedeutendes gemindert. Auch die Selbstbeköstigung auf der See hatte ein Ende.

Folgende Concessionen zum Anwerben und Transport von Einwanderern wurden nach dem „Memorial" bewilligt und zurückgezogen:

Datum der Concession.	Name, Wohnort und Stand des Concessionirten.	Datum des Erlöschens oder der Zurückziehung der Concession.
Januar 18., 1871	Rodenbour Anton, Staatspensionirter zu Luxemburg.	Juli 22. zurückgezogen.
Februar 11., „	Reuter Theod., Sohn, Versicherungsagent zu Contern	
„ 23., „	Wittwe Fellens zu Diekirch.	November 21. entzogen.
Mai 11., „	Gregoire Fr., Eigenthümer zu Apach, Cant. Sierk, Frankreich.	
Juli 18., „	Steinmetz Joh., Eigenthümer zu Heinerscheid.	
„ 22., „	Lacour Joh. Nepomuch von Luxemburg.	September 3. entzogen.
Novbr. 21., „	May-Schiltz J. B., Handelsmann zu Diekirch.	1. Septbr. 1879 leistet er Verzicht.
Januar 5., 1872	Biever Mich., Kaffeewirth zu Luxemburg.	26. Februar 1878 entzogen.
„ „ „	Betz Heinr., Schenkwirth zu Ettelbrück.	
Februar 17., „	Theato-Henkels von Diekirch.	
März 1., „	Hamelius-Pinth J., Eigenthümer zu Hosingen.	4. November 1878 aufgehoben.
April 28., 1873	Calles-Pinth Math., Handelsmann zu Diekirch.	9. April 1875 entzogen.
	In 1874 ward keine Concession bewilligt.	
März 30., 1875	Heim Peter, Tabaksfabrikant zu Luxemburg.	
Mai 20., „	Fowles William, Ingenieur zu Arlon in Belgien.	
Juni 30., 1876	Gruber-Stronk aus Grevenmacher.	
Juni 13., 1877	Sturm Mathieu, Geschäftsagent zu Echternach.	15. Januar 1879 wegen Tod die Caution erstattet.
	In 1878 ward keine Concession bewilligt.	
Januar 29., 1879	Herchen Nich., zu Diekirch.	
März 15., „	Gruber-Schock Pet., Schenkwirth zu Grevenmacher.	
„ 17., „	Schoker Peter, Schenkwirth zu Luxemburg.	
August 22., „	Thorn Peter, Handelsmann zu Bous (Remich).	
Januar 17., 1880	Derulle Ernst, Gastwirth zu Luxemburg.	

Am 12. October 1880 erließ die Regierung ein Schreiben im Amtsblatt, worin sie mittheilte, daß sie Erkundigungen über die Art und Weise einzuziehen wünsche, wie die Auswanderer aus dem Großherzogthum nach den Vereinigten Staaten Amerika's beim Einschiffen, an Bord des Schiffes während der Ueberfahrt, so wie bei der Landung behandelt würden. Zugleich wurden Diejenigen ersucht, welche dieserhalb Klagen einzureichen

oder Aufschlüsse über den Gegenstand zu geben hätten, dieselben vor dem ersten Januar 1881 beim Regierungsrath Herr Müllendorf einzureichen. Zweck war zu erfahren, wie die Unternehmer des Auswanderungstransportes ihren Verpflichtungen nachkämen. Aus naheliegenden Gründen hatte das Schreiben wenig oder gar keinen Erfolg.

Kapitel VIII.

Die Auswanderung von 1881 bis heute.

Die Vereinigten Staaten schritten wenig gehindert auf der Bahn des materiellen Fortschrittes voran. Handel und Gewerbe blühten. Die Bevölkerung mehrte sich schneller, und eine Einwanderung, wie man sie vorher nur in einzelnen Ausnahmejahren gesehen, half das Land bevölkern. Der Bund bezahlte seine Kriegsschulden schneller, als es selbst die besten Finanzleute je geträumt hätten, und die Wunden, die der Bruderkrieg dem Süden geschlagen, verharrschten. Werke öffentlichen Nutzens ersten Ranges: die Eröffnung der nördlichen Pacific-Bahn, die Sprengung von Flood Rock im East River, New York, die Brooklyner Hängebrücke, großartiger Eisenbahnbau trugen mit erniedrigtem Briefporto und dem Abschluß von vortheilhaften Verträgen zur Entwickelung des Handels und Hebung der Industrie bei. Dagegen erschütterten großartige Bankkrache, die Folge von Ueberspeculation, schlau angelegtem Schwindel und blinder Zuversicht, das öffentliche Vertrauen. Noch immer war die republikanische Partei, die Partei des hohen Schutzzolles, der Monopole, der Centralisation, des Fremdenhasses, der Heuchelei am Ruder. Wie corrupt sie geworden war, zeigte sich in den Star Route-Prozessen, dem gänzlichen Verfall der Marine und in einer Aemtergier, die dem Präsidenten Garfield das Leben kostete. Die falsche Wirthschaftspolitik gab sich in Arbeiterwirren kund, den Monopolen des Geldes und der Industrie stellten sich Arbeitervereinigungen entgegen. Doch das Maaß der Sünden ward voll. Bei der Präsidentenwahl im Herbste 1884 ward nicht Blaine, sondern Grover Cleveland, der Candidat der demokratischen Partei, zum Präsidenten erwählt und am 4. März 1885 inaugurirt. Zähneknirschend zog die beutegierige Meute ab. Trotz der tückischen Opposition des noch immer republikanischen Senats wurden

dem Lande heilsame Gesetze, z. B. das über genauere Regelung der Präsidentennachfolge gegeben, und noch vor Thoresschluß vier Territorien als Staaten in den Bund aufgenommen. Vereinten Anstrengungen der Eisenbahnmagnaten, der Monopolisten, der Juden und der hungrigen Pensionshascher gelang es, Grover Cleveland in Folge seiner Opposition des Hochschutzzolls zu stürzen, aber er trat — das müssen seine Feinde ihm lassen — aus seinem Amte als Ehrenmann, als ein treuer Diener des Volkes, als ein Mann, der sich nicht scheute, der Wahrheit seiner Ueberzeugung rücksichtslos Ausdruck zu geben. Mag auch Cleveland als Opfer seiner Politik gefallen sein, die republikanische Partei fällt bald wieder als Opfer ihrer Verbrechen am Volkswohle.

Ueber die Lage in Europa brauchen wir wenig zu sagen. Sie ist so bekannt, daß es hieße Eulen nach Athen tragen, wollten wir sie des Längeren erörtern. Beim Beginn des Jahrzehnts bessert sich zwar die wirthschaftliche Lage Deutschland's in etwas; aber die in's Enorme steigenden Forderungen des Militarismus, der fortwährend andauernde, unselige, tückische Culturkampf, der bewaffnete Friede und die stetig drohenden Kriegsgefahren zehren am Marke des Volkes, dem der Jude die Schropfköpfe ansetzt. In Belgien halten die religiösen Wirren an, und mühsam gelingt es dem katholischen Ministerium, die Schäden zu heilen, die das pseudo-liberale Ministerium dem Lande geschlagen und die sich in Arbeitertumulten und dann in Massenauswanderungen kund gaben. In Frankreich leidet das Volk, sowohl der Bauern- als der Gewerbestand, durch hohe, sehr hohe, direkte und indirekte Steuern, nicht allein in Folge des unglücklichen Krieges mit Deutschland, sondern durch die zur Bereicherung beutegieriger Politiker vom Zaune gebrochenen auswärtigen Kriege. Die Staatsschulden reichen an den Abgrund des Bankrotts; es folgt Krach auf Krach, und der Scheinrepublik zeigt sich der Dictator bald in der Gestalt des einäugigen Israeliten, bald als Hampelmann in Generalsuniform. Die Zustände in den das kleine Luxemburg umgebenden Staaten übten ihre Wirkung auf das Großherzogthum selbstverständlich aus. Die Auswanderung nach Elsaß-Lothringen hört nach und nach auf, in Paris tribulirt man den Luxemburger allgemach ebenso wie den verhaßten Prussien, erschwert ihm den Aufenthalt, und da die Arbeit nicht flott geht, sieht der französische Ouvrier im Luxemburger einen ebenso gefährlichen Concurrenten, als im Prussien. Nach Belgien ziehen noch wohl die Luxemburger hin, aber auch nicht mehr so zahlreich.

Wie schlecht die Zeiten im Großherzogthum geworden, geht daraus hervor, daß in 1881 in acht Wochen im Canton Grevenmacher an 200 Menschen nach Frankreich und Amerika zogen.

Zur Verschlimmerung der wirthschaftlichen Lage im Großherzogthum, in dem Zeitabschnitt, den wir hier behandeln, kommen noch mehrere

unheilvolle Krache hinzu. Die Nationalbank schließt in 1881 ihre Thüren, der Jude Salberg geht pleite, der Notar Funck aus Capellen sucht das Weite, Notar Lessel von Mondorf macht bankrott, die Blase der finanziellen Gründungen Fehlen's platzt, und Alle reißen große Massen kleiner Leute mit in's Unglück. Dazu kommt noch, daß in Arlon das Bankhaus Berger frères & Co. sich zahlungsunfähig erklärt und auch Creditoren im Großherzogthum in schwere Mitleidenschaft gezogen werden.

Am Beginne des Jahrzehnts folgen sich mehrere mittelmäßige Erndten, sowohl im Gutland als im Oesling. Nur 1883 war der Ertrag der Felder besser, aber noch nicht ganz gut.

An der Mosel hatten die Winzer auch kein Glück; meist war der Herbst ein halber, gar ein Drittel und weniger. Die Qualität ließ mit Ausnahme von 1884 gar viel zu wünschen übrig. Die Lage des Ackerbauers ward immer gedrückter. Nicht ganz so war's beim Winzer, da der schlechte Wein noch immer anständige Preise brachte, weil man ihn zur Champagnerfabrikation an der Untermosel und am Rheine verkaufte.

Dabei sanken die Ländereien und Weinberge fortwährend im Preise; sie wurden fast unverkäuflich. Im Oesling nannte man 1887 den Preis des Grundeigenthums „spottbillig". An der Mosel war's nicht besser, verkaufte man doch in dem eben genannten Jahre mit vieler Mühe Schorn's Gut zu Grevenmacher für 85,000 Fr., das zehn Jahre vorher für 150,000 und vor 20 Jahren um 250,000 Fr. nicht feil war.

Die Handelskrise dauerte ebenfalls fort. Die Eisenbahneinnahmen sanken, hoben sich aber später doch wieder. Solcher Art war die Lage geworden, daß es in 1888 in einem öffentlichen Blatte hieß: „Der Bauer klagt, der Geschäftsmann klagt und der Kapitalist klagt."

Auch die Industrie litt stark; auswärtige Concurrenz, Verschiebung der Fabrikation, geringer Absatz machten sich sehr fühlbar. Ein Glück, daß sich der Bergbau und die Eisenproduction aus ihrer lethargischen Lage aufgerafft hatten und den Arbeitern lohnende Beschäftigung gaben. Der Bau der Eisenbahnen half etwas. Kammer und Regierung thaten ihr Bestes, den Ackerbau zu heben; alle möglichen agricolen Fortschritte wurden gefördert. Aber die tieferen wirthschaftlichen Schäden blieben: Ueberbürdung des Grundbesitzes mit Steuern gegenüber dem Mobiliarvermögen; durch und durch fehlerhafte Notariats- und Hypothekargesetzgebung, Erbrecht u. s. w. Dazu trat der Mangel an billigem Gelde für den Bauer, Fehlen von Bauernvereinen nach westfälischem Muster zur Hebung der Lage des Landmanns, mißliche Lage des Versicherungswesens für Haus, Vieh und Erndte 2c.

Ist es unter den Umständen ein Wunder, daß der verarmende Farmer anderwärts sein Fortkommen probirt? Ist es nicht natürlich, daß er sein Glück

in Gegenden sucht, wo schon so viele Landsleute es vor ihm gefunden? Ist es da nicht erklärlich, daß er seine Schritte selbst nach Gegenden frischen Aufschwungs, trotz politischer und wirthschaftlicher Gefahren, lenkt?

Zu den schon im vorgehenden Kapitel benutzten Quellen zur Bestimmung der Anzahl der Auswanderer kömmt von 1885 an eine neue und ganz ergiebige hinzu, nämlich die auf unser Betreiben publizirten Berichte der Auswanderungs-Agenten. Im Jahre 1888 versiegt dagegen einer unserer alten Borne: die Berichte der Deutschen Gesellschaft New York's führen in ihren Listen aus Castle Garden die Luxemburger nicht mehr gesondert auf.

Wir stellen die vorliegenden Angaben zusammen und ziehen, wo nöthig, unsere Schlüsse daraus.

Es wanderten Luxemburger in den Jahren 1881 bis 1888 einschließlich nach den Ver. Staaten aus:

Jahr.	Nach den Angaben der Deutschen Gesellschaft in New York. (Castle Garden)	Nach den Angaben der Luxemb. Regierung.	Nach den Angaben der Auswanderungs-Agenten.	Jahr.	Nach den Angaben der Deutschen Gesellschaft in New York. (Castle Garden)	Nach den Angaben der Luxemb. Regierung.	Nach den Angaben der Auswanderungs-Agenten.
1881	515	681	....	Uebertrag	1547	2564	(2564)
1882	404	731	....	1885	274	410	540
1883	386	521	....	1886	257	506	600
1884	242	631	....	1887	572	797	800
				1888	....	988	1094
	1547	2564					
				Gesammt-Total		5265	5598

Diese Zahlen zeigen, daß die Berichte über die luxemburger Einwanderung in Castle Garden nur 62 Prozent der amtlichen Berichte aus dem Großherzogthums betragen, und, nach den 4 letzten Jahren zu urtheilen, die letzteren Berichte nur auf 88 Prozent der Wahrheit nahe kommen, demgemäß die Berichte aus Castle Garden faktisch nur etwa 55 Prozent der Einwanderer vermelden. Vermehrt man also das Manko für die 8 Jahre um 12 Prozent, so wird die luxemburger Einwanderung von 1881 bis 1888 incl. sicher nicht weniger als 5896, sagen wir, einschließlich der nach Argentinien ausgewanderten Personen, **6000** betragen haben.

Verifiziren wir diese Zahlen. In 1880 war die Bevölkerung des Großherzogthum, wie wir schon gesehen haben, 209,570 Einwohner. In den 8 Jahren hätte, bei einer Zunahme von 1.15 Prozent per Jahr die Bevölkerung 227,983 Seelen sein müssen; doch war sie nach dem Census

von 1887 nur 217,384, ein Ausfall von rund 10,000, was beweist, daß immer noch 4000 Luxemburger nach Frankreich und Belgien gingen. Deutschland jenseits des Rheins war nie das Ziel für luxemburger Emigranten, auch nicht in diesem Jahrzehnte.

Wir haben es oft bedauert, daß uns die einzelnen Volkszählungen im Großherzogthum nicht in ihren Details vorlagen; wir hätten daraus noch sehr werthvolles Material für unsere Zwecke schöpfen können. Auch die Volkszählungen Frankreich's, Belgien's und der Reichslande hätten uns Material zum Vergleich und zur Stütze unserer Angaben geliefert. Leider schlugen alle Versuche, die wir in der Richtung machten, gänzlich fehl. Spärliche Notizen aus Tagesblättern ließen wir, da wir keine Sicherheit für deren Richtigkeit hatten, und eben auch weil sie zu spärlich waren, außer Acht.

Gehen wir nun zu den Resultaten über, die sich aus den amtlichen Berichten des Großherzogthums ergeben. Hier vorerst die Tabelle über die Auswanderung der Männer, Frauen und Kinder nach Districten:

Jahrgang.	Luxemburg.				Diekirch.				Grevenmacher.				Gesammt-Total.
	Männer.	Frauen.	Kinder.	Total.	Männer.	Frauen.	Kinder.	Total.	Männer.	Frauen.	Kinder.	Total.	
1881..	125	45	100	270	90	23	29	142	111	53	105	269	681
1882..	115	34	75	224	137	24	83	244	135	42	86	263	731
1883..	121	40	51	212	79	16	68	163	77	28	41	146	521
1884..	216	33	77	326	112	20	49	181	54	9	61	124	631
1885..	134	35	29	198	105	20	41	166	27	5	14	46	410
1886..	144	30	51	225	95	27	43	165	74	2	40	116	506
1897..	161	46	49	256	197	50	64	311	178	19	33	230	797
1888..	278	93	155	526	201	41	43	285	98	35	44	177	988
Totale	1294	356	587	2237	1016	221	420	1657	751	193	424	1371	5265

Aus dieser Tabelle ergibt sich, daß unter den Auswanderern 3064 Männer, 770 Frauen und 1431 Kinder waren, resp. 58, 14 und 28 Prozent, also bedeutend mehr erwachsene Männer, weniger Frauen und genau derselbe Prozentsatz an Kindern als im vorigen Jahrzehnt.

Noch nähere Auskunft geben uns die Listen der Auswanderungs-Agenten. Mühsam haben wir daraus folgende Resultate in tabellarischer Form gezogen, leider decken sie nur den kleinen Zeitraum von vier Jahren. Nicht

allein aus den Districten, nein aus den einzelnen Cantonen erhalten wir Auskunft über die uns interessirenden Punkte. Die folgende Tabelle zeigt die Auswanderung aus den einzelnen Cantonen und Districten mit der Angabe auf wieviele Einwohner ein Auswanderer kam:

Cantone.	Bevölkerung nach dem Census von 1887.	1885.		1886.		1887.		1888.		Von 1885 bis 1888 incl.	
		Zahl der Auswanderer.	Ein Auswanderer auf Einwohner.	Zahl der Auswanderer.	Ein Auswanderer auf Einwohner.	Zahl der Auswanderer.	Ein Auswanderer auf Einwohner.	Zahl der Auswanderer.	Ein Auswanderer auf Einwohner.	Zahl der Auswanderer.	Ein Auswanderer auf Einwohner.
Nach Cantonen:											
Capellen	16,626	68	244	88	137	47	353	71	234	224	74
Esch an der Alzette	30,546	33	925	55	555	101	302	189	161	378	81
Luxemburg, Stadt	17,400	23	756	44	395	31	561	18	966	116	150
Luxemburg, Land	27,922	97	288	78	358	102	273	178	157	455	61
Mersch	14,134	51	277	34	416	94	151	158	81	337	42
	106,628	272	392	249	428	375	284	614	173	1510	70
Clerf	14,343	10	1434	20	717	34	422	73	196	137	105
Diekirch	18,411	101	182	55	335	97	182	107	190	360	50
Redingen	15,538	29	535	81	191	59	263	54	287	223	69
Vianden	3,358	15	223	16	209	9	373	9	373	49	68
Wiltz	17,035	34	501	69	275	99	181	39	436	241	71
	68,685	189	363	241	285	298	231	282	243	1010	68
Echternach	13,444	19	707	15	896	46	292	58	231	138	97
Grevenmacher	15,460	38	407	53	291	49	312	91	170	231	67
Remich	13,167	22	598	42	313	32	411	49	268	145	91
	42,071	79	532	110	382	127	330	198	211	514	81
Nach Districten:											
Luxemburg	106,628	272	392	249	428	375	284	614	173	1510	70
Diekirch	68,685	189	363	241	285	298	231	282	243	1010	68
Grevenmacher	42,071	79	532	110	382	127	330	198	211	514	81
Großherzogthum	217,384	540	402	600	362	800	271	1094	198	3034	71

Sehen wir uns diese Zahlen näher an. In 1885 kam im Durchschnitt ein Einwanderer auf 402 Personen. Im District Diekirch kam einer auf 363, im District Luxemburg auf 392, im District Grevenmacher aber erst einer auf 532. Unter allen Cantonen hatte Clerf die geringste, ein Auswanderer zu 1434, Diekirch die stärkste, 1 auf 183 Einwohner. Im District Luxemburg steht Capellen mit starker Auswanderung voran, Esch

a. d. Alzette hinten. Im District Diekirch hat, wie schon gesagt, Diekirch die stärkste, Clerf die schwächste Emigration. Im District Grevenmacher zählte der Canton gleichen Namens verhältnißmäßig die meisten, Echternach die mindesten Auswanderer. D. h. im Oesling, mit Ausnahme des Cantons Clerf, war die Auswanderung am größten. Der District Luxemburg kömmt bald nach Diekirch, und am geringsten war die Emigration in Grevenmacher, d. h. im Territorium des Weinbaus.

In 1886 wird die Einwanderung stärker. Es kommt schon auf 362 Bewohner ein Emigrant, und zwar wird sie stärker in den Districten Grevenmacher und Diekirch, geringer in dem von Luxemburg. In dem letzteren Districte hat der Canton Luxemburg die stärkste, Esch a. d. Alzette die schwächste Auswanderung. Zeigt das nicht, daß in diesen beiden Jahren die Gruben- und Eisenindustrie blüht, der Ackerbau leidend ist? Im District Diekirch hat Redingen die höchste und Clerf die niedrigste Zahl Auswanderer; es steht dort ein Auswanderer resp. 191 und 717 Einwohnern gegenüber. Im District Grevenmacher haben die beiden weinbauenden Cantone die höchste, der mehr Ackerbau treibende Canton Echternach die niedrigste Zahl Auswanderer.

Das Jahr 1887 weist schon einen Auswanderer auf 271 Bewohner auf. Der District Diekirch hat die stärkste Auswanderung, wie im Jahre vorher; die geringste der District Grevenmacher. Berücksichtigt man die Cantone, so hat im District Luxemburg Mersch die größte, Capellen die kleinste Auswanderung. Die Stadt Luxemburg setzen wir außer Rechnung, da sie für unsere Zwecke nicht paßt. Hervorzuheben ist, daß auch jeder einzelne Canton eine stärkere Emigration aufweist. Im District Diekirch stehen der Canton gleichen Namens sowie Wiltz mit der stärksten Auswanderung vorn an, die bei weitem geringste hatte Clerf. Im District Grevenmacher weist Echternach die größte, die Moselcantone weisen dagegen die geringste Auswanderung auf.

Die so starke Auswanderung im Jahre 1888 gibt sich dadurch klar kund, daß schon auf 198 Einwohner ein Auswanderer kömmt. Der District Luxemburg hat schon auf 173 Bewohner, Diekirch erst auf 243 einen solchen. Die Mosel hält die Mitte. Nach Cantonen gerechnet kömmt im District Luxemburg, Canton Mersch, schon ein Auswanderer auf 81, im Canton Capellen erst auf 234. Im District Diekirch hat Wiltz die geringste, 1 auf 436, Diekirch die größte Auswanderung, 1 auf 190. Im District Grevenmacher hat der Canton Grevenmacher die stärkste, Remich die schwächste Auswanderung.

Faßt man die Gesammtauswanderung der 4 Jahre zusammen, so sieht man, daß auf 71 Bewohner des Großherzogthums ein Emigrant kam. Die

Zahlen 68 und 70 für Diekirch und Luxemburg beweisen, daß in den Ackerbau treibenden Districten die Auswanderung stärker war, als an der Mosel, wo erst von 81 Bewohnern ein Emigrant ist. Die stärkste Auswanderung hatte der Canton Mersch, 1 : 42, die schwächste der Canton Clerf, 1 : 105.

Aus den Berichten der Auswanderungsagenten stellen wir aber noch andere statistische Angaben zusammen. Wir ersehen aus denselben, nach welchen Staaten und Territorien der Union sich in den letzten vier Jahren die Luxemburger wandten. Es zogen nach:

Staaten und Territorien.	1885.	1886.	1887.	1888.	Bemerkungen.
California	2	4	20	4	
Colorado	.....	1	.....	7	
Connecticut	.....	3	.....	7	
Delaware	1	.....	.....	.....	
Georgia	4	.....	.....	.....	
Illinois	129	131	199	276	Davon hatten in 1887 Chicago als Reiseziel 159, in 1888 197.
Indiana	10	4	21	4	
Iowa	109	142	147	146	Davon waren in 1887 nach Dubuque consignirt 53, in 1888 40.
Kansas	10	3	12	23	
Kentucky	2	.....	.....	.....	
Louisiana	1	.....	.....	.....	
Maryland	1	.....	1	1	
Massachusetts	.....	.....	.....	1	
Michigan	22	6	30	98	
Minnesota	105	75	95	156	In 1887 reisten 41 direkt nach St. Paul oder Minneapolis, in 1888 nach St. Paul 71, nach Minneapolis 30.
Missouri	12	7	14	10	
Nebraska	4	17	18	20	
New Jersey	1	1	.....	2	
New York	35	96	131	142	In 1887 gaben 131 die Stadt New York als Reiseziel an, in 1888 dagegen 120.
Ohio	19	15	9	14	
Oregon	1	.....	.....	1	
Pennsylvania	6	16	63	81	In 1887 waren nach Pittsburg consignirt 16, in 1888 18.
Tennessee	.....	.....	.....	1	
Wisconsin	27	45	24	71	Davon in 1888 21 nach Milwaukee.
Dakota	37	33	10	26	
Montana	2	.....	.....	1	
Washington	.....	.....	.....	2	
Verschiedene Staaten	.....	.....	3	.....	
	540	600	800	1094	

Die Einwanderung nach Pennsylvanien und nach Michigan zeigen, daß auch die Bergleute und Hüttenarbeiter hierlands ihr Fortkommen suchen. Die meisten Luxemburger, die nach Pennsylvanien reisten, waren nach Apollo, Armstrong Co., consignirt, und von den nach Michigan Ziehenden hatten die meisten ihr Ziel in den Gebirgsgegenden, wo Minen sind.

Wenn wir das Alter in Rücksicht nehmen, so finden wir Folgendes. Es wanderten aus, die wenigen Personen, deren Alter unbekannt war, im Verhältniß vertheilt, im Alter von:

	In 1888.		In 1887.
0 bis 15 Jahre incl.,	223,	in Prozent 21.3	14.5 Prozent.
16 „ 20 „ „	215,	„ „ 19.6	19.2 „
21 „ 30 „ „	475,	„ „ 43.4	38.1 „
31 „ 40 „ „	94,	„ „ 8.6	14.2 „
41 „ 50 „ „	52,	„ „ 4.7	6.3 „
51 „ 60 „ „	26,	„ „ 2.4	3.2 „
61 und mehr Jahren	9,	„ „ .8	2. „
		unbekannt.	2. „
	1094	10.8	99.6 „

Aus den bevorstehenden Zahlen ergibt sich, daß über ein Drittel der Auswanderer im allerkräftigsten Alter, in kräftigem Alter 71 Prozent — und das ganz genau in den beiden Jahren 1887 und 1888 — standen.

Wenn wir den Civilstand der Auswanderer in Betracht ziehen, haben wir in den beiden letzten Jahren:

	1887.	1888.		1887.	1888.
Familien von 2 Personen	48	15	also Personen	96	30
„ „ 3 „	17	22	„ „	51	66
„ „ 4 „	13	24	„ „	52	96
„ „ 5 „	10	14	„ „	50	70
„ „ 6 „	8	12	„ „	48	72
„ v. mehr als 6 Pers.	3	11	„ „	21	82
Total Familien........	99	98	Total Pers...	318	416
Ledig waren...........................				482	678
Gesammt-Totale...............				800	1094

In Prozenten ausgedrückt macht das in beiden Jahren 38 Prozent Verheirathete und 62 Prozent ledige Personen.

Familien von 2 Personen waren in 1888 weniger zahlreich als im Jahre vorher, dagegen sind die Familien von 4 und 5 Personen im letzten Jahre zahlreicher, was auf eine größere Anzahl gebrochener Familienexistenzen und schlechtere Zeiten hinweist.

Bis hiehin haben wir die Zahl der in 1888 Ausgewanderten als 1094 angegeben. Wir haben dazu zu bemerken, daß wir 8 Auswanderer nicht berücksichtigten, die von der Agentur P. Cornely in Heiderscheid expedirt

wurden, indem wir im Zweifel sind, ob diese nicht schon in den Berichten der General-Agenten Derulle-Wigreux oder Thorn enthalten sind; ebenso ließen wir 20 Einwanderer unberücksichtigt, die von der General-Agentur Thorn befördert sein sollen, die aber — mit Recht oder Unrecht, wir wissen es nicht — bezweifelt werden.

Die Berichte der Agenten beweisen, daß fast das ganze Auswanderungsgeschäft wie in den letzteren Jahren auch in 1888 in Händen der Agentur Derulle-Wigreux war, welche ihre Passagiere fast nur mit der Red Star Linie über Antwerpen nach New York expediirte. Einige Wenige kamen ausnahmsweise mit der Niederländisch-Amerikanischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft über Rotterdam. Die Agentur Thorn benutzte verschiedene andere Linien.

Klagen wegen Uebervortheilung der Auswanderer durch Auswanderungsagenten oder Dampfschiffslinien wurden in dem in Rede stehenden Zeitabschnitte nicht laut. Die Einwanderer bedienten sich mehr und mehr der Vermittelung des Vertrauensmannes des St. Raphaels-Vereins, der ja jetzt selbst ein Luxemburger ist, und da in New York auch sonst ein strengeres Regiment herrscht, als früher, so wurden auch hier in dem Zeitraume wenige Klagen gehört. Nur in Chicago kamen Fälle von Uebervortheilung, von Gepäckverlust, Erbrechen von Kisten und Diebstähle minderwerthiger Gegenstände in den Bahnhöfen vor. Eine blödsinnige Weibsperson aus der Gemeinde Feulen, die man — wie es heißt — im Trunke zur Auswanderung verleitete, und die von den Behörden in Castle Garden in New York nicht als Pauper zurückgewiesen ward, weil man sie als zu einer Familie gehörend wähnte, ward in Chicago durch die Barmherzigkeit des Luxemburger Independent Club zurück in die Heimath spedirt, da der holländische Consul formell verweigerte sich ihrer anzunehmen.

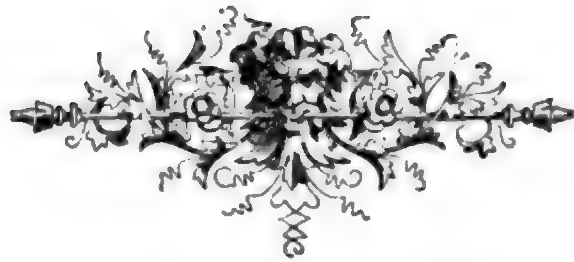
Ganz ohne Schiffsunglücke ging es in dem Zeitraume jedoch nicht ab. Der Dampfer „Westernland" fuhr am 14. Februar 1885 mit voller Ladung und vielen Emigranten, darunter 100 Luxemburger, von Antwerpen ab. Er stieß mit einem Kohlendampfer im Canal zusammen, erlitt eine nicht sehr bedeutende Havarie, kehrte nach Plymouth in England zur Reparatur zurück und landete seine Passagiere schon am 3. März glücklich in New York.

Schlimmer ging's dem Dampfer „Daniel Steinmann" unter dem Commando des Capitains Schoonhoven. Derselbe verließ Antwerpen am 23. März 1884. Er hatte 44 Mannschaften und 94 Passagiere an Bord. Die Reise verlief bei schönem Wetter angenehm, bis am 2. April Nebel eintrat. Der Capitain glaubend, er sei noch 5 bis 6 Meilen vom Chebuke Leuchtthurm, war in der Nähe vom Sambro Leuchtthurm bei Halifax, New Foundland. Ehe das Boot rückwärts konnte, rannte es auf die Riffe, füllte sich mit Wasser und sank schnell. Unter den 9 Geretteten war

Nicholas Eischen aus Mutfort. Nicht so glücklich waren Horn Peter und Anna Gruber aus Esch, Thill Johann, Majerus Mathias und Majerus Nicholas aus Mutfort, Schmit Michel, Müller Peter nebst Frau und einem Kinde und Binsfeld Peter aus Heffingen, Kremer Joh. Bapt. aus Ernzen und Schu Heinrich aus Gilsdorf. Sie alle fanden ein kühles Grab in den Fluthen des Oceans.

Bei einer Rückfahrt nach Europa war P. Binsfeld, O. M., auf dem Dampfer „Britain“ von der White Star Linie, als dieser Dampfer mit dem „Celtic“ derselben Linie auf Christi Himmelfahrt 1887, 360 Meilen östlich von New York, zusammenstieß. Der gute Missionär kam unverletzt davon und landete glücklich in Liverpool.

Zum Schluß noch einige Worte. Da sich in den letzten Jahren eine Anzahl Luxemburger, die das amerikanische Bürgerrecht erlangt haben, im Großherzogthum niederließen, so feiern sie jetzt jährlich am 4. Juli das Geburtsfest der Republik, als seien sie diesseits des Oceans. Zum Festort wird gewöhnlich eine der kleinern Städte des Großherzogthums erwählt, und im Schatten des Sternenbanners und der luxemburger Tricolore wird bei der Festtafel auf das Wohl der Union und ihrer jeweiligen Lenker toastirt. Dem Präsident Cleveland wurden in 1888 sogar durch den überseeischen Telegraph die Glückwünsche der Versammlung dargebracht, auf die er prompt dankend erwiderte. Zur Erhöhung der Feier gesellen sich gewöhnlich auf Besuch anwesende Luxemburger-Amerikaner und auch Trierer zu den Festgenossen.



Kapitel IX.

Schaden und Nutzen der Auswanderung für das Großherzogthum.

Die Auswanderung verursacht dem Lande, aus dem sie erfolgt, bedeutenden Schaden und bringt ihm große Verluste, die sich fast insgesammt zum Nutzen des Landes, nach dem der Einwanderer seine Schritte lenkt, gestalten. Die aus der Emigration entstehenden Gewinne für die Heimath des Auswanderers sind im Verhältniß zu den Verlusten äußerst gering. Es handelt sich in diesem Kapitel nicht sowohl um den Gewinn, den die Vereinigten Staaten aus der luxemburger Einwanderung zogen, als um die Verluste, die das Großherzogthum dadurch erlitt.

In einem Bericht, den am 7. März 1871 der Chef des statistischen Büreaus des Schatzamtes der Vereinigten Staaten, Dr. E. Young, an den Congreß sandte, schrieb er: „Die Schwierigkeit, welche einer Berechnung des Werthes der alljährlich diesem Lande zugeführten ausländischen Elemente entgensteht, ist sehr groß, da Angaben zur genauen Feststellung desselben gänzlich unzugänglich sind. Der Versuch einer solchen Berechnung scheint an und für sich fast unverträglich mit der Würde des Menschen. Den Menschen als eine willenslose Maschine betrachten, seine Productionskraft nach Abzug der Kosten der Erziehung zu berechnen, drückt den Stempel der Geringschätzung auf das Bild seines Schöpfers und scheint dem Schöpfer wie dem Geschaffenen gegenüber unwürdig. Die Muskelkraft des Arbeiters mag gemessen werden, aber wo ist der Maaßstab, welcher an die Thätigkeit des Gehirns und die Größe seiner sittlichen Kraft angelegt werden könnte.“ Nun, es handelt sich für uns nicht so sehr um die Productionskraft des Eingewanderten und die Ergebnisse seiner Thätigkeit in der neuen Welt, als um die Kosten der Erziehung. Dieser Factor ist es, der in erster Linie in Rechnung kömmt. Wir können uns dazu der statistischen Berechnungen bedienen, die Dr. Young in dem oben angezogenen Berichte liefert.

Man hat den durchschnittlichen Werth eines Einwanderers verschieden angegeben. Herr Kapp, lange Jahre Mitglied der Einwanderungscommission des Staates New York, der diesem Gegenstande viel Aufmerksamkeit geschenkt hat, nimmt, gestützt auf den Statistiker Dr. Engel, den Durchschnittswerth zu $1125, und zwar mit Bezug auf die Kosten der Erziehung in der früheren Heimath der Eingewanderten an. Dr. E. Young findet diese Zahl zu hoch und schätzt die Kosten der Erziehung zu $900; andere Statistiker setzen $1000 per Person dafür an. Nehmen wir das Minimum

$800 als Grundlage unserer Berechnung *). Es ergeben sich dann für die Auswanderung aus dem Großherzogthum in den verschiedenen Jahrzehnten folgende Summen:

1831 bis 1840 für	200	Einwanderer à $ 800	$ 160,000
1841 „ 1850 „	4,500	„ „ „	3,600,000
1851 „ 1860 „	6,000	„ „ „	4,800,000
1861 „ 1870 „	5,000	„ „ „	4,000,000
1871 „ 1880 „	8,000	„ „ „	6,400,000
1881 „ 1888 „	6,000	„ „ „	4,800,000
Totale	29,700		$23,760,000

In Franken rund 118.8 Millionen.

In Luxemburg nimmt man an, daß die Erziehung eines Kindes bis zu 18 Jahren im Durchschnitt 1 Fr. per Tag koste, es gäbe dies für 15 Jahre die erschreckliche Summe von 162.6 Millionen Franken rund. Doch scheint sie uns zu hoch.

Aber das sind noch lange nicht alle Verluste, die das Großherzogthum durch die Auswanderung erleidet. Vorerst kömmt dazu die Reise. Gering gerechnet kostet diese im Durchschnitt $60 bis $70. In den ersten Jahrzehnten beliefen sich die Kosten bedeutend höher, bis $100 und $120. Wir gehen nicht fehl, wenn wir im Durchschnitt $60 sagen. Das gibt einen neuen Verlust von 8.9 Millionen Franken.

Nach den Erfahrungen und Berechnungen, die man im Castle Garden gemacht hat, bringt jeder Emigrant auch baares Kapital mit, der eine viel, der andere weniger, im Durchschnitt $50. Das gäbe wieder die erkleckliche Summe von über 7 Millionen Franken. Der hier in Rechnung stehende Factor von $50 (250 Fr.) per Person ist aber zu gering. Nach den Erhebungen der luxemburger Regierung, wie sie in den periodischen Verwaltungsberichten niedergelegt sind, ergibt sich, so mangelhaft die Berichte auch sein mögen, das Folgende:

Jahr.	Anzahl der Auswanderer nach den amtlichen Berichten.	Betrag der mitgenommenen Gelder in Franken.	Per Person mitgenommen Franken (rund)	Bemerkungen.
1868	751	453,875	604	
1869	561	425,143	758	
1870	277	206,293	745	
Total	1589	1,085,311	683	Im Durchschnitt per Jahr.

*) Im Centralhospiz zu Echternach war der Unterhaltspreis per Tag für das Jahr 1886 festgestellt wie folgt: Für ein Kind unter 3 Jahren Fr. 0.32; für ein Kind von 3 bis 8 Jahre Fr. 0.48; für ein Kind von 8 bis 12 Jahren Fr. 0.64; für eine erwachsene Person auf gewöhnlichem Regime Fr. 0.80. Nach diesen Minimum-Zahlen kostet das Kind von der Geburt bis zum vollendeten 15. Jahre 3,036.80 Franken, sagen wir rund $600. Da diese Summe sicher das Geringste ist, was die Erziehung eines Kindes kosten kann, so ist es klar, daß diese Kosten im Durchschnitt mit $ 800 nicht zu hoch angeschlagen sind, eher das Gegentheil.

Jahr.	Anzahl der Auswanderer nach den amtlichen Berichten.	Betrag der mitgenommenen Gelder in Franken.	Per Person mitgenommen Franken. (rund)	Bemerkungen.
1871	829	490,740	592	
1872	912	509,908	558	
1873	393	224,436	586	
1874	188	117,900	627	
1875	174	156,650	919	
1876	230	168,540	733	
1877	143	118,300	827	
1878	308	157,480	511	
1879	228	102,810	451	
1880	632	249,500	395	
Total	4037	2,296,264	569	Im Durchschnitt per Jahr.
1881	681	362,375	532	
1882	731	361,150	494	
1883	521	206,670	397	
1884	631	230,420	365	
1885	410	190,765	465	
1886	506	213,823	423	
1887	797	274.893	345	
1888	988	234,728	238	
Total	5265	2,074,824	392	Im Durchschnitt per Jahr.

Recapitulation.

1868–'70	1589	1,085,311	683	
1871–'80	4037	2,296,264	569	
1881–'88	5265	2,074,824	392	
General-Total.	10,891	5,456,399	502	Im Durchschnitt per Jahr in der ganzen Zeit von 1868 bis incl. 1888.

Es nahmen demgemäß die Einwanderer von 1868 bis 1888 incl. 5,456,399 Franken. und von der Zeit bis 1888 einschließlich per Kopf 502 Fr. in baarem Geld mit über See. Sagen wir im Durchschnitt für die ganze Zeit der Auswanderung 500 Fr. per Person, so ergibt das wieder ein Kapital von 14.8 Millionen Franken rund.

Und noch sind wir nicht am Ende unserer Rechnung. Wieviel Gelder werden jährlich aus dem Großherzogthum gezogen, um Erbschaften auszugleichen, um Schulden zu bezahlen, oder als Unterstützung oder Vorschuß hieher nach Amerika gesandt? Es entzieht sich Das aller und jeder Berechnung, man müßte denn eines jeden Einwanderers Theil am Nationalvermögen berechnen und davon die Reisekosten ebenso wie das mitgenommene und nachgesandte baare Geld abziehen. 5 Millionen langen kaum dazu. Fassen wir uns kurz zusammen. Das luxemburger Land verlor daher folgende Werthe, die sich auf die Zeitperiode von 1831 bis 1888 incl. vertheilen:

1.) Kosten der Erziehung der Auswanderer..........	118.8	Millionen	Franken.
2.) Kosten der Reise per Land und See..............	8.9	"	"
3.) Mitgenommenes baares Geld......................	14.8	"	"
4.) Nachgesandtes baares Geld......................	5	"	"
	147.5	"	"

Das sind bei der allerniedrigsten Berechnung viele Millionen von Franken mehr als die ganze hypothekarische Schuld des Großherzogthums. Ist das an sich allein nicht eine deutliche Erklärung der Verschuldung des Landes? Braucht man sich da zu wundern, wenn die heimathliche Regierung der Auswanderung nicht hold ist? Und wie es mit der luxemburgischen Auswanderung steht, verhält es sich mit der Emigration auch aus dem ganzen deutschen Reich. Und dort ist noch die Verminderung der Wehrkraft des Landes, die hinzutritt, den Verlust steigert und die Erbitterung erhöht.

Außer diesen Verlusten, welche das Heimathsland durch die Auswanderung erleidet, sind es noch andere, mit denen wir uns hier zu beschäftigen haben. Die Entwickelung der Eisenindustrie im Großherzogthum hat eine Masse Volkes aus aller Herren Länder nach den Minendistricten gebracht. Diese sehr unliebsame Einwanderung wäre, wenn genügend Arbeitskräfte vorhanden gewesen wären, zum Theil vermieden worden, und das Geld wäre im Lande geblieben, den Wohlstand desselben mehrend. Statt dessen haben die Ergebnisse der Volkszählung klar bewiesen, daß viele Dörfer sich geleert; es siedelt sich ein Proletariat der schlimmsten Art in denselben an; der Volkscharakter leidet schnell und schwer darunter. Religion und Sittlichkeit müssen dadurch auf die Dauer schwinden, ja sie haben heute schon starke Einbuße erlitten.

Betrachten wir nun den Nutzen, den die Auswanderung der Heimath bringt. Er ist sehr, sehr gering dem Schaden gegenüber. Da ein kleines, im Innern des europäischen Festlandes gelegenes Ländchen wie Luxemburg keine Colonien haben kann, findet das Mutterland an den Ausgewanderten keine privilegirten Käufer. Luxemburg's Waaren, die in nicht unbedeutenden Quantitäten über See abgesetzt werden, concurriren dort auf dem Weltmarkte, das ist Alles. Zwar ist der Absatz ein ansehnlicher Nutzen für das

Großherzogthum, aber der Nutzen ist keine Folge der Auswanderung; er beruht in der Güte der Waaren und in der Billigkeit des Preises.

Als ein Nutzen für Luxemburg kann man es jedoch ansehen, daß der Ueberschuß seiner Bevölkerung diesseits des Oceans ein gutes Auskommen findet. Es sind aber nicht die vielen überschüssigen Talente, die sich hiehin wenden, nein es ist die überschüssige Arbeitskraft; die Talente wenden sich meist nach Frankreich und Belgien. Der Franzose, auch viele Schweizer, ziehen in die Fremde, sammeln mehr oder weniger Vermögen, kehren mit ihren Capitalien in die Heimath zurück, um dort, an ihren Renten zehrend, den Rest des Lebens zu verbringen. Das ist beim Luxemburger nicht der Fall; er wandert aus, um sich eine neue Heimath zu gründen und ist für das alte Vaterland so gut wie verloren. Wohl zieht es ihn dorthin zum Besuch; aber sein Grab findet er diesseits des Oceans.

Recht namhafte Summen werden von hier aus für wohlthätige Zwecke, für Geschenke, als Unterstützung Zurückgebliebener, an Verwandte und Bekannte heimgesandt. Namenstage, Weihnachten, Ostern, St. Nikolaus liefern gute Gelegenheit zu Bescheerungen. Uns theilte ein Geldmakler, der bedeutende Geschäfte mit Europa thut, mit, daß von allen hiesigen Deutschen, es die Luxemburger seien, die, seiner Erfahrung nach, im Verhältniß das meiste Geld nach Europa schickten. Ein schönes Lob! Besonders zahlreich waren die Geldsendungen zur Zeit des Bürgerkrieges. Die Greenbacks standen sehr niedrig im Course, man hatte zeitweilig großen Zweifel in ihren Werth, alle Waaren und Producte brachten hohe Preise, und wenn die Moneten häufig sind und leicht verdient werden, öffnet sich Hand und Herz viel schneller. Seit Gründung des Weltpostvereins läßt es sich ersehen, wieviel Geld jährlich per Post nach dem Großherzogthum gesandt wird. Wieviel man aber in Briefen und Wechseln spedirt, davon kann man sich keinen klaren Begriff machen. Hier eine Tabelle, für deren Mittheilung wir der Postdirection in Luxemburg zu Dank verpflichtet sind. Sie gibt Auskunft über Briefe und Geldsendungen hinüber und herüber:

Im Jahre.	Aus Luxemburg nach Amerika.				Aus Amerika nach Luxemburg.			
	Briefe.	Geldsendungen.			Briefe.	Geldsendungen.		
		Zahl.	Betrag. Franken.	Cts.		Zahl.	Betrag. Franken.	Cts.
1869		79	12,356	25		3	338	07
1870		68	10,099	05		12	2175	55
Total		147	22,455	30		15	2518	62

Im Jahre.	Aus Luxemburg nach Amerika.				Aus Amerika nach Luxemburg.			
	Briefe.	Geldsendungen.			Briefe.	Geldsendungen.		
		Zahl.	Betrag. Franken.	Cts.		Zahl.	Betrag. Franken.	Cts.
1871		93	15,002	38		39	5700	..
1872		77	12,622	72		33	4100	17
1873		112	21,782	..		84	7310	85
1874		131	27,505	03		117	12,866	22
1875		153	29,333	80		61	6257	47½
1876		123	22,242	11		80	8175	17½
1877		177	33,344	44		62	6985	17½
1878		161	29,202	97½		70	7579	62½
1879	27,062	182	33,017	03	24,280	98	11,160	38
1880	30,450	244	47.119	81	26,513	189	20,964	87
Total		1453	271,172	59½		833	91,109	94
1881	35,352	345	54,674	19	37,247	249	21,193	04
1882	27,911	468	96,226	18	32,777	270	28,596	82½
1883	37,603	460	93,065	52	31,557	359	39,853	95
1884	30,405	547	104,113	52	36,084	367	40,958	21
1885	38,190	477	97,879	35	35,911	358	38,963	95
1886	36,479	453	86,436	88	37,274	522	55,858	65
Total	207,940	2750	532,395	64	210,850	2115	225,424	62½

Diese Tabelle beweist einerseits, daß sich der Verkehr zwischen beiden Ländern mächtig hebt : Sie zeigt aber auch andererseits, daß die Geldsendungen von Luxemburg nach Amerika zahlreicher und viel höher sind, als die Sendungen in umgekehrter Richtung. Die ersteren betragen für den Zeitraum von 1869 bis 1888 einschließlich, also für 18 Jahre, 826,-023.53½, die letzteren blos 319,048.18½ Franken. In obigen Zahlen spiegeln sich, nebenbei gesagt, auch die guten Zeiten und die steigende Wohlhabenheit der aus dem Großherzogthum Ausgewanderten.

Curios ist es und uns nicht wohl begreiflich, warum die Notare im Großherzogthum sich heute noch mehr des theuren Wechsels als des billigen Mandates der Post bedienen, um Gelder nach dem Westen zu senden. Obschon hier nicht alle Post-Büreaus Postanweisungsämter haben, so ist es doch leichter, eine Anweisung auf dem nächsten Postamt einzukassiren, als einen Wechsel auf New York oder Chicago in Geld umzusetzen.

Betrachten wir die Ergebnisse obiger Zahlen und stellen sie der besseren Uebersicht wegen auch tabellarisch zusammen.

Durchschnittliche Beträge der Geldsendungen per Post aus Luxemburg nach Amerika und aus Amerika nach Luxemburg in den angegebenen Jahren:

Zeitraum.	Aus Luxemburg nach Amerika. Durchschnittsbetrag per Sendung.	Aus Luxemburg nach Amerika. Durchschnittsbetrag per Jahr.	Aus Amerika nach Luxemburg. Durchschnittsbetrag per Sendung.	Aus Amerika nach Luxemburg. Durchschnittsbetrag per Jahr.
	Frk. Cent.	Frk. Cent.	Frk. Cent.	Frk. Cent.
1869 bis '70 incl.	152.75	11,277.65	167.57	1,256.81
1871 bis '80 incl.	185.90	27,117.26	109.38	9,110.09
1881 bis '86 incl.	193.60	85,399 27	106.58	37,570.77

Diese Tabelle ist insofern noch lehrreich, als sie zeigt, daß an Stelle des Wechsels das Postmandat zur Beförderung kleinerer Summen immer mehr in Gebrauch kömmt.

Der briefliche Verkehr zwischen den beiden Ländern ist ein ziemlich reger und beinahe werden soviele Briefe herüber gesandt, als solche hinüber gehen; das Verhältniß ist 34 zu 35.



II. Theil.

Kapitel I.

Beschäftigung der Luxemburger in den Vereinigten Staaten.

Gelehrte, Künstler, Handelsleute, Handwerker und Tagelöhner.

Das luxemburger Land hat eine vorwiegend Ackerbau treibende Bevölkerung. Seine Auswanderer stammen naturgemäß meist aus dem Stande. Durch die Lage des Großherzogthums und die Beschränkung seines Handels auf das Binnenland zieht dessen Jugend nicht zu Handelszwecken in die weite Welt, und von mächtigen Handelsherren in den Küstenstädten Amerika's kann daher nicht die Rede sein. Das viele überschüssige Talent des kleinen Landes sucht zwar auch im Auslande Unterkommen, doch mehr in Belgien und Frankreich als in den Vereinigten Staaten, und wenn der gelehrte Stand — von den Priestern abgesehen — nicht im Verhältniß hier vertreten ist, so hat man in dem eben Gesagten den Grund zu suchen. In einzelnen Exemplaren sind jedoch Gelehrte und ausgebildete Fachleute anzutreffen: Ingenieure, Architekten, Sprachlehrer, Professoren u. s. w. Auch das Kunsthandwerk hat unter den Luxemburgern viele Vertreter: Lithographen, Zeichner, Bildhauer, Holzschneider, Marmorarbeiter, Modellierer, Kunstschreiner u. s. w.

Obschon wir, wie gesagt, die Luxemburger nicht als Großhandelsherren in den Seestädten antreffen, so sind sie im Binnenlande in den Großhandelsgeschäften nicht so selten. Meist sind sie Theilhaber, doch häufig auch Alleineigenthümer. Wollten wir hier ein Adreßbuch dieser unserer Landsleute schreiben, so könnten wir im Verhältniß und unter den Umständen eine ganz anständige Anzahl Luxemburger anführen, die im Ellenwaaren-, Kurzwaaren-, Möbel-, Colonialwaaren-Geschäfte, im Tabaksverschleiß, im Großhandel mit Getränken achtungswerthe Namen besitzen. Die Meisten haben mit fast gar keinem Kapitale begonnen und sich durch Umsicht, Fleiß, Sparsamkeit und Geschick, dabei vom Glück begünstigt, zu der Stellung emporgeschwungen, die sie in der Geschäftswelt einnehmen. Weniger häufig findet man sie in der Großfabrikation. Freilich, deren Sitz ist im Osten der Vereinigten Staaten, und dort sind wenige Luxemburger, doch kennen wir Möbelfabrikanten, Pianobauer, Schneider, die mit 10, 20 und noch mehr Gesellen arbeiten, Tabaksfabrikanten, Handelsgärtner &c.

Wenn wir von den luxemburger Handwerkern sprechen, so können wir denjenigen, die hier einwandern, ihre Lehrzeit in der Heimath vollendet und

sich vielleicht noch in Paris oder sonstwo in der Fremde weiter ausgebildet haben, das Zeugniß geben, daß sie ihr Geschäft verstehen. Trotz alledem wird es den meisten Anfangs schwer, ja oft recht sauer, hier eine neue Lehrzeit, wenn auch nicht als Lehrlinge, doch als „Grüne" durchzumachen. Und doch muß es geschehen. In Europa ist das Material die Hauptsache, die verwandte Arbeit die Nebensache; hier ist es ganz umgekehrt: nicht das Material, sondern die Arbeit ist hier der kostspieligere Theil der Waare. Die verbesserten Handwerkszeuge, die ausgezeichneten Werkzeugsmaschinen, die eigene Arbeitsweise, die sich hier durch das Zusammenwirken von Handwerksleuten aus allen Theilen Europa's entwickelt hat, der praktischere Sinn des Volkes, die rationellere Verwendung des Rohstoffes zwingen, wie gesagt, zu neuer Lehrzeit. Ist die überstanden, stellt sich unser Luxemburger gegen irgend einen andern Handwerker. Freilich ein's hört hier auf; es ist der „blaue Montag", der sich in Folge der Sonntagsschändung in Frankreich und anderswo entwickelt hat. Hier verlangt der Arbeitgeber, daß sein Arbeiter am Montag früh eben so pünktlich hinter der Werkbank sei, als am Samstag, verweigert ihm dagegen aber auch selten die Erlaubniß, einen halben oder ganzen Tag von der Arbeit wegzubleiben, wenn ein katholischer Feiertag in die Woche fällt, ein Mitglied seines Vereins begraben wird, oder er gerne mit der Familie sich ein Vergnügen macht. Während der zehn Stunden, daß hier geschafft wird, wird viel intensiver als in Europa gearbeitet.

Unter allen Handwerkern werden die Holzarbeiter wohl die zahlreichsten sein. Luxemburger, die sich in Paris in der Möbelschreinerei vervollkommnet, sich einen gewissen Geschmack erworben, finden wir in Detroit, Cleveland, Chicago, Aurora, Dubuque &c., in den Eisenbahnwerkstätten, den Möbel- und Billardsfabriken, überhaupt in Werkstätten, wo feinere Holzarbeit gemacht wird. Auch in Thür- und Fensterfabriken, wo schon mehr mechanische Arbeit erforderlich, sind sie häufig. Im Westen ist der luxemburger Schreiner zugleich auch Zimmermann; er schlägt die leichten Holzhäuser auf und macht außer Thüren und Fenster die nöthige Schreinerarbeit dazu, und hat er etwas Geschick und Kapital an Hand, verdient er ein schönes Geld.

Unter den Luxemburgern finden sich gute Grobschmiede; in den Städten sind sie in den Fabriken; auf dem Lande sind sie Schmied, Hufschmied und thun die Reparaturen an den Ackerbaumaschinen; dabei treiben sie etwas Wagenbau, doch die Concurrenz der Wagenfabriken drängt sie mehr zur Reparatur als zum Neubau. Der Schlosser, für den hier absolut kein Feld ist, wird nicht selten Mechaniker.

Maurer, Steinhauer haben hier blos zur Sommerszeit Beschäftigung; viele Maurer lernen das Backsteinlegen, das lohnender ist, und Steinhauer

werden nicht selten Maurer und Contractoren von Maurerarbeiten. Sind die Löhne der Steinarbeiter im Sommer auch gut, die langen Winter fressen die Ersparnisse oft auf.

Der Schuhmacher, der von Europa einwandert, wird hier meist Altflicker, wenn er nicht in die Schuhfabrik geht, doch kann er als Altflicker viel Geld verdienen; er schafft sich bald ein Lager an und schnell kömmt er bei Sparsamkeit zu Wohlstand. Extra gute Arbeiter, wenn als solche bekannt, finden in Städten in Schuhhandlungen, die bessere Waaren halten, lohnende Beschäftigung, doch sind die Stellen selten.

Natürlich finden sich auch Luxemburger in fast allen andern Handwerkszweigen; doch es würde zu weit führen, in's Einzelne zu gehen.

Außer Verhältniß zahlreich finden wir die Luxemburger, wie auch die übrigen Deutschen, als Wirthe in Stadt und Land. Viele legen damit den Grund zu schnell wachsendem Vermögen; meist ist mit der Wirthschaft ein Kosthaus oder Hotel verbunden, und ist die Frau dem Geschäfte recht gewachsen, ist der Erfolg beinahe sicher. Doch wie Mancher ist dabei auch mit Leib und Seele, er und seine Familie, zu Grunde gegangen. Die Klugen ziehen sich nach einer Reihe guter Geschäftsjahre zurück und verlegen sich auf einen anderen Erwerbszweig. Ebenso erfolgreich als die Wirthe und Gastwirthe sind die wenigen luxemburger Bierbrauer; finden wir doch sogar einen in den Gebirgen Montana's, der dort mit Erfolg den goldenen Gerstensaft braut.

Gibt es in den Goldstaaten auch eine gewisse Anzahl Landsleute, so haben wir doch nie gehört, daß es Einer durch eine Bonanza zum Millionär gebracht.

Kömmt der Luxemburger als Tagelöhner nach Amerika, so bleibt er es nicht lange: er wird Ackerbauer. Die jungen Leute, die keine Professionisten sind, scheuen — zur Ehre sei es ihnen gesagt — keine Arbeit. Ob schwer, ob leicht, sie greifen zu. Sie arbeiten mit den Irländern um die Wette an der Eisenbahn; sie finden sich schnell in der Fabrik zurecht, halten aber nicht lange da; im Sommer tragen sie, wenn es sein muß, Backsteine auf das höchste Gebäude und helfen im Winter Eis schneiden oder Schweine pökeln.

Früher fanden sie sich zu Hunderten in den Fichtenwaldungen Wisconsin's und Minnesota's; halfen dort die Baume fällen, die Blöcke nach den Flüssen rollen, genossen der „Schönheiten der Winterlandschaft" und des Lagerlebens im Schnee, halfen im Frühjahr die Flöße bis hinunter nach St. Louis bringen. Schwere Arbeit! aber nicht selten wurde das Gewonnene in dulce jubilo am Landungsort verkrümmelt. Heute ist das nicht mehr der Fall. Die Löhne in den Fichtenwaldungen sind zu gering und die Behandlung ist nicht mehr so gut.

Wenn der luxemburger Handwerker wegen seiner Zuverlässigkeit, seines Fleißes und seiner Findigkeit sehr häufig zum Vormann avancirt, so steht er auch auf dem Gebiete der Erfindungen nicht zurück. Einzelne sind durch Patente reich geworden, Andern brachten sie nichts ein. Es geht mit den Patenten wie mit einer Goldmine: It takes a mine, to work a mine — Man braucht eine Mine, um eine Mine zu bearbeiten.

Ziemlich zahlreich sind in den Städten die Luxemburger, die ihren Erwerb als Handelsreisende suchen, sind doch z. B. in 1884 in Port Washington, Wisc., ihrer nicht weniger als dreizehn gewesen. Manche derselben nehmen verantwortliche Stellungen ein. Im Allgemeinen sind die Geschäftsleute sehr mit ihnen zufrieden. Da der Lohn gewöhnlich gut ist, und Ersparnisse zu machen sind, etabliren sich diese Reisenden in reiferen Jahren selbstständig.

Von dem Luxemburger als Beamten sprechen wir in einem eigenen Kapitel.

Obschon die Luxemburgerin von Haus aus nicht wie die Belgierin und Französin aktiv in's Geschäft des Mannes eingreift, so ist es gar nicht selten, daß die eine als Modistin, die andere als Coiffeuse, gute Geschäfte thut, ja es sogar mit Hülfe des Mannes zum Großverkauf in der Branche bringt.

Gesucht sind die Luxemburgerinnen als Mägde. Einmal in die Führung des amerikanischen Haushalts eingeschossen, erhalten sie hohe Löhne. Besonders in Gastwirthschaften schätzt man ihre Leistungen. Doch halten sie nicht lange dort aus. Entweder heirathen sie, oder suchen sich leichtere Stellen. Die Tochter des Luxemburger-Amerikaners dient nur selten — nicht, daß sie keine gute Magd macht — nein, aber sie sucht lieber leichtere, wenn auch weniger gut bezahlte Arbeit hinter dem Ladentische oder in der Fabrik, nicht immer zu ihrem Heile.

Der Luxemburger als Acke bauer.

Da der Ackerbau die Hauptbeschäftigung der Luxemburger in den Vereinigten Staaten ist, so behandeln wir dieses Kap el etwas breiter. Das hat zugleich den Nutzen, daß man in Europa eine Idee erhält, wie verschieden die hiesige Landwirthschaft von der europäischen ist. Das Meiste des Gesagten gilt natürlich auch für die andern deutschen Farmer, doch das schadet nichts.

Wohl kein Land der Erde besitzt einen Bauernstand wie die Vereinigten Staaten. Unter den 4 bis 5 Millionen meist wohlhabender, vollkommen freier, sich selbst verwaltender, mit der nöthigen Bildung ausgerüsteter Bauern, bilden die deutschen Farmer nicht den schlechtesten Theil. Die Deutschen — die Luxemburger eingeschlossen — stehen über dem Durchschnitt; sie sind fleißig, arbeitsam, sparsam, oft bis zum Geiz, zäh und ausdauernd. Sie betreiben den Ackerbau nicht wissenschaftlich wie der Engländer, nicht auf Raubbau wie der Yankee, aber auch nicht nachlässig wie ein großer Theil der Irländer. Ausgezeichnete Gesetze schützen in den meisten Staaten den Grundbesitz in Stadt und Land. Die Heimstätte ist bis zur Erlangung des vollen Besitztitels (5 Jahre) gegen jeden Angriff wegen Schulden vom Bund geschützt. Nach der Zeit schützt sie der Einzelstaat. Stirbt z. B. der Besitzer des Anwesens, der Heimstätte, so verbleibt sie in den westlichen Staaten unangreifbar der Wittwe, stirbt die Wittwe, bleibt die Heimstätte den Kindern zusammen, oder jenem Kinde, dem sie testamentarisch verschrieben wurde, und bei jedem Erben ist sie unangreifbar, selbst wenn er (der Erbe) vor Antritt dieser Erbschaft Schulden gemacht haben sollte. In einzelnen Staaten darf der Besitzer der Heimstätte unter keinen Umständen, auch nicht mit Einwilligung seiner Frau, Schulden hypothekarisch auf die Heimstätte eintragen lassen, in anderen kann er's, wenn Letztere einwilligt. Steuerrückstände, Arbeitslohn und der Kaufpreis einer Heimstätte, soweit er nicht baar eingezahlt war, geben jedoch Pfandrecht. Als Heimstätte gilt nicht allein ein vom Gesetz bestimmtes Stück Land, mit Haus und Hof, sondern auch ein Bauplatz mit daraufstehendem Wohnhaus in der Stadt. Diese Gesetze schützen vor Theilbarkeit der Güter, Zwergwirthschaft und Ausbeutung des Armen durch den Reichen.

Obschon der Bauer, der aus der alten Heimath auswandert, hier wieder zum Pfluge greift, so glaube man nicht, daß alle Landsleute, die hier die Farmerei betreiben, von Haus aus Bauern sind. Weit gefehlt! Der Winzer von der Sauer, der Mosel wird hier Farmer. Viele, die da draußen ein Handwerk gelernt haben, hängen dasselbe hier an den Nagel und werden Landwirth. Zu dieser Klasse gehören aber fast nur diejenigen, die im Dorfe ihre Profession gelernt und dann meistens etwas Verständniß vom Ackerbau haben. Wer die Lehrzeit in der Stadt durchgemacht, bleibt auch hier dem Handwerke treu. Wir gehen nicht zu weit, wenn wir sagen, daß ein Drittel bis ein Viertel aller luxemburger Farmer Winzer oder Handwerker waren.

In den Vereinigten Staaten arbeitet jeder Farmer selbst, ob er nun 80 oder 640 Acker sein eigen nennt. Knechte und Dienstboten sind theuer und selten. Je mehr Kinder der Farmer hat, je besser ist er dran, denn um so weniger Dienstboten braucht er. Gott sei Dank! den luxemburger Fami-

lien ist der Kinderreichthum eigen; er ist nicht allein der Segen des Himmels, sondern auch des Farmers.

Man behauptet in Europa, daß der Farmer in Amerika härter arbeite, als in Europa. Das ist zeitweise richtig, zeitweise nicht. In Europa ist des Landmanns Arbeit Jahr aus Jahr ein eine schwere. Das ist sie in Amerika entschieden nicht. Oft auf dem Pflug, fast immer auf dem Cultivator und der Säemaschine sitzend wird die Arbeit verrichtet. Und im Winter wird hier gar wenig — zu wenig — gethan; etwas Fenzen ausgebessert, Reparaturen gemacht, Wasser abgeleitet und nach der Stadt gefahren oder im Walde Holz gehauen, wo es sich thun läßt, das ist ungefähr Alles. Freilich in der Erndtezeit, dann wird intensiv, hart geschafft, denn dann gilt es, die Zeit zu benutzen. Und auch hier ist die Arbeit nicht mehr so schwer als früher, da die garbenbindenden Erndtemaschinen viel zur Erleichterung beigetragen. In der Erndtezeit hilft beim luxemburger, wie auch bei den andern deutschen Farmern, Frau und Kind, etwas, was nur selten die Amerikanerin oder die Irländerin thut.

Mit den Maschinen lernt der Luxemburger schnell umgehen. Er läßt dieselben auch nicht in Regen und Sonnenschein dieses Jahr in der Fenzecke stehen, und sucht sie nächstes Jahr nicht aus dem Unkraut heraus, wenn er sie wieder braucht. Es wird sogar bei vielen ein gewisser Luxus mit Ackerbaumaschinen getrieben, der sehr kostspielig und oft verderblich ist; doch ist im Allgemeinen die Pflege der Maschinen noch nicht ganz Das, was sie sein müßte. Nach dem Gebrauch sollten diese theuern Ackerbaugeräthe gereinigt, reparirt, geölt und angestrichen werden, etwas, was noch lange nicht immer und gehörig geschieht.

Lebensweise. — Der luxemburger Farmer in Amerika lebt bedeutend besser, als der Bauer in der alten Heimath. Freilich er lebt nicht so verschwenderisch als der amerikanische, aber doch viel besser, als der Irländer oder der Böhme. Die luxemburger Hausfrau versteht sich auf das Kochen guter, solider und dabei nicht kostspieliger Mahlzeiten. Fleisch, grünes, gesalzenes oder geräuchertes, kömmt, wenn nicht zweimal, doch sicher einmal täglich genügend auf den Tisch. Brot und Butter fehlen bei keiner Mahlzeit. Bei der Mittagsmahlzeit fehlt die Suppe selten; ebensowenig Gemüse, wenn sie der Garten liefert. Milchspeisen, Eier und Käse finden sich abwechselnd am Morgen- oder Abendtisch. Sonntags, und im Sommer zuweilen auch in der Woche, präsentirt die Hausfrau ein Stück Kuchen oder Torte. Es wird fast nur Weißbrot gegessen, das im Kachelofen gebacken wird, da gemauerte Backöfen sehr selten sind. Roggenbrot wird weniger häufig und Maisbrod von den Luxemburgern sehr selten genossen. Der kirchliche Unterschied der Speisen wird, wie es sich Katholiken geziemt, beobachtet. Das Gesinde, die Taglöhner und die Kinder

essen mit am Tische. Das Tischtuch fehlt nie, und bei festlichen Gelegenheiten zeigt sich auch wohl besseres Tafelgeschirr. Die alte luxemburger Sitte, das Brod tagsüber unter dem Tischtuche auf dem Eßtisch liegen zu lassen, trifft man nur mehr selten.

Gebäude. — Der Wohlstand des luxemburger Farmers in Amerika zeigt sich nicht sowohl am dicken Misthaufen, als am wohnlichen Hause. Die Pioniere, die in Nebraska oder Kansas begannen und fast keine Mittel hatten, begnügten sich, bis sie zwei, drei Erndten eingeheimst hatten, mit einem Rasenhaus (dug-out), einem Gebäude, das der Wärme wegen vier und mehr Fuß in der Erde stand, mit Rasen aufgebaut und auch gedeckt war. Diese Gebäude, wenn man diese Erdhütten so nennen kann, sind warm, doch nistet sich leicht Ungeziefer ein, sie widerstehen den Einflüssen der Witterung nicht wohl und sind ein elender Nothbehelf. Besser waren die Blockhäuser, welche sich die ersten Ansiedler in den waldigen Gegenden errichteten. Sind sie gut in den Fugen mit Lehm verstrichen, mit gerissenen Brettern (clapboards) oder Schindeln gedeckt und inwendig plafonnirt, oder mit Borten ausgeschlagen, läßt sich darin schon behäbig wohnen. Auf der Ebene folgt dem Rasenhaus, oder wenn der Ansiedler die Mittel hat, baut er es sich gleich : das Framehaus, meist ein- oder anderthalbstöckig, selten — der Stürme wegen — zweistöckig. Diese Framehäuser sind einfache, schlichte Holzbauten, je nach den darauf verwandten Mitteln besser oder schlechter. In Gegenden, wo mit dem Bau des Blockhauses, zuweilen auch des Framehauses, begonnen ward, folgt, wenn es die Mittel erlauben, und wo das Material zu haben, der Stein- oder Ziegelbau, meist anderthalb oder zwei Stock hoch und mit Schindeln gedeckt. Schieferdächer sind zu kostspielig, Ziegeldächer nicht gebräuchlich, die Dachpfannen sind nicht zu haben. Für alle Arten Gebäude werden die Thüren und die Schiebefenster mit Glas in der Fabrik gekauft. Als Bauholz wird meist Weißtannen verwandt.

Das Mobiliar in dem vom ältern luxemburger Ansiedler bezogenen Hause ist nett, nicht so plump und gediegen wie beim reichen Bauer in der Heimath, auch nicht so luxuriös als beim eingeborenen Amerikaner, aber auch nie verwahrlost wie beim Irländer und den Abkommen anderer Nationalitäten. Alle Möbel werden aus der Fabrik bezogen. Für besseres Hausgeräth wird anderes als Tannenholz verwandt ; es wird aus dem Holz der schwarzen oder der weißen Wallnuß, Zuckerahorn u. s. w. gefertigt. Die einzelnen Räume des Hauses sind sauber getüncht, und die besseren Zimmer häufig tapezirt. In der Gutenstube (parlor), und oft auch in den Schlafzimmern liegt Rag Carpet, eine Art Teppich, die aus Streifen alten Zeuges gefertigt ist, ja oft auch Teppich besserer Qualität. In der Gutenstube ziert den meist runden Tisch in der Mitte des Zimmers ein Album mit Photographien ; an der Wand steht der Wallnußschrank. An passender Stelle

hängt der Spiegel, darunter der Rosenkranz, anderwärts hängen Heiligenbilder, Kruzifix und Weihwasserkessel. Nicht selten findet sich eine Zimmerorgel, Melodeon, das an Sonntagen, oder des Abends, die Söhne und Töchter des Hauses bearbeiten. Fast nie fehlen die Nähmaschine und die Blumen am Fenster, fast immer in Töpfen, doch zuweilen auch in alten Austern- und sonstigen Blechkannen.

Wirthschaftsgebäude. — Da der Ackerbau in den Vereinigten Staaten ein gänzlich anderer ist, als in der alten Heimath, so sind die Betriebsgebäude auch verschieden. Das Vieh ist mehr auf der Weide, daher gesunder, und die Ställe sind luftiger. Fast allgemein sind die Wirthschaftsgebäude, die sich auf den Stall mit Heuboden (barn), die Kornkrippe, Schuppen und Hühnerhaus beschränken, von Holz erbaut, auf steinernem, gemauerten Fundament die schweren, auf einzelnen Quadern die leichtern. Wo Stammholz häufig, errichtet man diese Gebäude wohl auch als Blockbau. Da man nicht mit Flegeln drischt, braucht man die deutsche Scheune nicht. Das Heu liegt über den Stallungen. Auf der Ebene pumpt die Windmühle das Wasser aus den meist tiefen Brunnen.

Getreide. — Die Hauptgetreidearten, die von dem luxemburger Farmer hier gebaut werden, sind : Weizen, diese edelste Gabe Gottes, Welschkorn (Maïs), hier kurzweg „Corn" genannt, Roggen, Hafer und Gerste. Mengkorn wird nicht im Großen gezogen.

W e i z e n. — Vielen Luxemburgern geht es in den westlichen Staaten auf neuem Lande, wie den Ansiedlern anderer Nationalitäten dort auch. Sie sind fast ohne Kapital und suchen daher schnell zu einem Ertrage des Landes zu kommen : sie treiben in den ersten Jahren Raubbau ; sie säen Weizen, Weizen, Weizen, etwas Korn für's Vieh und Hafer für die Pferde ; andere Frucht nur so viel als absolut nöthig. So thut man's jetzt noch in Dakota, Kansas und Nebraska, fährt noch heute stellenweise damit in Minnesota fort, hat es aber schon in Jowa und östlich des Mississippi's gänzlich aufgegeben. Sinkende Weizenpreise und ausgemergelter Boden zwingen zu anderm Betrieb. Zwar zieht man auch in den ältern luxemburger Ansiedlungen noch Weizen, treibt aber keinen Raubbau mehr. Am meisten wird Sommerweizen (spring wheat) gebaut, Winterweizen friert zu leicht aus. Man wechselt hier wie in Europa den Saatweizen, kälkt aber die Saatfrucht nicht. In Wisconsin sät man hie und da Weizen und Hafer zusammen ; der Weizen wird plumper ; später „wânt" man den Hafer aus. Die Getreidewanze (chinch bug) und der Armeewurm machen öfters bedeutenden Schaden und haben schon Manchen gezwungen, den Weizenbau einzustellen. Auch der Rost tritt zuweilen verderblich auf. Proben mit fremden Weizensorten werden häufig angestellt, gaben aber noch selten dauernd günstige Resultate. Spelz wird nicht gebaut.

Welschkorn. — Iowa, Illinois und Ohio sind die Staaten, in denen die Luxemburger, so gut als andere Farmer, Welschkorn massenhaft ziehen; in Minnesota und Wisconsin gedeiht es nicht so gut, doch auch der Neubruch in Kansas, Nebraska und Dakota liefert vielen und guten türkischen Weizen. Der Ertrag per Acker ist natürlich sehr verschieden. Als Speisekorn werden feinere Sorten im Garten für den Hausbedarf, oder in der Nähe größerer Städte, wo Absatz dafür ist, auch im Felde gebaut. In den älteren Staaten wird das Welschkorn, meist mit Schweinen, verfuttert, in den neuen Ansiedlungen verkauft, und bei geringem Preise auf der Prairie, da wo kein Brennholz ist und die Kohlen theuer sind, als Heizmaterial benutzt.

Gerste. — Sie wird im ganzen Westen gebaut; es ist die gewöhnliche und die schottische. Die amerikanische Gerste erreicht die Güte der canadischen nicht.

Hafer. — Er wird nicht allein als Futter auf der Farm, sondern auch zum Verkauf gesät und ist ergiebig. In Minnesota ist es meist der weiße und gelbe; in den andern Staaten außer diesen Sorten auch der schwarze.

Roggen wird theils zum Verkauf, theils als Grünfutter gebaut. Zuweilen läßt sich der Farmer Roggen zum Schwarzbrot mahlen.

Kartoffeln werden überall und in vielerlei Sorten gepflanzt, meist Early Rose, Pale Rose, Victoria u. and. Sie gedeihen gut. Je nach der Arbeitskraft, über die der Farmer zu verfügen hat, und dem Quantum, das er gepflanzt, werden die Kartoffeln mit der Hand oder dem Pflug gesetzt und herausgenommen; immer aber mit der Maschine bearbeitet. In den letzten Jahren hat der Kartoffelkäfer dem Anpflanzen dieser Knollenfrucht etwas Einhalt gethan.

Nach den Angaben des Ackerbauministeriums in Washington ist der Durchschnittsertrag eines Ackers gewesen in:

Staat. Product.	Buschel in:			Staat. Product.	Bushel in:		
	1886.	1887.	1888.		1886.	1887.	1888.
Ohio:				Indiana:			
Korn	32.2	26.3	32.5	Korn	31.9	20.0	34.8
Weizen	15.0	13.1	10.8	Weizen	14.8	13.5	10.4
Hafer	32.4	30.0	31.8	Hafer	30.7	27.0	26.5
Gerste	27.0	20.5		Gerste	21.0	18.0	
Roggen	13.5	12 4		Roggen	12.0	11.8	
Kartoffeln	78	30		Kartoffeln	72	33	

Staat. Product.	Buschel in:		
	1886.	1887.	1888.
Illinois:			
Korn	24.5	19.2	35.7
Weizen	13.7	15.2	13.7
Hafer	31.8	29.5	35.8
Gerste	23.0	17.5	
Roggen	14.0	12.0	
Kartoffeln	67	33	
Wisconsin:			
Korn	25.7	25.3	30.6
Weizen	11.5	10.3	11.5
Hafer	28.4	24.2	29.4
Gerste	22.0	18.5	
Roggen	11.5	12.2	
Kartoffeln	64	75	
Minnesota:			
Korn	29.8	29.8	29.3
Weizen	14.0	11.6	9.0
Hafer	34.4	30.0	28.7
Gerste	23.0	19.3	
Roggen	14.0	10.0	
Kartoffeln	84	77	
Iowa:			
Korn	25.1	25.5	35.8
Weizen	12.2	10.0	9.8
Hafer	34.1	30.5	26.2
Gerste	22.5	19.0	
Roggen	13.6	12.7	
Kartoffeln	54	55	

Staat. Product.	Buschel in:		
	1886.	1887.	1888.
Missouri:			
Korn	22.2	22.0	31.0
Weizen	13.2	16.2	12.0
Hafer	23.4	29.3	25.2
Gerste	22.5	18.2	
Roggen	12.0	11.3	
Kartoffeln	50	60	
Kansas:			
Korn	21.8	14.6	26.7
Weizen	11.4	9.6	15.2
Hafer	26.4	26.6	25.3
Gerste	21.3	20.5	
Roggen	11.5	9.5	
Kartoffeln	58	59	
Nebraska:			
Korn	27.4	24.1	35.2
Weizen	11.0	10.1	9.3
Hafer	29.5	27.5	25.8
Gerste	22.0	17.7	
Roggen	13.0	10.8	
Kartoffeln	60	70	
Dakota:			
Korn	23.9	33.0	25.5
Weizen	11.5	14.3	9.7
Hafer	25.0	31.4	27.2
Gerste	22.0	18.3	
Roggen	13.0	13.0	
Kartoffeln	65	105	

Futterpflanzen. — Als Futterpflanzen werden Timothy und Blaugras gesät, und wo es angeht, Prairieheu gebraucht. Roggen wird als Grünfutter und Welschkornblätter im Winter als Trockenfutter benutzt. Millet wird selten als Futter gezogen.

Handelsgewächse. — Raps wird nicht gebaut. In früheren Jahren wurde in Ohio und Wisconsin bedeutender Flachsbau betrieben und heute noch im westlichen Iowa, in Minnesota, Dakota und Kansas. Da diese Frucht in wenigen Jahren das Land erschöpft, wird man bald überall einsehen, daß sie andauernd auf dem reichsten Boden nicht gezogen werden kann. Hier und da baut ein Farmer Besenkraut und Tabak für den eigenen Gebrauch; der Tabak gedeiht, ist aber von geringer Qualität; man meidet den Farmer, wenn er sein selbst gezogenes, „duftendes“ Kraut raucht.

Baum- und Gemüsegarten. — Je älter die Farm, je mehr und je besseres Obst ist vorhanden, das gilt nicht allein von der Farm des Luxemburgers, sondern von der Farm des Deutschen überhaupt, weniger jedoch für andere Nationalitäten. Aeltere Farmer in New York, Ohio, Wisconsin und sogar im östlichen Iowa und Minnesota haben beträchtliche Aepfelgärten mit vielerlei Aepfelsorten; in Wisconsin z. B. Red Astrachan, Duchess of Oldenburg, Talman Sweet, Golden Rupet, Crabs, Snowapple, St. Lawrence, Pewaukee &c. In Minnesota eignet sich das Klima nicht so sehr zum Obstbau, der Sommer ist zu trocken, der Winter zu streng. In Ohio hat's der Luxemburger schon lange dahin gebracht, daß er seinen Viez im Keller hat, der gut ist. Wisconsin und zum Theil Iowa machen es ihm nach. Ausgezeichnet gerathen die Aepfel in Michigan. Birnen und Wallnüsse gedeihen in den Staaten, wo luxemburger Farmer sind, nicht; Pflaumen und Zwetschen schlecht. Die Bäume werden nicht alt. Kirschen gibt's nur saure. In Indiana und Ohio tragen die Pfirsiche gut und gedeihen. Nüsse, weiße Wallnüsse (hickory), Pecan- (pecan) und Haselnüsse sucht sich der Farmer in Wald und Feld und legt sie zum Knacken für den Winter ein. Wo wilder Wein wächst und Moselaner sind, wird aus der rothschwarzen Wildtraube Wein gekeltert. Da der Wein zu herbe würde, wird er mit Zusatz von völlig Zucker und Wasser gegohren. Der Wein wird dadurch überreich an Alkohol. Zahme Trauben zieht man in Ohio im Großen, sonstwo im Kleinen im Garten und am Spalier: Concord, Catawba, Virginia Seedling &c. sind die beliebten Sorten.

Bewirthschaftung der Farm. — Der luxemburger Farmer bewirthschaftet seine Farm im Durchschnitt gut; er hält seine Felder, so viel als möglich, von Unkraut rein und ist nicht wie der Yankee im Zweifel darüber, ob er den Dung wegfahren oder die Stallungen „moven“ (versetzen) soll; er kennt den Nutzen des Düngers genau, doch achtet er noch nicht genug auf passende Verwerthung. Da, wo Fenzen sind, ist der Luxemburger besorgt, daß sie in Ordnung bleiben. Deren Instandhalten ist ein Hauptheil der Winterarbeit. Knechte und Mägde sind auf der Farm selten, sie sind zu kostspielig. Der Farmer hält den Knecht, wenn kein Holz zu hauen ist, fast nie über Winter. Im Sommer bekommt der Knecht von $12—$20 per Monat,

im ganzen Jahr $150 bis $200, natürlich mit Kost. Mägde werden noch seltener verlangt, erhalten aber doch immer $6 und mehr per Monat.

Zum Betrieb einer gut eingerichteten Farm von 80 Ackern sind zwei Pferde von $75 bis $125 (weiter westlich kosten sie mehr), ein Pflug von Gußeisen von $10 (von Stahl von $15 bis $22), eine Egge von $8 bis $12, ein Cultivator von $11 (mit Rädern von $18 bis $25), eine Säemaschine von $35 bis $45, eine Mähmaschine von $40 bis $60, ein Selbstbinder von $135 bis $150, eine Pferdegabel zum Heuladen mit Seil von $12 bis $20, ein Pferderechen von $12 bis $25, ein Heuwender von $35 bis $40, ein Heulader von $50, zwei Wagen, von $35 bis $60 per Stück, und von $22 bis $30 Pferdegeschirr, also im Ganzen für $400 bis $500 Maschinen und Geschirr, erfordert. Ein Mann kann die Arbeit auf einer Farm von 80 Acker verrichten, doch in der Erndte sind zwei Gehülfen, die sogar nicht stark zu sein brauchen, höchst nothwendig; 15jährige Knaben oder Mädchen können's thun. Ochsen braucht der Farmer nur so lange, als er kein Geld hat, Pferde zu kaufen; sie sind zu langsam. Die Koppel Ochsen hat einen Werth von $60 bis $90 und sogar $125. Natürlich schafft sich der arme Ansiedler dieses Alles nicht auf einmal, sondern nach und nach an. Kann er sich dann besser rühren, kauft er auch noch eine Putzmühle (grósze wânn) von $16 bis $25, einen Kornschäler von $6 bis $15, einen Corndrill von $13 bis $15 und eine Häckselmaschine von $28 bis $75 hinzu. Oft kauft er die Maschinen auf Credit und zahlt dann wucherische Prozente, 12, 15, 20, ja noch mehr. Doch sind zwei Erndten gut, ist er gewonnen; oft hilft schon eine Erndte aus der bitteren Noth.

Bei einer Farm von 160 Acker thun's dieselben Maschinen, doch wird ein Mann mehr und zwei weitere Pflüge verlangt. Wenn die Erndtemaschine die Garben nicht bindet, müssen bei der Farm von 80 Ackern 3 bis 4 Binder eine Woche, bei einer Farm von 160 Ackern dieselbe Zahl Mannschaft die doppelte Zeit das Getreide in Garben fassen. Wo wenig Welschkorn gebaut wird, sind keine Planters, höchstens Handsetzmaschinen, erfordert.

Bei größeren Farmen ist natürlich weiteres Personal und mehr Maschinen von Nöthen. Doch die Betriebskosten wachsen lange nicht im Verhältniß zu der Ackerzahl. Auf dem größeren Gut kann der Farmer, wo er eigenes Personal hat, billiger produziren, muß er mit Miethsleuten die Farm bewirthschaften, ist ihm der kleine Farmer voraus. Je demnach sich der Farmer mehr auf Getreidebau oder Viehzucht verlegt, baut er Weizen oder Welschkorn, Hafer, Bohnen u. s. w. In den Niederungen und den Rinnsalen bei welligem Lande wird Gras gezogen, langt es nicht, baut man Timothy oder Blaugras als Futter.

Erndte. — Die Zeit der härtesten Arbeit für den Farmer ist die Zeit

der Mahd und der Erndte. Zwar wird das Heu mit der Maschine gemäht, gewendet, oft sogar geladen und aufgespeichert, aber die Zeit drängt und in der heißen Sonne muß unablässig geschafft werden. Wieviel Mann in der Erndte nothwendig sind, ist schon oben gesagt worden. Alles Getreide wird mit der Maschine geschnitten, jetzt auch von ihr gebuden. Die Garben werden hier nicht in die Scheune — die man hier, wie schon gesagt, nach europäischem Begriffe nicht kennt — geführt, sondern in Mieten auf dem Felde aufgemantelt. Heute ist der Lohn der Erndtearbeiter mit Beköstigung $1 bis $2; ehe die Selbstbinder im Gange waren, stieg der Lohn oft zu $4 und $5 per Tag, und dann noch waren selten genügend Hände zu haben.

Das Dreschen geschieht auf dem Felde mit der durch Pferdekraft vermittels Göpel betriebenen Dreschmaschine. In neuerer Zeit ersetzt vielerorts der Dampf die Pferdekraft, und Stroh dient als Heizmaterial. Bei der durch Pferde betriebenen Maschine sind außer 4 Mann, welche die Maschine bedienen, 14 Mann erfordert. Wird gedroschen, helfen die Nachbarn sich gegenseitig aus. Müssen Arbeiter gemiethet werden, wird nebst Kost 75 Cents bis $1.50 per Tag und Kopf bezahlt. Wird für den Drusch per Buschel accordirt, ist der Preis für Roggen und Weizen 4, Gerste 3 und Hafer 2 Cents. Die Dampfmaschine thut's um einen Cent billiger. Die mit Göpel betriebene Dreschmaschine mit Separator kostet complet $500 bis $700; die Dampfdreschmaschine, die 16 bis 18 Mann zur Bedienung erfordert, $1500 bis $1600. In nicht ferner Zeit wird der Dampfdrescher die mit Pferden betriebene Maschine verdrängen. Die Dampfdreschmaschinen werden meist von einem Consortium junger Farmer gekauft und betrieben.

Viehzucht. — In neuen Gegenden wird von den Luxemburgern wenig Vieh gezogen. Ihre Gespänne bringen sie aus den alten Ansiedlungen mit; ebenso Ochsen und Kühe. Im Allgemeinen besorgt der Luxemburger sein Vieh gut. Auf seine Pferde ist er stolz. Bezahlt er auch für feinere Rassen nicht die fabelhaften Preise des sportliebenden Yankees und des Engländers, so ist er doch immer darauf bedacht, seine Pferde zu veredeln. Percheronpferde und Kreuzungen mit denselben sind bei den luxemburger Farmern, die überhaupt gerne mit Vieh handeln, sehr beliebt. Die luxemburger Farmer im östlichen Iowa lieferten lange Jahre Zugpferde nach Minnesota, nach dem westlichen Iowa und Dakota. Die Pferde der Umgegend Dubuque's sind zur Arbeit in den „Pineries“, bei den Holzfällern, heute noch hoch geschätzt. Während der junge Ansiedler in den westlichen Staaten Anfangs gern mit einer mageren Landkuh zufrieden ist, hält der luxemburger Farmer in den älteren Staaten schon auf bessere Rassen, es müssen Durhams und Holsteiner sein; in Minnesota meist Durhams. Ein Hauptertrag für den Farmer ist die Schweine-

zucht. Ausgebeutete Weizenfelder und niedrige Preise für Kleinkörnerfrüchte haben den luxemburger — wie auch die andern Farmer — gezwungen, mehr Welschkorn zu ziehen und sich auf Viehzucht, besonders auf Schweinezucht, zu verlegen. Es ist dies der Fall in Ohio, Illinois, Wisconsin, hauptsächlich aber in Jowa. In den andern Staaten zieht man Schweine meist nur für den Hausgebrauch. Fast ausschließlich werden englische Rassen gezüchtet: Chester White, Berkshire und Poland China. Hundert Stück Schweine sind ganz und gar nicht selten bei einem Jowa'r Farmer. In den letzten Jahren werden die Grunzer meist auf dem Fuß verkauft; in früheren Jahren kamen sie nicht anders als geschlachtet und ausgeweidet zu Markt. Die Schweine-Cholera, die in den letzten Jahren so verheerend auftrat, hat auch manchem unserer luxemburger Farmer bedeutenden Schaden gethan. Schweine von 500, 600 und sogar 700 Pfund und drüber sind nichts Außergewöhnliches. Welschkorn ist fast das ausschließliche Futter. Ferkel erhalten Milch und Molken. Das Welschkorn wird noch in der Hülse gegeben. Auf Schroten und Brühen des Futters lassen sich die luxemburger Farmer, augenscheinlich mit Unrecht, noch selten ein.

Die Schafzucht, wenn sie nicht auf Oedländereien betrieben werden kann, bezahlt sich schlecht, doch zieht der luxemburger Farmer meist genügend Schafe, um Wolle und Braten für den Hausbedarf zu haben.

Milchwirthschaft und Käserei. — Bis vor wenigen Jahren machte die luxemburger Farmerin ihre Butter und ihren Käse selbst, mochte die Farm noch so groß sein. Hatte man eine gute, kühle Quelle auf dem Lande, so war das viel werth. Da die Luxemburgerin ihre Milchproducte sehr rein und sauber behandelte, so fand sie schnellen und guten Absatz dafür. Unter dem Namen „Luxemburger Käse“ kommt in irdenen oder Porzellanschüsseln der süße, schmackhafte, gelbliche Käse, der bei keiner luxemburger Hausfeier auf dem Tische fehlt, in den Markt und wird auch meist von Landsleuten gekauft. Die schärfere Sorte haben wir fast nie getroffen. Auch der nicht haltbare, weiße Quarkkäse (kolâkësz) kommt, wie in der alten Heimath mit Pfeffer und Salz, nachdem er mit Rahm schmackhafter gemacht worden ist, zum Hausgebrauch auf den Tisch. In neuerer Zeit ist das anders geworden; überall sind Molkereien und Käsereien entstanden. Diese Etablissemente nehmen vom Farmer täglich die Sahne und fabriziren Butter und verschiedene Sorten Käse: Rahmkäse, Farmerkäse und Nachahmungen feinerer Käsesorten. Werden die Kühe gut gefüttert, ist der Ertrag eines Hauptes per Jahr von $30 bis $50. Die Kannen, in denen die Sahne abgeholt wird, sind gradirt, und wird der Zoll mit 10 bis 15 Cents bezahlt. In Sheboygan und Ozaukee Co., Wisc., — Neu-Luxemburg — hat sich diese Industrie frühe und großartig entwickelt.

Bienenzucht. — Die Bienenzucht gibt guten Ertrag; doch wird sie wenig betrieben. Der Farmer hat nicht die Zeit, deren der richtige Imker bedarf, um seine Völker zu pflegen. Dann müssen die Bienen am warmen Orte überwintert werden.

Federvieh. — Die Pflege des Federviehes ist meist Sache der Farmerin und ihrer Töchter. Auf den Gehöften der luxemburger Farmer findet sich das Federvieh in ganzen Massen; man scheint mehr auf die Quantität, als die Qualität des Geflügels zu sehen. Hühner, Enten, Gänse, Truthühner werden theils zum eigenen Hausgebrauch, theils zum Verkauf gezogen. Der Abfall des Hauses und Hofes mit etwas Welschkorn oder Hafer &c. ist die Nahrung. Der Ertrag von Butter und Käse, sowie der Verkauf aus dem Hühnerstall trägt zum kleinen Unterhalt des Hauses bei. In Minnesota, wo die Heuschrecken z. B. die Farmer zur Verzweifelung trieben, hat man sich stellenweise auf geschäftsmäßige Zucht von Federvieh verlegt. Zu solcher Zucht gehört der geeignete Platz, gute Pflege und große Aufmerksamkeit. Dem an gröbere Arbeit gewohnten Luxemburger ist rationelle Zucht von Federvieh zu mühsam; doch die Mühe lohnt sich gut. Hie und da sieht sich die Hausfrau auch schon nach besseren Arten um.

Gemüse- und Blumengarten. — Wo eine deutsche Frau im Hause ist, fehlt es sicher nicht am Garten. Das ist ihr ausschließliches Departement, und die luxemburger Frauen unterscheiden sich darin nicht von den Frauen aus den andern Gauen des großen Vaterlandes. In Amerika macht der Garten jedoch mehr Mühe als in Europa, weil derselbe gewöhnlich größer und bei dem üppigen Wuchs des Unkrauts nicht leicht rein zu halten ist. Außer den Speisen, die in Europa auch gezogen werden, kömmt hier das feinere Welschkorn, Melonen, Kürbisse, Liebesäpfel (tomatoes), spanischer Pfeffer und sonst noch einige weniger wichtige Gewächse hinzu. Blumen haben ihre eigenen Beete, zieren den Rasen vor dem Haus und säumen oft die Beete ein. Wie der Garten, so die Hausfrau.

Das Gehöfte. — der luxemburger Farmer hat ebenso wie das fränkische Haus auch das fränkische Gehöfte beibehalten. Siedelt er sich auf Neuland und nicht im Walde an, so sucht er für die Gebäude soviel möglich eine gedeckte Lage, und, wenn thunlich, nahe an Wasser. Ist ihm dies auf der Ebene nicht möglich, so baut er Aussern der Straße und richtet das Wohnhaus mit der Front zum Wege, so daß zwischen Haus und Weg Raum für einen Hof bleibt. Auch hinter dem Hause ist ein geräumiger Hof, um den die Wirthschaftsgebäude ganz von einander abgesondert stehen. Bei ältern Farmen sind durch Fenzen geschiedene Abtheilungen, die zum Tummeln des Rindviehs, der Pferde, der Hühner u. s. w. dienen. Einen gepflasterten Hof haben wir in Amerika noch nicht gesehen. Der Dung liegt vor den Ställen. Von Jauchebehältern und Pumpen geht nicht die

Rede. Vor dem Hause, leider nicht immer unter Dach und Fach, steht Gefährt und Ackergeräth. Man kann nicht verlangen, daß der Farmer einen englischen Garten um sein Gehöft anlegt, aber durch Baumpflanzen, Chaussiren der Wege, Gossenbau, Anstrich der Zäume könnten auch die luxemburger Farmer, wie es die deutschen Bauern in Pennsylvanien gethan, ihr Heim bedeutend verschönern, ohne deßwegen die auf den Acker zu verwendende Zeit zu vergeuden. Auch die Anlage der Brunnen ist selten die richtige. Die Hitze zwingt, den Abort in gehöriger Entfernung von dem Wohnhaus anzulegen. Auf den Ebenen schützt man das Gehöft durch Waldanlagen an der Nord- und Westseite gegen die Stürme und Schneewehen. Diese Haine liefern später Brennholz, gewähren in 6 bis 8 Jahren schon ziemlich Schutz und verschönern die Gegend bedeutend. Man beginnt mit Weichholz und erst später pflanzt man Hartholzarten. In den alten Staaten, wo man den Wald lichten mußte, baute man auch in der Nähe des Wassers und Weges und ließ Bäume stehen, um dem weidenden Vieh Schattenplätze zu verschaffen, beging aber oft den Fehler, um das Haus alle Bäume zu entfernen. Wo Holz genug vorhanden, hegt man noch heute das ganze Besitzthum mit Riegelfenzen, die im Zickzack laufen, ein. Den Garten und den Hof umgeben Lattenzäune. Wo das Holz seltener, sind Fenzen mit Zackendrath gebräuchlich; sie sind billig, aber gefährlich für's Vieh. Noch weiter westlich hat man die Umzäunung der Farm ganz abgeschafft, läßt das Vieh hüten, und hat nur die Weide um's Haus mit Draht- oder Lattenfenz eingehegt. Mauern und Hecken als Umzäunungen sind äußerst selten.

Vermiethen der Farmen. — Die achtzig Acker großen Farmen werden z. B. in Wisconsin auf eins oder mehrere Jahre zu $200 bis $250 vermiethet. Häufiger wird die Rente in Naturalien bezahlt und zwar zur Hälfte des Ertrags, wenn der Eigenthümer den Samen, zum Drittel, wenn er nichts liefert. Für Gartenerzeugnisse und Miethe der Gebäude wird dem Rentsmanne nichts berechnet. Wird Prairie aufgebrochen, so ist der Preis von $2.50 bis $3.00 per Acker.

Steuern. — Nach europäischen Begriffen drücken die Steuern den Farmer hier nicht so sehr. Nehmen wir z. B. Dubuque County. Das Land ist werth 30 bis 50 und mehr Dollars per Acker. Eingeschätzt für Steuerzwecke ist dasselbe jedoch nur zum Drittel, $10 bis $16½ des reellen Werthes. Die Gebäude werden nicht besonders besteuert. Von dem Drittel betragen die Staats- und County-Steuern Alles in Allem etwa 3 Prozent, also 30 bis 50 Cents per Acker. Die Mobiliarsteuer ist äußerst gering.

Sonstige Bemerkungen. — Obschon in fast allen Staaten sogenannte „Agricultural Colleges“, eine Art Ackerbauschulen, bestehen, haben wir noch nicht gehört, daß Luxemburger oder ihre Abkömmlinge, trotzdem

der Unterricht in diesen Anstalten fast ganz auf Kosten des Staates ertheilt wird, sie benutzen. Der Luxemburger hält nicht viel von den „lateinischen" Bauern. Zu wünschen wäre jedoch, daß er guten Ackerbauschriften etwas mehr Aufmerksamkeit schenke, als er faktisch thut. Unter verschiedenen Namen bestehen im Westen Farmervereinigungen, die bald den Zweck haben, den Monopolen zu opponiren, bald für die Ackerbauausstellung des Counties sorgen zu helfen. An diesen Gesellschaften betheiligt sich unser Landsmann schon eher, wenn sie nicht geheim sind. Auf der County-Ackerbauausstellung im Herbst zeigt er gern und mit Stolz die Erzeugnisse des Gartens und des Feldes, am liebsten aber ein schönes Stück Vieh, besonders Pferde. Prämien sind sie denn auch da immer sicher. Eine Spezialität, die der Luxemburger aus der alten Heimath nach Amerika verpflanzt, und die nur in Ansiedlungen, wo er die Ueberzahl hat, gedeihen, sind die „Jahrmärkte". Man findet sie in Ozaukee und andern Counties Wisconsin's, in Minnesota zu Neu Trier z. B. Sie werden meist monatlich oder zweimonatlich abgehalten, sind ausschließlich Viehmärkte und gleichen den deutschen Märkten — doch halt: es fehlen die schlauen Söhne Israel's.

Von Haus aus hat der Luxemburger eine sehr große Achtung und die deutsche Vorliebe für den Wald. Die ersten Einwanderer in New York, Ohio, Wisconsin und Jowa suchten ausschließlich den Wald auf und ließen sich darin nieder; klärten denselben mit zäher Ausdauer, unsäglicher Mühe und vieler Geduld. Jahre und Jahre nahm es, bis sie einige Dutzend Acker geklärt und die todten, verbrannten Baumstämme im wogenden Weizenfelde zeigten, daß die Arbeit noch nicht gänzlich beendet. Wo sich der Holzverkauf an Seen und Flüssen lohnte, machte man zu niederm Preise Kordholz. Fragt die Farmer, die in den vierziger Jahren kamen und sich im Busch niederließen, wie sie schafften und arbeiteten, knapp ihr Leben machten. Wie mancher hat von Port Washington aus eine Ladung Weizen auf dem Rücken nach Milwaukee getragen — 40 englische Meilen — 20 Stunden) und das Mehl von der Mühle heimgeschleppt. Fragt die Farmer, die sich Anfangs bei Dubuque niederließen, sie hatten Sonntags keine Buggies, um spazieren zu fahren, die Söhne keine feinen Pferde mit silberplattirtem Geschirr. Die Wägen waren Blockwagen, hölzerne Scheiben vom Baumtrumm die Räder, der Rest mit der Axt gezimmert und mit Holznägeln zusammengefügt. Damit fuhr man das Holz zur Stadt, die Familie zur Kirche und zur Feier des vierten Julis nach dem Festplatz. Und was galten die Farmproducte bis zum Kriege? Weizen 25 Cents, Kartoffeln 10 Cents per Buschel; Fleisch 1½ Cents per Pfund; Eier nichts. Erst später sahen die Luxemburger ein, daß trotzdem die Ebenen fast kein Holz haben, auch sie tauglich zum Ackerbau sind. Als die Schienenstränge sich gegen Abend ausdehnten, zog man westlich. Sind die Prairien auch eher in

fruchtbare Ländereien umgewandelt als der Urwald, so haben sie doch auch ihre Schattenseiten. Stürme und Cyclone zerstören oft in kürzester Zeit Haus und Hof; die Gewitter sind häufiger und gefährlicher; hier fehlt das Wasser, dort bleibt es stehen, Mangel an Gefälle hindert den Abfluß. Ein Landstrich leidet an fortdauernder Trockenheit, ein anderer hat reichen Boden, doch schlechtes Trinkwasser. Wird im Sommer die große Hitze durch säuselnde Winde gemäßigt, wird im Winter die Kälte derart, daß Menschen und Vieh daran zu Grunde gehen, dabei oft leichteste Häuser, theuere, vielleicht sogar keine Steinkohlen, und statt dessen blos Welschkorn oder gedrehtes Prairiegras als Heizmaterial. Und sollen wir die Schrecken des Schneesturmes, des blizzards, auf der Ebene beschreiben, wenn der Farmer sich nur mit Lebensgefahr vom Haus zum Stalle wagt? Die Schneestürme haben vielleicht ebenso vielen Landsleuten das Leben gekostet, als deren beim Fällen der Urwaldbäume oder bei den großen Waldbränden verunglückten. Wieviel Elend brachten in 1873 und 1874 die Heuschrecken über viele unserer Landsleute in Minnesota, dem westlichen Jowa, Kansas und Nebraska? Viele verfielen der bittersten Noth, kamen um Hab' und Gut, mußten die öffentliche Wohlthätigkeit beanspruchen, verließen Haus und Hof; andere hielten aus und ersetzten in einigen guten Jahren durch größere Sparsamkeit und harte Arbeit die Verluste. Die Farm im Wald gibt sicheren, die auf der Ebene größeren Ertrag; jede Lage hat auch ihre Plage.

Da hier der Ackerbau viel mehr auf die Maschine angewiesen ist, als in der alten Heimath, wo das Besitzthum des „Kreuzerbauers" auf einer Flur oft kaum groß genug wäre, eine Erntemaschine aufzustellen, so weiß man auch drüben wenig, welchen Gefahren der Landmann durch eben die Maschinen ausgesetzt ist. Es vergeht keine Erndte, daß, selbst bei der größten Aufmerksamkeit, der Eine oder der Andere nicht verunglückt. Der Eine kömmt beim Oelen vor die Sichel, die Pferde ziehen an, das Unglück ist da. Ein zweiter geräth in den unbedeckten Pferdegöpel; die Dreschmaschine erfaßt einen Dritten und zermalmt ihm die Hand; das Platzen eines Dampfkessels bringt den Umstehenden Tod und Verderben. Leider sind oft Unkenntniß, Leichtsinn, Fahrlässigkeit mit Schuld an solchen Vorkommnissen.

Kapitel II.

Der Grundbesitz der Luxemburger in den Vereinigten Staaten.

Zu den größten Vorzügen des deutschen Volkes im Allgemeinen gehört auch der, daß es mit besonderer Vorliebe an der Scholle hängt und vor allen andern Völkern ein großes Gewicht auf den Besitz von Grund und Boden legt. Schwer fällt dem Deutschen die Trennung von dem Heim, in dem Eltern und Voreltern gehaust, denn das Besitzthum ist eng mit seinem ganzen Leben verwachsen. Auch das neue Vaterland liefert den Beweis von dem hohen Werthe der nährenden Scholle für den Germanen. Daher wendet sich die Mehrzahl der deutschen Einwanderer dem Ackerbau zu. Während die Angehörigen anderer Nationalitäten, namentlich die Irländer, die Franzosen und die Italiener, in den großen Städten hängen bleiben und dort im Durchschnitt von der Hand in den Mund leben, in engen, schmutzigen Gassen wirthschaften, treibt es den Deutschen und den ihm stammverwandten Skandinavier hinaus nach dem fernen Westen in Gottes freie Natur. Nicht ruht er, nicht rastet er, bis er auf eigenem Grund und Boden die eigene Hütte, und wäre sie auch Anfangs noch so klein und dürftig, aufgeschlagen hat. Und liegen die Hindernisse, die zu überwinden sind, berghoch vor ihm, mit des Allmächtigen Hülfe, mit der ihm eigenen Ausdauer und Genügsamkeit überwindet er sie und nach wenigen Jahren ist der Fleck Erde, auf dem er lebt, sein Eigenthum. Mit freudigem Stolze setzt er den Fuß fest auf das Stückchen Gotteserde, welches er sein eigen nennt und den Seinen die sorgenfreie Zukunft sichert.

Das Lob, das wir hier dem Deutschen überhaupt zollen, gilt auch speziell dem Luxemburger, ja es bekundet, schlagender vielleicht als alles Andere — Sprache und Sitte ausgenommen — sein kerniges Deutschthum. Nicht allein, daß er dem Deutschen der andern Stämme im Allgemeinen in seiner Liebe und Anhänglichkeit an Grund und Boden gleichsteht, nein er überflügelt einzelne der Brüderstämme in dieser Hinsicht, so z. B. den Oberschlesier und den Thüringer. Wie wenig ihn die Großstädte ansprechen, geht daraus hervor, daß 1870 nur 3 und 1880 nur 9 Prozent aller eingewanderten Luxemburger in den Großstädten wohnten. Und selbst dort gibt sich seine Liebe zum eigenen Haus und Hof kund, denn er sucht sich bald ein eigenes Heim zu gründen, und kann er es nicht im Weichbilde der Stadt, thut er es vor demselben. Doch nicht so sehr vom städtischen Besitz wollen wir hier sprechen, als vom Farmeigenthum.

Großgrundbesitzer, mit über 1000 Acker Land, gibt es unter den

Luxemburgern in den Vereinigten Staaten nur wenige. Der Luxemburger nennt meist 80, 120, 160, 320 Acker sein eigen, selten mehr.

Bei den außerordentlich liberalen Landgesetzen der Vereinigten Staaten ist es auch den minder Bemittelten leicht, sich ein eigenes Heim zu erwerben. Dieser Erwerb kann nun auf folgende Art geschehen: 1.) unter dem Heimstättegesetz; 2.) auf dem Wege des Vorkaufsrechtes (pre-emption); 3.) unter dem Baumculturgesetze, dann 4.) auf dem Wege des Kaufes: a) von der Bundesregierung, der Staatsregierung oder einer öffentlichen Behörde, b) von Eisenbahncompagnien, c) von Privaten, 5) durch Erbschaft, 6.) durch Schenkung oder auf andere Art. Ueber die letzten Arten des Erwerbes ist nicht viel zu sagen. Diejenigen, welche heute noch das Heimstättegesetz beanspruchen, sind nicht die „grünen" Einwanderer, sondern meist solche, die auf einer Farm gedient, sich geheirathet, erst ein Anwesen gepachtet und dann genügendes Kapital erworben haben, daß sie sich etwas einrichten können. Eine andere Klasse, die das Heimstättegesetz in Anspruch nimmt, sind die Söhne wohlhabend gewordener Farmer, die der Vater auf dem Neulande ausstattet. Die unheilvolle Theilbarkeit der Güter ist mit Recht bis jetzt so ziemlich verpönt. Eine dritte Klasse, der das Heimstättegesetz willkommen, bilden die in ihren Verhältnissen aus irgend einer Ursache heruntergekommenen Farmer, die dann im Westen auf der Bundesdomäne auf's Neue beginnen und auch meist vorankommen. Der „Grüne" findet sich lange nicht so gut auf der Heimstätte zurecht, als Derjenige, der den hiesigen Betrieb einer Farm kennt. Früher kauften die Neueingewanderten ihr Land, sobald es vermessen war, und in den Markt kam, direkt von der Regierung; jetzt kaufen sie viel von Eisenbahncompagnien, weil die Zahlungsbedingungen leicht und der Credit ein langer ist, oder aus zweiter Hand von Privaten, und mit Recht, da solches Eigenthum meist in der Nähe von Schule und Kirche liegt, Haus und Stallungen hat, überhaupt improved, verbessert, ist. Nicht selten ersetzen sie Amerikaner, denen die Gegend zu katholisch oder zu Dutch wird. Vom Vorkaufsrechte und vom Baumculturgesetz macht meist nur der eine Heimstätte Beanspruchende Gebrauch.

Groß ist die Liebe des Luxemburgers zum Wald. Der Besitz eines Stückes Wald zeichnet in der alten Heimath die Grenze zwischen dem „Schîbebauer" (dem Bauer im Kittel) und dem „Herrebauer". Eine Strecke schönen Waldes ist der Stolz einer luxemburger Familie. Diese Liebe zum Wald, verbunden mit der Angst vor Holzmangel im Winter, waren die Schuld, daß die luxemburger Einwanderer bis Ausgang der fünfziger Jahre die reiche, leicht zu bebauende Ebene links liegen ließen und sich im Walde ansiedelten. Wo schöner Wald, ist gutes Land, sagten sie sich, daher finden wir alle ihre ersten Niederlassungen im Staate New York,

in Ohio, in Wisconsin und später an den Ufern des Mississippi's im Wald, im Busch. Nach der genannten Zeit erst lernte man den Werth der Prairie schätzen.

Wir haben gesehen, wie die luxemburger Ansiedler ihr Land erwarben und nun wollen wir sehen, wie groß der Grundbesitz ist, den die Luxemburger heute in den Vereinigten Staaten eignen.

Einen Cadaster nach dem Muster der europäischen Länder besitzen die Vereinigten Staaten nicht. Um diesen unsern Zweck zu erreichen, mußten wir auf andere Art suchen, in Besitz der nöthigen Angaben zu kommen. Da im Jahre 1880 der Bundes-Census aufgenommen ward, so erachteten wir dieses Jahr so ziemlich passend, erließen zu jener Zeit einen Aufruf in der „Luxemburger Gazette" und baten, uns anzugeben, wieviele luxemburger Familien in den einzelnen Townships wohnten, und wieviele Acker Land diese Familien eignen würden. Wir kamen so durch die Steuerbücher in den Besitz offizieller Angaben. Daß wir nicht aus jedem Township, wo einige Luxemburger sind, genaue Auskunft erhielten, war uns gleich von Anfang an klar, aber wir muthmaßten auch, daß durch die interessante Seite der Frage und durch einen gewissen Ehrgeiz getrieben, wir Notizen genug erhielten, um eine einigermaßen zuverläßliche Rechnung aufzustellen. Und wir täuschten uns nicht, doch dauerte es fast zwei Jahre, bis wir genügend Material an Hand hatten.

Die nachfolgende Tabelle zeigt das Ergebniß in Ziffern und Zahlen:

Staaten.	Anzahl der Haushalte im Staate, deren Besitzthum genau angegeben ist.	Anzahl der Acker, welche diese Haushalte besitzen.	Im Durchschnitt besitzt ein Haushalt Acker.
New York	21	1858	88.2
Michigan	1	40	40
Indiana	5	400	80
Ohio	40	4071	101
Illinois	29	2220	76.5
Wisconsin	581	51,433	88
Missouri	6	1718	286.2
Iowa	247	34,403	139
Minnesota	614	95,832	156
Kansas	41	7611	188
Nebraska	81	20,040	247
Dakota	51	11,800	201
Montana	10	3870	387
Total	1727	235,296	136.24
	I.	II.	III.

Erläutern wir diese Tabelle. Sie zeigt, daß die Staaten von Osten nach Westen angeführt sind; dann daß aus den Staaten, wo am meisten Luxemburger wohnen, auch die Angaben sich als die umfassendsten erweisen, besonders gilt das Gesagte von Minnesota und Wisconsin, weniger von Iowa. Ferner lehrt uns die Tabelle, daß im Osten, da wo der Landbesitz am werthvollsten ist, die Farmen auch am kleinsten sind. Der Durchschnitt des Besitzes per Haushalt ist westlich vom Mississippi bedeutend größer als östlich und steigt um so mehr, je weiter westlich die Staaten vom Vater der Ströme liegen. Dabei macht Missouri eine Ausnahme. Wenn Illinois mit seinem Durchschnitt so niedrig steht, hat das seine Ursache darin, daß die meisten Landsleute in der Nähe Chicago's wohnen, wo die Farmen werthvoll und schon zersplittert sind. Der niedrige Durchschnitt von Wisconsin beruht eines Theils darin, daß die Einwanderer in dem schweren Holzland nur sehr langsam vorankamen, durch eine gefehlte Eisenbahnspeculation und die Kriegswirren schwer getroffen wurden, aber hauptsächlich, weil man dem altheimathlichen Gebrauch der Gütervertheilung zu huldigen begann.

Nach dem in 1880 im Großherzogthum aufgenommenen Census zeigt es sich, daß dort fast mathematisch genau auf den Haushalt 5 Personen kommen, ein Verhältniß, das wohl hier auch gutgeheißen werden kann.

Nach Spalte III. vorstehender Tabelle, zu 5 Personen auf den Haushalt gerechnet, wird daher auf den Kopf der hiesigen luxemburger Bevölkerung 27¼ Acker kommen, was gering, sehr gering genommen, bei 20,000 luxemburger Einwanderern, die 1882 Farmer waren, 545,000 Acker gibt.

Speculativ, aber interessant ist die Frage: Welchen Theil eines Staates, eines Counties würden die Luxemburger mit ihrem Landbesitz einnehmen, wenn alles Eigenthum in einem Complexe aneinanderläge. Nehmen wir z. B. Iowa. Es zählt 35,228,200 Acker. Nach unserer vorhin aufgestellten Berechnung von 545,000 Acker, ergäbe der luxemburger Grundbesitz etwa den 65ten Theil Iowa's. Mit anderen Worten: der Staat Iowa ist etwa 65mal größer als der zusammengefügte Landbesitz aller Luxemburger der Union. Der Grundbesitz in Städten kömmt nicht in Betracht. Da Dubuque County 391,680 Acker Fläche hat, so ist der in Rede stehende Grundbesitz der Luxemburger nahezu 1.2|5 so groß als dies County.

Vergleichen wir nun auch den Grundbesitz mit demjenigen der Luxemburger in der alten Heimath. Wir beantworten damit zugleich eine oft gestellte Frage: ob es wahr sei, daß die Luxemburger in Amerika mehr Grund und Boden ihr eigen nennen würden, als das ganze Großherzogthum groß sei? Die Frage ist zwar auch blos speculativer Natur, jedoch höchst interessant. Nach offiziellen Quellen ist das Großherzogthum groß an Flur und Feld, Wald und Wiese, Wasser und Wegen, Alles in Allem 258,745 Hectare, die zu 2.47 Acker per Hectare gerechnet, 639,100 Acker ameri-

kanisch geben. Nach dem Census von 1880 betrug die Zahl der Bewohner des Großherzogthums 205,158 Einwohner. Demgemäß war drüben der Grundbesitz per Kopf 3.12 amerikanische Acker, gegen 27.25 durchschnittlich hier, d. h. auf einen Kopf der Luxemburger in den Vereinigten Staaten fielen 8= bis 9mal so viel Land, als auf den Kopf im Großherzogthum.

Wir wir oben gesehen haben, war 1882 der muthmaßliche Grundbesitz — abgesehen immer von städtischem Eigenthum — 545,000 Acker, etwa 94,000 Acker, oder 5 Prozent weniger als das ganze Großherzogthum. Heute ist der Besitz der Luxemburger in der Union bedeutend größer als das ganze Großherzogthum.

Ebenso interessant als die Frage der Größe des Grundbesitzes, wäre ein Vergleich des Werthes des Grundeigenthums zwischen den Luxemburgern hüben und drüben. Leider fehlen uns alle Elemente, um solche Berechnung aufzustellen, und die Herbeischaffung des Materials erachten wir fast als ein Ding der Unmöglichkeit. In wilde Berechnungen wollen wir uns nicht einlassen.

Kapitel III.

Der Luxemburger als Katholik.

Der Luxemburger ist Katholik. Die Andersgläubigen bilden nur einen ganz geringen, verschwindenden Theil der Bevölkerung. Die Reformation machte im damaligen Herzogthum wenige Fortschritte, und wir könnten bald sagen, fast gar keine, wenn wir die Wallonen, die lehnspflichtige Grafschaft Manderscheid und die Abtei Prüm ausnehmen. Bis zur französischen Revolution war nicht allein das Volk in Stadt und Land echt, durch und durch katholisch, auch seine Gesetze und seine Verwaltung waren im Feuer katholischen Geistes geläutert. Wohl ist heute das Volk auch noch tief katholisch, doch seine Verfassung, die Gesetze und die Verwaltung werden vom ungläubigen Geiste des Liberalismus, der über die französische und belgische Grenze kam, durchdrungen. Seiner Natur gemäß ist dieser Geist ein mißtrauischer und feindseliger gegen die Kirche, er ergreift die Beamten und die Gebildeten, fördert Genußsucht, Laster aller Art, und während er einerseits seine Wirkung auf das schlichte Volk nicht verfehlt, beutet er

dasselbe andererseits hinter der spanischen Wand, die er als Clericalismus vorschiebt, aus. Hemmend tritt der Liberalismus dem Clerus im Großherzogthum entgegen, Kanzelparagraphen schließen dem Priester den Mund, aus der Erziehung hält man ihn so weit als möglich fern und hat ihn unter strenger Vormundschaft. Man hetzt das Volk offen und im Geheimen auf. Die Wirkungen bleiben nicht aus, die Criminalverbrechen haben sich gemehrt, die Zuchtpolizeigerichte haben heute viel mehr Arbeit als früher. Gefängnisse und Armenhäuser werden zu klein. Viel trägt die Auswanderung nach Frankreich dazu bei, das Volk religiös und sittlich zu schädigen. Der Deutsche in Frankreich ist fast gezwungen, seine Nationalität mit seinem Vaterlande zu verläugnen, und da der französische Geist ein religionsloser, nein religionsfeindlicher ist, so geben die jungen, ledigen und meist leichtfertigen Menschen, die nach Frankreich ziehen, die Religion auf, weil sie sich ihrer schämen und sie ihnen hinderlich ist.

Anders ist das in Amerika. Hier schämt sich Niemand seines Glaubens, und der Ungläubige trägt seinen Religionshaß und seinen Unglauben nicht so leicht zur Schau: er legt keine Ehre damit ein, im Gegentheil.

Die Luxemburger haben sich denn auch in Amerika gut gehalten, weil sie fast alle meistens strenggläubige, überzeugungstreue Einwanderer waren. Dasselbe läßt sich von den Trierern, Westfalen und Baiern sagen. Was in Amerika abfällt, war schon in Europa wurmstichig, daher taugen auch die Luxemburger, die von Paris oder sonst aus Frankreich kommen, gewöhnlich hinsichtlich ihres Glaubens nicht viel mehr.

Um die Luxemburger in religiöser Hinsicht richtig zu beurtheilen, muß man sie als ein Uebergangsvolk betrachten, welches ungefähr die Mitte einhält zwischen dem rationalistischen Glauben und leichtfertigen Unglauben der Franzosen und dem schlichten und mehr kindlichen Autoritätsglauben der übrigen Deutschen. Sie haben von den beiden Nationen viele Fehler angenommen, aber auch vieles Gute. Frankreich ist seit hundert Jahren für alle Völker, und besonders für die sogenannten lateinischen Racen, die giftige Quelle des leichtfertigen Unglaubens und des jetzigen Liberalismus, und davon sind die Luxemburger angesteckt worden durch Lage und Regierung, mehr angesteckt worden als andere deutschen Grenzstämme. Der große Vortheil des luxemburger Volkes war stets der, daß sein Clerus niemals in die großen nationalen Irrthümer der Deutschen (Protestantismus, Josephinismus &c.), noch in jene der Franzosen (Jansenismus und Gallikanismus) hineingezogen wurde. So bewahrte das Ländchen Jahrhunderte lang seine Religion und seine Sitten unversehrt, und war immer katholischer als die Nachbarländer, weil es weniger Glaubensgefahren hatte.

Die dem fränkischen Stamme offene Ehrlichkeit bethätigt der Luxemburger auch hier in seinem Glauben. Er schämt sich dessen nicht. Auf

Disputationen mit den Anhängern anderer Glaubensgenossenschaften läßt er sich sehr selten ein. Den Unterricht in katholischen Schulen erachtet er als absolut nothwendig; die staatlichen Freischulen verachtet er fast. Die schweren Opfer, welche ungerechte Staatsgesetze den Katholiken für die Erziehung ihrer Kinder auferlegen, trägt er ohne im Geringsten zu murren. Auf allen katholischen, mittleren Erziehungsanstalten des Westens, die ziemlich zahlreich sind und meist in den Händen der Ordensleute liegen, finden sich junge Luxemburger-Amerikaner.

Der Luxemburger, sparsam und haushälterisch wie er ist, findet sich immer bereit, seinen Beitrag für die religiösen Bedürfnisse zu entrichten; ist er gutgesinnt und wohlhabend, thut er auch noch ein Sonderes. Von der Nothwendigkeit der Religion und dem Drang zur Erfüllung dieses Bedürfnisses sind die Luxemburger so durchdrungen, daß in jungen Ansiedlungen nicht selten schon ein Dutzend Familien sich zusammenthun, für das Kirchlein sorgen und rührende Briefe um einen eigenen Priester an die Bischöfe senden. Sogar von Europa suchte man Seelsorger zu erlangen. Vier, sechs, acht und mehr Meilen am Sonntag zum Gottesdienst zu fahren, betrachten sie als eine Kleinigkeit, und das schlechteste Wetter hält sie nicht so leicht ab. Freilich, das thun die andern deutschen Katholiken auch; aber dem Europäer kömmt das spanisch vor.

Der Luxemburger liebt feierlichen, hehren Gottesdienst. Nur der gregorianische Choral ist ihm vollgültige kirchliche Musik. Den Figuralgesang betrachtet er als „Gedudel“ und hält ihn des Gotteshauses unwürdig. In dem Punkte unterscheidet er sich von den Katholiken aller andern deutschen Stämme. Wo genügsam beisammen sind und der Pfarrer ihnen nicht hinderad in den Weg tritt, wird Choral gesungen, wenn auch manchmal, daß Gott erbarm'. Nicht selten werden die nöthigen lithurgischen Bücher selbst aus der Heimath beschafft.

Ein tief christlicher Zug, der den Luxemburger von einer schönen Seite zeigt, ist sein Andenken an die Verstorbenen. Ist der Friedhof beim Gotteshaus, wie das meistens auf dem Lande der Fall ist, so stattet er den Gräbern seiner Abgestorbenen nach dem Gottesdienste noch einen Besuch ab, und betet ein Vaterunser oder zwei für deren Seelenruhe. Wo Luxemburger in Gemeinden sind, fehlt es nicht an Stiftungen und Gaben für Seelenmessen. Es wird für schöne Grabsteine gesorgt, und die Gräber mit lebenden Blumen geschmückt. Von Leichenschmäusen, wofür unsere Vorfahren bitter getadelt wurden, weiß man nichts. Bei der Leiche wachen die Nachbarn und beten wie in Europa dreimal drei oder mehr Rosenkränze. Doch haben diese Todtenwachen mit den irischen wakes nicht das Geringste gemein. Die Leiche wird zu Wagen nach der letzten Ruhestätte begleitet. Man hält viel auf einen großen Leichenzug.

Der Neugeborene wird selten am Tage selbst, doch womöglich am nächsten Sonntage getauft. Dem Täufling wird der Name des Pathen, resp. der Goth beigelegt. Der hl. Nicholaus ist hier noch der Lieblingspatron, wie er es in der alten Heimath war. Auch auf den Namen des hl. Petrus, des hl. Johannes des Täufers, des hl. Michael und des hl. Mathias werden viele Knaben getauft. Die tiefe Verehrung der Luxemburger zur hehren Gottesmutter gibt sich auch bei der Taufe kund, daher die vielen Marien. Neben ihr sind die hl. Anna, die h. Margaretha und die hl. Katharina bevorzugte Patroninnen. Die Unsitten, daß mehrere Personen Pathen stehen, hochtrabende unkatholische Namen beigelegt werden, oder die Taufe zur Bettelei benutzt wird, kennt der Luxemburger nicht.

Die Ehe ist dem Luxemburger ein Sakrament; er betrachtet die Heirath vor dem Squire (Friedensrichter) nicht als Ehe; sie bringt Verachtung und ist selten. Auch die gemischten Ehen sind rar und selbst in dem Fall wird noch darauf gehalten, daß sie vor dem Priester eingegangen werden. Nur gar wenige Fälle sind uns bekannt, daß bei gemischter Ehe Luxemburger sich durch den protestantischen Prediger trauen ließen.

Unglaublich wird es den Luxemburgern in der alten Heimath erscheinen, wenn wir sagen, daß die Heilsmittel der Kirche hier viel öfter als im Großherzogthum benutzt werden. Und doch ist es so. Die „Jährlinge" finden sich natürlich auch hier; aber bei weitem gehen die meisten Luxemburger doch zwei- und mehrmal zu den hl. Sakramenten, besonders an hohen Feiertagen. Das, was wir hier sagen, kann jeder amerikanische Priester, der die Verhältnisse kennt, bestätigen; es ist dies ein Resultat der Auswanderung, das der heimathliche Clerus nie erwartet hätte und auch nicht erwarten konnte.

Groß, rühmenswerth ist die Opferwilligkeit bei Kirchen- und Schulbauten. Wenn solche Gebäude in irgend besser situirten Gemeinden aufgeführt werden, so sind nicht selten Farmer da, die 2-, 3-, 4-, ja 500 und mehr Dollars unterschreiben, bezahlen und dabei auch noch Freifuhren machen. In den Städten ist die Opferwilligkeit nicht geringer, wenn auch die Gaben nicht so bedeutend sind. Freilich an Knausern fehlt es auch nicht, oft sind gerade die Wohlhabendsten am knickerigsten. Und wie die Kirche, so das Mobiliar. Man betrachte sich die Landkirchen in Luxemburg, Dubuque Co., in St. Peter, Seneca Co., Ohio (im Rospelter Eck), in Port Washington, in Holy Croß, Ozaukee Co., in Luxemburg, Kewaunee Co., Wisc., in Caledonia, Houston Co., Minn., und an vielen andern Orten. Das Nähere darüber findet sich im Kapitel über die Ansiedlungen.

Von Seiten des Priesters erfordert der Luxemburger eine eigene Behandlung. Der Luxemburger handelt und richtet sich nicht so sehr nach

Gründen der Autorität, wie andere Deutsche, sondern vielmehr nach Gründen der Vernunft und des Rechtes. Sobald er diese Gründe einsieht, ist er lenksam, sonst nicht. Sein Freiheitsgefühl ist weit stärker und ausgebildeter, als das der übrigen Deutschen, welche in geistlicher und weltlicher Beziehung stets mehr oder weniger despotisch regiert wurden und von freisinniger kirchlicher Verwaltung keine Idee haben. Er erträgt keinen Despotismus und am allerwenigsten in der Kirche. Vom Pfarrer verlangt er hohe Würde und streng priesterliches Betragen, ehrt ihn aber auch sehr hoch.

Fehler, die unsere Landsleute mit aus der Heimath bringen und die dort, wie es scheint, nicht auszurotten sind, legt man hier schnell ab. Wir rechnen dazu das Stehen im Thurm oder vor der Kirche und das Verlassen der Predigt.

In Europa setzte der Clerus von Anbeginn alle Hebel in Bewegung, um die Auswanderung einzudämmen, fürchtend, daß unter Protestanten der Glaube leicht Schiffbruch leiden könnte. Damit erfüllte er seine Pflicht. Aber der Luxemburger ist zu conservativ, zu scharfblickend und zu solid katholisch, als daß er so leicht den Glauben seiner Väter aufgäbe. Die Schalheit des Protestantismus wird ihm schnell offenbar. Nimmt er's als Junggeselle vielleicht noch etwas leicht mit seinen religiösen Pflichten, als Ehemann ist er meist gut katholisch. Nur diejenigen, die ihre „Civilisation" in Frankreich erhielten, gemischte Ehen eingehen, in die Hände der geheimen Gesellschaften fallen, sie gehen meist verloren. Protestant wird der Luxemburger fast nie; wir glauben nicht, daß es je ein Dutzend Luxemburger in Amerika gab, die zu einer Sekte übertraten. Auch die Zahl derjenigen, die sich geheimen Gesellschaften anschließen, ist im Verhältniß gering, in den Städten mehr als auf dem Lande; geringer z. B. als bei anderen deutschen Stämmen, wie uns des Oeftern nicht-luxemburger Geistliche versicherten.

Große Dienste leisten die luxemburger Priester dahier in den Missionen. Gleich unter den Pionierpriestern finden sich heiligmäßige Männer: ein Herr Mertz, Brosius, Kauder, Binsfeld, Berchem u. s. w.

Auch ihre Zahl ist nicht klein. Als P. Reiter, S. J., 1869 seinen Schematismus der deutschen Priester in den Ver. Staaten publizirte, war die Anzahl luxemburger Priester 22. Herr J. B. Müller zählte in seinem 1882 herausgegebenen Schematismus 62 — es fehlen mehrere — auf, also etwa 3 Prozent, heute ist die Zahl über 100, von denen über ein Drittel Ordenspriester sind. Dazu kommen noch 4 Priester, die in Süd- und Mittel-Amerika wirken. Und wahrscheinlich sind das noch nicht alle.

Der luxemburger Clerus steht bei den Bischöfen sehr hoch angesehen da. Die meisten der Herren können sich fast gleich leicht in drei

Sprachen ausdrücken, deßwegen sind ihre Dienste da besonders werthvoll, wo schwierige Verhältnisse in Folge von Sprachverschiedenheit obwalten. Es ist sogar nichts Seltenes, luxemburger Geistliche in rein französischen oder in rein irischen Gemeinden zu finden.

Der sorgsame Unterricht an guten europäischen Mittelschulen und Seminarien befähigt sie besonders zum Lehrfach, deßwegen nehmen sie an den Anstalten der Jesuiten, der Congregation vom hl. Kreuz und an verschiedenen Seminarien hohe Stellen ein, ward doch noch im Jahre 1885 dem hochw. Herr N. A. Moes, Rector des Diöcesanseminars in Cleveland, die Ehre zu Theil, von Rom aus zum Doktor der Theologie geschlagen zu werden.

Auch als Brüder wirken sie in den Orden, doch lange nicht so häufig. Dagegen sind die Luxemburgerinnen als Ordensschwestern außerordentlich zahlreich. Wieviele ihrer sich dem Dienste Gottes und den Werken der Barmherzigkeit gewidmet haben, wir wissen es nicht. Man findet sie überall in den deutschen Ordensklöstern, am meisten im Lehrfach. Selbst unter den Indianern wirken gottbegeisterte luxemburger Jungfrauen und tragen ihr Theil zur Civilisation des rothen Mannes bei. Wo aus den Gemeinden junge Priester hervorgehen, herrscht auch die Liebe zum Ordensleben unter dem andern Geschlecht, eine Erscheinung, die sich leicht erklären läßt. St. Donatus, Jackson Co., Jowa, liefert einen eclatanten Beweis des Gesagten. In der Congregation vom hl. Kreuz wirken z. B. an die 50 Luxemburgerinnen theils im Lehrfach, theils als Arbeitsschwestern.

In einem eigenen Kapitel behandeln wir die luxemburger Priester, die hier in den Missionen, sowohl denen von Nord- als von Süd-Amerika, gestorben, oder nach längerem Wirken in die Heimath zurückkehrten, und die, welche jetzt noch anderwärts thätig sind.

Auch die biographischen Skizzen (in Form eines Schematismus) der hier noch in den Missionen wirkenden luxemburger Priester fügen wir in einem eigenen Kapitel bei. Die Herren ließen sich die Mühe nicht verdrießen, uns die meisten Angaben selbst zu liefern. Wir danken dafür!



Kapitel IV.

Die Verehrung Maria's als Trösterin der Betrübten.

Die Luxemburger waren von jeher große Verehrer Marien's, der jungfräulichen Gottesmutter. Zu ihr speziell nahmen sie schon seit den ältesten Zeiten ihre Zuflucht in Bedrängnissen, in Noth und Gefahr. Zum Dank für die wundersamen Gebetserhörungen wurde sie schon vor zweihundert Jahren zur Schutzpatronin der Stadt und des Landes Luxemburg erkoren. Ihr Fest, das zum Volksfest im wahren Sinne des Wortes geworden, wird noch alljährlich mit einer feierlichen Octav, die mit dem 4. Sonntag nach Ostern beginnt, mit zahlreichen Prozessionen aus allen Theilen des Landes, und mit einer besonders glänzenden Stadtprozession am Schluß der Octav gefeiert. Bei Gelegenheit der zweihundertjährigen Jubelfeier der Erwählung Maria's, der Trösterin der Betrübten, sandte sogar Pius IX. eigens einen Cardinal nach Luxemburg, das Gnadenbild mit einer goldenen Krone zu schmücken.

Wie der luxemburger Einwanderer von echtem Schrot und Korn auch in der neuen Welt treu zum Glauben seiner Väter hält, so vergißt er auch in Amerika die Verehrung Marien's nicht. Wie innig sich diese oft kund gibt, geht — um nur einen einzigen Fall als Beispiel anzuführen — daraus hervor, daß in 1878 zu David City, im Staate Nebraska, im Thale des Platteflusses, 13 Luxemburger ein Kirchlein aus Holz errichteten und auf Maria, Trösterin der Betrübten, weihen ließen. Findet man irgendwo ein Gotteshaus, das den Titel „Maria Trost" führt, kann man sicher sein, daß der Luxemburger auf die eine oder die andere Art daran betheiligt war.

Am glänzendsten jedoch hat sich diese Verehrung unter den Luxemburgern Ohio's und dort auf wahrhaft wunderbare Weise kund gegeben.

In Wyandotte Co., im nordwestlichen Theile von Ohio, liegt inmitten einer Anzahl luxemburger Ansiedlungen das fast ganz von Protestanten bewohnte, 13—1400 Einwohner zählende Städtchen Carey an der Indiana, Bloomington & Western-, und der Columbus, Hocking Valley & Toledo-Eisenbahn, 7 engl. Meilen von St. Nicholas (Frenchtown bei Berwick), 9 Meilen von St. Peter (Alvada), 9 Meilen von New Riegel, 12 Meilen von Kirby und 14 Meilen von Tiffin entfernt. Da sich eine Anzahl Katholiken in Carey und der nächsten Nachbarschaft niedergelassen, so nahm in 1868 unter dem damaligen hochw'sten Bischof Rappe von Cleveland der hochw. Ed. Vatman den Bau einer Kirche in Angriff und im Sommer legte der Oberhirte den Grundstein. Es entstanden Schwierigkeiten, besonders

zeigte sich Unzufriedenheit bei der Wahl eines Kirchenpatrons. Der Bau blieb liegen, bis ihn 1870 oder 1871 der hochw. J. Louis Bihn von Tiffin wieder aufnahm. Aber auch er mußte auf die Fortführung sowohl der Entfernung als der eigenen Gemeinde wegen verzichten, doch wurde auf seinen Vorschlag hin Rev. J. P. Gloden von St. Nicholas (Berwick, Frenchtown) mit der Mission Carey und der Fortsetzung des Baues betraut. Wie alle gutgläubigen Luxemburger war und ist der hochw. Herr Gloden ein warmer Verehrer Maria's, die er als Trösterin der Betrübten und Patronin seines Vaterlandes, besonders hoch verehrt. Er hatte ein Gelübde gethan, daß er das erste Gotteshaus, das er erbaue, Maria, Trösterin der Betrübten, weihen lasse. Im Herbst 1873 war die Kirche — d. h. im Rohbau — fertig, und ward die hl. Messe darin gelesen. Der seeleneifrige Priester machte nun den Vorschlag, das Gotteshaus Maria, der Trösterin der Betrübten, zu weihen, ein Vorschlag, den die Gemeinde und der hochw'ste Bischof guthieß, und auf diesen Titel hin ward am 18. October 1874 die Kirche durch den Nachfolger des Bischofs Rappe, den Bischof Gilmour, in Anwesenheit der Priester der Nachbargemeinden und vielen Volkes geweiht.

Aber wie sah die neue Kirche aus: ein Nothaltar, kein Mobiliar, keine Glocken, keine Paramente, keine hl. Gefäße. Doch Herr Gloden ging rüstig an's Werk, er ließ eine Statue Maria's, der Trösterin der Betrübten, von Luxemburg kommen; Frl. Schumann aus Luxemburg sorgte für die nöthigen Gewande; Dr. Hengesch, Professor am Priesterseminar in Luxemburg, besorgte ein Stück des 1866 beim zweihundertjährigen Jubiläum gekrönten Wunderbildes. Das Stück der alten Statue brachte Herr Gloden auf den Gedanken, die Kirche in Carey zur Wallfahrtskirche zu machen, doch holte er sich vorher den Rath weiser, fähiger Männer ein.

Am 24. Mai 1875 ward die erste Wallfahrts-Prozession veranstaltet, bei der das Gnadenbild mit der Reliquie der alten Statue auf der Brust von 24 schwarzgekleideten, doch weiß beschleierten Jungfrauen unter dem Traghimmel nach Carey getragen ward. Dem Gnadenbilde voran wallten dreißig weißgekleidete jüngere Mädchen blumenspendend. Am Morgen der Feier regnete es stark, doch als die Jungfrauen — nebenbei gesagt, meist Luxemburger-Amerikanerinnen — das Gotteshaus verließen, schien die Sonne hell und klar am Himmel. Und merkwürdig, während der ganzen Zeit, daß die Prozession die 7 Meilen unterwegs, fiel kein Tropfen Regen, obschon der Himmel voll drohender Wolken hing. Als die letzte der Jungfrauen die Kirchenthüre von Carey überschritten, da öffneten sich urplötzlich die Schleusen des Himmels und es goß in Strömen herab.

Von diesem Tage an begann das Wallfahren nach Carey, und es hat bis

heute noch nicht nachgelassen. Wundersame Gebetserhörungen sind bekannt geworden, doch wollen wir nur auf eine einzige näher eingehen.

Diese rührende Erzählung ist einem Briefe entnommen, den der Vater der Geheilten an den hochw. Herrn Martin Huhn, Redakteur der Zeitschrift „Das heimathlose Negerkind" in Leavenworth, Kansas, geschrieben hat. Der Brief lautet wörtlich also:

„Am grünen Donnerstag werden es zwei Jahre, daß sich meine Tochter Anna Maria mit einer Stahlfeder in's Auge gestochen hat. Nachdem ich hier eine Woche einen der besten Aerzte gebraucht hatte, das Auge aber jeden Tag schlimmer wurde, brachte ich sie nach Cleveland zu einem berühmten Augenarzt. Sie war damals schon völlig erblindet am Auge. Als dieser sie in Gegenwart von 23 anderen Doktoren in der Augenklinik untersucht hatte, erklärte er das Auge für unrettbar verloren, und das andere in großer Gefahr. Ich bat ihn alle seine Kunst aufzubieten, um das Auge zu retten, wenn auch die Sehkraft verloren wäre. Ich gab das Kind deßhalb den Augustiner-Schwestern für eine Woche in Pflege, und reiste betrübt nach Hause (60 Meilen). Beim Abschied sagte die Kleine zu mir: „Papa, Du mußt nicht weinen, und wenn Du heimkommst, tröste die Mutter. Ich bin ja der lieben Mutter Gottes ihr Kind, und sie heilt mein Auge schon." Während dieser Woche beteten die Schwestern vom hl. Herzen Mariä mit ihren Waisenkindern, und unsere Schwestern mit den Schulkindern. Wir hielten eine neuntägige Andacht zur Mutter Gottes. Vater Moes, sr., und P. Angelus, O. S. F., schlossen sie in die hl. Messe ein. Wir waren alle der festen Ueberzeugung, daß die liebe Mutter Gottes helfen würde. Nach fünf Tagen erhielt ich einen Brief von Dr. S., daß ich nächsten Tag kommen solle, das Auge wäre vergiftet, und die Verbindungsnerven seien schon angesteckt, deßhalb müsse es unbedingt heraus, um das andere Auge zu retten. Als ich hinkam, sagte die Kleine zu mir: „Papa, wenn Du mein Auge herausschneiden läßt, bin ich Dein Kind nicht mehr, die liebe Mutter Gottes heilt es." Im Vertrauen auf die allerseligste Jungfrau, und das große Vertrauen des Kindes achtend, nahm ich sie trotz des Widerspruches der Doktoren mit nach Hause, ging dann mit ihr nach Carey, zum Gnadenbilde der allerseligsten Jungfrau. Während drei Tagen beteten wir vor dem Gnadenbilde. Die Kleine hat sich dort der Mutter Gottes aufgeopfert, wir haben der lieben Mutter Gottes versprochen, für zehn Jahre eine Wallfahrt zu machen und ihren Ruhm überall zu verbreiten, und siehe — wie wurde unser Vertrauen belohnt! Von der Stunde an wurde das Auge besser, und drei Wochen später besuchte sie wieder die Schule und las den feinsten Druck mit dem verwundeten Auge, und dieses Alles ohne Doktor oder Medizin.

Es grüßt Ihr Ergebener

Philipp Bräunig

in Sandusky, Ohio,

Um das arme, aus Holz erbaute Gotteshaus der Gottesmutter würdig auszustatten, erließ Herr Gloden in den katholischen Blättern einen Aufruf an die Luxemburger, bittend um Almosen zur Anschaffung eines würdigen Altares. Mehrere hundert Dollars, und selbst Gaben aus Europa, gingen ein. Ein prächtiger Hochaltar, in gothischem Style edel gebaut, ward angeschafft und am 29. November desselben Jahres 1875 noch geweiht. Der Feier folgte eine vierzigstündige Andacht, verbunden mit der in dieses

Jahr fallenden Jubelfeier. In den Nischen des Altares fehlten die Herz-Jesu-Statue und die des hl. Joseph. Bald waren sie da, als Geschenke wohlthätiger Geber. In Folge Empfehlung des hochw'sten Bischofs Nicholas Adames † von Luxemburg sandten 1876 die Damen von der ewigen Anbetung in Brüssel eine ganze Anzahl schöner Kirchenparamente und der unermüdliche Dr. Hengesch schickte Reliquien der trierischen Martyrer herüber. Später sorgte er sogar für eine Partikel des hl. Kreuzes, die von Rom aus gesandt wurde. Dieselbe ward im Tabernakel eines Kreuzaltares, den oben die Kreuzigung, unten die Grabeslegung des Heilandes schmückt, aufbewahrt. Der Altar wurde aus gesammelten Almosen beschafft. Auch die kleine, kaum aus 20 Familien bestehende Gemeinde, strengte sich an und sorgte 1877 für Glocke und Glockenthurm.

Waren während der Octav von Mariä Himmelfahrt in 1876 bereits zwei Prozessionen — St. Nicholas mit etwa 1000 und St. Peter (Alvada) mit 200—300 Pilgern — zum Gnadenbilde gekommen, so sah dasselbe im folgenden Jahre im Monat Mai die beiden genannten Orte und am 13. September, der Octav von Mariä Geburt, auch Kirby mit etwa 400 Wallfahrern zu seinen Füßen.

Um der Andacht zu Maria, Trösterin der Betrübten, solche Form zu geben, daß dieselbe nicht nur für die Zukunft fortbestehe, sondern gleichsam eine Familienandacht werden solle, gründete Herr Gloden einen Verein, dessen Regeln der uralten Bruderschaft Maria, Trösterin der Betrübten, von Pater J. Brocquard, S. J., verfaßt worden waren. Verein und Regeln fanden die Genehmigung des hochw'sten Bischofs Gilmour und auf Rev. Gloden's Ersuchen approbirte sie Leo XIII. durch Dekret vom 4. Mai 1878. Das Nähere darüber findet sich in dem Handbüchlein der Bruderschaft der Trösterin der Betrübten zum Nutzen und Gebrauch der Mitglieder derselben herausgegeben (in englischer und deutscher Sprache) von J. P. Gloden, Director der Bruderschaft, Cincinnati, Ohio, 1879. Druck von Benziger Brothers.

In demselben Jahre ging man auch an den Bau des dritten Altares. Wallfahrtsspenden reichten zur Deckung der Kosten hin. Um den Farmern ein Beispiel zu geben, daß man auch in ihrem Stande heilig werden kann, schmückt die Statue des hl. Knechtes Isidor die eine Seite, und die der hl. Barbara als Schutzpatronin einer glücklichen Sterbestunde die andere Seite. Auf dem oberen Theile des Altares erblicken wir den hl. Sebastian, der mächtige Fürsprecher gegen ansteckende Krankheiten und Schutzpatron der Pfarrei Remerschen, des Geburtsortes des hochw. Herrn Gloden.

Beiläufig sei hier bemerkt, daß die kleine Gemeinde Carey eine eigene katholische Schule hat.

Das schlichte, aus Holz erbaute Gotteshaus liegt an einer Kreuzstraße,

etwas erhaben, doch ist die Kirche viel zu klein bei den Gelegenheiten, daß Wallfahrtsprozessionen nach Carey kommen. St. Nicholas geht jetzt alljährlich, meist in der Octav Mariä Geburt, prozessionaliter nach Carey. Ihr schließen sich die Bewohner der umliegenden Orte an.

Nachdem wir nun einen Ueberblick über das Entstehen dieser Wallfahrt gegeben, wollen wir eine Beschreibung derselben aus No. 741 der „Luxemburger Gazette“ vom 6. October 1885 folgen lassen:

„Morgens (Dienstag, den 15. September 1885,) in aller Frühe, noch daß es dunkel war, langten die Farmer von Nah und Fern in St. Nicholas an. Wagen an Wagen stellte sich an der Seite der Straße auf; die Gläubigen eilten zum Gotteshause und wohnten der hl. Messe bei; manche wenige näherten sich noch dem Beichtstuhle und in den verschiedenen hl. Messen gingen die Andächtigen zu den hl. Sakramenten. Gegen sieben Uhr setzte sich die Prozession in Ordnung, Schulknaben und Mädchen, Jünglinge, Jungfrauen, Männer und Frauen, an der Spitze der verschiedenen Abtheilungen Priester, zu ihren Seiten die Chorknaben, die sechs schönen Fahnen im Zuge vertheilt. Die Mitglieder der Muttergottesbruderschaft trugen hübsche Bänder. Im Nu, ohne fast ein Wort zu verlieren, war der Zug formirt. Jeder schien seine Stelle zu kennen und fand sie auf's schnellste, sowohl vorne die Schulkinder, als in der Mitte die Jünglinge und am Ende die Greise. Hinter der Prozession folgten die Wagen. Als der Chor mit Singen nachließ, begann das Beten des Rosenkranzes durch die verschiedenen Abtheilungen. Und ein würdiges, andächtiges Gebet war es, das über die Fluren dahin klang und ge'n Himmel stieg. Man hörte es dem Beten an, daß es den Wallern tief ernst war. Und daß Mancher inbrünstig zur Trösterin der Betrübten flehte und sie um Hülfe und Trost bat, oder ihr Dank für die geleistete Hülfe spendete, das klang so recht durch. Der Tag war schön, das Wetter hübsch, der Himmel tief blau, die Luft frisch erquickend, die Wege nicht staubig, nicht naß und nicht hart. So bewegte sich der Zug durch die prächtigen Fluren, die zum Theil noch mit reifendem Welschkorne bestanden, an hübschen Farmhäusern inmitten reicher Obstgärten vorbei, bald an der Seite des Waldes, bald für kurze Zeit im Walde selbst dahin, bis zur Farm der etwa vier Meilen von St. Nicholas entfernten Frau Reinhard, wo eine kurze Zeit Halt gemacht ward, während der sich die Waller erquickten. Und weiter ging's dann fort auf Carey zu, unabläßig drang das Gebet zum Himmel, und wurde auch zuweilen der Weg etwas rauher, die Straße im Busch etwas schmutziger, es that dem Gebete keinen Eintrag. Es näherte sich der Zug dem Wallfahrtsorte Carey; in der Ferne sah man die schlichte Kirche, und wackerer schritten selbst die müden Greise und Mütterchen dahin, die sich des Krückstockes zur Stütze bedienten. Die Prozession überschreitet die Eisenbahngeleise, nähert sich der Stadt und erscheint in den Straßen. Hatten sich schon unterwegs einzelne Pilger dem Zuge angeschlossen, so geschah das hier fast in Masse. Da tönen die süßen Klänge der Muttergotteslitanei aus der Ferne. Die inzwischen vorausgeeilten Priester und der Chor von St. Nicholas kamen aus der Wallfahrtskirche mit Kreuz und Fahne mit vielen Pilgern in Prozession dem Zuge beim Eintritt in die Straßen der Stadt entgegen und geleiteten sie zum Gotteshause. Es war gegen elf Uhr. Die Prozession hatte sieben englische Meilen zurückgelegt und war sicher 800 bis 1000 Personen stark. Obschon, wie wir schon gesehen, Carey eine durch und durch protestantische Stadt ist, so benahmen sich die Bewohner, zu ihrer Aller Ehre sei es gesagt, mit dem allergrößten Anstande. Kein unpassendes Wort, keine unpassende Miene, kein Drängen, kein

Spotten. Der Zug langte am Gotteshause an, wo sich eine große Menge Volkes aus den umliegenden Gemeinden vereinigt hatte. Man ließ den Wallern, wie es sich gebührt, den Vorzug beim Eintritte in die Kirche. Im Nu war das Gotteshaus gefüllt. Rev. N. Moes, sr., von Sandusky celebrirte das Hochamt und Rev. Jung von Defiance, O., hielt die Festpredigt, in der er in beredeten Worten zeigte, wie Maria, die Gottesmutter, so recht die Trösterin der Betrübten ist. Die Andacht der Gläubigen war eine musterhafte, man sah es den Leuten am Gesichte an, wie Ernst es ihnen sei. Nach dem Hochamte zerstreute sich das Volk, Bekannte suchten Bekannte auf, es ward für des Leibes Nothdurft gesorgt, und ehe eine Stunde verging, waren die Pilger alle auf dem Wege zur Heimath. Nicht ein Mißton störte das Fest und die Feier."

So weit das Blatt. Ob die Prozession auf die Dauer Bestand hat, wird die Zeit beweisen. Heute hat die Mission Carey einen eigenen irischen Priester.

Die Bruderschaft der Trösterin der Betrübten verbreitete sich auch nach Außen hin. Ebenso wird an mehreren Orten in luxemburger Ansiedlungen am 4. Sonntag nach Ostern die Prozession zu Ehren der Trösterin der Betrübten abgehalten.

In Notre Dame, Indiana, fand die Bruderschaft schnell Eingang und auch dort stellte man eine Statue Maria's, Trösterin der Betrübten, am 18. September 1878 im Hause Loretto mit der gebührenden Feier auf.

Sprechende Beweise davon, wie hoch die Luxemburger Maria als Trösterin der Betrübten hier verehren, sind die Stiftung eines Hochamtes, das in der Octav in der Liebfrauen- (Dom-) Kirche zu Luxemburg gefeiert wird, und die Collecte zur Errichtung eines Monumentalfensters in demselben Gotteshause; ferner das Geschenk eines prächtigen Glasfensters mit dem Bilde Maria Trost, das der Luxemburger Verein in Dubuque der dortigen Herz Jesu-Kirche in 1888 machte. Wir könnten noch mehrere Zeichen der Verehrung der Trösterin der Betrübten anführen, doch das Gesagte genüge.



Kapitel V.

Die Luxemburger in den politischen Parteien und den öffentlichen Aemtern.

Der Charakter und die Religion des Luxemburgers bringen es mit sich, daß er von jeher conservativ war und es heute noch ist. Treu Gott, dem Freund, dem Vaterland, galt ihm immer als Wahlspruch. Wurden die Ungerechtigkeiten zu groß, die Steuern zu drückend, wußte er energisch zu remonstriren ohne zu rebelliren. Da das Land nicht reich, hatten dessen Bewohner immer hart um das tägliche Brot zu schaffen und daher meist wenig Zeit, sich um politische Fragen zu kümmern. An seinen Freiheiten und Rechten hielt der Luxemburger aber doch zäh fest, besonders an seinen großen Gemeindefreiheiten, die er sich nicht gerne beschränken ließ. Heute ist das anders, aber nicht besser geworden.

Als in den vierziger und fünfziger Jahren die Einwanderer sich in den Wäldern niederließen, hatten sie zu viel mit der Sorge um's tägliche Brot zu thun, als daß sie gleich regen Antheil am politischen Leben nehmen soll- ten. Mit der Zeit lernten sie ihre Bürgerpflichten und die Landessprache kennen, sahen die Vortheile des Stimmkastens ein und schlossen sich dann einer Partei an. Was war natürlicher, als daß sie sich den Demokraten zuwandten, die conservativ in ihren Prinzipien, dem Einwanderer hold, der Centralisation feind waren, und der ja ihre Glaubensgenossen auch anhingen. Als sich die Gegensätze zwischen Norden und Süden immer mehr zuspitzten, und es zur Secession kam, auch da blieben die Luxemburger der alten Fahne noch treu, während sich viele der übrigen Deutschen mit den ihnen antagonistischen Yankees und Puritanern in der republikanischen Partei verbanden. Die Luxemburger blieben Demokraten, nicht weil sie Freunde der Sklavenhalter waren, nein, sondern weil ihnen die Elemente nicht paßten, aus denen die neue republikanische Partei sich zusammensetzte. Instinctiv, möchten wir sagen, fühlten sie die Gegensätze. Die Luxemburger blieben Demokraten, aber sie wurden sogenannte Union-Demokraten, und als solche zogen die jungen Leute zur Rettung des Bundes mit den andern Deutschen in's Feld, fochten tapfer und kehrten als — Republikaner, als Anhänger jener Partei heim, die vorgab, die Union allein gerettet zu haben, und wer kann's den rückkehrenden Blauröcken verdenken, daß sie sich auf Seite der Sieger stellten, den Ruhm genossen und mit der Partei stimmten, die am Ruder war? Aber der gesunde, rechtliche Sinn, den der Luxemburger besitzt, litt ihn nicht lange dort. Als die Zwecke der republikanischen Partei klarer wurden, unwissenden Negern das Stimmrecht ertheilt ward, das man dem intelligenten Manne fünf Jahre vorenthielt, die öffentliche Domäne

vergeudet ward, die schändlichste Corruption einriß, da hatten schon die meisten Luxemburger-Amerikaner, die in der Armee gestanden, das Band, das sie an die Partei der Centralisation und des Puritanismus kettete, gelöst, und auch die Letzten sagten ihr Adieu, als die Partei sich dem heuchelnden Puritanismus und der Temperenz gänzlich in die Arme warf. Wer von den Luxemburger-Amerikanern in 1884 noch für Blaine stimmte, war ein pensionirter Blaurock, der unnöthige Angst um die Pension hatte, ein Politiker von Fach, dem es nur um ein Amt ging, oder ein abgefallener Katholik, dem die demokratische Partei zu „irisch“, in der That zu „katholisch“ war. Heute sind 99 Prozent aller Luxemburger Demokraten, und sind stolz darauf, es zu sein.

Auch in der Politik weiß sich der Luxemburger eine gewisse Unabhängigkeit zu wahren, was ihm sehr zur Ehre gereicht; er sinkt nicht zum Stimmvieh herab, und hat er Zweifel an der Ehrlichkeit oder Fähigkeit eines Candidaten, ist er im Stande, offen und frei einen besseren Candidaten der Gegenpartei zu empfehlen. Doch gilt dies nur bei untergeordneten Aemtern, bei Wahlen rein politischen Charakters weicht er nie seitwegs aus, dort ist er Demokrat.

Schwer hält es, den ältern Eingewanderten dahin zu bringen, daß er Schritte thut, um sich das Bürgerrecht zu sichern. Nicht selten trifft man heute noch Luxemburger, die acht, zehn, zwölf und mehr Jahre im Lande sind, ohne daß sie der Bundesregierung Treue geschworen. Durch die aufgeregten beiden letzten Präsidentenwahlen ist diese Klasse dahingeschmolzen, und die jüngeren Einwanderer waren in der Art nie so träge, als die älteren Männer. Manches mag auch der Krieg mit seiner Furcht vor Militärdienst früher dazu gethan haben.

Wo die Luxemburger einen zahlreichen Theil der Bevölkerung bilden, ist es selbstverständlich, daß sie zu Aemtern, sei es im Township, sei es im County, gewählt werden. Und auch auf den höheren Sprossen der politischen Leiter sind sie, im Verhältniß zahlreich, zu finden. Was ihnen, mit den Deutschen im Allgemeinen, vorzuwerfen, ist, daß sie sich nicht genügend an den vorberathenden Versammlungen betheiligen, doch ist dies mehr auf dem Lande, als in der Stadt der Fall. Als Delegaten auf allen Staats-Conventen Wisconsin's, Minnesota's, Jowa's, Michigan's, ja New York's sind sie zu treffen, halfen doch z. B. Herr Nich. Miller als Delegat von New York und F. N. Schroeder (Diekirch) als Delegat von Jowa Herrn Grover Cleveland 1884 bei der demokratischen National-Convention in Chicago auf den Schild erheben, und 1888 war J. Ludwig von Winona Delegat auf der demokratischen National-Convention in St. Louis und zwar vom Staate aus (at large) gesandt.

Als Redner über die politischen Tagesfragen sind die Luxemburger selten auf dem „Stump", wie der diesbezügliche amerikanische Ausdruck lautet. Es ist natürlich. Die Politik ist nicht ihr rechtes Element, die englische Sprache nicht die Muttersprache.

Der Luxemburger macht einen guten Beamten. Zweier, oft dreier Sprachen mächtig, ist er fleißig, fähig, aufmerksam und treu, daher ist er in den meisten Fällen seiner Wiederwahl ohne große Anstrengungen sicher. Aemterjäger ist er nicht; dazu ist er zu offen und zu mannbar; er kann nicht wohl schmeicheln und katzenbuckeln. Vom Stolz des Hessen-Darmstädters, daß die Wiege des Urahnes des jeweiligen Präsidentschafts-Candidaten in darmstädter Landen gestanden, ist keine Spur beim Luxemburger zu finden.

Um sich den gebührenden Antheil an den öffentlichen Aemtern zu sichern, schlugen die Landsleute in Chicago einen recht passenden Weg ein. Sie bildeten einen politischen Club, und dem Einfluß dieser Organisation ist es zu verdanken, daß mehrere Luxemburger in höhere Aemter, meist im Polizeidienste der Gartenstadt, und durch sie Andere wieder in niedere Anstellungen kamen. Leider wird der Nutzen dieser Organisation noch nicht genügend eingesehen. Auch hier gilt die Devise: In union there is strength! — L'union fait la force!

Wir geben hier ein Verzeichniß derjenigen Luxemburger, die wichtigere Bundes-, Staats- oder County-Aemter inne hatten; doch macht dieses Verzeichniß noch lange keinen Anspruch auf Vollkommenheit. Wir versuchten das Beste; daß das Verzeichniß nicht complet ist, lege man uns nicht zur Last. Township-Aemter haben wir ebenso wenig wie Aemter in Städten unter 20,000 Einwohner berücksichtigt.

Für diejenigen Leser, die nicht mit der Organisation der einzelnen Staaten der Union bekannt sind, bemerken wir im Vorbeigehen, daß der Staat in „Counties" — in Louisiana „Parishes" genannt — abgetheilt ist. Diese Counties entsprechen den Kreisen, Bezirken, Cantonen 2c., haben die Steuerverwaltung, die mittlere Gerichtsbarkeit, das Grundbuch- und Hypothekenwesen, die Armenpflege u. s. w. unter sich. Das Township ist eine Unterabtheilung des Counties und entspricht der Gemeinde. Die Beamten des Counties und des Townships sind wählbar.

Zur Erläuterung der Terminologie diene, daß den Supervisors, County- (Township-) Commissioners die Verwaltung der Countyangelegenheiten obliegt. Recorder, Register of Deeds heißt der Hypotheken-, Urkundenbewahrer; Auditor der Rechnungscontroleur; die Gerichtsschreiber heißen Circuit- oder District-Clerk, je nachdem sie Kreis- oder Bezirks-Gerichtsschreiber sind. Dem Marshal liegt das Polizeiwesen in kleinern und Mittel-Städten ob. School Superintendent ist der Schulinspector.

Der County Clerk ist der Sekretär der Verwaltung eines Countys. Die andern Namen erklären sich selbst, oder haben eine vollwerthige Bezeichnung im Deutschen, die wir dann gebrauchten :

Staat und Name.	Geburtsort.	Wohnort.	Amt.	Nähere Erläuterungen.
New York:				
Lasch P.	Befort.	Albany.	Leichenbeschauer.	Siehe die biographische Notiz.
Müller N.	Differdingen.	Staten Island.	Abgeordneter zum Congreß.	Biographische Notiz nachzusehen.
Ohio:				
Bailleur Jac.	Echternach.	Toledo.	Friedensrichter.	Wurde 1880 dazu erwählt.
† Thill(y) P. B. C.	Rollingen (La Madelaine).	Z. Z. Cincinnati.	Schuldirector.	Siehe dessen biographische Notiz.
Hummer John.	(?)	Tiffin.	Stadt-Marschall.	Mehrere Termine.
Michigan:				
Haller M.	Medernach.	Detroit.	Stadtrath u. s. w.	Man sehe dessen biographische Notiz.
Jaminet J. P.	Differdingen.	Monroe.	Gerichtliche Aemter.	„
Kummer N.	Erpeldingen (Remich).	Detroit.	Steuereinnehmer.	2 Jahre städtischer Steuereinnehmer, beginnend 1875.
Senninger Ns.	Kleinmacher.	„	Städtische Aemter.	Biographische Notiz nachzusehen.
Stein Hubert.	Manternach.	Muskegon.	Supervisor.	Mehrere Termine.
Illinois:				
Lauf P.	Vianden.	Chicago.	Städtische Aemter.	Straßencommissär und später Gesundheitsbeamter.
Mamer Ch.	Simmern.	„	Staats-Senator u. städt. Aemter.	Siehe die biographische Notiz des Betreffenden.
Schaack Mich.	Simmern.	„	Polizeibeamter.	„
† Welter Dom.	Echternach.	„	„	„
Wisconsin:				
Baasen N.	Stadt Luxemburg.	Milwaukee.	Im städtischen Schatzamt.	
Bosseler N.	Hobscheid.	Port Washington.	Sheriff.	In 1861 und '62.
Buchholz Peter.	Helmdingen.	Escanaba, Mich.	„	In 1871 und '72.
Delles Fr.	Port Washington.	Port Washington.	„	3 Termine von 2 Jahren, beginnend 1879, '83 u. '87.
Dreis Mich.	Simmern.	„	„	2 Termine von 2 Jahren, beginnend 1868 und '74.
Feyder Nich.	Selingen (Prov. Luxemburg).	„	Supervisor.	In Town Belgium Anfangs der fünfziger Jahre.
† Gengler John.	Bichten.	„	Register of Deeds.	Urkundenbewahrer in 1878 und '79.

Staat und Name.	Geburtsort.	Wohnort.	Amt.	Nähere Erläuterungen.
Gonva Ph.	Körich.	Belgium.	Supervisor.	In Town Belgium.
Wisconsin:				
Hilbert Heliodor...	Gobbringen.	Milwaukee.	Städtische Aemter.	Siehe die biographische Notiz.
Jones Peter	Metzig (Messancy, Prov. Luxb.)	Holy Croß.	County Clerk.	Zwei Jahre mit 1867 beginnend.
Kraus Mich	Rippach.	Milwaukee.	Städtische Aemter.	Man schlage die Biographie nach.
Langers Rich	Selingen (Prov. Luxemburg).	Belgium.	Supervisor.	In Town Belgium.
Leonard (?)	(?)	Mineral Point.	Kreis-Gerichtsschreiber.	Ein Termin von 2 Jahren beginnend 1882.
Malherbe J.	Straßen.	Hancock, Mich.	Sheriff.	Zwei Jahre beginnend 1877.
Reuens John	Burglinster.	Port Washington.	Todtenbeschauer, Countyschatzmeister 2c.	16 Jahre Todtenbeschauer; ward 1888 auf 2 Jahre zum County-Schatzmeister erwählt; mehrere Termine Supervisor u. Aldermann von Port Washington.
Roesen Th.	Siebenborn.	"	Supervisor.	
Ruppert M. G.	Port Washington.	Denver, Col.	Sheriff. Kreis-Gerichtsschreiber.	In 1872–'73 und 1876–'77. 3 Termine von 2 Jahren jeder, beginnend 1879.
Schintgen J.	Lenningen.	Door Co., Wisc.	Supervisor.	
Schmit J. M.	Wormeldingen.	Milwaukee.	Feldmesser in Ozaukee Co. 2c.	Siehe biographische Notiz.
Schmit J. M.	Esch a. d. Alz.	Port Washington.	Supervisor.	Mehrere Termine.
† Stemper J. B. ...	Liſſen.	Z. Z. Milwaukee.	Verschiedene Aemter.	Man schlage die Lebensskizze nach.
Weyker J. P.	Sterpenich (Prov. Luxemburg).	Port Washington.	Sheriff.	Drei Termine von 2 Jahren, beginnend 1881, '85 u. '89.
Weyker J. P. sr. ...	Oberpallen.	Belgium.	Supervisor.	Erster Vorsitzender in Town Belgium.
Zenners P.	Weiler (Canton Diekirch).	Door County.	Urkundenbewahrer.	In 1870 und '71.
Iowa:				
Altmann Theod. ...	Schrassig.	Dubuque.	Stadtrath.	Siehe biographische Notiz.
Crippes John	Steinheim.	Holy Croß, Dubuque Co.	Supervisor.	In 1887 erwählt auf 2 Jahre, hatte schon früher einen Termin.
Franziskus M.	Hamm.	Sioux City.	Stadtrath.	
Heß J. P.	Junglinster.	Carroll.	Recorder.	Urkundenbewahrer, von 1882 an, 4 Jahre.
Hoffmann Ch. D. ..	Hovelingen.	Le Mars.	Supervisor, Stadtschatzmeister.	2 Termine von 2 Jahren; seit 1881 bis heute Stadtschatzmeister von Le Mars, Plymouth Co.

Staat und Name.	Geburtsort.	Wohnort.	Amt.	Nähere Erläuterungen.
Jowa:				
Hoffmann Math...	Dubuque.	Dubuque.	Leichenbeschauer.	6 Jahre vom 1. Januar 1884 an.
Longueville J. B..	Thill (Lothringen).	St. Catharina, Dubuque Co.	Abgeordneter.	Siehe die biographische Notiz.
Koob J. A........	Angelsberg.	Humboldt.	Feldmesser.	In 1871 auf 2 Jahre erwählt.
Manders J. Peter..	Sandweiler.	St. Donatus.	Supervisor.	1867 auf 2 Jahre erwählt.
Manderscheid J....	Neudorf.	Cottonville.	Mehrere County-Aemter. Abgeordneter.	Schlage die Lebensskizze nach.
Miller Mich.......	Niederanven.	Carroll.	Abgeordneter.	" " " "
Olinger Peter.....	Mamer.	Dubuque.	Stadtrath.	" " " "
Page J. P........	Sier (Surré).	"	"	" " " "
Schummer Peter...	(?)	Gilbertsville.	Supervisor.	In 1888 auf 2 Jahre erwählt.
Schwirtz Jos... ..	Itzig.	Bellevue.	Feldmesser, Supervisor.	1888 auf 2 Jahre zum Supervisor erwählt; war 2 Jahre Feldmesser.
Flammant Mich...	Echternach.	Council Bluffs.	Postmeister.	Von 1873 an.
Kintzinger J.......	Angelsberg.	Dubuque.	Stadt-Marschall.	2 Jahre in 1873 und 1874.
Jacquemin E. B...	Echternach.	Helena, Montana.	Mayor	der Stadt Council Bluffs 1875 und 1876; Schuldirector 1867 bis 1872. Siehe biogr. Notiz.
Missouri:				
Breier J. P.......	Hösdorf. Gem. Reisdorf.	Bei St. Louis, Missouri.	Schulsuperintendent.	Schlage die betr. biographische Skizze nach.
Minnesota:				
Baasen Fr........	Stadt Luxemburg.	Neu Ulm.	Verschiedene Aemter.	Man schlage die biographische Skizze nach.
Barthel Peter.....	Hobscheid.	Chaska.	Abgeordneter.	Saß 2 Jahre im Unterhaus, 1878 und 1879.
Bertrand E. P. ..	Niederanven.	Neu Ulm.	Abgeordneter und Auditor.	Siehe dessen biographische Skizze.
Bricher John......	Scheidgen, Gemeinde Consdorf.	Wabashaw.	Register of Deeds.	1888 auf 2 Jahre erwählt.
Ebert Joh....	Neuland.	Scott Co.	County-Schatzmeister.	14 Jahre lang.
Ellenbecker Fr ...	Port Washington, Wisc.	Morrison.	County-Auditor.	1884 bis 1886.
Faber Paul.......	Befort	St. Paul.	Mehrere Aemter.	Man sehe dessen biographische Skizze nach.
George Pierre.....	Sheldon, N. Y.	Belvidere.	Supervisor, Abgeordneter.	Man schlage dessen biographische Skizze nach.

Staat und Name.	Geburtsort.	Wohnort.	Amt.	Nähere Erläuterungen.
Minnesota:				
Görgen Walter....	Hoffelt.	Caledonia.	Sheriff und Auditor.	6 Jahre Sheriff, beginnend 1878; 2 Jahre Auditor, 1885 und '86.
Hammerel J.......	Provinz Luxemburg.	St. Cloud.	Verschiedene County-Aemter.	
Hilbert N. F.......	Godbringen.....	Winona.	Schatzmeister.	5 Termine endend 1878.
Koner J..........	Rollingstone.	Rollingstone.	Schulsuperintendent.	In 1883 für 2 Jahre erwählt.
Kummer Jac.......	Erpeldingen (Cant. Remich).	Neu Trier.	Abgeordneter.	1886 für 2 Jahre in's Unterhaus erwählt.
Ludwig John......	Canach.	Winona.	Stadtschatzmeister, Stadtrath, Mayor 2c.	Siehe die betr. biographische Skizze.
Mertz Peter.......	Washington Co., Wisc.	Brown Co.	County-Commissioner.	1888 erwählt.
Robange John...	(?)	Meeker Co.	"	In 1885 erwählt.
Schmit Nicholas...	Herborn.	Stearns Co.	Feldmesser.	Von 1865—1871.
Schweitzer Peter...	Biever.	Winona.	Sheriff.	In 1877 auf 2 Jahre zum Sheriff von Blue Earth County erwählt.
Siebenaler Math..	Mensdorf.	Hastings.	Abgeordneter.	Siehe dessen biographische Skizze.
Stemper Peter.....	Port Washington, Wisc.	St. James.	Sheriff.	4 Jahre von 1866 an.
† Thein Eugene....	Bech (Echternach).	Neu Trier.	County-Commissioner.	7 Jahre. Siehe dessen biographische Skizze.
Thomas Jacob.. .	Olingen.	Shakopee.	Sheriff.	Von 1866 an 4 Jahre.
† Wagner John ..	Steinsel.	Z. Z. St. Paul.	County-Commissioner.	Mehreremale.
Weber J..........	(?)	Dakota Co.	Register of Deeds.	2 Jahre von 1882 an.
Weinand Peter....	Steinsel.	Osseo.	Abgeordneter.	Siehe dessen biographische Skizze.
Meyer Mathias ...	Canach.	Shakopee.	Auditor.	16 Jahre lang Auditor von Scott County.
Nebraska:				
Keitges Peter......	Rothum (Cant. Wiltz).	Danbury, Iowa.	Todtenbeschauer.	Bei der Organisation von Sherman Co. in 1871 bis zur allgemeinen Wahl.
Dakota:				
Hilger J. D.......	Buffalo, N. Y.	Pierre.	Stadtrath.	Zwei Jahre.
Krier Math.......	Kehlen.	Alexandria.	County-Commissioner.	1888 auf 3 Jahre erwählt; hatte mehrere Township-Aemter inne.
Reuter Theod......	Bech (Canton Echternach).	Washington Terr.	Sergeant at Arms.	Thürsteher der Gesetzgebung (Huissier).

Staat und Name.	Geburtsort.	Wohnort.	Amt.	Nähere Erläuterungen.
Dakota:				
Stiewer J.	Welfringen.	Pierre.	Stadtrath.	Wurde 1888 auf 2 J. erwählt.
Welbes Steph.	Pütscheid (Tie-kirch).	Salem.	Recorder.	Urkundenbewahrer, 1888 auf 2 Jahre erwählt.
Hanten J. B.	Hessingen.	Watertown.	Bezirksgerichts-schreiber.	In 1888 auf 2 Jahre gewählt.
Montana:				
Hilger Nich.	Lenningen.	Helena.	Verschiedene Aemter in Minnesota und Montana.	Man sehe die biographische Skizze nach.
Kesseler Nich.	Besort.	"	Abgeordnetenhaus der Gesetzgebung.	Ein Termin.



Kapitel VI.

Die Sprache der Luxemburger.*)

Dë spröch, dë ons ons mamm gelëert,
Mir hun se gutt ferhâlen,
Dë spröch, dë as bei hëch geërt,
Bei jongen a bei âlen.

Nô. Gonner.

Die Sprache kennzeichnet ein Volk; sie scheidet den Stamm vom Stamme; sie drückt der Menschen innerstes Dichten und Trachten, die heiligsten Gefühle aus, sie ist der Maßstab der Cultur, ein lebendiges Denkmal der Geschichte, sie ist, wie J. Grimm sich so schön ausdrückt, der volle Athem der menschlichen Seele. Was wir sprechen, das sind wir. Wie schon in der Einleitung gesagt, gehört die Sprache der Luxemburger dem fränkischen Sprachstamme an mit einer leichten Mischung niederdeutscher Elemente. Ihre Grenze beschränkt sich nicht auf die politischen Grenzen des Großherzogthums, sie reicht gegen Südwesten weit in die belgische Provinz hinein, gegen Norden erstreckt sie sich bis zur hohen Veen, im Osten

*) Dieses Kapitel ist der Abdruck eines Artikels, der in Nr. 23, II. (10. Juni 1883), Seite 238, des seit der Zeit leider eingegangenen „Luxemburger Land" erschien und „Die Sprache der Luxemburger in den Vereinigten Staaten Amerika's" betitelt war.

verläuft sich der Dialect in's Trierische, im Süden mischt er sich tief in Lothringen mit dem Elsässischen. Die luxemburger Sprache zerfällt in vier Mundarten: die Elze-, Sauer-, Mosel- und öslinger Mundart.

Wenn wir Luxemburger in den Vereinigten Staaten uns im Umgange der englischen Sprache bedienen, so thun wir dies nur, wenn und weil wir es müssen, um uns mit Denen verständlich zu machen, die nur der Landessprache mächtig sind, oder diese Sprache leichter handhaben als eine andere. Lieber als das Englische gebraucht der Luxemburger das Hochdeutsche. Die Sprache steht ihm näher, und er weiß, daß er ebensowohl zur großen deutschen Völkerfamilie gehört, als der Niederdeutsche, oder der (deutsche) Tyroler, der Schlesier oder der Badenser. Trotz des eigenthümlichen Lautes, der ihn beim Gebrauche des Hochdeutschen kennzeichnet, spricht er die Schriftsprache im Allgemeinen doch nicht schlechter als der Schweizer oder der Pommer. Am liebsten aber bedient sich der Luxemburger seines heimathlichen Dialectes. Freilich, den Dialekt kann er nur dem Stammesangehörigen gegenüber gebrauchen, aber bei dem ist er auch der beste Geleitsbrief, er empfiehlt schneller als Paß und Schein, verschafft Hülfe in der Noth und Rath und That, bringt Arbeit, die sonst nur schwer zu haben wäre, und leistet allseitig die besten Dienste. Wer sich seiner Mundart schämt, den läßt man gehen; er verleugnet die Stammesangehörigkeit und verliert damit die die Achtung der Landsleute. Aeußerst zäh hält der Luxemburger an seiner Sprache fest, ein gutes Zeichen eines kernigen Volkes. Wer die Sprache abwirft, ist nicht weit davon, auch sonstige Güter über Bord zu werfen: Religion, Ehrlichkeit und gute Sitte. Stolz tritt an deren Stelle, und keine Untugend ist dem Luxemburger verhaßter als eben der Stolz. Wie kerndeutsch der Luxemburger ist, das begreift man in der Fremde erst so recht. Sobald er aus dem Dampfer an die Gestade des atlantischen Oceans tritt, ist das etwa anklebende französische Wesen in Sprache und Sitte geschwunden, fort wie durch Zauber. In kurzer Zeit wird selbst der dickste französische Firniß abgestoßen, und die deutsche Natur tritt wieder voll und ganz in ihre Rechte. Wer dem Luxemburger, auch dem, der zehn Jahre im Faubourg St. Antoine in Paris geschreinert hat, hier sagt, er sei ein Franzose, der beleidigt ihn und kann sicher sein verlacht zu werden oder eine derbe Antwort zu erhalten. Paris, wenn er dort war, lobt er Anfangs noch, aber Franzose will er doch nicht sein; ebensowenig als er Preuße sein will.

Der Umgang mit Deutschen aus allen Gauen des großen gemeinsamen Vaterlandes bringt das Deutschthum zurück. Hat der Luxemburger mit dem Hochdeutschen den frohen, frischen Muth und eine gewisse Leichtlebigkeit gemein, so ist ihm mit dem Niederdeutschen die Zähigkeit und der Stolz auf die heimathliche Sprache eigen.

Wer mit den Verhältnissen der Luxemburger in den Vereinigten Staaten

näher bekannt ist, weiß, daß sie in den nordwestlichen Staaten gruppenweise in Ansiedlungen wohnen, wo sie denn auch oft die Mehrzahl der Bewohner einer einzelnen Grafschaft, häufiger aber die Mehrzahl in den Townships ausmachen. Diese Ansiedlungen haben dann auch einen speziell luxemburgischen Charakter. So könnte man füglich Ozaukee Co., Wisc., „Neu-Luxemburg" nennen. Anderwärts ist das luxemburgische Element, wenn auch dominirend, doch schon gemischt; wieder an andern Stellen, obschon noch vertreten, ist es doch in der Minderheit; hier zwar noch stark, dort blos vereinzelt wohnende Familien. Daß in den am stärksten von Luxemburgern bevölkerten Gegenden die luxemburgische Sprache fast ausschließlich in und außer dem Hause als Umgangssprache in Gebrauch ist, läßt sich leicht erklären; daß dieses, da, wo das luxemburger Element weniger dominirt, auch weniger der Fall ist, versteht sich wohl von selbst. Der Dialect tritt demnach mehr oder weniger aus der Oeffentlichkeit zurück und wird blos in der Familie gepflegt. Wo die Familien aber ganz vereinzelt sind, muß er den Umständen gemäß dem Hochdeutschen, eher aber dem Englischen und sicher dem Letzteren schon in der zweiten Generation weichen.

Je dichter die luxemburger Bevölkerung, desto weniger Einfluß übt das Hochdeutsche und das Englische. Hier tritt dann die auffallende Erscheinung zu Tage, daß einzelne Angehörige anderer deutscher Stämme den eigenen Dialect, wenn auch nicht aufgeben, doch sich statt dessen des luxemburger Dialectes bedienen und ihn oft in solcher Vollkommenheit lernen, daß es ein geübtes Ohr nimmt, den fremden Accent herauszufinden. Am leichtesten findet sich der Mitteldeutsche hinein, was natürlich ist. Wir kennen Hessen und Nassauer, die ebenso gut Luxemburger-Deutsch sprechen, als wir selbst, und in denen wir nie Nichtluxemburger ahnten, bis sie es uns selbst sagten. Seltener sind natürlich Nichtdeutsche, die unsern Dialect zu handhaben wissen, doch gibt es Fälle, daß ein Irländer, ein Amerikaner, ja sogar ein Neger, sich unserer Sprache zu bedienen weiß. Bei den Ehegatten ist es gewöhnlich die Frau, deren Sprache im Hause dominirt, doch sind uns Fälle bekannt, wo der Mann die Frau Luxemburger-Deutsch sprechen lehrte, doch es ist die Ausnahme.

Auffallend ist, wie durch die Mischung der Luxemburger aus den verschiedenen Gegenden des Landes sich die besondern Merkmale der einzelnen Mundarten verwischen. Die Härten schwinden, die Sprache wird weicher. So wird z. B. bei der öslinger Mundart die Verhärtung des t durch k und d durch g gemildert und später ganz abgestoßen. Aus bruckt wird brutt und später brót. Die breiten Vokale in der Mosel- und Sauer-Mundart kehren nach und nach auf ihr natürliches Maß und den schönen Wohlklang zurück. Z. B. êschen (Asche) gêschte? (gehst du?) wird eschen, gêste? mous, hout wird maus und haut. Das aus o entstandene ao der Sauer-

Mundart kehrt erst in ô und dann in a zurück; roak wird rôk und dann rack. Das scharfe o der Elze-Mundart (Stadt Luxemburg) geht in u zurück: boch, koch, buch, kuch (Buch, Kuchen). Anlautend g der Sauer- und Elze-Mundart wird wieder k: gloak, klôk, klack. Das zeigt, daß die Sprache sich von den Auswüchsen reinigt, sie nähert sich mehr dem echten Mittelhochdeutschen in ihrem Lautstand.

Der Luxemburger kömmt hier in neue Verhältnisse, in eine neue Umgebung, und so braucht seine Sprache neue Wörter, um die neuen Begriffe auszudrücken. Da bei Weitem die meisten Landsleute sich mit dem Ackerbau beschäftigen, die Art des Betriebes hier aber eine ganz andere wie in der Heimath ist, so findet man die meisten neuen Fremdwörter in der Bezeichnung der Ackergeräthe. Das Englische ist hier die Quelle, aus der geschöpft wird. Durch die alte niederdeutsche Sprachverwandtschaft macht sich der Uebergang solcher Wörter in den luxemburger Dialect viel leichter, als dies der Fall mit dem Französischen in der alten Heimath ist. Meist halten die Wörter genau Form und Laut des Englischen bei. Man nehme z. B. farm, farmer, barn, fence, reaper, mower u. s. w., sie klingen echt und voll luxemburger-deutsch. Es fällt keinem Bauer ein, hóf, hófmann, scheier, zonk, mëmaschin zu sagen. Das Englische ersetzt diese Worte vollwerthig. Doch nicht allein beim Ackerbau ist dies der Fall; mehr oder weniger trifft es auch im gewöhnlichen Umgang bei Bezeichnungen für Gegenstände des Hauses zu. Man nehme z. B. box, Kiste, pie (lese Pei), Torte, cake (l. Kêk), Kuchen, dress (Kleid), boarding house (l. Bording-haus), Kosthaus, frame (l. Främ), Gestell, cider (l. Zeider), Apfelwein, barroom (l. Bar-ruhm), Wirthschaft, hatchet (l. Hädsched), Beil, use (l. Jus), Brauch u. s. w., sie sind dem Luxemburger ohne sprachliche Zubereitung vollkommen mundgerecht. Groß ist die Zahl der so aufgenommenen Worte noch nicht, um so completer ihre Aufnahme.

Auch am Hochdeutschen erfrischt sich der Dialect, doch hochdeutsche Wörter finden nicht so leicht und auch nicht so allgemeine Aufnahme als englische; oder sollte dies unserer Beachtung entgangen sein? Wir glauben kaum.

Besonders hervorzuheben ist das Verdrängen luxemburger Taufnamen durch englische. So ward Pëter, gleich zu Pitt, Hârë gleich zu Henry, Méchel zu Mike (l. Meik), Jacques zu Jack (l. Jäck), Marrë zu Mary, Grët zu Maggie, Lis zu Lizzie. Von dem Französischen in der Heimath, besonders in den Städten, gebräuchlichen Pierre, Henry, Michel, keine Spur, kein Klang mehr.

Eine offene Frage ist es, ob sich auf die Dauer der Zeit, das Hochdeutsche in den Vereinigten Staaten neben dem Englischen erhalten wird. Im Allgemeinen ist die Antwort auf die Frage: Ja. Das Warum zu

erläutern, würde uns zu weit führen. Nun wird auch wohl die Frage erlaubt sein: Ist es möglich, daß das Luxemburgische sich auf die Dauer der Zeit hier erhält? Wir würden diese Frage für lange Zeit mit Ja beantworten, wenn die so weit zerstreuten Ansiedlungen einen geschlossenen Complex bilden würden. Es träte dann hier dieselbe Erscheinung ein, die wir beim Pennsylvanisch-Deutschen sehen. Diese hochdeutsche Mundart, welche dem pfälzischen Dialect, wie er im größten Theile der jetzigen Rheinpfalz gesprochen wird, fast vollständig gleichkommt, hat sich jetzt nahe an 200 Jahre erhalten. Das Pennsylvanisch-Deutsche, also das Pfälzische mit Beimengung einzelner Worte anderer oberdeutscher Dialecte und einzelner englischer Wörter und Redensarten, wird in Pennsylvanien gesprochen und hat sich durch die Wanderung dieser Deutschen auch in einzelnen Stellen des Westens und Südens verbreitet.

In dem günstigen Falle befindet sich unsere Sprache nicht. Die Ansiedlungen sind zu klein, zu weit von einander entfernt; sie hat keine im Dialect geschriebenen Blätter, und durch die Wanderung der jungen Generation nach dem fernen Westen wird das luxemburgische Element in den alten Ansiedlungen geschwächt, in den neuen zersplittert. So lange Zuzug durch Einwanderung erfolgt, geht die Sache noch, hört aber der auf — und die Zeit kömmt über kurz oder lang — verschwindet der Dialect, das Englische tritt auch im Hause an dessen Stelle. Wie lange sich die Sondersprache halten wird, das ist schwer zu sagen. Stellenweise mögen hundert, zweihundert Jahre darüber vergehen, anderwärts ist, wie das schon in Ohio heute stellenweise der Fall, der heimathliche Laut der jungen Generation unbequem, er wird ihr fremd, und verstehen sie auch noch die Sprache der Väter, sie sprechen sie nicht mehr mit Liebe. Unwissenheit und Stolz bringen Vieles zu Stande. Man will den „Dutchman" abstreifen und den Yankee anziehen, macht sich lächerlich und befördert den Untergang der Sprache der Vorfahren.

Im luxemburger Dialect sind hier erschienen: „Onserer Lidder a Gedichter an onserer letzebûrger-deitscher Sprôch" und „Prairieblummen." Näheres darüber im Kapitel über die „Luxemburger Gazette".

Zum Schluß bemerken wir noch, daß auf den Festen der luxemburger Vereine die Reden in luxemburger-deutscher Sprache gehalten werden.



Kapitel VII.

Die „Luxemburger Gazette".

Der Luxemburger liebt seine Heimath; auch in der Fremde möchte er davon noch hören und Nachricht erhalten, nicht allein von den Vorgängen im Allgemeinen, sondern auch von den Begebenheiten im Heimathsdorf und im Nachbarsort. Da bis vor wenigen Jahrzehnten Local- und Wochenblätter im Großherzogthum nicht zahlreich waren, ließ man sich das „Luxemburger Wort" zuweilen wohl kommen, aber auch das genügte nicht, denn die Localneuigkeiten waren spärlich, wenn auch die Landesinteressen gebührende Berücksichtigung fanden. Dann war auch die Postverbindung eine mangelhafte, und die Zeitung kam sehr unregelmäßig hier an. Da nun das luxemburger Land klein, an Deutschland's Westmark gelegen, als „Franzosenviertel" verschrieen war, kümmerte es die Presse der Rheinlande wenig, und in den deutschen amerikanischen Blättern fand es daher geringe Berücksichtigung; die „luxemburger Franzosen", hieß es, verdienten es ja ohnehin nicht. Den englischen Blättern, auch den größten, war Luxemburg ein spanisches Dorf, das von den Farben, die Belgien von Frankreich und Preußen schieden, auf den Schulkarten bunt bedeckt war. Verlor sich eine Nachricht aus dem Großherzogthum in die amerikanischen Zeitungen, ward sie entstellt wiedergegeben und meist mit Spott und Hohn begeifert, was besonders zu Zeiten der Auflösung des deutschen Bundes selig und des deutsch-französischen Krieges der Fall war. Dann hatte die deutsch-amerikanische Presse keine Idee von den vielen Tausenden hier angesiedelter Luxemburger.

War es unter den Umständen ein Wunder, daß bei denkenden, heimathsliebenden Männern die Idee zur Gründung eines eigenen Organes aufstieg? Warum, fragten sie sich, haben Franzosen, Irländer, Schweden, Norweger ihre eigenen Blätter? Warum gibt es hier in der Union plattdeutsche, baierische, schweizer Zeitungen? Warum soll es keine luxemburger Zeitung geben können?

In Saint Paul, Minnesota, keimte die Idee. Man that sich zusammen und leitete die nöthigen Schritte zur Gründung einer eigenen Zeitung ein. Veranlassung dazu gab ein Aufruf, den der heute in East-Toledo, Ohio, damals in St. Paul wohnende J. B. Michels, ein offener, klarer Kopf, im „Wanderer", Nr. vom 31. Dezember 1870, an alle „vaterlandliebenden Luxemburger" erließ, sie zu einem Proteste gegen die drohende Annexion des Großherzogthums an Preußen aufzufordern. Eugene Thein von Neu Trier, Minn., ersuchte Michels, die Convention auf den 22. Januar 1871 zusammenzurufen, da am selben Tage die Katholiken Minne-

sota's in St. Paul zusammentraten, um gegen den Raub Rom's durch Victor Emanuel zu protestiren. Man versammelte sich denn auch an jenem Tage bei Dominik Barthel, Ecke St. Peter- und Exchange-Straße. Hier in der Versammlung warf Thein, selig, die Frage auf, ob die Luxemburger nicht zusammengehen und eine eigene Zeitung gründen könnten. Michels lud er ein, die Sache mit ihm in die Hand zu nehmen. Acht Tage darauf erließ man einen etwas unbeholfenen Aufruf, gezeichnet J. B. Michels & Co., in dem das Deutschthum der Luxemburger betont, das Blatt zum Preise von $2.50 per Jahr offerirt und das Bild des † Bischofs Adames von Luxemburg als Prämie angeboten ward. Herr Sanders von der „Minnesota Staats-Zeitung" ermunterte zum Unternehmen, half bei Besorgung der Typen und erbot sich das Blatt zu drucken, das 22 bei 35 Zoll groß (15 bei 31 Zoll Druckfläche) mit 4 Seiten, von 6 Spalten jede, sein und „Luxemburger Telegraph" heißen sollte. Die Unterhandlungen wegen der Redaktion, die man mit dem Arzte L. Leonhard einleitete, zerschlugen sich, da der excentrische Mann sich weigerte, das Blatt mit seinem Namen zu zeichnen, auch weder Antheilscheine nehmen noch finanziellen Beistand leisten wollte, und man großen, berechtigten Zweifel in seine Fähigkeiten hatte. Leonhard drohte, ein eigenes Blatt zu gründen. Der Schreckschuß fehlte. Man ging vorwärts, kaufte Typen und würde das Blatt in St. Paul publizirt haben, hätte man dort genügende finanzielle Unterstützung und einen Redakteur gefunden. Thein ließ sich nicht entmuthigen; er sammelte Abonnenten in Wisconsin und Minnesota und, da die Bildung einer Actiengesellschaft in St. Paul nicht gelang, kam er nach Dubuque, Iowa. Er besprach sich mit Th. Altman und andern guten Freunden, die ihm den Rath gaben, sich an den verstorbenen Herrn J. M. Flammang, dazumal Rector in St. Donatus, zu wenden. Das war der rechte Mann; begeistert griff er die Idee auf. In Folge seines Rathes ward der Lehrer Herr J. A. Koob als Redakteur gewonnen, nachdem der Autor dieses Werkes schon vorher, in Missouri in Speculationen verwickelt, die ihm von Herrn Thein angebotene Stelle als Redakteur des neuen Blattes ausgeschlagen hatte. Man ging an's Gründen einer Actiengesellschaft, um die nöthigen Kapitalien zu beschaffen. Die Incorporationsartikel und die Nebengesetze der Gesellschaft wurden festgestellt und sind vom 1. Juni 1871 datirt. Der Gründungsbrief ward Tags darauf gerichtlich eingetragen. Als Stifter der Gesellschaft sind darin bezeichnet: Rector J. M. Flammang von St. Donatus, Ia.; Ns. Palen von Dubuque, Ia.; E. Thein von Neu Trier, Minn.; P. Schwind von St. Donatus; Th. Altman von Dubuque, J. A. Koob von St. Donatus, P. Heuertz ebenfalls von St. Donatus, dann Ms. Biever und P. Ricks, beide von Dubuque, und deren Genossen. Zweck der Compagnie war: Herausgabe einer deutschen,

katholischen Zeitung und anderer Arbeiten, die Drucker und Verleger thun. Die Dauer der Gesellschaft war auf 50 Jahre, vom 1. Juni 1871 an, mit dem Rechte der Erneuerung festgestellt. Das Kapital ward auf $3000 limitirt. Doch durften keine Ausgaben gemacht werden, bis $1000 gezeichnet waren. Neun Actieninhaber sollten als Directoren die Verwaltung leiten, ihr Amt 2 Jahre inne haben und abwechselnd jedes Jahr 4, und 5 resp., neu gewählt werden. Jede Actie hatte eine Stimme. Ueber die Hälfte des Actienkapitals sollten keine Schulden gemacht, doch konnte das Kapital vermehrt werden. Im Uebrigen bietet das Dokument nichts Bemerkenswerthes. Ward im Grundgesetz der Gesellschaft für den rechtlichen Bestand der Compagnie Sorge getragen, so wurde in den Nebengesetzen das Nöthige angeordnet, daß das Blatt den religiösen Charakter nicht verliere. In demselben ward der Name der Zeitung festgesetzt als: **Luxembourger Gazette fuer Recht und Wahrheit im Dienste der Kirche** (buchstäblich nach dem englischen Original). Die Nebengesetze bestimmten ferner, daß Personen, die Antheilscheine haben wollten, 1) für eine Actie zeichnen, 2) praktische Katholiken **of good standing in society** sein müssen, 3) keiner geheimen Gesellschaft angehören dürfen; ferner 4) daß im Falle ein Actieninhaber zu einer solchen Gesellschaft übertrete, er alle seine Rechte und die eingezahlten Gelder verliere und gestrichen werde. Dem Präsident stand der Entscheid zu, ob die Gesellschaft eine geheime sei. Dann war festgesetzt, daß der Präsident der Gesellschaft ein katholischer Priester sein müsse, so lange die Gesellschaft einen solchen unter ihren Actieninhabern zähle, und daß den Directoren das Recht zustehe, die Nebengesetze im Interesse der Gesellschaft zu ändern. In seiner Sitzung vom 1. Juni 1871 nahm der Directorenrath die Nebengesetze an. Am selben Tage trat der provisorische Verwaltungsrath ab, und die regelmäßig gewählten folgenden Directoren und Beamten in Amt und Würde. Es waren: Präsident Rev. J. M. Flammang; Vice-Präsident Ns. Palen; Schatzmeister Th. Altman; Sekretär J. Gutenkauf; Directoren: Ns. Schroeder, Mathias Biever, Peter Heuertz, Ns. Kaufmann und Peter Ricks.

In währender Zeit hatte man auch einen tüchtigen technischen Leiter an Herrn J. Pregler, der jetzt noch Vormann ist, gefunden. Da die durch E. Thein von St. Paul mitgebrachten Typen nicht genügten, und auch theilweise nicht zweckentsprechend waren, completirte man das Material. Es wurden weitere Actien abgesetzt und — fassen wir die Sache hier gleich ganz zusammen, — es waren bis Ablauf des Jahres 1871 — mit Ausnahme einer Actie, die in 1872 abgegeben ward — 52 Actien à $25 genommen, die einen Werth von $1300 repräsentirten, von denen jedoch etwa $100 nicht eingingen. Von den Actien wurden 5 in Minnesota, 47 in Iowa unterzeichnet; von den letzteren kamen 20 auf St. Donatus und 21 auf

Dubuque. Da man E. Thein $348 für die gelieferten Typen und die beschafften Abonnenten bezahlte, weitere Typen kaufte, und die Offizin einrichtete, begann man faktisch die Herausgabe des Blattes mit einem Deficit. Aber man begann. Als die ersten Schwierigkeiten, welche die Herausgabe eines jeden neuen Blattes mit sich bringt, überwunden waren, erschien endlich am 4. August 1871 die: „Luxemburger Gazette".

In einem Artikel, betitelt „An die Leser", machte die Redaktion den Standpunkt des Blattes klar, bezeichnete es als ein „Organ der Luxemburger in Amerika", das für „Recht und Wahrheit" im „Dienste der hl. Kirche" kämpfe; that die Nothwendigkeit eines solchen Organs im Hinweis auf die geringe Beachtung, welche die Luxemburger, sogar in der katholischen Presse, fänden, dar, und Bezug nehmend auf die mit Deutschland so eng verwebte Geschichte des luxemburger Landes, seine großen Männer und Heiligen, ward darauf hingewiesen, daß das Land, wenn auch klein, doch nicht bedeutungslos sei. In einer von Rev. J. M. Flammang unterzeichneten „Einleitung" wird in der dem Autor eigenen, kernigen Art erörtert, warum die Luxemburger das groß-preußische Joch verschmähen, und wird der echt deutsche Standpunkt kräftig gewahrt. Die betreffenden Stellen dieser Einleitung sind interessant genug, sie noch heute zu wiederholen:

„Es ist", schreibt Rev. Flammang, „ja allmänniglich bekannt, wie besonders in letzter Zeit im preußisch-französischen Kriege, Luxemburg die Zielscheibe für fast jeden Zeitungsscribler abgab, wohin er seine giftigen Pfeile abschoß, weil es den Krieg verabscheute, weil es seine Söhne nicht zum Kriegs- und Kanonenfutter hergab, weil es nicht in's Hurra-Horn der Bewunderung stieß für den Militärstaat Preußen. Man that es deßhalb in die Acht und hat es für undeutsch erklärt, daß es für Preußen und dessen Siege nicht schwärmte, da ja ganz Deutschland, wie es heißt, an den Triumpfwagen Preußen's sich gespannt hätte.

„Wenn die verschiedenen deutschen Staaten in Preußen ihr Ideal finden und deßhalb nichts Eiligeres zu thun haben, als mit Sack und Pack in's Preußenlager sich zu retten, so haben wir von unserm Standpunkte aus dagegen nichts einzuwenden; sie haben sich ja da eines Rechtes bedient, worüber sie uns keine Rechnung abzulegen brauchen. Dasselbe Recht fordern aber auch die Luxemburger für sich. Sie sehen in Preußen einen Militärstaat, durch und durch zerfressen vom Freimaurergeist, dessen Oberhaupt eine Scheinkaiserkrone schmückt, hinter dem jedoch die Fratze einer deutschen Socialrepublik oder Republik durchblickt. Wir sehen an Preußen das Unglück für Deutschland, den Dämon für die Kirche; Beispiele beweisen. Die Leiter der katholischen Bewegung Deutschland's sind bereits von ihrem Wahne curirt worden und sagen, sie hätten sich an Preußen getäuscht! Wie kann aber ein Geschichtskundiger sich an Preußen täuschen. Leset die Geschichte seines Ursprungs, seiner Entwickelung u. s. w. und sagt, wie könnte man sich täuschen!

„Die Luxemburger sind Deutsche, wollen nichts anders sein als Deutsche, sie verabscheuen jedoch die Despotie Preußen's, und wollen nicht in Preußen aufgehen; sie wollen freie, unabhängige Bürger ihres Landes bleiben, sie wollen ihren kleinen Hausstand selbst bestellen nach Sitte der Vorfahren, schlicht und recht, treu ihrer

Kirche, treu ihrem Fürsten. Nun frage ich, welch' ehrlicher Mann will ihnen dieses Recht vorenthalten, oder schmälern?"

Durch denselben Artikel erfahren wir dann, daß die „Luxemburger Gazette" auch ein Organ für die Katholiken der Diöcese Dubuque sein soll und zum Schluß, daß Herr Flammang erst nach langem Zögern die Oberleitung des Blattes übernommen habe, mit der Bitte baldmöglichst durch einen Fähigeren ersetzt zu werden.

So ging das Blatt in die Welt. Die Luxemburger jubelten ihm zu; sie waren begeistert; die Angehörigen der andern deutschen Stämme, denen es zu Gesicht kam, machten sich darüber lustig; den Geheimbündlern war es ein Stein des Anstoßes. In der deutsch-amerikanischen Presse staunte und spottete man, ein hiesiges, von einem Geheimbündler redigirtes Blatt, der „National Demokrat", stellte der „Luxemburger Gazette" das Prognosticon, daß „der erste Märzwind das zarte Pflänzchen mitnähme". Der Redakteur der „Keokuk Post" gab ihr seinen „bischöflichen" Segen, — der Mann hieß Bischof — und nur die katholisch-deutsche Presse hieß die Luxemburgerin willkommen, und die sogar nörgelte an dem Blatte herum, z. B. dem „Wahrheitsfreund" gefiel das Motto: „Im Dienste der hl. Kirche" nicht. Deutsche, katholische Priester zogen hämisch die Schultern, wenn man von der „Luxemburger Gazette" sprach. Doch Herr Koob, ein talentvoller Mann, schrieb unentwegt darauf los; eine ganze Masse Talente kam zur Hülfe, und nicht lange Zeit verging, da sah man ein, daß das deutsche Stiefkind gut katholisch sei, daß die Redaktion ihre schwierige Aufgabe zu lösen wisse, und als die „Gazette" mit scharfem Messer in das faule Fleisch kirchlicher Zustände schnitt, mußten ihr auch die Gegner Anerkennung für den Muth und die Unerschrockenheit zollen, mit der sie eintrat. Polemik wurde zu der Zeit wenig getrieben, aber an Hieben für die Gegner fehlte es nicht. Nach und nach kam auch die verdiente Anerkennung. Im Großherzogthum hieß man das Blatt höchst willkommen; man staunte nicht weniger über die katholische Haltung als über die kräftige Betonung des Deutschthums. In einem Schreiben vom 14. April 1872 dankte der † hochw'ste Bischof Nikolas Adames für die Zusendung des Blattes, freute sich, daß es mannbar eintrete für die katholische Richtung und sagte, das luxemburger Land könne stolz sein, das Beispiel wirke erhebend und erbauend. Auch Hülskamp's „Literarischer Handweiser" erwähnte des Blattes in höchst anerkennenswerther Art und Weise. Als am Ende des ersten Jahres Herr Koob die Redaktion in die Hände des Autors dieses Werkes niederlegte, war der Ruf der „Luxemburger Gazette" ein gegründeter. Ueber unsere eigenen Leistungen während der Zeit wir die Feder für das Blatt führen, steht uns kein Urtheil zu. Jedoch können wir mit gutem Gewissen sagen, daß wir unsere Schuldigkeit nach bestem Vermögen thaten. Fest hielten wir am

streng katholischen Standpunkte, bekämpften die Gebrechen der Zeit, fochten für katholische Erziehung, traten ein gegen die ungerechte Besteuerung, welche die Staaten trotz Glaubens- und Gewissensfreiheit hier den Katholiken für Schulen aufbürden, die sie als Katholiken nicht benutzen dürfen, bekämpften die geheimen Gesellschaften und den falschen Liberalismus; opponirten nicht allein mit der Feder, sondern auch auf der Rednerbühne mit dem Worte, den puritanischen Ideen, die im Widerspruch mit Gottes Geboten sind und im Haß gegen den Fremden wurzeln, warben fast in allen Welttheilen Correspondenten für das Blatt, erweiterten den Kreis, aus dem wir interessante luxemburger Nachrichten erhielten, machten unsere Landsleute mit der Geschichte ihrer Heimath, den Thaten ihrer großen Männer, dem Leben ihrer Heiligen bekannt. Doch genug, das möchte wie Selbstlob klingen und Weihrauch wollen wir uns nicht streuen. Andere mögen urtheilen!

Correspondenten. — Um eine Zeitung gerne gelesen und interessant zu machen, genügt aber nicht allein eine gute Redaktion und passende Auswahl des Lesestoffes, auch die Correspondenten leisten dabei große Dienste. Gleich am Anfang zeigte sich, welch' eine Masse literarisch arbeitsames Talent unter den Luxemburgern hier zu finden sei. Es regnete Artikel religiösen, moralischen und wissenschaftlichen Inhalts; der Eine behandelte Tagesfragen, der Andere volkswirthschaftliche Aufgaben, Artikel über Eisenbahnen wechselten mit Rathschlägen über Kirchenbau und christliche Kunst, Reisebeschreibungen und Schilderungen von Land und Leuten liefen neben Berichten über Anlagen neuer Ansiedlungen einher. Jeder wollte sein Scherflein zum Gelingen des lieben Blattes beitragen. Später wurden Correspondenten im Großherzogthum, in der belgischen Provinz Luxemburg, in Frankreich, im heiligen Lande, in Egypten, in Hinterindien sogar, gewonnen. Die „Luxemburger Gazette" brachte einen detaillirten Bericht eines Augenzeugen über den Mord des unerschrockenen Garcia Moreno, des Präsidenten von Ecuador, lange ehe der Telegraph etwas davon wußte. Aus der „Gazette" ging der am Tage des Mordes abgesandte Bericht in die europäischen Blätter über, da für die Verbreitung der Nachricht extra gesorgt wurde. Die auswärtigen Correspondenten freuten sich über die Lebendigkeit der Luxemburger in Amerika, und viele der wackern Männer sind unentwegt treu geblieben. Eine Aufzählung derselben würde zu weit führen.

Eigenthümer des Blattes. — Mit der Gründung des Blattes waren aber die Schwierigkeiten noch lange nicht beseitigt; sie begannen erst. Es fehlte an Betriebskapital; es mußte zugeschossen werden. Großmüthig thaten das mehrere der Actieninhaber; doch es kam eine Zeit, wo die finanziellen Schwierigkeiten so groß wurden, daß Rath geschafft werden mußte.

Der Verwaltungsrath berief auf den 25. Juni 1872 eine General-Versammlung der Actionäre in der Offizin zusammen und dort faßte man nach Darlegung der Finanzlage den Beschluß, daß diejenigen Actionäre, die gewillt seien, weitere Opfer für das Blatt zu bringen, $60 per Actie in kürzester Zeit einzahlen sollten; im Falle sie aber gänzlich auf das Unternehmen verzichten wollten, wurde ihnen mitgetheilt, seien die Herren J. A. Koob, P. Schwind und Ns. Gonner gewillt, die „Luxemburger Gazette" als katholisches Blatt weiterzuführen, unter der Bedingung, daß die Gesellschaft ihnen alle Activa und Passiva übertrage. Am 8. August ward eine weitere General-Versammlung anberaumt. Th. Altman mit P. Schwind und Ns. Gonner übernahmen das Blatt eigenthümlich. Ein am 12. October 1874 erfolgter Uebertrag des Antheils von Th. Altman an P. Schwind und Ns. Gonner ward später rückgängig gemacht und P. Schwind, der in finanzielle Schwierigkeiten gerathen, verpfändete am 8. October 1879 seinen Antheil an T. Mousel von St. Donatus. Es kam zwischen Altman und Mousel zum Prozeß, der mit einem Vergleich endigte, dahin lautend, daß Mousel's Rechte von Th. Altman und Ns. Gonner erworben wurden.

„Iowa". — Wie wir oben gesehen, sollte die „Luxemburger Gazette" nicht allein ein Organ der Luxemburger in den Vereinigten Staaten Amerika's, sondern auch ein Organ für die deutschen Katholiken Iowa's sein. Die Zwecke waren heterogen; beides war beim besten Willen nicht zu allseitiger Zufriedenheit zu erreichen. Daher ward, um das im ursprünglichen Programm der „Gazette" gegebene Wort einzulösen und der „Gazette" Luft zu schaffen, die „Iowa" als Diöcesanblatt gegründet. Für beide Blätter wurde dann ein größeres Format, 32 x 45 Zoll, sechsspaltig, achtseitig, die Seite mit 14 x 20¾ Zoll Druckfläche, gewählt. In der „Iowa" werden an Stelle der spezifisch luxemburger Angelegenheiten, die Angelegenheiten der beiden Diöcesen Dubuque und Davenport, sowie die des Staates Iowa, des Counties und der Stadt Dubuque eingehender und sorgfältiger behandelt, den übrigen Lesestoff haben beide Blätter meist gemein. Die erste Nummer der „Iowa" erschien am 7. Januar 1875, nachdem ihr eine Probenummer vorhergesandt worden war. Der hochw'ste Bischof Hennessy begrüßte das Blatt mit heller Freude.

Leserkreis. — Zahlende Leser hatte die „Gazette" am Ende des ersten Jahres etwa 1700 und am ersten Januar 1876 genau 3038. Seit jener Zeit erweiterte sich der Leserkreis nicht mehr so stark, wuchs aber doch und verschob sich etwas von Osten nach Westen. Die Abonnenten sind dem Blatte sehr zugethan.

Agenten. — Zur schnellen Verbreitung einer auf weite Kreise berechneten Zeitung sind hier in den Vereinigten Staaten unbedingt Agenten: reisende sowohl als Local-Agenten, erfordert. Der erste reisende Agent der

„Luxemburger Gazette“ war der Gründer Eug. Thein, der schon eine gute Anzahl Abonnenten für den „Luxemburger Telegraph“ gesammelt hatte. Leider ließ ihm seine Gesundheit nicht lange zu, für das Blatt, für das er begeistert war, zu wirken. Großes Verdienst um die „Gazette“ hat sich besonders durch seine trefflichen Reiseberichte aus den luxemburger Ansiedlungen, auf die wir in diesem Werke öfters Bezug nehmen, Herr Alfred Nütten erworben. Die Local-Agenten trugen ebenfalls sehr viel zur Verbreitung bei. Während am 1. Januar 1872 die Zahl derselben 107 war, betrug sie am 1. Januar 1876 genau 157.

Druckerei. — Anfangs war das Material dürftig und beim Beschaffen der Typen hatte man Fehler begangen. Mit der Zeit ward Dem abgeholfen. Die Offizin ist heute nicht allein für die beiden Blätter, sondern auch für Buch- und Accidenzarbeiten, sowohl mit deutschen als lateinischen und andern Schriften sehr wohl versehen. Eigene Pressen besitzt das Geschäft nicht; es würde sich nicht lohnen. Anfangs besorgte der „Dubuque Daily Herald“, später bis zu Ende des Jahres 1881 die „Dubuque Daily Times“ und jetzt der „Dubuque Daily Telegraph“ den Druck. Beschäftigt sind heute in der Offizin außer dem Redakteur und Geschäftsführer: ein Vormann und 6 Setzer, von denen 2 Lehrbursche, welche auch die Expedition besorgen.

Prämien. — Bei den katholischen Wochenblättern der Vereinigten Staaten ist der Unfug des Prämienwesens eingerissen. Prämien sollen nämlich diejenigen Abonnenten erhalten, die ihre Abonnementsgelder im Voraus bezahlen, doch nehmen's die meisten Blätter nicht so genau. Als katholisches Blatt konnte sich die Luxemburger Gazette“ diesem Unwesen nicht leicht entziehen, war doch schon im Aufruf zur Gründung eine Prämie versprochen worden. Da ein gutes Bild des verstorbenen Bischofs N. Adames sich im Preise zu hoch stellte, faßte man 1872 eine andere Idee, die viel Anklang fand. Man gab als Prämie eine Karte des luxemburger Landes. Sie erschien unter dem Titel:

Karte des Großherzogthums Luxemburg nach dem Tractat vom 15. November 1831. Bearbeitet nach der Karte von Neugebaur und andern zur Hand stehenden Quellen. Gezeichnet und herausgegeben von Nich. Gonner.

Die Karte ist von uns selbst nach der Neugebaur'schen gezeichnet; doch fehlen die orographischen Detaile, dagegen sind Eisenbahnen, die Höhen der hauptsächlichsten Punkte, die Einwohnerzahl der Gemeinden beigefügt. Den Druck besorgte die lithographische Anstalt von Schober in Chicago. Von den 2200 Exemplaren sind nur wenige mehr vorhanden. Diese Karte ziert noch heute die gute Stube vieler Luxemburger in der neuen Welt.

In 1873 wurde eine prächtige Ansicht der Stadt Luxemburg von Clausen aus, 19 bei 24 Zoll groß, eine Copie einer Erasmy'schen Kreidezeich-

nung, als Prämie offerirt, von Schober in einer Auflage von 2000 Exemplaren gedruckt. Diese Ansicht ist schon Jahre lang vergriffen, doch findet sie sich als hübscher Wandschmuck noch allerwärts bei unsern Landsleuten. Ein Malergenie hatte das Bild in einer Wirthschaft an Larrabee-Straße in Chicago in schreiender Farbenpracht an die Wand gepinselt.

Nun folgen als Prämien meist eigens für die „Luxemburger Gazette" geschriebene Werke, die auch in der Offizin des Blattes gedruckt wurden. Wir zählen sie der Reihe nach auf.

Das Luxemburger Land. Seine Geschichte, seine Bewohner, sein Handel und sein Wandel. Autor Dr. Ns. Gredt, Director des Athenäums zu Luxemburg. 124 Seiten Octav. Auflage 3450.

Dies gut geschriebene Werk, das auch im Großherzogthum Absatz fand, ist beinahe vergriffen.

In 1879 erschien:

Onserer Lidder a Gedichter an onserer létzebürgerdeitscher Spröch. Gesammelt an erausgin fum Ns. Gonner. 104 Seiten. Auflage 2200 Exemplare.

Es ist dies, wie der Titel sagt, eine Sammlung von Liedern und Gedichten in der luxemburger-deutschen Mundart.

In 1881 gaben wir als Prämie aus:

Der Raubritter von Heringen und der Kreuzfahrer von Fels. Erzählung aus der Zeit des Limburger Erbfolgekrieges von H. A. Neuland. 107 Seiten Octav. Auflage 2200 Exemplare.

Im Jahre 1882 erschien:

Aus dem Geschichts- und Sagenschatz der Ardennen und Vogesen. Erzählungen von H. A. Neuland. 102 Seiten Octav. Auflage 1600 Exemplare.

Die nächste Prämie war betitelt:

Heinrich II. und Kunigunde, oder die Jungfräulichkeit auf dem Kaiserthrone. Eine Geschichte aus der Anfangszeit der Grafschaft Luxemburg. Nach Geschichte und Legende erzählt von H. A. Neuland. 145 Seiten Octav. Auflage 2200 Exemplare.

Im Jahre 1883 erschien als Prämie:

Willibrord, der hl. Glaubensbote, Apostel Friesland's und Luxemburg's, und Gründer der Abtei Echternach. Geschichte und Bilder aus dem Missionsleben des 7. Jahrhunderts. Dargestellt von H. A. Neuland. 135 Seiten Octav. Auflage 2900.

Eine weitere Prämie war:

Kriegsgeschichten aus alter Zeit. Erzählungen von H. A. Neuland. 1886. 127 Seiten Octav. Auflage 1750.

Die neueste Prämie ist betitelt:

Die Pest in den Oeslinger Bergen, oder der Untergang von Rimelscheid. Novelle von H. A. Neuland. 117 Seiten Octav. Auflage 1500 Exemplare. 1888.

In 1889 wird als Prämie erscheinen:

Der Volksaufstand in Luxemburg gegen französische Anmaßung, oder Geschichte des „Klöppelkrieges“ in den Jahren 1797—1799, von H. A. Neuland.

Eine Extra-Prämie zur Vergrößerung des Leserkreises des Blattes war:

Prairieblummen. Eng sammlonk fu lidder a gedichter an ouserer létzebürger-deitscher spröch. Erausgin fum Ns. Gonner. 1883. 166 Seiten Octav. Auflage 800.

In 1880 ward als Prämie vertheilt:

Das Großherzogthum Luxemburg. Land und Volk in seinen jetzigen socialen und politischen Verhältnissen, von N. Groevig, Lehrer am Athenäum zu Luxemburg. Illustrirt. Luxemburg. Druck und Verlag von P. Brück. 1867.

Die Versuche, den „Luxemburger Hauskalender“ als Prämie einzuführen, schlugen, trotzdem wir speziell amerikanische Artikel dazu lieferten, fehl. Auch die Versuche, andere Kalender als Prämien zu benutzen, gelangen nur zum Theil.

Collecten. — Folgende Geldsammlungen für die angegebenen Zwecke wurden theils von der „Luxemburger Gazette“ allein, theils im Verband mit der „Iowa“ veranstaltet:

1870.	Für die Abgebrannten in Chicago und die in Michigan...........	$ 57.50
1879.	Zur Unterstützung von Notre Dame von Sion im hl. Lande......	188.75
1880.	Hilfe für die Nothleidenden in Deutschland (Schlesien und Thüringen), im Verband mit der „Iowa„........................	912.61
1881.	Collecte für den seines unerschrockenen Wesens wegen zu Ersatz verurtheilten Dr. J. P. Fallize von Luxemburg................	136.00
1882.	Für den Indianer-Missionär Rev. Steinlein, Grand River, Neu-Fundland, Britisch Amerika................................	57.50
1883.	Unterstützung für die Nothleidenden in Deutschland (Rheinland, Baiern, Oesterreich), im Verein mit der „Iowa“..............	795.35
1883.	Für einen unglücklichen Landsmann in Louisville, Kentucky......	17.75
,,	Für die Abgebrannten in Betten (Battincourt), belgische Provinz Luxemburg..	28.00
1886.	Für die Abgebrannten in Befort, Canton Echternach, wurden in Folge Aufruf in der „Lux. Gazette“ beigetragen...............	281.88
1885, '86 und '87.	Stiftung eines Hochamtes zu Ehren Maria's, Trösterin der Betrübten, in der Octav, und eines Monumentalfensters für die Kathedrale in Luxemburg...........	560.51
	Total..	$3055.65

Besondere Vorkommnisse. — Der Redakteur eines katholischen Blattes ist nicht auf Rosen gebettet. Er wird nicht selten verläumdet, verdächtigt, seine besten Absichten mißdeutet, und tritt er dann noch den das allgemeine Stimmrecht zur Beraubung des Volkes benutzenden Spitzbuben entgegen, kann er sich auf's Schlimmste gefaßt machen. Wie jeder unserer katholischen Collegen erfuhren wir Das. Doch dagegen kommen auch Zei-

ten der Freude. Solch' ein froher Moment war es, als der hl. Vater Leo XIII auf die Ergebenheitsadresse, die wir durch den hochw'sten Bischof J. Hennessy, D. D., Seiner Heiligkeit Ende 1880 überreichten, danken ließ.

An der Jubeladresse, welche die deutsche katholische Presse gelegentlich des goldenen Jubiläums des hl. Vaters in 1888 Seiner Heiligkeit Leo XIII. überreichte, betheiligte sich sowohl die „Luxemburger Gazette" als die „Iowa".

Hoffentlich wird, auch wenn wir einst die Feder niedergelegt haben, die „Luxemburger Gazette" mit der „Iowa" blühen und gedeihen, damit die Blätter ihre Aufgabe gegen Gott und die Kirche erfüllen, eintreten für die wahre Freiheit des Volkes, dem Deutschthum die gebührende Achtung verschaffen, und die „Gazette" den Luxemburgern ein echtes und rechtes Organ sei, ihnen diene und nütze, sie schirme und schütze.

Kapitel VIII.

Die Luxemburger im Bürgerkriege.

In der nördlichen Armee.

Im Allgemeinen ist der Luxemburger kein Freund des Militärdienstes. Sein Vaterland hat im Laufe der Zeit, bis tief in den Anfang dieses Jahrhunderts hinein, soviel durch Kriege gelitten, daß ihm fast aller Geschmack am Waffenhandwerke schwand. Doch hat er, wie schon früher gesagt, das Zeug zu einem guten Soldaten. Mit seinem scharf ausgeprägten Rechtsgefühl, seinem offenen Wesen, seiner Liebe zur Freiheit paßt er aber nicht so recht für den Gamaschendienst der Garnison und die eiserne Disciplin, vor der das Recht nur zu oft schweigen muß. Im Felde, wo der Vorgesetzte in anderer Art mit den Untergebenen verfährt, da ist unser Landsmann auch ein anderer Bursche. Zäh, ohne Scheu vor den härtesten Strapatzen, ehrgeizig, kühn bis zur Verwegenheit macht er einen trefflichen Soldaten, der sich in alle Lagen zu schicken weiß, und dem Ausdauer und Findigkeit eigen ist. Gut behandelt ist er zu den kühnsten Thaten bereit. Ungerechte Behandlung macht ihn störrisch, eigensinnig und querköpfig. Treffend hat Napoleon I. die Luxemburger bezeichnet, als er vom 108. Regiment sagte: Bons

soldats, mauvaises têtes — Gute Soldaten, quere Köpfe. Und daß die Luxemburger im Felde immer gute Soldaten waren, das ist bekannt. Wir wollen nicht von der Tapferkeit des Adels sprechen, die war in ganz Europa berühmt, wir wollen nur aus der neuern Zeit des Latour'schen Dragonerregiments, des luxemburger Jäger-Corps zur Zeit der Belagerung der Festung durch die Sansculotten, des 108. französischen Regiments als sprechender Zeugnisse des Gesagten gedenken. Und daß Belgien seine Unabhängigkeit erlangte, verdankt es nicht zum geringen Theil den tapfern Luxemburgern.

Beim Ausbruch des Bürgerkrieges in 1861 waren bekanntlich die Zeiten schlecht, die Geschäfte lagen darnieder, Arbeit gab's wenig, und so traten viele junge Leute in die Armee, die Einen begeistert für die Erhaltung der Union, die andern von Noth gezwungen, die Dritten aus Hang zum Abenteuer und zum losen Leben. Die Luxemburger machten keine Ausnahme. Gleich von Anfang an finden wir sie als Freiwillige zahlreich in den Reihen der Bundestruppen und als der blutige Waffentanz ernster ward, hielt sie auch das nicht zurück.

Als die einzelnen Staaten der Union ihre Quoten nicht mehr so leicht aufbringen konnten, die Freiwilligen seltener wurden, und man vielerorts zur Zwangsaushebung schritt, beging man des Oefteren das Unrecht, auch diejenigen Einwanderer, die noch nicht Bürger waren, ja oft noch keine Erklärung abgegeben hatten, es werden zu wollen, zum Kriegsdienste heranzuziehen. Die Gesandten und Consuln der fremden Mächte schritten in solchen Fällen prompt ein; den Luxemburger schützte Niemand. Die holländischen Gesandten und Consuln sollten es zwar thun, thaten es aber nicht, und die luxemburger Regierung that es erst recht nicht. Ob ihr keine Klagen zu Ohren kamen, was nicht sehr wahrscheinlich ist, oder ob sie die Klagen nicht hören wollte, das sei dahin gestellt. Unter den Umständen suchte auch mancher Luxemburger sein Heil in der Flucht und zog über Canada der Heimath wieder zu. Die nicht flohen, wurden gepreßt; geriethen solche Gepreßte in die südliche Gefangenschaft, war Niemand da, der sie in Schutz nahm; denn auch dann wollten die holländischen Consuln noch nichts von ihnen wissen. Oft nahmen preußische und sogar schweizer Diplomaten sich ihrer an. Hiermit noch nachträglich Dank den wackeren Männern! Und wer ist verantwortlich für den Tod solch' Gepreßter, deren Knochen im Regen und in den glühenden Strahlen der Sonne des Südens bleichen? Wäre es nicht Pflicht und Schuldigkeit der Kammer und der Regierung des Großherzogthums gewesen, einen Vertreter in jener gefährlichen Zeit hieherzusenden, um ihren Unterthanen Hülfe und Schutz angedeihen zu lassen?

Wie wir schon in früheren Kapiteln gesehen haben, waren zur Zeit des Bürgerkriegs, wie ja auch noch heute, die meisten eingewanderten Luxemburger

mit Ackerbau beschäftigt. Die Handwerksleute waren nicht zahlreich, und der gelehrte Stand war zur Zeit des Bürgerkrieges fast nur durch die Priester vertreten, die nicht in's Feld rückten. Da drüben im Großherzogthum das Militärwesen nie eine Rolle spielte, ist es erklärlich, daß unter den Offizieren der Bundesarmee sich nur eine geringe Zahl unserer Landsleute fand. Diejenigen, die es zu den Schulterstreifen brachten, hatten es nur ihrer Brauchbarkeit, Tüchtigkeit und Tapferkeit zu verdanken.

Die meisten Luxemburger dienten natürlich bei der Infanterie, doch fand sich auch, besonders aus Dubuque und Jackson Co., Iowa, mancher bei der Cavallerie und bei der dritten Waffengattung waren sie, wenn auch spärlich, vertreten. Im Felde trafen sie manchmal unter den seltsamsten Umständen zusammen, besonders häufig geschah dies bei der Belagerung von Vicksburg, und wie freuten sie sich dann, wenn sie die trauten Laute der Landessprache beim Lagerfeuer hörten.

Wieviele junge Leute, deren Wiege im Großherzogthum stand, in den Reihen der nördlichen Armee dienten, ist unmöglich, genau zu erkunden. Wir haben uns die Mühe gegeben und haben die compendiösen Berichte der General-Adjutanten (Kriegsminister) der Staaten Iowa und Minnesota durchgangen; aber wie schwer hält es, die Luxemburger heraus zu finden. Da stehen sie verzeichnet als „Germans", „Hollanders", sogar als „Franzosen" oder „Belgier", selten als Luxemburger. Nähere Anhalspunkte zur Bestimmung der Anzahl Gedienter gaben uns die Ansiedlungen, aus der die Luxemburger kamen. Dann die Namen selbst und die Vornamen. Natürlich sind diese Merkmale nicht untrüglich. Die solcher Art aus den Berichten der General-Adjutanten gezogenen und nachher mehrfach von Kundigen revidirten Listen zeigen, daß die Anzahl Luxemburger, die im nördlichen Heere standen, eine verhältnißmäßig sehr große war. Ganze Compagnien, z. B. Compagnie E des V. Iowaer Cavallerie-Regiments, eine Compagnie des XVI. Wisconsiner Infanterie-Regiments, bestanden fast nur aus solchen. Zahlreich waren sie in Compagnie H des III. Minnesotaer Infanterie-Regiments in Compagnie A des VII. Minnesotaer Infanterie-Regiments, Freiwillige. Dann in einem der Missourier Regimenter. Wenn es erlaubt ist, Iowa und Minnesota unter den Umständen als Basis einer Schätzung anzunehmen, so hat das kleine Luxemburg sicher an die 1000 Mann — viel eher mehr, als weniger — in's Feld gestellt. Wieviele in den Schlachten blieben, wieviele in den Hospitälern starben, wieviele in den barbarischen Gefängnissen des Südens verschmachteten, wird nie festzustellen sein.

Pension von der Bundesregierung beziehen jetzt noch viele der Verwundeten. Manche davon fanden Aufnahme in einer Soldatenheimath, so z. B. waren Ende 1887 noch 7 zu Dayton in National Military Home,

früher sind es 11 gewesen. Auch in den andern Invalidenhäusern werden sich wohl dieser Veteranen finden.

Noch heute dienen einzelne Landsleute als Freiwillige in der Bundesarmee. Ein grausames Schicksal traf Nicholas Saler aus Küntzig, Corporal im zweiten Cavallerie-Regiment, der sich als Freiwilliger der verunglückten Greeley-Expedition zur Auffindung des Nordpols anschloß, und den Tod in den starren Eisfeldern am Pole fand.

Auch im Kriege gegen Mexiko dienten bereits Luxemburger, so z. B. Peter Schultz (soll wohl heißen Schiltz), der den ganzen mexikanischen Krieg mitmachte, wie wir aus einer Todesnotiz aus der „Tiffin Freie Presse" ersahen. Schiltz starb in Hopewell Township, Seneca Co., im Jahre 1888.

Erwähnt sei hier noch nebenbei, daß viele Luxemburger, sowohl als Offiziere denn als Soldaten unter Kaiser Maximilian in der belgischen Legion dienten und den Feldzug dort bis zu Ende mitmachten. Nähere Angaben fehlen uns leider.

In der südlichen Armee.

Von den Luxemburgern in der südlichen Armee ist wenig zu sagen. Sie waren dort nicht zahlreich. Für das Institut der Sklaverei hatten sie nie Sympathien. Doch da der Süden reich und in den Städten am Ufer des Vaters der Ströme fast überall Arbeit zu finden war, so zogen die jungen Burschen zur Winterszeit, wenn im Norden und Westen wenig zu thun, südlich. Die arbeitslose Zeit, die dem unseligen Bürgerkriege vorherging, zwang eine Anzahl, meist kurz vorher Eingewanderter, den Theil der Vereinigten Staaten, wo Cotton König war, aufzusuchen. So fand sich denn 1861 beim Ausbruch des Krieges eine Anzahl Luxemburger und Rheinpreußen, 35 Mann, auf einer Mississippi-Insel (No. 98) zusammen, wo sie Holz fällten, das an die den Strom befahrenden Dampfer verkauft ward. Es waren darunter folgende Landsleute: John Beck aus Pratz und Nicholas Bour aus Tippach, der Erste heute zu Lake City, Minn., der Letztere zu Dubuque wohnhaft; John Kayser von Berlé, Canton Wiltz, heute in St. Donatus, Jackson Co., Ja.; Nicholas Siebenaler von Greiveldingen bei Remich, heute bei St. Louis, Mo., Charles Grünewald, heute in Joe Davieß Co., Ill., lebend, dessen Geburtsort uns nicht bekannt ist; John

Kirsch von Elvingen, Canton Redingen; Nicholas Greiveldinger, dessen Geburts- und Wohnort wir ebenfalls nicht kennen; Franz Geip von Harlingen und Anton Sold, genannt Echternacher Tinchen, der in Menomonee, Wisc., residirt. Die Namen der Uebrigen brachten wir nie in Erfahrung.

Als die Gefahr zu groß wurde, bestiegen die Holzfäller ein Dampfboot, das sie aber nicht nach Uebereinkommen in St. Louis, Mo., sondern in Memphis, Tennessee, an's Land setzte. Sie nahmen, des Lebens nicht mehr sicher, nothgedrungen für ein Jahr Dienst im zweiten Tennessee'r Regiment. N. Bour und Franz Geip gelang es zu fliehen und unter unsäglichen Gefahren und Mühen erreichten sie endlich, abgezehrt und halbtodt, den Norden. Da Tennessee damals noch zur Union gehörte, so waren die Eingemusterten Anfangs der Meinung dem Norden zu dienen. Bald wurden sie eines Andern belehrt. Der Staat hatte sich der Conföderation angeschlossen, und so waren sie gezwungen, für eine von ihnen verachtete Sache die Waffen zu tragen; sie machten die Gefechte und Schlachten in dem grauen Waffenrocke mit. War schon die Gefahr vor dem Feinde nicht klein, die vor den Südlichen war bedeutend größer. Tagtäglich wurden die „Dutchmen" im Lager mit dem Leben bedroht, wußte man doch, daß sie der Sklaverei nur mit Widerwillen Hülfe leisteten. So ging das Jahr um. Es kam die Zeit um auf's Neue Dienst zu nehmen. Drei Tage weigerten sich die jungen Leute standhaft, dann wurden sie vor den commandirenden General geführt. Neue Weigerung. Jetzt wurde es gefährlich. Das Regiment, zu dem sie gehörten, trat an. Unsere Luxemburger mit noch andern Deutschen und Fremden standen ohne Wehr und Waffen in Reih' und Glied. Das Regiment hatte scharf geladen. Wer wieder Dienst zu nehmen wünsche, solle vortreten, lautete die Aufforderung. Ein Italiener trat vor; die Uebrigen rührten sich nicht. Ueber Nacht bedachten sie sich, und einem sicheren Tode, der ihnen drohte, zogen sie doch die Chancen des Krieges vor und nahmen Dienst im 15. Regiment, „Switzer Rifles", Compagnie K. So groß war der Widerwille gegen das aufgedrungene Joch, daß gepfiffen und gesungen wurde, wenn der Süden eine Schlacht verloren.

Bei Shiloh wurde John Beck verwundet; von den Nördlichen gefangen, trat er geheilt in die Bundesarmee ein und diente bis zum Ende des Krieges. Wieder mehreremale schwer blessirt, zieht er heute von Onkel Sam eine gute Pension. J. Kayser und A. Kirsch fielen den Nördlichen in die Hände, der Letztere 50 Meilen von Atlantic; 7 Monate lag er kriegsgefangen in Indianapolis. In drei Briefen wandte er sich an den holländischen Gesandten in Washington. Erst auf den letzten kam Antwort: er könne nichts thun und — in Wirklichkeit wollte er nichts thun. Auch nach Luxemburg schrieb Kirsch an seine Eltern; sie wandten sich an die Regierung;

es half Nichts. In himmelschreiender Nachlässigkeit ließ man den Mann im Gefängniß schmachten. Verzweifelnd wandte sich der Unglückliche an den Vertreter Preußen's in der Bundeshauptstadt Washington; das half. In drei Wochen war Kirsch frei. So sorgte man zu jener Zeit für die Luxemburger im Auslande. Schmach und Schande!

Ob Luxemburger freiwillig in die südliche Armee getreten sind, ist uns nicht bekannt. In keinem Falle können es viele gewesen sein; war doch zu jener Zeit im ganzen Süden kein Hundert zu finden. In New Orleans soll das mit einem oder zwei der Fall gewesen sein. Bekannt sind Peter Eich von Ehnen und Frank Masius von Remich. Der Erstere war in Vicksburg. Von einem Luxemburger, der es bei den Südlichen zum Offizier gebracht, haben wir nie gehört, und es ist denn auch unter Umständen nicht wahrscheinlich.

Kapitel IX.

Die luxemburger Vereine in den Vereinigten Staaten.

L'union fait la force.

Amerika ist das Land der Vereine; hier bildet man Gesellschaften zu allen möglichen religiösen, barmherzigen, nationalen, wirthschaftlichen und sonstigen Zwecken. Sich in den Städten den Vereinen gänzlich entziehen, ist beinahe ein Ding der Unmöglichkeit. Doch, da die meisten Vereine löbliche Zwecke verfolgen, schließt man sich dem einen oder andern an.

Unendlich viel Gutes thun die sehr zahlreichen gegenseitigen Unterstützungsvereine für Kranke, Wittwen und Waisen. Sie helfen dem Arbeiter in Zeiten der Noth, sorgen nach seinem Tode für Wittwen und Waisen und ersetzen ihm das mangelnde Kapital. Kein Wunder, wenn ihnen der Arbeiter beitritt. Doch hier liegt eine für den nicht schärfer blickenden Katholiken gar große Gefahr verborgen, denn auch die Geheimbünde, die doch, manche vielleicht unbewußt, auf den Umsturz der katholischen Kirche, der Mutter der Barmherzigkeit, hinarbeiten, auch sie wollen zu den wohlthätigen Gesellschaften gezählt sein. Der Katholik, der ihnen beitritt, leidet fast ohne Ausnahme an seinem Glauben Schiffbruch.

Die Luxemburger in den Städten dieses Landes sind zum weitaus größten Theile Arbeiter und Handwerker, weniger Handelsleute. Sehr schnell lernen sie die Vortheile eines gut geleiteten, wohlthätigen Vereines einsehen, und sind sie nicht als Junggeselle schon Mitglied eines solchen geworden, werden sie auf Drängen der Frau es nach der Heirath sehr bald. Erfolgt der Schritt nun in der verkehrten Richtung, sind sie für Zeit und Ewigkeit verloren. Glücklicherweise sind es im Großen und Ganzen ihrer nicht sehr viele, die sich zu dem verkehrten Schritte entschließen. Meist sind es Früchte, die drüben wurmstichig, gereift hier abfallen, oder solche, die des zeitlichen Geschäftes wegen das Ewige opfern. Oft trägt auch die Isolirung und der Mangel einer deutschen Seelsorge zu dem unseligen Schritte bei.

Die Frage, ob die Luxemburger in einem verhältnißmäßig stärkeren Prozentsatze in den Logen vertreten seien als die Exkatholiken anderer deutschen Stämme, beantworten Priester und wohlerfahrene Missionäre mit einem entschiedenen: Nein! Der Grund ist hauptsächlich der folgende: Da die landsmannschaftlichen Rücksichten eine große Rolle beim Vereinswesen spielen, so wird der Luxemburger, als einem kleinen Ländchen angehörend und, da er keinen Sinn für großdeutschen Patriotismus hat, von den preußischen, baierischen und österreichischen Deutschen leicht als Vaterlandsloser behandelt, was ihn natürlich von näherem Umgange abhält und ihn auch nicht soviel in Gesellschaft der vom Unglauben angefressenen Protestanten bringt, aus denen sich die geheimen Gesellschaften hauptsächlich rekrutiren.

Wieviele Luxemburger in den Ver. Staaten den Logen angehören, ist natürlich nicht festzustellen, da sich die Mitglieder der Geheimbünde ja meist ihres Bekenntnisses schämen, und auf dem Lande gedeiht das Vereinswesen nicht. Es ist ein städtisches Product.

Zur Ehre sei es gesagt, in den katholischen Unterstützungsvereinen finden sich die Luxemburger überall in großer Anzahl. Sie machen gute Mitglieder, sind pünktlich, prompt und stolz darauf, wenn sie die Hülfe des Vereins nicht in Anspruch zu nehmen brauchen. Wir kennen eine ganze Anzahl katholischer Unterstützungsvereine, die von Luxemburgern, oder durch ihre Mithülfe gegründet worden sind, und fast nur aus Luxemburgern bestehen, z. B. in Port Washington, Wisc., Wabashaw, Rollingstone in Minnesota, Bellevue und Dubuque in Iowa u. s. w. Nicht selten finden sich Luxemburger in irgend einer Eigenschaft an der Spitze dieser Vereine und fast keine General-Versammlung des deutschen, römisch-katholischen Central-Vereins wird abgehalten, ohne daß nicht Luxemburger als Delegaten ihrer Vereine dort erscheinen und ihre Gesellschaften mit Ehren vertreten.

Auch Musik- und Gesangvereine trifft man hier unter den Luxemburgern an, doch halten sie verschiedener Ursachen wegen selten lange, sinken aber auch nicht, wie im Großherzogthum, zu Kneipgesellschaften herab, die nicht selten den Sonntag für den blauen Montag ansehen. Gesellschaften ganz eigener Art sind der Leseverein in Neu Trier, Minn., und die Feuerversicherungsgesellschaften in Ozaukee und Sheboygan County, Wisc., doch sind diese Associationen auch den Genossen anderer Stämme offen.

Gehen wir nun zu den speziell luxemburgischen Vereinen über. Daß solche Organisationen hier bestehen, läßt sich leicht erklären. Die meisten derselben sind gegenseitige Unterstützungs-Vereine, in denen nur Luxemburger Zutritt finden, ob sie nun im jetzigen Großherzogthum oder in den Grenzen des alten Herzogthums, der belgischen Provinz, Rheinpreußen oder Lothringen, oder hier von luxemburgischen Eltern geboren worden sind, insofern sie nur die Sprache der Luxemburger sprechen. Die Sprache ist der Prüfstein der Zugehörigkeit zum Stamme. Der luxemburger Dialect ist daher auch die Vereinssprache, wenn auch die Protokolle in hochdeutscher Sprache geführt werden. Der Zweck aller dieser Vereine ist entweder Unterstützung der Mitglieder in Krankheitsfällen, der Wittwen und Waisen bei Todesfällen, Pflege der Landsmannschaft, Hilfe für Neueingewanderte und Vergnügen. Das religiöse Moment ist mehr oder weniger klar ausgesprochen. Guter Charakter und Leumund sind erfordert. Um Aufnahme zu finden ist ein Alter von 17 oder 18 Jahren bis 45 Jahre bedingt. Alle diese Vereine verlangen ein nach dem Alter steigend festgesetztes Eintrittsgeld.

Wir wollen nun die einzelnen dieser Vereine, im Osten anfangend, staatenweise durchgehen.

Einer der ersten luxemburger Unterstützungsvereine war der am 5. September 1871 zu Williamsburg, New York, gegründete

Lëtzebûrger Kranken-Ennerstëtzongs Verein.

Der Zweck des Vereins war nach Artikel I.: gegenseitige Unterstützung in Krankheits- und Sterbefällen. Das Eintrittsgeld betrug $6, die monatlichen Beiträge 50 Cents, das bezahlte Krankengeld war auf $5 per Woche und die Bestreitung der Beerdigungskosten, sowohl für das Mitglied des Vereins, als für dessen Frau festgesetzt. Das Krankencomite, das auch für die Beerdigung zu sorgen hatte, bestand aus drei Mann. Der Wirkungskreis des Vereins sollte sich über die ganzen Vereinigten Staaten erstrecken. Wenn wir nicht irren, war P. Schmidt aus Williamsburg, N. Y., der erste Präsident und A. Fritsch, ebenfalls aus

Williamsburg (von Stadt Luxemburg), der erste Sekretär. Die Mitgliederzahl ward auf 200 angegeben und die Luxemburger in Dubuque durch Correspondenz in No. 37 (10. April 1872) der „Luxemburger Gazette“ zur Gründung einer ähnlichen Gesellschaft aufgefordert. Wie es scheint, waren die Grundlagen, auf denen der Verein ruhte, nicht die rechten, oder das Interesse an der Sache zu gering; der Verein ging ein; wann ist uns nicht bekannt.

Es verfloß eine Zeit und wieder thaten sich die Landsleute in Williamsburg zusammen und gründeten am 13. November 1880 auf's Neue einen

Luxemburger Unterstützungsverein.

Die Constitution ist fast dieselbe, das Krankengeld $5 per Woche, und für Beerdigungskosten sind statt $25 doppelt soviel, $50, ausgeworfen; für das Begräbniß der Frau werden aber nur $25 bezahlt. Die Gesellschaft hatte, wie aus ihren Mittheilungen an die „Gazette“ hervorgeht, schwere Kämpfe zu bestehen, bis ihre Existenz eine gesicherte war. Am 31. Januar 1886 zählte der Verein, obschon in New York und Williamsburg mehrere hundert Luxemburger wohnen, blos 43 Mitglieder und 2 Ehrenmitglieder; heute — Anfangs 1889 — sind es noch 36, doch hat der Verein eine Kasse von $1,007.75 und fast lauter junge Mitglieder. Der Präsident ist Herr Ns. Schmit von Nobressart aus der belgischen Provinz Luxemburg, der Vice-Präsident Peter Greisch von Buderscheid im Canton Wiltz, der Sekretär Herr J. B. Blum aus Stadt Luxemburg, der Finanzsekretär Herr Christoph Thein ist aus Ettelbrück und der Schatzmeister Herr Cornelius Antun aus Rollingergrund gebürtig. Die Gesellschaft hat seit der Zeit ihres Bestehens 5 Mitglieder durch den Tod verloren und über $500 Kranken- und Sterbegeld bezahlt. Der erste Präsident des Vereins war Heinrich Kinn von Harlingen.

Der 1882 gemachte Versuch, einen Luxemburger Verein in Philadelphia zu gründen, schlug, der geringen Anzahl der Landsleute in der Stadt der Bruderliebe wegen, fehl.

Weiter westlich fanden wir in Detroit, Michigan, die

Luxemburger Union.

Der Verein erstrebte nach Artikel 2 seiner Verfassung „die materielle Besserung, die geistige Hebung seiner Mitglieder mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, innigen Verkehr (der Mitglieder) untereinander, festes Zusammenhalten in allen Lagen und Gefahren und gegenseitige Unterstützung in Krankheits- und Sterbefällen“. Die Aufnahmegebühren stiegen von $5 auf $8; der monatliche Beitrag war 40 Cents, bei jedem Sterbefalle einen Dollar extra. Das Krankengeld betrug wöchentlich $5.00. Beim Ableben eines Mitgliedes wurden $50 und bei dem einer Frau $25 gewährt.

Der Verein hatte einen eigenen Arzt, der die Kranken behandelte. Debatten über religiöse, politische oder persönliche Angelegenheiten waren in der Versammlung streng untersagt.

Gegründet ward die Union am 23. October 1889 und zählte bereits im Juni des nächsten Jahres an die 50 Mitglieder. Ende des Jahres 1888 besaß die Gesellschaft $1250 in Kasse, hatte seit Gründung des Vereins an die $420 Kranken- und Sterbegelder bezahlt, trotzdem die Gesellschaft nur mehr 20 Mitglieder zählte. Drei Mitglieder starben. Die ersten Beamten waren: Präsident, Alb. Trausch (von Mersch); Vicepräsident Hy. Müller (von Medernach), Schatzmeister J. B. Weins (auch von Medernach) und Sekretär J. P. Gaspard (von Kleinmacher); Protokollirender Sekretär G. W. Mamer (von Simmern), Correspondirender Sekretär E. Robert (von Frisingen) und Finanzsekretär Hy. Haller (von Medernach). Die Beamten Ende 1888 waren: Präsident Peter Hellers (von Olingen), Vicepräsident H. Leyder (von Diekirch), Protokollirender Sekretär G. W. Mamer (von Körich), Correspondirender Sekretär Eugen Robert (von Frisingen), Finanz-Sekretär Ns. Kummer (von Erpeldingen bei Remich) und Schatzmeister J. Thiry (von Differdingen).

Die Gesellschaft löste sich leider am 10. Januar 1889 auf, und die noch vorhandenen Mitglieder theilten die Kasse.

Die einzige Stadt der Vereinigten Staaten, in der mehrere luxemburger Vereine nebeneinander existiren, ist Chicago, Ill. Beginnen wir mit dem ältesten, dem

Luxemburger Unterstützungs-Verein.

Der Verein ward am 6. Februar im Jahre 1870 gegründet. Seine ersten Beamten waren: Präsident J. P. Lauth (von Bous bei Remich), Vice-Präsident Peter Bernard (von Stadtbredimus), Finanzsekretär N. L. Bernard (ebenfalls von Stadtbredimus), Protokollirender Sekretär Joh. Kartheiser (von Ermsdorf), Schatzmeister H. Biren (von Steinsel), Marschall Math. Steffen (von Machthum, Canton Grevenmacher). Der Verein gibt in Artikel 2 seiner Constitution von 1872 als Zweck der Vereinigung an: 1) den Kranken zu helfen; 2) die Todten zu begraben; 3) die Wittwen und Waisen zu unterstützen. Die Mitglieder müssen in der Stadt Chicago wohnen. Die wöchentliche Unterstützung ist auf $5.00 und die Beiträge per Monat werden von Zeit zu Zeit festgestellt. Für Leichenkosten werden $25 bezahlt, wozu jedes Mitglied 50 Cents an den Verein entrichtet. Obschon der Verein in 1874 und 1875 viele Krankheitsfälle hatte, so machte er doch gute Fortschritte; am 17. Mai 1872 ward er gesetzlich incorporirt, hatte 1877 bereits 57 Mitglieder und $1250 Vereinsvermögen. Bis 1879 machte er derartige Fortschritte, daß man an die „Luxemburger Gazette“ schrieb: „Et gêt kê krank, et stirwt kên, an dô musse mer jo geld

mächen ewë bäch." 1881 zählte die Gesellschaft denn auch 80 Mitglieder und der Schatzmeister hatte $1979 an Hand. 1877 ward die Constitution einer Revision unterzogen. Der Verein bezahlte nun $30 Leichenkosten, und per Kopf, statt früher 50 Cents, jetzt $1.00 per Mitglied für die Hinterbliebenen des Verstorbenen. Das Eintrittsgeld ward von $5 auf $7 erhöht. Ende 1888 zählte der Verein 97 Mitglieder, hatte einen Kassenbestand von $3335.68, wovon $2487.57 der Vereins- und $849.11 der Sterbekasse gehörten. Wieviel Gutes dieser Verein schon gewirkt, geht daraus hervor, daß er bis Anfang 1889 $482.18 an Kranken- und Sterbegelder bezahlt hatte. 8 Mitglieder verlor er durch den Tod. Alljährlich hält der Verein, gewöhnlich zu Pfingstmontag, eine Abendunterhaltung ab, dessen Ertrag zum Theil dem Alexianer-Hospital zugewiesen wird. Bei Musik, Gesang und Tanz amüsiren sich die Landsleute aus Chicago und der Umgegend auf's Beste, und mit Freude und Stolz wohnten wir diesen Zusammenkünften bei, die früher gewöhnlich mit einem Umzuge von der Vereinshalle nach dem Versammlungslocal eingeleitet wurden. Kein hartes Wort wird gehört, und überall tönen die trauten Laute des heimathlichen Dialectes, wenn auch in den verschiedenen Mundarten, an's Ohr. Dazwischen hört man Englisch, Französisch, Gutdeutsch, ja sogar zuweilen Wallonisch. Galt es öffentliche Calamitäten zu lindern, hatte der Verein sein Scherflein auch immer bereit. Heute führen das Ruder als Beamte: Präsident Peter Reiter (von Mocstroff, Diekirch), Vice-Präsident Math. Litgen (von Scheidgen bei Consdorf), Finanzsekretär Hy. Prost (von Niederdonven), Protokollirender Sekretär John Mangen (von Münsbach), Schatzmeister Ml. Felten (von Erpeldingen bei Bous), Marschall Ch. J. Urban (von Weiswampach).

Jünger als der Luxemburger Unterstützungs-Verein ist der

Luxemburger Central Unterstützungs-Bund.

Während der erste dieser Vereine seine Mitglieder auf der Nordseite und im Centrum der Stadt hat, finden die Mitglieder des letzteren sich meist auf der West- und Südseite Chicago's.

Auch diese Gesellschaft ist gesetzlich incorporirt. Sie ward am 4. Januar 1876 gegründet. Die ersten Beamten waren: J. N. Schumacher (von Fischen) Präsident, Peter Bernard (von Stadtbredimus) Vicepräsident, Ns. Hottua (von Niederfeulen) Schatzmeister, J. P. Thilges (von Guirsch in Belgien) Sekretär. Als Zweck des Vereins gibt die Constitution „gegenseitige Unterstützung in Krankheits- und Sterbefällen und die Unterstützung der Wittwen und Waisen verstorbener Mitglieder" an. Die wöchentliche Unterstützung beträgt $5.00, doch wird sie höchstens 6 Monate gewährt. Das Eintrittsgeld beträgt $5.00, der vierteljährliche Beitrag $1.25. Beim Sterbefall eines Mitgliedes bezahlt der Verein $50.00 Beerdigungskosten

und jedes Mitglied $1.00, der den Hinterbliebenen zu gut kömmt. Stirbt die Ehefrau eines Mitgliedes, erhält dasselbe 50 Cents Beerdigungskosten von jedem Vereinsbruder. Wenn die Vereinskasse die Summe von $500 übersteigt, fallen alle Strafgelder in die Wittwen- und Waisenkasse, ebenso etwaige Collecten und freiwillige Beiträge. Der Verein zählt jetzt 13 Mitglieder, hatte Anfangs des Jahres 1889 $830 in Kasse und bezahlte seit der Zeit seines Bestehens $130 an Krankengeld. Ein Sterbefall kam bis jetzt im Verein nicht vor. Die jetzigen Beamten sind: Präsident J. N. Schumacher, Vicepräsident Ns. Mamer (von Simmern, Septfontaines), Schatzmeister der schon vorhin genannte Peter Bernard und Sekretär J. P. Thilges (von Guirsch, Canton Arlon). Die meisten Mitglieder wohnen an der Süd- und Westseite der Stadt.

In neuerer Zeit hat sich auf der Südseite Chicago's ein neuer Unterstützungs-Verein gebildet. Der

Luxemburger Bruderbund

ward am 23. October 1887 gegründet, zählt jetzt 50 Mitglieder, ward am 8. Dezember 1888 incorporirt und hat Aussicht gut zu gedeihen. Die Beamten sind: Präsident John Schmit aus Echternach, Vicepräsident Nicolas Stieren aus Schieren, Schatzmeister Bernard Tieschbourg aus Echternach, Sekretär Ns. Mersch aus Bauschleiden, Finanz-Sekretär Nicolas Cigrand.

Diese luxemburger Vereine stehen in schönster Harmonie nebeneinander.

Obschon die Luxemburger merkwürdiger Weise in Milwaukee nicht zahlreich sind, so ging man Anfangs 1889 auch dort an die Gründung eines luxemburger Vereins. Am 5. Mai organisirte man sich provisorisch und ernannte einen Ausschuß zur Ausarbeitung der nöthigen Gesetze. Am 12. Mai ward der

Luxemburger Verein

definitiv gegründet, die vom Ausschuß vorgelegte Verfassung angenommen und die Beamten für's laufende Jahr erwählt. Die Constitution ward der des Luxemburger Vereins in Dubuque nachgebildet. Alle Luxemburger von Milwaukee County können Mitglieder werden. Der Verein hat sich die Fürsorge für Waisen zur Pflicht gemacht, und sorgt für deren christliche Erziehung. Im Falle des Todes eines Mitgliedes erhält die Wittwe von jedem Vereinsmitgliede einen Dollar. Im Todesfalle der Frau erhält der Mann 50 Cents Unterstützung von jedem Mitgliede. Der Verein sorgt für ein anständiges Begräbniß. Die Beamten sind: Präsident Ns. Bour (von Hobscheid), Vice-Präsident J. M. Schmit (von Wormeldingen), Schatzmeister Peter Warnimont (von Reckingen bei Mersch), Sekretär Peter Ledenbach (von Grevenmacher) und Marschall J. B. Klopp (von Wormeldingen). Die Gesellschaft hat heute (Ende Juli) 62 Mitglieder.

Wenden wir uns nördlich und überschreiten den Vater der Ströme, so finden wir in St. Paul, Minn., die frühere Lucilíburgia, heute:

Luxemburger Unterstützungs-Verein.

Gegründet ward derselbe am 12. August 1880. Als erste Beamte der neuen Gesellschaft fungirten Chs. Engel (von Stadt Luxemburg) als Präsident, John Heber (von Gilsdorf) als Vicepräsident, Theo. Daman (von Holzem), als Schatzmeister und John Thill (von Itzig) als Sekretär. Als Zweck der Gesellschaft bezeichnet das Grundgesetz: „Förderung der luxemburger Denkungsart durch gemeinschaftliche Unterhaltungen, gegenseitige Unterstützung und Rathschläge an die Einwanderer aus dem Muterland.“ Die Unterstützung für den Fall von Arbeitsunfähigkeit beträgt $5.00 per Woche, jedoch nur für 6 Monate; für Beerdigungskosten eines Mitgliedes werden den Hinerbliebenen $25 bezahlt. Die Eintrittsgelder sind je nach Alter von $2.00—$4.00; die monatlichen Beiträge betragen 25 Cents per Mitglied. Eingedenk der Geschichte ihres Landes und ihren Gefühlen für den katholischen Glauben Ausdruck verleihend, feiern die Mitglieder jedes Jahr am St. Nikolaustage das Stiftungsfest dieser Gesellschaft, welches mit einem feierlichen Hochamt in einer St. Pauler Kirche zu beginnen hat. Pflicht eines jeden Mitgliedes ist es, dem hingeschiedenen Vereinsbruder das letzte Geleit zu geben, was bei den anderen Vereinen durch das Todtencomite geschieht.

Der Verein hatte Ausgangs des Jahres 1888 68 Mitglieder, der Kassenbestand war $1170.78. An Krankengeld und Beerdigungskosten wurden bis jetzt $500 entrichtet. Der Verein verlor in den sechs Jahren seines Bestandes blos ein einziges Mitglied durch den Tod. Dem Luxemburger Unterstützungs-Verein gehören nicht allein Landsleute aus St. Paul, sondern auch aus der Umgegend an. Bei der letzten Wahl wurde Herr J. Thill von Itzig zum Präsidenten, C. W. Wentink zum Vicepräsidenten, John Heber zum Schatzmeister und P. Schieber von Itzig zum Sekretär erwählt.

Südlich gehend finden wir im schönen Staate Iowa, zu Dubuque, der Metropole, den

Dubuque Luxemburger Verein.

Wenn auch einer der jüngsten, so ist er doch der Zahl nach der zweitstärkste aller luxemburger Vereine der Union. Gegründet ward derselbe am 2. August 1883; er zählte am Ende des Jahres 1888 schon 98 Mitglieder, ist stark am Zunehmen, besaß baar in seiner Kasse $285.13 und hat bereits an die Hinterlassenen von 5 verstorbenen Mitgliedern $556 Sterbegeld entrichtet. Er erstreckt seine Wirksamkeit nicht allein auf die Luxemburger der Stadt Dubuque, sondern auch auf das gleichnamige County. Der Verein ist kein Krankenunterstützungsverein, sondern bezahlt

nur beim Tode eines Mitgliedes per Mann $1.00 Sterbegeld. Als Zweck Vereins gibt die Constitution in Artikel 2 an: 1. Unterstützung der Wittwen und Waisen; 2. Förderung des guten Einvernehmens zwischen den Stammesgenossen; 3. gegenseitige Hülfeleistung im Geiste der christlichen Liebe. Das christliche Betragen ist den Mitgliedern zur strengen Pflicht gemacht. Wer zu einer geheimen Gesellschaft gehört, findet keine Aufnahme. Beim Sterbefalle läßt der Verein Hochamt, oder zwei Lesemessen halten, dem eine Delegation des Vereins beiwohnt, die auch des Verstorbenen Leiche zum Friedhofe begleitet. Die Eintrittsgebühren betragen je nach dem Alter von $2 bis $4.

Aus den Mitgliedern der Gesellschaft hat sich Anfang 1889 eine eigene Gesangssection gebildet, die unter ihrem Lehrer Herrn M. Probst (aus Lullingen) gute Fortschritte machte und allgemeine Anerkennung fand, als sie sich für's erstemal beim Sommerfest des Vereins produzirte. Als Zeichen des Dankes beschenkte sie ihren Lehrer mit einem schönen Spazierstocke.

Die ersten Beamten des Vereins waren: Ns. Palen (von Harlingen) Präsident, Peter Klein (von Gostingen) Vicepräsident, Frank N. Schroeder (von Diekirch) Schatzmeister und N. J. Loes (von Medingen) Sekretär. Heute stehen der Gesellschaft vor: Präsident Ns. Gonner, Vicepräsident P. Schuler (von Befort), Schatzmeister Frank N. Schroeder (von Diekirch) und Sekretär J. P. Globeir (von Niederanven).

Wir selbst bedankten uns von Anfang an für angetragene Aemter, da unsere Zeit nicht wohl die Uebernahme eines solchen gestattete, doch zwang man uns später die Präsidentschaft auf. Durch die Anstrengungen der Gesellschaft ward ein schönes gemaltes Glasfenster nach der neuen Herz Jesu-Kirche in Dubuque gestellt mit dem Bilde Maria's, Trösterin der Betrübten.

Die katholischen, deutschen Unterstützungsvereine, so wie die irischen, böhmischen und auch andere Vereine haben Centralorganisationen — „Central-Verein“ heißt dieselbe bei den deutschen, katholischen Unterstützungsvereinen — um gemeinsam ihre Gesellschaftszwecke zu fördern. Solch eine Centralorganisation der luxemburger Vereine wurde des Oefteren in der „Luxemburger Gazette“ besprochen, ist aber bis heute nicht zu Stande gekommen und wird es auch schwerlich, da klar vorliegende Zwecke fehlen.

Eine ganz spezifisch luxemburgische Vereinigung eigener Art ist der seit einer Reihe von Jahren in Chicago bestehende

Luxemburger Independent Club,

der politische Zwecke verfolgt. Stifter und Seele derselben war bei seinen Lebzeiten der leider viel zu früh verstorbene Polizeiinspector Welter. Der Club entwickelte seine Thätigkeit fast nur zu Zeiten der Wahlen; er war nicht ohne localen Einfluß und den Candidaten der demokratischen Partei kam derselbe zu gut. Der Club ward im Jahre 1886, 24. Juni,

fester gegründet und reorganisirt. Es kam mehr einheitliche Leitung und zielbewußtes Streben hinein; die Zahl der Mitglieder hob sich schnell. Ende 1888 betrug sie bereits 230 und ist stark am Wachsen begriffen. Die Beiträge sind blos $1.00 per Jahr, doch hatte der Club am 31. Dezember 1888 $665.90 in Kasse. Zum innigern Verbande der Mitglieder gibt derselbe im Sommer ein Picnic, im Winter ein Bankett, die stark — auch von Nichtmitgliedern — besucht sind. Die Gesellschaft stellt beim Tode eines ihrer Mitglieder das Ehrengeleite. Präsident ist Herr J. N. Schumacher (von Eischen), Sekretär Herr B. Prost von (Niederdonven) und Schatzmeister Herr Ns. Stroß (von Colbach). Die Vicepräsidenten in den verschiedenen Stadttheilen sind: Th. Abends, John P. Thilges und Mich. Lanser. Der erste von Heffingen, der zweite von Guirsch, Canton Arlon, der letzte von Echternach.

Eine ganz eigenartige Organisation war die

Létzebûrger Gard,

eine Militärcompagnie, die in den sechziger Jahren sich in New York und Williamsburg gebildet hatte, 36 bis 60 Mann stark war und nur aus Luxemburgern bestand. Die Compagnie bestand 6 Jahre lang. Der Anzug, Hose und Waffenrock, waren schwarz; ebenso der Chako, den eine luxemburger Kokarde und eine weiße Feder zierte. Als Cadre hatte die Compagnie einen Hauptmann, 4 Lieutenants, einen Feldwebel und Schatzmeister. Hauptmann war eine Zeit lang Peter Nilles (von Hostert) und später N. Dahlen. P. Kinn von Williamsburg war Schatzmeister. Alljährlich auf „Schuobermontag", den ersten Montag im September, war Parade und Scheibenschießen. Die Preise bestanden meistens aus Geschenken: Uhren, Meerschaumpfeifen, Cigarrenspitzen, dann auch in Geldprämien von $5 bis $25. Den Bürgerkrieg machte die Compagnie nicht mit.

Kapitel X.

Sitten und Gebräuche.

Das Verhältniß der Luxemburger zu den Abkommen anderer Nationalitäten und deutscher Stämme.

Der Luxemburger ist conservativer Natur. Er hängt stark am Alten und bewahrt, wie seinen Glauben, auch die Sitten und Gebräuche der Väter gut. Ist er nach langer Reise am Bestimmungsorte in Amerika angelangt,

hat Arbeit irgend einer Art gefunden, geht das Klagen los. Da paßt Dieses nicht und Jenes nicht; das Haus ist anders, das Mobiliar ist verschieden, das Handwerkszeug taugt nichts, die Ackergeräthe sind zu complicirt. Das war doch drüben viel besser, heißt's. Die Hausfrau bedauert ihr schönes Linnen, das sie so unvorsichtiger Weise verkaufte; ihr fehlt der große stattliche Schrank aus Nußbaum (Wallnuß); der Mann beklagt sich über sein neues Handwerkszeug; der Bauer wünscht sein plumpes Pferdegeschirr zurück. Man lacht sie aus, die „Grünen", es heißt: Das versteht ihr nicht. Doch das gibt sich schnell bei denjenigen, welche die Augen öffnen. Die Frau weiß es bald, daß ihre neue Kochmaschine viel bequemer ist, als die alte, und daß wollene Unterkleider und baumwollene Zeuge für das hiesige Klima geeigneter sind als grobes Linnen; der Handwerksmann lernt schnell das neumodische Geschirr handhaben und sieht mit Staunen, daß es sich besser für seine Arbeit eignet, als das frühere; der Bauer begreift, daß ohne Ackerbaumaschinen die Bearbeitung seiner großen Landstrecke unmöglich ist. Freilich, der Wechsel in den Anschauungen geht nur nach und nach vor sich und hält besonders beim weiblichen Geschlechte schwer. Jahre gehen drüben hin, bis die eingewanderte Frau einsieht, daß Schränke voll Linnen ein todtes Kapital sind, und im praktischen Küchenofen ebenso schmackhaftes Brod gebacken wird, als im Backofen von Ziegeln oder Sandstein.

Mit der Zeit verschleißen die alten Kleider, die echt luxemburgische schîp, der Kittel, wird nur mehr hinter dem Pfluge, wo er bequem ist, angezogen, man schafft sich einen Rock an; die Mütze weicht dem Hute. Besonders schnell geht diese Metamorphose bei den Mädchen und jungen Frauen. Die Haube oder das kleine unscheinliche Hütchen, das sie mitgebracht, verschwinden ebenso schnell als der steife, wollene Rock und das bunte Umschlagetuch, d'schnappdéch. Mit affenartiger Geschwindigkeit wird aus der schlichten Bauerntochter eine „Dame", die sich nach Demorest'schem Muster zu kleiden sucht. Wir sagen „sucht", da Kleider wohl Leute, aber aus der drallen Bauerndirne über Nacht keine schlanke Jungfer machen können.

Nach und nach wird der Grüne abgestreift und den Luxemburger kann man — abgesehen von der Sprache — von einem andern Deutschen nicht leicht mehr unterscheiden. Freilich, ein Yankee ist er nicht geworden, aber wenn die Umbildung fertig, ist der Unterschied zwischen dem Luxemburger hier in Amerika und dem Luxemburger in der alten Heimath, ebenso groß — immer abgesehen von der Sprache — als hier zwischen ihm und dem Neuengländer. Der dem Luxemburger angeborene, drüben oft verkümmerte Sinn für Unabhängigkeit kehrt mit dem Wachsen seines Wohlstandes zurück; er weiß, oder erfährt es bald, daß er mit den Besten politisch ebenbürtig.

Die freien Institution fördern ungenirtes Auftreten; der Einfluß eines Mannes hängt nicht von der Größe seines Geldbeutels oder dem Umfang seines Misthaufens ab. Frei darf der Mann hier seine Meinung äußern und der Luxemburger hält nie damit hinter dem Berge zurück. Er wartet nicht scheu darauf, was Andere sagen, er gibt seine Ansicht zum Besten, frei und offen, ohne Rückhalt. Der Umgang mit vielerlei Menschen der verschiedensten Stämme und Nationen ist belehrend. Der Schweizer erzählt von seinen Bergen, der Friese von den Triften und Mooren, der Tyroler lobt die Schützen der Heimath, der Ostpreuße flucht dem Junkerthum. Die geographischen Begriffe werden unserm Luxemburger klarer; er sieht sich die Gestaltung der Länder auf dem kleinen Schulatlas seiner Tochter an und weiß am Ende mehr als Mancher, der auf den Bänken eines Gymnasiums gerutscht. Freilich hat das auch seine Schattenseiten. In den Städten verflacht der Charakter sehr leicht; auf dem Lande werden zwar auch die rauhen Ecken und Kanten abgeschliffen, aber das Gold der guten Eigenschaften glänzt nur um so heller. Mit scharfem Verstande faßt der Luxemburger sowohl die Stammeseigenthümlichkeit der Deutschen, als die Sonderheiten anderer Nationalitäten auf und benutzt sie zu harmlosen Scherzen und Witzen, wobei er auch die der Stammesgenossen mit Geschick verwerthet.

Im Allgemeinen wird hier viel früher geheirathet als in Europa. Der Luxemburger sucht sich nicht gerne die Lebensgefährtin unter den Töchtern anderer deutscher Stämme; er zieht die Luxemburgerin natürlich vor und mit vielem Recht. Sie ist mit ihm eines Glaubens, sie hat mit ihm dieselbe Sprache, dieselben Sitten, er kennt ihre Arbeitsamkeit, den häuslichen Sinn und die Sparsamkeit. In Städten sind Heirathen zwischen Luxemburgern und Französinnen nicht selten. Zwar trifft man hie und da einen Landsmann, der ein Mädchen eines andern deutschen Stammes heirathet, und diese Ehen gehen noch an, meist unglücklich jedoch sind die Verbindungen zwischen Luxemburgern und Amerikanerinnen oder Irländerinnen, glücklicherweise sind alles dies nur seltene Ausnahmen.

Auf dem Lande wird im Winter Brautschau gehalten und geheirathet; im Sommer hat der Farmer keine Zeit. Häufig und beliebt sind die Doppelheirathen. Obschon die Eltern gerne sehen, daß ihre Söhne und Töchter sich nicht wegwerfen, so kennt man hier den Hell ehsmânn (Brautwerber) noch nicht, und macht auch keine Heirath wegen eines „Moletomsrack“, einer Hotte Wein oder vielleicht eines Schinkens rückgängig. Verächtlich — und nicht mit Unrecht — sieht man hier auf Kinder, die gegen den Willen der Eltern heirathen, was hier bei den laxen Ehegesetzen sehr leicht ist.

Bei den Hochzeiten auf dem Lande geht's bei den Luxemburgern zuweilen hoch her. Sie haben's ja auch meistens. Alle Nachbarn aus

weitem Umkreis, fünfzig, hundert und noch mehr Personen, Deutsche und Englische, Irische und Böhmen werden eingeladen; aber am meisten freut man sich, wenn viele Landsleute zu Gaste sind. Die Tische biegen sich unter der Last der Speisen, Truthahn und Schinken, Salat mit Braten, Torten und Kuchen, Kaffee und Thee, Gemüse und Obst, nichts fehlt. Auf der Kirmes in einem „dicken" Bauernhause geht's nicht so bunt zu. Natürlich an einen Tisch, das heißt an eine Tafel, so lange sie auch sein mag, gehen dann die Gäste nicht; sie wird mehreremale neu besetzt und nicht selten sitzen um drei Uhr Nachmittags die Hausleute erst am Mahle; sie kommen zuletzt. Bei Tisch ist die Unterhaltung gering; jeder fordert und nimmt, was ihm eben paßt; man ißt schnell und ohne viele Formalitäten. Alle Speisen, mit Ausnahme der Suppe, werden gleichzeitig aufgetragen. Daß es am Trunk nicht fehlt, versteht sich von selbst. Wein gibt's selten, zwar ist etwas „wilder" für die „Muhmen" da, die ihn mit Zucker lieben, aber des Bieres genug. Bei solchen Gelegenheiten werden oft erstaunliche Quantitäten vertilgt.

Daß bei Heirathen Kurzweil getrieben wird, versteht sich von selbst. Ist eine band, eine Musikkapelle, irgendwo aufzutreiben, muß sie her; geht's nicht anders, thut's eine Stubenorgel, eine Geige oder eine Clarinette. Es wird getanzt — wenn's der Pfarrer nicht verboten hat. Das Verbot wird vom Jungvolk wohl, wenn auch nicht gerne, respectirt. Und gesungen wird, daß es eine Lust ist. Sie müssen her halten, die alten Volkslieder: Prinz Eugen, der edle Ritter; Steh' ich in finst'rer Mitternacht u. s. w., u. s. w. Weiß Einer De comper Kuob De Feierwôn oder die Lieder aus den Dicks'schen Theaterstücken, kriegt's kein Ende, Alles nûrelt mit, was luxemburger-deutsch versteht. Die Alten rücken die Tische in die Ecken und machen ein Spielchen: Mënsch oder Zwick für kleine Einsätze. Diejenigen, die sich nicht am Tanz und Spiel betheiligen, beschäftigen sich mit dem Besprechen der politischen Ereignisse, preisen ihre Gäule, loben des Nachbars neueste Maschine oder unterhalten sich vom Land im Westen. Trotz des reichlichen Nachtmahls machen in der Zwischenzeit Bier und Kuchen die Runde. Staunend betrachtet der Englische oder der Irländer solch eine Hochzeit; dem Deutschen ist das natürlich nichts Neues. Naht die Nacht, spannen die Ersten an; die Wagenburg im Hof wird kleiner und ist der Morgenbittere getrunken, fahren die Letzten, wenn hoch im Osten die Sonne steht, früh heim.

In den Städten geht's bei den Hochzeiten steifer zu. Man sucht die Gäste aus. Der Unfug des Geschenkgebens, der tief eingerissen und auch das Land schon bedroht, bringt Leute zusammen, die nicht zusammengehören und es bewahrheitet sich das Sprichwort: Là où il y a du gêne, il n'y a pas de plaisir. — Wo man sich genirt, amüsirt man sich nicht. In den

Städten ist es bräuchlich, daß sich am Nachmittage das junge Paar im Brautstaat photographiren läßt und eine Spazierfahrt macht; erst am Abend ist Empfang mit „Supper". Wer sich die Zeit nicht beim Biere vertreibt, kann in einer Ecke gähnen, das steht ihm frei.

Kindtaufen gehen ruhiger vorüber, als zu Haus; man macht nicht viel Wesens.

Anders ist's schon bei Begräbnissen. Der Luxemburger hält auf eine anständige Bestattung; er sieht es gern, wenn sich viele Freunde einfinden und der Zug groß wird. Ueber den Leichenschmaus dürfte sich Alex. Wiltheim nicht beklagen; man speist die Gäste wohl und gibt ihnen zu trinken, aber von Mißbrauch, wie ihn unsere Vorfahren trieben, ist keine Rede.

Da hier das Patronatsfest der Kirche sich nicht zur Kirmes entwickelte, so ließ man die „Kirmes" doch nicht ganz fallen. Sie wird von den Familien hier an dem Sonntage gehalten, an dem zu Hause im Ort Kirchweihe ist. Vom Gemeindefest ist sie zum Familienfest gesunken, das mit einer tüchtigen Mahlzeit und Bier gefeiert wird, und wozu die Nachbarn eingeladen werden. Wie bei der Hochzeit fehlt auch hier de **bârekësz** nicht.

Den heiligen Nikolaus kennt die junge Generation nur mehr dem Namen nach. An Stelle des Bischofs mit dem **Hósécker** ist der Weihnachtsbaum mit seinen Gaben und seinem Lichterschmuck getreten, doch mehr in der Stadt als auf dem Lande. Ostereier schenkt man zwar noch, doch sonstige Gelegenheitsgaben sind nicht üblich.

An schönen Sonntagen fahren die Nachbarn nach dem Gottesdienst zum Besuch, nehmen auch wohl auswärts am Abendbrode Theil, sind aber meist bei Zeiten wieder zu Haus, da der Arbeit genug am Abend und nächsten Morgen ist. Bei solchen Besuchen fehlt's gewöhnlich nicht am frischen Trunk, und muß man das Fäßchen auch in den Brunnen oder die Cisterne hängen, damit der Inhalt kühl bleibe.

Im Allgemeinen ist der Luxemburger mäßig. Unterscheidet er sich auch vom Franzosen, Baier und Irländer dadurch, daß er gelegentlich ihren Nationalgetränken zuspricht, so bringen das die Lage und die Producte des Großherzogthums mit sich. Der Luxemburger liebt in Gesellschaft zu trinken, und thut er 'mal des Guten zu viel, sind oft mehr die Freunde als der Durst die Schuld. Er verachtet den Söffel und verabscheut den heimlichen Trinker. Da der Wein hier meist theuer und schlecht, der Branntwein kein geselliges Getränke, so wird der Luxemburger hier Biertrinker. Farmer, die durch unmäßiges Trinken und dessen Folgen zu Grunde gehen, trifft man hier unter den Luxemburgern auch, sowohl als unter den andern Deutschen, sie sind glücklicherweise eine sehr, sehr seltene Ausnahme. Dann kömmt der Farmer hier nicht so häufig zur Stadt, drüben wohnt er meist im Dorf und im Schatten des Tannenreises. Mit den Luxemburgern in den

Städten steht's schon schlimmer, aber auch hier sind die Verkommenen im Verhältniß viel, viel seltener als in Europa.

Die abgesonderte Lage der Farmer erschwert die Geselligkeit, die gegenseitige Hülfeleistung und den Schulbesuch; aber sie bewahrt die Jugend auch vor vielen Uebeln. Als Schattenseiten derselben zeigt sich bei den jungen Leuten eine gewisse Unbeholfenheit, zuweilen etwas Rohes, wenn die Eltern nicht stark auf gesittetes Betragen dringen.

Ob mit dem Körperbau der Luxemburger hier durch die andern klimatischen Verhältnisse eine Wandlung vor sich geht, das läßt sich natürlich noch nicht sagen. Eins ist sicher, die blühende Gesichtsfarbe schwindet schnell, die Haut wird ledern; die Frauen gehen nicht so häufig in die Breite und verblühen schneller. Der Körperbau der hier geborenen Generation scheint uns gestreckter, dem Yankee ähnelnder. Familienkrankheiten, die drüben so häufig durch die Ehen unter nahen Verwandten auftreten, sind hier fast unbekannt. Die Mischung bessert das Blut und kräftigt die Constitution.

Mit den Angehörigen anderer deutscher Stämme kömmt der Luxemburger gut aus; am besten mit den Mitteldeutschen, besonders den Nassauern. Das hat seine guten Gründe. Wie der Luxemburger ist der Mitteldeutsche fränkischen Stammes und offenen, freien Wesens. Der Norddeutsche, dessen Charakter gegen die Angehörigen anderer deutschen Stämme mehr verschlossen, und der Hochdeutsche mit seiner oft überderben Art, passen ihm nicht so gut. Der Oesterreicher, ja der Böhme erinnert sich noch der früheren politischen Zusammengehörigkeit mit dem Luxemburger.

Der durch Preußen's fortwährende Uebergriffe in der ehemaligen Bundesfestung Luxemburg hervorgerufene Haß, gegen Alles Schwarzweiße hat sich in früheren Jahren auch hier noch häufig fühlbar gemacht und nicht selten zu Raufereien geführt. Heute ist Das anders. Man hat eingesehen, daß unter preußischer Regierung nicht allein Uebergriffe in die Rechte fremder Staatsbürger, sondern in die heiligsten Rechte der eigenen Bürger gemacht werden, und daß die Unterthanen nicht Schuld sind, an Dem, was die Regierung thut. Besonders beim Beginn des deutsch-französischen Krieges platzten die Geister aufeinander. Weiterblickende jedoch sahen, daß durch das Ansehen, das Deutschland durch seine Siege in der Welt gewann, auch die Luxemburger profitiren mußten, da in den Augen des Amerikaners und des Irländers nicht allein der Großpreuße, sondern Jeder, der sich der deutschen Sprache bedient, als German gilt. Mit dem Amerikaner kömmt unser Landsmann noch so leidlich gut aus, doch ist er auf der Hut vor ihm. Nicht so mit dem Irländer. Trotzdem der Ire sein Glaubensgenosse ist, hat dessen Charakter doch Seiten, die den Deutschen im Allgemeinen von ihm fern halten.

Der Luxemburger gilt durchgehend als guter Nachbar; er hält seine Fenzen in Ordnung, läßt sein Vieh nicht herumstreifen, ist hülfreich und gefällig. Durch alles Das wird Streit und Zank vermieden.

Wir fügen zum Schluß dieses Kapitels noch einige Erfahrungen bei, die der langjährige Reisende der „Gazette", Herr Alfred Rütten, machte, und die wir Wort für Wort bestätigen können. So schrieb er in einer Correspondenz aus Detroit:

„Jedenfalls kennt an irgend einem Ort der Luxemburger meist alle seine daselbst wohnenden Landsleute, und hat man erst einen getroffen, so ist es leicht, die Adresse der Uebrigen zu erlangen. Dabei habe ich noch die andere merkwürdige Erfahrung gemacht, daß die Luxemburger sich nicht nur untereinander gut kennen, sondern auch von der übrigen Bevölkerung als solche gekannt werden, und daß dann ihre Zahl meist doppelt so hoch angegeben wird, wie sie in Wirklichkeit ist. Wo ihrer zehn sind, wird gleich zwanzig gesagt, und wo gar fünfzig sind, heißt es, der Platz bestände ganz aus Luxemburgern. Es ist dies ein Beweis, daß der Luxemburger seine Sache stets mannbar vertritt und einer in den Augen anderer Nationen für zwei zählt."

Als vollgültiger Luxemburger gilt nicht allein derjenige aus dem Großherzogthum, nein auch der deutschsprechende Luxemburger aus der belgischen Provinz Luxemburg. Erst heißt er sich dem Fremden gegenüber ein Luxemburger, und dann erst macht er die erläuternde Bemerkung, daß er aus der Provinz sei. Der Wallone dagegen ist voll Belgier. Der Einwanderer aus der ehemaligen luxemburger Eifel und vom gâ (Gau), zwischen Saar und Mosel, ebenso wie der Lothringer, hat die Stammesangehörigkeit fast vergessen; nur die Sprache erinnert ihn daran.

Kapitel XI.

Die Consularfrage.

Die Angelegenheiten zwischen den einzelnen Staaten werden durch die diplomatischen Corps, die Handels- und Geschäftsinteressen rc. durch die Consulate besorgt. Dauernde diplomatische Vertretungen können nur größere Staaten unterhalten, und bei den leichten und schnellen Verkehrsmitteln sind sie heute zum theuern Luxus geworden. Daß, abgesehen von der Kostspieligkeit, zwischen dem kleinen, eingezwängten Luxemburg und der großen, überseeischen Republik eine gegenseitige diplomatische Vertretung ein

Unsinn wäre, brauchen wir wohl nicht zu erläutern, es sei denn, daß durch Militärattachés die beiderseitige Kriegsmacht ausspionirt werden sollte. Anders steht es mit dem Consulardienst. Der ist eine absolute Nothwendigkeit. Es sind Handels- und Zollangelegenheiten zu regeln, Erbschafts- und Familienverhältnisse abzuwickeln; man braucht Auskunft, hat Personen aufzusuchen u. s. w. Wer anders soll dies thun als die Consuln? Was die Union anbelangt, so hat sie für ihre Angelegenheiten drüben gesorgt, wie der Anhang zu diesem Werke beweist.

Anders steht es mit dem Großherzogthum. Zum klaren Verständniß müssen wir hier weiter ausholen. Bis vor dem Ausbruch der belgischen Revolution hatte Luxemburg als ein Theil der Niederlande den Nutzen der diplomatischen Vertretung und des Consulardienstes dieses Landes. Als Belgien selbstständig ward, und das flache Land des jetzigen Großherzogthums belgisch war, beanspruchten die Luxemburger den Schutz und die Hülfe dieses Landes, während für die Stadt Luxemburg Alles beim Alten blieb. Nach Abtrennung der jetzigen Provinz Luxemburg wurde durch den Londoner Vertrag vom 19. April 1839 bestimmt, daß Holland die diplomatische und Consular-Betretung des Großherzogthums übernehme. Das blieb so, bis die luxemburger Frage 1866 auf's Tapet kam. Die niederländische Regierung, fürchtend, sie könne in politische Verwickelungen gerathen, sah nie gerne, daß die holländische und luxemburgische Krone auf einem Haupte ruhten. Sie war zu jener Zeit bereit, die Personalunion der beiden Länder zu Gunsten Frankreich's zu lösen, wenn es der König Großherzog Wilhelm III. zugegeben hätte*), und gab 1866 die Vertretung der Luxemburger im Auslande plötzlich auf. Auf dem am 11. Mai 1867 zu London abgehaltenen Congreß, auf dem Luxemburg zu einem neutralen Staat erklärt ward, kam auch die Vertretung des Großherzogthums nach Außen zur Sprache, und von nun an ward es durch — man lache nicht — durch russische Gesandten und Consuln repräsentirt. So wenig Nutzen auch die Luxemburger aus dieser Vertretung zogen, und zu so mancherlei Klagen sie hier in den Vereinigten Staaten Anlaß gab, so muß man Rußland denn doch dankbar sein für die Gefälligkeit, und eine russische Hülfe ist denn doch noch immer besser als gar keine. Daß dies auf die Dauer nicht angehe, sah man in Luxemburg Seitens der Regierung wohl ein; aber an eine reelle Löjung der Consularfrage für die Vereinigten Staaten, gemäß den von hier aus gegebenen Rathschlägen, wollte man nicht heran. Der mit den auswärtigen Angelegenheiten betraute Staatsminister von Blochausen hatte eigene Pläne, die nicht dem Heile des Landes, sondern seinen eigenen Inte-

*) Die Ansicht, als habe Wilhelm III. das Großherzogthum an Frankreich abtreten wollen, ist eine gänzlich falsche. Beweis des Gesagten liefert actenmäßig E. Servais in seinem Werke: „Le Grand-Duché de Luxembourg et le traité de Londres du 11. Mai 1867. Paris. 1879.“

ressen dienen sollten. Er wollte, so hieß es, höher hinaus, und zu dem Zwecke dachte er sich das holländische Ministerium günstig zu stimmen. Dazu gab es kein besseres Mittel als die seit langen Jahren schwebende holländische Schuld, eine Forderung von 11 Millionen niederländischer Gulden, welche Luxemburg an Holland zu gut hatte, und die bei Lösung der Personal-Union für die Niederlande sehr gefährlich werden konnte. Zwar wurden Gegenforderungen geltend gemacht, aber sie waren nicht stichhaltig, was die holländischen Minister wohl einsahen. Von Blochausen baute darauf seinen Plan.

Nach dem Tode des Prinzen Heinrich der Niederlande erachtete er die Zeit gekommen, die Leiter aufzustellen, auf der er zum Amte des Statthalters emporzusteigen gedachte. Er arbeitete darauf hin, die holländische Schuld mit dem nassen Schwamme wegzuwischen. Er knüpfte Unterhandlungen mit dem Ministerium im Haag an, und so kamen am 7. Januar 1880 zwei Verträge zu Stande. Gemäß dem einen wurden die beiderseitigen Forderungen aufgegeben, gemäß dem andern sollte Holland die diplomatische und consularische Vertretung des Großherzogthums wieder übernehmen wie früher. Die Generalstaaten genehmigten den ersten und verwarfen den zweiten dieser Verträge. Erst als Minister van Lynden der Kammer zu bedenken gab, daß die Neutralität des Großherzogthums von den Großmächten garantirt sei und Luxemburg erlaubte, den Vertrag dahin auszulegen, daß man die Vertretung nicht als eine Verpflichtung, sondern gewissermaßen als eine Gefälligkeit ansehe, die nicht obligatorisch und jede Minute widerrufbar sei, hießen die Generalstaaten auch den zweiten Vertrag gut. Gegen den Rath weiser Männer und im Widerspruch mit den wahren Interessen des Landes hatte auf das Drängen des ehrgeizigen Staatsministers von Blochausen eine viel zu gefügige Mehrheit der luxemburger Kammer nichts Eiligeres zu thun, als die beiden Verträge zu billigen. So konnte von Blochausen an das Ersteigen der Leiter denken, die nicht lange nachher unter der Last der Börsenjobberei mit Actien der Prinz Heinrich-Eisenbahn jäh brach.

Nach Ratification der beiden Verträge lud die holländige Regierung ihre diplomatischen und Consular-Agenten im Auslande ein, da, wo keine luxemburgische Vertretung existire, den Unterthanen Luxemburg's ihren Beistand zu leihen und deren Interesse auf dieselbe Art, als wenn es sich um niederländische Unterthanen handele, in Schutz zu nehmen, folglich ihnen alle Hülfe und allen Beistand zu gewähren und ihnen alle Dienste zu leisten, die nach den zu Kraft bestehenden Reglementen und Instructionen im gleichen Falle niederländischen Unterthanen zu leisten sind. Wir können die Bestimmungen in Betreff der königlichen Legationen in Brüssel, Paris, Berlin und Wien übergehen, da sie nicht in den Rahmen unserer Arbeit

gehören, müssen aber noch hinzufügen, daß der den Luxemburgern durch die holländischen Agenten bewilligte Beistand kostenfrei ist, ausgenommen die durch die niederländischen Reglemente vorgeschriebenen Taxen, Erstattung von Vorschüssen oder Kosten, welche die Agenten der Niederlande im luxemburgischen Interesse zu machen haben. So steht die Sache heute. Die luxemburger Interessen in den Vereinigten Staaten sind in den Händen des niederländischen Gesandten in Washington und der Consularbeamten der Niederlande in den verschiedenen Städten der Union.

Die meisten Luxemburger, welche im Auslande weilen, befinden sich in Belgien, Frankreich und den Vereinigten Staaten. In Belgien und Frankreich sind sie consularisch und in Frankreich auch durch einen Geschäftsträger sogar diplomatisch vertreten. Wir haben nichts dagegen, es ist nöthig. Für die Landsleute in der Union hat man nicht so väterlich gesorgt; für die war ein stiefmütterlicher Schutz genügend. Von denjenigen Luxemburgern, die sich als Bürger unter die Schwingen des amerikanischen Adlers begaben, sprechen wir nicht; die sind gut geborgen; wir sprechen von den Landsleuten, die hier eine bessere Zukunft suchen und noch nicht Bürger sind, es nicht werden wollen oder werden können. Bekanntlich sind, um amerikanischer Bürger zu werden, im allergünstigsten Falle fünf volle Jahre erfordert, oft dauert es aber länger, ehe man sich zu dem wichtigen Schritte entschließt. Während der ganzen Zeit bleibt jeder Einwanderer auf die Hilfe und den Beistand des Geburtslandes angewiesen. Ja, hieß es von jeher: Holland (Rußland) vertritt auch Luxemburg drüben! Lächerlich! Vertritt auch Holland die Interessen des luxemburger Handels? Unsinn! Die holländischen Consuln in den Hafenstädten haben Anderes zu thun, als sich mit den Interessen der Stiefkinder zu beschäftigen. War eine eigene consularische Vertretung der Luxemburger in Paris nöthig, ist sie es in den Vereinigten Staaten sicherlich noch viel mehr. Aber in Luxemburg war man von jeher in dieser Frage mit Taubheit und Blindheit geschlagen, dabei oft voll bösen Willens.

Am größten ist natürlich die Gefahr für den Ausländer, wenn im Lande seines Domicils Krieg ausbricht. Und er brach hier aus, der schreckliche Bürgerkrieg. Als der Norden Truppen aushob, wurden Luxemburger, die keine Bürger waren und keinen Geschmack am Kriegsgetümmel hatten, in die nördliche Armee gepreßt, nicht einzelne, nein hunderte, und mancher Luxemburger aus Wisconsin, Minnesota und Iowa kann heute noch davon erzählen. Die es konnten, entwichen dem Profoßmarschall, da sie sich nicht als dienstpflichtig betrachteten; andere wandten sich an den holländischen Gesandten in Washington und an holländische Consuln. Selten kam Antwort. Noch andere sprachen die Hülfe preußischer und belgischer Consuln an, ohne Erfolg natürlich, die Herren hatten keine Jurisdiction. Wie mancher Gepreßte mußte mit in's Feld, der vielleicht in einem südlichen

Gefängniß verschmachtete. Wievieler Knochen bleichen noch heute auf den Gefilden des sonnigen Südens? Wir wissen es nicht. Wie mancher Luxemburger hätte aus der blauen Zwangsjacke gerettet werden können, wieviel Elend wäre verhindert worden, hätte die heimathliche Regierung einen Mandatar herübergesandt, statt den Schutz von Leib und Leben Männern zu überlassen, die vielleicht gejubelt hätten, wenn die Union zertrümmert worden wäre. Und noch viel schlimmer als im Norden ging's im Süden, wie das Kapitel „Die Luxemburger im Bürgerkriege" beweist.

Die unselige Rebellion ging zu Ende. Die Truppen kehrten heim. Die Auswanderung aus Europa wuchs mehr und mehr; das Großherzogthum lieferte sein Contingent dazu. In der Kammer kam die Nothwendigkeit eigener luxemburger Consuln für die Union auf's Tapet. Da trat die „Luxemburger Gazette" in's Leben. Gleich in den ersten Nummern kam die Consularfrage zur Sprache; es ward eine Massenpetition an die Regierung in Luxemburg vorgeschlagen und Klagen gegen die russischen Consuln, die zu jener Zeit die Vertretung hatten, erhoben. In vielen Artikeln wurde die Nothwendigkeit luxemburger Consulate besprochen, dargethan, daß ihr Nutzen in größtem Maße dem alten Vaterlande zu gute kämen, daß für solche Agenten Kenntniß von Land und Leuten hüben und drüben nöthig sei, und sie dreier Sprachen mächtig sein müßten. Die Massenpetition ward zwar als zweckmäßig, aber als zu zeitraubend anerkannt. Man schlug einen andern Weg ein; man berief auf den 15. Februar 1872 eine Versammlung nach Dubuque, und trotz eines scheußlichen Wetters fanden sich Delegaten aus den meisten westlichen Staaten ein. Rector J. M. Flammang von St. Donatus präsidirte der Versammlung. P. Salentiny fungirte als Sekretär. Man ernannte ein Comite, bestehend aus Eug. Thein aus Neu Trier, Minn., P. Heuertz aus St. Donatus, J. A. Koob und P. Ricks aus Dubuque, um passende Männer in Vorschlag zu bringen und die Sache zu betreiben. Der Ausschuß entschied sich für den damaligen Redakteur der „Gazette", J. A. Koob, Ns. Gonner und Th. Altman. Man schlug diese Männer der Regierung in Luxemburg vor, die noch nicht so viel Anstand hatte, das Schreiben zu beantworten, ja nur den Empfang anzukündigen. Doch die Angelegenheit ward in der Heimath besprochen. Das „Luxemburger Wort" ließ sich zu Gunsten eines amerikanischen Consulates hören, und es kam soweit, daß bei der Kammereröffnung Ende 1872 die Thronrede die Angelegenheit schüchtern berührte. In den Sectionen ward darüber verhandelt, und bei den Debatten erklärte Herr Staatsminister Servais die Consularverwaltung in Amerika für schwierig. Er war der Ansicht, daß vier Consuln ernannt werden müßten, je einer in Hâvre und Antwerpen, einer in New York und einer im Innern. Besondere Angst hatte der Regierungspräsident vor den Ausgaben, die er auf 8000 Franken jährlich

schätzte. Zum Schluß betonte er den russischen Schutz. Die Deputirten Herr Dr. P. Eischen und Demuyser traten kräftig auf. Her Eischen hob hervor, daß von 20,000 Luxemburgern, die in der Union seien, nicht ein Viertel das Bürgerrecht besäße, und sie Schutz haben sollten; dann fehle die legalisirende Behörde, und man müsse sich an Bankiers und Zeitungsschreiber wenden, wenn man Auskunft wünsche. Er betonte, daß in Dubuque drei Mann vorgeschlagen worden seien, und sich fähige Leute fänden. Herr Demuyser unterstützte Herrn Eischen bestens, und auch er erachtete es nöthig, Consuln in den Einschiffungshäfen zu haben. Am 21. Januar 1873 gingen diese Debatten vor sich, am 23. kam das Memorial, das vom erwählten Comite in Dubuque ausgearbeitet worden war, an. Dabei blieb's einstweilen. Doch das Comite ruhte nicht. Am 11. October desselben Jahres trat es wieder zusammen, sprach den Herren Eischen und Demuyser seinen Dank aus und beschloß, ein Gesuch an die Kammer zu richten.

Die Thronrede, mit der die Kammer am 4. November 1873 eröffnet ward, erwähnte der Consularangelegenheit nicht. Auch bei den Kammerdebatten ward sie nur vorübergehend erwähnt; es hieß, man könne keinen passenden Mann finden. Dagegen tauchte in der „Gazette" vom 21. Januar 1874 der Vorschlag auf, die luxemburger Regierung solle sich von einem hier angesiedelten, kenntnißreichen Mann als Spezial-Commissär Bericht erstatten lassen.

Bei der Besprechung des Staatshaushaltes Ende Dezember 1874 fragte die Centralsection, wie es mit der Consularangelegenheit stände. Der Staatsminister theilte daraufhin mit, daß er sich, jedoch ohne ein Resultat, mit der Angelegenheit beschäftigt habe. Man begreife, sagte er, daß die Regierung Niemanden zum Consuln ernennen könne, den sie nicht kenne. Er habe über verschiedene Personen Auskunft haben wollen, doch sei es schwierig sie zu erhalten. Die Consuln müßten sehr umsichtige Leute sein, damit die Staatsfinanzen nicht in Mitleidenschaft gezogen würden, alle Unzufriedenen möchten auf Staatskosten ihre Heimath zurück expediirt werden." Das also war die Angst, daß man nicht näher an die Sache heranwollte. Ein anderer Grund ward verschwiegen, der nämlich, daß man fürchtete, die Auswanderung zu fördern. Die „Gazette blieb darauf die Antwort nicht schuldig. Sie schrieb in ihrer Nr. vom 6. Januar 1875, „daß viele Luxemburger in die Heimath zurückkehrten, aber nicht aus Unzufriedenheit mit ihrem Loose, sondern weil sie sich so gut ständen, daß sie die Reise bezahlen könnten. Wer gewöhnlich aus Unzufriedenheit in die Heimath zurückzukehren wünsche, seien diejenigen, die nicht arbeiten wollten oder könnten. Ihrer seien, Gott sei Dank! nicht so viele, daß sie die großherzoglichen Finanzen gefährden würden, auch wenn man sie

alle auf einmal auf Staatskosten nach Europa transportire", hieß es in dem Artikel.

So kam das Jahr 1876 heran, ohne daß in der Angelegenheit ein weiterer Schritt geschehen war. An die Regierung des Großherzogthums war die Einladung ergangen, mit den Producten ihres Gewerbfleißes Theil zu nehmen an der Weltausstellung, die zu Philadelphia bei Gelegenheit der Feier des hundertjährigen Bestandes der Republik statthaben sollte. Es ward mitgetheilt, daß im Falle die luxemburger Regierung keinen eigenen Commissär sende, für Repräsentationskosten, Ueberwachung u. s. w. $400 per Aussteller berechnet würden. Da mehrere Industrielle, welche die Ausstellung zu beschicken wünschten, sich an die Regierung wandten, kam in der Kammersitzung vom 7. Januar 1876 die Sache zur Sprache. Man fand die Repräsentationskosten zu hoch und faßte den Beschluß, einen eigenen Commissär hinzusenden, der denn auch einen allgemeinen Bericht über die Lage der Luxemburger in Amerika, über die Mittel ständige Beziehungen zu erhalten und über das Ergebniß der Ausstellung einreichen sollte. Die Debatten bei dieser Gelegenheit zeigten, daß der Bericht über die Lage der Luxemburger in der Union die Hauptsache, die Ausstellung aber erst in zweiter Reihe käme. In der Nummer der „Luxemburger Gazette" vom 8. Februar 1876, in der der Kammerbericht erschien, prophezeite die Redaction ein Fiasko, da die Debatten gänzliche Unkenntniß der Lage zeigten. Wir wandten uns schriftlich mit der Bitte an den unterdessen an's Ruder gelangten Staatsminister von Blochausen, ihm vorstellend, daß, trotzdem Opfer von uns erfordert wären, wir geneigt seien, als Commissär zu fungiren und wir aus Liebe zur Heimath unsern Stolz daran setzen würden, dem alten Vaterlande die besten Dienste zu leisten. Keine Antwort. Der Staatsminister hatte einen guten Freund drüben, den er wegschaffen wollte. Es war einer jener Männer, von denen man sagt: Gott behüte mich vor meinen Freunden, vor meinen Feinden kann ich mich selbst schützen. Und nicht allein, daß von Blochausen froh war wie ein geplagter Familienvater, der das mauvais sujet los wird, auch die dem Ministerium feindlich gesinnte, sogenannte „Erzpartei", sah ihn gern scheiden. So kam François Berger als Commissär zur Ausstellung. Weise Männer schüttelten in der alten Heimath die greisen Häupter. Dem Staatsminister nahestehende Personen bezeichneten die Ernennung als einen schweren Mißgriff. Fr. Berger, ein abgewirthschafteter Gründer, der mit der Caisse commercielle et industrielle de F. Berger & Cie, viele Luxemburger ekelig hereinfallen ließ, der, mehr Belgier als Luxemburger, nach seiner Naturalisation sich durch Mittel in die Kammer zu bringen wußte, die der Intelligenz der Dreißig Franken-Männer kein günstiges Zeugniß ausstellten; er, der mit von Blochausen der „Erzpartei" Opposition machte, und mit dem Staatsminister zur Zeit die

Hände in den blutigen Phillippart'schen Gründungen, von denen er zu viel wußte, und in der verkrachten Nationalbank hatte, diesen Mann sandte man als Commissär des Großherzogthums zur Weltausstellung nach Philadelphia. Ueber Berger's Vorleben war hier gar wenig bekannt — auch uns nicht. Man schrieb uns aus den Büreaus der heimathlichen Regierung bittend ihm hülfreiche Hand zu leisten, da er der englischen Sprache gar nicht und der deutschen nur wenig mächtig sei. Wir thaten, was wir konnten. Auf dessen Thätigkeit während der Ausstellung kommen wir in einem andern Kapitel zu sprechen. Da durch De Lennenger (Ns. Hilger) von Helena, Montana, in der „Gazette", Nr. vom 25. Januar 1876, eine Versammlung der Luxemburger angeregt worden war, ward dieselbe auf den 7. und 8. Juni denn auch berufen, und es fanden sich am Mittwoch nach Pfingsten eine gute Anzahl Landsleute im Büreau der Möbelhändler Gebrüder Kieffer und nächsten Tages auch bei Herrn Hack in Philadelphia zusammen, wo die Consularangelegenheit mit dem Commissär sehr eingehend besprochen ward. Wir selbst thaten natürlich Alles, um dem Manne im Interesse unserer Landsleute beizustehen und ihm Aufklärung zu geben, nicht weniger andere Landsleute, besonders Herr L. M. Kieffer. Nach der Ausstellung eröffnete Berger ganz plötzlich mit uns eine viel lebhaftere Correspondenz und bat uns durch ein Schreiben vom 26. November, anzukündigen, daß er die luxemburger Ansiedlungen besuche, fragte Rath, an wen er sich überall zu wenden habe und bat uns, bekannt zu machen, daß er die Reise gleich antrete. Wir thaten das mit Vergnügen. Nun wurden Anstalten getroffen den Vertreter Luxemburg's würdig zu empfangen. In größeren Orten, wo viele Landsleute waren, bildete man Empfangscomites, stritt sich drum, wer ihn zu beherbergen die Ehre habe; es war ein wahrer Jubel. Der Freude folgte Leid. Wer nicht kam, war Fr. Berger. Auch auf unsere Briefe folgte plötzlich keine Antwort mehr. Endlich erfuhren wir, daß er gefährlich in Philadelphia erkrankt sei und daher die Reise hinausgeschoben habe. Wir glauben heute nicht mehr an die Krankheit, sondern sind der Ansicht, daß finanzielle Schwindsucht zu Grunde lag. Um jedoch dem Bericht des Ausstellungs-Commissärs eine gute Basis zu geben, verfaßten wir im Auftrage des mit der Betreibung der Consularangelegenheit betrauten Comites eine Massenpetition an die Kammer. Da F. Berger nichts mehr von sich hören ließ, ging das Dokument, das er mit nach Luxemburg nehmen sollte, mit etwa 2700 Unterschriften versehen, am 2. Februar 1877 nach Luxemburg ab. Der Bittschaft lag eine Karte der Vereinigten Staaten bei, auf der die luxemburger Ansiedlungen bezeichnet und die Zahl der Luxemburger in den einzelnen Staaten muthmaßlich angegeben war. In einem beigefügten Briefe ward Klage geführt, daß der Commissär die Rundreise nicht angetreten. Am 26. Februar kam das Gesuch vor die Kammer

und von Blochausen theilte mit, daß die Consularfrage schnell ihrer Erledigung entgegengehe. In unserer Offizin trafen täglich Briefe ein, fragend, wo F. Berger wäre. Bald hieß es, er sei im Fifth Avenue-Hotel in New York, dann war er in Philadelphia, dann gründete er ein Consulat in Baltimore. Ein vor uns liegender Brief von M. F., dd. 20. März 1878 theilte uns mit, daß Berger mit dem Amte förmlich feil ging; in New York bot er seinen Einfluß für $100, in Philadelphia gar für $500 aus. Eine Schmach, wenn's wahr ist; doch können wir kaum zweifeln, da der Briefschreiber als wahrheitliebend bekannt ist. Auch an seine Freifahrten auf den Eisenbahnen wollen wir nicht glauben. Noch bis zum 14. Juli wußten wir nicht, wo der Commissär sei; da setzt uns der Brief eines gewissen Gomes aus New York in Kenntniß, Fr. Berger sei in wichtigen Angelegenheiten nach Paris abgereist und die Schiffslisten des Dampfers „Ville de Paris" bestätigten die Nachricht. Auch in Europa wußte man nicht, wo der Commissär hingerathen. Da er seinen Canton nicht in der Kammer vertrat, trug der Gemeinderath von Arsdorf am 26. Juli um Absetzung Berger's als Deputirter an. Es ward eine gerichtliche Untersuchung angeordnet und durch Protokoll vom 25. September stellte der Gerichtsvollzieher Reifers fest, daß Fr. Berger sich nicht im Luxemburgischen aufhalte, sein Wohnort unbekannt, doch muthmaßlich in Paris sei. Man war nahe daran, das Mandat als Deputirter verfallen zu erklären, als der Langgesuchte plötzlich in Luxemburg auftauchte. Da die Neuwahl bevorstand, suchte er sich wieder bei seinen Wählern in Gnaden zu bringen. Er gab ein Gastmahl in Redingen, wozu er alle Bürgermeister des Cantons einlud — es erschien nicht ein einziger. Berger versprach dem Canton Straßen und Eisenbahnen und gebehrdete sich wie ein Pascha mit 7 Roßschweifen. Unterdessen war er (1. März 1878) provisorisch mit den Funktionen eines „General-Consuls" des Großherzogthums betraut worden und hatte am 31. Mai Seitens des Präsidenten der Vereinigten Staaten das Exequatur erhalten. Diese Ernennung erregte kein geringes Aufsehen, da der Staatsminister noch unter den dunkeln Wolken der Phillippart'schen Angelegenheiten stand. Es ward nochmal klar, daß v. Blochausen Berger nicht vor den Kopf stoßen durfte oder wollte, und er seiner gerne los war. Hatte sich der neue General-Consul in 1877 nicht um die luxemburger Interessen gekümmert, in 1878 that er es erst recht nicht. Sein Aufenthalt war wieder zur Mythe geworden, wurde doch mitgetheilt, daß man ihn in St. Louis, Mo., als Kellner hinter'm Schanktische gesehen.

Dann kam Licht in die Sache!

Eines Sonntags Morgens gingen uns Stöße von Postkarten, Zeitungsausschnitten, Briefen zu, meldend, daß Fr. Berger mit der Tochter des Commodore Vanderbilt, Wittwe Mary A. Le Beau, getraut werde, was

dann auch durch einen Prediger der Episcopalkirche am 3. Dezember zu Millburn, N. Y., wirklich geschah. Die Bekanntschaft hatte er vor zwei Jahren in Saratoga gemacht — also zur Zeit der Ausstellung — und dort soll die Wittib sich in den phantastisch uniformirten Berger vernarrt haben. Der Millionen der Wittib wegen hatte sich der Gründer durch die Trauung, welche der Prediger der Episcopalkirche vornahm, excommunicirt. Non olet! Die Heirath warf ein elektrisches Licht auf Berger's mysteriöses Gebahren. Er betrieb die Freierei im Geheimen, damit der Wittwe Le Beau die Augen nicht jäh geöffnet werden möchten.

Auch in Europa machte die Heirath kein kleines Aufsehen. Des Mannes Uebermuth kannte nun keine Grenzen mehr; er erklärte sich als den größten „Citoyen", den das Land je hervorgebracht, er brüstete sich damit, daß er seinen erzürnten Gläubigen der Caisse commerciele et industrielle das Geld mit Zinsen in's Gesicht schmeißen werde, — was aber bis heute noch nicht geschah, — daß er einen Train führe, der denjenigen des Prinzen-Statthalters in den Schatten setzen solle und dergleichen Blödsinn mehr. Wir sind kein Prophet, und auch nicht der Sohn eines Propheten, aber wir weissagten, daß, sobald die Le Beau seiner überdrüssig werde, sie ihm den Laufpaß gebe, — und so geschah's. Heute lebt er getrennt von ihr, ob geschieden, wissen wir nicht, in London.

Die consularischen Angelegenheiten der Luxemburger in den Vereinigten Staaten drückten F. Berger nicht; die Geschäfte that das Bankhaus H. T. W. Maly & Co. in New York. Von Blochausen's Gegner in der Kammer waren aber nicht zufrieden, sondern frugen, ob Berger's Amt eines General-Consuls mit seinem Deputirten-Mandat vereinbar sei. Der Staatsminister vertheidigte den Genossen, so gut es ging, sagend das Amt sei ein Ehrenamt, F. Berger habe keine Spesen berechnet, keine Diäten, nur Reisekosten &c.

Nach seiner Wiederwahl für den Canton Vianden ward bewiesen, daß Berger bei einer neuen oberfaulen Gründung Domicil in Paris erwählt, und er nicht Luxemburger mehr sei. Die Wahl ward nicht validirt.

Am 22. März 1881 ward Berger „ehrenvoll" entlassen mit dem Titel eines „General-Consuls". Es war der letzte Liebesdienst, den der Gründer dem Gründergenossen erwies. Holland hatte unterdessen wieder die diplomatische und consularische Vertretung des Großherzogthums übernommen. Jedoch kam in 1883 auf's Neue die Frage in der luxemburger Kammer auf. Von Blochausen verstieg sich bei der Gelegenheit zu offenbaren Flunkereien. Die Klagen gegen die holländische Vertretung warf er ein, rührten von Leuten her, die gerne auf Kosten der Regierung in die Heimath zurückkehrten, schlug die Lärmtrommel darüber, daß es dem niederländischen Consul in

New York gelungen sei, einen seit zehn Jahren verschollenen Luxemburger aufzufinden, den auch der frühere General-Consul vergebens gesucht hätte(!). Den Hauptstich spielte er damit aus, daß er vorgab, es sei schwer Luxemburger zu finden, welche die nöthige Honorabilität besäßen, die Interessen ihres Vaterlandes vertreten zu können. Freilich, unter den Luxemburgern in der Union sind „Honorabilitäten", wie ein Albert Berger in Wien, ein F. Berger und ein Baron von Blochausen selten, Gott sei Dank! aber ehrliche, fähige, heimathliebende Luxemburger findet man auch beim Sonnenlicht nicht, wenn man sie nicht finden will.

Im folgenden Jahre 1884 gab Herr J. Mersch von Louisville, Kentucky, sich nochmals die Mühe, die Nothwendigkeit eigener luxemburger Consuln in commerzieller Hinsicht zu beweisen, beleuchtete die ganze Angelegenheit auf's Neue, doch ohne den geringsten Erfolg.

Hoffentlich lernt man einmal einsehen, daß eine eigene consularische Vertretung luxemburger Interessen in den Vereinigten Staaten dem Großherzogthum fast ausschließlich zu gut kömmt, der Unabhängigkeit des Landes Ausdruck gibt, und dessen commerzielle Interessen fördert. Ein Consul oder General-Consul in New York, ein Consul im Westen, ist Alles, was nöthig ist. Berufsconsuln brauchen das auch nicht zu sein. Wenn die holländischen Consuln als Schreiber, als Kaufleute, als Beamten u. s. w. genügend „honorabel" sind, müßten luxemburger Consuln dann etwa eine lange Ahnenreihe haben? Ja, könnte man die avocats sans cause gebrauchen, ein Dutzend Consuln wäre nicht zu viel.

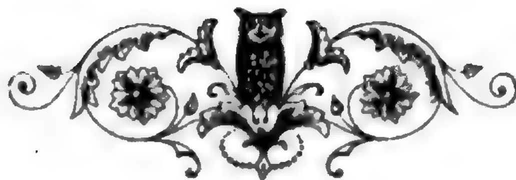
Man merke sich Das in Luxemburg wohl. Die holländischen Consuln genügen absolut nicht. Sie verstehen meist kein Wort Deutsch oder Französisch, und Holländisch oder Englisch kann im Großherzogthum nicht viel helfen.

Und was würde in New York ein luxemburger Vertreter die Eingewanderten schützen? Gott sei Dank! da ist Herr Reuland, er hilft Denen, die sich an ihn wenden, als Vertrauensmann des St. Raphaels-Vereins sogar besser, als es ein Consul thun könnte.

Und was dann, wenn Landsleute in Noth und Bedrängniß kommen, wie wir das z. B. schon zweimal so eclatant in Chicago sahen? Half der holländische Consul den Unglücklichen? Mit nichten! Das Wenigste, was der schlimmste Verbrecher beanspruchen kann, ist ein rechtsgemäßer Prozeß. Da war im Anfang 1882 ein gewisser Johann Peter Gales, der Gemeinde Wellenstein ortsangehörig. Bürgermeister und Pfarrer stellten das Zeugniß aus, daß er (Gales) „ein Mann von sehr

beschränkter, geistiger Fähigkeit, dem Blödsinn nahe, dessen geistiges Vermögen nicht hinreicht, die Tragweite seines Geständnisses zu würdigen, ebenso als sein Verstand eine gute oder böse That bemessen kann und aus einer Familie stammend, wo der Blödsinn erblich ist". Dieser Idiot beging in Evanston bei Chicago einen Mord, der noch heute dunkel ist. Der Staat gab ihm einen Rechtsbeistand, und der gewissenlose Advokat, um sich die Sache kurz zu machen, rieth Gales, sich ohne Weiteres schuldig zu erklären. Der that's und ward zum Tode durch den Strang verurtheilt. Die Luxemburger in Chicago wandten sich an den holländischen Consul um Hülfe; umsonst; sie baten ihn, sich beim Gouverneur um Gnade für Gales zu verwenden; umsonst. Der Vertreter der Luxemburger rührte keinen Finger. Ein neuer Prozeß ward natürlich nicht bewilligt, und erst im letzten Momente gelang es unsern Landsleuten, an ihrer Spitze Polizeiinspector Welter selig, den Mann vom Galgen zu retten. Die Todesstrafe ward in lebenslängliches Zuchthaus verwandelt. So ward wenigstens den Luxemburgern eine große Schande erspart.

Und nahm sich der holländische Consul in Chicago im April 1888 der mittellosen, unglücklichen und bresthaften Einwanderin aus Merzig an, welche der Agent der Deutschen Gesellschaft in Chicago ihm überwies? Gott bewahre! Ohne die prompte Hülfe des Luxemburger Independent Club in Chicago hätte das arme Geschöpf verderben und sterben können, es hätte den „Vertreter Luxemburg's" nicht gekümmert. Doch genug davon!



Kapitel XII.

Die Luxemburger auf der Weltausstellung in Philadelphia in 1876.

Durch seine Proclamation vom 3. Juli 1873 hatte der Präsident der Vereinigten Staaten, U. S. Grant, zur Feier des hundertjährigen Geburtstages der Republik alle civilisirten Völker und Nationen der Erde eingeladen, sich mit ihren Erzeugnissen der Kunst und Industrie in Philadelphia, der Geburtsstadt der Republik, einzufinden, und wetteifernd Zeuge zu sein der Fortschritte, die ein freies Gemeinwesen während der Dauer eines Jahrhunderts gemacht hatte. Der Aufforderung entsprachen auch gleich an die dreißig Regierungen, die nöthigen Ausschüsse wurden ernannt, auf dem prächtigen Fairmountplatz die passenden Gebäude errichtet, und als Neujahr 1876 anbrach, waren schon Commissionen nicht allein aus Amerika und Europa, nein, auch aus Asien und Afrika an der Arbeit der Welt ihre Producte zu zeigen. Ob Luxemburg an der Ausstellung Theil nehmen sollte, schien die großherzogliche Regierung wenig zu kümmern. Weil sie nicht darum nachgesucht, hatte sie keinen Platz erhalten. Die Industriellen des Großherzogthums nahmen die Sache lange nicht so gleichgültig. Sie kannten ihre Vortheile. Mehrere derselben richteten ein Gesuch an die Regierung, um eine Vertretung ihrer Interessen bei der Weltausstellung; sie erboten sich sogar, die Repräsentation zu übernehmen, doch dankte die Regierung für das Anerbieten. In der Sitzung vom 7. Januar 1876 ward die Angelegenheit in der Kammer debattirt. Man war gleich darüber einig, daß ein Commissär hieher zu senden sei. Auf Antrag der Herrn Kirpach, Pescatore, Mertens, Funk und Knaff ward ein Credit bewilligt, und Herr Pescatore erklärte, daß in den Augen der Antragsteller der wichtigste Punkt nicht sowohl die Ausstellung, vielmehr die Gelegenheit sei, die sie biete, um endlich zu erfahren, was im Interesse der zahlreichen Mitbürger zu thun sei, die in Amerika weilten. Man besann sich nicht lange und durch Beschluß vom 22. Mai wurde in Folge eines unnatürlichen Compromisses, wie schon mitgetheilt, das Mitglied der Ständekammer François Berger als Delegirter der luxemburgischen Regierung nach der Centennial-Ausstellung gesandt. Und schon am 14. Mai langte er in New York an, eilte nach der Stadt der Bruderliebe, und, da für die luxemburger Aussteller kein Raum reservirt war, blieb ihm nichts anders übrig, als sich an den damaligen diplomatischen Vertreter des Großherzogthums, an den russischen Gesandten in Washington, zu wenden. Die Bitte um Abtreten des nöthigen Raumes ward sogleich und gern bewilligt. Ein Theil der Collis mit Waaren lag schon in der russischen Abtheilung, andere langten nach Beile-

gung verschiedener Zollschwierigkeiten an. Die Möbelgroßhändler Gebrüder Kieffer in Philadelphia, Luxemburger, gingen dem Delegirten Berger an die Hand, das kleine Departement so gut und billig zu schmücken, wie möglich. Dasselbe lag im Hauptgebäude der Ausstellung an der südlichen Langseite im ersten Quergang, grenzte an die spanische und machte Front gegen die österreichische Ausstellung. Eine Landesfahne mit den Worten Grand Duchy of Luxemburg diente als Kennzeichen. Das Büreau des Delegirten befand sich auf der Gallerie in der Nähe der großen Orgel, zwischen den Commissariaten von Frankreich und Deutschland, augenscheinlich um für den Frieden zwischen den feindlichen Brüdern zu sorgen. Das Cabinet war einfach möblirt, die Wände mit Bildern und Karten geziert, welche theils die Gebrüder Kieffer, theils wir selbst zur Disposition gestellt.

So gering auch die Anzahl der Aussteller war, das kleine Land brauchte sich nicht zu schämen; wir meinen nicht in Betreff der äußern Ausstattung, die war, da augenscheinlich die Mittel fehlten — pauver, sondern der ausgestellten Waaren wegen.

Da war die Handschuhindustrie, einer der besten Industriezweige des Großherzogthums, deren Waaren in der ganzen Welt bekannt sind und besonders in den Vereinigten Staaten guten Absatz finden. Sie war durch A. Charles & Co. in Bonneweg (Bonnevoie) und Gabriel Meyer von Luxemburg vertreten. In einem schwarzen, schön vergoldeten, doch für die ausgestellten Gegenstände etwas zu kleinen Glasschrank, der den Namen der Firma A. Charles & Co. trug, waren die Producte dieser Fabrik dem Publikum vor Augen geführt. Den Schrank krönte das Zicklein (lux. b tschel), das bekanntlich die Felle liefert, aus denen die Handschuhe fabrizirt werden. Darüber deutete ein geschmackvolles luxemburger Wappen das Herkommen der Waaren an. Oben im Schranke prangten 16 Medaillen, welche die Firma bereits als Prämien auf den Ausstellungen errungen. Eine mittelmäßige Lithographie zeigte uns die Fabrikanlagen. In der Mitte des Schrankes in einem Kreise waren die Handschuhe sauber ausgelegt, dann präsentirten sich rechts davon dunkle, links helle Muster. Darunter waren Ziegenfelle und Ledermuster in allen Schattirungen zu sehen.

Ebenfalls in einem schwarzen, zierlich vergoldeten, dreitheiligen Glasschranke, der natürlich auch den Namen der Firma trug, waren die Handschuhe der Meyer'schen Fabrik zu sehen. Oben an der Außenseite hingen zu beiden Seiten des Schrankes rohgegerbte Ziegenfelle hernieder. Im größeren Mitteltheile des Kastens oben zeigte die Firma präparirte Ziegenfelle und Leder aller Farben, von dem lichtesten bis zum dunkelsten Muster, darunter Handschuhe in Bündeln, nach Schattirung geschmackvoll

arrangirt. In den beiden Seitenabtheilungen prangten ebenfalls Handschuhmuster der verschiedensten Art.

Da wir persönlich an Ort und Stelle diese Notizen aufschrieben, so nahmen wir uns auch die Mühe und verglichen diese Waaren mit denen anderer Länder, Frankreich's und Deutschland's. So weit unser Urtheil reichte, brauchten sich diese Handschuh-Fabrikanten nicht zu schämen; ihre Waaren waren viel besser, hübscher und geschmackvoller als die anderer deutscher Fabriken, doch standen sie denen der französischen Firmen de Jugla, Buscharlet und Marlot an geschmackvoller Ausstattung nach, und wurden auch vielleicht durch die Feinheit der Farbennüance übertroffen. Daß wir richtig geurtheilt, bewies, daß beiden Firmen, Gabriel Meyer, sowohl als A. Charles & Co., Medaillen zuerkannt wurden.

Etwas abseits, an die Wand gelehnt, ebenfalls in einem schwarzlackirten Glasschranke, dessen dunkle Flächen Goldverzierungen belebten, war das Schuhwerk der später leider eingegangenen Fabrik Aug. Fischer & Co. aus Luxemburg ausgestellt. Landeswappen und Fahnen krönten den Obertheil des Kastens. Die Arbeiten dieser Firma zeichneten sich nicht sowohl durch ihre Eleganz und feine Arbeit, als durch außerordentlich gutes Material und dauerhafte, saubere Arbeit aus. Besonders zogen die mit Brokaten beschlagenen Jagdschuhe die Aufmerksamkeit auf sich. Leider waren die Artikel nichts weniger als geschmackvoll arrangirt, lagen, um sie dem Auge vortheilhaft zu präsentiren, viel zu dicht aufeinander. Doppelter Raum hätte kaum genügt. Die Botterie royale von Brüssel und besonders wieder die Pariser Fabrikanten Chapsal, und noch besser Henry Herth, dann Mellis, verstanden es ganz anders, ihre Producte hübsch vor's Publikum zu bringen. An Geschmack und Eleganz konnten die französischen Schuhe und Stiefel nicht geboten werden, hinter ihnen blieb selbst die Botterie royale von Brüssel und noch mehr Fischer & Co. zurück. Von allen diesen Schuhwaaren hatten aber die von Fischer & Co. das beste Material. Das erkannte die Prüfungsjury an, und A. Fischer & Co. erhielten dafür ihre Medaille.

Die concentrirten Essige von Friederich Michaelis in Luxemburg und die der Firma Société de Vinaigrerie et Distillerie de Vianden waren zur Zeit unseres Besuches der Ausstellung erst angelangt; daß sie lobenswerth waren, bewiesen die Medaillen, die beide Manufacturen dafür erhielten.

Die Firma Utzschneider & Jaunez von Wasserbillig, die 7 Quadratmeter Mosaikplatten ausgestellt hatte, erhielt ebenfalls gegen unser Erwarten eine Medaille zugesprochen, denn obwohl die Waare dauerhaft und billig war, stand sie doch andern Waaren der Branche nach.

Sehr reichhaltig war die Ausstellung der Société des mines de Luxembourg et des forges de Burbach. Sie hatte nicht allein die Eisenerze des

Großherzogthums, sondern auch verschiedene Sorten Guß präsentirt. Besondere Aufmerksamkeit zogen die verschiedenen Arten T=Eisen, Winkeleisen und Schienen auf sich, von denen einzelne in ungewöhnlichen Längen vorhanden. Zu unserm Leidwesen sahen wir diesen Theil der luxemburger Ausstellung nicht selbst; er war nicht im Hauptgebäude untergebracht. Auch diese Compagnie trug eine Medaille davon.

Alle diese Aussteller überflügelte trotz ihren Medaillen die Firma Souppert & Notting, Blumenzüchter auf Limpertsberg, in der Nähe Luxemburg's. Ihre aus 800 verschiedenen Rosensorten bestehende Sammlung fand sich in der Nähe der Horticultural Hall, vor Lauber's Restauration. In drei großen Beeten präsentirten sie sich dem Auge des staunenden Beschauers. Zur Zeit unserer Anwesenheit hatten sich die meist auf Schlehdorn gepfropften Stöcke erholt und nur einzelne waren zurückgeblieben und abgestorben. Noch blühten nur wenige; aber später boten diese Beete einen bezaubernden Anblick dar; von der rahmweißen Theerose bis zur dunkelrothen und schwefelgelben Nüance waren alle Schattirungen in prächtigen Exemplaren vertreten, erfreuten das Auge und würzten die Luft weithin. Weder die amerikanischen, noch die belgischen, französischen oder holländischen Aussteller hatten etwas, was sich damit nur von ferne messen konnte. Leider litten beim Brand von Lauber's Restauration im Hochsommer die Beete, das Staunen und die Augenweide der Damen, Schaden. Natürlich ward auch diese Firma durch eine Medaille anerkannt. Wären die ertheilten Medaillen classifizirte gewesen, die Rosenzüchter Souppert & Notting hätten die große goldene erhalten.

So sind alle luxemburger Aussteller in Philadelphia prämiirt worden, was wohl bei keinem andern Lande der Fall war, doch muß zur Steuer der Wahrheit gesagt werden, daß der Delegirte die Commissionen fast zu Tode quälte und seine goldene Denkmünze, die ihm als Commissär zukam, daran gab, allen luxemburger Ausstellern — — Medaillen zu verschaffen. Zu bedauern, und sehr zu bedauern, war nur, daß nicht mehr Gewerbtreibende des kleinen Ländchens mit seiner emsigen Bevölkerung die schöne Gelegenheit benutzten, um der Welt zu zeigen, was sie wüßten und könnten. Die Wollenfabrikation war gar nicht vertreten; die Rothgerbereien fehlten gänzlich; die Maschinenfabriken glänzten durch die Abwesenheit ihrer Producte; von Moselweinen war keine Spur zu finden; an Obstbranntwein als präsentables Product hatte Niemand gedacht. Die Kunsterzeugnisse fehlten ganz; die Porzellanmalerei hatte es nicht der Mühe erachtet, sich in Philadelphia zu zeigen; die geologische Karte des Landes wäre eine Zierde des Departementes gewesen; die Pläne der vielen Kunstbauten hätten sich gut ausgenommen. Doch genug hiervon! In der Kammer hatte man Angst vor einem Fiasco; mit etwas Anstrengungen

hätte man ebensoviel Eclat gemacht, als der luxemburger Delegirte in der Phantasieuniform in „Frank Leslie's Illustrated Newspaper", mit der er die Wittib bestach.

So sehr sich Berger bemühte, Auszeichnungen für die Aussteller zu erhalten, so wenig Mühe gab er sich, der heimathlichen Industrie durch Winke und Rathschläge zu nützen. Während der ganzen Ausstellung war er sehr, sehr selten in seinem Amtszimmer zu treffen und bittere Klagen kamen uns derzeit darüber zu Ohren. Die Luxemburger-Amerikaner, welche die Ausstellung besuchten, wollten den Delegirten sehen, mit ihm sprechen, Raths pflegen und holen; er war nie zu finden.

Während die auf das Wohl ihrer Industrie streng bedachten Staaten nichts Eiligeres zu thun hatten, als die Berichte ihrer Commissäre der Oeffentlichkeit preis- und in Druck zu geben, geschah nichts Derartiges von Seiten der luxemburger Regierung. Wohl sollen zur Zeit der Ausstellung zwei theilweise Berichte an die heimathlige Regierung eingegangen sein, und später vielleicht auch ein Schlußbericht, ob aber darin die Früchte der Ausstellung für die großherzoglichen Industriellen enthalten waren, wer weiß das? Doch soll am 25. Dezember 1877 im „Luxemburger Wort" ein Bericht von Berger erschienen sein, doch war das Beste, wie man uns sagt, nicht das Interesse der heimathlichen Industrie, sondern ein Auszug aus einer Bilderzeitung, dem „Graphic", der sich mit Fr. Berger beschäftigte. Gesehen haben wir den Bericht nie.

Auch die Gebrüder Kieffer erhielten ihren Dank durch den Delegirten und die luxemburger Regierung. Für die viele Hülfe, die sie F. Berger geleistet, schuldet man ihnen doch heute noch $18.30 von einer Rechnung von $30 für Material und Arbeit zur Ausstattung des Departements. Recht nobel! Wir könnten hier noch Klagen über Verzettelung der ausgestellten Gegenstände beifügen, doch wir schweigen lieber.

Kapitel XIII.

Wanderungen und Vertheilung der Luxemburger in den Vereinigten Staaten und statistische Notizen.

Für Denjenigen, der sein Vaterland verläßt, um in fremden Landen sich eine neue Heimath zu gründen, ist die Wahl des Ortes, wo er beabsichtigt sich niederzulassen, eine Lebensfrage. Je mehr die klimatischen

Verhältnisse und die Beschaffenheit des Erdreichs, abgesehen von allem Andern, denen der Heimath ähnlich sind, um so weniger hart drückt der Wechsel, um so leichter ist das Fortkommen, besonders für den Landmann. Man versetze den Italiener aus dem Lande, wo die Citronen blühen, nach dem frostigen Canada, oder den Skandinavier nach dem sonnigen Süden, und beide werden unglücklich sein. Es war daher ganz natürlich, daß die deutsche Auswanderung sich nach den mittleren Regionen der Vereinigten Staaten wandte, die ja mehr oder weniger in ihrem Klima und ihren Producten Deutschland ähneln. Die Luxemburger folgten dem großen Zuge, der immer weiter westlich gehend, sich an den Felsengebirgen stauen wird. Den Rath, den der verstorbene Horace Greeley dem jungen New Yorker gab: Go West, young man (Ziehe westlich, junger Mann), haben unsere Landsleute seit Anbeginn der Auswanderung stetig befolgt. So sehen wir die ersten Luxemburger im Staate New York, in Ohio, dann zogen sie nach Indiana, Illinois, Wisconsin, Jowa, Minnesota, Kansas, Nebraska und Dakota.

Wenn wir einen Blick auf die beigefügte Karte werfen, auf der die luxemburger Ansiedlungen mit rother Farbe eingetragen sind, so fällt es gleich auf, daß Neunzehntel derselben zwischen dem 41. und 46. Grad nördlicher Breite liegen. Die einen ziehen sich südlich unfern des Eriesees hin, andere sind im nördlichen Theile Ohio's, andere, die nördlich von Ohio, säumen das Ufer des Michigansees bis nach Greenbay, Wisconsin. Es finden sich solche am Mississippi in der Bleigegend um Dubuque und bei Mineral Point in Wisconsin, dann viele in der südöstlichen Ecke Minnesota's, am Mississippi bis hinauf nach St. Cloud, Stearns Co. Weitere luxemburger Ansiedlungen finden sich im westlichen Theile Jowa's, in Plymouth, Sioux und Cherokee Co., dann jenseits des Missouri's im mittleren Theile von Kansas, im südöstlichen Theile Dakota's und im südlichen Nebraska bis hinaus nach Hastings, Adams Co.

Der Zug nach Westen hat heute noch nicht aufgehört; er dauert unablässig fort. Nicht allein, daß die Neueinwandernden ihr Ziel immer weiter westlich stecken, nein auch die alten Einwanderer, besonders aber ihr Söhne, folgen der untergehenden Sonne. Da die Farm nur selten getheilt wird, bleiben die Eltern in der alten Ansiedlung zurück. Die Söhne gehen mit der auf das Erbe gezahlten Summe westlich, kaufen, oder, je nachdem, nehmen sich eine neue Heimstätte auf der Bundesdomäne. Dasselbe thut auch der Verschuldete und der Ländergierige, sie ziehen westlich.

Von Wyoming Co., New York, gingen schon früh Pioniere nach Belvidere, Minnesota; aus den Ohio'er Ansiedlungen kamen sie nach Dubuque und Jackson Co. Von St. Donatus, Jackson Co., ging's hinauf, erst nach Caledonia, Houston Co., Minn., dann nach Le Mars, Plymouth Co., Ja.,

und in die Umgegend; später nach Dakota und Nebraska in die Gegend von Hastings, wo sich die Farmer aus Will Co., Illinois, bereits hingewandt. Von Holy Croß bei Dubuque zog man nach Dubuque, Russell Co. in Kansas; von Key West, ebenfalls in der Nähe Dubuque's, suchte man sich neue Heimathen in Mitchell Co., Dakota; Ozaukee und die umliegenden Counties in Wisconsin lieferten Ansiedler in das nördliche Jowa, in's nördliche Minnesota, dann aber auch nach Kansas, Nebraska und Dakota. Die Luxemburger bei Ellensburg in Yakima Co., Washington Terr., kamen aus Illinois. Plymouth Co. und die umliegenden Counties in Jowa geben heute schon wieder Ansiedler an Dakota ab. Sind einmal einige wenige luxemburger Ansiedler auf einem guten Platze, werden alle Hebel in Bewegung gesetzt, um weitere Landsleute heranzuziehen, wo dann auch bald Schule, Kirche u. s. w. stehen. In den Ansiedlungen bildet sich gleich ein Städtchen, oder man kauft sich in der Nähe eines solchen an, das dann gewöhnlich an einer Eisenbahn liegt. Sind mehrere Bahnen im County, ist das ein großer Vortheil.

Daß die Angaben des Bundes-Census, so weit sie die Luxemburger betreffen, nicht zuverlässig sind, haben wir bereits dargethan, aber trotz der Mängel gibt ein Vergleich der beiden in 1870 und 1880 aufgenommenen Volkszählungen doch für unsere Zwecke interessante Resultate, besonders wenn wir die heutige, muthmaßliche Zahl der Luxemburger in den Vereinigten Staaten hinzufügen, wie wir dies nachfolgend thun. Diese letztern Angaben stützen sich auf eine Art Census, den wir am Anfange dieses Jahres aufnahmen, indem wir Circulare in die verschiedenen Ansiedlungen aussandten, in denen dann um Auskunft über die Anzahl der Luxemburger gefragt ward. Die Ergebnisse dieses Rundschreibens vervollständigten wir später durch früher gesammelte Notizen. Das Resultat ist nach unserer Ansicht etwas zu klein; besonders scheinen uns die Angaben über Wisconsin und Minnesota zu gering. Aber wir wollten den Zahlen keinerlei Gewalt anthun, wenn sie auch unserer Ueberzeugung nicht ganz entsprachen. Der in 1890 aufzunehmende Bundescensus wird dann vielleicht zeigen, ob wir uns in unsern Schätzungen geirrt.

Nach den folgenden Zahlen zu urtheilen, waren unsere früheren verschiedentlich gemachten Angaben etwas zu hoch. Im Vergleich mit der Gesammt-Einwanderung, wie wir sie auf Seite 137 gegeben und nach Abzug der Mortalität kommen nachfolgende Angaben der Wahrheit sehr nahe, nur sind sie um 1000 bis 1500 zu niedrig.

Berücksichtigt man aber die von luxemburger Eltern hier geborenen Luxemburger-Amerikaner, so erlangt man natürlich ganz andere Zahlen und, wenn man zu den ausgewanderten Luxemburgern die hier geborenen

Luxemburger-Amerikaner rechnet, wird man eine Summe von 35—40,000 erreichen.

Wir haben zu bemerken, daß die Belgisch-Luxemburger ganz außer Acht blieben.

Staaten und Territorien.	Anzahl Luxemburger		
	Nach dem Bundescensus von		Nach unserer Schätzung.
	1870.	1880.	
Staaten:			
Alabama	....	9	20
Arkansas	5	12	25
Californía	11	97	300
Colorado	......	9	100
Connecticut	......	28	50
Delaware	......	......	......
Florida	......	6	10
Georgia	......	......	......
Illinois	753	1610	4,200
Indiana	98	130	200
Iowa	1344	8104	5,000
Kansas	103	310	500
Kentucky	9	22	50
Louisiana	1	11	25
Maine	......	......	......
Maryland	......	11	25
Massachusetts	5	13	25
Michigan	......	450	600
Minnesota	1173	2949	4,500
Mississippi	2	......	10
Missouri	......	207	500
Nebraska	......	258	900
Nevada	......	3	10
New Hampshire	......	......	......
New Jersey	7	28	100
New York	296	527	1,000
North Carolina	......	......	......
Uebertrag	3797	9794	18,150
Uebertrag	3797	9794	18,150
Ohio	329	484	900
Oregon	......	17	100
Pennsylvania	72	117	800
Rhode Island	......	1	......
South Carolina	......	......	......
Tennessee	4	8	25
Texas	......	16	25
Vermont	......	......	......
Virginia	......	1	......
West Virginia	......	1	......
Wisconsin	1,593	2,232	2,400
Total	5,795	12,670	21,900
Territorien:			
Arizona	......	......	25
Colorado	......	......	......
Beide Dakotas	......	107	1,650
Distr. of Columbia	1	......	......
Idaho	......	1	......
Montana	5	20	100
New Mexico	......	1	......
Utah	......	5	......
Washington	1	27	200
Wyoming	......	5	25
Total in den Territorien	7	165	2,000
Total in den Staaten	5,795	12,670	21,900
Gesammt-Total	5,802	12,836	**23,900**

Auch über die Zahl der Luxemburger, die in 50 der größten Städte der

Union wohnen, gibt der Census, wenn auch mangelhafte Auskunft. Wir lassen dieselbe hier folgen :

Name der Städte.	Anzahl Luxemburger nach dem Census von 1870.	1880.	Name der Städte.	Anzahl Luxemburger nach dem Census von 1870.	1880.
New York City, N. Y.	19	106	Albany, N. Y.	32	34
Philadelphia, Pa	10	18	Rochester, N. Y.	29	15
Brooklyn, N. Y.	15	114	Alleghany, Pa	...	4
Chicago, Ill	35	358	Indianapolis, Ind	...	3
Boston, Mass	2	6	Troy, N. Y.	9	4
St. Louis, Mo.	...	50	Kansas City, Mo	...	3
Baltimore, Md	...	3	Columbus, O	...	1
Cincinnati, O.	14	19	Toledo, O	...	27
St. Francisco, Cal	...	18	Minneapolis, Minn. *)	...	87
New Orleans, La	...	5	Nashville, Tenn. *)	...	1
Cleveland, O.	...	14	Reading, Pa	1	3
Pittsburg, Pa	...	5	Hartford, Ct	...	1
Buffalo, N. Y.	20	32	St. Paul, Minn. *)	...	80
Newark, N. J.	2	5	Dayton, O	1	2
Louisville, Ky	...	9	Denver, Col *)	...	5
Jersey City, N. J.	...	4	Washington, D. C	1	...
Detroit, Mich	...	82	Memphis, Tenn	...	...
Milwaukee, Wisc	9	60			
Providence, R. J.	...	1	Totale	200	1188

Bemerkung. — Die mit einem * bezeichneten Städte gehörten in 1870 noch nicht zu den 50 bevölkertesten Städten. Wenn dort keine Luxemburger verzeichnet sind, beweist das nicht, daß keine dort waren, wohl aber, daß sie der Census nicht speziell anführt. In jedem Fall sind diese Zahlen zu gering.

Ueber das Verhältniß der Luxemburger, die Bewohner der Großstädte sind, zu denjenigen, die auf dem flachen Lande wohnen, gibt uns vorstehende Tabelle Auskunft. Vorab bemerken wir, daß in 10 Jahren die Zahl der Luxemburger in den Großstädten von 200 auf 1188 stieg, also um das Fünffache, ein Beweis, daß in dem Jahrzehnt die Handwerker die Heimath häufiger verließen, als früher. Wenn wir die in 1880 im Bundescensus aufgeführten 12,836 Luxemburger zur Basis nehmen, so ergibt sich, daß in dem Jahre 9 2|10 Prozent der eingewanderten Luxemburger in den Großstädten, daher 91 8|10 Prozent in den Kleinstädten und auf dem Lande lebten.

Man nimmt an, daß die Bevölkerung der Vereinigten Staaten heute etwa 60 Millionen beträgt, demgemäß ist erst von 2500 Personen eine Luxemburger ; anders ausgedrückt, auf eine Million der Bevölkerung kommen 400 Luxemburger.

III. Theil.

Die Luxemburger und ihre Ansiedlungen in den verschiedenen Staaten der Union.

Kapitel I.

Osten und Süden.

Die folgenden Notizen über die luxemburger Ansiedlungen sind Zeitungscorrespondenzen, Reiseberichten, Berichten der Einwanderungscommissäre der verschiedenen Staaten und vielen brieflichen Mittheilungen entnommen. Die größeren der Ansiedlungen haben wir persönlich besucht und sprechen nach dem Augenscheine. Die Preise der Ländereien verdanken wir den gütigen Mittheilungen, die wir in Folge ausgesandter Circulare erhielten. Zickel's deutsch-amerikanisches Handlexicon lieferte uns viele Angaben über die einzelnen Staaten; doch sind die Zahlen mit Hülfe der amtlichen Publicationen, wo nöthig, corrigirt worden.

Luxemburger Colonien mit eigener Verwaltung gibt es in den Vereinigten Staaten natürlich ebensowenig als es dort deutsche, französische oder italienische gibt. Auch rein luxemburger Ansiedlungen sind nur wenige vorhanden. Wenn wir von luxemburger Ansiedlungen sprechen, so verstehen wir darunter Ansiedlungen, in denen das luxemburger Element vorherrscht oder hervorsticht. Solche Ansiedlungen fehlen in den Neuengland-Staaten, den Südstaaten, und von den Staaten an der Küste des Stillen Oceans hat nur Washington eine solche Niederlassung aufzuweisen.

Als in 1829 und 1830 die beabsichtigte Auswanderung nach Brasilien so Viele in's Unglück gestürzt, kam eine Anzahl Luxemburger über Baltimore nach **Maryland.** Leider wissen wir fast gar nichts über deren Schicksale. Wie schon früher bemerkt, zogen sie wahrscheinlich nach Ohio.

Nach **Connecticut** hat sich zur Zeit eine Anzahl Luxemburger verirrt. Der Census von 1880 zählt 28 auf, die aus der Umgegend von Consdorf stammen und Arbeit in den Fabriken fanden. Manche zogen westlich, doch noch in 1888 weisen die Auswanderungslisten 7 Personen auf, deren Reiseziel dieser Staat war. In Meridan sind 16 Familien.

In Gloucester, **New Jersey,** findet sich eine Anzahl Luxemburger aus Fels und der Umgegend, die sich dort der Weberei widmen und in den Fabriken arbeiten.

Sind in **Pennsylvanien** auch keine luxemburger Ansiedlungen, so finden wir doch in Philadelphia eine Anzahl fleißiger Luxemburger, von

denen mehrere zu Wohlstand und Ansehen gekommen sind. Eine Anzahl Arbeiter, die Anfangs der siebenziger Jahren bei Phönixville Beschäftigung in den Fayencerien suchten und fanden, hielten nicht aus. In den Eisenwerken Pittsburg's und den Kohlengruben der Alleghanie's finden sich einige wenige Luxemburger, doch folgt, wie die Emigrantenlisten zeigen, jährlich etwas Nachschub aus den Minengegenden im Canton Esch. Sie ziehen meist nach Apollo, Armstrong County.

In Louisville, **Kentucky,** befanden sich in den fünfziger Jahren eine Anzahl Familien aus dem Großherzogthum und aus der belgischen Provinz Luxemburg, doch sind sie heute bis auf wenige verzogen.

Nach **Florida** hatte sich Anfangs der sechziger Jahre eine kleine Anzahl Echternacher gewandt, die, von Haus aus Schiffsbauer, an der Seeküste als Schiffszimmerleute lohnende Beschäftigung fanden. Sie verzogen sich nach und nach wieder.

Auch in den Golfstaaten ließen sich einzelne Luxemburger nieder. Vor dem Bürgerkriege kamen die jungen Bursche aus dem Norden im Winter, wenn die Arbeit mangelte, nach New Orleans, **Louisiana,** wo sie stets Beschäftigung fanden. Seit Beendigung der Rebellion ist das nur mehr selten der Fall. Doch sind heute noch in New Orleans eine geringe Anzahl Luxemburger seßhaft. Fast alle haben sich durch Fleiß, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit ein kleines Vermögen erworben.

In letzter Zeit zogen einzelne Landsleute nach **Texas** und widmen sich dort dem Ackerbau. Dasselbe ist in **Arkansas** der Fall.

Kapitel II.

New York.

Der Staat New York, der bevölkertste und wohl auch reichste der Union, mit der wichtigsten Stadt, zählt 47,000 Quadrat-Meilen (engl.) und hat nach dem Census von 1880 5,082,871 Einwohner, heute wohl 6 Millionen, unter denen sicher 500,000 Deutsche. Der Staat treibt bedeutenden Ackerbau und steht in der Industrie nur hinter Pennsylvanien zurück. Die Metropole New York mit einer Bevölkerung in 1880 von 1,206,577, heute mit 1,549,000 Einwohnern, mit einem der schönsten Häfen der Welt, zählt natürlich unter ihrer fremdgeborenen Bevölkerung auch eine Anzahl Luxembur-

ger, jedoch ist die Zahl eine geringe. Es waren nach dem letzten, jedoch sehr unzuverläßlichen Bundescensus 106. Hier bleiben viele jener abgebrannten Existenzen hängen, die, von Haus aus verwöhnt, nicht arbeiten können und sich der Handarbeit schämen. Sie kehren früher oder später nach der alten Heimath zurück oder verlieren sich im Getriebe der Großstadt.

Ganz verschieden von einem gewissen luxemburger Elemente New York's sind die schon zahlreichern Landsleute Brooklyn's — nach dem Census von 1880 an Zahl 114 — betriebsame, thätige Handwerksleute, worunter auffallend viele Schneider, sagte man doch scherzweise, in Brooklyn würden die luxemburger Schmiede sogar Schneider. Die meisten haben es zu behäbigem Wohlstand gebracht, eignen Haus und Hof und fühlen sich als gute Katholiken wohl. Wie aus dem Kapitel über das luxemburger Vereinswesen in den Vereinigten Staaten zu ersehen, besteht dort ein luxemburger Unterstützungs-Verein, der jetzt auf gesunder Basis ruhend, gefehlten Versuchen folgte. Auch in Albany, dem Regierungssitze, und in Buffalo finden sich Luxemburger in geringer Zahl. Wie in Brooklyn waren schon Ausgangs der vierziger Jahre Luxemburger in den letztgenannten Städten, zur Zeit als Buffalo fast noch ein Dorf und Albany nicht viel mehr war.

Im Staate New York finden wir wohl mit die ältesten Ansiedlungen. Es sind dies Sheldon in Wyoming und New Oregon in Erie County, an der nordöstlichen Spitze des Eriesees gelegen. Schon zur Zeit der selige Vater Mertz die Mission in Eden versah, suchten ihn einzelne Landsleute auf. Die dortigen Ansiedler stammten meist aus den Cantonen Redingen, Clerf und den deutschen Ortschaften um Arlon. Bereits 1842 kam Bernard Schroeder aus Folschette mit seiner Familie nach Sheldon. Ihm waren schon 1835 und 1836 einige Landsleute aus Offen zuvorgekommen. Ob die Anzahl Luxemburger in den beiden Counties je mehr als 50 Familien betrug, bezweifeln wir. Sie trieben alle Ackerbau und meist mit Glück. Als der Zug nach Westen in Gang kam, Wisconsin, Minnesota und Iowa als Staaten Aufnahme in den Bund fanden, zogen viele der Ansiedler westlich und ließen sich besonders in Minnesota um Belvidere, Goodhue Co., nieder. Wo erwachsene Söhne vorhanden, brachen sie meistens die Bahn. Wenn heute noch 25 bis 30 luxemburger Familien in den beiden genannten Counties wohnen, wird das Alles sein. Die meisten der jetzt noch da Angesiedelten wanderten in den fünfziger und sechziger Jahren ein. Viele der Landsleute, die sich in Ohio niederließen, kamen hier durch. An Kirche und Schule fehlt es heute da nicht, war doch Sheldon schon am Ausgang des vorigen Jahrhunderts eine Mission.



Kapitel III.

Ohio.

Der Staat erstreckt sich vom 38. ° 30′ zum 42. ° nördl. Breite und vom 80. ° 28′ zum 84. ° 42′ westl. Länge von Greenwich, wird im Norden vom Michigan- und dem Eriesee, im Osten von Pennsylvanien, im Süden von Kentucky und im Wester von Indiana begrenzt. Der Flächeninhalt ist 39,962 engl. Quadratmeilen. Im Norden ist der Boden eben, im mittleren Theile wechseln Anhöhen mit Ebenen. Der Süden und Südosten ist Hochland. Der Boden, namentlich im Südwesten, ist ausgezeichnet. Im Norden sind sumpfige Strecken. Das Klima ist gemäßigt und gesund, doch herrscht in den Niederungen und Flußthälern drückende Hitze und treten Fieber auf. Ohio ist einer der bestcultivirten Staaten, trotzdem noch viel Holzland vorhanden ist. Ueppige Wiesen und Weiden begünstigen Viehzucht in dem wohlbewässerten Staate. Weizen und Welschkorn gedeihen ausgezeichnet, Roggen, Gerste, Hafer, Flachs, Hanf gut; Tabak mittelmäßig. Obst und Wein sind trefflich. Die Producte der Viehzucht sind von der größten Wichtigkeit. Der Werth des Landes ist hoch. Der Staat ist reich an Mineralien aller Art, Salz und Steinkohlen sind in großen Mengen vorhanden. Gewerbe und Industrie haben bedeutende Fortschritte gemacht.

Die Bevölkerung hat sich schnell gemehrt. In 1860 zählte Ohio schon 2,339,511 Einwohner, darunter 372,493 Fremdgeborene und unter den letzteren 182,897 Deutsche. In 1880 war die Bevölkerung bereits auf 3,198,062 gestiegen und die Deutschen im Staate werden wohl 250,000 betragen.

Die Verfassung ist die der meisten westlichen Staaten. Der Gouverneur hat die ausführende, die Generalversammlung, bestehend aus Senat und dem Repräsentantenhaus, die gesetzgebende, das Staatsobergericht mit den untergeordneten Gerichtshöfen die richterliche Gewalt. Im Congreß ist der Staat durch zwei Senatoren und die verhältnißmäßige Zahl Abgeordneter vertreten. Der Gouverneur hat kein Veto. Der Lieutenant-Gouverneur ist Präsident des Senats.

Durch den am 3. August 1795 zu Greenville geschlossenen Vertrag mit den Indianern wurden die Weißen die alleinigen Besitzer des damaligen Ohiogebietes. 1802 ward Ohio als Staat in den Bund aufgenommen und nun begann die Besiedelung; erst im Ohiothal, dann auch in andern Theilen des Buckeyestaates, besonders entlang den Ufern des Eriesees. Anfangs waren es Pennsylvanier, später auch andere Deutsche, die hier eine neue Heimath suchten und fanden. Schon 1832 setzte sich eine Colonie Lothringer und Elsässer in Lorain Co. fest. Die Eröffnung des Ohio-Canales

in 1836 trug viel zur Bevölkerung des Staates bei. Bei Beginn der dreißiger Jahre ward die deutsche Einwanderung in Ohio und Indiana besonders stark. Es entstanden viele und bedeutende deutsche Ansiedlungen, besonders in den Counties auf der Wasserscheide zwischen dem Eriesee und dem Ohio, wo heute die Kornkammer des Staates ist. Ohio ward meistens durch Norddeutsche, Indiana durch Süddeutsche, Oesterreicher und Elsäßer besiedelt. Die Schweizer hatten schon früher, am Beginne des Jahrhunderts, einzelne Strecken bebaut. Das Deutschthum entwickelte sich rasch; 1848 kamen die „Lateiner", und 1850 zählte der Staat bereits 1,955,050 Einwohner, von denen 123,488 Deutsche aller Stämme waren. Hierunter sind die von deutschen Eltern in Amerika Geborenen nicht mitgerechnet. In Handel, Gewerbe und Wissenschaft nehmen die Deutschen Ohio's eine hervorragende Stellung ein, und der Politik haben sie des Oefteren ihren Stempel aufgedrückt.

Ehe wir zu dem speziell luxemburgischen Theile dieses Kapitels übergehen, mögen einige Worte über die Entwickelung der religiösen Verhältnisse am Platze sein. Vor 1820 waren in Ohio sehr wenige Katholiken und besonders wenige deutsche Katholiken. Mit der stärkeren Einwanderung mehrte sich die Zahl. Als 1822 der hochw. Fenwick zum ersten Bischof von Cincinnati geweiht worden und er den nachmaligen Bischof Dr. Reese von Detroit zu seinem General-Vicar machte, ward für die Seelsorge der deutschen Katholiken nach Möglichkeit gesorgt. Schnell nach einander wurden neue Bisthümer gegründet, Kirchen, Kapellen, Klöster, barmherzige Anstalten aller Art, katholische Gymnasien und Elementarschulen wuchsen in Folge der großartigsten Opferwilligkeit wie aus der Erde hervor, und der Katholicismus entwickelte sich in einer Art, die für den Europäer an's Unglaubliche grenzt.

Kommen wir zu unserer eigentlichen Aufgabe, den Luxemburgern und ihren Ansiedlungen in Ohio. Der Bundescensus von 1870 führt in Ohio 329, der von 1880 aber 484 Personen als Luxemburger an. Die Zahlen sind, wie wir sehen werden, viel zu klein, da in Seneca County allein 150 Familien wohnen. Heute mögen die aus dem Großherzogthum stammenden luxemburger Familien 200 an Zahl erreichen.

Vier Counties sind es, in denen sich fast alle luxemburger Niederlassungen befinden: Stark, Wyandot und Allen südlich, Seneca nördlich vom 41. nördlichen Breitegrad, Stark im östlichen, Seneca und Wyandot im mittleren, Allen im westlichen Theile der nördlichen Hälfte des Staates.

Seneca und Stark Co. haben die ältesten aller luxemburgischen Niederlassungen. Wir muthmaßen, daß beim Fehlschlagen der brasilianischen Auswanderung von den Landsleuten, die sich nach Nordamerika wandten,

manche, dem allgemeinen Zug nach Westen folgend, sich in Ohio niederließen. Klare Beweise dafür haben wir zwar keine an Hand, aber wahrscheinlich ist, da in Maryland fast keine Spur dieser Auswanderer vorhanden, und sich um die Zeit Lothringer in Lorain Co. festsetzten.

In 1833 begann die Einwanderung der Luxemburger nach Seneca County. Es waren Michael Wagner — starb später in Minnesota — Johann und Nicholas Feck aus Hëverdang (Haverdange), die sich bei St. Nicholas, unweit Berwick, im Urwald die Heimath suchten. In dem nächsten Jahre folgten einige Familien aus dem Großherzogthum, die sich theils bei Tiffin, theils an der Wolfs Creek, dem heutigen New Riegel, und in der Umgegend niederließen. In 1844 kamen 9 Familien aus Meysemburg. Wie es den ersten Ansiedlern hier ging, hörten wir selbst aus dem Munde von Frau Margaretha Feck, die Alles mit erlebte. Viel Elend standen diese Leute aus. Die Indianer, die erst später weiter westlich versetzt wurden, trieben die Frauen oft in die Angst. Das wenige Welschkorn, das die Ansiedler hatten, wurde auf der Kaffeemühle gemahlen. Von Juni 1835 bis Ende März 1836 hatten sie nicht einmal Brod. Man half sich, so gut es ging, gegenseitig aus. Die Leute waren zufrieden und lichteten den dichten Urwald mühsam. Geld war rar, sehr rar. Das Land kaufte man auf dem Landamt zu Bucyrus zu $1.25 per Acker. Hie und da besuchte sie ein Priester, sehr oft Pater Tschenhens von Peru. Gottesdienst ward in der Blockhütte gehalten und auf dem „Speicher gebeichtet". Natürlich ging's später besser. Die Lage dieser Ansiedler ist heute eine sehr gute. Zwar sind die Farmen nicht groß, 40 60, 80, selten 160 Acker, aber sehr fruchtbar und werthvoll. Es stehen gute Gebäude darauf, Obstgärten, die schon Zeichen des Alters aufweisen, umschließen die Wohnungen und warme Stallungen beherbergen bessere Viehsorten. In 1888 brachte die Kleesamen-Erndte dem County $250,000 ein. Der Buschel galt $4.00 bis $5.00. Die alten Ansiedler sterben und starben schon zum guten Theil ab, die jüngere Generation zieht seit Langem westlich. Der Werth der Farmen per Acker ist $40 bis $100 und mehr. Getheilt werden die Güter nicht. Der Zuzug aus der Provinz Luxemburg, sowohl als aus dem Großherzogthum hat schon seit Jahrzehnten fast aufgehört.

Fassen wir nun die einzelnen Ansiedlungen in Seneca County näher in's Auge.

St. Nicholas, auch Frenchtown genannt, ist ein kleiner Ort, etwa 3 Meilen von der Kreuzung zweier Eisenbahnen und vom Postamt Berwick gelegen. Es war das eigentlich eine französische Ansiedlung, doch zogen manche der Franzosen fort, und heute zählt die Gemeinde etwa 50 französisch sprechende Familien, Franzosen und Belgier. Von den 20

luxemburgischen Familien der Pfarrei sind blos 3 aus dem Großherzogthum, der Rest sind anderer Nationalität. Das erste Gotteshaus, eine Blockkirche, ward 1839 bis 1840 gebaut. 1856 ward an deren Stelle eine Backsteinkirche errichtet und dem hl. Nicholaus geweiht, die in 1887 baufällig ward, weil man das Fundament nicht tief genug gelegt hatte, und jetzt durch einen hübschen Neubau in romanischem Style, den Rev. Math. Arnoldi mit der Gemeinde errichtet, ersetzt wird und $18,000 kostet. Von hier aus geht die Wallfahrt nach dem 7 Meilen entfernten Carey zur Trösterin der Betrübten, worüber Näheres an anderer Stelle. Zweimal hatte die Gemeinde Luxemburger als Seelsorger. Zuerst den hochw. Herrn Ns. Moes, sen., und dann während 15 Jahren, bis Mai 1886, den hochw. Herrn J. P. Gloden. Der Acker Land gilt in der Umgegend an die $70.

Von St. Nicholas 3 Meilen entfernt liegt Neu-Riegel, ein Ort von 500 meist deutschen Einwohnern, inmitten recht schöner Farmen. Zur Pfarrgemeinde Neu Riegel — abgesehen von der Mission Alvada, gehören im Ganzen 152 deutsche und 3 irische Familien, unter den ersteren etwa 60 luxemburger Haushaltungen, darunter 5 oder 6 aus dem deutschen Theile der Provinz Luxemburg stammende. Das heutige Neu Riegel ist ein hübsches Landstädtchen mit breiten, sauber gehaltenen Straßen. Die Häuser sind theils von Backstein, theils von Holz, fast alle mit hübschen Obstgärten umgeben. Auch der Blumengarten fehlt nicht. Wolfs Creek, — so hieß Neu Riegel früher, — erhielt schon 1833 eine Blockkirche, die auf Betreiben des heiligmäßigen Redemptoristen Pater Tschenhens von den armen Ansiedlern erbaut und dem hl. Bonifatius, dem Apostel der Deutschen, geweiht ward. Die ersten Ansiedler, welche sich schon 1830 dort niederließen, versah von Zeit zu Zeit der genannte Missionär von Peru aus, wo er stationirt war. Anno 1844 errichtete der in Oesterreich 1859 im Geruche der Heiligkeit gestorbene Pater Franz Salesius Brunner, Oberer der Congregation vom kostbaren Blute in Amerika, ein Kloster seines Ordens am Wolfsbach, das heute dort noch existirt. Das Klostergebäude war Anfangs ein Blockhaus, das man jetzt noch sieht. Unter der Pastoration des Ordens machte die Gemeinde gute Fortschritte. 1861 baute man ein Schulhaus und schmückte die Kirche mit einem Kreuzweg und einer Kapelle. Da die zweite Kirche baufällig geworden, sammelte P. Alphons Laur, Luxemburger, Unterschriften, und am 12. Mai 1878 ward die neue St. Bonifatius-Kirche feierlich eingeweiht. Das Gotteshaus ist aus Backstein im romanischen Style erbaut, hat 130 Fuß Länge und 50 Fuß Breite. Das Innere ist mit schönen Frescomalereien geschmückt. Das Gebäude, eine der schönsten Landkirchen Ohio's, kostet an $30,000. Der Luxemburger Pater Rev. Alphons Laur war von 1868 bis 1876 dort im Kloster. Die Gemeinde hat katholische Schulen und die Mädchenschulen werden von Schwestern

des kostbaren Blutes gehalten. Das Land um Neu Riegel ist an die $80 per Acker werth.

Unfern, nur 5 Meilen davon, liegt die von Neu Riegel aus versehene Mission St. Peter, Postamt Alvada, mit dem luxemburger Zunamen: Am Nóspelter Eck. Die ganze Mission besteht fast nur aus Luxemburgern; es sind etwa 37 ganz luxemburgische, 12 gemischte und 6 Familien anderer deutscher Stämme, alle Farmer. Als Mitte der fünfziger Jahre, 1857, viele frühere Bewohner des Ortes Nospelt, Gemeinde Körich, Canton Capellen, sich hier niederließen, taufte man die Ansiedlung Am Nóspelter Eck. Damals war Alles Wald, zum Theil Sumpf, die Leute waren arm, doch bauten sie gleich eine Blockkirche und bezahlten dieselbe. Heute sieht's ganz anders aus; es ist eine schöne Gegend mit fruchtbarem Land und reichen Bauern. Statt der Blockhäuser stehen Backsteingebäude da. In zwei Schulhäusern wird für die katholische Erziehung der Jugend gesorgt. Seltsam genug, in dem aus wenigen Häusern bestehenden Orte ist keine Wirthschaft. Die Farmer löschen den Durst mit dem prächtigen Apfelwein. Am Dreifaltigkeitssonntag 1880 ward der Grundstein zum jetzigen stattlichen Gotteshause gelegt, und am 6. November 1881 segnete der hochw'ste Bischof Gilmour es ein. St. Peter ist schuldenfrei und prächtig ausgemalt. Die Kirche kostet an die $12,000. Das Land ist $70 bis $75 per Acker werth.

Tiffin, ein blühender Fabrikort, ist Hauptstadt von Seneca Co., hat 12,000 Einwohnern, worunter 16 luxemburger Familien. Der Ort besitzt mehrere große Maschinenfabriken, Mühlen aller Art, große, durchgehende Eisenbahnen. Um die Stadt sind zahlreiche (40—50) luxemburger Farmer in guten Umständen seßhaft. Die Stadt hat eine deutsche und eine irische Gemeinde. Vor 40 Jahren bestand der Ort aus einigen Blockhütten. Die Bewohner, verschiedenen Confessionen angehörend, ernährten sich im Urwald kümmerlich vom Landbau. Heute ist das Ackerland um Tiffin, je nach den Gebäulichkeiten, die darauf stehen, von $80 bis $100 werth. Die Auffindung von Erdgas gab der Stadt einen industriellen Aufschwung.

An die 7 Meilen von Tiffin liegt Bascom, ein freundlicher Ort von etwa 200 Einwohnern; vier Meilen davon entfernt ist die Kirche, zu der eine gute Schule gehört. Um Bascom herum wohnen etwa ein Dutzend luxemburger Farmer. Der hochw. Herr Christophory, Luxemburger, versah die Gemeinde mehrere Jahre.

Auch anderwärts in Seneca Co., bei Fostoria und Frank, finden sich einzelne luxemburgische Familien.

Wyandot County, südlich von Seneca Co., ist später als dieses zu einer gedeihlichen Entwickelung gelangt. Noch bis zu den sechziger Jahren war das County stark bewaldet und dünn besiedelt. Erst in neuer Zeit

ist der Sumpf dort trocken gelegt worden. Der eiserne Fleiß der Farmer hat Großes vollbracht und die dort lebenden Luxemburger haben redlichen Antheil an der Urbarmachung des Bodens genommen. In Upper Sandusky, dem Countysitz, einer hübschen, lebendigen Stadt, die eine stattliche katholische Kirche besitzt, wohnen nur drei Luxemburger.

Etwa fünf Meilen von Upper Sandusky liegt Kirby, um welches herum sich gegen Mitte der sechziger Jahre etwa 30 luxemburger Familien niederließen und die zum Theil von Seneca Co. dorthin zogen. Kirby ist ein kleiner, aber betriebsamer Ort an der Fort Wayne, Chicago & Pittsburg-Bahn mit einer hübschen katholischen Kirche, einem Pfarrhaus und einer katholischen Schule, die lange unter dem bewährten luxemburger Lehrer Herrn Huart stand und vielleicht noch steht. Im Orte selbst wohnen eine Anzahl luxemburger Geschäftsleute. Die um Kirby wohnenden luxemburger Farmer haben sich durch Fleiß und harte Arbeit schönes, schuldenfreies Eigenthum erworben. Ackerland ist je nachdem $40 bis $75 werth.

In Allen County finden wir um Landeck eine Ansiedlung, die größtentheils aus Luxemburgern besteht. Sie haben Kirche, Priester und gute Schule. Die Farmer sind im Allgemeinen wohlhabend. Viele dieser luxemburger Farmer sind aus Seneca Co. hingezogen. Auch um Delphos wohnen einige Luxemburger, ebenso wie in der Nähe von Carey. Leider fehlen Zahlenangaben.

In Lucas County haben wir die 1836 gegründete und bald zu großer Bedeutung gelangte Stadt Toledo. Sie zählt heute über 50,000 Einwohner, hat ausgedehnten Handel und bedeutende Industrie. Für die geistigen Bedürfnisse der Katholiken ist wohl gesorgt. Daß hier die Luxemburger nicht fehlen, versteht sich von selbst, etwa 30 Familien mögen es sein, die in und um die Stadt wohnen. In der Stadt gehören unsere Landsleute zu der von den Jesuiten pastorirten großen, deutschen St. Marien-Gemeinde. Wie überall treiben die in der Stadt selbst wohnenden Landsleute Gewerbe der verschiedensten Art, die auf dem Lande Ackerbau. Die ersten Luxemburger kamen 1848 in die Gegend. Es war W. Schüttringer nach Toledo und N. Rippinger nach Maumee City. Die meisten der in Lucas Co. wohnenden Luxemburger sind Moselaner.

Wenn wir dem Ufer des Eriesee's folgen, finden wir etwa ein halbes Dutzend luxemburger Farmer, die sich westlich von Sandusky niedergelassen haben; sie gehören zu der von Rev. Ns. Moes, sen., bis Ende 1888 pastorirten St. Mariengemeinde in Sandusky selbst.

Weiter östlich am Ufer des See's haben wir Cleveland in Cuyahoga County. Es zählt unter seinen 180,000 Einwohnern ebenfalls 38 luxemburger Familien, meist gemischte. Viele betreiben gute Geschäfte und Handwerke und bringen es zum Wohlstand. Manche haben

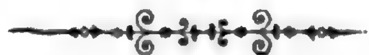
es schon gethan. Die ersten luxemburger Ansiedler waren Ns. Kerg aus Talheim und Peter Weber aus Bech-Kleinmacher, die schon 1847 hier anlangten.

Eines der am ersten von Luxemburgern aufgesuchten Counties war Stark County. Schon in 1834 kamen, wie mitgetheilt, 7 Mann aus Sampont im belgischen Luxemburg, die sich bei Massillon niederließen. Später mehrte sich die Zahl und zu den belgischen Luxemburgern gesellten sich die aus dem Großherzogthum. Mit Ausnahme derjenigen, die in Canton und Massillon selbst wohnen, treiben sie Ackerbau. In Stark Co. hatten die ersten luxemburger Ansiedler mit ebenso vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, als die in Seneca Co. Nur in einer Hinsicht waren sie im Vortheil. Viele der jungen Leute fanden lohnende Beschäftigung am Canal, der den Eriesee mit dem Ohio verbindet. Daß sie heute Kirchen, Priester und Schulen haben, versteht sich von selbst.

Da die Einwanderung lange nach dem Ohiothale ging, ward Cincinnati ein Vertheilungscentrum für die Ankommenden. Nun hätte man sagen sollen, die Luxemburger hätten sich Anfangs massenweise hingezogen. Doch dem ist nicht so. Zwar heißt es in der Nr. des „Luxemburger Wort“ vom 21. Mai 1854, in Cincinnati allein würden 240 Echternacher wohnen. Der Bericht war übertrieben. 24 mögen es wohl gewesen sein, zumeist der Familie Lanser angehörend. Heute sind in Cincinnati blos 5 oder 6 luxemburger Familien.

Außer in den genannten Counties und Orten finden sich noch einzelne Luxemburger, sowohl aus dem Großherzogthum als aus dem deutschen Theile der belgischen Provinz gleichen Namens, in andern Counties des Staates, so z. B. in Henry, in Crawford, in Butler, Richland und noch 15 oder 20 andern Counties.

Quellen. — Reiseberichte des Herrn A. Nütten; Mittheilungen des Herrn F. H. Klein aus Neu Riegel; vielerlei briefliche Mittheilungen; Atlas von Seneca County; Eickhoff, „In der Neuen Welt“; Rev. H. Alerding, „A History of the Catholic Church in the Diocese of Vincennes; Rev. G. F. Houck, „The Church in Northern Ohio and in the Diocese of Cleveland etc.“ und andere Werke.



Kapitel IV.

—o—

Indiana.

Der Staat liegt zwischen dem 37.° 41′ und dem 41.° 46′ nördl. Breite und dem 84.° 49′ und dem 88.° 2′ westl. Länge; er umfaßt 33,-809 engl. Quadratmeilen und grenzt im Norden an Michigan und den Michigansee, im Osten an Ohio, im Süden an Kentucky und im Westen an Illinois. Der Boden, mit Ausnahme einer Strecke am Michigansee, ist sehr fruchtbar. Das Klima ist in dem hochgelegenen westlichen und mittleren Theile gesund, in den feuchten Niederungen herrschen Gallen- und Wechselfieber. Der Staat ist wohl bewässert, hat reiche Kohlen- und Eisenerzlager. Ackerbau und Viehzucht sind gut entwickelt. Die Industrie, besonders Wollen-, Tuch- und Baumwollfabriken, Gerbereien und Destillerien, ist bedeutend. Die Bevölkerung des Staates betrug 1885 1,978,-362, darunter sehr viele Deutsche, die bedeutenden Einfluß besitzen. 1816 ward Indiana als Staat in den Bund aufgenommen. Gesetze und Verfassung sind denen der meisten westlichen Staaten ähnlich.

Luxemburger. — In Indiana sind die Luxemburger lange nicht so stark vertreten als in dem benachbarten Ohio. Der mangelhafte Census von 1880 wies 130 auf. Obschon einzelne derselben in vielen Counties zu finden sind, so sind die meisten doch in Laporte und Perry County. Das erste dieser Counties liegt im äußersten Norden des Staates am Michigansee, das andere im äußersten Süden, beide dicht am 87.° westl. Breite von Greenwich. Im ganzen Staate mögen 50 bis 60 Familien Luxemburger sein, die sich in 14 oder 15 Counties finden und zum Theil gemischt sind.

In Laporte Co. haben sich die Luxemburger nur in und um Michigan City niedergelassen; es sind 6 ganze und 12 gemischte Familien. Zu zwei Dritteln stammen sie von der Mosel, ein Drittel ist aus dem Merscherthale. Sie sind meist alle in guten Umständen. Die Farmer eignen, die einen 80, die andern 160 Acker Land, das 30 bis $40 werth ist. Auch bei Laporte sind einige Familien. Für Kirche und Schule ist beiderorts gesorgt. Laporte sowohl als Michigan City gehören zur Diöcese Fort Wayne.

Um Leopold, Perry County, ist eine fast ganz belgisch-luxemburgische Niederlassung, die 15 Meilen vom Ohio liegt, und ihren Namen vom verstorbenen König der Belgier, Leopold I., trägt. Sie zählt 200 Familien aus der belgischen Provinz, die schlecht französisch (patois), 9 die deutsch sprechen. Aus dem Großherzogthum sind außerdem 10, dann 5 französische und 15 irische Familien vorhanden. Die Farmer besitzen 120 bis 200 Acker Land, das von $10 bis $20 werth ist. „Sie sind froh, daß sie in Amerika

sind", schreibt uns unser Gewährsmann, der Lehrer Herr J. P. Georges. Die ersten Ansiedler aus der Provinz, die sich hier Anfangs 1843 mit Frau und Kindern niederließen, waren Herr J. Goffinet von Les Bulles (Florenville) und André Pierre aus demselben Orte. Die andern Ansiedler stammen aus den Cantonen an der südlichen Grenze der Provinz: Arlon, Virton, Florenville, Etalle ꝛc. Anfangs der vierziger Jahre war die Gegend noch Wald; es fanden sich nur wenige Blockhütten, in ihrer Mitte das 1843 aus Baumstämmen gezimmerte Kirchlein. Heute hat Leopold ein schönes, aus Quadern erbautes Gotteshaus, 120 Fuß lang und 50 Fuß breit. In 1878 schenkte der jetzige König Leopold II. von Belgien auf Verwenden der Damen der Adoration perpétuelle et des églises pauvres zu Brüssel der Pfarrei eine wahrhaft prächtige Ausstattung von Paramenten und Ornamenten im Werthe von wenigstens $1500. Der edlen Damen und des nobelen Königs wird heute noch im Gebete gedacht. Der erste Priester, welcher Sanct Augustin in Leopold versah, war der † Bessonies, der in 1840 die Straßen der Stadt selbst auslegte. Bis zu seiner Versetzung wirkte der in Rules, im Canton Arlon, gebürtige Herr Hippolyte Pierrard von 1877 bis zum August 1880 hier unter seinen Landsleuten als Seelsorger. In hohen Ehren beim Volke steht der hl. Hubertus, dem ein eigener Altar in der Kirche geweiht ist. Leopold gehört zur Diöcese Vincennes.

Außer in den zwei eben genannten Counties finden sich noch etwa ein halbes Dutzend Familien Luxemburger in der nordöstlichen Ecke des an der Grenze Ohio's liegenden Jay County; dann, wie gesagt, einzelne Familien in vielen andern Counties.

Zu erwähnen ist noch, daß zu Notre Dame, in St. Joseph Co., eine ganze Anzahl Luxemburger, die zur Congregation des hl. Kreuzes gehören, als Priester und Brüder und Luxemburgerinnen als Schwestern residiren und wirken.

Quellen. — Rev. H. Alerding, „A History of the Catholic Church in the Diocese of Vincennes," p. 308; Schreiben des Lehrers Herrn J. P. Georges und viele briefliche Mittheilungen.



Kapitel V.

———0———

In Michigan.

Lage, Größe, Grenzen. — Michigan liegt zwischen dem 40. ° 40′ und 48. ° 20′ nördl. Breite und dem 82. ° 25′ und 90. ° 34′ westl. Länge von Greenwich, mit einem Flächeninhalt von 56,451 engl. Quadratmeilen. Es bildet zwei Halbinseln: die obere, eine wilde, rauhe, waldige Gebirgsgegend, erstreckt sich zwischen dem Michigan- und dem Huron-See und der Mackinawstraße, enthält ein Drittel der Gesammtfläche; die untere ist beinahe hufeisenförmig von dem Michigan-, Huron- und Eriesee und den diese Seen verbindenden Straßen und Flüssen eingeschlossen, grenzt im Süden an Ohio und Indiana und dacht sich von einer hügeligen Ebene im Norden zu einer flachen im Süden ab.

Klima und Producte. — Das Klima ist mild im südlichen Theile, rauh im Norden, milder an den Ufern des Michigansees, wo nach Wein, Pfirsiche und Birnen gedeihen. Der nördliche Theil liefert aus seinen Waldungen ungeheuere Quantitäten Nutz- und Bauholz aller Art. Der bis jetzt vorzugsweise cultivirte südliche Theil produzirt feinen Weizen, Mais, Butter und Käse, Kartoffeln, Bohnen, Erbsen, Hopfen und Tabak. Die Rindviehzucht und die Schweinemast sind bedeutend. Fische sind in dem reichlich bewässerten Staat, so wie Wild in den großen Wäldern im Ueberfluß. An Mineralien, Eisen und Kupfer besonders, ist Michigan reich. Die entwickelten Küsten der Seen und ein gutes Eisenbahnnetz fördern Handel und Wandel.

Verfassung und Geschichte. — Die Verfassung Michigan's ist der Ohio's nachgebildet. Der Staat war zur Zeit meist von den Huronen bewohnt. Um 1650 siedelten sich Franzosen in der Nähe Detroit's und Mackinac's an und verbreiteten das Christenthum. Nachdem Frankreich seine Rechtsansprüche auf das Land an England abgetreten, eroberte dieses es unter harten Kämpfen. Auch während des amerikanischen Revolutionskrieges war Michigan ein blutiger Kampfplatz. Im Frieden von 1783 kam es an die Vereinigten Staaten; 1805 ward es zu einem eigenen Territorium erhoben und nach dem Michigan-See benannt. Beim Ausbruch des Krieges von 1812 drangen die Briten mit den Indianern ein und verübten unmenschliche Grausamkeiten. Die Vereinigten Staaten ergriffen 1813 wieder Besitz davon. In 1837 wurde es als Staat in die Union aufgenommen. Im Secessionskrieg hielt Michigan treu zur Union und lieferte bedeutende Truppenmassen. Im Jahre 1871 richteten große Waldbrände immensen Schaden an, wobei mehrere hundert Menschen das Leben büßten.

Bevölkerung. — Die Einwanderung nach Michigan begann früh,

schon vor 1820. In 1870 zählte der Staat 1,184,059, darunter 268,010 Fremdgeborene, unter denen — abgesehen von den Schweizern — 66,240 Deutsche; in 1880 war die Einwohnerzahl auf 1,636,937, in 1885 bereits auf 1,843,369 gestiegen.

Diöcesen. — In kirchlicher Hinsicht wird für die Bedürfnisse der Katholiken durch die Bisthümer Detroit, Marquette und Sault St. Marie und Grand Rapids gesorgt. Die beiden letzteren Diöcesen haben deutsche Prälaten als Bischöfe.

Luxemburger Ansiedlungen. — Nach dem Census von 1870 weist Michigan keinen einzigen Luxemburger auf, ein augenscheinlicher Irrthum, wie wir sehen werden. In 1880 sind blos 450 verzeichnet, auch zu wenig. Große luxemburger Ansiedlungen, oder Ansiedlungen, in denen Luxemburger zahlreich vertreten wären, gibt's in Michigan nicht. Die meisten der angesiedelten Luxemburger treiben Ackerbau, doch finden sich viele in den Minen- und Holzgegenden, jedoch mehr vereinzelt. Besonders im Winter sind sie zahlreich in den Holzschlägen, wo für schwere Arbeit lohnendes Verdienst ist; früher fanden sie sich dort jedoch zahlreicher ein, als heute. Im ganzen Staate mögen etwa 150 Familien sein, davon eine Anzahl auf der nördlichen Halbinsel.

Werfen wir einen Blick auf die einzelnen Counties und beginnen im Süden mit Wayne Co. Detroit, dessen Hauptstadt, zählt nach dem Census von 1885 133,000 Einwohner. Die Stadt ist gut angelegt, hat eine prächtige Lage, ist außerordentlich gewerbreich mit guten Verbindungen zu Land und zur See. Der Bundescensus von 1880 weist 82 Luxemburger auf, während derjenige von 1870, wie schon gesagt, keinen einzigen zu verzeichnen hatte. Doch kamen die ersten Luxemburger hier schon 1848 an. Es waren M. Pull von Kleinmacher, M. und Ch. Wagner, alle drei bereits lange todt. Später kamen G. Mamer und J. Mamer und 1852 M. Haller, J. P. Wampach aus Medernach, sowie Heinrich Betz aus Ettelbrück. Nun wuchs die Zahl der Luxemburger in dem schönen Detroit recht schnell und heute mögen es 90 Familien sein, die mit einigen außerhalb des Weichbildes der Stadt wohnenden für Wayne Co. etwa 100 ausmachen mögen. Die Luxemburger in der Stadt sind fast alle Geschäftsleute und viele gut situirt. In Detroit nahmen mehrere Luxemburger wichtige politische Stellungen ein. Ein speziell luxemburger Verein gedieh nicht recht und löste sich Anfangs des Jahres 1889 auf.

Auch in dem benachbarten Monroe Co. haben sich einzelne luxemburger Familien niedergelassen.

Auf der andern Seite der Halbinsel haben wir Muskegon Co. Die Zahl der luxemburger Familien in demselben wird 15 sein. Die Stadt

Muskegon hat eine deutsche Pfarrei, St. Joseph, mit einem Gotteshaus, das 1870 gebaut ward und $7000 kostete, Schule und Pfarrhaus.

Weiter nördlich haben wir inmitten des Staates Isabella Co., 10 Meilen von Mount Pleasant, wo in der aus Rheinländern und Westfalen bestehenden Colonie eine Anzahl luxemburger Familien sich niedergelassen hat. Die Ansiedlung ist erst Anfangs der achtziger Jahre entstanden, liegt in gutem Gelände mit fruchtbarem Boden. Das Land ist noch billig, in Stücken von 40 bis 160 Acker zu haben. Für den Unterricht der Jugend ist soweit gesorgt, doch fehlt der Rector noch.

In Manistee Co. am Michigan See fanden sich um Stronach früher eine Anzahl luxemburger Familien, doch bis auf wenige haben sie die Gegend verlassen.

Auf der oberen Halbinsel werden viele Luxemburger in den Kupferminen und Eisengruben beschäftigt; andere arbeiten in den Wäldern. Seit der Betrieb der reichen Kupferminen nachgelassen, haben viele der Arbeiter und mit ihnen viele der Luxemburger die Gegend verlassen. In Delta Co. und Escanaba sind noch etwa 25, in Houghton Co. 10 und in Menominee etwa 15 Familien. Für Kirche und Schule ist in den Ortschaften so ziemlich gesorgt, in den Wäldern und Gebirgsgegenden weniger.



Kapitel VI.



Illinois.

Lage und Grenzen. — Illinois erstreckt sich vom 37. ° bis 42. ° 30′ nördl. Breite und vom 87. ° 30′ bis 91. ° 30′ westl. Länge von Greenwich. Es grenzt im Norden an Wisconsin, im Nordosten an den Michigansee, im Osten an Indiana, im Süden an Kentucky und im Westen an Missouri und Iowa. Im Osten bildet meistens der Wabash, im Süden der Ohio und im Westen der Mississippi die Grenze.

Größe und Bodengestaltung. — Der langgestreckte Staat Illinois hat einen Flächenraum von 55,414 engl. Quadratmeilen. Er bildet eine gegen den Mississippi zu geneigte Ebene. Die höchste Bodenerhebung im Nordwesten beträgt 600—800 Fuß. Das ganze Gebiet des

Staates ist eine ebene, leicht wellige Prairie. Das Land ist gut bewässert, der Boden äußerst fruchtbar. An Mineralien hat Illinois bedeutende Kohlenlager und im Nordwesten Blei- und Zinkminen.

Klima und Producte. — Die Sommer sind sehr heiß, die Winter sehr kalt, da kein Gebirge die Kraft der Stürme hemmt. Wechselfieber sind in den Senkungen nicht selten. Die Hauptnahrungsquellen sind Ackerbau und Viehzucht, doch hat sich in den letzten Jahren in und um Chicago die Industrie hoch entwickelt, und sind die Kohlengruben scharf betrieben worden.

Bevökerung. — Der Census von 1870 zeigte eine Bevölkerung von 2,539,891, davon etwa 400,000 Deutsche und Schweizer. Der Census von 1885 wies bereits 3,078,769 Bewohner, darunter viele Deutsche, auf. Gemäß dem Census von 1870 waren in Illinois 753, gemäß dem von 1880 1610 Luxemburger seßhaft. Muthmaßlich ist die im Großherzogthum geborene Bevölkerung heute im Staate sicher über 8—900 Familien.

Verfassung, Geschichtliches. — Die Verfassung des Staates ist denen der übrigen ältern Staaten nachgebildet. Ursprünglich zum alten Theil des von Franzosen und Canadiern besiedelten Ohiolandes gehörend, wurde Illinois 1787 ein Theil des West-Territoriums, in 1800 mit Indiana ein Separat-Territorium, 1809 eigenes Territorial-Gebiet, das 1818 als Staat in die Union aufgenommen ward. Die letzte Staatsverfassung ward am 2. Juli 1870 durch Volksabstimmung angenommen. Hauptstadt ist Springfield; Metropole Chicago.

Der Staat ist in mehrere Diöcesen eingetheilt, doch gehören die Counties, in denen die Luxemburger sich niedergelassen haben, mit wenigen Ausnahmen der Erzdiöcese Chicago an.

Luxemburger Ansiedlungen. — Dieselben befinden sich zum größten Theile in der nordöstlichen Ecke des Staates, in den Counties Cook, Du Page, Kane, Lake, Will und La Salle, dann in der nordwestlichen Ecke in Jo Davieß und Stephenson County. Einige wenige sind in Putnam, Fort und Alexander County, im Ganzen in etwa 40 Counties. Außerhalb Chicago's ist Ackerbau die Hauptbeschäftigung.

Gehen wir nun zu den einzelnen Counties über und beginnen mit Cook County. In diesem County wohnt der größte Theil unserer Landsleute in der Gartenstadt Chicago. Sie treiben dort Geschäfte aller Art, vom Optiker bis hinab zum Tagelöhner; manche haben es zu Ansehen, politischen Stellungen, die meisten Familienväter zu eigenem Heim, viele zu Wohlstand, wenige jedoch zu sehr großen Reichthümern gebracht, wie sie dort nicht selten sind. Nach den freundlichen Mittheilungen des früheren Polizeihauptmannes M. J. Schaack wohnen in Chicago selbst an 700

luxemburger Familien, doch ist dies nach unsern Schätzungen an die 200 Familien zu hoch gegriffen. In 1870 zeigt der Census 35 und in 1880 blos 358 Luxemburger. Wie unrichtig diese Angaben, geht daraus hervor, daß bereits in 1873 die „Luxemburger Gazette“ dort 90 Abonnenten hatte, jeder einzelne ein Luxemburger, was auf so viele Familien oder 450 Personen wenigstens schließen läßt. Seit 1870 ist Chicago einer derjenigen Plätze geworden, wohin am meisten luxemburger Einwanderer strömen, von denen jedoch nur ein Theil dort bleibt. Am meisten finden sich die Luxemburger mit den Trierern gemischt an der Nordseite um die St. Michaelskirche; in den letzten Jahren zogen sich viele nach der Südseite. Im Westen der Stadt sind wenige. Die Luxemburger in Chicago sind gegenseitig, und auch gegen Neueingewanderte hülfreich, haben, wie schon gezeigt, 3 Unterstützungs-Vereine und einen politischen Club gegründet und gehen bei den socialen Vergnügungen der einzelnen Gesellschaften friedlich, Reich und Arm, durcheinander. Es herrscht ein gemüthlicher, ungenirter, sehr anständiger Ton in diesen Zusammenkünften, und nicht selten hört man — abgesehen vom vorherrschend gesprochenen heimathlichen Dialecte — Unterhaltungen in drei verschiedenen Sprachen am selben Tische. An den in Amerika unvermeidlichen Festreden fehlt's auch nicht. Die zuweilen bedeutenden Reinerträge dieser Feste kommen den Kassen der Vereine zu gut.

Wann der erste Luxemburger nach Chicago kam, das wird schwer zu bestimmen sein. Sicher ist, daß 1849 schon Georg Schuster von Merzig, Canton Diekirch († 1882), sein Schmiedegeschäft hier betrieb. Daß 1842, 1843, 1846 und 1847 die nach Wisconsin ziehenden Luxemburger hier durchkamen, steht fest.

In religiöser Hinsicht ist in Chicago gut gesorgt. An katholischen Kirchen und Schulen, religiösen Vereinen und barmherzigen Anstalten aller Art mangelt es nicht. Die Luxemburger machen guten Gebrauch davon und tragen ihr Scherflein redlich bei. Freilich an Versuchungen zum Abfall vom Glauben fehlt es auch nicht.

Wie überall in den Vereinigten Staaten sind die Luxemburger Chicago's Demokraten, daß sie aber auch anders stimmen, wenn es noch thut, haben sie bei der Wahl des Mayors Roche in 1888 bewiesen, als sie fast Mann für Mann den republikanischen Wahlzettel einreichten, um die Partei der Ruhe und Ordnung gegen die sogenannte Arbeiter-, besser Socialisten-Partei, zu verstärken.

Beim schrecklichen Brande in 1871 erlitten fast alle unserer Landsleute harte, sehr harte Verluste, nicht allein, daß vielen Haus und Hof mit Hab' und Gut in Flammen aufging, sie verloren ihre Geschäfte, ihre Fabriken und viele wurden an den Bettelstab gebracht. Sie erholten sich, angespornt von

der unbezähmbaren Energie, die wie ansteckend wirkte, meist nach kurzer Zeit, arbeiteten um so fleißiger und sparten um so mehr.

Die Luxemburger, die in Cook Co. außerhalb Chicago's wohnen, treiben meist Landwirthschaft mit Gartenbau und verlegen sich auf die Gemüsezucht. Es mögen 200 Familien sein, die nach der letzten Vergrößerung der Stadt durch Anschluß der Vororte nun auch theilweise zu Chicago gehören. Die meisten haben sich auf der sogenannten „Ridge“ nördlich von Chicago niedergelassen. Bekanntlich sind die westlichen Ufer des Michigansees zwischen Chicago und Kenosha, Wisc., sehr flach, wenig über dem Wasserspiegel erhaben und waren zu vormaliger Zeit, wenn auch nicht gerade eine Sand- und Kieswüste, doch eine Prairie, die mit mittelmäßigem Eichenwalde bestanden, eine arme Grasnarbe trug und stellenweise durch stehende Wasser moorige, sumpfige Wiesen mit Weidenbruch bildete. Der Wellenschlag des Sees hat auf eine kurze Entfernung vom Ufer Sand, Kies und Gerölle derart gehäuft, daß ein „Rücken“ (engl. ridge) entstand, der sich bald näher, bald ferner vom Ufer hinzieht und seinen Namen 12 bis 15 Meilen weit nördlich von Chicago behält.

Wenn heute dieser Theil von Cook Co. mehr einem großen Garten als einer Wildniß gleicht, so sind die Luxemburger zum guten Theile Schuld daran. Mit unsäglicher Mühe verwandelten sie die Sandfläche in Gemüsegärten und die Moorbrüche in fruchtbare Aecker. Chicago lieferte den Dung, den die gartenpflegenden Bauern unablässig heimfuhren, wenn sie ihre Gemüse an South Water-Straße oder bei den Colonialwaarenhändlern abgesetzt hatten. Was Arbeitsamkeit und zäher Fleiß auf die Dauer leisten kann, das haben die Luxemburger auf der Ridge bewiesen.

Die ersten Ansiedler waren Nich. Faber aus Bauschleiden (Wiltz), Wilh. Sinner, Joh. Beck und Plettschett aus Großbous. Als sie sich 1845 niederließen, fanden sie, wie gesagt, Wildland mit etwas Holzbestand, schlechte Wiesen, Weiden und Moor; sie kauften den Acker zu $3 bis $4 und waren der Ansicht, nicht den besten Handel gemacht zu haben. Heute ist das Land, je nachdem $500 bis $1500 per Acker werth. Als nach dem Brande Chicago den nie geahnten Aufschwung nahm, die Straßen und Häusergevierte immer und weiter hinausgeschoben wurden, die reicher werdenden Geschäftsleute ihre Residenzen aus dem Innern der Stadt nach den Grenzen hinaus verlegten, stieg natürlich der Werth der Ländereien um das Weichbild mit unerhörter Schnelligkeit. Auch die Ridge zog Nutzen aus der Vergrößerung der Stadt. Mit der Vergrößerung kam aber auch die übermäßige Speculation auf. Es wurden Compagnien gegründet, die es sich zur Aufgabe machten, die um die Stadtgrenzen liegenden Ländereien aufzukaufen und sie dann als Bauplätze zu horrenden Preisen loszuschlagen. Wie weit das ging, beweist, daß man Herrn

M. Tider für 38 Acker (45 Morgen luxemburgisch) $45,000 baar bot. Manche Luxemburger benutzten die Gelegenheit und verkauften ihre Aecker und Gärten. Diejenigen, die baar Geld erhielten, denen gelang's; andere nahmen Theil an der Speculation; sie mußten später die Ländereien den Händlern abnehmen und Einzelne büßten Alles bei den blutigen Gründungen ein. Zur Ehre unserer Landsleute sei es gesagt, sie sind durch ihr rasches Fortkommen nicht übermüthig geworden. Sie haben sich gute, manche prachtvolle Wohnungen gebaut, das ist richtig; aber sie leben schlicht und einfach, sind fleißig wie früher, nicht verschwenderisch und in Gesellschaft munter und guter Dinge.

Für die religiösen Bedürfnisse der Bewohner der Ridge ist heute gut gesorgt. Bis 1847 gingen sie nach Chicago oder nach Groß Point in die 1843 dort erbaute Blockkirche, um ihren Christenpflichten zu genügen. Als 1847 Groß Point ein neues Gotteshaus erhielt, kamen sie dorthin in die Pfarrei. Später errichtete man in der Ansiedlung selbst ein Kirchlein, das Filiale zu Groß Point war. 1863 wurde dann ein Rector nach St. Heinrich an die neue Kirche gesandt, in 1887 ward St. Nicholaus errichtet. Bei beiden Kirchen sind gute deutsche Schulen, die 60 bis 120 Kinder haben. Auf der Ridge steht auch das wie ein Phönix aus der Asche nach dem Brande in 1879 neu erstandene Waisenhaus der deutschen Katholiken Chicago's. Etwa die Hälfte der 120 bis 130 deutsche und 20—25 irische Familien zählenden St. Heinrichs-Gemeinde sind Luxemburger. Zu St. Nicholas sind von den 110 eingepfarrten Familien etwa 30 irische, 35—40 luxemburger und der Rest Familien anderer deutscher Stämme.

In Bowmanville sind auch noch über 25 luxemburger Familien.

Eingekeilt zwischen Cook und Kane Co. liegt nördlich von Will Co. das County Du Page. Die Anzahl luxemburger Familien in diesem County ist gering, 15 bis 20. Sie wohnen meist im östlichen Theile bei Cola, Turner Junction und Winfield. Der Acker Land hat verschiedenen Werth, bei Winfield von $75 bis $100. An Kirche und Schule fehlt es nicht. Die ersten Einwanderer kamen Anfangs der fünfziger Jahre und sind heute gut gestellt.

Südlich von Du Page und Cook liegt Will County. Es mögen wohl an die 30 luxemburger Familien im County sein, die meisten um das betriebsame Joliet, in einem reichen Ackerbaudistricte, wo der Acker Land noch $60—$75 werth ist. In den bedeutenden Steinbrüchen, die im County sind, arbeitet eine ganze Anzahl Luxemburger.

Auch südlich von Will, in Kankakee County, hat sich eine Anzahl Luxemburger niedergelassen, doch sind sie nicht zahlreich. Alle treiben Ackerbau.

Mehr nach der Mitte des Staates zu in der Höhe von Will und zum Theil auch Cook Co. liegt La Salle County. Hier sind an die 54—58 luxemburger Familien, die meisten bei Streator im südlichen, die andern im nordwestlichen Theile bei Mendota. Zu Streator arbeiten manche Luxemburger in den Kohlengruben, der Rest beschäftigt sich, wie um Mendota, mit dem Ackerbau und sie sind ziemlich wohlhabend. Sowohl zu Streator als Mendota ist für die kirchlichen Bedürfnisse gesorgt. Der Werth der Ländereien ist uns nicht bekannt, doch ist er sicher nicht niedrig.

In dem kleinen westlich von La Salle gelegenen Putnam County finden sich bei Hennepin 9 und bei Mount Palatine 6 luxemburger Familien, alle Ackerbauer. Der Acker Land ist $60—$70 werth. Aus diesem County fand bereits eine Auswanderung der Luxemburger nach Nebraska statt.

Zwischen der südlichen Grenze Wisconsin's und Cook County liegt Lake County. Die Zahl der Luxemburger, die sich in diesem County niedergelassen haben, ist gering; es wird ein Dutzend Alles in Allem sein, die Ackerbau treiben; noch weniger sind ihrer in McHenry County, das westlich von Lake Co. liegt.

Südlich von McHenry und westlich von Cook Co. liegt Kane Co. Hier sind die Luxemburger zahlreich vertreten und treiben theils Ackerbau, theils sind sie Professionisten und arbeiten in den Eisenbahnwerkstätten zu Aurora. In diesem County sind an die 150 luxemburger Familien, mehr denn hundert in dem geschäftigen Aurora. Für Schule und Kirche ist in zwei deutschen Gemeinden bestens gesorgt. St. Nicholaus baute Anfangs dieses Jahrzehnts ein prächtiges Gotteshaus, das an die 40—$50,000 kostete; ebenso viel kostete die St. Augustinuskirche, gleichfalls ein Prachtbau. Die ersten Luxemburger kamen schon Anfang der fünfziger Jahre nach Aurora. Der Canton Echternach ist durch seine Auswanderer in Aurora stark vertreten. Die Arbeiter in den Eisenbahnwerkstätten haben fast alle eigenes Haus mit Hof und Garten. Die verschiedenen Strikes an den Bahnen bewogen manchen zum Auswandern nach einem andern Staate.

Um Aurora, am meisten um Nordost-Aurora, wohnen ziemlich viele Ackerbau treibenden luxemburger Familien — etwa 40 — in guten Umständen. Sie haben in Nordost-Aurora eine hübsche Kirche, Schulhaus u. s. w. Auch um Batavia wohnt eine Anzahl Luxemburger, lauter Farmer. Der Acker Land ist dort $50 bis $100 werth.

Ehe wir zu den Ansiedlungen im nordwestlichen Theile des Staates übergehen, müssen wir noch einige Bemerkungen machen über vereinzelte luxemburger Familien, die in verschiedenen Theilen des Staates ansäßig sind. Um Arlington, in Bureau Co., wohnen 5, in Clark Co.

bei Auburn 8, in Macon Co. um Decatur 7, um Peoria 7, ebensoviele bei Yorkville in Kendall Co., in McLean Co. um Holder, bei Warsaw in Hancock Co. 4 Familien. Um nicht zu weitläufig zu werden, erwähnen wir der Counties nicht, in denen weniger luxemburger Familien sind. In bei weitaus den meisten dieser Plätze ist für Kirche und Schule gesorgt. Der Acker Land ist meist von $60—$75 werth und an einzelnen Stellen sogar $100 und mehr, je nach der Lage und dem Werth der daraufstehenden Gebäude.

Kommen wir nun zu den Counties im nordwestlichen Theile des Staates, dort haben wir Jo Davieß und Stephenson. Galena, die Hauptstadt des erstgenannten Counties, ist ein alter Ort und war lange Zeit das Centrum der Bleiregion am oberen Mississippi. Es zog sich schon vor 50 bis 60 Jahren eine starke Einwanderung dahin, die ihren Unterhalt in den damals sehr reichen Bleigruben fand. Natürlich waren die Luxemburger auch dabei, doch weniger widmeten sie sich dem Berg- als dem Ackerbau, da dessen Producte an den Bergleuten und Dampfbooten gute Käufer fanden. Die meisten Luxemburger ließen sich unfern des Mississippi's auf den Höhen nieder. Da die bergige Gegend hinter dem Prairieland zurückstand, zogen später viele westlich. Heute mögen noch an die 50 luxemburger Familien in Jo Davieß Co. sein. Im County finden sich mehrere blühende katholische Gemeinden mit Schule u. s. w., und in Galena ist eine der ältesten katholischen Missionen im Nordwesten, so daß es an Gelegenheit zur Ausübung der christlichen Pflichten nie fehlte. Der Acker Land im County gilt $35—$60 und mehr. Zur Zeit hat die Stadt East Dubuque einen Luxemburger, Herr Ns. P. Mouton, als Mayor.

Weniger Landsleute als in Jo Davieß Co. finden wir in dem östlichen davon gelegenen Stephenson County. Es werden noch an die 8—10 Familien sein, meist in und um Freeport, in der Stadt Geschäfte, auf dem Lande in reicher Prairie Ackerbau treibend. An Schule und Kirche fehlt es nicht.

Kapitel VII.

—o—

Wisconsin.

Lage und Grenzen. — Wisconsin liegt zwischen dem 42. ° 30′ und 47. ° nördl. Breite und zwischen dem 87. ° 30′ und 92. ° 30′ westl. Länge von Greenwich; ist im Norden von Michigan, dem Lake Superior

und Minnesota, im Osten vom Michigansee, im Süden von Illinois und im Westen von Jowa und Minnesota begrenzt.

Größe und Bodengestaltung. — Der Staat hat einen Flächeninhalt von 53,924 engl. Quadratmeilen und ist gut bewässert. Der Mississippi, der Jowa von Wisconsin scheidet, nimmt den Wisconsin, Black, Chippewa, St. Croix und andere minder bedeutende Flüsse auf; in den Lake Superior und in den Michigansee fließen nur kleinere Flüsse. Der Staat hat viele Binnensee'n. Das Land, eine große Prairie mit Hügeln von 300—400 Fuß Höhe, ist reichlich bewaldet. An Mineralien finden sich im Norden reiche Eisen- und Kupfererzlager, Spuren von Gold, im Südwesten ausgedehnte Blei- und Zinkerzlager.

Klima und Producte. — Die Winter sind ziemlich kalt, doch gleichmäßig, das Frühjahr regnerisch und veränderlich; der Sommer tritt fast plötzlich ein. Das Klima ist sehr gesund. Die Hauptnahrungsquelle ist Ackerbau und Viehzucht. Es gedeiht Weizen, Welschkorn, Roggen, Hafer, Kartoffeln, im südlichen Theile Tabak, Flachs und Hanf. Viehzucht ist sehr erheblich. Butter und Käse werden in bedeutenden Mengen erzeugt. Die Schweinezucht ist entwickelt, weniger die Pferdezucht. Ein eigenes lohnendes Product ist die Zucht der Preißelbeeren in den Marschen.

Ländereien. — In Wisconsin ist noch billiges, doch meist schwer bewaldetes Land, sowohl Bundes-, als Staats- und Eisenbahnland zu mäßigen Preisen zu haben; Bundesland zum gewöhnlichen Preise von $1.25 für Heimstätten, meist im Norden gelegen, Staats- und Eisenbahnland bis zu $5 und mehr per Acker.

Bevölkerung. — Nach dem Census von 1880 hatte der Staat eine Bevölkerung von 1,315,497, worunter 405,417 Deutsche und Skandinavier, und etwa 3000 Indianer. In 1885 zählte man 1,563,423 Einwohner. Man nennt Wisconsin den „deutschesten" Staat der Union. Gemäß dem Census von 1870 hatte derselbe bereits 1593 und dem von 1880 2232 Luxemburger. Wir berechnen, daß heute dort über 800 luxemburger Familien wohnen, die mit geringen Ausnahmen in den Städten und in den Minengegenden sich fast alle dem Ackerbau widmen.

Verfassung, Geschichtliches. — Die Verfassung ist nach dem Muster aller Constitutionen der westlichen Staaten. Wisconsin ward schon 1662 von französischen Missionären besucht, und von wo aus sie 1673 den oberen Mississippi entdeckten. Als das Land 1763 von Großbritannien an Frankreich abgetreten ward, war es eine gänzliche Wildniß. Nachdem die Engländer es formell an die Union übergaben (1796), ward es zum Nordwest-Territorium gerechnet. Nachdem Indiana und Illinois davon abgetrennt, erhielt es 1826 eine eigene Territorial-Verwaltung, unter der auch der jetzige Staat Minnesota stand. Durch Congreßacte vom 29.

October 1848 ward Wisconsin als selbstständiger Staat in den Bund aufgenommen. Während der Rebellion blieb es der Union unverbrüchlich treu und lieferte bedeutende Truppenmassen. Früher liberal-demokratisch, ist der Staat schon seit dem Kriege republikanisch.

Luxemburger Ansiedlungen. — Dieselben finden sich dem ganzen westlichen Ufer des Michigansee's entlang vom Süden des Staates bis hinauf zur Spitze der Halbinsel, die sich zungenartig in den Michigansee hinausstreckt. Am bedeutendsten sind diese Ansiedlungen in Ozaukee County, und zwar in den beiden östlichen Townships Port Washington und Belgium. Man könnte die Gegend füglich „Neu-Luxemburg" nennen. Ferner finden wir solche Ansiedlungen, wenn auch minder bedeutend, in der Blei- und Zinkregion im südwestlichen Theile des Staates in Grant und Fayette, am stärksten aber in Jowa County. Auch in La Crosse County, das an der Mündung des Black Rivers in den Mississippi liegt, ist eine nicht unbedeutende Niederlassung. Einzelne luxemburger Familien wohnen in nicht weniger als in 50 Counties. Alles in Allem mögen über 800—900 Familien im Staate sein, Luxemburger sowohl aus dem Großherzogthum, als aus der Provinz, darunter etwa 100 Familien deutsch-redender Belgisch-Luxemburger. Ihre Zahl nur annähernd genau zu bestimmen, ist nicht möglich. In kirchlicher Hinsicht gehören die im Osten des Staates wohnenden Luxemburger zur Erzdiöcese Milwaukee und zur Diöcese Greenbay, die im Westen angesiedelten zur Diöcese La Crosse. In allen diesen drei Diöcesen sind deutsche Prälaten, die den Hirtenstab führen. Der größte Theil des Clerus in den Diöcesen ist deutsch.

Ozaukee County.

Ozaukee County liegt nördlich von Milwaukee an der Westküste des Michigansee's auf der Niagara Kalksteinformation, oberhalb des 43. Breitegrades, enthält 216 englische Quadratmeilen, etwas mehr als den 5. Theil des Großherzogthums Luxemburg. Die Oberfläche ist sanft wellenförmig, stellenweise hügelig, fast ganz für den Ackerbau verwendbar. Der Boden ist fruchtbarer Lehm mit Sand und Kies gemischt auf kiesigem Untergrund. Das County ist gut bewässert und hat eine Anzahl hübscher See'n. Die Gegend war, als Mitte der vierziger Jahre die Ansiedlung der Luxemburger begann, vollständiger Wald mittelschweren Bestandes, besonders Eichen, Buchen und Ahorn. Heute ist der „Busch" so ziemlich geschwunden. Die Verkehrsmittel im County sind gute: zwei Eisenbahnen, die 1871 gebaute Milwaukee & Northern und die 1873 gelegte Milwaukee, Lake Shore & Western. Einen vortrefflichen Hafen hat Port Washington; er gewährt den tiefsten Seeschiffen einen sicheren Ankerplatz.

Nach dem Bundescensus von 1880 hat Ozaukee Co. eine Bevölkerung von 15,801, nach dem Staatscensus von 1885 bereits 15,797 Seelen und

heute natürlich mehr. Wir rechnen, daß im County über 400 luxemburger Familien sind, worunter jedoch eine Anzahl deutsche aus der belgischen Provinz Luxemburg. Wieviele ist nicht wohl ganz genau zu bestimmen. Sieben Achtel der Bevölkerung des ganzen County's mögen wohl Deutsche sein.

Seinen Namen leitet Ozaukee Co. von Ousakis, Sakis, Sauks her, die hier zur Zeit ihre Jagdgründe hatten. Als 1699 vier französische Jesuitenväter als Missionäre die Gegend besuchten, fanden sie an der Stelle, wo heute Port Washington steht, die Pottawattomies, die ihr Gebiet später den Menomonees und Chippewas überließen, von denen es 1831 die Bundesregierung übernahm. Die ersten weißen Ansiedler waren Landspeculanten aus Michigan, welche 1835 unter Führung von „General" Harrison den Grund zur Stadt Port Washington legten, die sie jedoch damals „Wisconsin City" benannten. In Folge ihrer gewagten Speculationen mußten sie 1837 beim Finanzkrach ihre Speculationen aufgeben. Um 1839 kamen die ersten Deutschen in das County. Es waren A. Zimmermann und W. F. Opitz, die noch jetzt bei Mequon leben. Im selben Jahre ließ sich dort eine Anzahl deutscher Lutheraner nieder, die sich die „Freistadt-Colonie" nannten. 1843 kamen wieder einige Amerikaner nach dem verlassenen Wisconsin City und änderten im nächsten Jahre den Namen in „Port Washington" um. Doch ging der Platz nur langsam vorwärts, bis 1845 ein großartiger Strom von deutschen Einwanderern begann, die bald die Wälder und Sümpfe in fruchtbare Getreidefelder verwandelten.

1845 langten auch die ersten Luxemburger an. Sie folgten dem starken Zuge nach Westen. Als Vorgänger können wir wohl Eberhard Agnes aus Folschette betrachten, der die Bahn brach. Um dieselbe Zeit kam John Longely, der in Port Washington eine Gastwirthschaft mit Schänke eröffnete. In 1845 kam dann eine Gesellschaft von 15 Familien an, die sich gleich auf einem 6 Meilen von Port Washington entfernten Platze, der später den Namen „Heilig Kreuz" erhielt, niederließen. Es waren Nik. und J. P. Watry von Sterpenich in Belgien, Gebrüder Wolff von Selingen, J. Weyker von Flaxheim, J. und N. Ponsly von Battincourt (Bettem), N. Reding von Herzig, Th. Feiereisen von Sterpenich, J. Bourton von Türpen in Belgien, P. Biever von Kleinelter (Autel-bas), G. Dornbach von Guirsch, Geschwister Peschong von Küntzig, J. N. Gosche von Offen und Christ. Samuel, ebenfalls von Offen, ein getaufter Jude. Bald darauf kamen auch noch H. Schmit, J. Wagner von Straßen und J. B. Wagner, bekannt als „Wagenesch Batty". Letztere drei wohnten erst bei Heilig Kreuz, dann in Port Washington, wo sie den immer neu hinzuströmenden Luxemburgern als Landspeculanten gut bezahlte Dienste leisteten. John Longely, der oben genannt wurde, war aber noch immer der einzige

Luxemburger in Port Washington selbst, als 1846 auf dem Segelschiffe „Talleyrand" folgende Landsleute ankamen: Franz und John Gengler, John Warling und Adam Even, die in Port Washington blieben, und N. Weiler, Th. Reimen, M. Ellenbecker, Th. Welter, D. Trausler und D. Knaff, welche das erste Land um die Läker" Kirche herum ankauften. Dann noch viele andere, die alle zu nennen, zu weit führen würde. Es war ein lustiges Leben, das damals begann. John Longely, der an dem Platze wohnte, wo jetzt das Haus von J. Bosseler steht, verkaufte es an Fr. Gengler und fing selbst nicht weit davon eine neue Wirthschaft an. Auch John Gengler und John Warling eröffneten Wirthschaften. Alle ließen sich in Verbindung mit den schon genannten beiden Wagner und Henry Schmidt in kühne Landspeculationen ein. In vielen Fällen verkaufte man an die neuen Einwanderer, was man selbst noch nicht besaß, und holte sich erst nachträglich den „Claim" von Milwaukee her. Geld spielte keine Rolle im Städtchen, und das Bier floß oft in Strömen. Als John Longely an Fr. Gengler verkaufte, wurden 6 Viertel Bier von den Betheiligten in wenigen Tagen auf den Handel hin vertilgt. Go ahead war die Losung und quitte ou double das Spiel.

Unterdessen mußten die neuen Einwanderer zusehen, wie sie sich in dem endlosen Buschland durchschlugen. Doch bald entstanden an vielen Plätzen die Lichtungen, kleine Blockhäuser waren rasch hergestellt, und Wild gab es in Fülle. Aber gefährlich war es noch immer, sich im Busch zu verlieren; ein Mädchen Namens Peschong war mehrere Tage lang verloren und mußte sich kümmerlich die ganze Zeit über von wilden Früchten ernähren, bis es endlich von N. Gosche in hülflosem Zustande, mit von Dornen zerrissenen Kleidern, wieder aufgefunden wurde. Auch die Indianer rumorten noch herum und konnten ganz ungemüthlich werden. Es war eine harte Arbeit, die finstern, schweigsamen Urwälder in grünende, fruchtbare Felder und Fluren zu verwandeln, und wieviele Schweißtropfen von der Stirne geflossen sind, bis das Land das Aussehen gewann, welches es jetzt hat, können nur Jene beurtheilen, die damals mit Axt, Feuer und Hebel bei der Cultivirung mithalfen. Aber der eiserne Fleiß ist durch die Fruchtbarkeit des Waldlandes reichlich belohnt worden. Prächtig geschildert hat der in der Gegend wohnende luxemburger Dichter N. E. Becker die Zustände in seinem Gedichte: „Zur Erénneronk" *):

Mer hâte keng bettstêt, keng still a kên déseh
An d' Lant wât mer kâft hu, wôr alles nach bésch.
Wât hu mer geplôt ons matt ruoden a brennen,
Den Damp an den âen, keng haut un den hemen.

Früher bildete der Wald eine reiche Einnahmequelle, die es auch dem ärmsten Ansiedler ermöglichte, sich allmählich eine Heimath zu erwerben.

---

*) Siehe „Prairieblummen", Seite 29.

Jetzt schweift das Auge im Sommer allerwärts über reiche Weizenfelder, und an manchen Plätzen werden auch Kartoffeln, Gerste, Roggen und Hafer gepflanzt; Welschkorn wird wenig gezogen, dafür wirft aber neuerdings der hier fast noch besser als in New York gedeihende Kleesamen einen reichen Gewinn ab. Aepfel, Birnen und Kirschen gerathen gut. In Folge knapperer Erndten beginnt aber neben dem Ackerbau auch die Viehzucht einen raschen Aufschwung zu nehmen und haben unternehmende Luxemburger schon an verschiedenen Plätzen gut zahlende, bedeutende Käsereien begonnen. Neben der Rindviehzucht wird ferner der Pferdezucht größere Aufmerksamkeit geschenkt. Schweine werden weniger gezogen. Der Farmer lernt aber hier wie anderwärts, sich nicht mehr auf e i n Product zu verlassen, und wird es sein Vortheil sein, wenn er allmählig anfängt, durch eine rationelle Wechselwirthschaft dem an und für sich vorzüglichen, aber durch den beständigen Weizenbau erschöpften Boden etwas Ruhe zu gönnen. Baumaterial ist in hinreichender Menge und Güte vorhanden. Die verschiedenen Brüche liefern einen Kalkstein, der, gebrannt, einen guten Mörtel bereitet. Aus dem thonigen Untergrund werden die schönen gelben Ziegelsteine hergestellt, aus dem die meisten in und um Port Washington stehenden Häuser gebaut sind.

Wie gut die Bauern in diesem County vorangekommen sind, beweisen nicht allein die schönen Farmen, die guten, wenn auch nicht schloßartigen Häuser, und mehr noch als Das, die vielen alten Bauern, die sich arbeitsmüde zurückziehen und von ihrem Einkommen lebend die jüngere Generation wirthschaften lassen.

Die alte heimathliche Sitte, monatlich in jedem Hauptorte einen Viehmarkt abzuhalten, gibt hier zu einem regen Verkehr Anlaß und hat sich auch in andern Counties des Staates eingebürgert. In Saukville wurde der erste derartige Markt abgehalten.

Die Luxemburger haben in Ozaukee Co. auch zu verschiedenen Malen recht harte Zeiten gesehen. Der an ihnen zu Zeiten verübte Eisenbahnschwindel, der Bürgerkrieg, in dem Viele recht große Summen opfern mußten, die 1862 in Folge der Schreckenstage in Neu Ulm ausgebroche Indianerpanik und der Zusammenbruch der Vail'schen Bank in 1888 nahmen manchen Hausstand hart mit. Wir gehen hier nicht näher auf die Angelegenheiten ein, da wir sie in eigenen Abschnitten schildern.

Hauptstadt des Counties ist P o r t W a s h i n g t o n mit etwa 2000 Einwohnern, malerisch am westlichen Ufer des Michigansee's, amphitheatralisch inmitten der 80 Fuß hohen Bluffs gelegen. Der Platz ist betriebsam, es herrscht ein reger Unternehmungsgeist, der prächtige Hafen fördert die Geschäfte und das reiche Hinterland ist eine ergiebige Quelle des Wohlstandes. Der Ort hat einen luxemburger Anstrich, zeigten es nicht die Geschäftsschilder, hörten wir es von den Kindern auf der Straße. Wenn

man bei einer Stadtwahl die Namen der Erwählten liest, könnte man glauben, es handele sich um eine Gemeindewahl im Großherzogthum. Die ganze Feuerwehr besteht fast nur aus Luxemburgern. Vergessen wir nicht zu sagen, daß der Ort schon seit 1855 eine deutsche Zeitung, die „Port Washington Zeitung" hat, in deren Offizin der frühere Congreßabgeordnete P. V. Deuster, der Herausgeber des „Journal", Michel Kraus in Milwaukee, und N. Jacquinet, der Eigenthümer des „Minneapolis Herold", die schwarze Kunst erlernten. Außer Port Washington sind im County noch mehrere Städte von geringerer Bedeutung.

In religiöser Hinsicht ist für die Katholiken in Port Washington gut gesorgt. In 1860 mußte die zu klein gewordene Holzkirche einem Steinbau weichen, der in 1882 durch einen prächtigen Backsteinbau ersetzt ward und zu dem der hochw'ste Erzbischof Heiß von Milwaukee am 1. October den Grundstein in Gegenwart vieler Priester legte. Die Weihe des Prachtbaues, der $40,000 ohne das Mobiliar, kostet, erfolgte ebenfalls durch Erzbischof Heiß in 1884, am 16. October. Die St. Mariengemeinde mit ihrem seeleneifrigem Priester, Herrn Dechanten H. Willmes, haben sich durch dieses Gotteshaus ein dauerndes Denkmal christlicher Opferwilligkeit und hehren Sinnes gesetzt. Das alte Gotteshaus wird als Halle benutzt. Die Schulen der Gemeinde werden von Schwestern geleitet. Der St. Franziskus Xaverius-Unterstützungsverein feierte bereits am 25. Juli 1888 sein silbernes Jubiläum. Der Rector der Gemeinde, H. Willmes, ist selbst Luxemburger und wirkt schon seit 1870 dort sehr segensreich. Dieselbe zählt 265 deutsche, darunter 190 luxemburgische, und 20 irische Familien.

Nördlich an Town Port Washington grenzt Town Belgium, in welchem fast jedes Haus von Luxemburgern bewohnt ist. Viele stammen aus der belgischen Provinz Luxemburg, daher der Name des Towns. Sie vertheilen sich auf die drei Gemeinden von Holy Croß, St. Marien am See und St. Nicholas, und die Thürme dieser drei Kirchen bezeichnen auf der Landkarte die je sechs Meilen von einander entfernten Ecken eines beinahe gleichseitigen Dreiecks. Wenn bei festlichen Gelegenheiten, wie auf Frohnleichnam oder am vierten Juli, die Kanonen an allen drei Plätzen gleichzeitig abgefeuert werden, so pflanzt sich das Echo von einem zum andern fort, den donnernden Gruß wechselseitig empfangend und beantwortend.

Holy Croß, gewöhnlich „Heilig Kreuz" genannt, liegt sechs Meilen nördlich von Port Washington an der von Decker's Station nach Fredonia Station führenden Straße. Auf der Südseite derselben liegen die sämmtlichen Geschäfts- und Wohnhäuser des freundlichen Dorfes, während auf der anderen Seite die schöne Kirche, das Pfarrhaus, die Schule und der Kirchhof sich ausbreiten, das Ganze im Hintergrunde von schattigen

Bäumen umzogen, die dem Gesammtbilde einen überaus wohlthuenden Abschluß verleihen.

Zur Gemeinde gehören 142 deutsche Familien, von denen 119 Luxemburger sind. Rector ist seit 1880 ebenfalls ein Luxemburger, Herr W. J. Frantz. Das erste Gotteshaus ward hier schon 1846 gebaut, natürlich aus Holz. 1861 ward die steinerne Kirche, z. Z. eine der schönsten Landkirchen der Gegend, errichtet. Die Gemeinde hat ein prächtiges Schulhaus, das sie der Fürsorge ihres eifrigen, für die Schule sehr besorgten Priesters verdankt. Derselbe schreibt uns: „Es sind 23 Familien Preußen, Baiern, Darmstädter in der Gemeinde, die alle die luxemburger Sprache ganz geläufig sprechen". Zur Erinnerung wollen wir hier mittheilen, daß die erste hl. Messe im Hause von N. Watry gelesen ward, und das erste Gotteshaus eine Blockkirche war. Zum Ankauf einer Glocke hatte man damals kein Geld; das Ave Maria wurde mit dem Hirtenhorne geblasen.

In der Nähe des Michigansee's, 9 Meilen von Port Washington, liegt abseits vom Weltverkehr, die Kirche St. Marien am See, in ganz Wisconsin als „Lake Kirche" bekannt. Die erste hl. Messe wurde im Hause von B. Hemmen gelesen, schon 1848 ward eine Blockkirche erbaut und später eine Steinkirche errichtet. Als der luxemburger Priester Herr P. Frieden sie wohl in Ordnung gesetzt und durch Malereien hatte decoriren lassen, brannte sie, vom Blitz getroffen, in der Nacht vom 23. auf den 24. Juli 1885 bis auf den Grund und Boden ab. Mobiliar, Paramente und Glocken gingen verloren. Doch man säumte nicht lange. Schon Ende August hatte ein Milwaukee'r Baumeister einen Neubau für $7,900 in Contract. Nachdem am 2. Juni 1885 wieder ein luxemburger Priester, Herr H. Stemper, als Rector in die Gemeinde gekommen, segnete der hochw'ste Erzbischof Heiß am 24. September 1885 das Gotteshaus ein. Gleich am selben Tage wurden auch schon 3 Glocken benedicirt. Seit der Zeit lebte die Gemeinde neu auf. Im verflossenen Jahre baute man ein hübsches Schulhaus für $4000 und heute ist die Pfarrei wieder mit allem Nöthigen versehen, da das Pfarrhaus nicht durch den Brand gelitten. Um die Kirche herum machen einige hübsche Häuser die Village aus. Die Pfarrei zählt 50 luxemburger Familien.

Obwohl zu Sheboygan Co. gehörend, führen wir hier die Gemeinde St. Nicholas an, da die meisten der Pfarrkinder in Ozaukee Co. seßhaft sind. Die Pfarrei zählt 162 deutsche Familien, von denen 118 luxemburgisch sind. Eine Familie ist irisch. Im Jahre 1847 wurde die erste Blockkirche gebaut, im Jahre 1861 die jetzige Steinkirche, die einen Werth von $8000 bis $10,000 hat. Mit der Kirche ist eine gute katholische, von den Schwestern geleitete Schule verbunden. Die Pfarrei wird seit 1870 von

Rector Hamm versehen, dem wir für die Aufschlüsse um so mehr zu Dank verpflichtet sind, da er kein Luxemburger ist.

Knellsville erhielt seinen Namen von dem Luxemburger Mathias Knell aus Ettelbrück, der sich Anfangs der sechziger Jahre dort niederließ. Um Knellsville wohnen viele Luxemburger, dagegen wenige in Saukville, das nur 4 Meilen von Port Washington liegt. Das betriebsame Städtchen hat eine sehr hübsche katholische Kirche. Auf die westlichen Townships von Ozaukee Co. haben wir nicht nöthig einzugehen, da dort die Zahl der Luxemburger eine sehr geringe ist.

Andere Counties.

Zur Gemeinde der Schmerzenreichen Mutter in Fredonia, Kohler P. O., zählen 14 luxemburger Familien, davon 7 in Fredonia Station. Der Ort hat Kirche und Schule. Das Land ist von $40 bis $60 per Acker werth.

Direct südlich von Ozaukee Co. liegt Milwaukee County mit 187,660 Einwohnern nach dem Census von 1885, dessen Countyhauptstadt auch die Metropole des Staates Wisconsin ist, mit 158,509 Einwohnern nach dem gen. Census. Trotzdem „Deutsch-Athen", wie man Milwaukee nennt, eine in Sprache und Sitte fast deutsche Stadt ist, hat dieselbe unter ihren Einwohnern verhältnißmäßig sehr wenige Luxemburger. In Milwaukee selbst sind an 20 Familien, durch die Stadt vertheilt. Zur Gemeinde St. Francis, die 84 ausschließlich deutsche Familien zählt, gehören 10 luxemburger Familien. Diese Pfarrgemeinde baute 1870 eine hölzerne Kirche, und dann in 1886 ein hübsches Gotteshaus von Backstein. Die Schule wird von Schwestern geleitet. Das Land hat durch die Nähe der Stadt hohen Werth, $100 bis $1000 per Acker. Größer ist die Zahl der luxemburger Familien, die zur St. Katharina-Gemeinde (Ten Mile House, Granville,) gehören; es sind ihrer 18. Diese Gemeinde hat ihre eigene Schule. Das Land ist von $85 bis $150 werth. Auch sonst herum im County mögen noch einige Familien leben, so daß im ganzen County an die 75 luxemburger Familien wohnen mögen. Die ersten Luxemburger kamen schon Anfangs der vierziger Jahre hier durch. Unfern von Milwaukee liegt das St. Francis Provinzial-Seminar, mit Colleg, Handelsschule und Taubstummenanstalt verbunden, in dem die meisten jüngern luxemburger Priester ihre geistlichen Studien machten.

Südlich von Milwaukee Co. liegen Racine mit 35,398 Einwohnern und an der Grenze von Illinois Kenosha County mit 14,137 Bewohnern. Beide Counties haben wenige Luxemburger, am meisten noch Kenosha. Es mögen an die 10—12 Familien sein, die theils in Kenosha selbst, theils auf dem Lande wohnen. Racine County mag halb so viel haben. Für Schule und Kirche ist wohl gesorgt. Die ersten Ansiedler

ließen sich hier 1843 nieder, unter andern Wm. Wireg, der Gründer der Gemeinde Paris.

Westlich von Milwaukee und nördlich von Racine liegt Waukesha County, davon nördlich und dabei westlich von Ozaukee liegt Washington County. In Waukesha Co. finden sich die Luxemburger bei Pewaukee. Es waren 1873 bereits 42 Familien, meist aus dem Canton Grevenmacher. Die ersten kamen schon 1848. Es waren 1848 P. Hengel und Friederich von Machthum, 1854 John Boch und M. Schack von Grevenmacher, 1857 die beiden Ries von Niederdonven, sowie 1858 die beiden Weber von Hinkel an der Sauer. Die hier wohnenden Luxemburger bauten 1863 mit den Irländern eine Kirche.

Auch in Washington Co. mögen 25 bis 30 luxemburger Familien angesiedelt sein, meist in der nordöstlichen Ecke; einige nach Mater Dolorosa in Kohler, andere nach St. Augustin und nach der Dreifaltigkeitsgemeinde in Newburg gehörend.

Nordöstlich von Washington und nördlich von Ozaukee Co. liegt Sheboygan County am westlichen Ufer des Michigansee's. Die meisten Luxemburger befinden sich in der schon bei Ozaukee Co. erwähnten St. Nicholas-Gemeinde. Zu Ozaukee Co. gehören 85, zu Sheboygan 52 Familien. Nur wenige Familien sind gemischt. Hier zu Random Lake wohnt der durch seine Gedichte im luxemburger Dialect und seine journalistischen Arbeiten bekannt gewordene N. E. Becker als Farmer.

Zur Gemeinde St. Marien gehören 19 luxemburger Familien, meist Farmer. Das Land in diesem County ist $50 bis $70, gutes Farmland, den Acker werth; in kleineren Parzellen natürlich mehr. In 1846 und 1847 kamen die ersten Ansiedler.

Westlich von Sheboygan Co. liegt Fond du Lac County, in das sich der Winnebagosee südlich hineinzieht. Das County hat nur eine geringe Anzahl luxemburger Ansiedler; mit einem Dutzend Familien werden alle gezählt sein; doch sind ebensoviele Familien aus dem deutschen Theile der belgischen Provinz hier seßhaft. Der Acker Land ist an die $50 werth.

Auch in den nördlich von Sheboygan und Fond du Lac liegenden Counties Calumet und Manitowoc sind die Luxemburger nicht zahlreich vertreten. Es mögen in Calumet 10, in Manitowoc ebensoviele, die meisten bei Osman, einige bei St. Nazians, sein. Für Schule und Kirche ist gesorgt.

Nördlich von Manitowoc liegen Kewaunee und Brown County, das letztere am tiefsten Einschnitt der Green Bay in's Land, das erste am Michigansee. Etwas nordwestlich vom Centrum des Counties liegt die Ansiedlung Luxemburg. Von den 114 deutschen Familien, welche die

Gemeinde bilden, sind jedoch nur 10 rein luxemburgische Familien und zehn gemischte, von denen der Vater oder die Mutter dem Stamme angehören. Außerdem sind noch 17 Familien anderer Nationalität vorhanden, 12 canadische, 13 irische und 2 böhmische. Das erste vor etwa 25 Jahren erbaute Kirchlein war ein Blockbau; 1880 wurde das Postamt „Luxemburg“ errichtet und in 1883 die schöne Steinkirche St. Marien erbaut. Die Pfarrei hat zwei Pfarrschulen. Die ersten Ansiedler kamen 1855 an. Es waren Ns. Merens, Joh. Ney und Peter Colly. Zwei Jahre später kamen noch mehrere luxemburger Familien hinzu: Nich. Bernard, Ns. Wahl, Greg. Salentini, J. Kaut, die beiden Arendt und mehrere andere. Durch sie trägt der aufblühende Ort den Namen. Der Preis des Landes ist uns nicht bekannt. In und um Greenbay, dem Bischofssitz, wohnen etwa 10 luxemburger Familien, einige andere zerstreut im County.

Nördlich von Fond du Lac, an dem östlichen Ufer des Winnebagosee's, liegt Winnebago County. Im ganzen County wohnen ein Dutzend luxemburger Familien, die meisten um das betriebsame Oshkosh, meist Ackerbauer.

Bedeutender sind die luxemburger Ansiedlungen in Outagamie County, das westlich von Brown Co. liegt. In und um Appleton wohnen 17 luxemburger Familien, dann noch eine Anzahl Luxemburger aus dem deutschen Theile der Provinz Luxemburg. Das Land kostet $60 bis $70, in der Nähe der Stadt $100 bis $150 per Acker. Bei Kaukauna haben sich 6 luxemburger und 10 gemischte Familien niedergelassen. Das Land hat einen Werth von $25—$30 den Acker. Zur St. Edwards-Gemeinde in Macville gehören 7 ganz luxemburgische und 7 gemischte Familien. Auch zerstreut im County finden sich noch Luxemburger. Das Land ist $25 bis $50 per Acker werth. In den drei Gemeinden ist für die geistigen Bedürfnisse durch Kirche und Schule wohl gesorgt.

Die Spitze der Halbinsel zwischen der grünen Bucht und dem Michigansee bildet Door County. Um Sturgeon Bay sind nur wenige Familien Luxemburger. Furchtbare Waldbrände suchten diese Halbinsel mehrmals, am schrecklichsten 1871, heim.

Door County gegenüber, an der andern Seite der Green Bay, liegen die Counties Marinette und Oconto mit den gleichnamigen Hauptstädten. Auch schweres Holzland. In dem ersten dieser Counties wohnen 7, in dem letzteren noch weniger luxemburger Familien. In Marinette ist der Acker Land von $2 bis $5 werth, in Oconto wohl etwas mehr. Auch diese beiden Counties wurden 1871 von den Waldbränden heimgesucht.

Ehe wir die östliche Seite des Staates verlassen, haben wir noch von Dodge County zu sprechen; es liegt südlich von Fond du lac und westlich von Washington und dem letztgenannten County. Um Lomira

wohnen acht ungemischt luxemburgische und 8 halbe, d. h. gemischte, Familien. Im ganzen County mögen 50 bis 60 luxemburger Familien sein, doch ist gut ein Viertel gemischt. Das Land ist je nachdem $50 bis $80 per Acker werth, ja steigt bis $100 in der Nähe der Städte. Für die religiösen Bedürfnisse ist in den Ansiedlungen gesorgt.

Wenden wir uns nach einem andern Theile Wisconsin's. Die Bleiregion im südwestlichen Theile des Staates, die sich nach Illinois und Iowa erstreckt, hatte schon früh Einwanderer angezogen, nicht allein Bleigräber, sondern auch Farmer, die an den Bergleuten gute Kunden fanden. Um Potosi in Grant Co., dann weiter in's Land hinein südlich und östlich ließen sich schon gleich Anfangs der fünfziger Jahre Landsleute, jedoch nur vereinzelt, nieder. Dasselbe war der Fall in Lafayette Co., bei Shullsburg, Platteville und Darlington, wo sie gutes Land fanden. Dichter siedelten sie sich um Mineral Point an, wo die Erzgruben und Schmelzöfen manchem Beschäftigung verschafften. Das Land ist heute dort, je nachdem von $10 bis zu $50 den Acker werth. Für Kirche und Schule ist in den zahlreichen katholischen Gemeinden gut gesorgt. Den ziemlich schwunghaften Anbau von Oelfrüchten hat man schnell als für das Land verderblich, aufgegeben. Manche dieser luxemburger Farmer, die sich in den steilen Hängen der Seitenthäler am Mississippi niedergelassen hatten, sind westlich gezogen.

Weiter hinauf am Vater der Ströme, der Grenze von Iowa und Minnesota gegenüber, finden wir La Crosse Co., mit der gleichnamigen Hauptstadt. Hier in der gut gelegenen, betriebsamen Stadt La Crosse fanden sich in den fünfziger Jahren schon Luxemburger ein. Heute mögen dort an die 12 Familien sein. Der General-Vicar der Diöcese La Crosse, Herr J. Schwebach, ist Luxemburger, obschon er einer irischen Gemeinde vorsteht. Die St. Josephs-Gemeinde feierte bereits 1888 ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum; es besteht in La Crosse eine katholische-Unterstützungsgesellschaft, ein Schutzverein (Lebensversicherung) und an der deutschen Schule fehlt's nicht.

Wenige Meilen von La Crosse auf St. Josephs Ridge ist eine zahlreiche, zum Theil luxemburgische Ansiedlung. Sie hat eigenen Priester, Kirche und Schule. Das Land ist gut und werthvoll.

Außer in den genannten Counties finden sich, so weit wir wissen, noch einzelne luxemburger Familien in fast allen Counties des Staates. Wir können nicht näher darauf eingehen, aber die Preise des Landes in den Counties, in denen sie uns bekannt sind, wollen wir noch mittheilen, wie sie uns gegeben wurden. Um Butternut in Ashland Co. gilt der Acker $5 bis $10; bei Medford in Taylor Co., wo an die 35 luxemburger Familien wohnen, steht er $5 bis $25; bei White Birch in

Douglas Co., wo 4 luxemburger Familien sind, gilt er $2.50 bis $3.00; in Trempaleau Co. $10 bis $15.

Der Eisenbahnschwindel.

Wie wir schon früher bemerkt, ist Ozaukee Co. von schweren Schlägen heimgesucht worden, die wir hier etwas weiter auseinandersetzen wollen. Es sind dies: der Eisenbahnschwindel, die Wirren der Kriegszeit und der Bruch der Vail'schen Bank in Port Washington.

Wir folgen hier, fast in wörtlichem Abdruck, einer Darstellung, die Herr N. E. Becker von Random Lake in der Nr. der „Luxemburger Gazette" vom 29. April 1884 davon gab.

In den Jahren 1845, '46 und '47 ward, wie schon eingehend gemeldet, die Gegend nördlich von Port Washington größtentheils besiedelt. In wenigen Jahren wurde der kräftige Urwald in blühende Fluren umgewandelt, und große Massen Getreide gebaut. Port Washington war der einzige Markt. Im Sommer ging das sehr gut; aber im Winter, wenn die Schifffahrt aufhörte, war auch der Handel gelähmt. In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre hieß es dann auf einmal, es solle eine Eisenbahn gebaut werden. Es wurden Circulare unter die Farmer vertheilt, welche die Segnungen eines Schienenweges auseinandersetzten. Darin hieß es auch, daß bereits eine Strecke von 9 bis 10 Meilen von Milwaukee aus gebaut sei; die Gesellschaft besitze 5 Locomotiven, Räder genug für 100 Wagen u. s. w. Um aber die Bahn durch das County zu bauen, dazu gehöre viel, sehr viel Geld. Da es den Farmern zum Nutzen gereiche, so sei es nur natürlich, wenn man die Eisenbahngesellschaft unterstütze. Dies könne geschehen, ohne einen Cent Geld dafür auszugeben, und obendrein habe man Aussicht, noch ein nettes Profitchen einzusacken. Um die Farmer richtig bearbeiten zu können, hatte man sich Leute im County angeworben, ob diese es aus Dummheit oder Schurkerei thaten, weiß man nicht; jedenfalls gereichte es keinem zur Ehre. Alles, was der Farmer zu thun hatte, war, daß er eine Mortgage (Hypothek) auf sein Land gab, gewöhnlich $1000 auf je 40 Acker. Die Noten lauteten zahlbar in zehn Jahren nach Datum, mit 10 Prozent Zinsen jährlich. Dafür bekam der Farmer einen Antheil an dem Besitzrecht der Bahn, von welchem er im Laufe der Jahre enorme Dividenden zu erhalten hoffte. Herr Mathias Schmit, ein alter Luxemburger, der seit den dreißiger Jahren in Ohio gewohnt und zu dieser Zeit das Gasthaus in der Nähe der Mühle zu Port Washington hielt, warnte die Leute nach Kräften. Die Eisenbahnleute boten ihm Geld, wenn er nur still sein wollte. Allein er ließ sich nicht kaufen. Er fuhr nach Heilig Kreuz, hielt dort auf einem Eichenstumpen eine Ansprache an das Volk — er hatte bereits Aehnliches in Ohio gesehen — die Leute sollten sich nicht bethören lassen, es würde sie sicher gereuen, aber Alles half nichts.

Irgend ein Schreihals rief ihm zum Dank entgegen, es solle ihm Jemand einen Stein an den Kopf werfen; er aber fuhr ruhig fort und sagte, man werde noch oft denken, der alte Schmit habe ihnen die Wahrheit gesagt. Und er hatte vollkommen Recht.

Anfangs ging nun die Sache ziemlich glatt. Die Farmer verstanden von dem ihnen vorgekramten Gefasel soviel, daß sie jährlich 10 Prozent einzukassiren haben würden, und dies ohne Auslagen. **Wât e rengen Erdrâch!** sagte einer der Speculanten zu seiner Frau. Viele glaubten, billigere Frachtraten zu erhalten, als Diejenigen, die nicht mitmachten. Blindlings verschrieb man die mit harter Arbeit geschaffene Heimath. Die sonst so vorsichtigen, kalt berechnenden Bauern gingen massenhaft auf den Leim. Wer irgend etwas dagegen sprach, wurde als ein Dummkopf angesehen.

Die Hypotheken wurden zu geringen Preisen an herzlose Speculanten verschachert; für $1000 bezahlten sie $100; die Gesellschaft ward bankrott, die Strecke von Milwaukee bis zum „Braunen Hirsch“ ward aufgerissen und das Material verkauft, und nun hieß es, die Leute müssen bezahlen. Es wurden Versammlungen der „Stock“-Besitzer (Actieninhaber) gehalten, berathen, was zu thun sei, um los zu kommen, aber es war zu spät. An heiteren Episoden fehlte es dabei auch nicht. Bei einer Berathung zu Heilig Kreuz sagte der in Lodi, Ills., verstorbene J. P. Calteur, in der ganzen Gegend bekannt unter dem Namen Schuster Calteur: „**Et wèr êmôl nét recht**“, und dabei scharrte er sich eine Kohle aus dem Ofen, um seine Pfeife anzubrennen, „**et wèr êmôl nét recht, wann ê fun es lass quëm, óhne dass ét én e puor honnert dâler kascht hett; dât gêf esô en zèdel fir an d'haus ze lêen, dass kannskanner neischt më esó mâchen dëten**“ Und bezahlen mußten die Bauern. Einige mußten Haus und Hof verlassen; andere steckten sich durch das Abfinden mit den Blutsaugern so tief in Schulden, daß es ihnen zeitlebens nicht mehr auswuchs. Manche bezahlten für schlechtes Land mehr, als es werth war, damit sie mit anderem Eigenthum der Execution entgehen konnten, denn, wenn die Note eingeklagt wurde, und das verschriebene Land brachte nicht genug unter dem Hammer, um den Betrag der Note zu decken, so mußte das Fehlende von anderm Besitzthum geholt werden. Schwere Summen wurden geblecht. So konnte Herr Peter Decker, der Vater des hochw. Herrn A. J. Decker, $1900 berappen. Wm. Rheingans, ein in Town Fredonia wohnender Hunsrücker, bezahlte ungefähr $5000. Noch sind einige Hypotheken nicht „gesettelt“, da man eben nicht weiß, wer die betreffenden Schuldverschreibungen besitzt. In 1887 sind sie jedoch erloschen, da es damals 20 Jahre waren, seitdem sie fällig wurden. Vielleicht sind sie irgendwo verloren worden, und da die Uebertragung nicht einregistrirt wurde, konnten sie nicht gefordert werden. Einige Wenige

kamen gelinde davon, indem sie mit $300—$400 eine $1000 Verschreibung abmachten. Zwar hat man noch in keinem der betreffenden Häuser etwas davon bemerkt, aber die Mortgages oder die Stockzettel sollten hinter Glas und Rahmen in der Stube hängen, da viele es denselben versprochen hatten. Die Lehre war eine harte, aber sie wirkte derartig, daß auch ohne das Aufhängen Niemand einen ähnlichen dummen Streich mehr macht, und auch Kindeskinder keinen solchen mehr machen werden.

Der zweite Schlag, der Ozaukee Co. traf, waren, wie schon gesagt, die Kriegswirren.

Die Kriegswirren.

Wenn wir ein Kapitel dieses Buches mit einer gewissen Genugthuung geschrieben haben, dann ist es dieses, gab es uns doch Gelegenheit, Vorgänge in's rechte Licht zu stellen, die gegen die Bewohner in Ozaukee Co. zu Parteizwecken in böswilligster Art ausgebeutet wurden. Der Makel, der dem Aufrührer anklebt, ist kein beneidenswerther. Spät kommt die Wahrheit oft zu Tag, aber sie bricht sich doch Bahn, und besser spät als nie. Hoch gingen vor dem Ausbruch der Rebellion die Wogen des Parteihaders, und während der Dauer des Bürgerkrieges rollten sie noch höher und gewaltiger. Schroff standen sich Republikaner und Demokraten gegenüber.

Da fiel am 12. April 1861 bei Fort Sumter der verhängnißvolle Schuß. Präsident Lincoln verlangte 75,000 Mann Milizen. Was man Anfangs in Washington für einen leicht zu bewältigenden Aufruhr hielt, bedrohte mächtig anwachsend den Bestand der Union. Es folgte Schlag auf Schlag und Truppensendung auf Truppensendung. Wisconsin war einer der Staaten, die prompt die geforderte Zahl Mannschaft dem Bunde zur Disposition stellte.

Am 28. Juni 1862 drangen die Gouverneure der loyalen Staaten durch ein gemeinsames Schreiben in Präsident Lincoln, den Krieg energischer zu führen. Ein Aufruf um 300,000 Mann, der am 2. Juli erfolgte, war die Antwort. Am 5. August wurde wieder ein Contingent von 300,000 Mann verlangt. Zu diesen 600,000 Mann hatte Wisconsin nach Berichtigung der Rechnung mit dem Bund etwa 20,000 und außerdem zur Vervollständigung der im Felde befindlichen Regimenter noch 5904 Mann zu liefern. Diese Mannschaften beabsichtigte der Gouverneur durch Freiwillige aufzubringen; dies hielt man in Washington für eine Unmöglichkeit, obschon es dem Gouverneur schnell gelang 5 Regimenter in's Feld zu stellen.

Am 8. August wies der Kriegssekretär den Gouverneur Salomon an, in jedem County die waffenfähigen Bürger zwischen 18 und 45 Jahren verzeichnen zu lassen. Da kein Staatsgesetz über Militäraushebung in Wisconsin bestand, sollte der Gouverneur die erforderlichen Beamten anstellen,

was denn auch geschah. Die nöthigen Verordnungen die Rollen anzufertigen wurden erlassen. Sie sollten, wenn vollendet, von den Sheriffs dem Publikum vorgelegt und für den ersten September ein correctes Duplicat an den General-Adjutant eingesandt werden. Befehle des Bundes-Kriegsdepartementes verboten jedem Militärpflichtigen, den Staat oder die Vereinigten Staaten zu verlassen.

Am 11. August theilte Gouverneur Salomon der Regierung in Washington mit, daß die Einrollirung der Miliz Fortschritte mache, jedoch vor dem 10. September an keine Ziehung zu denken sei, und sie der Erndte wegen wahrscheinlich erst am 15. September beginnen könne. Er bat dringend, mit der Annahme von Freiwilligen bis zum 10. September, ja nur bis zum 31. August fortfahren zu dürfen; damit am 15. schon aufzuhören, entmuthige das Volk, und es sei ungerecht. Alles half nichts. Später aber wurde denn doch erlaubt, mit dem Anwerben von Freiwilligen fortzufahren, um den nöthigen Ersatz für die alten Regimenter zu beschaffen, jedoch wollte das Kriegsdepartement nichts von der Verlängerung der Frist zur Anwerbung von Mannschaften für die neuen Regimenter wissen, und so hörte die Werbung am 22. August, trotzdem es dem Gouverneur möglich gewesen wäre, Freiwillige genug zu finden, um die beiden Quoten, die der Staat zu liefern hatte, zu füllen, auf. Außer der Vorausbezahlung eines Monats Sold, $13, einer Abschlagszahlung von $25 auf das gesetzliche Handgeld von $100, warfen Städte und Counties noch besonderes hohes Handgeld aus, um den von ihnen verlangten Theil der geforderten Mannschaft aufzubringen, ohne zur Zwangsaushebung schreiten zu müssen. Wie es scheint, herrschte in Washington eine große Kurzsichtigkeit, Verwirrtheit oder Angst, und vielleicht auch all' Dieses zugleich.

Der Gouverneur, die Unpopularität und Gefahr einer Zwangsaushebung gut genug einsehend, erachtete es für nothwendig, eine außergewöhnliche Sitzung der Gesetzgebung zu berufen. Sie trat am 10. September in der Staatshauptstadt Madison zusammen. In der Botschaft ward auf eine sorgfältige Organisation der Miliz, genaues Verzeichniß aller Bürger von 18 bis 45 Jahren, die in zwei Altersklassen getheilt werden sollten, von denen die zweite erst dann zum Dienst herangezogen würde, wenn die erste erschöpft sei, gedrungen. Weiter schlug der Gouverneur vor, einen Unterschied zwischen Ledigen und Verheiratheten zu machen, auch Rücksicht darauf zu nehmen, wenn mehrere Männer aus einer Familie im Felde seien. Leider ging die politisch gespaltene und von Demagogen geleitete Gesetzgebung nicht auf die vernünftigen Vorschläge ein, ja sie trug nicht einmal Sorge für die regelmäßige Ausbezahlung der $5 monatlicher Hülfsgelder, die der Staat den Familien derjenigen Freiwilligen versprochen, deren Ernährer im Felde standen.

Hätte man die Rathschläge des Gouverneurs befolgt, wäre viel Unheil verhütet und viel Unrecht nicht begangen worden.

Am 24. September desselben Jahres erließ Präsident Lincoln eine Proclamation, daß alle Rebellen, ihre Helfer und Helfershelfer, alle Diejenigen, die Freiwillige abspenstig machten in's Heer einzutreten, oder militärische Ziehungen verhinderten, dem Kriegsgesetz verfielen. Die Habeas Corpus-Acte ward für solche Fälle aufgehoben.

Nun ward vom Gouverneur Salomon verordnet, daß mit der Zwangsaushebung am 10. November um 9 Uhr Morgens begonnen und sie bis 4 Uhr Nachmittags fortgesetzt werde, und zwar sei fortzufahren, bis die nöthigen Rekruten vorhanden. Den einzelnen Counties wurde die Anzahl Mannschaft, die jedes zu stellen, am 24. October mitgetheilt, Milwaukee, Kewaunee und Washington Co. ausgenommen. Am 7. November erhielten die einzelnen Towns und Wards von Milwaukee ihre Quote zugetheilt, doch erlangte man Ausstand bis zum 19., da es sich zeigte, daß die Milizrollen voll der gröbsten Irrthümer seien, Freiwillige, die im Dienst standen, drei- und viermal eingetragen und hunderte von Freiwilligen, die nicht auf den Musterrollen der Armee zu finden, als im Dienst stehend verzeichnet waren. So hatte man die Quote von 700, die auf Milwaukee County fiel, auf 150 Mann reduzirt. Der Census von 1860 war als Basis angenommen worden um die betreffenden Quoten auszurechnen.

In Ozaukee Co. war die große Mehrzahl der in 1845, '46 und '47 Eingewanderter arme Leute in den mittleren Jahren. Da die Gegend noch zu neu und zu arm war, um die vielen herangewachsenen jungen Leute zu beschäftigen, hatten sich die meisten derselben Arbeit suchend in andere Staaten begeben. Eine Masse dieser jungen Männer waren in Illinois, Michigan, Jowa u. s. w. Viele waren in jenen Staaten in die Armee getreten. Ob diese jungen Männer nun bereits in der Armee waren, ob sie in andern Staaten weilten, man schrieb sie Wisconsin und Ozaukee Co. als Dienstpflichtige an. Das Unrecht war ein dreifaches, denn erstens mußte das County viel mehr Mannschaften stellen, als ihm zukam, zweitens brachte man die bereits im Heere Stehenden nicht in Abzug, und da das County wenige junge Leute mehr zu Hause hatte, langte drittens die vorhandene Zahl des ersten Aufgebotes nicht, und man griff zu ältern Leuten des zweiten Aufgebotes, damit die Familienväter treffend. Daß dieses schreiende Unrecht erbittern mußte, wird uns Jeder gerne zugeben, zumal wenn man die Vorgänge in dem benachbarten Milwaukee kennt.

Im ganzen Staate gährte es; man befürchtete Unruhen, die denn auch nicht ausblieben.

Es kam der Tag der Ziehung, der 10. November 1862. Für Ozaukee

Co. ward er verhängnißvoll. Im Courthaus zu Port Washington, das auf einer Anhöhe liegt und zu dem eine Treppe hinaufführt, sollte die Ziehung der Loose unter Aufsicht einer Commission, welcher der Advokat W. A. Pors aus Port Washington präsidirte, vor sich gehen. Das Wetter war schön, Indianersommer, die Straßen trocken und die Luft frisch.

Aus allen Towns, von jeder Farm, zu Pferd und zu Wagen, zogen am Morgen die Milizpflichtigen zur Ziehung: Junggesellen und verheirathete Männer, mit den Männern die Frauen, mit den Söhnen die Väter und Mütter. Es waren Gefühle verschiedener Art, welche die Brust der sonst so friedlichen Farmer bewegten. Allgemein war der Groll, daß man in dem freiesten Land der Erde zu solch' tyrannischen Mitteln greife; der Nigger, der an dem Unheil Schuld sei, ward verwünscht und vermaledeit; man zeterte über die Black Republicans in Washington, daß sie nicht mehr Zeit gaben, Freiwillige einzureihen; man sagte, Gouverneur Salomon sei abolitionistischer als die blaubäuchigen Yankees von Massachusetts; man behauptete, daß, trotzdem Ozaukee Co. den größten Theil seiner Söhne im Felde habe, die Quote höher als recht gestellt worden sei, um den Demokraten Eins einzubrocken. Da war Einer, den man auf die Liste gestellt hatte, ehe er noch Bürger, er verfluchte die großherzoglich-luxemburgische Regierung in die tiefsten Tiefen der Hölle, weil sie ihn nicht beschütze, wie dies andere Staaten thaten; ein Anderer erklärte es als eine schmähliche Schande und Ungerechtigkeit, daß man ihn, der bereits in Europa dem Vaterlande den schuldigen Tribut in der belgischen Armee gezollt, nochmal zum Militärdienst heranziehe; ein Dritter gab ihm Recht, auch er sei im selben Falle, er habe schon als Milizmann im luxemburgischen Bundes-Contingent gestanden. Angst war dem Sohn um die alten Eltern, die, wenn er gezogen würde, keine Stütze mehr hätten; dem Familienvater graute, daß ihn das Loos treffe, daß er auf's blutige Schlachtfeld müsse, Frau und Kinder zurück lasse, sie vielleicht nicht mehr wiedersehe. An den Kreuzungen der Wege traf man sich, theilte sich die Befürchtung mit, trank ein Glas auf gutes Glück, dem auch wohl ein zweites und drittes folgte. Im höchsten Grade aufgeregt langten die Leute in Port Washington an.

Als die Ziehung dort beginnen sollte, waren außer der Bevölkerung der Stadt vielleicht tausend Personen vom Lande an Ort und Stelle. Die Stimmung war eine gereizte. Da, wie aus der Erde gestiegen, erschienen zwei junge Bursche, eine Fahne mit den Worten: No Draft! — Keine Ziehung! — tragend. Es ward ein Umzug gehalten und Frauen brachten eine zweite kleinere Fahne, ebenfalls mit den Worten: No Draft! Die Frauen stiegen die Courthaustreppe hinauf. Das Sheriffs Posse ließ sie passiren, die Männer hielt man zurück, so gut man konnte. Viele betrachteten die Geschichte als einen schlechten Jux; doch es war kein Ulk, es war

das schreiende Unrecht, das man der ruhigen, gesetzliebenden Bevölkerung anzuthun im Begriffe war, das sich Luft machte.

Man trieb die Commission zu Paaren, spedirte den Vorsitzenden, Herr Pors, die Treppe unceremoniös hinunter, bemächtigte sich der Ziehungsrollen, zerriß dieselben und verbrannte die Stücke. Herrn Pors gelang es, das Postamt zu erreichen und sich im Keller zu verbergen. Man zog nach dem Wohnhaus des Verborgenen. Die Vernünftigen stellten mit Energie die Ruhe her, beschwichtigten die zürnende Menge und hielten Viele von Gewaltthaten ab. In Pors' Garten wollten einige wilde Bursche die Obstbäume zerstören. Ein Silberbart — schreibt Herr N. E. Becker — von der Lake in Town Belgium, trat ihnen entgegen und machte ihnen Vorstellungen über ihr dummes Benehmen. Manchem alten, greisen Farmer standen die Thränen in den Augen, als Bitten und Wehren vergeblich war. Hätten sie gekonnt, was sie gewollt, Alles wäre ungeschehen geblieben. Die Menge wälzte sich nach dem Pors'schen Hause, ein hübsches, gut eingerichtetes, wohl möblirtes Gebäude. Was nicht niet= und nagelfest war, ward zerstört, die Möbel zerschlagen, die Bilder zerfetzt und das Gebäude selbst übel zugerichtet. Die Wohnungen von H. H. Hunt, W. H. Stillman, A. M. Blair und J. E. Loomis wurden in derselben Art mehr oder weniger mitgenommen. Das empörte Volk hatte es auf das Eigenthum dieser Vier abgesehen, da sie als Beutelschneider und Blutsauger verhaßt waren. Auch die Logenhalle sollte hergenommen werden, da man den geheimen Gesellschaften Schuld beimaß. Doch es kam nicht so weit. Während man einerseits so gewaltsam mit dem Eigenthum der Vervemten verfuhr, trug man andererseits doch Sorge, daß keinem Unschuldigen Schaden geschähe, daß nichts gestohlen und entführt würde und kein Brand entstände. Einige gute Freunde nahmen Herrn Pors aus seinem Versteck, führten ihn südlich vor die Stadt und sorgten, daß er nach Milwaukee in Sicherheit kam. An den Ausschreitungen mögen vielleicht 200 Menschen betheiligt gewesen sein, theils aus der Stadt, theils vom Lande, aber nicht allein Luxemburger, sondern auch andere Deutsche und Eingewanderte anderer Nationalitäten. Nächsten Tages war die Stadt so ziemlich wieder in Ruhe.

Die Nachricht von den unseligen Vorgängen verbreitete sich schnell, und ebenso schnell kam die Reue über das Geschehene. Am Morgen des folgenden Tages erhielt Gouverneur Salomon in Madison eine Depesche, die ihm mittheilte, daß in Ozaukee Co. die Conscriptionsrollen weggenommen und zerstört worden seien, und in einer Revolte viel Unheil geschehen. Wie es scheint, war man in der Staatshauptstadt der Ansicht, daß das Blut in Port Washington in hellen Strömen die Berghänge herabgeflossen und der Michigansee bis Chicago hin eine Blutlache sei. Die ungeheuer=

lichsten Berichte machten die Runde durch die Presse, Lüge ward auf Lüge, Verläumdung auf Verläumdung gehäuft.

Am Nachmittage desselben Tages erhielt Oberst J. M. Lewis vom **XXIII**. Wisconsiner Infanterie-Regiment, das in Camp Washburn bei Milwaukee lag, vom Gouverneur den telegraphischen Befehl, mit einem starken Detaschemente seiner Truppen den Aufstand, der bereits lange vorher aufgehört hatte, zu dämpfen. Acht Compagnien machten sich auf der Stelle marschfertig und erreichten auf einem Dampfboote bei Nacht den naheliegenden Hafen Port Ullao, wo sie landeten und die Stadt umzingelten. Als die Nachricht von der Ankunft der Truppen sich verbreitete, suchten die am Aufstand Betheiligten Reißaus zu nehmen. Die Einen flohen aus dem Staat, Andere entwischten in die Wälder und kamen nur Nachts in die Heimath zurück, wieder Andere verbargen sich. Der das Commando begleitende Profoß-Marschall McIndoc schlug sein Hauptquartier im Courthaus auf und schritt gleich zur Verhaftung Derjenigen, die sich am Aufruhr betheiligt hatten. Gouverneur Salomon erließ eine Proclamation an die Bevölkerung von Ozaukee Co., worin er bekannt machte, daß Diejenigen, die sich der Ziehung wiedersetzten, verhaftet und gemäß der Proclamation des Präsidenten vom 24. September bestraft würden. Jede Regierung, hieß es, habe das ihr eigene Recht, die Bürger aufzufordern, die Waffen zu ihrer Vertheidigung zu ergreifen. Deßhalb habe der Congreß dem Präsidenten aufgetragen, die Miliz aufzurufen und eine Ziehung zu veranstalten. Widerstand gegen die Befehle der Regierung, hieß es ferner, könne nur Unheil über Die bringen, die ihn leisteten. Unter dem Commando des Profoß-Marschalls der Vereinigten Staaten sei eine genügende Macht nach dem County gesandt worden, Diejenigen zu verhaften, welche die Gewaltthaten begangen hätten und darauf zu sehen, daß die Ziehung ruhig vor sich gehe. Zum Schluß ward dem Volke von Ozaukee Co. der Rath ertheilt, den constitutionellen Gewalten keinen weitern Widerstand entgegenzusetzen, sondern sich den Gesetzen des Landes zu fügen. Der Rath ward befolgt und die Ziehung ging später in aller Ruhe vor sich.

Bis zum 20. Dezember, als das Regiment Marschbefehl nach Cairo in Illinois erhielt, blieb das Detaschement im County, fahndete auf die Schuldigen und bewachte die Gefangenen. Im Courthaus ging die Untersuchung gegen die des Aufruhrs Beschuldigten vor der Profoß-Court vor sich. Die Angeklagten suchten sich mit Hülfe ihrer Advokaten herauszuwickeln, so gut es ging, doch 81 gelang dies nicht und sie wurden unter Bewachung von Hauptmann White nach Camp Washburn bei Milwaukee geführt. Später wurden sie unter Bedeckung nach Camp Randall bei Madison transportirt, wo sie Aufenthalt im Ochsenstall — „Bull Pen" hießen sie ihr Gefängniß spöttisch — erhielten. Zuletzt unter die Aufsicht

des Generals Pope gestellt, ließ sie die Bundes-Regierung ohne Prozeß und ohne Urtheil ohne Weiteres los.

So endigten die Kriegswirren in Port Washington. Wohl keine Gegend im großen Staate Wisconsin hat der Krieg verhältnißmäßig mehr gekostet, als Ozaukee Co. Fast kein Farmer kam ungeschoren davon. Tausende, vielleicht hundert Tausende Dollars kamen in die unrechten Taschen. Die Advokaten kosteten ein Heidengeld.

Diejenigen Bürger, die an ihrem Eigenthum geschädigt worden waren, richteten sich mit Gesuchen an die Gesetzgebung. Ihre Bitten um Ersatz fanden Gehör. Herr Wm. A. Pors erhielt $3000, A. M. Blair bekam $1200, J. C. Loomis $800, W. H. Stillman $1400 und H. H. Hunt $2000. Für körperliche Verletzungen waren keine Gesuche eingegeben worden; es waren keine solchen vorgekommen.

Wenn je über Vorgänge entstellte, übertriebene und lügenhafte Berichte in die Welt gesandt worden sind, dann geschah es bezüglich der Wirren in Port Washington. Die republikanische deutsche Presse hatte augenscheinlich mehr Freude daran, daß die „Copperheads“ und die „luxemburger Franzosen“ gezwiebelt würden, als daß der Wahrheit zu ihrem Recht verholfen werde. Wir wollen hier gewiß nicht das Ungesetzliche vertheidigen, aber man wird es uns nicht verdenken, wenn wir die Wahrheit zu ergründen suchen. Betrachtet man die Sache ruhig und beim wahren Lichte, so wird man finden, daß die Regierung des Bundes keinen kleinen Theil der Verantwortung trifft, daß man höchst ungerecht gegen das County verfuhr und die Betheiligten bei Weitem nicht alle Luxemburger waren, sondern gerade die Besonnensten sich unter ihnen befanden. Schrieben die Vereinigten Staaten eine Conscription aus, ohne daß sie nöthig war, und bestanden darauf, daß am 15. August keine Freiwilligen mehr für die neuen Regimenter zugelassen werden sollen, trotzdem in 14 Tagen bis 3 Wochen Freiwillige genug aufgebracht worden wären, alle Regimenter zu füllen, so war das ein höchst kurzsichtiges, ungerechtes Verfahren, das um so mehr auffallen und Zorn erregen mußte, als gerade Wisconsin seine Truppen immer prompt dem Bund in's Feld stellte. Er war ferner allbekannt, daß Ozaukee Co. seine volle Pflicht und Schuldigkeit gethan, da ein großer Theil seiner männlichen Jugend bereits in Dienst stand, und, während man andern Counties solche Freiwilligen, ja noch mehr als sie recht hatten, in Abzug brachte, zwang man Ozaukee Co. sein volles Quantum zu liefern. Und nicht allein Das. Da schon so viele junge Leute aus Ozaukee Co. im Felde dienten, daß nicht mehr genügend Ledige vorhanden waren, um die Quote zu füllen, griff man zu verheiratheten Männern, zu Familienvätern mit Frau und Kindern. Wen sollte solches Unrecht nicht erbittern? Man hegte Mißtrauen in die Gerechtigkeit der republikanischen Staatsregierung und kannte die schreienden

Ungerechtigkeiten der Listen, die zweifelsohne und ohnedem bei der Neuheit der Sache mancherlei Fehler enthielten, waren sie ja doch in aller Hast aufgestellt worden. Man beschuldigte einige der Beamten — ob und mit welchem Recht, wissen wir nicht, — der Beutelschneiderei und des Geldmachens. Eine irrige, aber weit im Staate verbreitete Meinung, die Bürger der Vereinigten Staaten seien nur dann verpflichtet zu den Waffen zu greifen, wenn eine auswärtige Macht sich unterfangen würde mit den Vereinigten Staaten anzubinden, trug viel zur Verwirrung bei. Auch darüber waren Zweifel vorhanden, ob Diejenigen, die ihre Erklärung abgegeben hatten, Bürger zu werden, milizpflichtig seien. Besonders aber war der Zorn des Volkes, und zwar mit vollkommenem Recht, erregt worden, daß das Gesetz nicht die nöthigen Unterschiede mache. Hätte man den Rath des Gouverneurs in der Gesetzgebung befolgt, wäre in Port Washington die Ziehung ebenso ruhig von Statten gegangen, wie anderwärts. Nun darf man nicht vergessen, daß die Zwangsaushebung das Volk in ganz Wisconsin in eine hochgradige Aufregung versetzt hatte. Durch den ganzen Staat war das Gerücht verbreitet, an allen Orten werde man der Ziehung Gewalt entgegensetzen und die Commissionen verjagen. Ozaukee Co. that es, anderwärts besann man sich eines Bessern. Die Vorsichtsmaßregeln, die der Gouverneur zu Milwaukee traf, und die Vorgänge in Washington Co. und andern Counties bestätigen das Gesagte.

Wenn man nun alle diese Umstände gebührend berücksichtigt, braucht man sich da zu wundern, daß die Luxemburger mit ihrem stark entwickelten, ja starren Rechtssinne, sich tief verletzt fühlten, junge Bursche und unbedachtsame Frauen sich hinreißen ließen? Daß auch nicht die ganze Bevölkerung für das Thun einzelner Hitzköpfe zu tadeln ist, geht aus der Zahl der Verhafteten und aus den Anstrengungen, die viele machten, den Ausschreitungen Einhalt zu thun, hervor. Von einem Mob Betrunkener zu sprechen, wie das in republikanischen Blättern der Fall war und noch jetzt in Quiners Military History of Wisconsin, S. 146, zu lesen, ist, gelinde gesagt, eine schmähliche Entstellung der Wahrheit. Ein Mob Betrunkener sorgt nicht dafür, daß man Unschuldigen kein Leid anthue, nichts gestohlen werde, daß keine Feuersbrunst entstehe. Ein gewisser S. A. White war von einigen rohen Kerlen überfallen und in die Gosse geworfen worden. Einige Luxemburger nahmen sich seiner an, vertrieben die Angreifer und brachten White nach Hause. Als geplant worden war, Herrn Goldsmith's Store zu demoliren, weil er als Jude und Verwandter von Pors bei einzelnen Hetzern verhaßt war, da waren es wieder Luxemburger, die dagegen auftraten und vom unseligen Anschlage abriethen. Und Blut ist ja ebenfalls nicht vergossen worden. Daß vielleicht der Eine oder der Andere angeheitert war, darüber wird sich Niemand wundern, der einer Ziehung oder einer Militäraus-

hebung in Europa beigewohnt. Man stelle sich z. B. vor, unter besagten Umständen wären Irländer oder Amerikaner an der Stelle der Luxemburger gewesen? Wäre da wohl ein Stein auf dem andern geblieben? Der allerbeste Beweis, daß auch von Seiten der Staats- und Bundesregierung dem Aufruhr eine ungebührliche Wichtigkeit beigelegt worden war, ist der, daß die Gefangenen ohne weiteren Prozeß, ohne Urtheil aus der Haft entlassen wurden.

Mit Recht ärgert man sich heute noch über Diejenigen, die sich hinreißen ließen. Herr Pors, dem man Unrecht gethan, war großmüthig genug, der Angelegenheit nicht zu viel Wichtigkeit beizulegen; er verzieh den Irregeleiteten, blieb in Port Washington wohnen und lebte noch bis vor wenigen Jahren geachtet und in Frieden dort. Wenn andere der Angegriffenen fortzogen, so mögen sie vielleicht das Gewissen nicht rein gehabt haben; man denkt ihrer nur mehr, wenn man auf die Vorgänge zu sprechen kommt. Verziehen ist ja doch Alles. Wir haben, so gut es uns möglich war und die Forschungen reichten, uns auf den Boden der Wahrheit zu stellen gesucht, und wir zweifeln nicht, daß, indem wir die Vorgänge wahrheitsgetreu dargestellt haben, auch die Luxemburger zu ihrem Rechte kamen.

Quellen. — Mündliche Mittheilungen des Herrn P. Grusdorf u. vieler Anderer; schriftliche Angaben des Herrn N. E. Becker; Zeitungsausschnitte; dann History of the State of Wisconsin" von Tuttle; Quiner, „Civil War"; „The Military History History of Wisconsin" ꝛc.

Der Bankkrach.

In den Vereinigten Staaten ist das Bankwesen viel entwickelter als in Europa, selbst die kleinsten Städte, nicht so groß als mitteldeutsche Bauerndörfer, haben ihre eigenen Banken. Und dieser Geldinstitute bedient sich nicht allein der Geschäftsmann, sondern auch der Handwerker und der Farmer. Das war auch in Port Washington der Fall. Es hatte die Ausgangs der fünfziger Jahre gegründete Ozaukee County Bank, die das allgemeine Vertrauen genoß. James B. Vail, der Eigenthümer, Präsident, der sie in's Leben gerufen, stand hoch in der Achtung seiner Mitbürger, und als W. Landolt später als Theilhaber eingetreten war, galt die Bank erst recht als solide. Nie wurden Klagen laut, daß etwas verloren gegangen sei. So groß war das Zutrauen in die Ehrlichkeit und Geschäftstüchtigkeit der Eigenthümer, daß viele Leute ihre an Farmer ausgeliehenen Gelder einkassirten und dieselben in der Bank gegen Interessen hinterlegten. Man erzählt sich darüber ganz curiose Geschichten. So berichtet ein Correspondent im „Landsmann" von Greenbay, Nr. vom 8. Februar 1888, Folgendes: Ein Händler mit Ackerbaumaschinen hatte eine große Baarzahlung zu machen und frug einen nahen Verwandten um ein Darlehen von $500. Schuldscheine von Farmern sollten als Sicherheit dienen. Es wurde bewilligt.

Als er Abends hinging, war im Familienrathe beschlossen worden, das Geld in der Bank zu deponiren und der Mann mußte mit leeren Händen heimgehen. Beim Anbruch des Jahres 1888 ahnte kein Mensch, daß der Krach so nahe sei, als vielleicht die Wenigen, die hinter die Coulissen schauen durften oder Winke von Auswärts erhielten. Den Umstand, daß bereits seit längerer Zeit kein Geld als Anleihe von der Bank zu haben war, hatten die Gläubiger nicht gesehen; nur die Abgewiesenen wußten es und — die schwiegen.

Am Vormittage des 16. Januars 1888 ward die Thüre geschlossen und ein Placat belehrte die Hinzuströmenden, daß Vail & Co. eine Vermögensübertragung zu Gunsten ihrer Gläubiger gemacht hätten. Es gab ein furchtbarer Aufruhr; Jung und Alt, Männer und Frauen drängten sich durch einander heran; aber es war nur zu wahr: die Bank war geschlossen. Vail hatte es am gescheidtesten befunden sich unsichtbar zu machen, und Landolt, der doch als Theilhaber figurirte, gab an, er sei nur mit einem Jahresgehalte von $1000 als Gehülfe angestellt gewesen. Dies erbitterte das Volk um so mehr, weil er doch damit eingestand, daß er dadurch, daß er, der Geschäftstheilhaber sein sollte, sich als Lockvogel hatte gebrauchen lassen, damit die Deutschen der Stadt und Umgegend mehr Zutrauen zu der bereits längst morschen Bank haben sollten.

Wie ein Lauffeuer ward die Nachricht in der ganzen Umgegend ausgebreitet. Von allen Seiten kamen die Leute zusammen, um zu hören, ob denn da nichts zu machen sei. Niemand hatte geahnt, daß so Viele dabei betheiligt wären. Anfangs nun hieß es, die Creditoren bekämen 75 Prozent der Einlagen zurückbezahlt, da nach Landolt's Angaben die Activa sich auf $134,422.87, die Passiva auf $140,037.53 beziffern sollten. Nachdem die erste Aufregung vorüber war, und die Sache etwas klarer wurde, war man schon auf 50 Prozent heruntergegangen.

Der County-Schatzmeister hatte $10,943.44 in der Bank deponirt. Er strengte gleich einen Prozeß an und erhielt auch in kurzer Zeit ein Urtheil zu seinen Gunsten für den ganzen Betrag; anzugreifen aber war nichts. Dann kamen eine Anzahl Bürger, welche sogenannte Buchrechnungen, meist große Beträge, gegen die Bank hatten. Auch diese ließen einen Prozeß einleiten, um den ernannten Massenverwalter, Herrn Claussen von Milwaukee, zu beseitigen, weil derselbe von Vail & Co. angestellt worden war, während, nach Landolt's Angabe, dieser nichts damit zu thun hatte und Vail allein der Eigenthümer war und als solcher die Vermögensübertragung hätte machen müssen. Vor dem Kreisgericht (Circuit Court) hatten sie kein Glück: der Massenverwalter ward beibehalten. Später erlangten einige der Creditoren in Milwaukee eine Entscheidung, daß ein Spezial-Verwalter

zur Verwaltung des Privatvermögens des Bankiers ernannt werde, doch ist zur Stunde noch nichts Endgültiges gethan worden.

Gegen Landolt ward ein Gerichtsverfahren eingeleitet, worin er des Betrugs angeklagt ward; auf den Einwand seiner Advokaten, daß keine unparteiische Jury im County zusammenzubringen sei, ward der Prozeß nach Waukesha verlegt, und als die Klage dort vorkam, wurde sie auf einen andern Termin verschoben, weil Vail, den er unbedingt als Zeugen haben müsse, zur Zeit abwesend sei.

Vail selbst soll in Manitoba und dort an einer ergiebigen Goldmine betheiligt sein. Im Sommer 1888 ward das Gerücht ausgestreut, er werde dort in Kürze so viel zusammen gescharrt haben, um seinen Verbindlichkeiten bis zum letzten Cent nachzukommen: — er werde Alles bezahlen. Geglaubt ward es nicht, wohl schwerlich von Denen, welche es ausposaunten, aber es hält noch Manchen in dem guten Glauben, er könne noch zu seinem Gelde gelangen.

In der Liste der Guthaben der Bank befinden sich mehrere Posten, die wenig oder gar nichts werth sind. Der Kaufmann E. R. Blake, welcher in den Strudel eingezogen wurde und darin unterging, hat ein Weizenconto von $22,198.61, welches wahrscheinlich ganz werthlos ist. Gleich nach dem Bankkrach ward sein Laden von Gläubigern geschlossen und der Inhalt kam unter den Hammer. Es wird wohl noch eine Zeit lang dauern, bis die wenigen Reste der Bank unter die Gläubiger vertheilt werden. Herbeigeführt ward der Krach durch Weizenspeculationen Vail's in Milwaukee. Die Luxemburger hatten bei diesem Bankkrach — abgesehen von den Buchguthaben, die nicht in Betracht kommen, von einem Total von $113,223.19 $45,000 an die Bank geliehen, und zwar meist in kleinen Summen von $25, $50, $100, $200 und $300 bis hinauf zu $2032, dem höchsten Betrag. Unter den 132 luxemburger Depositoren waren viele Frauen und Wittwen. Lange wird es dauern, bis Ozaukee County diese Verluste ausgemerzt hat, besonders da fast alle Bürger der Stadt Port Washington und einiger weniger Farmer durch den Bankrott der Port Washington Manufacturing Co. zu gleicher Zeit herbe Verluste erlitten.

Quellen. — Zum Theil nach den Angaben von N. E. Becker von Random Lake, zum Theil nach Zeitungsangaben bearbeitet.



Kapitel VIII.

Jowa.

Lage und Grenzen. — Jowa liegt zwischen dem 40. ° 30′ und dem 43. ° 30′ nördl. Breite und dehnt sich zwischen dem 90. ° und 97. ° westl. Länge von Greenwich aus. Es hat als Grenzen im Norden Minnesota, in Osten Wisconsin und Illinois, im Süden Missouri und im Westen Nebraska und Dakota.

Größe und Bodengestaltung. — Der Staat umfaßt 55,045 englische Quadratmeilen; er ist fast ganz Prairieland und hat an den Ufern der Gewässer Holz, bildet eine nach dem Mississippi und Missouri abfallende Ebene, deren höchster Punkt im Nordwesten 1400 Fuß über dem Meeresspiegel liegt, gut bewässert ist und im Norden zahlreiche keine See'n hat. Als Ackerbaustaat steht Jowa neben Ohio und Illinois und wird sie bald in den Schatten stellen. Die Oberfläche ist leicht wellig, der Boden tiefgründig und reich, kaum 2 Prozent der ganzen Fläche sind nicht für Landwirthschaft geeignet. Der Staat hat bedeutende Kohlenlager, silberhaltige, Blei- und Zinkgruben, Eisenerze, Thon, Gyps und Marmorlager, Torf u. s. w.

Klima und Producte. — Das Klima ist sehr gesund, die Witterung wechselt häufig und schnell; die Sommer sind heiß, die Winter streng und kalt. Wirbelstürme sind strichweise nicht selten. Die Hauptnahrungsquelle ist der Ackerbau und die Viehzucht. Welschkorn und Schweine produzirt Jowa mehr als irgend ein Staat der Union. Weizen, Hafer und Gerste gedeihen sehr gut. Kartoffeln und Zwiebeln werden südlich exportirt. Die Viehzucht ist hochentwickelt und Pferde finden Absatz in den benachbarten Staaten und Territorien. Die Obstzucht ist besser im südlichen als im nördlichen Theile. Vielerorts im östlichen Theile wird Wein gebaut, doch hat die blödsinnige Prohibitionsbewegung die Weinzucht in ihrer Entwickelung gehemmt. Die Industrie ist nur in den Mississippistädten von Bedeutung.

Bevölkerung. — Der Census von 1870 zeigte eine Bevölkerung von 1,191,020 Seelen, in 1880 war dieselbe auf 1,624,615 gewachsen und betrug in 1885 nach dem Staatscensus 1,753,980, davon waren 1,443,576 eingeborene Amerikaner, 120,396 eingewanderte Deutsche, 42,524 Irländer und wenige Farbige. Gemäß dem Bundes-Census von von 1870 zählte der Staat 1344, nach dem von 1880 bereits 3104 Luxemburger auf. Da die Angaben des Census mangelhaft sind, und die Luxemburger in den letzten Jahren stark einwanderten, rechnen wir, daß heute über 1000 luxemburger Familien im Staate leben.

Verfassung und Geschichtliches. — Die Verfassung Iowa's ist wie die aller neuen westlichen Staaten. Ein Versuch, derselben ein completes Verbot des Handels mit geistigen Getränken einzuverleiben, schlug fehl, doch erreichte man fast denselben Zweck auf dem Wege des statuarischen Gesetzes und hat damit unberechenbaren Schaden angerichtet. Iowa ist der vierte der Staaten, der aus dem von Frankreich als „Louisiana" angekauften Gebiete gebildet ward. Schon 1686 ließen sich bei Dubuque Franzosen zum Pelzhandel und Bleigraben nieder, doch erfolgten keine weiteren Ansiedlungen. Nach Abtretung des Louisiana Purchase an die Vereinigten Staaten gehörte Iowa bis 1821 zum großen Missouriterritorium, war bis 1836 ein Theil des Territoriums Wisconsin; es ward am 2. Juni 1838 vom Congreß als eigenes Gebiet erklärt und am 28. Dezember 1846 als Staat in die Union aufgenommen. Iowa hielt im Bürgerkriege fest zur Union und stellte bedeutende Truppenkörper in's Feld. Die Mehrheit im Staate hat seit langen Jahren die republikanische Partei, doch wurde dieselbe in Folge der verrückten Prohibitionsgesetze von 80,000 auf wenige Tausend Mehrheit reduzirt.

Kirchliche Eintheilung. — Kirchlich ist der Staat in zwei Diöcesen: Dubuque und Davenport, eingetheilt. Die die nördliche Hälfte des Staates umfassende Diöcese Dubuque ward 1837 geschaffen und erstreckte sich zur Zeit vom Mississippi zu den Felsengebirgen und vom Missouri hinauf nach Canada. Nach Abtrennung großer Gebiete ward 1881 die südliche Hälfte Iowa's von der Diöcese Dubuque getrennt und mit Davenport als Bischofssitz zur Diöcese erhoben.

Luxemburger Ansiedlungen. — In 60 von den 99 Counties, die der Staat zählt, finden sich, so viel wir wissen, mehr oder weniger luxemburger Familien, im Ganzen über 1000. Am meisten Luxemburger hat Dubuque County, etwa 450 Familien, ihm folgt an Zahl Jackson mit 275, dann Plymouth mit 180, Blackhawk mit etwas über 60, Kossuth mit 57, Sioux mit 50 und so weiter, immer weniger. Die Counties: Dubuque und Jackson liegen am Mississippi, nördlich des 42. ° nördl. Breite; in derselben Höhe mit Dubuque, westlich des 92. ° westl. Länge Blackhawk Co., dann fast in derselben Höhe mit Dubuque an der westlichen Staatsgrenze Plymouth und direct nördlich vom letztern Sioux Co. Mit Ausnahme eines Theiles der Luxemburger in der Stadt Dubuque und andern Städtchen beschäftigen sie sich mit der Landwirthschaft und viele haben es zum Wohlstande gebracht.

Wir wollen nun zu den einzelnen Counties übergehen. Da ist vorerst Jackson County. Der erste Luxemburger, von dem wir sicher wissen, daß er den Vater der Ströme, den mächtigen Mississippi, kreuzte, war der zu Soes (Sampont) in der belgischen Provinz Luxemburg gebürtige und

1888 verstorbene J. B. Noël. Doch sehen wir hierbei von den Missionären ab, die schon im vorigen Jahrhundert in Louisiana wirkten. Er ließ sich auf einer Farm am Ufer des Flusses in Dubuque Co. nieder. Das war in 1838. Bald kamen die 5 Brüder und eine Schwester nach. Sie rodeten den Wald, verkauften das Holz an die Flußdampfer und schlugen sich durch, so gut es ging. Noch streiften Indianer über Berg und Thal, doch sie waren harmlos. In dem benachbarten Galena setzten die Ansiedler die spärlichen Producte des Ackerbaus gegen die Bedürfnisse des Haushalts um. So verflossen einige Jahre, es langten mehr Deutsche in der Bleiregion an, und als eines guten Nachmittags im Frühjahr 1846 die Familie am Tisch im Freien zum Mahle saß, kamen die jetzt verstorbenen Peter Gehlen und Ch. Hoffmann, beide zu Olm im Canton Capellen gebürtig, nach einer langen Reise über New Orleans und St. Louis zu ihnen. Sie waren alle glücklich: die Einen, daß sie Landsleute gefunden, die Andern, daß Landsleute zu ihnen kamen. Hoffmann erwarb sich auf einen angekauften Landanspruch (Mexican claim) dreimal 80 Acker in Tête-des-Morts Township in Jackson Co., und später noch 160 Acker in Dubuque Co. Gehlen machte Anspruch auf 80 Acker in Dubuque Co. Gehlen baute seine Hütte in Dubuque, Hoffmann die seine in Jackson Co. Die Grenzen dieser Counties waren dieselben wie heute. Die beiden Pioniere waren verheirathet. Hoffmann hatte 4 Kinder, darunter ein Bursche von 19 Jahren und das jüngste, ein Mädchen von 10 Jahren. Gehlen war noch kinderlos. Beide erwarben ihr Land zu $1.25 per Acker. Im Spätjahr von 1846 kamen Ns. Streff von Wellenstein, Johan Streff von Waldbredimus, beide verheirathet und mit Kindern, an. Sie erwarben sich jeder 80 Acker in Dubuque Co. Nicholas Streff baute sich ein Främe- (Bretter-), John Streff ein Blockhaus. Im Frühjahr 1847 folgten ihnen Peter Siren von Olm, John Freymann, ebenfalls von Olm, Nicholas Remmers von Dondelingen bei Rospelt, Heinrich Anen von Capellen, Braun und Theisen von Kehlen. In 1848 und bis stark in die fünfziger Jahre hinein fanden die luxemburger Ansiedler sich zahlreicher ein, doch waren die meisten derselben aus den Cantonen an der belgischen Grenze und von der Mosel.

Nach diesem geschichtlichen Rückblick wollen wir einige Worte über Jackson County sagen. Dasselbe liegt mit seinem westlichen Theile in den Abhängen zum Mississippi und ist von den Seitenthälern, die das Wasser von der Prairie bringen, stark zerrissen. Der westliche Strich, obwohl schon Prairie, ist hoch rollend. Die schluchtenartigen Seitenthäler hatten genügend Holz, doch hat das Schlagen desselben den Thalebenen geschadet. Das County zählte 1885 nach dem Staatscensus 22,839 Einwohner, von denen 2715 Deutsche, darunter etwa 275 Familien Luxemburger, mit wenigen Ausnahmen alle Ackerbauer. Jackson Co. hat schon viele seiner Bewoh-

ner abgegeben, erst zogen sie nördlich nach Caledonia, Minn., dann haufenweise nach Le Mars, Ja., und später nach Nebraska und Dakota.

St. Donatus liegt in einem engen, hübschen Thale, recht malerisch am Tête-des-Morts*) Fluß im gleichnamigen Township, in den sich dort links die „Mosel" — so hat man das Bächlein genannt — ergießt, etwa 4 engl. Meilen vom Vater der Ströme. Das Township mag 900 Einwohner zählen. Zur Pfarrgemeinde gehören an die 100 Familien, die alle deutsch und meist (85) Luremburger sind. Die Pfarrkirche ist ein schlichter Bau, doch gut eingerichtet und mit Paramenten ausgestattet, wie wohl keine zweite Landgemeinde der Diöcese. Sie liegt an der Bergflanke, abseits des Ortes, hinter derselben der Gottesacker mit vielen hübschen Grabdenkmalen. Höher an der Bergwand entlang, zur Spitze des malerischen Bergrückens, zieht sich der auf Anregung des verdienstvollen Missionärs P. Weninger, S. J., selig, angelegte Kreuzweg — wohl der erste im Freien angelegte Kreuzweg Nord-Amerika's. Ihn schließt eine 1885 erbaute hübsche Kapelle, die weit in's Land hinein sichtbar ist, ab. Kreuzweg und Kapelle sind Monumente, die der verstorbene Missionär Rev. J. M. Flammang (siehe den betreffenden Artikel) sich setzte. Nahe an der Kirche, schön von Bäumen beschattet, liegt das Pfarrhaus, groß und geräumig, hinten dran der Garten. Einige hundert Yards entfernt erhebt sich die dreistöckige Schwesternakademie, zugleich Schule und Erziehungsanstalt für ältere Mädchen, von Schwestern von Notre Dame geleitet. Der Versuch, eine Schule für weiteren Unterricht der Knaben zu sorgen, ging nicht voran. Beide Anstalten gleichfalls Zeichen des Seeleneifers des Herrn Flammang, der hier in die zwanzig Jahre segensreich wirkte. Alle diese Anstalten und Gebäude liegen in einem schönen Kirchenwittum.

Das erste Gotteshaus ward 1850 errichtet; es war von Holz und brannte 1856 ab; die Steinkirche ward 1857, die Akademie 1864 gebaut. Der vorhin genannte Peter Gehlen errichtete 1856 den ersten Kaufladen im Ort, baute die noch heute bestehende Mühle, das schöne steinerne Gebäude, in dem Herr Krier heute das Postamt hält, und erwarb sich ein recht bedeutendes Vermögen. Das Postamt erhielt der Ort auf Verwenden des hochw'sten Bischofs Loras, selig, bei der Bundesregierung. Das Land um St. Donatus ist $20 bis $35 per Acker werth.

Weiter südlich am Ufer des Mississippi's liegt das Städtchen Bellevue. Es hat etwa 1400 Einwohner, ward 1835 in Folge einer Spezial-Acte des Congresses ausgelegt, hieß ursprünglich Bellyview, nach einem der ersten Ansiedler. Später nahm man die französische Schreibweise Bellevue

*) So genannt in Folge eines Gefechtes der in Bellevue zum Schutze der Pelzhändler stationirten Bundestruppen mit den Winnebago-Indianern, das in 1813 hier geliefert ward.

(Schöne Aussicht) an; 1837 ward der Ort zum Sitz der Countyverwaltung erhoben und war schon 1840 ein blühender Flecken. 1842 ward die erste Holzkirche, 1844 eine Backsteinkirche und 1867 die heute noch stehende steinerne Kirche, die $11,000 kostete, erbaut. Die Pfarrei hat gutes Pfarrhaus, Schule und Schwesternhaus, die der hochw. Herr J. N. Bies, ein Luxemburger, in den letzten Jahren erbaute. Die Pfarrei Bellevue zählt 150 Familien, darunter 120 Familien Deutsche, zur Hälfte Luxemburger, und 30 Familien Irländer. Die meisten Luxemburger, die zur Gemeinde gehören, sind Farmer. Der Ort war früher sehr betriebsam. Der Niedergang der Flußschifffahrt und der Bau der Eisenbahnen haben Bellevue nicht mehr geschadet, als die unselige Prohibition. Der erste luxemburger Ansiedler war Michel Weis aus Berburg; er kam 1853; im selben Jahre J. Even von der Schanz bei Echternach, dann 1856 Jacob Manderscheid aus Contern. Das Land ist von $14—$35 werth.

Von Bellevue 4—5 Meilen ab nordwestlich liegt die Pfarrgemeinde Spruce Creek, früher eine Filiale von St. Donatus. Dieselbe zählt heute 41 Familien, von denen 16 luxemburgisch sind. Das erste Gotteshaus ward dort durch Rev. Flammang bereits 1854 errichtet, auch das jetzige in 1867. Die Gemeinde hat eine katholische Districtschule. Die ersten Ansiedler, Luxemburger, waren 1852 Franz Capesius von Sandweiler, dann in 1854 Th. Hintgen von Hostert bei Luxemburg und 1855 Nicholas Mousel von Sandweiler. Der Acker Land ist $20—$35 werth.

Fast südlich, wenig nach Westen von Bellevue liegt 8 Meilen entfernt, bereits auf der Ebene, die Pfarrgemeinde Springbrook. Dieselbe besitzt ein ganz anständiges Gotteshaus aus Stein, das in 1864 errichtet ward. Die Gemeinde hat eine gute Schwesternschule. Die Pfarrei zählt an die 115 Familien, davon sind 109 deutsche und 6 irische. Von den 109 deutschen Familien sind an die 80 luxemburger. Das Land um Springbrook herum ist $12—$40 per Acker werth. Die ersten luxemburger Ansiedler kamen in 1856. Es waren Ns. Hilbert, Fr. Ostert und Peter Regenwetter von Angelsberg, Michel Miller von Dommeldingen, Peter Capesius und Ant. Remakel von Itzig. In 1854 hatte sich Jacob Didier aus Körich jedoch schon dort niedergelassen.

Westlich, 14 Meilen von Bellevue entfernt, liegen Cottonville und Ottercreek auf der Ebene. Die Pfarrei ist St. Laurentius in Burns' Settlement. Sie zählt 105 Familien, darunter 71 irische. Von den 36 deutschen Familien sind 26 Familien luxemburgisch. Der Seelsorger ist Irländer. Der Acker Land wird von $30—$50 verkauft. Die ersten luxemburger Ansiedler waren Karl Schröder von Sier (Surré), der sich in 1866 in der Gegend niederließ, 1867 Nich. Reiser von Kehlen, 1868 Joh. Manderscheid aus Neudörfchen bei Luxemburg und Andere.

In der nicht weit entfernten St. Theresien-Gemeinde sind an die 12 Familien Luxemburger, die sich in letzter Zeit um La Motte niederließen. Die Pfarrgemeinde ist überwiegend irisch. Das Land ist von $30 bis $60 verkäuflich.

Nördlich von Jackson Co. am Mississippi liegt das County Dubuque mit der gleichnamigen Hauptstadt, der Staatsgrenze von Wisconsin und Illinois gegenüber. Nach dem Staatscensus von 1885 zählte das County 45,496 Einwohner, worunter 6826 eingewanderte Deutsche. Davon sind an die 450 Familien Luxemburger. Dubuque Co. liegt in den Bleiregionen und verdankt den Minen seine Entstehung. Das Vorderland, an den Berghängen des Mississippi's gelegen, ist gut bewässert, jedoch nicht ganz so von Seitenthälern zerrissen als Jackson Co. Das Hinterland ist rollende Prairie.

Dubuque, die Stadt, ist ein betriebsamer Ort mit zahlreichen Industrien, guten Eisenbahnverbindungen und hat den Zunamen Key City, weil es als Schlüssel zu Jowa gilt. Die Stadt wird heute 30,000 Einwohner haben, von denen etwa 8000 Deutsche sind, worunter 150 Familien Luxemburger. Hier wird die „Luxemburger Gazette" publizirt, besteht ein luxemburger Verein, und die Luxemburger finden sich in den verschiedensten Geschäften und Industrien. Viele Handarbeiter besitzen ihre eigene Heimath. Kirchlich gehören sie zu den beiden deutschen Gemeinden, der ältern Maria Himmelfahrts- und der jüngern Herz Jesu-Gemeinde, die beide prächtige Gotteshäuser mit Schule, Pfarrhaus und Schwesternwohnung haben. St. Marien-Wittum mag wohl $150,000, die Gebäude der Herz Jesu-Gemeinde mit Grund und Boden $75,000 werth sein. Bis auf 7—$8,000 Schulden, die jede dieser Gemeinden hat, ist Alles bezahlt. St. Marienkirche wurde in den theuersten Zeiten des Bürgerkrieges errichtet. Beide Gotteshäuser geben Zeugniß von besonderer Freigebigkeit der Luxemburger. In St. Marien schenkten die Jünglinge, in der Herz Jesu-Kirche der luxemburger Verein mit den nur unter Luxemburgern gesammelten Geldern je ein gemaltes Glasfenster; das Bildniß Maria's, Trösterin der Betrübten, ziert das Fenster der Herz Jesu-, das Bildniß des hl. Nicholaus das der Maria Himmelfahrts-Kirche. Die St. Marien-Kirche ward 1867 am 10. Februar, die Herz Jesu-Kirche am 10. Juli 1888, die heute veräußerte Hl. Dreifaltigkeits-Kirche im Jahre 1851 dem Dienste Gottes geweiht. Zu den Unterstützungsvereinen in den beiden Gemeinden gehören viele Luxemburger. Wann der erste Luxemburger nach der „Schlüsselstadt" kam, ist heute nicht mehr festzustellen. Es wird Ausgangs der vierziger Jahre gewesen sein. In dem folgenden Decennium waren schon viele hier. Ein schreckliches Unglück traf im Centennialjahre 1876 in der Nacht vom 4. auf den 5. Juli den vor den Grenzen Dubuque's liegenden Weiler Rockdale. Ein Wol-

kenbruch fegte den Ort fast ganz von der Erde, und in den Fluthen kamen über 40 Personen um, davon waren 10 Luxemburger und 17 Eifeler. Auf wahrhaft wunderbare Weise entgingen manche der Ueberraschten dem Tode.

In der südöstlichen Ecke von Dubuque Co., hoch auf der Ebene, liegt die St. Catharinen-Gemeinde. Die Kirche wird etwa 10 Meilen von Dubuque entfernt sein und ist am Wege nach St. Donatus, Jackson County. Die Pfarrei ward von St. Donatus abgezweigt, zählt heute 70 Familien, von denen 8 irische, 58 luxemburger und 4 andere deutsche sind. Das erste Gotteshaus war ein in 1849 errichtetes Kirchlein aus behauenen Baumtrummen; 1854 ward dann ein leichter Holzbau errichtet, der in 1888 einem neuen hübschen Backsteinbau Platz machte, der $4900 kostet, eine prächtige Lage auf hoher Bergstirne den Mississippi überschauend hat und am 4. Juli 1888 eingesegnet ward. Die kleine Gemeinde hat Pfarr-, Schul- und Schwesternhaus. Gleich nach Ankunft der Noël, der Gehlen, der Hoffmann und Anderer fanden sich hier Luxemburger ein. Es waren die Gaspar, die Longueville, P. Eiffes aus Befort, M. Wagner aus Echternach, Peter Haupert und Andere.

Südwestlich von Dubuque auf etwa 4 Meilen treffen wir an einer Hauptstraße Key West, ein kleiner Ort, der mit den umliegenden Farmen eine kirchliche Gemeinschaft bildet und an die 30 luxemburger Familien zählt. Das Gotteshaus, ein Holzbau, ward Anfang der sechziger Jahre errichtet und mag $3000 gekostet haben. Die Gemeinde wird meist von einem irischen Priester versehen. Das Land ist in der Umgegend $100 bis $125 per Acker werth.

Zehn Meilen westlich von Dubuque liegt Centralia mit Lattnerville. Von den 120 Familien sind 73 deutsche und darunter nur wenige luxemburger. Die Gemeinde hat Kirche, Schule, Pfarr- und Schwesternhaus. Das Gotteshaus, aus Backstein, ward 1875 errichtet. Rector war bis jetzt immer ein deutscher Priester.

Unfern der südwestlichen Ecke von Dubuque Co., dicht an der Grenze, liegt das rege Städtchen Cascade mit deutscher und irischer Gemeinde, die sich noch in Jones und Delaware County hineinerstrecken. Die deutsche St. Marien-Gemeinde zählt 112 Familien, von denen 78 luxemburgisch sind. Das erste in 1857 gebaute Gotteshaus, eine Steinkirche, kostete an $18,000. Sie hatte gleich von Anfang an eine Schule. 1857 wurden die beiden ursprünglich zusammengehörenden Gemeinden getrennt. Cascade, das seinen Namen von dem Wasserfall des die Stadt durchströmenden Maquoketa-Fluß hat, liegt in sehr reicher Farmgegend. Der Acker Land ist deßwegen ziemlich hoch im Preis, $35 bis $40. Schon früh ließen sich hier Luxemburger als Ansiedler nieder. Es waren der † Nicholas Leytem von

Medingen, er kam schon 1845; † Joh. Guidinger von Esch a. d. Alz. und 1846 Joh. Faber von Canach; die Sausser langten Ausgangs der vierziger Jahre an, sie stammen aus Alzingen her.

Hier auf der Prairie kamen die Farmer viel besser voran, als in den Waldungen der Abhänge des Mississippi's und wurden daher auch wohlhabend, viele sogar reich.

Nördlich von Cascade und etwa 10 Meilen davon entfernt liegt die Gemeinde Worthington. Sie zählt 150 Familien, von denen aber nur 22 luxemburger, meist durch Heirath mit Abkommen anderer deutscher Stämme gemischt. Die 1883 erbaute Kirche ist ein sauberer Backsteinbau, der an die $15,000 kostete. Die Pfarrei hat eine katholische, von Schwestern geleitete Schule. Der Ort hat für ein Landstädtchen ziemlich Handel und Wandel. Die Farmer um den Ort sind in behäbigen Umständen. Das Land ist $35 bis $60 per Acker werth. Der Ort Worthington liegt in einem romantischen Thalkessel und zählt an 500 Einwohner. Schon 1846 ließ sich Peter Guidinger von Esch a. d. Alzette zwei Meilen von der jetzigen Stadtgrenze nieder. Mit ihm kamen Th. Loes von Medingen, die Trierweiler von Crauthem u. s. w.

Nach Dubuque der wichtigste Ort des County's ist das betriebsame Dyersville mit 1200 Einwohnern, von denen über ein Drittel Deutsche sind. Zu der St. Franziskus Xaverius-Gemeinde gehören auch die umliegenden Farmer. Es sind an die 460 Familien, von denen über 400 deutsche, darunter 14 Familien Luxemburger. Das erste katholische Gotteshaus baute 1856 der hochw. Vater A. Kortenkamp in der 1851 ausgelegten, 1878 incorporirten Stadt. Später ward es vergrößert und, da es für die schnell wachsende Gemeinde seit Langem zu klein ist, begann man den Bau des jetzt im Rohen fertigstehenden Gotteshauses, das eine Pracht der Gegend und eine große Zierde für die Stadt wird. Die Kirche in gothischem Style erbaut, erhält 2 Thürme und mag an die $50,000 kosten. Für gute katholische Schulen ist schon lange gesorgt. Von hier aus versah der heute noch die Gemeinde pastorirende Seelsorger, der hochw. Herr Kortenkamp, zur Zeit die in weitem Kreise liegenden vielen Missionsstationen bis hoch in die sechziger Jahre hinein. Das Land um die Stadt kostet von $40 bis $60 per Acker.

Nördlich von Dyersville, etwa 4 bis 5 Meilen, halbwegs nach Luxemburg, liegt Neu Wien. Der Ort hat eines der schönsten Gotteshäuser der Gegend, doch gehören nur zwei gemischte luxemburger Familien zu dieser schon 1846 mit einer Blockkirche begonnenen Gemeinde. Das jetzige Gotteshaus kostet an $50,000. Hier war Luxemburg lange Jahre, bis gegen 1860, eingepfarrt.

Hoch auf der Ebene, auf viele Meilen im Umkreis sichtbar, liegt die hübsche, der hl. Dreifaltigkeit geweihte, schmucke, gothische Kirche zu Luxemburg, von einigen Dutzend Geschäfts- und Wohnhäusern umgeben. Der Ort hieß früher Allison, nach dem Bundessenator gleichen Namens, doch seit einigen Jahren amtlich Luxemburg. Im Volksmund wird die Ansiedlung „Fleeberg“, Fleehill, bezeichnet, nach dem Niederdeutschen „flöten“, „fleiten“, „fleeten“, Pfeifen des Windes, eine Bezeichnung, die nichts mit dem Insektenvolk gemein hat. Der Ort hat 112 deutsche Familien, davon 32 luxemburger. Die ersten Ansiedler langten bereits in 1846 an. Es waren dies Peter Henkels, die fünf Gebrüder Heiderscheid, M. Marnach, M. Wagner, B. Kayl und Ns. Ungs. 1847 kam der erste Norddeutsche, ein Oldenburger Namens Hajing. Die Gemeinde besteht jetzt aus Luxemburgern, Westfalen, Hannoveranern und Oldenburgern. Anfangs der sechziger Jahre wurde — ohne Erlaubniß des Bischofs — eine Holzkirche errichtet. Daraus entstanden Schwierigkeiten, der Bischof wollte die Kirche nicht weihen, und, wie wir aus einem im „Luxemburger Wort“ dd 17. Dezember 1864 eingerückten Artikel ersehen, es wandten sich die Luxemburger nach Europa, da sie es „noch nicht dahin gebracht, von ihrem Diöcesanbischof, dem hochw'sten Herrn Smith, einen eigenen Priester zu erhalten, nicht einmal nur alle 14 Tage oder alle Monate die hl. Messe unter ihnen zu lesen. Sie halten wohl jeden Sonntag gemeinschaftliche Morgen- und Abend-Andachten, aber damit ist ihrem katholischen Sinn nicht Genüge geleistet“, heißt es wörtlich. Sie baten nun ihren alten Oberhirten, ihnen zu einem Priester zu verhelfen und versprachen dem Pfarrer ein jährliches Gehalt von $400, für die sonntägliche Frühmesse $2, für eine Heirath mit Messe $5, für das Begräbniß eines Communikanten $5, für jede wöchentliche Messe $1 und für jede Taufe ebenfalls 1 Dollar. Sie verlangten einen Priester mit „gutem Attestat“. Es scheint, daß sich der hochw'ste Adames selig durch Vermittelung für die St. Johannesgemeinde — so nannte sie sich — verwandte, denn in 1865 ward die Kirche vom hochw. Herrn Meis von Dubuque eingesegnet und der hl. Dreifaltigkeit geweiht. 1867 erhielt die Pfarrgemeinde dann den ersten Seelsorger. In 1872, unter dem jetzigen deutschen Rector, Herrn Oberbröckling, traf man Anstalten zum Neubau. Begeistert ging man an's Werk. 24 Farmer zeichneten $9000 auf einen Schlag für den Neubau, und damit wuchs der Muth. Der Grundstein ward gelegt, der Bau ging flott in die Höhe, der Thurmhelm war aufgesetzt, da, in der Nacht vom 26. auf den 27. Juli 1874, Samstag auf Sonntag, kam ein Orkan, mit demselben ein Gewitter, das in den Bau schlug. Thurm und Dachgespärre wurden zusammengerissen, die Mauern bis auf die Fensterbänke zerstört. Pfarrer und Gemeinde ließen den Muth nicht sinken. Tags darauf war der Bau schon

wieder vergeben, und als der Herbst kam, segnete der hochw'ste Bischof eines der niedlichsten, stylgerechtesten Gebäude der Gegend ein. Dem Bau entspricht das schöne Mobiliar und die gute Einrichtung. Kirche und Schule so wie Pfarrhaus sind in guter Ordnung. Trotz des Unglücks kostet die Kirche noch nicht $30,000 mit dem Mobiliar. Früher waren die Luxemburger in der Gemeinde zahlreicher, die Auswanderung nach dem Westen hat die Zahl gemindert. Der Preis des Landes beträgt von $40 bis $45 per Acker. Die Farmer, die alle arm wie die Kirchenmäuse nach Luxemburg kamen, gehören zu den wohlhabendsten im County. Das Ochsengespann, mit dem sie zu Markte fuhren — bis nach Dubuque hinunter, an die 24 Meilen — hat prächtigen Zuchtpferden Platz gemacht.

An die 4 Meilen östlich von Luxemburg und fast ebenso hoch als dieses liegt Holy Croß (Heilig Kreuz), Postamt Pin Oak, mit 760 Einwohnern, inmitten guter Ackerländereien. Die Gemeinde zählt 130 Familien, von denen 82 deutsch und 16 luxemburgisch sind. Sie hat aber trotz der überwiegenden Zahl deutscher Katholiken leider fortwährend einen irländischen Priester. Die ersten luxemburger Einwanderer, die sich in 1852 hier niederließen, kamen von der Sauer: Joh. Crippes aus Steinheim, Joh. Theisen aus Girst, Rich. Speltz aus Dickweiler. Die Pfargemeinde ist eine der ältesten des Countys. Mitte der vierziger Jahre ward hier die erste Kirche von 6 Familien gebaut; an ihrer Stelle ward später eine Steinkirche in Kreuzesform errichtet, die aber im vorigen Jahre, zu klein und baufällig, einem Neubau gewichen ist. Der Acker Land in der Gegend ist $30 bis $35 werth.

Wenden wir uns von Holy Croß nach Osten und passiren die, „French Settlement" genannte Pfarrgemeinde, in der keine Luxemburger sind, so kommen wir, uns nordöstlich wendend, auf zehn Meilen von Dubuque nördlich nach Sherrills Mound. Der Ort liegt am Fuße eines Bergrückens. Der erste weiße Ansiedler hieß Sherrill, ließ sich hier 1835 nieder und gab Berg und Ort seinen Namen. Die ersten Deutschen kamen schon 1837, die Luxemburger viel später. Die Gemeinde ist ganz deutsch, gemischt aus Plattdeutschen, Rheinpreußen, Schwaben, Baiern, Luxemburgern, Elsässern und Schweizern. Schon 1846 hielt der hochw. Allmany hier Mission. Das erste Gotteshaus, eine Blockkirche, ward dann 1852 erbaut. Oft kam der hochw'ste Bischof Loras selig und hielt in dem armseligen Gebäude den Gottesdienst. Unter † Reverend Fendrich ward in 1862, als er ständiger Priester hier ward, der Grundstein zum Holzkirchenbau gelegt. Diese Framekirche wich 1888 einem schönen Backsteinbau, einem würdigen Gotteshaus für die Gemeinde. Dasselbe kostet etwa $15,000. Die aus 210 deutschen Familien, worunter 32 Luxemburger und 53 Trierer sind, bestehende Gemeinde hat Pfarr-, Schul- und Schwesternhaus in guter Ordnung.

Zwistigkeiten, böse Einflüsse von Außen hielten die Pfarrei früher zurück. Ein Theil der Ländereien liegt in den Hängen nach dem Mississippi zu und hat noch viel Waldland, doch sind die Ländereien an den Bergflanken nicht so gut, als die auf der Ebene. Der Acker Land ist von $15 bis $50 werth.

Einzelne luxemburger Familien wohnen in den wenigen irischen Pfarreien des Countys. Ebenso finden sich in den beiden an Dubuque grenzenden Counties einige Luxemburger. In Jones County bei Stone City 3 und um Monticello 11 Familien. Bei Stone City ist der Acker Land $10 bis $12 werth, bei Monticello etwas mehr. In Delaware County sind im Ganzen schwerlich 6 Familien zu finden. In Buchanan County treffen wir bei Independence etwa ein Dutzend luxemburger Familien.

Stärker vertreten dagegen sind die Luxemburger in Blackhawk County, besonders um Gilbertsville, 3 Meilen südlich von Station Raymond, an der Illinois Central-Eisenbahn. In der von dem luxemburger Priester Herrn J. Nemmers versehenen Mariä Empfängniß-Gemeinde sind von den 132 Familien, welche die Gemeinde bilden, 9 irische, 58 luxemburger, 62 deutsche und 3 französische. Die Ansiedlung in der Gegend begann früh und Anfangs der fünfziger Jahre fanden sich die Luxemburger ein. „Frenchtown" hieß der Ort früher, da die ersten Weißen, die hier ihre Wohnstätte aufschlugen, Franzosen waren, die sich aber meistens wieder verloren. Die erste Kirche wurde 1857 aus Stein, die spätere noch jetzt benutzte Holzkirche, 1874 erbaut. Da sie zu klein ward, legte man den Grundstein zu einem neuen Backsteinbau, der im Laufe dieses Jahres vollendet und an die $12,000 kosten wird. Die Gemeinde hat ein schönes Kirchenwittum, einen Stationsweg im Freien, eine 1880 erbaute Lourdes-Grotte aus Stein, drei 1888 erbaute Kapellen, in denen beim Umgang der Frohnleichnamsprozession der Segen mit dem Allerheiligsten gegeben wird, Pfarrhaus und Schwesternhaus. Für katholische Schulen ist in der Gemeinde ausgiebig gesorgt. Der Werth der Ländereien um Gilbertsville ist ein ziemlich hoher, da der Boden ein reicher und die Fluren wohlbestellt sind. Der Acker Land ist von $25 bis $40 werth.

Wenn wir weiter westlich in derselben geographischen Höhe fortschreiten, finden wir Hamilton und Webster Co. In Hamilton County finden sich wenige luxemburger Familien, bei Webster City dagegen ist in der Nähe des betriebsamen Fort Dodge eine luxemburger Niederlassung, die wohl ein halb Dutzend Familien aufweisen mag. In den beiden Counties ist der Preis des Landes ziemlich hoch, $25 bis $40.

Fortschreitend nach Westen in derselben geographischen Höhe finden wir der Reihe nach die Counties Sac, Ida und Woodbury. Wir wissen nur, daß die beiden ersten dieser Counties, Sac und Ida, wenige

luxemburger Familien zählen, Woodbury dagegen an die 50 hat, von denen etwa 20 in und um das schnell emporsteigende Sioux City Geschäfte aller Art betreiben, der Rest sonst im County, besonders bei Danbury, den Acker baut. Sioux City hat eine deutsche Pfarrgemeinde mit Schule u. s. w. Danbury hat Kirche und Schule, so auch Oto. Um Sioux City ist der Acker Land $80 bis $100 werth, sonst im County natürlich viel weniger.

Nördlich von Woodbury liegt Plymouth County. Dasselbe hatte 1885 eine Bevölkerung von 15,481 Seelen. Davon waren 2143 in Deutschland, 601 in England und 444 in Irland geboren. Luxemburger Familien zählt das County heute etwa 180, von denen 104 auf Le Mars, 65 auf Remsen und 12 auf Perry Creek kommen. Le Mars mit 5000—5500 Einwohnern ist eine Stadt, die trotz ihrer Heimsuchungen schnell emporblühte, aber in Folge des Getränkeverbots einen fast jähen Stillstand fand. Die Stadt war zwar schon vorhanden, als die ersten Luxemburger, † Peter Gehlen — der Gründer von St. Donatus — und Ch. T. Hoffmann in 1870 hinkamen, und dann ihnen viele Luxemburger, besonders aus Jackson Co., folgten, doch nahm sie erst ihren rechten Aufschwung als nach den Luxemburgern reiche Engländer, die viel Geld verzehrten, große Ackerländereien erwarben. Schnell entwickelte sich der Ort, aber die Heuschreckenplage, welche den Südwesten Jowa's mehrere Jahre mitnahm, hielt ihn zurück. Später ging die Entwickelung, je mehr sich das Land rundum besiedelte, außerordentlich schnell vor sich, bis die Prohibition, wie gesagt, ihr Halt gebot. 1885 traf ein harter Schlag die Gegend, indem ein Orkan bedeutenden Schaden that und den Thurm der Kirche niederwehte. Im Jahr 1872 wurde die erste Kirche aus Holz in einem Wittum von 50 Acker auf schön gelegener Höhe erbaut; 1876 verlängert. In 1884 trennte sich der irische Theil der Gemeinde und die Deutschen bauten ein Backstein-Gebäude, das an die $18,000 kostet. Die Gemeinde hat eine gute katholische Schule, Schwesternwohnung und Pfarrhaus 2c. Den Kirchhof zieren schöne Grabdenkmale. Das Land in Plymouth County ist werthvoll; es kostet um Le Mars von $50—$75 per Acker, im County von $25 bis zu $30 und $40.

Ein junger, emporstrebender, von Le Mars 10 Meilen entfernter Ort ist Remsen. Das Städtchen zählt heute etwa 500 Einwohner; die Pfarrgemeinde circa 130 Familien, davon 16 irische, die übrigen deutsch und unter diesen 65 luxemburgische. Das erste Gotteshaus ward 1883, das letzte 1885 erbaut, da der Sturm das erste am 14. Juli 1885 weggeweht, beide aus Holz errichtet. Zu der Kirche gehört ein geräumiges Pfarrhaus. Eine katholische Schule, durch Schwestern geleitet, sorgt für die Erziehung. In Zeit von 2 Jahren gab die Gemeinde 4—$5000 für eine

Kirche, $2000 für ein Pfarrhaus und 3—$4000 für ein Schul- und Schwesternhaus aus; gewiß eine schöne Opferwilligkeit. In Remsen geschah das auch hierlands Seltene, daß Kirche, Schule und Pfarrhaus an einem Tage eingesegnet wurden. Das Land um Remsen ist gut, der Acker von $25 bis $50 werth. Roßbach und Perry Creek sind Missionsstationen mit eigenen Kirchen.

Oestlich von Plymouth finden wir Cherokee County. In der nordöstlichen Ecke bei Marcus liegt eine luxemburger Ansiedlung, die in der letzten Hälfte der siebziger Jahre begann und schnelle Fortschritte machte. Da die Gegend zu deutsch wurde, zogen die Amerikaner fort. Es mögen an die 25 luxemburger Familien sein, die sich hier und bei dem Orte Cherokee finden. Marcus hat ein Gotteshaus, doch noch keine katholische Schule. Die Gemeinde ist hier wie in Cherokee überwiegend irisch und hat einen irischen Priester. Die Ländereien sind gut und gelten von $25 bis $40 per Acker.

Sioux County, mit gutem Farmland, wohlbewässert, zählt nach dem Staatscensus von 1885 11,584 Einwohner, darunter 896 Deutsche. Heute sind dort an die 100 Familien Luxemburger, die zu den Pfarrgemeinden von Hospers, Alton, früher East Orange, und Granville gehören. Mitte der siebziger Jahre, fast gleichzeitig mit Plymouth Co., begann die Einwanderung der Luxemburger, die sich Anfangs um Hospers niederließen, wenig später um Alton und Granville. Hospers hat eine katholische Kirche und Schule. Dasselbe läßt sich von Alton sagen. Hier wurde die $3000 kostende Kirche in 1881 von 38 Familien auf einem 8 Acker großen Grundstücke erbaut. Die Gemeinde, welche einen deutschen Priester hat, wurde, wie auch Hospers, anfänglich von Le Mars aus versehen. Die Kirche ist dem hl. Donatus geweiht, ein Zeichen, daß in der Gemeinde viele Ansiedler aus St. Donatus, Jackson Co., ansäßig sind. Unfern der Grenze von O'Brien Co. liegt Granville. Die Pfarrgemeinde zählt 90 Familien, von denen 12 irisch, 78 deutsch, darunter 49 luxemburgisch sind. Die Gemeinde hat eine 1883 erbaute Kirche und katholische Schule. Das County hat bedeutenden Schaden durch Heuschrecken und Prohibition erlitten, sich aber wieder erholt.

Acht Meilen von Hospers in O'Brien County haben sich einige luxemburger Familien niedergelassen, die in Sheldon ihre Pfarrei und ihre Schule haben. Leider ist uns der Preis der Ländereien in jener Gegend nicht bekannt.

In den umliegenden Counties Osceola, wo 6 luxemburger Familien sind, gilt das Land $18 bis $25 per Acker; in Dickinson $5 bis $10 per Acker. In Palo Alto und Buena Vista County finden sich zerstreut nur einzelne Luxemburger, etwa 10 Familien. Das Land um

Sioux Rapids ist, die Prairie $7 bis $15, das verbesserte Ackerland $15 bis $25 per Acker werth.

Von einer luxemburger Ansiedlung kann man erst wieder in Kossuth County sprechen. In diesem noch dünn besiedelten County finden wir bei Algona eine Anzahl Luxemburger zusammen. Sie gehören meist zu der von einem luxemburger Priester, Rev. J. B. Zigrang, versehenen St. Joseph's Pfarrei, bei Hale an der Südgrenze. Das County, das sich über eine mächtige Bodenerhebung erstreckt, welche die Wasserscheide zwischen den Gewässern des Mississippis und des Minnesotas bildet, hat blutige Kämpfe zwischen den Sioux, den Sac und Fox Indianern gesehen. 1854 begann die erste Einwanderung, doch erst 1867 kamen Deutsche. Die ersten Luxemburger waren John Reding und die Gebrüder Erpelding. 1872 ward die hübsche Framekirche gebaut, 1876 das Pfarrhaus, die Schule später. Zur Gemeinde gehören etwa 60 Familien, von denen 46 luxemburgisch sind. Von hier aus wird Livermore, in Humboldt Co., wo 2 luxemburger Familien wohnen, sowie Humboldt versehen. Auch Humboldt Co. hat zur Zeit schwer durch die Heuschrecken gelitten. In dem County finden sich einige luxemburger Familien bei Rutland und Dakota City.

In den weiter östlich liegenden Counties Wright, Franklin, Butler leben zerstreut nur einzelne Luxemburger; ihrer etwas mehr in Mitchell und Chickasaw County. In Mitchell Co., bei Stacyville, wo der Acker Land $15 bis $35 gilt, sind an die 10 Familien; die Pfarrei Stacyville hat einen deutschen Priester, Kirche und katholische Schule und ist deutsch.

In Chickisaw Co. haben wir in der deutschen Gemeinde North Washington, die von dem luxemburger Priester Herrn J. P. Probst pastorirt wird, unter den 170 Familien etwa 150 deutsche, von denen 10 luxemburger Familien sind. North Washington hat eine schöne steinerne Kirche, Pfarrhaus und katholische Schule. Die Ansiedlung der Deutschen begann schon Anfangs der fünfziger Jahre. Das Land ist reich, die Farmer sind wohlgestellt. Das erste Gotteshaus ward Mitte der fünfziger Jahre, das jetzige 1870 erbaut und 1887 vergrößert. Der Acker Land ist von $20 bis $40 werth.

In Winneshiek und Fayette County finden sich die Luxemburger in geringer Zahl um St. Lucas, einer deutschen Gemeinde mit katholischer Schule, mit deutschem Priester, blos 4 Familien und 3 gemischte. Fügen wir bei, daß das Land in Fayette Co. von $25 bis $35 werth ist. Auch in Decorah, Winneshiek Co., finden sich einzelne luxemburger Familien.

In dem nordöstlichsten County des Staates finden sich Luxemburger in

Lansing und New Albin, mehr aber um die Orte als Farmer. Die Gemeinde Lansing zählt 95 Familien, gemischt, halb deutsch, halb irisch. Zur Missionsstation New Albin, an der Grenze Minnesota's, gehören 25 Familien. Unter diesen 120 Familien sind 17 luxemburgische, in 7 bis 8 Familien wird noch luxemburgisch gesprochen. Der Bericht über den religiösen Zustand vieler dieser Familien ist kein guter, schreibt doch unser Gewährsmann: „3 von den 17 sind religiös gemischt, 4 andere kommen in den Himmel, wenn ihre Abstammung als Luxemburger sie selig macht.“ Der Priester, Herr Harmeier, ist mütterlicher Seits luxemburgischen Stammes und spricht den Dialect so gut, wie die im Großherzogthum Geborenen. Er stammt aus St. Donatus, Jackson Co., Iowa.

In dem südlich von Allamakee, ebenfalls am Mississippi liegenden Clayton County, das stark deutsch ist, findet sich bei Elkader eine luxemburger Ansiedlung. Die ersten Luxemburger kamen schon 1853 hieher, darunter Johann Lösch. 1857 und 1859 fanden sich andere und Anfang der sechziger Jahre die meisten ein. Doch sind viele bereits fortgezogen, meist nach Shelby Co., besonders die Miller, Willmes und Andere. Die meisten der Ansiedler sind Oeslinger. Diese Luxemburger sind in die von einem irländischen Priester versehene Gemeinde in Elkader eingepfarrt.

Hiermit hätten wir die meisten luxemburger Ansiedlungen im nördlichen Iowa erledigt.

Im südlichen Theile des Staates finden wir das wohlhabende Shelby County. In diesem, zum guten Theil deutschen, County finden sich 35 luxemburger Familien, in den verschiedenen Pfarrgemeinden von Westphalia, Earling, Harlan und den Missionsstationen Panama und Portsmouth, die Mehrzahl in der Pfarrei Westphalia. Hier haben sie eine prächtige Kirche, Pfarrhaus und katholische Schule, die, wie meist anderwärts, auch hier von Schwestern geleitet wird. An der Stelle einer alten Mormonenansiedlung ließen sich 1873 die ersten Deutschen unter der Leitung des früheren westphälischen Lehrers E. Flusche und seiner Brüder nieder, und ihrem Rufe folgten bald Deutsche aus allen Stämmen des großen germanischen Vaterlandes. Man baute 1874 eine kleine Holzkirche, später ein armseliges Pfarrhaus, dann unter dem aus Ernzen in Preußen (bei Echternach) herstammenden, durch den Culturkampf vertriebenen Pfarrer A. Weber die schöne Backsteinkirche, der dann bessere Pfarr- und Schulgebäude folgten. Herrn Weber gelang es, die in Streit und Zank gerathene Gemeinde zu einigen, doch kosteten ihn die Anstrengungen seine Gesundheit. Die Gemeinde hat einen deutschen Priester.

Harlan, der Countysitz, hat eine von einem irischen Priester pastorirte Gemeinde. Das Land in Shelby Co. ist fruchtbar und daher hoch im Preise.

In dem fast ganz deutschen und katholischen, nordöstlich von Shelby liegenden Carroll County sind nur wenige luxemburger Familien, für die durch Kirchen mit katholischen Schulen und deutschen Priestern wohl gesorgt ist.

In dem im südwestlichen Theile des Staates liegenden Keokuk County finden wir Luxemburger mit Moselpreußen vom Gâ, dem Strich zwischen Mosel und Saar, in einer Ansiedlung um Harper. Schon Anfang der vierziger Jahre kamen Paul Pfeiffer von Besch a. d. Mosel, Berg, Blaise und Tritz von Tünsdorf; letzterer zog später nach St. Donatus; in den fünfziger Jahren kamen die Gebr. Heisdorfer aus Remerschen und Andere. Kirche, Schule und ein deutscher Priester fehlen der deutschen Gemeinde nicht.

In Betreff der übrigen Counties des Staates, in denen sich Luxemburger niederließen, haben wir wenig zu sagen, da es nur vereinzelte Familien sind, um die es sich handelt. Nur die uns vorliegenden Angaben in Betreff der Ländereien wollen wir noch mittheilen. Es ist der Acker Land werth um Waukee, in Dallas Co., $15 bis $50; um St. Marys, in Warren Co., $15 bis $30; um Mallard, in Palo Alto Co., wo noch viel Prairieland zu haben ist, $5 bis $8; um Sibley, Osceola Co., von $18 bis $25.

Kapitel IX.

Minnesota.

Lage und Grenzen. — Minnesota liegt zwischen dem 43. ° 30' und dem 49. ° nördl. Breite und dem 89. ° 29' und dem 97. ° 12' westl. Länge von Greenwich. Es grenzt im Norden an die britischen Besitzungen, im Osten an den Obern See und Wisconsin, im Süden an Jowa und im Westen an die Dakotas.

Größe, Bodengestaltung, Klima. — Der Staat hat einen Flächeninhalt von 79,205 engl. Quadratmeilen, etwa ⅔ so viel als Preußen, und bedeutend mehr als das übrige Deutschland ohne dieses Königreich, ist ein vorwiegend welliges Hochland, welches im Norden von der Hauteur des terres durchzogen wird, auf der sich die Quellen des Mississippi's und des Red River befinden. Minnesota ist, wie der Name andeutet,

„Land der himmelblauen Gewässer", ungemein reichlich bewässert und hat eine ganz außerordentlich große Anzahl — an die 7000 — kleiner hübscher See'n. Zahlreiche Zuflüsse des Mississippis, der auf weiter Strecke den Staat durchfließt und ihn später von Wisconsin scheidet, so wie des Missouri's, der im Westen auf eine große Strecke die Grenze gegen die beiden Dakota's bildet, leiten das Wasser von der Hochebene ab. Was das Klima anbetrifft, so sind die Winter sehr streng, lang, dabei aber gleichmäßig, die Sommer sind warm mit kühlen Nächten und häufigen Regen. Minnesota ist einer der schönsten und gesundesten Staaten der Union, sehr fruchtbar, doch leidet er einerseits an Waldüberfluß, anderseits hat er als Prairie Waldmangel. Der Mineralreichthum ist nicht unbedeutend, doch noch lange nicht entwickelt.

Producte. — Minnesota ist vorzugsweise Ackerbaustaat und sein Hauptproduct ist Weizen, der auf den fruchtbaren Prairien des Südens und Westens, so wie im Red Riverthal außerordentlich gedeiht und dabei von seltener Güte ist. Nebstdem sind Hafer, Mais, Gerste, Kartoffeln wichrige Erzeugnisse; Flachs, Tabak und Buchweizen sind nicht sicher in ihren Erträgen. Gartenfrüchte gedeihen gut. Obst- und Weinbau sind hier nicht zu Hause; nur härtere Aepfelsorten kommen voran. Die Viehzucht ist noch keine ausgedehnte, doch hebt sie sich. Es wird gute Butter, aber noch wenig Käse produzirt. Bienenzucht lohnt sich und der Fischfang ist ergiebig. In den großen Waldungen im nördlichen und nordöstlichen Theile des Staates findet sich prächtiges Nadelholz, Pappeln, Ahorn, Ulmen, Eichen und Linden, doch werden diese Waldungen schnell gelichtet. In Folge dessen hat sich eine wichtige Holzindustrie entwickelt. Obenan jedoch als Hauptindustrie des Staates steht der Mühlenbetrieb, der in Minneapolis zu einer solchen Wichtigkeit gediehen ist, daß ihn in der ganzen Welt nur Budapesth in Oesterreich überflügelt. Die vielen Wasserkräfte der Ströme und Flüsse sind der Industrie sehr förderlich. Der Maschinenbau macht rasche Fortschritte. In wenigen Jahrzehnten hat sich ein completes Eisenbahnsystem entwickelt.

In Minnesota gilt es noch viel culturfähiges, unbesiedeltes, dem Bund sowohl als den Eisenbahncompagnien und — jedoch nur mehr wenig — dem Staate selbst gehöriges Land, das noch billig zu erwerben ist. Auskunft darüber gibt der Sekretär der Einwanderungsbehörde in St. Paul sehr gerne.

Ansiedlung und Bevölkerung. — Minnesota's erste Ansiedler waren Schweizer, die sich 1826 unter dem Schutz von Fort Snelling, in der Nähe St. Paul's, niederließen, nachdem sie fünf Jahre früher im Red River Thal seßhaft gewesen waren. Französische und canadische Pelzhändler durchstreiften den Staat jedoch schon im vorigen Jahrhundert.

1850 zählte Minnesota blos 6,077 Einwanderer, aber die Einwanderung nahm in dem Jahrzehnt so schnell zu, daß der Bundescensus in 1860 bereits 162,022 Einwohner aufwies, deren Zahl 1870 auf 439,706, 1880 auf 1,117,798 Einwohner gestiegen war und heute wohl 1¼ Million betragen mag. Davon waren in 1885: Deutsche 112,926 Skandinavier 173,163, 31,801 Irländer. Zu bemerken ist, daß die deutschen Schweizer und die Deutsch-Böhmen nicht als Deutsche, sondern als Schweizer und Oesterreicher, im Census aufgeführt werden.

Verfassung und Geschichtliches. — Die Verfassung ist gleich der aller westlichen Staaten, und in derselben Art ist die Verwaltung und das Gerichtswesen geregelt.

Minnesota, obschon bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts von Canada aus durch französische Missionäre und Pelzhändler besucht, war bis Anfang des 19. Jahrhunderts fast unbekannt. Als Theil des Louisiana-Territoriums kam es 1803 in Folge des bekannten Kaufs an Frankreich. 1819 erhielt Fort Snelling seine Garnison; es war das erste Fort im Staate. Nachdem Minnesota zu verschiedenen Zeiten Theil der Territorien Missouri, Wisconsin und Jowa gebildet hatte, wurde es am 3. März 1849 zu einem eigenen Territorium erhoben, durch Congreßbeschluß vom 11. Mai 1858 ward es als unabhängiger Staat in die Union aufgenommen. Beim Ausbruch der Rebellion stand Minnesota auf Seiten der Union und blieb es während des ganzen Bürgerkrieges. 1862 drangen unter Führung des Sioux-Häuptlings Little Crow die Indianer aus dem Westen vor, begannen einen grausamen Vertilgungskrieg gegen die Weißen, trieben über 3000 zur Flucht aus ihrer Heimath, mordeten und brannten, bis sie General-Major Pope zurücktrieb. 1863 begannen die Einfälle wieder, nochmals trieben die Bundestruppen die Rothhäute westlich und brachten sie durch mehrere Niederlagen zur Ruhe. Im Herbst 1871 ward der Staat von großen Waldbränden und 1876 von den Heuschrecken heimgesucht. In Folge der Heuschreckenverheerungen ließ man vielerorts etwas vom Weizenbau ab und wandte sich der Viehzucht zu.

Die Luxemburger. — Schon Anfangs der fünfziger Jahre finden wir einzelne Luxemburger im Staate. Zahlreich kamen sie erst im Anfang der sechziger Jahre, dann aber in solchen Massen, daß sie ganze Striche im Nu besiedelten. Nach dem Bundescensus von 1870 waren bereits 1173 und nach jenem von 1880 dann 2949 Luxemburger in diesem Staate. Doch müssen wir wieder bemerken, daß diese Zahlen aus den schon früher erwähnten Ursachen zu klein sind. Nach unsern Forschungen mögen heute an 1500 Familien, z. Th. gemischte, im Staate sein, die sich auf 50 Counties, wenn auch sehr sehr ungleich, vertheilen. Am zahlreichsten sind sie in Stearns Co., 215, dann in Dakota Co. mit 200 vertreten. Winona Co.

hat etwa 150 luxemburger Familien; nun folgt Scott mit 125, Ramsey mit ebensoviel, Wabasha mit über 80, Hennepin mit 70, Brown mit 32 Polk, und Blue Earth Co. mit etwa 20 Familien. Alle andern Counties haben weniger. Wenn wir die Lage der Counties in's Auge fassen, in der sich die luxemburger Ansiedlungen finden, so sehen wir, daß sie mehrere Gruppen bilden: im Südwesten am Mississippi Houston, Winona, Wabasha; etwas weiter nördlich Dakota, Ramsey, Hennepin und Scott; südlich in der Mitte Blue Earth und Brown; fast in der Mitte des Staates Stearns und hoch im Norden an der Westgrenze Polk County. Hier in Minnesota widmet der Luxemburger sich meist dem Ackerbau; die Handwerker finden sich in den Städten. Die Farmer sind durchgehends wohlhabend und wie überall im Westen sparsam und fleißig.

Gehen wir zu den einzelnen Counties über. Die südöstlichste Spitze des Staates bildet Houston County. Es hatte 1885 eine Bevölkerung von 15,482 Seelen, unter denen die Deutschen und Norweger zahlreich vertreten sind. Vom Fluß ab, etwa 14 Meilen Entfernung über Land, liegt Caledonia, der Countyhauptsitz. Dort befindet sich eine besondere Kirche für die irische, und St. Peter für die deutsche Pfarrgemeinde, die natürlich einen deutschen Priester hat. St. Peter ist ein stattliches Steingebäude, das den Deutschen Caledonia's alle Ehre macht und wohl seine $25,000 kosten wird. Es ward im Jahre 1872 begonnen und 1874 eingeweiht. Die Gemeinde hat ihre katholische Schule, ihr Pfarrhaus u. s. w. In und um Caledonia und in Crooked Creek wohnen 75 luxemburger Familien und 48, in denen nur eines der Eltern dem Stamme angehört. Bei Hokah und Brownsville wird noch wohl ein Dutzend Familien sein. Crooked Creek, Postamt Freeburg, hat sein eigenes Gotteshaus, es ist Filiale zu Caledonia. Brownsville und Hokah haben ihre besondern Kirchen, Hokah auch eine katholische Schule. Der Acker Land ist von $10 bis $25 werth, stellenweise mehr. Die ersten Ansiedler kamen Anfangs der fünfziger Jahre her. Es waren Rich. Fisch mit 3 erwachsenen Söhnen und 3 Töchtern von Brandenburg, im Canton Diekirch, Joh. Schanz von Senningen und Peter Klees von Feulen. Fisch kam im Herbst 1854, Peter Klees, der schon zwei Jahre in Tiffin, Ohio, gewohnt, in 1855; in demselben Jahre Schanz, der bereits mehrere Jahre im Staate New York ansäßig gewesen. Später lieferte St. Donatus, Iowa, eine Anzahl der Bewohner von Houston Co.

Nördlich von Houston, gleichfalls wie dieses am Mississippi gelegen, treffen wir Winona County, mit der Hauptstadt Winona. Wo noch 1851 der wilde Sioux seine Gäule im Vater der Ströme tränkte, finden wir heute eine blühende, emporstrebende, schöne Stadt von nahe 20,000 Einwohnern, worunter viele Deutsche. Winona hat nicht weniger als 4 katholische

Kirchen: eine für die Deutschen, eine für die Iren, eine für die Böhmen und eine für die Polen. Bei der deutschen Kirche ist auch eine deutsche Schule. Die Stadt hat augenblicklich einen Luxemburger, J. Ludwig, als Mayor. In Winona Co., das 1885 31,928 Seelen zählte, mögen an die 150 Familien Luxemburger sein, von den gemischten Familien abgesehen. In der Stadt Winona sind wenige. Die luxemburgischen Ansiedlungen ziehen sich am Rollingstoneflusse bis hoch oben zur Ebene hinauf. Wir gehen sie der Reihe nach durch.

In der Gabel, welche die beiden Arme des Rollingstoneflusses drei Meilen westlich von Minnesota City machen, liegt auf einer Tafel Rollingstone. Es ist dies der Mittelpunkt der luxemburger Ansiedlungen. Der betriebsame Ort hat Gotteshaus, Kirche, Schule in gutem Zustande. Zu Rollingstone gehören als Filialen die Missionsstationen Oak Ridge und Elba. Zur Gemeinde Rollingstone zählen 54, Elba 17 und Oak Ridge 24 luxemburger Familien. Land an den Berghängen ist $5 bis $10, ebenes dagegen $25 bis $45 per Acker werth. Da, wie gesagt, die Arme des Rollingstoneflusses unterhalb dem Orte zusammenfließen, so finden wir der nördlichen Gabelzinke folgend oben auf der Ebene, etwa 6 Meilen von Rollingstone, Oak Ridge. Dieses Thal mit seinen Seitenthälern ist fast ausschließlich von Luxemburgern bewohnt. Dasselbe ist der Fall mit dem Thale der andern Zinke der Gabel, die, sich wieder theilend, zur Höhe führt. Hier sind die Luxemburger zu Haus, unter ihnen viele Moselaner. Elba, das am Whitewater liegt, ist 13 Meilen fast genau westlich von Rollingstone entfernt. 10 Meilen von Rollingstone, südlich, etwas nach Westen, ist Lewiston, ein Ort, um den auch eine Anzahl luxemburger Farmer ihre Heimstätte gefunden. Die dortige St. Rosa von Lima-Gemeinde wird von St. Charles, wo etwa ein Dutzend luxemburger Familien leben, versehen. Auch sonst in Winona Co. zerstreut finden sich noch luxemburger Farmer.

Die ersten luxemburger Ansiedler kamen 1855 hier an; es waren die Gebr. Hilbert von Godbringen, N. Kümmel, P. Stoos, Pet. Expelding, die Gebr. Rivers, Gales, Hoffmann, Lehnertz und Andere, meistens von Heffingen. Die Nachbarn waren zur Zeit nicht gemüthlich. Die Chippewa und die Winnebago Indianer hausten noch in der Gegend. Unser Reisende Herr N. Rütten schrieb 1878 darüber: „Von Ochsen wurden die Wagen gezogen, rauhes Unterholz bedeckte den Boden, Lehmhütten bildeten das Obdach, und mühsam wurde das Brod in Töpfen gebacken. Hirsche streiften noch umher und in drohender Nähe war ein Lager von Chippewa und Winnebago-Indianern. Jetzt alles Friede und Wohlstand, Pferde sind an Stelle der Ochsen getreten, stattliche Wohnhäuser an Stelle der Lehmhütten. Wo das struppige Holz sich ausbreitete, blühen reiche Weizenfelder, Hirsche und

Indianer sind verschwunden. Fröhliche Geselligkeit herrscht allerwärts, die heimathlichen Kirmestage von Heffingen, Godbringen u. s. w. werden noch immer im Kleinen gefeiert und die jüngst gegründete Musikbande — Rollingstone hatte schon 1876 eine nur aus Luxemburgern bestehende Musikkapelle — läßt jetzt manchmal die Thalwände von ihren Klängen widerhallen.“ Gleich nach Ankunft der ersten Ansiedler ward auch ein kleines Gotteshaus in Rollingstone, auf dem vom ersten Ansiedler, dem Luxemburger Stoos, geschenkten Kirchengute errichtet, das 1881 der jetzigen steinernen Kirche weichen mußte, aber des Andenkens wegen erhalten wird. Zu Oak Ridge waren 1868 noch blos 3 Familien, 1876 bauten 30 Familien Luxemburger ihr eigenes Gotteshaus. Die ersten Ansiedler, Stoos, Rievers, Lehnertz, Galles, Wagner kamen aus Heffingen, die Hilbert stammen, wie gesagt, aus Godbringen, die Familien Speltz, Herber, Stiefer aus Rosport bei Echternach. Die Moselaner, besonders die Greiweldinger, sind hier zahlreich vertreten. Auch eine Primiz hat Rollingstone bereits gesehen, die des Herrn P. M. Jung, Sohn des Kaufmanns J. Jung, am 2. Juli 1884.

Das dritte und nördlichste County der Gruppe ist Wabasha. Es liegt ebenso wie die beiden andern andern am Mississippi und zählt etwa 20,000 Einwohner. Die Luxemburger in diesem County sind nicht so zahlreich, aber mehr zerstreut, als im vorigen; es mögen ihrer, abgesehen von den Belgiern, weit über 100 Familien sein, mit diesen an 150. Gleich an der südöstlichsten Spitze in und um Minneiska finden wir ein halb Dutzend Familien. Höher am Fluß hinauf ist Wabasha, ein hübsch gelegener Ort. Für das ewige Heil sorgen gute Kirche mit deutschem Pfarrer, Schule und katholischem Krankenunterstützungsverein. Die Luxemburger sind nicht sehr zahlreich in der Gemeinde. Der erste der luxemburger Ansiedler wird wohl J. Schwarz sein, der Ende der fünfziger Jahre ankam. Auch dort war's 1858 noch nicht sauber, denn noch führten die Chippewas zu Wabasha, nach ihrem Häuptling genannt, noch einen Kriegstanz um die scalpirte Leiche eines Weißen, der ihnen in die Hände gefallen, auf. Wabasha sah ebenfalls schon die Primiz eines luxemburger Priesters, die des Herrn J. M. Jacobs, am 15. August 1878.

Auch bei Reeds Landing, dem Einfluß des Chippewa's in den Mississippi direkt gegenüber, wohnen auf den Höhen luxemburger Farmer. Die früher starke Holzflößerei, die Arbeiten der Bundesregierung zur Flußregulirung hatten den Ort bis in die Mitte der siebziger Jahre belebt, doch heute ist es stille geworden im Städtchen.

An der nordöstlichen Grenze des County's in, aber mehr um Lake City finden sich die Luxemburger zahlreicher, an die 20 Familien. Lake City hat eine schöne Lage an der obern Spitze des zum Lake Pepin erwei-

terten Mississippis. Die katholische Gemeinde besteht meist aus Irländern. Der Rector ist irisch, doch sind die Schulen gut.

Auf der Grenze zwischen Goodhue und Wabasha Co., liegt 14 Meilen von Lake City die große luxemburger Ansiedlung Belvidere. Nicht weit vom Ort entfernt erhebt sich auf einer Anhöhe die 1877 für etwa $10,000 gebaute und der Mutter Gottes geweihte Kirche; ein schöner, massiver Bau, der den Katholiken alle Ehre macht. Die Gemeinde hat eine gute Schule und einen deutschen Seelsorger. Hier haben sich beinahe 80 luxemburger Familien nebst einigen Norddeutschen und Irischen niedergelassen. Die meisten Luxemburger stammen aus der belgischen Provinz und manche davon waren schon im Staate New York angesiedelt, wohin sie in den vierziger Jahren einwanderten, z. B. P. Schroeder, N. und J. N. Majerus, P. George u. s. w. Sie kamen erst Ausgang der fünfziger und im Laufe der sechziger Jahre nach Minnesota. Die ersten Ansiedler um Belvidere waren P. Lippert und J. Wagner, die sich 1859 hier niederließen. „Große Prairiefeuer machten den Farmern den Boden oft heiß, doch bald mußte das Gras dem Weizen weichen", schrieb 1879 unser Agent, Herr A. Nütten.

Auch um Mazeppa, an der westlichen Grenze des Countys, finden sich eine Anzahl luxemburger Farmer, es mögen an die 40 zur St. Peter- und St. Paul-Mission gehörende Familien sein, die von Belvidere aus versehen werden.

Um Kellogg herum, einem hübschen Platz, wohnen nach Cook's Valley und Smithville zu noch etwa 20 luxemburgische und Trierische Familien. Auch sonst im County finden sich zerstreut noch Luxemburger, z. B. bei Cook's Valley, Zumbrota u. s. w.

In der zweiten Gruppe der Counties, in denen Luxemburger etwas zahlreich wohnen, haben wir im Süden, ebenfalls am Mississippi, Dakota County. Ueber die Physiognomie der Gegend schrieb unser Reisende, Herr Alfred Nütten, am 14. November 1880: „Von Hastings führt der Weg zunächst über flaches Prairieland, das größtentheils — und heute wohl Alles — in fruchtbaren Ackerboden umgewandelt ist. Schuld daran mag wohl der stellenweise vorherrschende tiefe Sand sein. Doch ändert sich das Alles, wenn man sich Neu Trier nähert. Da tauchen in der Ferne Hügel um Hügel auf, von prächtigen Wäldern umkränzt. Schluchten öffnen sich dem noch eben ausspähenden Blicke und auf der andern Seite ruht das Auge in einem wellenförmig ausgehöhlten Kessel, wo die Prairiehühner wirkliche Feldhühner geworden sind, denn hier ist Alles urbar gemacht. Wie schön muß sich die Gegend im Frühjahr und im Sommer ausnehmen, wenn unter den bezaubernden Strahlen der Sonne die Tiefen und Berge in allen Farben glänzen. Wie gemüthlich muß es sich dort leben in diesem friedlichen

Heime des Landmannes, der fern von dem wüsten Getümmel der Städte mit der Natur lebt und wirkt." Ja, der Schreiber hat Recht, schön ist die Gegend im Frühjahr und Sommer, wir sahen sie mit eigenen Augen, und daß es sich friedlich drin lebt, kann jeder Farmer bestätigen. Dakota ist ein reiches County; zwar haben die Farmer im Laufe der Zeit Glück gehabt, keine Fehlernte, keine Heuschrecken, nur die Epizootik machte ihnen in den siebziger Jahren etwas Schaden, und bei Fleiß und Sparsamkeit haben die Luxemburger es zu etwas gebracht. Das County zählt 18,590 (nach dem Staatscensus von 1885) Einwohner, wovon 2619 Deutsche und 1182 Irländer. Die Zahl der luxemburger Familien beträgt, wie schon gesagt, an 200.

Die Countyhauptstadt ist Hastings, ein südlich von St. Paul liegender betriebsamer Ort mit 5000 Einwohnern. Die Stadt hat eine deutsche und eine irische Pfarrgemeinde. Zur St. Bonifatius-Gemeinde, die gute deutsche Schulen hat, zählen die in und meist um Hastings wohnenden luxemburger Familien, 23 an der Zahl. Das von Hastings im Lande südwestlich gelegene Neu Trier hat eine durch und durch deutsche Pfarrei mit Kirche, Schule u. s. w. Der Ort zählt etwa 300 Einwohner. In der Pfarrgemeinde sind 51 luxemburger Familien. Zu der Filiale St. Johann in Vermillion gehören 34 und außerdem zu Douglas 14. Der Rest hat anderweitige Pfarr- und Missionsorte. Douglas wird auch als Miesville, Trout Brook, bezeichnet; es hat eine schöne Kirche. Vermillion liegt in der Ebene nicht so malerisch als Neu Trier, doch ist das Land ebenso fruchtbar und die Leute sind ebenso zufrieden. In Farmington ist das luxemburger Element nicht so stark vertreten.

Die Einwanderung der Luxemburger nach Dakota Co. begann in 1855. Zu der Zeit kamen Rich. Krantz, B. Goergen, Conrad Dossing und Andere. Die Thein in 1856. Wie Neu Trier zu seinem Namen kam, das ging so zu. Da viele Trierer und viele Luxemburger zur Kirche nach Neu Trier kamen und man sich nicht über den amtlichen Namen des Ortes einigen konnte, so sollte die Wahl entscheiden: Neu Luxemburg oder Neu Trier. Es war einen Sonntag, den man zur Entscheidung bestimmte. Nun traf es sich, daß das Wetter schlecht war, die Luxemburger, die sich des Sieges sicher wähnten, verloren. Die Trierer hatten nach der Wahl wenige Stimmen Mehrzahl. Wir wollen noch erwähnen, daß das Land in Dakota Co. werthvoll ist, $30 bis $50 per Acker und mehr, im Durchschnitt.

Nördlich von Dakota Co. am Mississippi liegen die beiden Counties Hennepin und Ramsey mit den beiden unglaublich schnell zu Großstädten emporgegangenen Orten St. Paul und Minneapolis. St. Paul, prächtig gelegen, in 1850 ein Dorf mit 840 Seelen, zählt heute weit über

130,000 Einwohner und ist eine der commerciellen Metropolen des Westens geworden. Minneapolis, mit etwa 140,000 Einwohnern, an den Fällen des St. Antonius, hat sich in ebenso kurzer Zeit zu einer Fabrikstadt erster Klasse emporgeschwungen und hat nach Budapesth die größten Mehlfabriken der Welt. Wir können hier nicht auf eine Beschreibung dieser Städte eingehen; der riesige Aufschwung derselben kam vielen unserer Landsleute, die sich dort früh ansiedelten und billiges Land kauften, zu gut; sie wurden in wenigen Jahren reiche Männer. Nicht wenigen gelang es, blühende Geschäfte aufzubauen, die sie zu hohem Wohlstande brachten. In Minneapolis wohnen 68 luxemburger Familien und außerdem eine Anzahl junger Leute, die mit 50 Personen nicht überschätzt sind. Außerhalb der Stadt sind im County wenige Luxemburger seßhaft. In St. Paul sind weit über 100 Familien Luxemburger ansäßig, abgesehen von einer ganzen Anzahl junger Leute. Hier existirt, wie schon berichtet, ein blühender luxemburger Unterstützungsverein. Für die religiösen Bedürfnisse der Katholiken ist in diesen beiden Städten auf's Ausgiebigste gesorgt. Die ersten Luxemburger fanden sich in St. Paul und Minneapolis schon Mitte der fünfziger Jahre ein. John Wagner von Steinsel kam schon 1854 nach St. Paul. Um dieselbe Zeit kam der † Gärtner Nich. Pierrot von Limpertsberg nach Minneapolis, † Martin Ferrant von Luxemburg bereits 1852. Nach dem unzuverläßlichen Bundescensus zählte 1870 St. Paul ebensowenig als Minneapolis einen einzigen Luxemburger auf. Jedoch in 1880 finden wir in St. Paul 80 und in Minneapolis 87 Luxemburger notirt.

Das letzte County dieser Gruppe ist Scott County, das westlich von Dakota Co. am Minnesotafluß liegt. In dem reichen County mit den prächtigen See'n haben, wie schon mitgetheilt, an die 125 luxemburger Familien eine gute Heimath gefunden. Ihre Ansiedlungen sind mehr oder weniger entfernt am rechten Ufer des Minnesotaflusses. Die größte Anzahl findet sich in und um Shacopee, an die 40 Familien, die zur deutschen St. Markus-Gemeinde gehören, die natürlich eine katholische Schule und einen deutschen Priester hat. In der Gegend um Shacopee steigt der Acker Land im Preise bis hinauf zu $60. Um New Market und in dem Ort mag die Zahl der luxemburger Familien etwa 20 betragen; sie gehören zur St. Nicholas Pfarrei, die deutschen Rector, Schule u. s. w. hat. Einige Meilen vom Minnesotafluß ab im Land liegt Jordan, eine eigene deutsche Gemeinde mit katholischer Schule. Sie wird von den Franziskanervätern pastorirt. Um Jordan sowie in und um Belle Plaine, das von Jordan aus versehen wird, wohnen je ein Dutzend luxemburger Familien. Nicht so zahlreich sind sie um New Prague, wo man ihrer 8 aufzählt. Hier unter Böhmen gemengt, leben sie im besten Einverständniß mit ihnen. An Schule, Kirche und Priester fehlt's nicht. Um New

Prague ist das Land $25 bis $36 per Acker. Das County zählte 1885 14,181 Einwohner.

Gehen wir zur dritten Gruppe, Blue Earth und Brown County, über. Das erste dieser beiden Counties liegt um den Kreuzungspunkt des 44. ° nördl. Breite und des 94. ° westl. Länge von Greenwich. Die Zahl der in demselben angesiedelten Luxemburger ist nicht groß, es mögen 40 bis 50 Familien sein, von denen die meisten um Mankato in einer guten, wohlbewässerten Ackerbaugegend wohnen. Die Gemeinde wird von deutschen Vätern der Gesellschaft Jesu, die dort ein Kloster haben, versehen. Für Kirche und Schule ist bestens gesorgt. Das Land im County ist werth $25 per Acker und mehr.

Nordwestlich von Blue Earth liegt Brown County, das reich an guten Ackerbauländereien ist und durch seine von Turnern angelegte Hauptstadt, die vielerlei böse Schicksale erlebt hat, zu einer gewissen Berühmtheit gelangt ist. Der Ort Neu Ulm ward 1857 vom Ansiedler-Verein des Nordamerikanischen Turnerbundes angelegt und hatte in seiner Gründungsurkunde die Bestimmung, daß keinerlei Gotteshaus dort gebaut werden dürfe. Als der Krieg kam, ward es 1862 von den Indianern schwer heimgesucht, belagert und die Farmer der Umgegend, denen man Haus und Hof anzündete, verjagt. Am 18. Juli 1881 verwüstete ein Orkan die Stadt auf schreckliche Art und richtete ungeheuern Schaden an. Neu Ulm hat sich seit der Zeit wieder gut erholt. Es zählt an 4000 Einwohner, fast alle Deutsche; ebenso ist das County überwältigend deutsch. Der Ort hat — trotz der thörichten Ansicht seiner Gründer — heute protestantische und katholische Kirchen. Eine deutsche katholische Gemeinde hat trotz der vielen Unfälle ein gutes Gotteshaus, Pfarrer u. s. w., und ist in blühendem Stande. Von den 32 luxemburger Familien, die im County sind, wohnen die meisten bei Town Home, Neu Ulm und Sleepy Eye, wo auch Kirche, katholische Schule und deutscher Pfarrer ist. Bei den Indianergräueln in 1862 ließen auch mehrere Luxemburger ihr Leben. So wurde einer am Cottonwood allein hausender gemordet; Jean Pierre Schmitz, der erste Gatte von Frau Thein von Shacopee, Dummeldénger Marë, büßte sein Leben ebenfalls ein; er ward schon 1859 beim Kellergraben von den Sioux, 3 Meilen südwestlich von dem heutigen Sleepy Eye, das Opfer der Rothhäute. Seine Wittwe bewahrte durch ihr heldenmüthiges und kaltblütiges Auftreten Neu Ulm vor größerm Unglück. Man lese darüber A. Berghold, „Die Schreckenstage von Neu Ulm" und unser Gedicht („Prairieblummen", Seite 123) Eng couragéert Frâ".

Fast im Centrum des dichter besiedelten Theiles des Staates liegt das große Stearns County. Es hat 1350 engl. Quadratmeilen Fläche

mit einer Bevölkerung von etwa 30,000 Seelen, darunter 6000 Deutsche, von denen 215 Familien Luxemburger sind. Das County ist stark bewaldet, besonders die nordöstliche Hälfte, ziemlich eben, wohl bewässert, hat viele schöne See'n und gutes Farmland. Es ist so recht ein County, das den Luxemburgern paßt. Die Hauptstadt von Stearns Co. ist St. Cloud am Mississippi, fast ganz deutsch; es ist der Sitz des neuen Bisthumes von Nord-Minnesota. Die katholische Bevölkerung des Counties, besonders die deutsche, ist sehr zahlreich. Viel dazu beigetragen haben die Benediktinerväter, die auf 12 Meilen westlich an einem See mitten im Walde, Ausgangs der sechziger Jahre eine Abtei anlegten, mit der eine Erziehungsanstalt für Mittelunterricht der Knaben verbunden ist. Sie führt heute den Namen St. Johns, früher St. Ludwig, am See. In Stearns Co. sind 14 Pfarrgemeinden — ohne die Kathedral-Gemeinde — alle bis auf 2, eine polnische und eine englische, deutsch; außerdem 11 Missionsstationen, ebenfalls fast ausschließlich deutsch. Mit wenigen Ausnahmen versehen Benediktiner die ganze Seelsorge und für die geistigen und religiösen Bedürfnisse ist daher wohl gesorgt. Es würde zu weit führen, wollten wir auf die einzelnen Gemeinden speziell eingehen. In und um St. Cloud wohnen 16 Familien ganz und 18 Familien gemischt Luxemburger. Zur Pfarrei St. Wendel, Postamt Luxemburg, im gleichnamigen Township, gehören 21 ganze und 12 gemischte Familien; die große Pfarrei Cold Spring hat 14 ganze und 14 gemischte Familien Luxemburger. Stärker als alle andern Gemeinden an luxemburger Familien ist St. Nicholas; sie kann 63 aufweisen. Die übrigen luxemburger Familien gehören zu den verschiedenen übrigen Pfarrgemeinden des Countys. Der Werth des Landes im County ist verschieden, bei St. Nicholas $15 bis $20; bei Avon $7 bis $20; bei Lac Henry und Cold Spring $10 bis $15; bei Luxemburg $20 bis $25; bei St. Cloud $18 bis $25 u. s. w. Die ersten Luxemburger fanden sich bei St. Cloud und auch sonst im County in 1856, stärker in 1857 und 1858 ein. Sie kamen aus Ohio, Wisconsin, Iowa und zum Theil auch schon aus Europa. Sie säumten nicht lange, ehe sie an's Kirchenbauen gingen, denn 1871 besaß das County schon 12 deutsche Gemeinden.

Der erste Luxemburger, welcher sich in Stearns Co. niederließ, war wohl Michael Müller von Consdorf, der sich zu St. Cloud 1854 ansiedelte; erst in 1858 folgte Ernest Leonardy von Echternach und Nicholas Majerus von Straßen. Im Town St. Cloud setzten sich die Gebrüder Lahr: Michel, Peter und Jakob, von Herborn in 1856 fest. In's Town St. Joseph kam Nicholas Hoffmann von Stolzemburg in 1856, Peter Theisen von Meysemburg und Peter Sand von Schönfels in 1858. Im Town St. Wendel kaufte sich Peter Weber von Steinfort in 1856, Paul

Brauch von Mamer und Joh. Kraus von Bartringen im selben Jahre an. Town St. Nicholas erhielt seine Luxemburger erst später. Jakob Weyler und Peter Ellenbecker, beide von Mamer, langten 1859 an, ebenso Nicholas Post von Rospelt. Nach Town Rockville kam schon 1856 Nicholas Loesch von Moestroff (Diekirch); ihm folgte 1857 Peter Weber, ebenfalls von Moestroff, und 1859 Bernard Schmit von Gonderingen. In Town Meier's Grove ließ sich 1863 Nicholas Sand von Schönfels nieder. Für diese Notizen sind wir Herrn M. Majerus von St. Cloud sehr zu Dank verpflichtet.

Polk County, an der Westgrenze des Staates, ist ein noch dünn besiedeltes, sehr großes County, in dem sich etwa zwei Dutzend luxemburger Familien in den letzten Jahren angesiedelt haben. Das County wird in seinem nördlichen Theil vom 48. ° nördl. Breite und an der Westseite vom 97. ° westl. Länge von Greenwich durchschnitten. In Crookston ist eine deutsche Pfarrei, zu der ein halb Dutzend luxemburger Familien gehören. Bei Euclid wohnen 13 Familien. Das Land ist noch sehr billig, $5 bis $15 per Acker.

Die übrigen Counties, die nicht viele Luxemburger als Ansiedler haben, können wir schneller durchgehen. Es sind an der südlichen Grenze des Staates Mower und Nobles County. In dem ersten dieser Counties, in dem das Land $15 bis $25 per Acker gilt, sollen 25 luxemburger Familien sich niedergelassen haben. Sie gehören zu Rose Creek und Adams Station, das Kirche, katholische Schule und deutschen Priester hat. Das zweite dieser Counties liegt nahe der Südwestecke. Es sind nur 8 oder 10 Familien Luxemburger in demselben, meist bei Bigelow, wo eine katholische Ansiedlung ist, die von Worthington aus versehen wird. Der Preis des Landes ist $7 bis $15. Das Land ist gut.

In dem nördlich von Nobles Co. gelegenen Murray County sind etwa 20 Familien, die in Iowa eingepfarrt sind. In dem südlich von Brown und westlich von Blue Earth gelegenen Watonwan County sind an die 10 luxemburger Familien, die meist um St. James und bei Madelia wohnen und dort auch ihre Seelsorge haben. Das Land ist $15 bis $20 per Acker werth.

Nördlich von Blue Earth und Brown Co. liegt Nicollet County. Um St. Peter, zu welcher Gemeinde sie auch gehören, wohnt ein halb Dutzend Luxemburger; dasselbe ist der Fall mit Le Sueur und Le Sueur County.

Westlich von Le Sueur und östlich von Goodhue liegt Rice County. Jedes dieser beiden letztgenannten Counties hat eine Anzahl luxemburger Familien aufzuweisen; Rice etwa 10, Goodhue das Doppelte. Die meisten der letzteren finden sich bei Redwing; sowohl Northfield in Rice,

als Redwing in Goodhue Co. haben deutsche Gemeinden, zu denen die Luxemburger gehören.

Bei Chanhassen, in Carver County, westlich von Scott und Ramsey Co., wohnt eine Anzahl luxemburger Familien. Chanhassen, das von Chaska aus versehen wird, hat eine eigene Kirche. Im Frühjahr 1861 ward die erste hl. Messe im Hause des verstorbenen Ns. Faber von Biver (Grevenmacher) gelesen.

In dem nördlich von Carver gelegenen Wright County sind an die 50 Luxemburger seßhaft. Fünf Familien, also etwa die Hälfte, gehören zu der bis Mitte 1889 von Rev. J. Schroeder, einem Luxemburger, pastorirten Gemeinde. Das Land in Wright County ist für $12 bis $20 per Acker zu haben. In Ottertail County ließen sich die wenigen dort angesiedelten Luxemburger bei Wadena nieder; das Land ist dort $8 bis $25 per Acker werth. In dem kleinen Norman County ist die Zahl Luxemburger ebenfalls nicht groß; ein halbes Dutzend wird's sein. Das Land ist $10 bis $12 werth; wildes Prairieland $5 bis $8. In Pope County finden wir zwei Familien bei Belker. Das Land wird dort von $8 bis $25 geschätzt. Die übrigen Counties können wir übergehen, da uns einerseits die Notizen fehlen, andererseits die Zahl der luxemburger Ansiedler sehr gering ist.



Kapitel X.



Kansas.

Lage und Grenzen. — Der Staat liegt zwischen dem 37. ° und 40. ° nördl. Breite und dem 94. ° 20′ und dem 102. ° westl. Länge von Greenwich; er grenzt im Norden an Nebraska, im Osten an Missouri, im Süden an das Indianergebiet und im Westen an Colorado.

Größe, Bodengestaltung, Klima. — Der Flächeninhalt beträgt 81,318 engl. Quadratmeilen. Das Land ist eine sanft ansteigende, wellige Ebene, gut bewässert, ohne Gebirge noch See'n. Der Staat hat keine Waldungen, doch bedeutende Kohlenlager; an Mineralien: Salz, Gyps, Marmor, Bausteine, Ocker u. s. w. Ackerbau und Viehzucht sind gut entwickelt, da der westliche Theil des Staates sich fast nur für

Viehzucht eignet und die weiten wasser- und salzreichen Prairien sie fördern. Das Klima ist mild, doch leidet der Ackerbau nicht selten durch Trockenheit.

Handel, Industrie u. s. w. — Der Vieh- und Getreidehandel ist bedeutend. Die Industrie ist in gutem Fortschritte. Kansas hat ein ausgedehntes Eisenbahnnetz. Verfassung und Gesetzgebung sind nach dem Muster derjenigen aller westlichen Staaten.

Geschichtliches. — Kansas ward 1719 von dem französischen Offizier Dutisne entdeckt, war abwechselnd französisch, spanisch und wieder französisch, bis es an die Vereinigten Staaten kam, und zwar mit dem Ankaufe Louisiana's, wozu es gehörte. Am 30. Mai 1854 ward es mit Nebraska als Territorium in den Bund aufgenommen. Berüchtigt ward es durch seine blutigen Verfassungswirren, bei denen es sich darum handelte, ob der Staat ein Sklavenstaat sein solle oder nicht. 1861 ward Känsas als Staat in den Bund aufgenommen und hielt während des Bürgerkrieges treu zur Union. Kansas zog die deutsche Einwanderung nie so stark an, als die andern westlichen Staaten. Anfangs der achtziger Jahre war diese Einwanderung am stärksten, ließ dann aber, wegen der Prohibitionsgesetze, die dem gesunden Verstande widersprechen, fast gänzlich nach. Der Staat litt in den siebziger Jahren schwer an der Heuschreckenplage.

Der Staat hat zwei Diöcesen : Wichita und Leavenworth, die zur Kirchenprovinz St. Louis gehören. An der Spitze der Diöcese Leavenworth steht ein Deutscher, der hochw'ste Bischof M. Fink, O. S. B.

Nach dem Bundescensus von 1870 zählte der Staat 103 und 1880 gemäß demselben Census 310 Luxemburger, doch dieser Census ist, wie schon des Oefteren gesagt, in Hinsicht der Angaben über die Zahl der Luxemburger äußerst mangelhaft.

Von bedeutenden luxemburger Ansiedlungen ist in diesem Staate nicht die Rede. Einzelne Familien findet man wohl in über 30 Counties, aber nur in etwa einem halben Dutzend sind Niederlassungen von 10 und mehr Familien. Gehen wir diese Counties durch.

Im Norden, dicht an der südöstlichen Grenze Nebraska's, südlich vom 40. ° nördl. Breite, der ja die Grenze zwischen den beiden Staaten bildet, haben wir drei Counties mit einzelnen luxemburger Ansiedlungen, nämlich Nemaha, Marshall und Washington. Nemaha wird vom 96. °, Washington vom 97. ° westl. Länge durchzogen. Alle diese drei Counties gehören zu den besten des Staates, sind fruchtbar, wohlbewässert. Das Land hat einen Werth von $2000 bis $3000 und mehr die 160 Acker.

In der südwestlichen Ecke, unfern des Städtchens Clifton in Washington Co., finden sich etwa 20 Familien, meist Luxemburger-Moselaner, und dann vom Gâ, dem Strich zwischen Saar und Mosel, herstam-

mende Moselaner. Die Ansiedlung ist eine der ältesten deutschen in Kansas und die ersten Farmer hatten noch Manches von den Indianern zu leiden, wie uns Frau Eßlinger mündlich mittheilte. Für die religiösen Bedürfnisse ist gut gesorgt. Die ersten luxemburger Ansiedler kamen aus Illinois. Es waren Nich. Schumacher, Nich. Eßlinger, Peter Eßlinger und Joh. Bormacher.

Marshall County ist, wie Washington, rollende Prairie mit tiefschwarzem Ackergrunde. In 1879 bildete sich in Chicago die „Kansas Land- und Emigrationsgesellschaft", an der sich gleich mehrere Luxemburger aus der Gartenstadt, unter Andern Dominik Welter, der † Polizeiinspector, und N. S. Schmitz (aus Ettelbrück) betheiligten. Die Gesellschaft erwarb von der Central Branch der Union Pacific unweit Marysville zum Ackerbau gut geeignetes Land, über 500 Acker, und ließ es an die katholischen Mitglieder der Gesellschaft, und zwar unter guten Bedingungen, ab. Heute mögen wohl 20 Familien um Marysville, Frankfort, Herkimer und Oketo wohnen. Die religiösen Verhältnisse sind in Ordnung.

Noch ehe die Chicagoer in das County kamen, hatten sich bei Marysville schon Luxemburger niedergelassen. Sie kamen von Port Washington, so in 1858 der Belgisch-Luxemburger Joh. Steichen, dann Nich. Koppes und Andere.

In Nemaha County wohnen bei Seneca luxemburger Familien. Wieviele ist uns nicht genau bekannt. Wir wissen wenig über die Ansiedlung.

Von Nemaha County südöstlich liegt Atchison County am Missouri und von Washington Co. südwestlich Mitchell County. Diese beiden Counties zählen eine Anzahl Luxemburger zu ihrer Bevölkerung. Atchison County zählt 17 Familien, Farmer, die schon 1881 über 2000 Acker Land ihr eigen nannten.

In Mitchell County finden sich Luxemburger bei Beloit, Cawker City, in der südwestlichen Ecke bei Tipton und dann bei Pittsburg. Die letztere Ansiedlung entstand in 1874, zählt heute eine Anzahl luxemburger Familien, die mit den andern Deutschen aus der wilden Prairie schönes Ackerland schufen. Einer der ersten Ansiedler war Nich. Arnoldy, früher in Dyersville, Iowa. Alle die genannten Orte haben geregelte kirchliche Zustände: Gotteshaus, Priester und Schule. In und um Tipton wohnen 14 luxemburger Familien. Das Land kostet $10 bis $20 per Acker.

Fast genau in der Mitte des Staates liegt das County Barton, in dem sich zwei luxemburger Niederlassungen, Dubuque (das Postamt schon in Russell Co.) im Norden, Ellinwod im Süden, befinden. Das

County hat gutes Prairieland, zu Ackerbau und Viehzucht wohlgeeignet. Dubuque wurde nach der Metropole Jowa's so genannt, weil die ersten Ansiedler aus dem gleichnamigen County kamen. Ellinwood hat Kirche und Schule, Priester und Schwestern. Die meisten Luxemburger wohnen in der etwa 20 Meilen nördlich von Ellinwood gelegenen Niederlassung Cow Creek. Sie haben in 1878–'79 eine schöne Kirche gebaut. Auch für die Schule ist gesorgt. Südlich von Dubuque wohnen 15 Familien luxemburger Farmer, darunter schon viele in Amerika geborene. Der Acker Land gilt von $10 bis $15.

Fast in gleicher geographischer Höhe, doch etwas westlich vom vorigen, liegt Marion County; eben, sehr ergiebig, besonders für Welschkorn und Weizen geeignet. Gut eingerichtete, 160 Acker große Farmen sind heute noch für mäßigen Preis zu haben. In 1884 begann die Ansiedlung, die 15 Meilen von Peabody liegt, mit 15 deutschen Familien. Die kirchlichen Zustände sind geordnet. Es sind wenige luxemburger Familien dort ansäßig.

Südöstlich von Barton liegt Reno County, das vom Arkansasfluß im Nordwesten durchströmt wird. Im Anfang der achtziger Jahre ließen sich eine Anzahl Deutsche im County bei Ost nieder, darunter einige Luxemburger. Doch in 1886 folgte ein Nachschub, so daß um Ost jetzt wohl an die 10 Familien Luxemburger wohnen mögen. Die St. Josephs-Gemeinde, zu der sie gehören, besitzt Pfarrer, Kirche und Schule in guter Ordnung. Land ist noch zu anständigen Preisen zu haben und eignet sich vorzüglich zum Ackerbau. Das Land ist $20 bis $35 per Acker werth.

Südwestlich, dicht an Reno grenzend, liegt Sedgwick County. Die Luxemburger befinden sich um St. Mark und in der unfern davon gelegenen meist aus Minnesota Farmern bestehenden Ansiedlung Germania.

Im Südosten des Staates, fast in derselben Höhe mit dem vorgenannten County, ist Neosho County, mit schönem Lande, das sich für alle Sorten Getreide und besonders für Viehzucht eignet. Ganz im Osten des Countys, um Osage Mission, wo sich ein Kloster der Jesuitenväter befindet, die früher mit der Seelsorge der Indianer betraut waren, hat es einige luxemburger Familien. Die kirchlichen Zustände sind hier, wo sich immer mehrere Väter der Gesellschaft Jesu, gute Schulen mit Schwestern als Lehrerinnen finden, wohl geregelt.

Nach dem Gesagten kann man auf etwa 160—170 luxemburger Familien im Staate rechnen, die meist als Farmer in guten Umständen sind, obschon viele davon in den siebziger Jahren von den Heuschrecken hart heimgesucht wurden; in Folge der Plage verließen viele Ansiedler den Staat.

Kapitel XI.

—o—

Nebraska.

Lage und Grenzen. —Nebraska liegt zwischen dem 40.° und 43.° nördl. Breite und dem 95. ° und 104. ° westl. Länge von Greenwich. Im Süden grenzt der Staat an Kansas und Colorado, im Westen an das Territorium Wyoming, im Norden an Dakota, im Osten an Iowa und Missouri.

Größe und Bodengestaltung. — Nebraska hat 75,905 englische Quadratmeilen; es ist eine wellige Ebene, die vom Missouri nach den Felsengebirgen sanft ansteigt, vom Platte und dem Republican mit ihren Nebenflüssen gut bewässert, vom Missouri und Niobrara theilweise begrenzt wird. Der westliche Theil des Staates ist weniger fruchtbar als der Osten und die Mitte.

Klima und Producte. — Das Klima ist trocken und gesund. Heitere und sonnige Tage sind im Ueberfluß vorhanden. Wirbelstürme richten oft großen Schaden an. Der Boden produzirt Weizen, Gerste, Roggen, Hafer, Mais, Hanf, Tabak und Obst. Die Prairien geben gute Weiden, daher ist die Viehzucht sehr ausgedehnt. Es sind Salzbassins, Sandsteine und dünne Kohlenschichten vorhanden.

Bevölkerung. — In 1880 betrug die Bevölkerung 452,402, in 1885 bereits 740,645, darunter viele Deutsche. Nach dem Census von 1870 fand sich kein Luxemburger im ganzen Staate; in 1880 waren es bereits 258 und heute werden es annähernd 200 Familien sein.

Verfassung u. s. w. — Die Verfassung ist derjenigen der andern westlichen Staaten nachgebildet. Am 1. März 1867 ward Nebraska als Staat in den Bund aufgenommen. Hauptstadt ist Lincoln; die wichtigste Gewerbsstadt Omaha. Die Counties nördlich vom Platte gehören zur Diöcese Omaha; die südlich von diesem Flusse zu Lincoln.

Luxemburger Ansiedlungen. — Obschon, so viel wir positiv wissen, in wenigstens 43 Counties Luxemburger wohnen, so sind doch nur in wenigen Counties ihrer viele zusammen. Am meisten in Adams, Butler, Platt, Holt und Fillmore. Diese Counties liegen in der östlichen Hälfte des Staates, und zwar mitten in dieser Hälfte. Platte, Adams, Fillmore und Butler County gehören zur Diöcese Lincoln, die andern zur Diöcese Omaha.

In Adams County, etwa 12 bis 15 Meilen südwestlich von Hastings, der betriebsamen, schnell wachsenden Hauptstadt des Countys, haben sich bei Roseland, Hazel Dell und nach Juniata zu an die 40 luxemburger Familien niedergelassen, von denen 25 um Roseland, dem

Kernpunkt, wohnen. Die Gegend ist Prairie, der Boden sehr gut, der Acker Land heute $20 bis $30 werth, um Roseland noch mehr.

Die ersten Ansiedler kamen 1873 aus der Gegend von Hennepin und Aurora in Illinois, später auch aus Jackson County, Iowa, und anderwärts. Manche machten harte Zeiten durch. Sie kauften den Acker Land zu $4 bis $8 und $10. Die 1883 gebaute und heute schon vergrößerte, mit einem Aufwand von $1500 errichtete Kirche — Holzbau — liegt mitten in der von 75 deutschen und 4 irischen Familien bestehenden Gemeinde, die früher von Hastings aus versehen ward und jetzt in der Person des Herrn N. Stolz einen Luxemburger als Priester hat. Bis zum Bau des beabsichtigten Schulgebäudes wird der deutsche Schulunterricht im Gotteshause gehalten. Roseland ist ein nur wenige Jahre altes Städtchen.

In Platte County haben die Luxemburger eine Ansiedlung im südwestlichen Theile, in der Nähe des schönen Columbus. Sie liegt um Humphrey und North Platte. Es mögen 20 Familien sein, von denen als die ersten die Gebrüder Adamy und Ph. Schröder waren, die 1872 in die Gegend kamen.

In dem südöstlich von Platte liegenden Butler County und zwar in der nordwestlichen Ecke liegen 2 luxemburger Ansiedlungen um Bellwood, David City und Octavia, 3 Postämter, die 6 bis 10 Meilen von einander sind. Zur St. Marienkirche im „Luxemburger Settlement" gehören 40, zu David City 15 luxemburger Familien. Die übrigen Pfarrangehörigen sind alle deutsch. Beide dieser Pfarrgemeinden haben deutsche Seelsorge. Die Kirche in der luxemburger Ansiedlung kostet $1000, die in David City $1500; die erstere ward 1877, die andere 1879 errichtet. Im Luxemburger Settlement geht man mit der Idee um, ein neues Gotteshaus zu bauen, und dann wird die deutsche, katholische Schule nicht lange auf sich warten lassen, da ein $1100 kostendes Pfarrhaus bereits dasteht. Die ersten luxemburger Ansiedler waren P. N. Meysenburg, Michel Demuth, Jakob Demuth; sie kamen, der erste am 3. Juli 1869, die beiden Anderen im August desselben Jahres an Ort und Stelle an. Am 6. Februar 1870 folgten Nicholas, Joh. A. und Michel M. Meysenburg nach. Alle die hier Genannten sind aus Sandweiler gebürtig und betrieben früher den Ackerbau in Iowa. Diese Ansiedlungen können sich mit irgend einer gleich alten im Platte-Thale messen. Um jedes Haus stehen mehrere Acker schöner Bäume. Der Acker Land ist von $30 bis $45 werth. Zum Schluß bemerken wir noch, daß es blos 13 Familien waren, welche die Kirche im Luxemburger Settlement bauten. Ehre ihnen!

Minder wichtig ist die Ansiedlung bei Atkinson in Holt Co. Es sind dort an die 10 Familien und um Steward einige mehr. Im Durchschnitt ist das Land $8 per Acker werth. Es existiren in Atkinson Kirche

und Pfarrhaus, die an $10,000 kosten mögen, doch fehlt die katholische Schule noch. Die Gemeinde ist gemischt, deutsch und irisch. Manche der Luxemburger haben bis an 360 Acker Eigenthum.

In Fillmore County ist bei Turkey Creek, in recht guter Gegend, eine 30—40 luxemburger Familien zählende Ansiedlung, in der auch andere deutsche, meist katholische Familien, wohnen. Turkey Creek liegt 6 Meilen vom Countysitz Geneva. Die Ansiedlung hat in ihrer Mitte eine hübsche, 1878 erbaute Holzkirche, die 1879 eingesegnet wurde. Auf Frohnleichnam geschah zuerst Messe in derselben und man hätte auch gleich die Frohnleichnamsprozession abgehalten, hätte der Regen es nicht verhindert. Die ersten Ansiedler kamen aus Holy Croß, Wisconsin, und aus Illinois. Einzelne Luxemburger besitzen bedeutende Landstrecken, bis über 1000 Acker. Der Preis des Landes ist $25 bis $30.

Von den übrigen Counties ist wenig zu sagen; es sind nur sehr wenige Luxemburger in denselben. Was den Werth des Landes angeht, so ist es im Westen des Staates billiger als im Osten, in ältern Ansiedlungen theuerer als in neuen, von $5 bis $10 und $15 per Acker.

Kapitel XII.

Die beiden Dakotas.

Lage und Grenzen. — Das frühere Territorium Dakota, das der fünfzigste Congreß nach dem 46. ° nördl. Breite in zwei Gebiete trennte, und diese als Staaten in den Bund aufnahm, liegt zwischen dem 42. ° 28′ und 49. ° nördl. Breite und dem 96. ° 25′ und 104. ° 5′ westl. Länge von Greenwich, wird im Osten von Minnesota, im Süden von Nebraska, im Westen von Wyoming und Montana, im Norden von den britischen Besitzungen begrenzt.

Größe, Bodengestaltung, Producte und Klima. — Die beiden Dakotas haben einen Flächeninhalt von 150,932 engl. Quadratmeilen, sind zum Theil Prairie, zum Theil Gebirgsland, da die Black Hills (Schwarzen Berge) im Westen in die Ebene hereinreichen. Das Prairieland eignet sich für Ackerbau und Viehzucht, produzirt Weizen, Gerste Welschkorn u. s. w., doch ist Weizen das Hauptproduct. Gartengewächse

gedeihen und mit dem Obstbau hat man begonnen. Dakota — wir fassen beide Staaten zusammen — liegt größtentheils im Stromgebiete des oberen Missouri und die Prairie ist durch die im Sommer wasserarmen Zuflüsse bewässert. Auch der Red River of the North, der auf eine lange Strecke die Grenze gegen Minnesota macht, nimmt die aus den Bergen kommenden kleinen Flüsse auf. In den Schwarzen Bergen findet sich Gold, Eisen, Kohlen, Zinn, Salz und andere werthvolle Mineralien. Das Klima ist gesund und mild, doch Sommer und Winter sind extrem. Die beiden Dakotas leiden, wie auch die andern nordwestlichen Staaten, strichweise an Stürmen. Das Wasser ist in manchen Theilen der Staaten kalihaltig, doch tiefer findet sich gutes, brauchbares Wasser, das stellenweise mit artesischen Brunnen erbohrt wird. Culturfähiges und billiges Land findet sich in den Dakotas noch in Masse. Nähere Auskunft darüber geben die Staatsbehörden gerne. Dakota hat erst den Anfang mit dem Eisenbahnbau gemacht. Von großer Wichtigkeit ist die nördliche Pacific-Bahn, die noch über viele Ländereien verfügt, aber deren Zahlungs- und Verkaufsbedingungen nicht ganz liberal sind.

Ansiedlung und Bevölkerung. — Die Indianer haben den Staat mit Ausnahme der jetzt auch abgetretenen Reservationen so gut wie geräumt und stehen der Cultur nicht mehr im Wege. Von Feindseligkeiten derselben ist keine Rede mehr. Die östlichen Theile der Dakotas besiedeln sich schnell. In 1870 belief sich die Bevölkerung auf 14,181 Einwohner, darunter 4814 Fremdgeborene, 563 Deutsche und 1200 civilisirte Indianer. Dann noch 30,000 Indianer in den Reservationen. In 1880 hatte sich der Census schon anders gestaltet. Die Einwohnerzahl war auf 135,177 Einwohner gestiegen, darunter 51,795 Fremde und 1391 Indianer. In 1885 konnte das Territorium schon 415,619 Personen, Indianer nicht eingerechnet, aufweisen. Davon lebten 263,466 in Süd-, 152,199 in Nord-Dakota. Heute schätzt man die Bevölkerung Nord- und Süd-Dakotas auf 650,000.

Geschichtliches. — Dakota ward aus den Territorien Nebraska und Minnesota gebildet. Es hatte bis jetzt die Gesetzgebung, wie sie für Territorien vorgeschrieben ist und befindet sich, zur Zeit wir dieses schreiben, im Stadium des Uebergangs vom Territorium zu selbstständigen Staaten. Von den Counties waren bis jetzt 86 organisirt und 64 noch nicht. Am 22. Februar 1889 unterzeichnete der Präsident die Congreßacte, gemäß welcher das Territorium nach dem 46. ° nördl. Breite getheilt und als zwei selbstständige Staaten: Nord- und Süd-Dakota, in den Bund aufgenommen werden, sobald Volk und Congreß die entworfenen Verfassungen gutgeheißen haben.

In kirchlicher Hinsicht bildet Dakota das Apostolische Vicariat Dakota, an dessen Spitze der hochw'ste Bischof M. Marty, ein Deutscher, steht.

Die Luxemburger und ihre Vertheilung in den Dakotas. — Der Census von 1870 verzeichnet noch keinen Luxemburger, dagegen finden sich im Census von 1880 107. Da die Einwanderung Ausgangs des vorigen und Anfangs dieses Jahrzehnts nach Dakota außerordentlich stark war, mögen jetzt — eher mehr als weniger — 500 bis 550 Familien dort sein. Am zahlreichsten sind sie im östlichen Theile von Süd-Dakota, in Aurora, Hanson, McCook, Sanborn und Miner, und Coddington und Richland in Nord-Dakota. In 28 weiteren Counties finden sich nur einzelne Familien.

Beginnen wir nun mit den Counties, in denen sich die Luxemburger niedergelassen haben. Dicht an der Grenze Jowa's haben wir Minnehaha County. Dasselbe zählt nach dem Census von 1885 5,606 Einwohner. Es sind in diesem County an die 15 luxemburger Familien, die meisten bei Sioux Falls. Dort und an einer andern Stelle des Countys ist eine katholische Gemeinde mit irischem Priester. Der Werth des Landes ist $10 bis $15 den Acker.

Gleich westlich davon liegt McCook County. Die Angaben über die Anzahl Luxemburger, die sich in dem County fest niedergelassen haben, wird uns von 20 bis 45 Familien angegeben. Die meisten wohnen um Salem, 8 Familien, wo ein Gotteshaus ist, an dem ein deutscher Priester wirkt. Im Herbst 1888 hat man mit der katholischen Schule begonnen, die gute Fortschritte macht. Der Werth des Acker Landes ist $7 bis $12. Bei Bridgewater ist das Land $10—$15 werth. Auch Bridgewater hat eine katholische Kirche. Dem Namen nach zu urtheilen wirkt auch dort ein deutscher Priester.

Das nächste nach Westen liegende County ist Hanson. Um und in Alexandria haben viele Luxemburger ihre Heimath aufgeschlagen. Es sind sicher zwischen 40 und 50 Familien. Die Ansiedlung dieses Countys begann von Dubuque Co., Jowa, aus, indem im März 1879 Karl Schiltz, Rich. Miller und M. Schroeder von Key West bei Dubuque nach Emery im selben County auf die offene Prarie zogen und sich dort niederließen. Ihnen schloß sich John Hosch von Dubuque und John Kraack von Brownsville, Minn., an. Später folgten Farmer aus Dubuque und Jackson Co. Emery, das heute von Alexandria aus versehen wird, baute schon in 1880 eine Kirche. Alexandria hat einen irischen Priester. Der Preis des Landes ist von $6 bis $14.

Weiter westlich von Hanson liegt Davison County. Dort finden sich um Mitchell einige luxemburger Familien. Westlich dicht an dieses stoßend, haben wir Aurora County. Es ist dies das am stärksten von Luxemburgern in Dakota besiedelte County. An der westlichen Grenze um White Lake sind an die 120 Familien. Das County zählt

heute wohl 7000 Einwohner, wovon über 1200 in White Lake wohnen. White Lake ist eine Pfarrgemeinde mit etwa 250 fast ausschließlich deutschen Familien, hat eine bereits in 1884 erbaute Kirche, die ursprünglich $7000 kostete, Pfarrhaus, Schulhaus und Schwesternhaus. Der Pfarrer ist deutsch. Das Land ist von $5 bis $15 per Acker werth. Man hat bereits mit dem Molkereibetrieb begonnen. White Lake hat einen über 1000 Fuß tiefen artesischen Brunnen. Um Gilbert ist der Acker Land $6 bis $7, bei Robey $5 bis $10; um Wyatt $5 bis $8, bei Crow Lake $4 bis $5 den Acker werth. Auch Plankinton, das 12 Meilen von White Lake liegt, hat ein Gotteshaus, das Filiale zu Mitchell ist.

Nördlich von Hanson und Davison liegt das County Sanborn. Es zählt an die 50 luxemburger Familien, die meist im westlichen Theile um Woonsocket, dann bei Brisbine wohnen. Woonsocket ward erst in 1883 angelegt und ging ziemlich schnell empor, zählte schon im Jahre nach seiner Gründnng 1000 Einwohner und hatte eine katholische Gemeinde von 50 Familien, worunter 18 luxemburger Familien waren. Der Pfarrer ist Irländer. Das Land ist von $5 bis $10 werth. Wir ersehen aus den Directorien nicht, ob in Woonsocket eine katholische Schule ist.

Neben Sanborn östlich liegt Miner County. Es mögen in demselben 50 luxemburger Familien die Heimstätte aufgeschlagen haben; meist um Canova und Viver. Man schreibt uns, daß das County mit katholischen Kirchen gut versehen ist. Viver hat eine deutsche, katholische Gemeinde. Das Land um Viver ist von $5 bis $15 per Acker werth; denselben Preis hat es um Howard. Die Katholiken Canova's gehören zu der 8 Meilen entfernten Hl. Dreikönigskirche. Den Werth des Landes gibt man bei Canova auf $8 bis $10 per Acker an.

An die 70 Meilen westlich von Sanborn Co. liegt Hughes County am linken Ufer des Missouris. Es zählte 1885 2253 Einwohner. Die Hauptstadt ist das 1881 ausgelegte Pierre am genannten Fluß, das Proviantmagazin der Schwarzen Berge, mit 4000 Einwohern. In und um den Ort wohnen an die 15 Familien Luxemburger. Pierre hat eine gute Kirche mit Pfarrhaus und Aussicht auf eine katholische Schule und wird die Hauptstadt Nord-Dakota's.

Nordöstlich von Hughes findet sich Faulk County. In der südöstlichen Ecke ist die Ansiedlung (Maria) Zell. Sie ist fast ganz deutsch, darunter etwa 10 Familien Luxemburger. Die Stadt ward erst 1883 ausgelegt, hat heute Kirche, Schule, ein Benedictinerinnen-Kloster mit Mädchenpensionat. Pfarrer ist ein deutscher Priester, Rev. Bunning. Auch in Ellisvile in der südöstlichen Ecke des Countys soll eine Anzahl luxemburger Familien sein. Die Gemeinde ist meist deutsch. Schon 1886 hatte man die Absicht, eine Kirche in der Ansiedlung zu bauen, ob es

geschehen ist, wissen wir nicht. Auch der Preis des Landes ist uns nicht näher bekannt, doch wird er sicher nicht hoch sein.

Sechzig Meilen östlich von dem eben behandelten County liegt das County Coddington. Luxemburger Familien finden sich in und um Kranzburg 25, bei Watertown und bei Waverly resp. 5 und 15 Familien. Außerdem finden sich allein bei Watertown 50 Familien Luxemburger gemischt mit Eifelern, Moselanern und Rheinländern. Zahlreich sind die im Lande geborenen Luxemburger-Amerikaner hier wohnhaft. Katholische Kirchen finden sich in Kranzburg, Watertown und Henry; Missionsstationen in Esterly und Kampeska. Kranzburg ist eine rein deutsche Gemeinde, halb luxemburgisch, doch fehlt noch die Pfarrschule. In drei Freischuldistricten wird Deutsch gelehrt und Unterricht im Katechismus ertheilt. Das Land gilt von $3 bis $15 per Acker, um die Städte mehr, z. B. bei Watertown $15 bis $30. Dieses County ist erst seit wenigen Jahren besiedelt. Die ersten Pioniere, unter denen der jetzige Gerichtsschreiber J. B. Hanten, kamen von Neu Trier, Dakota Co., Minn. Das County zählt heute etwa 6900 Einwohner. Ein Drittel der Einwohner sind Deutsche: Pommern, Mecklenburger, Westfalen. „Die Luxemburger", schreibt unser Gewährsmann, Herr Hanten, „sind Katholiken und schämen sich dessen nicht, keiner ist nachlässig in dieser Hinsicht. Ich kenne fast alle persönlich." Watertown, die Countyhauptstadt, zählt etwa 4000 Einwohner. Kranzburg heißt der Ort nach der Familie des Lehrers Herrn Kranz aus Hastings, Minn., deren Mitglieder unter den ersten Ansiedlern waren.

Nördlich von Coddington auf etwa 60 Meilen liegt an der Ostgrenze Dakota's Richland County. Um und in Wahpeton, dem Countyhauptsitz, wohnen an die 20 Familien Luxemburger, weitere 15 vertheilt bei Hankinson, Windmere, Ludgerwood und Moreton. Wahpeton hat Kirche und Schule, die von Schwestern gehalten wird. Pfarrer ist ein böhmischer Priester, der aber auch Deutsch versteht. Im County sind mehrere Missionsstationen. Cultivirtes Land ist von $10 bis $20, ungebrochenes $5 bis $8 per Acker werth.

Nördlich von Richland haben wir Caß County. Bei Everest und Neu Buffalo wohnen ein Dutzend luxemburger Familien; ferner einige bei Casselton und Leonhard. Casselton hat ein katholisches Gotteshaus. Neu Buffalo wird von Fargo aus versehen. Das Land kostet $8 bis $12, bei Everest $18 bis $25 den Acker.

Von den übrigen Counties, in denen luxemburger Familien überhaupt sich niederließen, haben die meisten weniger als 10 solcher Familien unter der ganzen Bevölkerung. Wir gehen hier nicht weiter auf diese Counties ein, nur theilen wir die uns zu Diensten stehenden Preise der Ackerländereien

hier mit: Es kömmt der Acker in Barnes Co. bei Valley City $10 bis $14, bei Orissa $7 bis $10; bei Hecla in Brown Co. $5 bis $20; bei Kimball in Brule Co. $3 bis $10; bei Larimore in Grand Fork Co. $5 bis $20; bei Rommes in Griggs Co. $2.50 bis $5; bei Castlewood in Hamlin Co. $6 bis $10; um Oak Hollow in Hutchinson Co. $10 bis $18; bei Smithville in Lawrence Co. $3 bis $4; bei Sturgis im selben County $15 bis $20; um Canton in Lincoln Co. $8 bis $30; bei Gettysburg in Potter Co. $3 bis $8; bei Forest City $4 bis $10; bei Redfield in Spink Co. $5 bis $10; bei Yankton $8 bis $30; bei Battineau $10 bis $15 und bei Artesian City $3 bis $10; um Elkton in Brookings Co. $4 bis $7; bei Bushnell $9 bis $10, sonst $6 bis $7.

Daß sich auch in Dakota's „Schwarzwald“ Luxemburger in den Minen befinden, ist selbstverständlich; wir wissen jedoch, daß es nur eine geringe Anzahl ist, meist Junggesellen, die sich durch zu erhoffende Reichthümer blenden lassen und gewöhnlich bald zurückkehren.

Kapitel XIII.

Missouri.

Es ist wohl nicht nöthig, daß wir uns weiter über Lage, Grenzen u. s. w. auslassen, denn der Staat ist die Heimath nur weniger Luxemburger und zieht auch die Einwanderer nicht an, wie die Auswanderungslisten beweisen. Missouri ist gebirgig, reich an guten Ländereien, vielerlei Mineralien, doch auch nicht arm an Wäldern und Wechselfiebern. Vor dem Rebellionskriege fanden sich in St. Louis, der Metropole, die Luxemburger häufig zusammen und zogen südlich Arbeit suchend. Das hat aufgehört. In der Stadt findet sich heute nur mehr eine kleine Anzahl luxemburger Geschäftsleute. Merkwürdig ist es jedoch, daß südlich von der Stadt des hl. Ludwig seit 1867 eine Ansiedlung existirt, die den Namen Luxemburg trägt, obschon nicht ein einziger Luxemburger drin wohnt. Der Ort erhielt den Namen in Folge der luxemburger Frage, wie uns Herr Breier mittheilte.

In den südöstlichen Theil des Staates, nach Scott County, haben sich einige Luxemburger verirrt, und zwar schon Ausgangs der fünfziger Jahre, die bei Kelso, unfern von New Hamburg, in sehr fruchtbarer

Gegend schöne Fortschritte als Farmer machten und heute in sehr guten Umständen sind, da die Gegend eine sehr reiche ist. In New Hamburg sowie in Kelso ist für die Schule und die kirchlichen Bedürfnisse in der allerbesten Art gesorgt.

In der nordwestlchen Ecke des Staates um Maryville, in Nodaway Co., findet sich eine kleine Niederlassung Luxemburger. Es haben sich dort an die 20 Luxemburger angesiedelt, zu denen ein Dutzend Familien zu zählen sind, von denen der Vater oder die Mutter luxemburger Stammes sind. Das Land ist gut, $20 bis $40 per Acker werth, und für die religiösen Bedürfnisse ist durch Kirche und Schule gesorgt. Nodaway Co. gehört zur Diöcese Kansas City; Scott Co. zur Erzdiöcese St. Louis.

In Kansas City, einer Stadt, die wunderbare Fortschritte macht, findet sich eine geringe Zahl Luxemburger, allerlei Geschäfte treibend. Es sind 6 Familien und etliche Junggesellen.

Die Luxemburger in Californien, den nordwestlichen Staaten und Canada.

Nachdem wir uns die luxemburger Ansiedlungen in den westlichen Staaten angesehen, bleibt wenig mehr zu sagen.

Trotz seines paradiesischen Climas ist Californien kein guter Staat für den Einwanderer. Das Land ist zu theuer, der Großgrundbesitz — die sogenannten „spanischen Claims" — sind ein Hinderniß für die normale Entwickelung des Ackerbaus; der für den Weinbau sich eignende Grund und Boden ist in den letzten Jahren über alles und jedes Maaß im Preise gestiegen, die Chinesen haben das Handwerk verdorben, der Minenbetrieb ist in den Händen des Großkapitals, die Placer Diggings sind erschöpft, und dem jähen Aufschwung vieler kleiner Städte ist ein noch jäherer Rückschlag gefolgt.

Zur Zeit, als das Californiafieber die Leute verrückt machte, zogen auch die Luxemburger haufenweise über die Ebene nach dem Eldorado am pacifischen Ocean. Daß einer derselben dort eine Bonanza gefunden, davon haben wir nie gehört, aber oft genug erzählte man uns von den harten Zeiten, die man dort gehabt und dem Hunger, den man zuweilen gelitten. Aber muthig wie der Luxemburger ist, zog er mit. Noch heute wird keine Minengegend eröffnet, ohne daß nicht Luxemburger ihr Glück dort versuchen.

In Californien findet man nicht selten Luxemburger. Es wäre verkehrt zu glauben, daß sie sich dort dem Bergbau widmen. In den Städten treiben

sie Geschäfte wie die andern Deutschen auch, auf dem Lande Acker- und Gartenbau. In San Francisco wird wohl die größte Anzahl zu finden sein, doch sind sie ohne allen und jeden Zusammenhang und kümmern sich nicht um einander.

In Santa Clara ließen sich einige Familien aus Dubuque Co. nieder, die sich dort dem Ackerbau widmeten und gute Fortschritte machten. Um Los Angeles wohnen 9 Familien Luxemburger und 10 gemischte. In der Nähe der Stadt ist der Acker Land bis zu $2000, acht bis zehn Meilen ab $200 bis $500 und über zwanzig Meilen davon $10 bis $85 werth.

In Humboldt County bei Arcata finden sich 9 Familien Luxemburger, meistens Oeslinger. Im Durchschnitt gilt der Acker Land von $10 bis $150. Bei Marysville in Yuba Co. wohnen blos 3 Familien. Das Land verkäuft sich dort $75 bis $100. Dagegen gilt es in Santa Clara mehr, $50 bis $300.

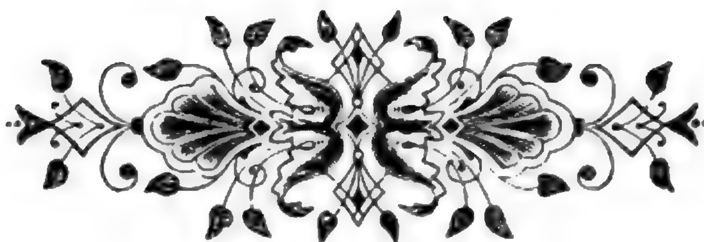
Da unter den Heiligen der letzten Tage in ganz **Utah** kein einziger Katholik sein soll, so wird sich schwerlich dorthin ein Luxemburger verirrt haben, wenigstens meldet der Census nichts von einem solchen Unikum.

Montana, das durch den letzten Congreß zum Staate erhobene Territorium, hat eine Anzahl Luxemburger aufzuweisen. Sie wohnen meistens in Helena und sind durchgängig wohlhabend, nach deutschen Begriffen reich, die Einen durch Bergbau, die Andern durch Fleiß und geschäftliche Anstrengungen es geworden.

Auch **Washington Territorium,** das der Congreß ebenfalls zum Staate erhoben, ist nicht ohne Luxemburger. Zu Ellensburgh, Yakima Co., im Kittitas-Thale hat sich in dem Anfang dieses Jahrzehnts eine Niederlassung gebildet, die, obschon nicht zahlreich, über 20 Familien, doch wirthschaftlich gut gedeiht. Für die religiösen Bedürfnisse ist gesorgt. Das Klima ist gesund; das Land war schon 1883 theuer; 160 Acker Eisenbahnland galten $200 bis $1000. Der erste Ansiedler war Martin Michels, der sich 1883 hier niederließ. Auch anderwärts im Territorium sind Luxemburger, so in Garfield County, dann bei La Conner in Skagit Co., wo sich 11 Familien finden und das Land $75 bis $80 per Acker gilt; ferner im selben County bei Edison; in Lincoln Co., wo das Land noch billig ist, $9 bis $13, haben sich ein Dutzend Familien niedergelassen.

Zum Schluß noch ein Wort über die wenigen Luxemburger in **Canada.** Wir glauben nicht, daß ein Dutzend Familien aus dem Großherzogthum in dem ganzen Bereich der britischen Besitzungen zu finden ist. Die Regierung von Manitoba machte im Laufe von 1887 und 1888 Anstrengungen, Luxemburger aus der belgischen Provinz dort anzusiedeln. Es gelang auch den Anstrengungen des in Verbindung mit der Regierung

Manitoba's stehenden Auswanderungsagenten P. Watelet von Charleroi, eine Anzahl Belgier nach Manitoba zu locken, die sich bei St. Alphonse ansiedelten. Diese Niederlassung war 1882 gegründet worden, zählte 1886 erst 65 Grundbesitzer französischer Sprache, die in 1887 durch 55 Familien französisch-sprechender Belgier vermehrt wurde. Die Regierung lieferte das Land zu 50 bis 100 Franken den Hectar. Die Schule war vorhanden, ob Kirche, wissen wir nicht. Die Ansiedlung liegt am Cypressenfluß, einem Zufluß des Assiniboine. Die sich dort niederlassenden Belgier stammen aus Sommethonne, Meix-le-tige, Grand-Ménil, Awenne, Mussy-la-Ville, Chimay, in der Provinz Luxemburg, andere sind von der Sambre, aus dem Hennegau und aus Flandern. Wie es scheint, haben die nach der Heimath gesandten Briefe, die ihren Widerhall in den Zeitungen fanden, der Auswanderung jähen Einhalt gethan, da die öffentlichen Blätter nichts mehr davon melden. Diese Breitengrade sind in Amerika nun einmal nicht für Einwanderer aus Mitteleuropa geeignet. 50 ° nördl. Breite ist gut für Schweden und Norweger, aber nicht für Belgier und Luxemburger.



III. Buch.

Biographische Notizen.

Kapitel I.

Luxemburger Priester, die in den amerikanischen Missionen längere Zeit gewirkt, dort gestorben oder nach Europa zurückgekehrt sind.

Auen, Heinrich. Trotzdem uns derselbe persönlich bekannt war, wissen wir wenig über ihn zu berichten. Am 9. Dezember 1841 erblickte derselbe in Cap, im Canton Capellen, das Licht der Welt. In 1847 wanderte der Knabe mit seinen Eltern in die Vereinigten Staaten ein. Die Anfangsgründe der Wissenschaften erhielt er in den Schulen der Umgegend zu St. Donatus, Iowa; seine classischen und theologischen Studien machte er zu Table Mound bei Dubuque im Seminar, das der † seeleneifrige Bischof Loras dort gegründet hatte. Ordinirt ward Auen in 1884. Zeitweilig gehörte er dem Lazaristenorden an und war im Lehrfach als Professor in Niagara Falls und Cape Girardeau, Mo., thätig. Später, 1873, trat er aus dem Orden aus, wirkte als Seelsorger zuerst in der Diöcese Dubuque, zu Dunlap, Harrison Co., dann in Greenbay, Wisc. Ob auch anderwärts, ist uns nicht bekannt. Zu St. Louis im Hospital bei den Alexianerbrüdern hauchte er am 23. Juli 1883 nach schweren Leiden seinen Geist in die Hände seines Schöpfers aus.

Audrit, Victor, Mitglied der Congregation des Allerheiligsten Erlösers, geboren zu Manternach am 13. November 1846. Sein Vater war Rechnungsführer der Hüttengesellschaft Metz & Co. zu Eich. Am 28. October 1859 trat er in's Athenäum zu Luxemburg ein, wo er seine classischen Studien so ernstlich betrieb, daß er sich am Ende des Schuljahres fast stets unter den Laureaten seiner Klasse befand. Nachdem er das Zeugniß der

Reife erlangt, trat er in den Redemptoristenorden ein und machte sein Noviziat zu Trier durch. Im Jahre 1868 am 14. Januar legte er den Ordensprofeß ab und studirte dann Philosophie und Theologie in den Häusern seines Ordens zu Metten und Luxemburg. Nachdem ihn der hochw'ste Bischof Nicholaus Adames von Luxemburg zum Priester geweiht, ward er zum zweiten Noviziat nach Tavigny in Belgien gesandt, wo er späterhin als Missionär wirkte, bis er am 27. Juni 1880 zum Rector des Hauses in Luxemburg ernannt wurde. Da er fortwährend an heftiger Kopfmigräne litt, beschlossen die Oberen, auf Rath der Aerzte, ihn zur Herstellung seiner Gesundheit als Missionär nach Süd-Amerika zu senden. In Buenos Aires, der Metropole Argentinien's, sollte er mit andern Ordensgenossen ein neues Haus gründen. Hier verblieb er etwas über 3½ Jahre, doch der Wechsel des Klimas brachte die gestörte Gesundheit nicht zurück, im Gegentheil, nachdem er Anfangs das Günstigste gehofft, schwand seine Gesundheit immer mehr und das Klima hätte ihn in's Grab geführt, hätten ihn die Oberen nicht zurückgerufen. Am 10. Juni 1886 traf er wieder in Luxemburg ein. Nachdem er sich von den Strapatzen der Reise erholt, ward er als Missionär zuerst nach Echternach gesandt, dann 1887 wieder in's Haus nach Luxemburg zurückberufen, wo er als Lector der Mathematik und Naturwissenschaften bis zum Herbste 1888 verbrachte. Weil er aber seines fortgesetzten Kopfleidens wegen häufig seine Curse unterbrechen mußte, wirkt er wieder als einer der tüchtigsten Missionäre des luxemburger Landes.

Quelle. — M. Blum, Pfarrer zu Hesfingen.

P. Bettendorf, Johann Philippe, S. J. Dieser würdige Jünger des hl. Ignatius war aller Wahrscheinlichkeit nach der erste Luxemburger, der seinen Fuß auf den westlichen Continent setzte. Was wir über ihn wissen, ist nicht viel, doch genug, um ihn als einen wirklich apostolischen Mann zu kennzeichnen. Es entstammt dem „Deutschen Volksblatt" in San Leopoldo, Brasilien, das in seiner Nr. vom 28. September 1875 das Folgende über ihn mittheilte, von wo es in die „Luxemburger Gazette" und dann in's Werk von Dr. A. Neyen, „Biographie luxembourgeoise III.", Seite 33, überging. Hier, was das Volksblatt" schrieb: „Das frühere segensreiche Wirken der Jesuiten in Brasilien scheint in letzter Zeit auch in offiziellen Kreisen mehr in Anerkennung zu kommen. Im „Diario official" des Kaiserreichs findet sich unter dem 7. September d. J. unter den Mittheilungen über die vorjährigen Arbeiten in der Nationalbibliothek, um deren verborgene Bücherschätze an's Licht zu ziehen, auch eine nähere Mittheilung über die merkwürdige und reiche Tupisprache, welche bei den in

Brasilien eingeborenen Indianern in Gebrauch war. Das offizielle Blatt aus Rio de Janeiro gedenkt bei dieser Gelegenheit mit besonderem Lobe eines Katechismus, der, in zwei Theilen abgefaßt, bei dem Bekehrungswerke der Indianer zur Hand war.

Ein gewisser Johann Philippe Bettendorf, ein Luxemburger, der im Jahre 1645 in Portugal in die Gesellschaft Jesu trat, dann später in Maranhaô bis Schluß des 17. Jahrhunderts als Missionär thätig war, wird als der Verfasser dieses Katechismus genannt. Dann wird unter andern auch eine Probe dieser indianischen Tupisprache aus dem zweiten Theile des Katechismus geliefert, der über die Geheimnisse des Glaubens handelt. Frage: Abàpe crimbà icoàra oinmonhâng? (Wer hat diese Welt erschaffen?) Antwort: Tunâ iande iâraa. (Gott, unser Herr.) Frage: Aba cupebé immonhânghi? (Für wen hat er sie erschaffen?) Antwort: Landèbo. (Für uns). Aus diesem Wenigen, fügt der gelehrte Berichterstatter im „Diario official" bei, läßt sich auf die treffliche Methode des werthvollen Büchleins dieses berühmten Jesuiten schließen, der mit seinen Ordensgenossen durch christlichen Unterricht und die Heranbildung so vieler Tausende Eingeborener, dem damals eben aufkeimenden Brasilien die wichtigsten Dienste leistete. Schade, daß wir von diesem seeleneifrigen Manne nicht mehr wissen.

P. Berchem, Nicholaus, C. SS. R. Mit Pater Berchem ging ein guter, seeleneifriger Priester in die Ewigkeit. Derselbe war am 5. Mai 1827 zu Stadt Luxemburg geboren und stammte aus einer alten, angesehenen Familie. Seine classischen Studien machte er am Gymnasium seiner Vaterstadt. Im April 1847 trat er in den Redemptoristenorden ein, legte am 19. April 1848 die Gelübde ab und ward am 24. Mai 1853 vom hochw'sten Bischof von Metz ordinirt. Als Ordenspriester wirkte er segensreich in Frankreich und Belgien, hielt er doch vor seiner Ankunft in Amerika nicht weniger als 244 hl. Missionen ab. Am 28. Juni 1869 langte er in New York, und am 2. October desselben Jahres in dem ihm bestimmten Wirkungskreise zu New Orleans an. Hier war er während 5 Jahren Pfarrer der französischen Kirche Notre-Dame du bon secours. In Louisiana und den umliegenden Staaten leitete er in der Zeit trotz angestrengter Seelsorge nicht weniger als 40 Missionen und stand den geistlichen Uebungen zwölfmal vor. Er gewann sich, wie kein anderer Pater seines Ordens, die Liebe und das Zutrauen seiner Pfarrkinder, besonders der Armen und Neger, welche sehr zahlreich waren. Er war der Erste, der für diese Kirche eine eigene Schule für die Negerkinder erbaute, und, als dieselbe durch boshafte

Hand niedergebrannt wurde, alsogleich mit ungebeugtem Muthe eine neue hinstellte. Dieselbe ist heute noch eine blühende Unterrichtsanstalt mit getrennten Geschlechtern, von zwei frommen weltlichen Lehrerinnen geleitet. Auch die fortwährend blühende Unterstützungsgesellschaft für Farbige, Société de la Ste famille genannt, welche ihre monatliche Conferenz mit Predigt und Segen hält, gründete er. Dem Pater Berchem war mit der Zeit die französische Sprache geläufiger geworden, als die Muttersprache. Bei seinen Krankenbesuchen zog sich der seeleneifrige Ordensmann die Pocken zu. Zwar von der Krankheit selbst wurde er geheilt, doch die Nachwehen derselben waren verderblich. Es folgte die Schwindsucht, die ihn in drei Monaten dahinraffte. Ruhig und gottergeben gab er den Geist am 25. November 1874 zum großen Leidwesen seiner tiefbetrübten Pfarrkinder auf. Der Verstorbene war ein wahrer Sohn des hl. Alphonsus. Der Orden verlor an ihm einen tüchtigen Arbeiter und gewann einen recht kräftigen Fürsprecher am Throne Gottes.

Bertrand, Heinrich, mit dem Klosternamen Malachias, geboren zu Monternat (Manternach?) 1756, war Bernardiner zu Orval und Procurator dieser Abtei. Er verweigerte die Leistung des Republikeides, ward, zufolge des Gesetzes vom 5. Februar 1797, von den Gendarmen aufgegriffen, am 12. März 1789 auf der „Charente" und darauf, am 24. April, auf der „Dekade" nach Cayenne eingeschifft. In diesem Hafen landete er am 15. Juni 1798, und starb zu Konanama von Hunger und Elend am 25. October im Alter von 45 Jahren.

Quelle. — Johann Engling, „Die luxemburger Glaubensbekenner unter der französischen Republik". Luxemburg. V. Bück. 1860. Seite 20.

P. Binsfeld, Nicholas, S. M., ist geboren zu Ansemburg a. d. Eisch am 12. Mai 1834 in der Gemeinde Tüntingen, Canton Mersch, von frommen und wohlhabenden Eltern. Vom Jahre 1850 bis 1856 studirte er mit großem Fleiß und großer Auszeichnung, Anfangs am Gymnasium in Luxemburg, dann am dortigen Priesterseminar, das er 1859 rühmlichst absolvirte. Am 27. August desselben Jahres empfing er mit noch 17 andern Studenten die Priesterweihe vom hochw'sten Bischof Arnoldy in Trier, da zur Zeit Luxemburg noch keinen eigenen Bischof besaß. Einige Wochen nach der Weihe reiste Binsfeld zu den Maristen-Vätern nach Paris, bei denen er bereits im Jahre vorher um Aufnahme nachgesucht

hatte, da er den Beruf für die auswärtigen Missionen verspürte. In Frankreich docirte er Jahre lang im Collegium des Ordens, kam 1861 nach England, bald darauf nach Irland, wo er drei bis vier Jahre als Professor der Philosophie thätig war. Von hier aus sandten ihn seine Oberen nach Algiers, einer Vorstadt von New Orleans in den Vereinigten Staaten, wo er vom 4. Juni 1865 bis 1868 mit vielem Segen, besonders zur Zeit (1867), da so viele Priester als Opfer ihres Seeleneifers vom gelben Fieber hinweggerafft wurden, wirkte, und durch seine Frömmigkeit und Liebenswürdigkeit die Herzen seiner Pfarrkinder gewann. Fast wunderbar genas er selbst vom gelben Fieber, das ihn auf's Krankenlager geworfen. Im Jahre 1868 ward der Herzenswunsch seiner Jugend erfüllt, indem ihn seine Oberen nach Neu-Seeland (Australien) in die Diöcese Wellington, sandten, welche ganz durch den Orden der Maristen versehen wird. Dort widmete er sich der Bekehrung der Wilden, die noch vor zwanzig Jahren Menschenfresser waren, und der Seelsorge der Eingewanderten. Anfangs jedoch war er in der Seelsorge in Sidney thätig, von wo aus er eine namhafte Geldsumme den durch die Maigesetze verfolgten deutschen Priestern übersandte. Einheimische und Fremde, Katholiken und Protestanten, gaben ihr Scherflein, um gegen die Ungerechtigkeiten zu protestiren, der ihre Antipoden zum Opfer gefallen. Seit Anfang 1877 pastorirte P. Binsfeld die sehr ausgedehnte und gemischte Pfarrei von Rangiora, in Neu-Seeland. Sein Wirken ist augenscheinlich von Gott gesegnet. In Rangiora baute er ein schönes Pfarrhaus, in Kaiapoi eine elegante Kirche, ebenso in Orford. In der Kirche zu Lobura errichtete er einen von Allen bewunderten Altar. Am meisten sind die Sonntagsschulen, die er in allen Dörfern seiner Pfarrei organisirte und der solide religiöse Unterricht, den er allen Kindern ertheilt, von Katholiken und Akatholiken geschätzt. Seine bischöfliche Gnaden, Dr. Redwood, hat es anerkannt und bewundert. Zu diesem Zwecke verwandte er 4500 Pfund Sterling, die seine Pfarrkinder und — wie er ausdrücklich sagte — auch die Protestanten — mit Freude und Liebe zusammenbrachten. Wie hoch ihn seine Gemeinde schätzte, geht daraus hervor, daß sie, als er am 20. Februar 1883 nach siebenmonatlicher Abwesenheit, die er zur Herstellung seiner angegriffenen Gesundheit gebrauchte, nach Rangiora zurückkehrte, ihn festlich und jubelnd mit einer herzlichen Adresse empfing und ihm eine Börse mit 80 Pfund einhändigte. Die Nachricht von seinem Tode, die sich in 1883 in Europa, sowohl als auch hier verbreitet hatte, war glücklicherweise falsch. Der eifrige Priester wirkte bis Anfangs 1887 in Rangiora, mußte aber seiner angegriffenen Gesundheit wegen seinen Wirkungskreis verlassen und Ruhe in Europa suchen. Er kehrte über Amerika zurück und besuchte dort mehrere seiner geistlichen Freunde. Auf dieser Reise blickte Rev. Binsfeld, wie früher schon so oft, dem Tod in's Auge, war er

doch Passagier auf dem Dampfer „Britain", als dieses Boot der White Star Linie mit dem „Celtic" derselben Dampferlinie auf Christi Himmelfahrt 360 Meilen östlich von New York den fürchterlichen Zusammenstoß hatte. Doch langte Pater Binsfeld glücklich in Liverpool und dann in seiner Heimath an, wo er die beste Aufnahme fand. Später begab er sich nach Frankreich und Rom, kehrte er nach Neu-Seeland zurück und wirkt jetzt als Pfarrer zu Ashburton in derselben Mission.

Quellen. — Schreiben des P. Karicher, C. SS. R., von New Orleans, La., und „New Zealand Tablet" vom 2. März 1883, dann Schreiben des hochw. Herrn Heuertz von Düntingen und P. Reuter's, S. J., Schematismus.

Boeres, T. R., geboren zu Marnach bei Clerf. Zum Priester geweiht am 3. Mai 1886. Trat 1877 in den Orden des hl. Kreuzes, wirkte im Lehrfache an den Collegien der Anstalt in Cincinnati, Ohio, und Austin, Texas, und ging mit dem hochw. Herrn M. Fallize Ende 1888 nach Europa, um mit ihm sich in Ostindien dem Missionsdienste zu widmen, wo er heute noch ist.

Brosius, Franziskus Xaverius. Ueber den Geburtsort und das Datum, an welchem der höchst verdienstvolle Missionär das Licht der Welt erblickte, herrschen verschiedene Ansichten. Der Vater war Heinrich Brosius, die Mutter Barbara Schwab, gute, gottesfürchtige Leute. Aus der am 21. Juni 1764 geschlossenen Ehe entsprangen 1) Heinrich Ignatius Brosius, geboren am 14. Juni 1765, später Mitglied der Gesellschaft Jesu, dann, wie gesagt, Franziskus Xaverius Brosius, höchst wahrscheinlich geboren am 31. Mai 1767, und fünf andere Söhne und Töchter *). Gemeinhin wird angegeben, daß unser Brosius aus Stadt Luxemburg stamme. Das ist nicht richtig. Die vor uns liegende Todesacte erklärt deutlich, daß Brosius, Franziskus Xaverius, zu Virton geboren sei. Forschungen, die wir in Virton und Luxemburg anstellen ließen, um die Sache in's Reine zu bringen, ergaben kein Resultat. Daß übrigens Virton der Geburtsort sei, bestätigt ferner ein Brief des Herrn Rectors A. Fey **) aus Aachen, in dessen Armen Brosius starb. Wie es kommt, daß der Geburtsort des Brosius bald als Virton, bald als Luxemburg angegeben wird, hat aller Wahrscheinlichkeit nach seine Ursache darin, daß der Vater, Heinrich Brosius, Anfangs als Notar in Virton amtirte, dann aber 1777 oder Anfangs 1778

*) Nach einem Stammbaum, den Herr Isidore Mersch von Virton mühsam aufgestellt hat.

**) Schreiben vom 4. Dezember 1885.

nach Luxemburg versetzt ward. Auch über das Datum der Geburt unseres Franziskus Xaverius herrschen Zweifel. Nach seiner Sterbeurkunde im Civilstande der Stadt Aachen wäre er bei seinem Tode in 1843, 14. April, 70 Jahre alt gewesen, was sein Geburtsjahr 1773 machte. Das ist augenscheinlich unrichtig, die runde Zahl 70 läßt schon Zweifel aufkommen. Näher kömmt der richtigen Angabe des Stammbaumes des Herrn Mersch die Angabe in Klein's Luxemburger Hauskalender, Jahrgang 1879, Seite 43, wo das Gebürtsjahr des F. X. Brosius als 1768 angegeben wird.

Die frommen Eltern ließen Brosius studiren. Er erhielt seine Ausbildung an der Universität Löwen, wo er Preise davon trug. Nach vollendetem Studium nahm derselbe eine Haushofmeisterstelle in dem edlen Erb-Droste'schen Hause an, wo der große Clemens August unter seinen Augen aufwuchs. Hier bekam er den Beruf nach Amerika zu gehen und dort in den Missionen zu wirken. In Lüttich lernte er bei den Jesuiten Englisch und bildete sich im Gebrauche dieser Sprache aus. Priester war Brosius schon zur Zeit seines Aufenthaltes in Münster im Droste-Vischering'schen Hause geworden, wo ihn die Fürstin Gallitzin kennen lernte. Nach Ausbruch der französischen Revolution, 1792 *), reiste er über Haag und schiffte sich auf einem holländischen Segelschiffe für die Vereinigten Staaten ein. Die Fürstin Gallitzin, eine geborene Schmettau, Gattin des russischen Gesandten am holländischen Hofe, eine geistreiche Frau, ließ, obgleich sie durch die Lektüre der verderblichen Schriften Voltaire's und Rousseau's Freigeist geworden, sich die Erziehung ihrer Kinder sehr angelegen sein und glaubte die schöne Gelegenheit benutzen zu müssen, theils um ihrem zweiundzwanzigjährigen Sohne Demetrius die angeborene Schüchternheit zu benehmen, theils um durch den Besuch des neuen Welttheils und den Umgang mit den Bewohnern, ihres Sohnes Welt- und Menschenkenntnisse zu erweitern. Der junge Fürst mußte sich ungeachtet seines Sträubens mit Herrn Brosius zu Rotterdam einschiffen.

Während eines heftigen Sturmes gerieth der schüchterne Demetrius in Angst, flehte zu Gott um Hilfe, und als sich das Unwetter gelegt, zeigte es sich, daß in dem Jüngling eine Umwandlung vor sich gegangen war. Zur griechisch-katholischen Kirche gehörend, waren Zweifel in ihm aufgestiegen, die er seinen Mentor bat, ihm zu widerlegen. Das that Herr Brosius. Demetrius fuhr fort zu fragen, Brosius fuhr fort zu antworten und zu überzeugen. So vollkommen waren die Zweifel gehoben worden, daß Demetrius, in Baltimore angekommen, bald in's Seminar eintrat, um Priester zu werden. Eine Empfehlung an den hochw'sten Bischof Carroll hatte man dem

*) Nicht 1789, wie im „Luxemburger Hauskalender" irrthümlich angegeben wird. Siehe P. Heinr Lemcke, „Leben und Wirken des Prinzen Demetrius Augustin Gallitzin", Seite 54.

jungen Manne mit auf den Weg gegeben. Fürst Gallitzin erhielt schon 1794 die hl. Weihen. Was er als Missionär in den Vereinigten Staaten geleistet, das zu schildern ist nicht unsere Aufgabe, doch wirkte er höchst segensreich durch Wort, Schrift und That bis zu seinem seligen Ende in 1841.

Herr Brosius wurde nach seiner Ankunft in der neuen Welt zum Pfarrer der deutschen St. Peters-Gemeinde in Baltimore ernannt. Zuerst findet sich dort sein Name in den Kirchenbüchern am 5. November 1792. Höchst erfolgreich war dessen Wirken. Durch seine lehrreichen Predigten und schönen Tugendbeispiele führte er manchen Abgefallenen in den Schooß der Kirche zurück. Energisch bekämpfte er das Laster der Unmäßigkeit. Von Baltimore aus besuchte er die im Lande wohnenden Katholiken und spendete ihnen die Heilsmittel der Kirche. Ohne bischöfliche Bewilligung hatte sich ein Priester, Cäsarius Reuter, in den Besitz der Kirche gesetzt, bis durch eine gerichtliche Entscheidung das Gotteshaus vom rechtmäßigen Seelsorger, F. X. Brosius, wieder in Besitz genommen ward.

Da die Kenntnisse des hochw. Herrn Brosius in weiteren Kreisen bekannt wurden, so drängten ihn seine Freunde eine Lehranstalt zu eröffnen. Er gab ihren Bitten, da er eminente Talente und Liebe für das Lehrfach besaß, Gehör und am 16. März 1807 eröffnete er zu Mount Airy bei Philadelphia *): A Seminary for the Education of the Youth (Seminar für die Erziehung der Jugend), in dem, gemäß dem Programm, den Schülern eine classische Erziehung in der französischen, englischen, lateinischen und griechischen Sprache, der alten und neuen Geschichte, der Geographie, dem Gebrauch der Globen und Karten, der Arithmetik, Algebra, Geometrie &c. ertheilt wurde. Auf Wunsch wurde auch Unterricht im Tanzen, Zeichnen und der Musik gegeben. Die Anstalt lag an der Germantownstraße, 8 Meilen von Philadelphia, in ausgezeichnet gesunder Gegend. Das Gebäude, in dem der Unterricht gegeben wurde, steht noch heute. Die American Catholic Historical Researches, Band V., Seite 156, geben eine Abbildung desselben. Es ist heute Eigenthum der Familie Gowen. Herr Brosius stand der Anstalt bis 1813 vor. Nach der Zeit ging sie an B. Constant über, der sie als Collegium fortführte.

Ueber die seelsorgerische Thätigkeit des Herrn Brosius geben die Kirchenbücher der verschiedenen Gotteshäuser, an denen er wirkte, uns Auskunft. In 1794 sandte ihn der Bischof Carroll nach Conevago, wo er 2 oder 3 Jahre gemeinschaftlich mit Rev. Gallitzin thätig war, und wo er am 25. Januar dieses Jahres eine Taufe in's Register eintrug. Vom 22. bis 29. Juni 1794 stattete er Baltimore einen Besuch ab und im Heirathsregister von St. Peters trug er seinen Namen als „Priest of Conevago" ein. Er erscheint dann wieder im Taufregister von Conevago am 25. Mai 1795;

*) Siehe „American Catholic Historical Researches", Band V., Seite 155 &c.

am 25. November 1798 und am 3. November 1800. In 1796 wirkte er zu Lancaster in Pennsylvanien. Gemäß dem handschriftlichen Tagebuche des † Bischofs Neumann war Brosius auch 1801 noch in Conevago. In 1804 bis 1805 wirkte er an der St. Johannes-Kirche in Baltimore als Pastor. Hier löste ihn sein Landsmann Rev. N. Mertz ab. In 1806 findet sich Brosius' Name auf der Subscriptionsliste für Turbervine's „Manual", das in dem Jahre zu Philadelphia in Druck erschien. Aller Wahrscheinlichkeit war er zu der Zeit in der Stadt der Bruderliebe mit den Vorbereitungen zur Eröffnung seines Seminars beschäftigt. Sein Name figurirt auch auf der Philadelphiaer Subscriptionsliste zur Herausgabe des „Pious Guide", den Tornin in 1808 publizirte. Am 17. August 1810 taufte er zu Wilmington. In 1815 war Brosius in der Nähe von Boston. Zu Jamaica Plains*) gab er Unterricht in der Mathematik. Am 14. April 1816 trug er eine Taufe an der Kathedrale zu Boston ein. Seinen letzten Eintrag in die dortigen Kirchenbücher machte er am 28. Juni 1816. In demselben Jahre soll Brosius in Cincinnati gewesen sein; um welche Zeit ist nicht genau bekannt. An geschwächter Gesundheit leidend, kehrte er nach Europa zurück; es heißt 1820, doch scheint uns das Datum sehr zweifelhaft; wir sind sicher, daß seine Rückkehr in's Jahr 1817 zu setzen ist, da er es in Aachen seinem Freunde Rector A. Fey, dem wir diese Angabe verdanken, selbst mittheilte.

Brosius war ein seeleneifriger Priester, der die Controverse mit protestantischen Predigern nie scheute und in hoher Achtung bei Allen stand.

Auch auf schriftstellerischem Gebiete leistete er Bedeutendes während seiner Wirksamkeit in der neuen Welt. Während seines Aufenthaltes in Lancaster, Pa., (1796) publizirte er: Reply of a Roman Catholic Priest to a Peace-loving Preacher of the Lutheran Church 16 mo., 196 pp.

In 1813 gab Brosius zu Philadelphia heraus: The Elements of Natural or Experimental Philosophy By Tiberius Cavallo, F. R. S. First American Edition, with Additional Notes selected from various Authors by F. X. Brosius Philadelphia. Published by Thomas Dobson, at the Stone House, No 41 South Second Street. William Fry, Printer 1813.

In 1815 veröffentlichte er: A New and Concise Method of Finding the Lattitude by double Lattitudes of the Sun. Dedicated to the Boston Marine Society. Cambridge Hilliard & Metcalf. 1815, pp 51, 8vo.

Bemerken wir hier im Vorübergehen, daß F. X. Brosius nie Mitglied der Gesellschaft Jesu war, was er oft genug selbst widerlegte. Doch

*) Es ist ein Irrthum, wenn Ticknor's „Life, Letters and Journal", Seite 11, Band I., angibt, „Dr" (auch das war Brosius nie) Brosius sei aus Straßburg gebürtig, weil seine Aussprache des Deutschen nicht ganz correct gewesen sein soll.

hatte er die höchste Achtung für den Orden. F. X. Brosius wird hier augenscheinlich mit seinem Bruder Heinrich Ignatius verwechselt, der dem Orden angehörte und ebenfalls schriftstellerisch thätig war. *)

F. X. Brosius wirkte nach seiner Rückkehr nach Europa eine Zeit lang als Professor am Athenäum in Luxemburg. Doch behagten ihm die Zustände an der neugegründeten Anstalt nicht und er legte seine Stelle bald nieder.

In 1820 wurde der kenntnißreiche Mann als Professor der Mathematik in Düren angestellt. Dort verfaßte er sein Werk über Differential- und Integral-Rechnung, das mit Recht hochgeschätzt ist, dessen Titel wir aber nicht vollkommen kennen. Nach Erhebung der Lehranstalt in Düren zu einem Gymnasium erster Klasse in 1826 wirkte er dort segensreich bis 1835 als Oberlehrer. Regierungsräthe, Advokaten, Aerzte, Professoren und Geistliche rühmen sich, seine Schüler gewesen zu sein. In Folge seiner Altersschwäche, ward er 1834 in Ruhestand versetzt, zog sich nach Aachen zurück und verschied dort ruhig und Gott ergeben fast eines fröhlichen Todes am 14. April 1843 in den Armen seines Freundes, des hochw. Rectors A. Fey, tief betrauert von Allen, die ihn kannten. Herr Fey schildert uns Brosius als einen sehr edlen Charakter, voll Geist und Humor, dabei ein wahrer Aloysius an Reinheit des Herzens. Es galt ihm noch in Aachen als ein großer Trost, wenn er Engländer Beicht hören konnte. Ein Bildniß von ihm befindet sich zu Virton in einer guten, katholischen Familie, das die beiden Verse als Inschrift trägt:

„D' Euclyde et de Newton signalant le génie
Par lui, de leur savoir, la sphère est agrandie."

Quellen. — Briefliche Mittheilungen des Herrn Rectors A. Fey in Aachen, des Herrn Adolphe Charpentier, Dechant in Virton, des Herrn J. B. Klein, Pfarrer in Dalheim, so wie Dr. A. Neyen, „Biographie luxembourgeoise", J. B. Klein, „Luxemburger Hauskalender 1879", „American Catholic Historical Researches" von L. J. Griffin 2c.

P. Custer, Nikolas ward gegen 1756 im Luxemburgischen geboren (wo, ist nicht bekannt); er trat in den Franziskanerorden ein und ward am 8. Dezember 1796 aus dem Ordenshause in Namür vertrieben. Zu Itzbach in Deutsch-Lothringen (Diöcese Trier) übte er das Hirtenamt bis zum 18. Fructidor V. aus, ward, weil er der Republik den Eid verweigerte, am 12. November 1797 verhaftet, zu Metz in's Gefängniß geworfen, und kam, nach Rochefort abgeführt, mit andern Verbannten dort am 27. Februar

*) In diesen Irrthum verfielen ebenso die „American Catholic Historical Researches" als auch Dr. Neyen, der in seiner „Biographie luxembourgeoise" die beiden Brüder gänzlich verwechselte.

1798 an. Am 12. des folgenden Monats März schiffte man die Deportirten für Guyana auf der „Charente“ und später auf der „Dekade“ ein. Die Landung in Französisch-Guyana erfolgte zu Cayenne am 13. Juni. Nach zweimonatlichem Aufenthalt in der Stadt miethete Custer mit Andern ein Haus in Sinamari und entwich am 19. Juli 1799. Nach recht abenteuerlicher Fahrt, auf die wir bei der biographischen Skizze eines andern Glaubensbekenners, des Herrn J. M. Wagner, näher eingehen, landete Pater Custer zu Surinam im holländischen Guyana, von wo aus er Martinique erreichte. Durch die Bitten des Gouverneurs und der Kapuziner ließ Pater Custer sich bewegen, Pfarrdienste zu Vieux-Fort, auf der Insel St. Lucia, zu übernehmen, obschon er gesinnt war, in die Heimath zurückzukehren. Kurz nach dem Amtsantritte jedoch erlag er einem heftigen Fieber am 13. November 1800.

Quelle. — Nach Johann Engling, „Die Luxemburger Glaubensbekenner“. Luxemburg. V. Bück. 1860. Seite 22.

Ernster, Joseph Jakob, war z. Z. Spiritual im St. Josephs-Hospital zu Omaha, Nebr., geboren zu Itzig am 19. August 1862. Seine classischen Studien begann er am Athenäum in Luxemburg und vollendete sie in Notre Dame, Indiana, wo er auch die philosophischen absolvirte. Die theologischen Curse machte er in St. Laurent bei Montreal, Canada, durch, wo er 4 Jahre im Lehrfach wirkte. Am 22. April 1887 ertheilte ihm der hochwürdigste Bischof O'Connor von Omaha die hl. Priesterweihe. Während der Zeit seiner Anwesenheit in Canada war Ernster Mitglied des Ordens vom hl. Kreuz, aus dem er im Monate Juli 1886 austrat. Nach Amerika kam er am 8. Juni 1877. Nachdem er eine Zeit lang als Assistent an der Maria Himmelfahrtskirche in West Point, Cuming Co., Nebr., und später in Blair, Washington Co., gewirkt, kam er Anfangs 1889 in's St. Josephs-Hospital in Omaha, wo er in Folge einer Erkältung, die in Schwindsucht ausartete, am 29. Mai 1889 seinen Geist gottergeben in die Hände seines Schöpfers aushauchte.

Quellen. — Mittheilungen von P. Stoffel, C. S. C., und Rev. J. B. Jungels in Monterey, Nebraska.

Fallize, Michel, Mitglied der Congregation vom hl. Kreuze, z. Z. Rector zu St. Joseph, South Bend, Indiana, Diöcese Fort Wayne, geboren zu Harlingen, Canton Wiltz, am 24. Februar 1855. Seine classischen

Studien machte Fallize am Athenäum in Luxemburg, die philosophischen und theologischen zu Notre Dame, Ind., in der Lehranstalt der Congregation. Am 31. Dezember 1878 ward er vom Bischofe Dwenger zum Priester geweiht. Während 9 Monaten wirkte Fallize als Assistenzpriester in Academy P. O. und ward dann als Rector nach South Bend versetzt. Hier kaufte er ein Pfarrhaus und baute die St. Josephs-Kirche, wofür rund $20,000 ausgegeben wurden. Fallize trat am 4. September 1884 in die Congregation vom hl. Kreuz, zwei Tage nachdem er in Amerika gelandet war, und wirkte 3 Jahre zu Notre Dame University im Lehrfach. 1887 um Pfingsten kehrte er zum Besuch in die Heimath zurück, begleitete seinen kurz vorher vom Apostolischen Stuhle zum Präfecten von Norwegen ernannten verdienstvollen Bruder Jean Baptiste auf seiner ersten Visitationsreise in seinem ausgedehnten Sprengel, sammelte, nach Luxemburg zurückgekehrt, dort Aspiranten für die Congregation vom hl. Kreuz, mit denen er im October desselben Jahres die Reise nach diesem Continente antrat. Die Eltern des hochw. Fallize waren wenig bemittelt, der Vater war Gerber; aber talentvoll und gottesfürchtig erzogen, traten zwei Söhne in den Priester-, zwei Töchter in den Ordensstand.

In Rom hatte man die Verdienste des seeleneifrigen Priesters durch seine Ordensoberen kennen gelernt und man berief ihn zu höherer Würde. Er ward zum Vorsteher der Congregation vom hl. Kreuze, der das neugeschaffene Bisthum Dacca, mit der am Zusammenfluß des Ganges und Bramaputras gelegenen ehemaligen Hauptstadt von Bengalen, überwiesen ward, ernannt. Am 16. September reiste der hochw. Herr mit vier Ordensgenossen, darunter sein Landsmann Herr Boeres, nach Europa ab, eilte erst nach Rom, um seine Instructionen zu empfangen, dann nach Luxemburg, wo er mit seinem Bruder Dr. J. B. Fallize, dem Apostol. Präfecten von Norwegen, zusammentraf, Abschied nahm und seinem neuen Wirkungskreise zudampfte.

Zur Erläuterung diene, daß das Apostolische Vicariat Ost-Bengalen, jetzt Bisthum Dacca, zur Zeit der Congregation vom hl. Kreuze zur Verwaltung überwiesen ward, die aber durch die Benediktiner ersetzt wurde. Doch da diese letztere Ordensgenossenschaft nicht Kräfte genug besaß, bat sie den hl. Stuhl, sie wieder abzulösen. (Sie hatte nur mehr 11 Priester dort.) So ging das neue Bisthum an die Congregation vom hl. Kreuze zurück, die nun den P. Fallize hinsandte. Sind die Benediktiner ersetzt, was wohl in zwei Jahren geschehen sein mag, wird der hochw. Herr Fallize das Bisthum administriren und auch mit noch höherer Würde bekleidet werden.

Ost-Bengalen zählt nach Werner's Missionsatlas etwa 20,000 Bewohner, von denen die Hälfte eingeborene Katholiken.

Feller, Michel. Zu Roodt, Gemeinde Ell, im Canton Redingen, erblickte am 12. Februar 1822 der hochw. Herr Michael Feller das Licht der Welt. Seine Eltern waren achtbare Ackersleute. Nachdem er die Schule seines Geburtsortes besucht, kam er zum hochw. Herrn Michael Menners, Pfarrer zu Aubref in Frankreich, wo er seine Humaniora anfing, die er darnach im kleinen Seminar zu Bastnach (Belgien) fortsetzte und mit dem Studium der Philosophie in Charleville schloß. Nun trat Herr Feller in's große Seminar zu Rheims in Frankreich ein, wo er im Jahre 1845 vom damaligen Erzbischof, spätern Cardinal Gousset, zum Priester geweiht wurde. Seine erste Anstellung war zu Grand-Givet als Vicar, doch verließ er diesen Posten bald, ging nach Paris, wo ihm die ehrenvolle Stelle als Professor der Rhetorik angeboten wurde. Hier faßte er nach einigen Jahren den Plan, in die amerikanischen Missionen zu gehen, den er dann auch treu ausführte. In Baltimore, Maryland, sehen wir ihn mit mehreren Säcularpriestern eine höhere Lehranstalt leiten. Ein chronisches Halsübel, an dem er jetzt noch leidet, nöthigte ihn, ehe er's beabsichtigte, die Rückreise über den Ocean anzutreten. Auf Bitten des hochw'sten Erzbischofs Gousset übernahm er eine kleine Pfarrei in der Nähe von Rheims, die, ganz verkommen, keinen Geistlichen mehr dulden wollte. Nach einiger Zeit hatte er diese verkommene Gemeinde durch geschicktes und segensreiches Wirken wieder vollkommen mit der christlichen Ordnung versöhnt. Bei leidlich hergestellter Gesundheit, nach Höherem trachtend, gründete er das in Aussicht genommene bischöfliche Knabenpensionat zu Rethel, dem er mehrere Jahre vorstand, und das heute noch blüht. Als die Anstalt seiner Stütze nicht mehr bedurfte, erlaubte ihm Monseigneur Gousset, die Stelle eines Professors an einem Pariser Colleg (St. Louis) zu übernehmen, in welchem gelehrte Weltpriester sich vereinigt, um die herangewachsene Jugend der höheren Stände in classischen Wissenschaften auszubilden. Das alte Halsübel nöthigte ihn, die ihm sehr lieb gewordene Stelle aufzugeben und sich als Privatlehrer eine leichtere Beschäftigung zu suchen.

Mehrere Jahre war er Hauslehrer der gräflichen Kinder Hatzfeld in Oesterreich. Als solcher hat er interessante Reisen in Preußen, Oesterreich und England gemacht und hat mit fürstlichen und königlichen Familien in trautem Verkehre gestanden. Bald darnach sehen wir Herrn Feller als Erzieher der beiden Söhne des rühmlichst bekannten Pariser Präsidenten des St. Vincenz-Vereins, des Herrn Baudon. Mit dieser Familie hat er besonders Südfrankreich und Spanien bereist. In Deutschland lernte ihn eine italienische Prinzessin kennen, welche ihm später in Rom ihre beiden Söhne anvertraute. So sehen wir Herrn Feller während des Vatikanischen Concils als Präceptor dieser Prinzen in der ewigen Stadt.

Als Feller's Sprachorgane wieder zu anstrengender Beschäftigung

befähigt waren, übernahm er zu Paris die Stelle eines Professors der Rhetorik und Geometrie in einem bischöflichen kleinen Seminar. Hier wirkte er zwei Jahre. Doch da die Arbeiten dieser Stellung sich nicht mehr mit seiner geschwächten Gesundheit vertragen wollten, fing er wieder an, als Hauslehrer zu practiciren und kam mit vielen katholischen, aristokratischen Familien in Berührung. Wo Herr Feller jetzt weilt, wissen wir nicht.

Quelle. — Mittheilungen des Herrn Ns. Gaasch, Pfarrer zu Itzig, Luxemburg.

Flammang, Johann Michel. Mit dem hochw. Herrn J. M. Flammang ging ein sehr tüchtiger Priester der amerikanischen Missionen und einer der Pioniergeistlichen Jowa's in die Ewigkeit. Nahe der belgischen Grenze, im Stammsitze der luxemburger Grafen, zu Körich, erblickte derselbe das Licht der Welt. Die Eltern waren tugendhafte, gottesfürchtige und wohlhabende Landleute, die ihre Kinder stramm in der Furcht des Herrn erzogen, haben sich doch nicht weniger denn vier derselben als Ordensschwestern einem Leben der Entsagung und Frömmigkeit geweiht, ein fünftes pflegte die alte Mutter und den geistlichen Bruder. Zwei Brüder griffen wie der Vater zum Pfluge, einer drüben, der andere hier in der neuen Welt.

In der Dorfschule begann Herr Flammang seine wissenschaftliche Laufbahn, setzte sie später am Athenäum, dann bis 1853 am Priesterseminar zu Luxemburg fort. Schon als Student zeichnete er sich durch sein gesetztes Wesen und seinen tiefen Ernst aus. War er doch einer derjenigen Schüler, der gegen die antichristlichen Lehren des Professors Barreau protestirte und in 1848 für den religiösen Umschwung eintrat. Das Leben eines schlichten Landpfarrers im ruhigen Luxemburg genügte seinem apostolischen Eifer nicht und so ging er mit Erlaubniß der kirchlichen Behörde in die amerikanischen Missionen. Er kam nach Dubuque zu Bischof Loras, seligen Andenkens, und fand nach sorgfältiger Prüfung Aufnahme in's Priesterseminar zu Key West. Mit großem Eifer lag er dort den Studien ob und befleißigte sich des Erlernens der englischen Sprache, die er bald gut bemeisterte.

Am 18. April 1854 ward er durch den hochw'sten Bischof Loras zum Priester geweiht und feierte in aller Stille seine Primiz in der alten steinernen, mit Balken vor dem Umsturz gesicherten „Kathedrale" zu Dubuque.

Kurze Zeit wirkte er als Gehülfe des Herrn Emonds, der heute noch in Jowa City als Rector an St. Marien thätig ist, an der Hl. Dreifaltigkeitskirche in Dubuque, kam dann nach Davenport und baute dort die alte Kirche, die er der zu Körich geborenen Gräfin Kunigunde, der spätern

Gemahlin Kaiser Heinrich's II., weihte. Nach kurzer Missionsthätigkeit in Muscatine und Old Mission ward er nach St. Donatus versetzt. Hier waren die Zustände zur Zeit traurig; die Gemeinde, zersplittert und verwahrlost, besaß vier Mauern und das Dach eines Gotteshauses. Doch er zagte und wankte nicht. Die nöthigen Ländereien wurden erworben und mit der Zeit eines der schönsten Witthume des Westens beschafft, das Gotteshaus in würdigen Stand gesetzt, Mobiliar und Paramente angeschafft. Aber die meiste Aufmerksamkeit ward dem geistigen und leiblichen Wohle der ihm untergebenen Heerde geschenkt. Mit der Zeit gelang es ihm durch Belehren und Predigen, Warnen und Drohen die eingerissenen Uebel auszurotten und eine Pfarrei zu bilden, die wohl als Muster dienen konnte. Er sorgte auf's Beste für die Erziehung der Jugend, baute eine großartige Akademie zur Ausbildung der Jungfrauen und versuchte eine ebensolche Anstalt für Knaben. Der an der Flanke des Berges hinziehende Kreuzweg, den er anlegte, war wohl der erste in Amerika. Heute macht eine kleine Kapelle den Schluß des Stationsweges und nimmt sich prächtig auf der Bergstirne, die den Ort überragt, aus. Dabei war sein Wirken z. Z. nicht auf die heute verhältnißmäßig kleine Gemeinde St. Donatus beschränkt. St. Catharina, Springbrook, Spruce Creek, zeitweilig sogar Bellevue, gehörten zu seiner Mission. Auch dort baute er Gotteshäuser und sorgte für das Seelenheil der zu diesen Stationen gehörigen Katholiken.

An den Früchten erkennt man den Baum, an den Werken den Priester. Aus seiner Gemeinde gingen sieben Priester und an die fünfzig Ordensschwestern hervor. Und wie viele Priesteramtscandidaten unterstützte er aus seiner Tasche! Der Gründung der Lehrerseminars in St. Francis jauchzte er zu, brachte er doch bei Eröffnung desselben ein hübsches Scherflein und sieben Lehramtscandidaten mit. Ein warmer Freund der guten Presse, half er die für seine Landsleute und Anfangs auch für die Diöcese Dubuque bestimmte „Luxemburger Gazette" gründen, betheiligte sich mit namhafter Summe, lieh ihr Jahre lang seine Feder, war Anfangs Leiter und später immer Rathgeber. Er liebte das Blatt wie seinen Augapfel.

Nachdem er sein silbernes Jubiläum gefeiert, fühlte er doch, daß die anstrengende Arbeit die eiserne Constitution geschwächt war. Erst nach langem Bitten gewährte ihm der Bischof den Urlaub. Er besuchte Bruder, Schwester und die Bekannten in Europa, wallfahrtete nach Tours zum Grabe des h. Martin, nach Lourdes und zu den Gräbern der Apostelfürsten nach Rom; er hatte Audienz beim hl. Vater Leo XIII., überbrachte ihm einen bedeutenden Peterspfennig seiner Gemeinde und ward sehr leutselig empfangen. Auch nach Köln und zum Grabe der hl. Kunigunde, für die er große

Verehrung hatte, wallfahrtete er. Ehe er die Reise nach Europa antrat, gab er noch ein eclatantes Beispiel seiner Großmuth, indem er am bischöflichen Collegium in Dubuque eine Studienbörse für einen Priestercandidaten aus seiner Familie oder andernfalls der Pfarrei stiftete.

Von seiner europäischen Reise, die er als „Peregrinus" den Lesern der „Luxemburger Gazette" beschrieb, kehrte er etwas gestärkt zurück. Die Gemeinde empfing ihn mit offenen Armen. Doch das alte Uebel, Leberleiden, kehrte zurück und da er in St. Donatus keine Besserung fand, ging er nochmals nach der alten Heimath. Besorgt für seine Gemeinde und wenig befriedigt von den kirchlichen Zuständen drüben, kam er im October 1882 kränkelnd wieder. Er hoffte hier Linderung seines Uebels. Schwächer werdend, suchte er ärztliche Hülfe in Milwaukee. Doch statt derselben ward ihm an seinem Geburtstage St. Nikolaus (6. Dezember) der Tod. Er starb dort ruhig und Gott ergeben. Als die Leiche nach St. Donatus gebracht ward, brach die Gemeinde in Wehklagen aus. Sechzehn Priester, fast alle Erwachsene seiner Gemeinde und viel Volk aus der Umgegend gab ihm Montags das letzte Geleit. An der Seite der geliebten Mutter harrt der Verstorbene auf dem Gottesacker zu St. Donatus der Auferstehung.

Herr Flammang war ein ganzer Mann. Charakterfest, energisch, gradaus; er haßte alle Halbheit und Unentschiedenheit; er war Luxemburger durch und durch. Als Priester war sein Leben fleckenlos rein. Seeleneifrig wie er war, brauchte ihn zum Krankenbesuche Niemand zweimal zu rufen. Ob Regen, Sturm oder Sonnenschein, ob Tag oder Nacht, ob es hagelte oder schneite, blitzte oder wetterte, er war auf die Minute bereit. Auf's Beste sorgte er für die Erziehung der Jugend. Manchmal sparsam bis zur Knauserigkeit, hatte er eine weite offene Hand, Gutes zu schaffen. Bei seinen Pfarrbauten eröffnete er die Subscriptionsliste mit der höchsten Summe, sagend, der Priester müsse auch hier das gute Beispiel durch seine Opferwilligkeit geben. Von den amerikanischen Mitteln, Geld zu kirchlichen und wohlthätigen Zwecken zu beschaffen, wollte er nichts wissen, sie galten ihm als nächste Gelegenheit znr Sünde. Unter der Hand that er viel Gutes, unterstützte protestantische Prediger, die zum Katholicismus übertraten und noch in seinen Testamente gab sich seine Großmuth durch zahlreiche Schenkungen kund. Tadel hielt er vor Hohen oder Niedern nie zurück. Der Gottesdienst mußte auf's feierlichste abgehalten werden. Luxus und Trunkenheit rügte er unerbittlich. Was er schrieb, hatte Hand und Fuß. Wie seine Rede war sein Styl, kurz, knapp und bündig, dabei zeigte er sich als scharfer Beobachter und guter Menschenkenner. St. Donatus hat an ihm einen musterhaften

Seelsorger, die Diöcese einen erprobten Priester, wir einen guten Freund verloren.

Flammang, Nicholas, geboren am 9. Mai 1844 in Consdorf, im Canton Echternach. Seine Studien machte er theils in der Heimath, theils hier, und vollendete dieselben am Seminar in Cleveland, Ohio. Am 17. März 1866 kam er nach Amerika und erhielt am 7. März 1869 zu Cleveland, O., vom Bischof Rappe, selig, die hl. Priesterweihe. Anfangs in Doylestown, Wayne Co., Ohio, in der Diöcese Cleveland, dann in der von La Crosse wirkend, kam er im März 1884 nach Nord-Minnesota, wo ihn der hochw'ste Bischof Seidenbusch mit der Seelsorge in Perham, Ottertail Co., betraute. Dort war er nahezu 2½ Jahre thätig, trat dann in's Apostolische Vicariat Dakota über, wirkte einige Zeit in demselben und begab sich zur Herstellung seiner Gesundheit, die er in den Missionen gründlich ruinirt hatte, nach Yankton. Er starb dort am 23. Januar 1887 plötzlich an einem Herzschlag.

P. Gales, Nicholas, C. PP. S. Pater Nicholas Gales ward 1814 am 2. September zu Wellenstein, im Canton Remich, geboren. Wo derselbe seine Studien gemacht, ist uns nicht näher bekannt. Am 18. August 1846 landete er an den Gestaden dieses Continentes und ward durch den hochw'sten Bischof Rappe, selig, am 27. Januar 1851, einige Jahre nachdem er in die Congregation vom kostbaren Blute eingetreten, zum Priester geweiht. Sein Arbeitsfeld war meistens in der Diöcese Cleveland. Von den Missionen Glandorf, Neu Riegel und Thompson aus versah er die umliegenden Stationen. Pater Gales führte ein wahres Büßerleben, 25 fortwährende Jahre genoß er keinen Bissen Fleisch. Als Priester war er immer auf seinem Posten und predigte sowohl durch sein Beispiel als sein Wort. Im Sommer 1881 hatte er mehrere Anfälle von Gallenfieber, die seine Gesundheit hart mitnahmen. Der glaubenstreue, hingebende Priester, den das Volk nicht anders als Pater „Nicholas" nannte, starb im Convent der Väter vom kostbaren Blute zu Himmelgarten, Mercer Co., Ohio, am 1. Januar 1882.

Geimer, Dominic. Herr Dominic Geimer war zu Säul am 30. October 1823 geboren, studirte am Gymnasium in Luxemburg und setzte

dann seine Studien in Lüttich fort, um sich dem Lehrfach als Professor zu widmen. Später änderte er seinen Entschluß, kam nach Amerika und wurde 1855 zu Buffalo als Priester ordinirt. Lange Jahre wirkte er in Hamburg in der Diöcese Buffalo. Um sich von seiner vielen Arbeit zu erholen, machte er eine Reise nach seiner lieben Heimath und starb dort nach schweren Leiden an einer Erkältung des Gehirns zu Säul am 20. Februar 1863.

Guillaume, Johann Peter, geboren zu Steinsel am 10. Juli 1828. Seine Eltern waren Ackersleute. Er machte seine classischen Studien am Athenäum zu Luxemburg und auch wahrscheinlich seine philosophischen und theologischen dort am Seminar. Nach seiner Priesterweihe ward er als Kaplan in Bettendorf bei Diekirch angestellt, kam von da nach Gilsdorf als Pfarrer, ward später nach Blascheid versetzt und dann nach La Madelaine an der belgischen Grenze. 1870 kam er nach Amerika; fand Aufnahme in der Diöcese Milwaukee, verließ sie aber bald, wandte sich nach Albany und dann nach Canada. Da es ihm hier nicht paßte, suchte er um Aufnahme in die Diöcese Savannah nach, wo er eine kurze Zeit wirkte. Auch dort litt es ihn nicht. Er wandte sich 1875 nördlich und fand willige Aufnahme in der neugegründeten apostolischen Präfectur von West-New Foundland, wo er sich ganz energisch den schweren Missionsarbeiten zu Grand River, Codroy, hingab, und dort am 2. Januar 1876 den Geist in die Hände seines Schöpfers aushauchte.

Quellen. — Mittheilung des Herrn Rectors M. Pütz; „Sadlier's Catholic Directory 1875".

Hengen, Karl. Der hochw. Karl Hengen ward zu Allerborn, im Canton Wiltz, in 1838, am 8. October, geboren. Seine classischen Studien machte er in Luxemburg, die theologischen begann er in Metz, wo ihm auch die niedern Weihen ertheilt wurden. Irren wir nicht, zog er im Frühjahr 1866 als Subdiacon auf See. Auf dem Ocean brach die Cholera aus, weßhalb das Schiff lange Zeit am Landen verhindert ward. Schon hier hatte Hengen Gelegenheit, sich den Kranken nützlich zu zeigen. Ende Mai langte er in Milwaukee an und trat gleich in's Seminar zu St. Francis zur Vollendung seiner Studien ein. Ein Umstand zeigte den Charakter des jungen Mannes, er trug während der ganzen Reise seinen Talar. So ging er durch die Stadt Milwaukee zum damaligen hochw'sten Bischof Henni, selig, der sich nicht wenig wunderte, einen reisenden Studenten im geistlichen

Gewande kommen zu sehen; so langte er auch in St. Francis an, wohin ihn der Bischof sandte. Die kommenden Ferien verbrachte Hengen in Heilig Kreuz, Ozaukee Co., Wisc., beim hochw. Vater Welter. Am 11. November desselben Jahres 1866 wurde Hengen dann vom hochw'sten Bischof Henni zum Priester geweiht. Bei Herrn Welter in Heilig Kreuz feierte er denn auch seine Primiz. Als Kaplan beim hochw. Vater Holzhauer an der St. Josephs-Kirche in Milwaukee angestellt, wirkte er dort etwa ein Jahr, worauf er als Pfarrer nach Marathon, Wisc., versetzt ward. Zwei Jahre wirkte er hier sehr segensreich und ward dann nach Sauk City, Wisc., versetzt. Mit der Absicht, nach Deutschland zurückzukehren, ging er 1873 östlich und ließ sich auf der Reise bewegen, in die Diöcese Albany einzutreten. Im April 1873 zeigen ihn die Kirchenbücher als Pfarrer zu Manlius Station in Onondaga Co., New York. Am 11. Juli 1875, einem Sonntage, fand man ihn todt im Bette. Der hochw. Vater Hengen war ein sehr diensteiriger Seelsorger, folgte ganz genau allen Vorschriften, hatte eine schöne Stimme zum Singen und sang gut. Auch als Prediger war er sehr tüchtig. Das Volk liebte ihn und in Manlius bedauerte man seinen Verlust auf's tiefste. Die Frohnleichnamsprozession, damals noch ein seltenes Vorkommniß, hielt er stets im Freien ab.

Einen harten Standpunkt hatten die protestantischen Prediger in seiner Nähe. Er ließ ihnen nichts von Dem durchgehen, was sie gegen die katholische Kirche vorbrachten. Eine Eigenheit des Vaters Hengen war es, daß er stets die Tonsur recht groß trug, obschon es der Bischof nicht gern sah. Herrn Hengen kümmerte das nicht.

Quellen. — Mittheilungen des hochw. P. A. Schumacher von Waterford, Wisc., des Pater J. M. Lesen, M. C., von Syracuse, N. Y., des Herrn Joh. Trausch von Dubuque, Ja., der lange Lehrer in Rev. Hengen's Gemeinde war, und des hochw. Herrn Ns. Schleich von Oberwampach.

Hoff, Johann, geboren zu Dalheim, im Canton Remich, am 5. October 1841. Die Eltern waren schlichte Bauersleute. Hoff machte seine Gymnasial-Studien, die er wegen Kränklichkeit mehrmals unterbrechen mußte, in Bastnach und Metz, reiste im Jahre 1871 nach Nord-Amerika, trat zu St. Francis bei Milwaukee in's Priesterseminar, wo er seine philosophischen und theologischen Studien beendete und am 25. April 1878 von Bischof Dwenger von Fort Wayne die hl. Weihen erhielt. Nachdem Hoff eine kurze Zeit als Assistenzpriester gewirkt, ward er als Rector nach St. Anton, Earl Park, Benton Co., Indiana, einer aus Deutschen, Franzosen und Irländern bestehenden Gemeinde gesandt, bis er in 1884 als Rector nach Monroeville, Allen Co., Ind., an die Kirche St. Rosa von Lima versetzt

ward. Neue Kirchen baute Hoff zu Earl Park und Goodland, Newton Co., die zusammen einen Werth von $4000 hatten. Der schwere Missionsdienst in den gemischten Gemeinden hatte die ohnehin schwache Gesundheit des seeleneifrigen Priesters aufgerieben. Im Laufe des Jahres 1887 gab er, gebrochen, seine Stelle auf, zog sich kurze Zeit in ein Kloster zurück und trat dann zur Herstellung seiner Gesundheit die Reise in die Heimath an. Im Februar 1888 kam er nach Dalheim zurück und lebte nach der Zeit bei seiner Familie. Aber die Kräfte kehrten nicht wieder. Am Samstag in der Octav pilgerte er nach Luxemburg zur Trösterin der Betrübten und strieg im Priesterseminar ab. Am Octavsonntag las er noch die hl. Messe am Votivaltar vor dem Gnadenbilde, wohnte dem Hochamte bei und war auch mit der Geistlichkeit in der Kirche, um an der Prozession Theil zu nehmen, die leider nicht gehalten werden konnte. Er fühlte sich an diesem Tage äußerst schwach. In der Nacht vom Sonntag auf Montag wurde er plötzlich von den heftigsten Schmerzen befallen. Sein Zustand verschlimmerte sich zusehends. Der Kranke empfing daher die hl. Sterbesamente und verschied am 28. Mai.

Der Verstorbene war ein einfacher, bescheidener und herzlicher Charakter und ein seeleneifriger Priester. Bei einer Wallfahrt, die er vor vielen Jahren nach Luxemburg zur Trösterin der Betrübten unternahm, empfand er den Ruf der Gnade, seine wegen Krankheit schon aufgegebenen Studien wieder aufzunehmen und Priester zu werden.

Quellen. — Mittheilungen des Verstorbenen, Nekrolog im „Luxemburger Wort“ dd. 29. Mai 1889 und Schreiben von Ns. Gonner jr., datirt Luxemburg, 1. Juni 1889.

Kauder, Christian. Dieser höchst verdienstvolle Missionär ist am 2. Mai 1817 zu Ettelbrück im Großherzogthum als das älteste von 15 Kindern geboren worden. Da er sich schon früh durch Talent und Liebe zum Studium auszeichnete, ließ ihn der Vater nach Luxemburg in's Athenäum gehen. Stets war er einer der Ersten in seiner Classe. Nach Absolvirung der Humanoria am Athenäum, trat er, dem Zuge seines Herzens folgend, in's Priesterseminar in Luxemburg. Nach der vom hochw'sten Bischof Laurent empfangenen Priesterweihe wirkte er zuerst als Kaplan in Bissen, dann als bischöflicher Sekretär in Luxemburg. Wegen seines unerschrockenen Auftretens gegen die Freimaurerei mußte er das Land verlassen. Erst wandte er sich nach Frankreich, soll dort — eine Nachricht, die uns nicht wahrscheinlich scheint — bei den Trappisten eingetreten, und dann nach Amerika gegangen sein. In der neuen Welt fand er Aufnahme im Redemp-

toristenorden und legte am 2. Februar 1845 die Ordensgelübde ab. Pater Kauder und Pater Petesch hielten gemeinsam die Missionen ab und dabei machte Pater Kauder gelegentlich die Bemerkung, daß Pater Petesch zeitweilig an Geistesabwesenheit litt. Auch P. Kauder zog sich durch seine angestrengte Berufsthätigkeit eine Nervenschwäche zu, die zeitweilig so stark auftrat, daß sie ihn verhinderte, die hl. Messe zu lesen. Während seiner Krankheit scheint er in einem Moment der Unzufriedenheit um seine Entlassung aus dem Orden an den General-Oberen in Rom geschrieben zu haben. Zum großen Bedauern seiner amerikanischen Mitbrüder und Ordensgenossen erhielt er 1853 oder oder 1854 die erbetene Entlassung. Er selbst bereute den Schritt später, doch hielten ihn die Redemptoristen in gutem Andenken, blieben ihm gewogen und ließen ihm zuweilen — zuletzt noch in Europa — Unterstützung zukommen.

Herr Kauder suchte nun bei den Benediktinern einzutreten. Nachdem er eine Zeit lang als Professor in Bardstown, bei Louisville in Kentucky, gewirkt, wandte er sich nach der St. Vincenz-Abtei in Pennsylvanien. Doch seine Nervenschwäche war zu groß, um priesterliche Functionen zu verrichten. Er konnte keine Aufnahme in den Orden finden.

Um trotzdem den besten Gebrauch von seinen Talenten zur Ehre Gottes zu machen, wandte er sich nach Britisch-Amerika und trat in das Apostolische Vicariat New Foundland ein, wo er sich dem Unterricht der Mic-Mac-Indianer an der Küste des eisigen Labradors widmete. In dieser unwirthlichen Gegend machte er unbeschreibliche Strapazen durch und sorgte für das leibliche und geistige Wohl in einer Art, wie es nur ein gottbegeisterter Missionär wie er thun konnte.

Im Jahre 1864 kehrte Herr Kauder gebrochen und abgerackert nach Europa zurück, ging nach Rom und kam dann auch in seine Heimath zum Besuch der Verwandten. Da unterdessen die Eltern gestorben, hielt er sich bei seinem Bruder, dem Pfarrer in Folschette, auf. Nach etwa fünf Wochen kehrte er zu seinen geliebten „Wilden" zurück.

Im Mai 1871 kam er wieder in die Heimath, da das Klima, und die übermäßigen Anstrengungen bei der harten Missionsarbeit unter den Rothhäuten seine Gesundheit gänzlich untergraben und sogar eine leichte Geistesstörung bei ihm veranlaßt hatten. Er verweilte etwa drei Jahre im Hospiz zu Bettemburg und kam 1873 nach Ettelbrück, um dort den Rest seines Lebens zu verbringen und die letzte Ruhestätte zu finden. Er kehrte im Centralhospiz, der früheren Gendarmerie-Kaserne, in der er das Licht der Welt erblickt hatte, ein. Ein jährliches Subsidium, das ihm die großherzogliche Regierung mit Rücksicht auf seine großen Verdienste um die Menschheit zukommen ließ, enthob ihn aller Nahrungssorgen. Uebrigens hatte Herr Kauder wenig Bedürfnisse. Aermlich war stets sein Kleid, ärmlicher

noch sein Bett, das er sich aus Baumästen zusammengezimmert. Er verlangte genau dieselbe Kost, welche man den armen Insassen des Spitals reichte, ohne irgend welche Zuthat noch Auszeichnung. Bis zum Jahre 1877 — 14. November — blieb er in Ettelbrück. Einsame Spaziergänge, Gebet und unentgeltliche Ertheilung von Privatunterricht im Französischen und Englischen füllten seine Tage aus. Da trieb ihn die Sehnsucht nach seiner Mission wieder fort in die neue Welt. Ob er nach Amerika gekommen, oder ob er auf der Seereise gestorben ist, weiß man nicht. Noch vor wenigen Jahren — in 1882 — ließ sich der Apostolische Präfect von Neu Fundland bei uns über den hochw. Herrn Kauder erkundigen, da er den seeleneifrigen Missionär, den guten Prediger und treuen Kinderfreund sehr hoch schätzte.

Der seeleneifrige Missionär war auch schriftstellerisch thätig. Für seine lieben Mic-Macs verfaßte er einen Katechismus und ein Gebetbuch — ob auch eine Grammatik der Sprache dieses Indianerstammes, ist nicht erwiesen. Die Werke wurden in der kaiserlichen Buchdruckerei in Wien, in Lettern, die der Autor selbst erfunden, auf Kosten der Wiener Leopoldinen-Stiftungs-Direction gedruckt. Das Titelblatt des Katechismus ist, wie uns Herr Martin Blum mittheilte, mit schönen Randverzierungen versehen. Der Titel lautet in wörtlicher Uebersetzung: „Buch, das gut, enthaltend den Katechismus. Die kaiserliche wie auch königliche Buchdruckerei hat es gedruckt in der kaiserlichen Stadt Wien in Oesterreich. 1866.“ Auf der Rückseite des Blattes steht: „Im Auftrag der Wiener Leopoldinen-Stiftungs-Direction.“ Inhalt: Von dem Zeichen des hl. Kreuzes. — Von der Wesenheit des katholischen Christen. — Von der Unsterblichkeit der Seele. — Vom Ziele des Menschen. — Von Gott, dem Schöpfer aller Dinge. — Von den drei göttlichen Personen. — Von der Erlösung. — Von der hl. Kirche. — Von der Sünde. — Der kleine Katechismus. (Am Ende dieses Kapitels steht: Ende des kleinen Katechismus.) — Die heil. Kommunion. — Die hl. Sakramente. — Die Taufe. — Die Firmung. — Das Allerheiligste Sakrament. — Die Buße. — Das Fegfeuer. — Die letzte Oelung. — Die Priesterweihe. — Die Ehe. — Das hl. Kreuzzeichen. — Das Vaterunser. — Der englische Gruß. — Das apostolische Glaubensbekenntniß. — Gottes Gebote. — Die Kirchengebote. — Akt des Glaubens. — Akt der Hoffnung. — Akt der Liebe. — Akt der Danksagung. — Akt der Reue. — Das Confiteor. — Andere Akte der Reue. — Gebet vor dem Essen. — Gebet nach dem Essen. — Morgengebet, das die Indianer sagen, wenn sie nicht mit den Andern zusammen sind. — Morgengebet, wenn alle beisammen sind. — Abendgebet. — Litanei der allerseligsten Jungfrau Maria. — Kürzeres Morgengebet. — Litanei vom heiligsten Namen Jesu. Der Name des Verfassers ist nicht genannt. Ueber das

Gebetbuch wissen wie gar wenig. Beide Bücher wurden zweimal aufgelegt, da die erste Ausgabe nicht recht gelang.

Quellen. — Mittheilungen des † Herrn J. M. Flammang von St. Donatus, Ia., des Paters J. Karicher, C. SS. R., in New Orleans, des hochw. Herrn Directors der Ackerbauschule in Ettelbrück, Schroeder, des hochw. Herrn J. P. Keup, Pfarrer zu Niederanven, des hochw. Herrn Steinlein, Missionär von Codroy an der der Küste Neu Fundlands, des Herrn W. Schergen von Muskegan, Wisc., des Fräuleins C. S. Fischbach in Le Mars, Ia., und des Herrn Pfarrers Martin Blum von Hessingen.

Kötz, Andreas, war nicht, wie zur Zeit seines Todes die öffentlichen Blätter berichteten, ein geborener Belgier, sondern dessen Wiege stand zu Ettelbrück im Großherzogthum Luxemburg, wo er am 6. Februar 1852 das Licht der Welt erblickte. 1868 kam derselbe als elternloser Knabe ganz allein über den Ocean zu seinen Oheimen, den Brüdern Wahl von Feulen, die ihm die Reise bezahlten, nach Walhain, Wisc. Seine Studien begann er im Januar 1869 am Salesianum bei Milwaukee, Wisc. In Folge seines Fleißes und Talentes sandte ihn der hochw'ste Bischof Melchers von Greenbay mit zwei andern Theologen nach Löwen, um dort seine Studien zu vollenden. In Löwen ward er am 16. März 1878 zum Priester geweiht und feierte schon Tages darauf seine Primiz in seinem Heimathsorte Ettelbrück. Gleich nach der Rückkehr nach Amerika ward er als Priester in Seymour angestellt. Zugleich hatte er die Mission Black Creek zu versehen. Segensreich wirkte er dort kaum 23 Monate bis an sein tragisches Ende. Am 18. Mai 1880 fuhr Herr Kötz mit Pfarrer Fox von St. Kilian in einem leichten Gespanne die Landstraße zwischen Greenbay und Neu Franken dahin. Drei Meilen von ersterm Orte löste sich die Deichsel und Wagen verbindende Schraube, das Pferd ward scheu, ging durch, Herr Kötz sprang aus dem Wagen und schlug mit dem Gesichte zur Erde. Nach Greenbay zum Arzte gebracht, klagte er über Schmerzen im Nacken und Rückgrat, die sich schnell verschlimmerten. Tags darauf gab Herr Kötz den Geist auf. Die ganze Gemeinde fuhr im Extrazug nach Greenbay, wo sie dem Begräbniß des geliebten Priesters beiwohnte. Der hochw'ste Bischof Krautbauer celebrirte das Seelenamt und hielt eine erschütternde Predigt. Die sterblichen Ueberreste des jungen Seelsorgers wurden auf dem Friedhofe zu Neu Franken, wo die Anverwandten wohnen, beigesetzt.

Quellen. — Nachruf in der „Luxemburger Gazette“ und Mittheilung des Herrn Pfarrers M. Hippert in Ettelbrück.

Kneip, Dominikus Maria, O. P. Derselbe ward zu Wahl im Canton Redingen geboren. Das Datum seiner Geburt ist uns nicht bekannt. Seine Studien absolvirte er aller Wahrscheinlichkeit nach am Athenäum in Luxemburg und am dortigen Seminar. Nachdem er die Priesterweihe empfangen, ward er Kaplan zu Huldingen, Pfarrei Niederbeßlingen, und dann mehrere Jahre Pfarrer zu Marnach bei Clerf. Im Jahre 1874 trat Herr Kneip aus dem luxemburger Diöcesanverbande aus, mit der Absicht, in England in den Dominikanerorden einzutreten. Als er in Löwen hörte, daß das Haus, in das er eintreten wollte, keine Missionäre in's Ausland sende, gab er die Idee auf. Ein an den zu der Zeit in Paris weilenden Erzbischof von Trinidad gerichtetes Telegramm traf nach der Abreise des Prälaten in Paris ein, so ward auch der Plan vereitelt. Nun entschloß er sich, nach den Vereinigten Staaten in die Missionen zu gehen. Hier angelangt, trat Herr Kneip in den Orden des hl. Dominikus zu Santa Rosa, Washington Co., in der Diöcese Louisville, Kentucky. Er legte seine Profeß ab, doch hatte er nicht das Glück, Gott dem Allmächtigen lange im Orden zu dienen. Am 4. October 1878 hauchte er zu Shelbyville, Ky., seinen Geist in die Hände seines Schöpfers aus. Es war P. Kneip's Absicht, mit einem andern luxemburger Priester, der jetzt als Weltpriester wirkt, eine deutsche Dominikaner-Provinz in den Vereinigten Staaten zu errichten. P. Kneip war ein frommer, demüthiger Ordenspriester.

Krier, Johann Wilhelm (auch Krieger, französisch Guerrier, genannt), Sohn eines Hufschmiedes, war zu Stadt Luxemburg am 4. Mai 1741 geboren, trat nach Vollendung seiner Studien in den Kapuzinerorden und erhielt den Namen P. Constantin. Am 20. April 1789 schickte man ihn auf sieben Jahre als Ordensoberer und Apostolischen Präfecten nach der Insel San Domingo. Rom gab ihm sehr große Machtvollkommenheiten, die später noch durch die Erlaubniß, das hl. Sakrament der Firmung zu spenden, gemehrt wurden. Da auch auf dieser Insel sich die Wirkungen der französischen Revolution fühlbar machten, mußte er unter schwierigen Umständen die Pflichten seines Amtes üben. Er ward sogar bevollmächtigt, wenn absolut nothwendig, die Ordensgenossenschaft zu säcularisiren. Wie er seine dornenvolle Mission erfüllte, geht am Besten daraus hervor, daß ihn Rom mit Auszeichnungen überhäufte. Die Negerunruhen und das Aussterben seiner Ordensgenossen zwangen P. Constantin, schon vor der bestimmten Frist nach Europa zurückzukehren. Am 6. Juli 1792 reiste er

ab und landete am 23. Juli in Dünkirchen, wo er, so lange es ging, fortfuhr, die priesterlichen Functionen mit der nöthigen Vorsicht zu verrichten. Nach Robespierre's Sturz begehrte er im Jahre XI. (1798—1799) die Pfarrei Estaire. Doch blieb er nicht lange dort, da wir ihn 1800 wieder in Dünkirchen treffen. Von hier aus legte er dem hl. Vater Pius VII., da er muthmaßte, daß ein früherer Bericht an Pius VI., der P. Krier persönlich kannte, verloren gegangen, Rechenschaft über sein Wirken ab. Aus diesem Schreiben erfahren wir, daß auf San Domingo in kurzer Zeit 16 Ordensgenossen P. Constantin's starben, er Vieles zu erdulden gehabt und, nachdem das Präfecturgebäude geplündert und verbrannt, die Priester von den Negern massacrirt wurden. Trotz seiner 60 Jahre bot sich P. Constantin an, nach Herstellung der Ruhe nach San Domingo zurückzukehren. Im selben Schreiben bat er den hl. Vater um Verzeihung, daß er nothgedrungen der Republik den Eid geleistet. Die Verzeihung wurde ihm gnädig bewilligt. Nach Abschluß des Concordates in 1802 finden wir ihn als Dechanten im Canton Marcoing, in der Diöcese Cambray, wo er in 1807 am 10. oder 11. Juli starb. Eine ausführliche Lebensbeschreibung gibt Dr. A. Neyen „Biographie luxembourgeoise I.", S. 288.

Majerus, Theodor, z. Z. Mitglied der Congregation des allerheiligsten Erlösers und bei seinem Tode Assistenzpriester an der St. Jakobus-Kirche in Baltimore, Maryland. Nach den vor uns liegenden handschriftlichen Notizen ward er am 17. April 1820 zu Weiler, Pfarrei Helzingen, Dekanat Clerf, geboren. Seine Eltern waren fromme, echt christliche Ackersleute, die ihre Kinder in der Furcht des Herrn erzogen und auch die Freude erlebten, daß sich mehrere derselben dem geistlichen Stande widmeten. Der junge Theodor entschloß sich schon frühzeitig, Priester zu werden, aber da er lange kränklich war, so konnte er erst im reiferen Lebensalter seine höheren Studien beginnen. Den Gymnasialunterricht erhielt er von 1839 bis 1846 am kleinen Seminar in Bastnach. Die philosophischen und theologischen Curse absolvirte er am Priesterseminar in Luxemburg. Zum Priester ward er am 1. September 1849 zu Trier vom hochw'sten Bischof Arnoldy, selig, geweiht. Zwei Jahre wirkte er als Kaplan an der Liebfrauen-Kirche in Luxemburg mit dem größten Eifer und entschloß sich nach einer von den hochw. Redemptoristen-Vätern in Luxemburg abgehaltenen hl. Mission, ein Mitglied der Genossenschaft des allerheiligsten Erlösers zu werden, um sein Leben um so vollständiger dem Dienste des Allerhöchsten weihen zu können.

Er trat zu St. Troud in Belgien am 27. September 1851 in's Novi-

ziat des Redemptoristenordens, wirkte segensreich in Witten in Holland, dann zu Maria Hamicold, in der Diöcese Münster, Westfalen.

Obwohl sein Gesundheitszustand immer noch viel zu wünschen übrig ließ, brannte er doch vor Verlangen, für das Seelenheil seiner Mitmenschen zu arbeiten. Da er von dem großen Felde der Wirksamkeit hörte, welches sich den Missionären in Amerika darbot, so suchte er bei seinen Oberen darum nach, daß man ihn dahin senden möge. Seine Bitte wurde gewährt und Pater Majerus langte am 13. Februar 1858 mit mehreren anderen Redemptoristen in den Vereinigten Staaten an. Hier war er dann, soweit es seine Kräfte gestatteten, bis kurz vor seinem Tode mit ganzer Hingebung in der Seelsorge thätig. Er wirkte in Detroit, New York, Rochester, Chicago, Philadelphia und Pittsburg, an letzterem Platze nicht weniger als elf Jahre. In Chicago war er zur Zeit des Feuers und sah das Ordenshaus niederbrennen. Zwei Jahre vor seinem Tode kam er an die St. Jakobus-Kirche in Baltimore, wo er mit mehreren Ordenspriestern dem hochw. Pater Rector Kuborn treu zur Seite stand. Er war ein eifriger, frommer Priester und Ordensmann, besonders gesucht als Beichtvater, er liebte das Gebet und hat überall, wo er noch wirkte, den Geist echter christlicher Frömmigkeit gefördert, und ward namentlich von Denen, deren Seelenführung ihm als Beichtvater besonders oblag, bei seinem Tode auf's tiefste betrauert.

Mertz, Johann Nikolas. Dieser heiligmäßige Mann war einer der ersten luxemburger Missionäre, welche auf der nördlichen Hälfte dieses Continentes das Evangelium verkündeten. Derselbe war am 19. Mai 1794 zu Bondorf (Bigonville) von tieffrommen, guten Eltern geboren. Wo der junge Mertz seine Studien gemacht, ist nicht näher bekannt, doch muthmaßt man bei den Jesuiten in Luxemburg. Am 13. März 1781 ward er zu Köln durch den Weihbischof Aloys von Königseck zum Priester geweiht. Schon als Seminarist zeichnete sich Mertz durch Ernst und tiefe Frömmigkeit aus. Seine Jugend und sein erstes Wirken als Priester fielen in die Zeit, da die Früchte der verderblichen Lehre Hontheims in den rheinischen Bisthümern aufgingen. Beim Ausbruch der französischen Revolution mußte auch Mertz, wie so viele andere Priester, fliehen. Er ging nach Rom (1804 oder 1805), um in den in Neapel wieder hergestellten Jesuitenorden zu treten. Obwohl ihn Pius VII. sehr wohlwollend aufnahm, gelang ihm Das nicht und nach zeitweiligem Wirken als Beichtvater der deutschen Klosterfrauen in Rom, sandte ihn der hl. Vater als Missionär nach den Vereinigten Staaten, wo Rom beabsichtigte neue Bisthümer zu gründen.

Freudig zog Herr Mertz, wahrscheinlich in 1807 zum erstenmal über den Ocean, eine Reise, die er später noch öfters machte. In Conevago bei den Jesuiten wirkte er eifrig in der äußerst schweren Seelsorge. Da er wahrscheinlich einsah, daß er als Weltpriester mehr leisten konnte denn als Ordenspriester, trat er, obschon er den Orden sehr hoch achtete, nie bei den Jesuiten ein.

Im Jahre 1811 ward der thätige Missionär nach Baltimore versetzt, wo die deutschen Katholiken bereits eine eigene Kirche hatten. Fünfzehn Jahre wirkte er hier und der hochw'ste Bischof Timon von Buffalo, der ihn gut kannte, gibt ihm in seinem Werke: Missions in Western New York" das Zeugniß, daß er Alles für Alle wurde, um Alle für Christo zu gewinnen, das höchste Lob, das einem Priester gespendet werden kann.

Herr Mertz hat mehrere Reisen über den Ocean gemacht (die Angaben schwanken zwischen drei und sechs), um Unterstützung für arme Kirchen zu sammeln, was ihm immer gut gelang, brachte er doch jedesmal Geld — einmal $3000 — dann Kirchengeräthe, Paramente u. s. w. mit. Bei Gelegenheit seiner ersten Reise bot ihm der Bischof von Namür eine Stelle in seiner Diöcese an, doch dankend schlug er sie aus, um in die Missionen zurückzukehren.

Nachdem es dem hochw'ste Bischof Dubois von New York gelungen, Vater Mertz 1829 für seine Diöcese zu gewinnen, übertrug er ihm die Seelsorge der deutschen Katholiken in dem damals noch kleinen Buffalo. Obschon 65 Jahre alt, war Herr Mertz noch rüstig und bei seiner Sprachgewandtheit und Kenntniß der amerikanischen Verhältnisse, war er der rechte Mann am rechten Platze in der aus Franzosen, Irländern und Deutschen bestehenden Gemeinde. In 1831 baute er von den in Europa gesammelten Geldern eine kleine Holzkirche, die er dem Lamme Gottes widmete. Seine Wohnung war eine armselige Blockhütte. Von Buffalo aus versah er Eden, Lancaster, Nordbusch und noch einige andere meist in Wyoming County, New York, gelegene Missionen, die er bald zu Fuß, bald auf schlechtem Ochsenwagen, immer betend, zu erreichen suchte.

Während seiner Pastoralthätigkeit in Buffalo langten in 1833 und 1834 die ersten Landsleute an, die ihn alle auf ihrer Durchreise nach Ohio besuchten, und denen er mit Rath und That beistand. Der Streit mit anmaßenden Trustees, der so viel Unheil unter den amerikanischen Katholiken stiftete, blieb auch für Herrn Mertz nicht aus. Zum großen Trost gereichte es dem nun silberhaarigen, fünfundsiebenzigjährigen Greise, als er 1835 den seeleneifrigen, frommen, gutgebildeten hochw. Herrn Pax aus der Diöcese Metz zum Gehülfen erhielt. Wie staunte Herr Mertz, als er nach seiner um diese Zeit unternommenen Reise nach Europa zurückkam, und die prächtige

St. Ludwigs-Kirche an der Stelle des alten Holzbaues sah. Kaum traute er seinen Augen. Doch der inzwischen wieder ausgebrochene Streit um das Eigenthumsrecht verleidete ihm Buffalo und auf Wunsch versetzte ihn sein Bischof nach dem nahen, gesunden Eden, dessen Bewohner jubelten. Die neue Pfarrei baute ihm ein Holzhaus auf einem für $60 gekauften Acker Landes, das er zum Theil noch selbst bezahlte. Er erwarb weitere 15 Acker anstoßendes Gelände für $300 und baute für etwa $1000 ein geräumiges Waisenhaus, ein Armenhaus mit Schulstube, worin er die Jugend Eden's unterrichtete. Im Armenhaus fanden alle Armen, die des Weges kamen, ob Christ, ob Jud', ob Heid', unentgeltlich Aufnahme und Pflege.

Herr Mertz war das Muster eines Priesters und Missionärs. Innigen, kindlichen Gemüths erbaute er seine Gemeinden durch die steigende Frömmigkeit. Sein Lebenswandel war tadellos. Er war ein überaus großer Freund der Jugend, die er gündlich unterrichtete, ein geschworener Feind von Stolz und Hoffart; wenn es nur irgend anging, besuchte er seine Kranken täglich. Keine Entfernung war ihm zu groß, kein Weg zu schlecht, keine Nacht zu dunkel, wenn es galt, Sterbenden beizustehen. Das hl. Sakrament trug er immer auf der Brust. Auch die Prüfungen blieben ihm nicht erspart. Mehr als einmal trachteten ihm fanatische Protestanten nach dem Leben, schossen auf ihn, ohne daß ihn je Kugel oder Schrot verletzte. Gottesdienst hielt er, wann er konnte. Gastfreundschaft übte er in hohem Maße, und besonders freute es ihn, wenn seine luxemburger Landsleute, die Ausgangs der dreißiger Jahre schon zahlreicher einwanderten, bei ihm vorsprachen. Manche bewog er, sich um Eden, Sheldon und sonst in Wyoming County niederzulassen, wo sie und ihre Nachkommen größtentheils noch heute wohnen und gedeihen.

Eine Reise nach Buffalo war zuviel für den achtzigjährigen Greis; kurz nach der Rückkehr sank er auf's Krankenlager; am 27. Juli erhielt er aus den Händen des herbeigerufenen hochw. Alig von Buffalo die hl. Sterbesakramente und am 10. August hauchte Herr Mertz, dieser emsige Arbeiter im Weinberge des Herrn, seinen Geist in die Hände seines Schöpfers aus. Auf dem Sterbebette hörte er, daß der Nachfolger des seligen Bischofs Dubois, Bischof Hughes, nach Buffalo gekommen sei; er sandte einen Boten an den Oberen mit der Bitte, ihn zu besuchen. Leider ward Bischof Hughes durch unvorhergesehene Umstände verhindert sogleich abzureisen. Am Sonntag, den 10. August 1844, entschief Herr Mertz ruhig im Herrn. Alles drängte sich um die Leiche, Katholiken und Protestanten. Seine Züge waren wie verklärt; des Himmels Frieden ruhte über der irdischen Hülle. Im Priestergewand, den Kelch in der Hand, lag die große, ehrwürdige Gestalt da, als der hochw'ste Bischof anlangte, der beim Anblick in Thränen ausbrach. Am 12. August war das Leichenbegängniß. Von Nah und Fern eilte das Volk

herbei. Pfarrer Alig von Buffalo, der mit dem hochw. Herrn Nöthen den Bischof begleitet hatte, hielt das Todtenamt, der Bischof die Absolution. Zwei Glocken, die der Verblichene in Cincinnati bestellt hatte, langten am Todestage an und erhöhten die Feier. In der Mitte des Gottesackers wurde der Hingeschiedene begraben und diese Stätte wurde bald von Vielen besucht, nicht allein um dem Verstorbenen die Liebe zu beweisen, sondern um am Grabe Trost zu suchen. In seinem Testamente vermachte Vater Mertz das Armenhaus sammt dem dazu gehörigen Lande seinem Bischofe, Mobiliar und Kirchengewänder seiner Pfarrei. Eine Fünfdollar-Note unter seinem Kissen schenkte er einer armen Frau, der er sie versprochen. Auf Wunsch der Gemeinde wurden später — am 21. Juni 1862 — die ehrwürdigen Ueberreste im Chore der inzwischen neuerbauten Kirche in der Nähe des Hochaltars zur Epistelseite beigesetzt. Sein Grabmal trägt folgende Inschrift: „Hier ruht der Leib des hochw. Herrn Mertz, des ersten katholischen Missionspriesters von Buffalo und Umgegend. Er starb als Seelsorger von Eden am 10. August 1844, von Allen, die ihn nur kannten, geliebt und beweint. Er war der frömmste und eifrigste der Seelenhirten, der Allen Alles geworden. Möge er nun die Früchte seines apostolischen Wirkens im Himmel sammeln, bis beim letzten Posaunenschalle Leib und Seele sich wieder vereinigen in Glückseligkeit. Requiescat in pace. Amen."

Der hochw. Herr Mertz war eine über fünf Fuß hohe knochige Gestalt. Hager, festgebaut wie er war, machte er mit seinem ernsthaft feierlichen Blicke unwillkürlich einen tiefen Eindruck. Bis zum Tode hielt er die Kleidung des französischen Clerus, d. h. den dreispitzigen Hut, die schwarze Halsbinde, die bis oben geknöpfte schwarze Weste, Kniehosen, Gamaschen und Schnallenschuhe bei. Jung-Amerika's Gespötte kümmerte ihn nicht. Seine Predigten waren einfach, knapp, kurz und klar, was er sprach, kam vom Herzen und ging zum Herzen. Controverspredigten hielt er nie. „Laßt uns sorgen, daß die Katholiken sind, was sie sein sollen, das Andere gibt sich von selbst", pflegte er zu sagen. Die Andersgläubigen hatten hohe Achtung vor ihm; hervorragende Protestanten sagten nach dessen Tode: „If ever a man was clothed in justice, it was Father Mertz." Ein Dorn im Auge waren ihm der Schnapssoff, das Tanzen und die Kleiderpracht. „Christus", sagte er, „hat eine Dornenkrone getragen, und ihr krönt euch mit Blumen."

Quellen. — „Andenken an den hochw. Herrn J. N. Mertz, einen der ersten Priester der Vereinigten Staaten und erster Missionspriester von Buffalo, New York." Gebrüder Kreutzer in Baltimore. 1868. — „Luxemburger Hauskalender für das Jahr 1878", von J. B. Klein. Luxemburg. Peter Brück. — Dr. A. Neyen, „Biographie luxembourgeoise III.", S. 303. (Enthält viele Irrthümer.)

Müller, Nikolas, erblickte gegen 1757 in der Stadt Luxemburg das Licht der Welt. Mit Auszeichnung machte er seine Studien bei den Jesuiten und ward zu Trier ordinirt. Talent, Beredsamkeit und weitschichtige Kenntnisse verschafften ihm eine Professur am Gymnasium der Jesuiten in seiner Heimathsstadt. Anfangs docirte er Humanoria und z. Z. als die Revolution sich in das Land hereinwälzte, lehrte er Philosophie. Trotzdem er die einzige Stütze der Eltern war, zögerte er nicht, der Republik den Eid zu verweigern, ward in der Nacht vom 3. auf den 4. Dezember 1797 mit 41 andern Stadtgeistlichen verhaftet, eingekerkert, von Gefängniß zu Gefängniß nach Rochefort geschleppt, wo er bis zum 12. März 1798 verblieb. Mit 193 andern Deportirten ward er auf die „Charente", später auf die „Dekade" gebracht und am 10. Juni zu Cayenne gelandet. Anfangs in dem glühenden Konamara internirt, erhielt er mit zehn andern Verbannten die Erlaubniß, Konamara gegen die Wüste Sinamari zu vertauschen. Ausgestandene Leiden, Mangel an Nahrung, Kleidung, Obdach, schlechtes Brod und unausstehliche Sonnenhitze warfen auch Müller auf's Krankenlager, von dem er sich nicht mehr erhob. Nach empfangener sakramentalischer Absolution, mit himmlischer Ruhe für seine Bedrücker um Verzeihung bittend, hauchte Müller am 5. September 1798 den Geist in die Hände seines Schöpfers aus und ward mit einem andern Leidensgenossen, Herrn Joh. Jos. Havelange, der den Mühsalen ebenfalls erlegen, an Ort und Stelle beerdigt. Müller war ein frommer Priester, tüchtiger Kanzelredner; er tröstete seine Leidensgenossen im Unglück und war nie verzagt. Das „Martyr du Clergé francais" führt ihn unter Denjenigen an, welche um ihres Glaubens willen gestorben sind.

Quelle. — Johann Engling, „Die luxemburger Glaubensbekenner". Luxemburg. V. Bück. 1860. Seite 25 ꝛc.

Moes, Nicholas, senior, z. Z. Rector an St. Marien in Sandusky, Ohio, Diöcese Cleveland; geboren zu Bous, im Canton Remich, am 5. Februar 1826. Die Eltern waren Ackersleute und Winzer, wobei der Vater das Schmiedehandwerk betrieb. Moes machte seine classischen Studien am Athenäum in Luxemburg und ward mit J. M. Flammang, selig, durch seine echt katholische Haltung im Jahre 1848 in die politischen Wirren in der Stadt Luxemburg verwickelt, ohne daß man ihm etwas anhaben konnte. Seine philosophischen Studien machte Herr Moes theils in Tronchienne (Gent) in Belgien, theils nach seiner Einwanderung im November 1855 am Seminar in Cleveland. Dort absolvirte er auch seine theologischen Curse. Am 16. April 1859 ward er von Bischof Rapp ordinirt. Drei Jahre war

Herr Moes als Professor der Philosophie und Moraltheologie am Seminar in Cleveland, die übrige Zeit seines Priesterthums in der Seelsorge thätig. Neun Monate wirkte er als Assistenzpriester an St. Franziskus von Sales in Toledo, dann als Rector in Dugamon, Columbiana Co., Fremont, Sandusky Co., St. Nicholas (Berwick), Seneca Co., Poplar Ridge (New Bavarian), Henry Co., zuletzt zu St. Marien in Sandusky. Seine Bauthättgkeit war eine große. Zu Poplar Ridge errichtete er die Herz Jesu-Kirche für $4000, in St. Nicholas baute er ein Pfarrhaus für $3000, in Sandusky die Schule für 3—$4000. Sein Hauptunternehmen aber war der Bau der Kirche zur Schmerzhaften Mutter in Sandusky, die nicht weniger als $100,000 kostete. Der Bau ward nach den Plänen des Architekten Himpler errichtet, ist eine der stylgerechtesten gothischen Kirchen, nicht allein Ohio's, sondern der ganzen Vereinigten Staaten. Ganz aus dem schönen, weißen Ohiosandstein erbaut, mit prächtig gegliedertem Thurm, macht sie einen erhabenen Eindruck und erfreut das Auge des Kunstkenners. Sie ist dreischiffig mit steinernen Säulen und Gewölben, schönen Glasfenstern und herrlichem Mobiliar.

Der hochwürdige Vater Moes machte drei Besuche in seiner Heimath, in 1867, 1878 und 1885. Am 16. April 1884 feierte derselbe sein silbernes Priesterjubiläum.

Daß das Leben des Priesters in den Missionen nicht allein voller Beschwerden, sondern auch voller Gefahren ist, hat Herr Moes mehr als einmal Gelegendeit gehabt zu erfahren. So fiel er bei einem Krankenbesuch am 15. Dezember 1882, Abends gegen 9 Uhr, von einem Dock der Sandusky Bai herunter auf's harte Eis. Daß er keinen Arm, kein Bein brach, oder den Schädel zertrümmerte, und daß das Eis nicht brach, das rettete ihn. Hülferufe an der Stelle wären vergeblich gewesen. Wie durch ein Wunder konnte er sich auf's Dock heraufziehen und sich auf die Straße schleppen, wo sein Rufen gehört wurde. „Zehn Minuten nach dem Fall hätte ich keiner Feuersbrunst mehr ausweichen können", schrieb er uns. Monate lang litt er an den Folgen des Sturzes. Im Laufe des Jahres 1888 kehrte er nach Europa zurück, um in der lieben Heimath sein verdienstvolles Leben in Ruhe zu beschließen.

Molitor, Johann. Der verstorbene Herr Johann Molitor wurde geboren zu Elchroth (Nobressart), in der heutigen belgischen Provinz Luxemburg, am 21. März 1819. Seine Studien machte er theils in Bastnach, theils in Namür. Mit guten Zeugnissen versehen kam er in dem Sturm- und Drangjahre 1848 nach Amerika, erst nach New York, dann nach Detroit. Eine

Zeit lang hielt er sich bei seinem Bruder in Massillon, Ohio, auf und suchte Gelegenheit, seine Studien fortzusetzen, da er den Beruf als Priester in sich fühlte. Er machte sich auf nach Chicago, wirkte dort an einer Lehranstalt als Professor und endlich ward er, am 10. April 1852, zum Priester geweiht. Am Ostermontag las er seine erste hl. Messe in der St. Josephs-Kirche. Seine Landsleute, die von der Primiz gehört, fanden sich zahlreich ein, erfreuten ihn mit einer Spende von $100 und statteten ihn mit einem priesterlichen Ornate aus.

Sein Bischof sandte ihn nach Calhoun County im südwestlichen Illinois, wo er am 10. Mai ankam und sofort energisch an die Arbeit im Weinberge des Herrn ging. Aus einem uns vorgelegten Brief, den Herr G. H. Thynen aus Calhoun zu jener Zeit schrieb, ersehen wir, daß die Katholiken ihn mit offenen Armen empfingen. Durch seine Predigten und seinen Unterricht gewann er schnell die Liebe seiner Pfarrangehörigen, bekehrte mehrere Andersgläubige und predigte Deutsch, Englisch und Französisch. Das Volk sagte sich, er könne in sieben Sprachen reden. Doch ein Fieber warf ihn nieder und zum allergrößten Leidwesen seiner Gemeinde hauchte er nach Empfang der hl. Sterbesakramente am 10. Juli 1852 seinen Geist in die Hände des Schöpfers aus, tief betrauert von Katholiken und Andersgläubigen.

Quellen. — Mittheilungen des hochw. Herrn N. Goffinet, Pfarrer zu Nobressart, und im Auftrage der Familie Herr Peter Seil in Massillon, Ohio.

Müllendorf, Emil, Mitglied der Gesellschaft Jesu, ist 1837 zu Luxemburg in der Oberstadt gebürtig. Seine classischen Studien machte er am Athenäum seiner Vaterstadt und trat im Jahre 1858 nach Absolvirung derselben zu Münster in Westfalen in die Gesellschaft Jesu ein. Kurz nach seiner Priesterweihe sandten ihn die Oberen nach Ecuador an das dortige Polytechnikum, wo er sich besonders mit Mechanik beschäftigte, aber auch Sternkunde lehrte. Mehrere mathematische Instrumente, die er nach der Weltausstellung in Philadelphia gesandt, erregten dort ein gewisses Aufsehen. Während etwa 5 Jahren wirkte P. Müllendorf in Quito an der Sternwarte, kehrte jedoch nach der Ermordung des edlen Garcia Moreno durch die Freimaurer nach Europa zurück, lebte einige Jahre in Paris und wurde darauf nach Bleenbeck in Holland gesandt, wo er heute noch thätig ist. Da er sehr harthörig geworden, kann er sich blos noch mit philosophischen Studien und literarischen Arbeiten beschäftigen. Emil Müllendorf hat von seinen literarischen Arbeiten niemals etwas im Druck erscheinen lassen. Wir kennen nur einen Brief von ihm, welcher, aus Quito datirt, im „Luxemburger Wort", Jahrgang 1871, veröffentlicht ward.

P. Müllendorf entstammt einer frommen und gottesfürchtigen Familie, die dem Lande außer ihm drei ausgezeichnete Priester, seine Brüder, schenkte. Die zwei älteren wirken, der eine als Professor am Athenäum zu Luxemburg, der andere als Director am Progymnasium zu Diekirch. Der Dritte trat als Pfarrer von Kayl in den Jesuitenorden und ist gegenwärtig als Professor und ascetischer Schriftsteller am Jesuiten-Collegium zu Lana in Mähren thätig.

Quellen. — Schriftliche Mittheilungen des hochw. Herrn Directors A. Müllendorf in Diekirch und M. Blum, Pfarrer in Hessingen.

Niedercorn, Wilhelm, geboren am 18. Februar 1823 in Hessingen bei Luxemburg. Seine Studien machte er am Athenäum und Seminar seiner Heimath. In 1848 trat er in die Gesellschaft Jesu ein. Am 21. Dezember 1865 wurde er zum Priester geweiht. Von da an arbeitete er bis zum Jahre 1868 mit großer Gewissenhaftigkeit an der St. Josephs-Kirche in St. Louis. Dann beriefen ihn seine Obern zum Pfarrer der großen und blühenden Gemeinde in Westphalia, Osage Co., Mo. Hier wirkte er mit bestem Erfolge bis zum Jahre 1884, dann in St. Gertrud, Franklin Co., Mo. Eine hartnäckige Krankheit nöthigte ihn im Collegium seines Ordens zu St. Louis Ruhe und Pflege zu suchen. P. Niedercorn war Luxemburger durch und durch und nahm großen Antheil an dem Geschicke seines lieben Vaterlandes. Während der letzten Zeit seines Lebens verweilte er in Florissant, dem Noviziate des Ordens. Dort schlummert er in dem schönen Friedhof, in dem so viele der edelsten amerikanischen Pioniere ruhen.

Peifer, Nicholas. Herr Peifer ward am 30. Juli 1826 zu Götzingen geboren. Er absolvirte seine classischen Studien am Athenäum in Luxemburg und trat am 24. October 1849 in's Priesterseminar in der Landeshauptstadt. 1851, am 27. Dezember, erhielt er in Trier die niederen Weihen und schiffte sich am 28. Juli 1852 nach Amerika ein. Am Salesianum in Milwaukee vollendete er seine theologischen Studien und ward durch den hochw'sten Bischof Henni, selig, zum Priester geweiht und Anfangs nach Neu Köln, Racine, Germantown und zuletzt nach Manitowoc gesandt, wo er außer deutschen, französischen, holländischen, irischen und Katholiken englischer Zunge auch mit der Seelsorge der katholischen Chippewa und Menomonee Indianer betraut war und sehr segensreich wirkte. Seine Gesundheit

war durch die schwierige Missionsarbeit geschwächt worden und er bat seinen Bischof um die Erlaubniß, die alte Heimath zur Kräftigung seiner Gesundheit zu besuchen. Drei Jahre hielt ihn Bischof Henni hin, dann gewährte er ihm 1863 die Bitte und gab ihm das rühmlichste Zeugniß seiner unermüdlichen Thätigkeit mit, da er ihn persönlich sehr liebte. Die Anstrengungen der Reise scheinen jedoch zu viel für den Geschwächten gewesen zu sein, denn am Tage seiner Ankunft in der Heimath traf ihn ein Schlaganfall, von dem er sich jedoch erholte. Eine große Freude war es für ihn, den Apostolischen Vikar Nicholaus Adames zum Bischof von Halikarnaß i. p. i erhoben zu sehen. In Begleitung eines Landsmannes ging er am 7. September 1863 in Southampton wieder zur See. Am 9. September scheint ihn ein ähnlicher Anfall betroffen zu haben, wie am Tage seiner Ankunft in der Heimath; er erlag demselben und seine Leiche ward, nach Seemannsbrauch, in's Meer versenkt. Zwei Priester und mehrere Freunde wohnten dem Bestatten bei. Sein Bischof und seine Gemeinde betrauerten ihn sehr. Im „Katholischen Wochenblatt" von Chicago ward ihm ein hübscher, poetischer Nachruf gewidmet.

Quellen. — Diese Notizen sind dem „Luxemburger Wort", Nr. vom 30. October und Nr. vom 1. November 1863, entnommen.

P. Petesch, Nicholas, C. SS R. Der hochw. Pater Nicholas Petesch war am 18. Dezember 1808 zu Dasburg in Preußen, bei Weißwampach, damals im Wälder-Departement, geboren. Derselbe ward am 24. September 1831 zu Metz zum Priester geweiht und wirkte sehr segensreich am bischöflichen Collegium zu Sierck an der luxemburger Grenze in Lothringen. Als Professor, Prediger und Beichtvater stand er dort in hohem Ansehen. Später wirkte er als seeleneifriger Pfarrer zu Mandern. Den Profeß und die Gelübde als Redemptorist legte er am 6. Mai 1845 zu Baltimore, wohin er während der Zeit ausgewandert war, ab. Pater Petesch war mehrere Jahre Oberer der Redemptoristen in New Orleans und zwar unter schwierigen Umständen. Die Leitung des jungen Ordenshauses hatte er bereits am 2. September 1848, nachdem der Tod P. Czackert durch das gelbe Fieber hinweggerafft, angetreten, und nicht lange darauf ward ihm das Gotteshaus böswilligerweise angezündet und niedergebrannt. Schon vor seiner Abreise nach Amerika hatten sich bei P. Petesch Spuren periodischer Geistesstörung gezeigt, die sich Anfangs der fünfziger Jahre wiederholten. Er kehrte um die Zeit nach Europa zurück, allein seine Geistesstörung ließ nicht nach. Trotzdem wirkte er noch eine Zeit lang in Coblenz und im luxemburger Lande. Zeitweilig wirkte er in Diekirch, wo er viele Freunde hatte und

hauchte seinen Geist am 23. Mai zu Greiveldingen, im Canton Remich, in die Hände seines Schöpfers aus, allwo er auch auf dem Gottesacker seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

Pater Petesch war nach dem Zeugnisse Derer, die ihn kannten, ein ascetisch strenger Mann, groß im apostolischen Eifer, ein würdiger, frommer, seeleneifriger Sohn des hl. Alphonsus. Er hielt viele Missionen im Verein mit Pater Kauder. Selbst als Irre sprach er begeistert von der Kirche und blieb sich im Glauben consequent.

Quellen. — P. Joh. Nep. Berger, „Leben und Wirken des hochseligen Joh. Nep. Neumann.“ — Privatbriefe von P. J. Karicher, C. SS. R., in New Orleans, P. Zobel, C. SS. R., in Luxemburg; J. Weirens, Dechant in Diekirch, und N. Zeimes, Pfarrer in Greiveldingen.

Philippe, Jean Pierre. Derselbe war, wie die Taufbücher zeigen, am 22. Juni 1842 in Ettelbrück geboren. Früh verlor er seinen Vater, und seine Mutter, die als Lehrerin wirkte, hatte viele Mühe, ihm die Mittel zu seinem Studium zu verschaffen, das er in Diekirch am Progymnasium in 1856 begann, in Luxemburg 1860 fortsetzte und später, nachdem er 1862 das Zeugniß der Reife dort erlangt, im amerikanischen Seminar in Löwen weiterbetrieb. Doch in Löwen beendete er seinen Unterricht nicht; er bat seinen Bischof ihn die Studien in Amerika fortsetzen zu lassen, da er zu kränkeln begann. Am 26. Juli 1867 kam er nach Milwaukee. Am 28. Januar 1868 ward er endlich geweiht und ging nach der Erzdiöcese St. Louis, für die er bestimmt war. An der St. Marien-Kirche zu St. Louis ward er als Kaplan angestellt. Sein Leiden verschlimmerte sich und das erzbischöfliche Ordinariat sandte ihn, mit Mitteln versehen, nach der Heimath zurück, um die Gesundheit aufzubessern. In Bettemburg im Spital leistete er, was er konnte, und dort gab er 1872, den 9. April, seinen Geist auf. Herr Philippe war, wie uns Herr W. Jacoby zur Zeit schrieb, talentvoll, witzig und oft sogar sarkastisch.

Quellen. Mittheilungen des hochw. Herrn W. Jacoby in West Point, Iowa; dann des hochw. Herrn Pfarrers M. Hippert von Ettelbrück (Luxemburg), und P. Reiter's, S. J., Schematismus.

Philippe, von Luxemburg. Es ist uns nichts Näheres über ihn bekannt, als daß er mit den Brüdern Hyacinthe von Verdun und Maximin von Diedenhofen sich am 16. Dezember 1727 nach Louisiana in die Missio-

nen begab. Sie baten in einem noch erhaltenen Schreiben die Directoren der Louisiana Compagnie, ihnen das 6 Monate geschuldete Gehalt auszuzahlen.

Quelle. — „Americana. Autographes, Manuscripts, Pièces et Documents historiques. Librairie américaine et coloniale." E. Dufossé, 27 Rue Guénégaud, Paris. VI. Série, No. 1, page 34.

Portz, Johann Peter. Mit Herrn Johann Peter Portz starb ein Opfer der Pflicht. Herr Portz war zu Berg, im Canton Grevenmacher, am 4. April 1852 geboren. Im Jahre 1853 wanderte derselbe mit seinen Eltern aus, die sich in Spruce Creek, Jackson Co., Iowa, niederließen, wo der Vater eine Farm kaufte. Seine Studien machte der junge Portz bei den Kapuzinervätern in Calvary, Wisconsin, beendigte sie jedoch in Montreal in Canada und ward in Dubuque vom hochw'sten Bischof J. Hennessy zum Priester geweiht. Seine Primiz feierte derselbe in der Kirche seiner neuen Heimath am 27. Februar 1876. Anfangs schickte ihn sein Bischof nach Marshalltown im mittleren Iowa, versetzte ihn aber 1879 nach Bellevue bei Dubuque. Gegen Ausgangs Sommer brachen die Blattern aus. Viele flohen. Herr Portz, als ein treuer Hirte, blieb, besuchte und tröstete die von der Seuche Heimgesuchten, bis er endlich selbst ergriffen, nachdem ihn sein Confrater, Herr Knäpple von Spruce Creek, mit den Heilsmitteln der Kirche versehen, in der Nacht vom 28. auf den 29. November der gefährlichen Krankheit erlag. Den seeleneifrigen Priester und geliebten Mann betrauerten nicht allein Katholiken, sondern ebensosehr die Andersgläubigen, die ihn bewunderten. Der Verlust war ein harter, nicht allein für Bellevue, sondern auch für den alten Vater. Die Mutter war ihm in die Ewigkeit vorangegangen. Herr Portz starb, wie schon gesagt, als Opfer seiner erhabenen Pflicht.

Raphael von Luxemburg. Derselbe war Oberer der Kapuziner der Missionen Louisiana's, wie aus einem Berichte, der von New Orleans am 7. Dezember 1723 datirt ist, hervorgeht, und worin der dürftige Zustand der Missionen dargelegt und die Sitten der Colonie beschrieben werden. Sonst ist Nichts über ihn bekannt.

Quelle. — „Americana. Autographes, Manuscripts, Pièces et Documents historiques. Librairie américaine et coloniale. E. Dufossé, 27 Rue Guénégaud, Paris, VI. Série, No. 1, Seite 34.

Rock, Franz, wurde um's Jahr 1815 zu Diekirch von armen Eltern geboren. Sein Vater war Messager und fuhr zwischen Echternach und Diekirch. Der Sohn widmete sich dem Unterrichte der Jugend, wirkte längere Zeit als Schullehrer zu Pintsch und andern Orten des Oeslings. Dem Beruf zum Priesterstand, den er immer in sich fühlte, konnte er wegen Mangel an Mitteln und namentlich an Vorstudien in Luxemburg nicht nachkommen. Vom hochw'sten Bischof Laurent, selig, abgewiesen, wandte er sich 1846 nach Paris. Dort studirte er am Seminar für die auswärtigen Missionen, bis die Revolution ihn 1848 von seiner Bahn abwarf. Einige Zeit mußte er in seiner Heimath privatisiren, bis er durch Vermittelung guter Freunde für die amerikanische Mission angenommen wurde. Nach einer sehr langwierigen und gefährlichen Fahrt um Cap Horn langte er mit dem hochw'sten Bischof Allmany, selig, 1850 zu St. Francisco in Californien an. Erst versah er die Seelsorge in einem Spital und wirkte dann in den Missionen des Goldstaates und Oregon's. Ausgangs der fünfziger Jahre wandte sich Herr Rock nach Chili, wo er zuerst in der Seelsorge thätig war und nachher einen Ruf als Professor an die Universität zu San Jago de Chili annahm und bis an sein 1883 oder 1884 erfolgtes Ende wirkte. Herr Rock war eine rüstige Natur, es zierte ihn ein jovialer Charakter, erkenntlich und dankbar. So z. B. sandte er noch von San Jago de Chili aus Erkenntlichkeit ansehnliche Summen an die Wohlthäter seines greisen Vaters, die Familie Thill in Pratz.

Quellen. — Wir sind für diese Notizen zum Theil P. J. Karicher, C. SS. R., zum Theil den Gebrüdern Thill in Dubuque zu Dank verpflichtet.

Rinkes, A. Bernard, war bei seinem Tode am 8. Februar 1888 Rector an der St. Marien-Gemeinde in Peshtigo, Marinette Co., Michigan. Der Verstorbene ward zu Luxemburg, in der Unterstadt Pfaffenthal, von armen Eltern, der Vater war Tagelöhner, wie sein uns vorliegender Taufschein beweist, am 24. November 1829 (nicht 1833 wie zur Zeit seines Todes gemeldet ward), geboren. Wir selbst kannten den Verstorbenen gar wohl, waren wir doch sozusagen Nachbarn. Seine classischen Studien machte Herr Rinkes theils am Athenäum zu Luxemburg, theils, nachdem er in 1850 nach Amerika gekommen war, zu St. Laurent in Canada, wo er auch die theologischen und philosophischen Curse absolvirte und 1854 von Erzbischof Bourget in Montreal zum Priester geweiht ward.

Als Kaplan in der englischen Armee machte er in 1857—1859 den Sipoykrieg in Ostindien mit und war dort als Kaplan in Mittagon und Dacca stationirt. Nach der Rückkehr aus Ostindien in 1859 fand Herr

Rinkes Aufnahme in der Diöcese Alton, erst als wandernder Missionär, dann stationirt in Mount Sterling, darnach der Kathedrale in Alton und später in Cairo als Kaplan für die Soldaten der nördlichen Armee während des Bürgerkrieges.

Während seines Wirkens in der Diöcese Alton baute er die St. Heinrichs-Kirche in Ost-St. Louis, St. Marien in Mount Sterling und Mariä Verkündigung in Bunker Hill. In Ost-St. Louis errichtete er die Schule und in Pittsfield, Pitts Co., das Pfarrhaus. Die rund um Alton liegenden kleinen Missionskirchen baute und bezahlte er fast alle und machte Pfarreien draus. Wo jetzt 10 bis 12 Priester thätig sind, war Rector Rinkes vier Jahre der einzige, und trotz des ausgedehnten Wirkungskreises starb keines seiner Pfarrkinder ohne die hl. Sakramente. Während seines Aufenthaltes in Illinois war es auch, daß Herr Rinkes im Lehrfach wirkte, ein Jahr bei den Franziskanern in Quincy, ein anderes in Teutopolis. Nach seinem Austritte aus dem Verband der Diöcese Alton wirkte Herr Rinkes zuletzt segensreich zu Peshtigo, Marinette Co., Mich., in der Diöcese Greenbay. Den armen Holzfällern der Gegend leistete er große Dienste. So gut wurden dieselben anerkannt, daß in den Holzfäller-Lagern die Arbeiter $300 zusammenschossen, um ihm ein würdiges Denkmal zu setzen.

Quellen. — Persönliche Mittheilungen des Verstorbenen; Taufschein, den uns der Dechant Herr B. Haal von St. Michael in Luxemburg gütigst besorgte, und Zeitungsnachrichten.

Sassel, Gebrüder. Die Gebrüder Sassel waren Söhne des rauhen Oeslings und starben beide sehr jung hier in den Missionen. Sie waren gebürtig zu Lullingen, im Canton Clerf. Die Familie war eine recht gottesfürchtige, hatte sie doch außer den beiden Priestern noch eine Tochter, die in den Ordensstand trat, und heute noch mit den Franziskanerinnen zu Fort Yates unter den Indianern in Dakota als Lehrerin wirkt.

Der jüngste der beiden Brüder war Aloysius Nikolas Sassel. Geboren ward derselbe in 1843 am 3. November. Von früher Jugend war er zum Priesteramt bestimmt. Seinen classischen Studien lag er erst zu Diekirch, später zu Luxemburg am Athenäum ob. Seine philosophischen und theologischen Studien begann er zuerst am Priesterseminare in Luxemburg und nach seiner Einwanderung nach Amerika mit Dr Salzmann, selig, am 13. August 1866, vollendete er dieselben am Salesianum bei Milwaukee. Ordinirt wurde Herr Sassel am 18. Dezember 1869 und der hochw'ste Bischof der Diöcese Dubuque sandte ihn mit dem Auftrage nach Des Moines, der Haupt-

stadt Jowa's, erst als Assistenzpriester zum damaligen General-Vicar Brazill, um später mit einem kleinen Häufchen armer, deutscher Katholiken eine deutsche Gemeinde zu gründen. Unter unsäglichen Mühen, trotz aller Hindernisse, die ihm von Denen bereitet wurden, die ihm helfend zur Seite hätte stehen sollen, mit äußerst knappen Mitteln baute er erst das Erdgeschoß und darauf die prächtige St. Marien-Kirche, eine Zierde der Stadt auf einer Bergstirne am Ufer des Des Moines Flusses. Auch für ein Schulgebäude sorgte er. Oft litt er am nothwendigsten Mangel, um ja seinem Kirchenbau keinen Pfennig zu entziehen. Er starb arm, wie er gelebt. Für Kirche und Schule gab er Alles her. Er war ein begeisterter Freund, Mitarbeiter und Förderer der katholischen Presse; wieviele Artikel hat er nicht für seine „Lieblingsblätter", die „Luxemburger Gazette" und die „Jowa", geliefert. Den in irischen Gemeinden lebenden deutschen Katholiken, deren Pfarrer der deutschen Sprache nicht kundig, nahm er sich zu jeder Zeit großmüthig an. Die vielen Mühen, Sorgen, die unabläßige Missionsarbeit hatten denn doch den kleinen, schmächtigen Körper geschwächt; es kam die galoppirende Schwindsucht und nach mehrmonatlichen Leiden, die er geduldig ertragen, hauchte er den Geist in die Hände des Schöpfers aus. Katholiken beweinten, Protestanten betrauerten, Alle liebten den schlichten, freigebigen, wohlwollenden Mann. Als Freund des Studiums war er im Besitze einer schönen Bibliothek. Mit ihm starb uns ein treuer Freund.

Aloys Johann Peter Sassel war Priester der Diöcese Vincennes. Die folgenden biographischen Notizen sind meist einem Nachruf entnommen, den sein jüngerer Bruder in der „Luxemburger Gazette" am 26. August 1879 veröffentlichte. Aloys Johann Peter Sassel erblickte das Licht der Welt am 14. Juli 1840. Wo der hochw. Herr Sassel seine classischen und theologischen Studien gemacht, ist uns nicht bekannt. Zum Priester geweiht ward er auf Weihnachten im Jahre 1872. Eingewandert war Herr Sassel schon in 1867, und zwar landete er am 24. April 1867 an den Gestaden dieses Continentes. Gleich nach der Weihe sandte ihn sein Bischof nach Washington, in Davis Co., Indiana, in die Mission, um dort eine neue deutsche Pfarrei zu gründen, was ihm in ungemein kurzer Zeit gelang. Er ging gleich an's Werk, sammelte Gelder, kaufte zwei Bauplätze und erbaute darauf eine schöne gothische Kirche. Kurz nach dem Baue erkrankte er, sein Zustand verschlimmerte sich, und in der Nacht auf St. Laurentius ging er in's bessere Jenseits. Tief betrauerte der Bischof, die Amtsgenossen und aber besonders die Gemeinde den „so guten" Mann. Wie sein Bruder war er schlicht und arm. Seine Zimmer enthielten Nichts als seine Bibliothek, einen groben Tisch, ein rauhes Bett, zwei Rohrstühle, kein Teppich, keine Bilder noch sonst was. Dagegen prangte die Kirche in voller Pracht. Für die Schulkinder that er Alles, sein letztes

Schreiben an seinen Oberhirten beklagte sein schlechtes Schulgebäude und stellte den Bau eines bessern in Aussicht. Herr Sassel hinterließ eine Sammlung Gedichte in deutscher Sprache, die von feinem Gefühle, großem Schwunge und herrlicher poetischer Begabung zeugen sollen. Aller Wahrscheinlichkeit kamen sie bei der Rückkehr der Schwester, die dem jüngern Bruder den Haushalt in Des Moines führte, nach Europa. Ein Brief, den wir unserer Seits deßwegen an ihn gerichtet, traf den Dichter nicht mehr am Leben.

P. Schaack, Theodore, C. SS. R. Th. Schaack wurde in Wiltz, den 6. Mai 1861, von wohlhabenden Eltern geboren. Der Vater ist Cizarrenfabrikant, die Mutter eine geborene Rentenbach aus Trier. Schaack begann seine Studien am Gymnasium in Luxemburg, setzte sie zu Tranchimont bei Gent in Belgien fort und kam mit P. de Smet, S. J., im Jahre 1871 nach Amerika, um sich im Jesuitenorden für die Indianermissionen qualifiziren zu lassen. Als er sah, daß er diesem seinem Wunsche nicht nachkommen könne, verließ er den Jesuitenorden, kam im Anfang des Jahres 1874 zu P. Kuborn, C. SS. R., nach Baltimore, um bei den Söhnen des hl. Alphonsus Aufnahme zu finden, was denn auch in Annapolis geschah. Seine Eltern traten ihm nie in Betreff des Berufes in den Weg, hatten aber fortwährend der schwächlichen Gesundheit wegen Sorge um ihn. Und nicht umsonst, gab ihm doch der General-Obere auf deren Betreiben zur Herstellung seiner Gesundheit Urlaub in die Heimath, allein P. Schaack war so tugendhaft, daß er die Erlaubniß nicht benutzte, und es vorzog inmitten seiner Brüder im Ordensstand zu sterben. Er hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß seine Gesundheit nicht hergestellt werden könne. P. Schaack war ein bedeutendes Talent; er predigte vortrefflich in deutscher, englischer und französischer Sprache; aber der Herr hat die Thätigkeit und Verwendung seiner Talente nicht gewollt, sondern das Opfer seines Lebens. Er starb am 17. Mai 1883.

Quellen. — Mittheilungen des hochw. P. M. Kuborn, C. SS. R., Rector an St. Jakob zu Baltimore, und des hochw. Herrn Stromberg, Pfarrer zu Wiltz.

Scher, Felix Alexander, geboren zu Amel 1733, wurde vor Ausbruch der Revolution Almosenier der Königin-Pagen. Als er die Beschwörung der Civilconstitution des Clerus verweigerte, verhaftete man

ihn zu Paris 1793, setzte ihn Anfangs im Karmeliterkloster, später zu Bicêtre gefangen. Zwar erlangte er 1795 seine Freiheit wieder, ward jedoch 1796 als zurückgekehrter Emigrant aufgegriffen, in's Gefängniß geworfen, im Fructidor des V. Jahres der Republik nach Rochefort geschleppt, am 12. März 1798 nach Französisch-Guyanna deportirt. Im Laufe desselben Jahres erlag er an dem verpesteten, mörderischen Orte, dem Hunger, dem Elend und den ausgestandenen Leiden am 7. October. Auch ihn zählt das „Martyr du clergé francais" zu den Geistlichen, die das Leben um ihres Glaubens willen geopfert haben.

Quelle. — Nach Johann Engling. „Die luxemburger Glaubensbekenner unter der französischen Republik". Luxemburg. V. Bück. 1860. Seite 25.

Schumacher, Johann Eugène, war in Bettingen an der Meß, Gemeinde Dippach, wo sein Vater als Notar amtirte, gebürtig. Derselbe erblickte das Licht der Welt am 23. März 1823. Nach vollendeten Studien am Gymnasium in Luxemburg wurde er dort 1849 ordinirt, kam zum hochw. Dechanten Kieffer als Kaplan erst nach Bettemburg und dann nach Körich. Später trat er in Frankreich in die Congregation der Oblaten ein und wurde nach den nordamerikanischen Missionen gesandt. Jahre lang wirkte derselbe in Texas, wo, ist uns jedoch nicht bekannt. Das „Luxemburger Wort", dem wir diese Notiz zum Theil entnehmen, meldete seinen Tod in der Nr. vom 17. Mai 1863. Das nähere Datum fehlt, auch die Familie scheint darüber keine Kenntniß zu haben.

Quellen. — Hochw. M. Binck, Pfarrer in Dippach, Luxemburg, und Zeitungsnotizen.

Seybold, Georg, genannt Joseph, zuletzt Rector zu Maria Himmelfahrt, Greenville, Michigan, Diöcese Greenbay; geboren ist derselbe zu Echternach am 27. Dezember 1844. Die Eltern hielten Gastwirthschaft. Seine Studien begann er am Progymnasium seiner Heimathsstadt, setzte dieselben bei den Jesuiten zu Maria Laach fort, erhielt dort die niederen Weihen und vollendete seine Bildung zu Luxemburg am Athenäum. Wo er seine Weihe als Priester erhielt, ist uns nicht bekannt. Er kam 1869 nach Amerika. Anfangs in der Diöcese Detroit wirkend, trat er

später in die Diöcese Greenbay ein. In 1887 kehrte er nach Europa zurück und soll jetzt in der Diöcese Metz leben.

Quelle. — Müller's Schematismus, Seite 127, und Mittheilungen des Dechanten Herrn Claasen in Echternach.

P. Theis, Nicholaus, C. SS. R. Im Jahre 1876 schickte uns der um Amerika so hochverdiente Redemptoristen-Orden den Pater Nicholas Theis herüber. Derselbe ist 1831, am 23. März, in Diekirch geboren. Nachdem er seine Studien in seiner Vaterstadt begonnen und in Luxemburg vollendet, verwaltete er, nachdem er 1853 geweiht worden, vom Beginn des Jahres 1854 bis gegen Ende 1857 die Vorstadt Clausen, wo er die ersten Bausteine zur jetzigen schönen Kirche sammelte. Durch seine zerrüttete Gesundheit gezwungen, bezog er 1857 im Herbste die stille und anmuthig gelegene Pfarrei Schwebsingen an der schönen Mosel, doch nur um nach drei Jahren in die Congregation des Allerheiligsten Erlösers einzutreten. Nachdem er sieben Jahre in Westfalen, meist im Lehrfach, an der Studienanstalt Maria Hamicolt gewirkt, ward er als Rector nach dem Wallfahrts- und Missionshause Bornhofen am Rheine und nach drei weiteren Jahren, in 1871, in gleicher Eigenschaft nach der Stadt Luxemburg berufen. Nach dem Ausbruche des Culturkampfes räumte er Haus und Amt in Luxemburg den ausgewiesenen Mitbrüdern und wandte sich der Seelsorge zu, erst ein Jahr in der belgischen Provinz Luxemburg und dann nach seiner Ankunft auf der westlichen Erdhälfte Anfangs in Buffalo an St. Marien, später, 1877 in Baltimore an der St. Michaels-Kirche. Im Jahre 1878 kreuzte P. Theis auf höhere Weisung von Rom aus wieder den Ocean, da er als Oberer nach Echternach im Großherzogthum ernannt worden war. Ungern sah man den Priester scheiden, der sich durch christliche Milde und wahre Frömmigkeit schnell beliebt zu machen wußte. Heute wirkt er segensreich in der alten Abteistadt des hl. Willibrord.

Quellen. — Privatbriefe des P. J. Karicher, C SS. R., Herrn Schroeder, Director der Ackerbauschule in Ettelbrück, und Zeitungsnotizen.

Thoma, Lazarist, war um 1861 bis 1864 im Hause der Lazaristen in der St. Stephans-Kirche in New Orleans, Lousiana. Er pastorirte die von den Lazaristenvätern gegründete deutsche St. Heinrichs-Kirche. Da es mit den theils französischen, theils italienischen Ordensgenossen zu nationalen

und geschäftlichen Reibereien, die P. Thoma trotz seines liebenswürdigen und überaus gutmüthigen Charakters nicht verhindern konnte, kam, verließ er den Orden der Lazaristen, denn deutscher Pastor und zugleich Unterthan eines französischen Ordensoberen, waren unvereinbar. In Memphis, Tennessee, gründete er eine deutsche Gemeinde. Die hier entstehenden Schwierigkeiten wegen der geringen Anzahl deutscher Katholiken und Anderes mehr verbitterten ihm auch hier das Leben, so daß er nach Europa zurückkehrte. Er wird circa 60 Jahre alt sein. Während seines Aufenthaltes in New Orleans erließ P. Thoma in den katholischen Blättern der Union einen Aufruf zur Einsendung von Beiträgen zur Restauration der Basilika in Echternach. Seinen Vornamen kennen wir nicht.

Quellen. — Schreiben des hochw. P. J. Karicher, C. SS. R, vom 31. Dezember 1888 und Zeitungsnotizen.

Urbany, Johann. Herr Johann Urbany war am 16. Januar 1845 in Steinfort, Canton Capellen, geboren. Seine classischen Studien vollendete er am Athenäum in Luxemburg. An der Universität Löwen in Belgien machte er seine philosophischen und theologischen Curse und kam 1869 nach Dubuque. Der hochw'ste Bischof Hennessy gab ihm die Pfarrstelle in Festina, Winneshiek Co., Jowa, wo er sieben Jahre wirkte. Drei Jahre stand er als Rector der Gemeinde Lansing vor, als ihn der hochw'ste Bischof Anfangs Januar 1880 nach Carroll, Carroll Co., Jowa, sandte. Vom Rheumatismus zeitweilig gemartert, hoffte er Besserung im Süden. Seine Gemeinde verlor ihn sehr ungerne, doch gab ihm der Bischof das Exeat. Er wandte sich nach Texas und der hochw'ste Bischof Neraz sandte ihn als stellvertretenden Rector nach Neu Braunfels. Doch hier sollte er nicht lange thätig sein. Sein altes Leiden warf ihn wieder nieder und am 28. August 1884 erlag er dem Tode. Sein Bischof that ihm die Ehre an, ihn selbst zu begraben und hielt ihm die Leichenrede. Er gab dem Verstorbenen das Zeugniß, daß er sich während der kurzen Zeit seines Wirkens die Liebe und das Zutrauen der Gemeinde sowie der Priester der Diöcese erworben habe. „Herr Urbany", das schöne Zeugniß stellte ihm der „Carroll Demokrat" beim Tode aus, „war ein großherziger, würdiger, liebevoller Geistlicher. Fremdes Leid zu lindern war eine seiner größten Tugenden und vergaß er sich selbst dabei." Zwei seiner Geschwister — er hatte deren fünf — nahmen den Schleier hier in Amerika.

Wagner, Chrisostomus. Wir wissen von ihm nur das, was sich in P. Reiter's, S J., Schematismus befindet und sich auf Folgendes reduzirt. Geboren ward Herr Wagner zu Luxemburg (Stadt) am 5. Januar 1833. Im Jahre 1858 wanderte er nach den Vereinigten Staaten aus und ward, nachdem er hier seine Studien vollendet, am 6. Mai 1861 ordinirt. In 1869 wirkte er als Rector der St. Karls-Gemeinde in Ebenezer, N. Y.

Wagner, Johann Michel, ist unter den luxemburger Glaubensbekennern, die zur Zeit der französischen Revolution in Folge ihrer Weigerung den Eid auf die Civilconstitution des Clerus zu leisten, nach Süd-Amerika deportirt wurden, der merkwürdigste. Er litt am längsten und erlebte die wundersamsten Schicksale, über die er selbst ausführliche Nachrichten hinterließ. Geboren zu Oberdonven, im Canton Grevenmacher, und Sohn von Eva Medernach und Johann Wagner, war er es, welcher den später erblindeten Vater von Thüre zu Thüre betteln führte. Zugleich studirte er bei seinem Ortspfarrer, Herrn Klein, die Anfangsgründe der lateinischen Sprache, reiste später nach Köln zur Vollendung der Humanoria, studirte 1793—'94 Philosophie und Physik zu Luxemburg und kehrte nach Köln in's Seminar zurück, wo er die Priesterweihe erhielt. Wagner's erste Anstellung war in Wincheringen, unterhalb Remich, am rechten Ufer der Mosel. In der Nacht vom 3. auf den 4. Dezember ward er den Armen seiner weinenden Mutter und Schwester wegen Weigerung des Eides an die Republik entrissen und den Verräthern die Nähe und Weise ihres Todes richtig weissagend, als Gefangener nach Luxemburg geführt, dann über Metz, Verdün, Troyes, Orléans nach Rochefort escortirt, wo er am 27. Februar 1798 mit 12 andern Priestern ankam. Groß waren die Leiden auf der Fahrt, Schmach, Verspottung, Verhöhnung und Todesgefahr von Seiten des fanatischen Janhagels fügten sich zu Hunger und Durst, Nässe und Kälte, schlechtem Lager und Ungeziefer. Zu seinem großen Leidwesen verlor Herr Wagner zu Verdün sein Brevier. Aus dem Mauritiusgefängnisse zu Rochefort wurden die Unglücklichen, Herr Wagner, die genannten Priester Bertrand, Custer, Müller, Scher, Havelange u. s. w., im Ganzen 193 Geistliche, wie Spitzbuben und Mörder gebunden, von Soldaten begleitet, an Bord der „Charente" gebracht, die sie nach Guyana transportiren sollte. Im Schiff, das für den Transport ungenügenden Raum hatte, lagen die Unglücklichen, eingepackt wie die Häringe in der Tonne, und litten Mangel an Luft und Nahrung. Acht Tage nach der Abfahrt stieß das Boot auf drei englische Fregatten. Es entspann sich

ein harter Kampf, der von Abends elf bis Morgens vier Uhr dauerte. Die „Charente“ ward schwer beschädigt, verlor einen Theil der Masten und Segel und strandete leck und halb zertrümmert zu Royan, wo die Engländer sie nicht zu verfolgen wagten. Beim Landen wurden hier die Deportirten schamlos visitirt und ausgeplündert. Den Klagen und Gesuchen an's Directorium um Freilassung folgte die Order, die Deportirten auf einem andern Schiffe über den Ocean zu bringen. Am 22. April stiegen die Armen an Bord der „Dekade“, die nicht mehr der sanfte Capitän Breuillac, sondern der wüthende Jakobiner Villeneau befehligte. Glich der Aufenthalt an Bord der „Charente“ dem Fegfeuer, so glich der an Bord der „Dekade“ der Hölle. Dreifach waren die Hängematten übereinandergeschichtet, die Luft war verpestet, das Licht fehlte, die Zellen waren Gluthöfen, Unsauberkeit und Insekten verzehrten die Verbannten, die Mangel an Allem und Jedem litten. Endlich am 11. Juni landete man. 55 Deportirte, darunter Wagner, waren erkrankt. Da die Agenten des Directoriums die Gefangenen nicht zu gut behandeln wollten, so ließen sie dieselben nicht im Gefängniß in Cayenne, sondern wiesen ihnen als Aufenthaltsort die 30 Stunden von der Stadt entfernte Ebene von Konamara an, wo Niemand ohne Gefahr seines Lebens arbeiten konnte. Wagner mit einigen andern Leidensgenossen ließ man nach Sinamari — 24 Stunden von Cayenne — bringen, wo sie heimlich Messe lasen. Zu Noth und Elend, Sonnengluth und giftigen Dünsten gesellten sich die hunderterlei Quälereien der Beamten. Die Unglücklichen fielen weg, wie die Fliegen. Wagner war sterbenskrank geworden, man hielt ihn für todt, doch er genas.

Der unablässigen Mißhandlung müde, an der Bebesserung ihres Looses verzweifelnd, faßten er, zwei andere Priester, Pater Custer, der Augustiner Marduel und ein früheres Mitglied des Directoriums den Entschluß, so bald als möglich zu fliehen. Daß dies nicht unmöglich, hatten frühere Evasionen bewiesen. Als im Januar 1800 V. Hugue, ein wahrer Robespierre, Colonial-Agent ward, beschloß man, die Flucht zu beschleunigen. Man kaufte für 4 Louisd'or eine armselige Schaluppe und schiffte sich damit am 19. Juni 1800 ein. Ohne Segel, ohne Compaß, ohne Kleidung, ohne Nahrung, durch furchtbare Stürme und tosende Wogen langten sie in der Nacht des vierten Tages nach tausend überstandenen Lebensgefahren zu Surinam, an den Küsten des holländischen Guyana's, mehr todt als lebendig an. Hier fanden sie die freundlichste Aufnahme, Pflege und Ermunterung, mußten jedoch Neu Amsterdam zum Wohnsitz nehmen. Von hier aus versuchten sie die Reise nach Europa, schifften sich 1800 am 5. September an Bord einer englischen Fregatte ein, die sie jedoch unerwarteter Hindernisse wegen am 16. desselben Monats auf der Insel Martinique landete. Hier empfingen die Kapuzinerpatres sie mit offenen Armen, sorgten

für sie auf's brüderlichste, verschafften ihnen priesterliche Kleidung und die unverkürzte Befugniß, täglich wieder das heilige Meßopfer zu feiern. Den inständigen Bitten des Gouverneurs und der Franziskaner gelang es, Herrn Wagner zurückzuhalten. Wagner, Anfangs für eine andere Pfarrei bestimmt, mußte nach Custer's fast plötzlichem Tode St. Peter zu Vieux-Fort *) übernehmen. Bald war ihm das Französische recht geläufig. Als Hauptpfarrer der Insel ward er später von Rom zum Apostolischen Vice-Präfecten befördert, eine Würde, die er bis an's Lebensende bekleidete. Unverdrossen lag Wagner seiner amtlichen Stellung ob, die viele Arbeit und Mühe erforderte. Seine materielle Lage war eine gute, da er ein jährliches Einkommen von 12,000 Livres genoß. Er hatte das Glück, die Wiederherstellung der Kirche in Frankreich und der eigenen Heimath Luxemburg zu erleben, doch sollte es ihm nicht gegönnt sein, das theuere Vaterland und die Seinen wiederzusehen. Er ging in der Pfarrei St. Peter den Weg alles Fleisches am 28. November 1828, im Alter von 60 Jahren. Wagner vermachte seiner Familie ein Kapital von 18,000 Franken, den Armen seines Geburtsortes 10,000 Franken, denen seiner Pfarrei St. Peter 8000 Franken, der Kirche von Niederdonven einen großen silbernen Kelch und einige Legate zu wohlthätigen Zwecken. Seinen Negern gab er die Freiheit. Wagner schrieb ein Tagebuch über seine Schicksale, seine Deportation und Flucht, so wie vieles Interessante über die Insel Martinique. Außerdem hat Herr Wagner einen Katechismus publizirt, dessen einer Theil für die Neger und ungebildeten Weißen, der andere Theil für die Weißen, die bessere Bildung genossen haben, bestimmt ist.

Quellen. — Nach Johann Engling, „Die luxemburger Glaubensbekenner unter der französischen Republik." Luxemburg. V. Bück. 1860. Seite 27 und ff. — Dann Dr. Aug. Neyen, „Biographie luxembourgeoise II.", S. 219 u. ff.

Wagner, Nicholaus. Der hochw. Herr Nicholaus Wagner war 1844 zu Dellen im Großherzogthum Luxemburg geboren. Der Vater Nicholaus Wagner und die Mutter Barbara Meyers waren fromme, schlichte Eltern. Von Jugend an durch Talent und Frömmigkeit sich auszeichnend, ließen seine Eltern ihn nach Absolvirung der Dorfschule zu Dellen auf das Progymnasium nach Diekirch gehen, wo ihn Lehrer und Schüler sehr liebgewannen. Durch Aenderung der Familienverhältnisse hätte er die Studien unterbrechen müssen, hätten ihn gute Leute nicht unterstützt. Er

---

*) Neyen sagt, dem Testamente gemäß, daß Wagner Pfarrer zu St. Jean Baptiste zu Basse Pointe war.

kam in die Familie Wampach in dem nahegelegenen Bettendorf, ging mit den Söhnen zur Schule und man betrachtete ihn als Kind des Hauses. Nach Beendigung der dritten Classe faßte er den Entschluß, nach Amerika auszuwandern, wo er zwei Brüder und mehrere geistliche Freunde hatte. Der hochw'ste Bischof von Detroit nahm ihn auf und ermöglichte es ihm, 1866 in's Seminar zu St. Francis bei Milwaukee einzutreten. Dort studirte er recht fleißig und drei Jahre später, am 13. Dezember 1869, erhielt er die Priesterweihe, ward gleich in Detroit, Mich., angestellt und starb nach kurzer Zeit an einer Gehirnentzündung. Wie froh war er, als er sein Ziel erreicht, und wie kurz war die Zeit seines Wirkens!

Quellen. — Herr Wampach, Pfarrer in Bruch, Luxemburg, u. Zeitungsnotizen.

P. Watry, Placidus, O. S. B. Pater Placidus, geb. Dominic Watry, wurde zu Holy Croß (Heilig Kreuz), Wisc., Erzdiöcese Milwaukee, am 21. März 1851 geboren. Er stammte aus einer vielfach hier in Amerika, im Großherzogthum und in der belgischen Provinz Luxemburg verbreiteten Familie. Pater Placidus machte seine Studien theils zu St. Francis bei Milwaukee, theils bei den Kapuzinern in Calvary, Wisc., und vom 21. September 1867 an bei den Benediktinern in St. John's College, Stearns Co., Minn. Im Studium war er unermüdlich, im Arbeiten fleißig, im Betragen musterhaft. Seine Professoren liebten, die Mitschüler, die ihn schlichtweg „Dominic" nannten, achteten ihn. Nach ruhigem Verlauf seiner Studienjahre trat er am 16. Juli 1870 in den Orden des hl. Benedikt und legte im folgenden Jahre die einfachen Gelübde ab. Im Colleg ward er jetzt zum Präfect ernannt, einen Posten, den er nahezu drei Jahre bekleidete. Mit Sorgfalt wachte er über die Seinigen und durch Liebe und Entschiedenheit gewann er die Studenten für sich. Im Januar 1874 zog er sich eine schwere Erkältung zu; die Luftröhre hatte gelitten und nachdem er drei Monate das Bett gehütet, erholte er sich soweit, daß er am 16. Juli 1874 seine feierlichen Gelübde ablegen und am folgenden 21. September zum Priester geweiht werden konnte. Nach seiner Ordination war er an verschiedenen Stellen in der Seelsorge thätig. Ueberall hatten ihn die Leute lieb, überall wünschte man ihn zu behalten. Im Frühjahr 1875 ging er auf Besuch zu seinen Eltern nach Holy Croß, verweilte einige Monate bei ihnen, begab sich über Chicago nach dem Süden und später nach St. Vincents in Pennsylvanien, um die Gesundheit wieder zu erlangen. Statt dessen ereilte ihn hier der Tod am 25.

August 1876 nach einem dritthalbjährigen, schweren Leiden. Pater Placidus war fromm und gut, sein Tod der des Gerechten.

Quellen. — Ein Artikel des „Wanderer" von St. Paul und Mittheilungen der hochw. Herren A. J. Decker von Milwaukee und W. Frantz von Holy Croß, Ozaukee Co., Wisc.

Welter, Johann war zu Gonderingen in der Gemeinde Rodenburg am 2. October 1815 geboren. Seine ersten Studien machte er am Gymnasium zu Luxemburg und kam, nachdem er dieselben in Löwen absolvirt hatte und am 27. Dezember 1842 ordinirt worden war, im Jahre 1863 nach Amerika in die Missionen. Unter andern wirkte er in Calumet, Ashford, Belgium, Holy Croß und zuletzt in Paris, Kenosha Co., Wisc. Er war lange Zeit krank und, um den Heilungsprozeß besser abwarten zu können, begab er sich in's Alexianerhospital nach Chicago. Als er nach seiner Pfarrei zurückkehren wollte, starb er, versehen mit allen Sakramenten der Kirche, auf der Herreise, da ihn die Kräfte verließen, bei seinem Freunde, dem hochw. Herrn Moder in Kenosha, Wisc. Seinem Wunsche gemäß ward er am 17. Juli 1878 unter großem Zudrange des Volkes auf dem Gottesacker zu Holy Croß, wo er längere Zeit unter seinen Landsleuten Pfarrer war, beerdigt. Herr Welter war ein guter, fleißiger Arbeiter im Weinberge des Herrn.

Quellen. — P. Reiter's, S. J., Schematismus und Zeitungsnotizen.

Kapitel II.

Luxemburger Priester, die in den südamerikanischen und mittelamerikanischen Missionen wirken.

P. Didier, Johannes Baptiste, C. SS. R. In der Republik Ecuador wirkte zur Zeit des Reformators seines Volkes, des Präsidenten Garcia Moreno, mit vielem Segen Pater J. B. Didier, geboren zu Dippach, im Canton Capellen, am 29. Januar 1834, des verstorbenen gelehrten und geliebten Pfarrers Didier von Fels Bruder. Pater Didier

lernte drei Jahre lang beim Kunstgärtner A. Wilhelm in Clausen die Gärtnerei, trat als zweiundzwanzigjähriger Jüngling als Bruder-Candidat in den Redemptoristenorden, französische Provinz, ein. Da die Oberen jedoch bald entdeckten, daß er nicht geringe Talente besitze, bestimmte man ihn für den Priesterstand und hieß ihn die Studien beginnen, die er dann anno 1866 auf glänzende Weise vollendete. Seine Oberen sandten ihn nach Spanien, und als ihn dort die Liberalen vertrieben, fand er den Weg nach Ecuador. Meistens residirte er in Riobamba. Von dort aus lieferte er höchst schätzenswerthe Beiträge für die „Luxemburger Gazette". Augenzeuge des Mordes des edlen Garcia Moreno, sandte er noch am Tage selbst einen detaillirten Bericht über die Mordthat an das genannte Blatt, aus dem derselbe in die Blätter Europa's überging. Ein anderer Bericht über den Mord, den P. Didier ebenfalls schrieb, erschien in dem Werke: „La sainte famille. Révue ascétique publiée sous le patronage de St. Alphonse de Liguori, par quelques Pères Rédemptoristes. Tome I. Année 1875, Livraison 11 (November), Seite 512—514.

So hoch stand Pater Didier in der Achtung im Orden, daß er schon als junger Priester in Spanien und später in Ecuador mehreremale das Amt eines Hausoberen und Provinzials bekleidete.

Als in 1844 der Orden nach Spanien zurückkehrte, wurde P. Didier zum Provinzial der jungen Ordensprovinz ernannt und weilte eine Zeit lang in Madrid. Später ward er nach Buenos Aires in Argentinien versetzt, wo er heute noch wirkt und Anstoß zur Gründung der luxemburger Colonie San Antonio de Iraola gab.

Quellen. — Schriftliche Mittheilungen des P. J. Karicher, C. Ss. R., in New Orleans und des Herrn Pfarrers Bink in Dippach, dann des Herrn M. Blum, Pfarrer in Heffingen.

Kaiser Johann Baptist, gebürtig zu Osweiler bei Echternach, Vikar an der Kathedrale zu Port-au-Prince, auf der Insel Haiti. Das Licht der Welt erblickte er am 20. Juni 1857. Der Vater war Schumacher und auch der junge Kaiser lernte das Handwerk, da die Eltern nicht bemittelt waren. Erst in seinem 18. Jahre fühlte er den Beruf zum Priesterstande, legte Pfriem und Leisten bei Seite und trat in die École apostolique zu Turnhout in Belgien ein, wo er bis 1881 blieb. Später besuchte er das Seminar zu Port Château bei Nantes, wo er seine philosophischen Studien absolvirte und die niedern Weihen erhielt. Im Jahre 1886 reiste Kaiser als Diakon nach seinem Bestimmungsorte in die Missionen über New York nach Haiti. Dort ertheilte ihm in der Kathedrale zu Port-au-Prince

der hochw'ste Bischof Constant Matturin Hillion am 13. Februar 1887 die hl. Priesterweihe; er ward gleich nach seiner Ordination an der Kathedrale zu Port-au-Prince als Kaplan angestellt, wo er heute noch wirkt.

Quellen. — Briefe des hochw. Herrn J. Reuland, in New York; des Herrn Freylinger von Livermore, Iowa, des Herrn Berchem, Pfarrer in Osweiler, und eigenes Schreiben des Herrn Kaiser.

P. Merges, Petrus, C. SS. R. Mit apostolischem Eifer wirkt in Süd-Amerika P. Petrus Merges. Dieser rüstige Sohn des hl. Alphonsus ist am 29. Mai des Jahres 1832 zu Bruch bei Mersch geboren und machte seine Studien am Athenäum zu Luxemburg. Anfangs hegte er die Absicht, sich der Medizin zu widmen, doch besann er sich in Brüssel eines Bessern und trat 1855 bei den Redemptoristen in Frankreich ein. Zu St. Nicolas studirte er Theologie und erhielt die Weihen, wirkte als Missionär tüchtig in Lothringen und im Elsaß, ward Rector des Hauses in Teterchen, bis ihm der Preuße über die Grenze und über den Ocean verhalf. Er fand ein neues Wirkungsfeld an der Küste des Stillen Meeres, Anfangs zu San Jago de Chili, später zu Lima in Peru, wo er noch heute im Ordenshause, das er gegründet, thätig ist.

Er publizirte anonym: 1.) „Andachtsbuch zu Ehren unserer lieben Frau von der immerwährenden Hilfe. Mit einem Anhang von Gebeten des hl. Alphonsus." Saarlouis. Druck und Verlag von Fr. Stein. Dieses Buch erlebte mehrere Auflagen. Die zweite Auflage erschien 1870 in 16° von VI. und 504 Seiten.

2.) „Selectas practicas de piedad entre sacadas de las abras de S. Alfonso Maria de Liguorio, doctor de la ecclesia i fundador de la Congregasion del Santêsimo Redentor. Manual dedicado especialmente a los devotos de noestro senora del perpetuo socorso por un padre redentorista. Santiago imprenta de R. Vasela Teato." 1882. Seiten X und 837 in 16°.

Quellen. — Mittheilungen des P. J. Karicher, C. SS. R., in New Orleans, und der hochw. Pfarrer Vink in Dippach, Wampach in Bruch und Martin Blum in Hessingen.

Schwebag, Nicholas, Pfarrer der luxemburger Colonie San Antonio de Iraola, in der Provinz Buenos Aires, in Argentinien. Derselbe ist geboren zu Böwingen, im Canton Mersch, am 2. October 1853. Seine classischen Studien machte er am Athenäum, seine philosophischen und theologischen am Priesterseminar in Luxemburg. In 1879 ward er vom

hochw'sten Bischofe N. Adames, selig, zum Priester geweiht, wirkte in Gosseldingen und Bartringen 9 Jahre als Kaplan und nahm dann den Ruf an, die neugegründete Colonie San Antonio de Iraola in Argentinien als Priester zu versehen. Am 24. Januar 1889 reiste er nach seinem Bestimmungsorte ab. Der hochw'ste Erzbischof von Buenos Aires erhob St. Antonio zu einer eigenen Pfarrei, die in der Pfarrei Juarez liegt, welch' letztere beinahe so groß als das Luxemburger Land ist, und setzte Herrn Schwebag als Pfarrer derselben ein.

Quellen. — Briefliche Mittheilungen des Herrn Schwebag.

Kapitel III.

—o—

Luxemburger Priester, die in den nordamerikanischen Missionen wirken.

Zu diesen Priestern rechnen wir alle diejenigen, die zur Zeit im ehemaligen Wälderdepartement, in der holländischen und bis 1839 belgischen Provinz Luxemburg geboren sind, sowie diejenigen Priester, die hier in Amerika das Licht der Welt erblickten und deren Eltern beiderseits aus dem Luxemburgischen stammen.

Wo sich keine weiteren Fußbemerkungen über die Quellen finden, haben die betreffenden Herren uns die Angaben zu diesen biographischen Notizen meist selbst geliefert.

Baasen, Johann Baptist, Rector der St. Michaels-Gemeinde in Pensacola, Florida, Diöcese Mobile, geboren am 28. Januar 1833 zu Stadt Luxemburg. Seine Studien machte er in Amerika; geweiht wurde er am 11. August 1861 vom hochw'sten Bischof J. Quinlan. Herr Baasen wirkte erst in Montgomery, dann in andern Theilen Alabama's und Florida's. Zwei Jahre war er in Tuscumbia im Lehrfache thätig, führte 8 Kirchen, 2 Schulen und ein Pfarrhaus auf, die in runder Summe einen Werth von $80,000 haben. Der verdienstvolle Priester kam 1849 mit seinen Eltern — der Vater war Notar — nach Amerika. In 1881–'82 stattete er der alten Heimath einen Besuch ab. Am 11. August 1886 feierte er sein silbernes Priesterjubiläum, an dem nicht allein die Katholiken, sondern auch Andersgläubige sich betheiligten, ein Zeichen, in wie hoher Achtung er in Pensacola steht. Er war der erste Priester, der je in Florida seine Secundiz beging.

Belle, Arthur, Rector zu Clintonville, Wisc., Diöcese Greenbay. Derselbe ist zu Wiltz am 11. April 1862 geboren. Die Eltern waren Geschäftsleute. Seine classischen Studien machte er von 1874 bis 1881 zu Stavelot in Belgien. Die philosophischen von 1881—1883 in St. Trond und die theologischen an der Universität zu Lüttich von 1883 bis 1887. Zum Priester geweiht ward er am 11. April 1887 vom hochw'sten Bischof V. J. Doutreloux, kam im Juni 1887 nach den Vereinigten Staaten und ward als Rector nach Clintonville gesandt, wo er heute noch wirkt.

Bertemes, Johannes, Rector der Gemeinde zur Heiligen Familie in New Cleveland (Brickner P. O.), Putnam Co., Ohio, geboren am 25. Dezember 1861 zu Urspelt, im Canton Clerf, wo seine Eltern Ackersleute waren. Seine classischen Studien machte Bertemes am Athenäum in Luxemburg und kam im Herbste des Jahres 1885 nach Amerika. Hier trat er in's Seminar zu Cleveland, Ohio, wo er bis zum Jahre 1888 seine philosophischen und theologischen Studien absolvirte. Priester weihte ihn am 19. Dezember 1888 der hochw'ste Bischof Gilmour, der ihn dann nach New Cleveland, wo er als Rector außer seiner Gemeinde noch zwei Missionsstationen zu versehen hat, sandte.

Biever, F., Mitglied der Gesellschaft Jesu, wirkt als Professor in Spring Hill College, Alabama. Er ist Bruder von Rev. Zéphirin Biever, Missionär im hl. Lande, dem wir diese Angaben verdanken.

Bies, Nikolas Johann, Rector zu St. Joseph, Bellevue, Iowa, Diöcese Dubuque, geboren zu Körich im Canton Capellen am 20. Mai 1852. Seine classischen Studien machte er bei den Kapuzinern in Calvary, Wisconsin, und in Dubuque, Iowa; die philosophischen und theologischen Curse vollendete er am amerikanischen Seminar in Löwen in Belgien von 1879 bis 1882. Am 26. März 1882 ertheilte ihm der hochw'ste Bischof Adames die Priesterweihe. Als Student ertheilte Bies im bischöflichen Collegium zu Dubuque zwei Jahre lang Unterricht in verschiedenen Fächern. Seit seiner Priesterweihe wirkt er in Bellevue, wo er Pfarrhaus und Schulhaus für etwa $2500 errichtete. Bies kam 1853 mit seinen Eltern, die Ackersleute waren und sich in St. Donatus, Jackson Co., Iowa, niederließen, nach den Vereinigten Staaten.

Busch, Michel, Rector der Hl. Geist-Gemeinde in St. Louis, Missouri, Erzdiöcese St. Louis, geboren am 28. August 1847 in Landscheid, Canton Diekirch, geweiht am 15. Juli 1872; in Amerika seit 1868.

Quelle. — J. B. Müller, Schematismus. Seite 22.

Christophory, Jacob, Rector zu Palmer, Kansas, Diöcese Leavenworth, geboren am 26. April 1848 zu Merl, Canton Luxemburg. Die Eltern waren Ackersleute, die neben der Landwirthschaft Handelsgeschäfte betrieben. Seine classischen Studien absolvirte Christophory am Athenäum zu Luxemburg, trat dann in die belgische Armee ein, machte die niedern Chargen schnell durch und erhielt die Offiziersepauletten nach glänzend bestandenem Examen. Sich nicht zum Militärstand berufen fühlend, trat Christophory aus der Armee, schiffte sich im August 1873 nach Amerika ein, suchte um Aufnahme in's Seminar in Cleveland nach, die man ihm gewährte, und ward nach Absolvirung der philosophischen und theologischen Studien am Clevelander Seminar am 26. Juni 1878 von Bischof Gilmour zum Priester geweiht. Als Rector wirkte Christophory 3 Jahre zu North Ridge, Defiance Co., und zu St. Patrick's Settlement, Seneca Co., Ohio, ward später nach Medina, dann nach St. Peter in Cleveland, Ohio, versetzt und trat in 1888 in die Diöcese Leavenworth über, wo er heute noch amtirt. Herr Christophory baute eine Kirche in Mud Creek, ein Schulhaus in North Ridge und eine Lehrerwohnung in St. Patrick, wo er auch die Sammlung der Gelder zu einer neuen Kirche begann. Einschaltend ist zu bemerken, daß Herr Christophory drei Jahre als Lehrer des Deutschen während seiner Studien im Seminar zu Cleveland wirkte.

Cornely, Michael, Mitglied der Gesellschaft Jesu, geboren zu Heinerscheid, Canton Clerf, am 7. Juli 1839. Die classischen Studien begann er in Bastnach, in der belgischen Provinz Luxemburg, setzte sie am Athenäum in Luxemburg bis zur Vollendung fort, studirte zwei Jahre Theologie am Priesterseminar seiner Heimath, wanderte am 10. September 1865 nach den Vereinigten Staaten aus, trat in Missouri bei den Jesuiten ein, vollendete seine Studien und ward am 18. Dezember 1875 vom hochwürdigsten Erzbischof Ryan zum Priester geweiht. P. Cornely wirkte fünf Jahre in St. Louis und Milwaukee, später und noch heute in Detroit auf dem Katheder. Dessen Eltern waren Landwirthe.

Decker, Anton Isidor, Rector und Dechant zu St. Antonius in Milwaukee, Wisconsin, geboren zu Folschette, im Canton Redingen, am

27. Dezember 1844. Im August 1846 kam er bereits mit seinen Eltern, die Farmer waren, nach Amerika. Da die Eltern zu den ersten Ansiedlern zählten, die sich in Ozaukee Co., Wisc., im Busch niederließen, lernte er früh die Beschwerden des „Buschfarmers" kennen. Die classischen, sowohl als die philosophischen und theologischen Studien machte der junge Decker in St. Francis bei Milwaukee, wo ihm auch Erzbischof Henni am 20. Dezember 1871 die hl. Weihen ertheilte. Zehn Monate wirkte Herr Decker als Assistenzpriester an der Hl. Dreifaltigkeits-Kirche in Milwaukee, als ihn sein Bischof mit der Gründung einer Gemeinde in einem dünn besiedelten Stadtviertel der „Cream City" beauftragte. Der junge Priester ging mit Gottvertrauen und Energie an's Werk. Erst baute er ein genügend großes Schulhaus, dessen obere Räume als Kapelle dienten, sorgte für Schwesternhaus und Pfarrwohnung, und begann dann den Bau der stattlichen St. Antonius-Kirche, eines gothischen Prachtbaues, auf den die Gemeinde stolz sein kann. Pfarrhaus, Kirche und Schule mögen wohl ihre $75,000 kosten, welche die schnell wachsende Gemeinde in wenigen Jahren gänzlich schuldenfrei haben wird. Der Rector von St. Antonius wirkt nicht allein als Seelsorger in der Gemeinde, sondern er ist ein guter Freund der katholischen Presse und hat auf dem Felde manche Schlacht geschlagen. Ein energischer, klarer, zuweilen derber Ausdruck kennzeichnet seine Art. Für die „Luxemburger Gazette" lieferte er sehr zahlreiche Artikel.

Drees, Johann A., Rector zu St. Marien (Maria Empfängniß) zu Luxemburg, Kewaunee Co., Wisconsin, Diöcese Greenbay, geboren zu Gostingen, Canton Grevenmacher, am 6. Juli 1853; machte seine classischen Studien am Athenäum, seine philosophischen und theologischen am Diöcesan-Seminar in Luxemburg und ward dort am 24. August 1876 vom verstorbenen Bischof Adames zum Priester geweiht. Bis 1879 wirkte er zu Hünsdorf, Dechanat Mersch, und bis 1873 zu Grevenmacher als Kaplan. 1883 kreuzte Drees den Ocean und fand Anstellung als Rector zu Humboldt, Brown Co., von wo er nach Luxemburg versetzt wurde. Hier trug er die Schulden der Gemeinde ab und baute eine neue Schule. Drees' Eltern waren Ackersleute.

Ernsdorf, Petrus, Kapuziner im Kloster zu Appleton, Greenbay, Wisconsin, geboren zu Mensdorf, im Canton Grevenmacher, am 8. Mai 1850. Die Eltern waren Landwirthe und Pater Petrus kam als Kind mit denselben nach Amerika. Die Studien begann und vollendete Ernsdorf in der Ordensanstalt der Kapuziner zu Calvary, Wisconsin. Zu

Milwaukee ertheilte ihm am 7. November 1875 der verstorbene Erzbischof Henni die hl. Priesterweihe. Am 20. Mai 1869 trat P. Petrus in den Kapuzinerorden, wirkte 6 Jahre im Collegium zu Mount Calvary als Lehrer und war auch in Milwaukee und Appleton, Outagamie Co., Wisc., in der Seelsorge thätig.

Franciscus, Peter, Mitglied der Congregation vom hl. Kreuz, seit 25. September 1888 Pfarrer an der St. Marien-Kirche in Academy, Allen Co., Indiana. Derselbe ist geboren zu Canach, im Canton Remich, am 26. Januar 1850. Die Eltern waren Ackersleute. Die classischen Studien machte Franciscus am Athenäum in Luxemburg, kam im September 1872 nach Amerika, trat gleich darauf in die Congregation, vollendete seine Studien an der Lehranstalt in Notre Dame, Ind., und erhielt am 28. October 1876 in Milwaukee vom hochw'sten Erzbischof Henni, selig, die hl. Priesterweihe. Seit der Ordination wirkte er abwechselnd an verschiedenen Lehranstalten des Ordens zu Notre Dame, Ind., Watertown, Wisc., Cincinnati, Ohio, New Orleans, La., und Austin, Texas. Zu Anfang des Jahres 1889 stattete er im Interesse seines Ordens der alten Heimath einen Besuch ab.

Franz, Wilhelm Joseph, Rector zu Heilig Kreuz, Ozaukee Co., Wisconsin, Erzdiöcese Milwaukee; geboren zu Roodt, im Canton Redingen, am 2. März 1848. Seine Studien begann und vollendete er im Salesianum, wo er am 24. Juni 1878 vom Erzbischof Henni, selig, die Priesterweihe empfing. Nachdem er in Koller und Waubeka als Missionär gewirkt, ward er im April 1880 nach Heilig Kreuz versetzt. Seiner Thätigkeit verdankt Koller ein Pfarrhaus von $1100 und Heilig Kreuz ein Schulgebäude, das $3,283.33 kostete. Mit seinen Eltern, der Vater war Schumacher, kam Frantz im November 1867 nach Amerika.

Frieden, Johann Peter, Mitglied der Gesellschaft Jesu, Provinzial des Jesuitenordens für die Provinz Missouri in St. Louis, Mo., geboren 1844 zu Ehnen, Canton Grevenmacher, wo der Vater Lehrer war. Seine classischen Studien machte er am Athenäum zu Luxemburg, kam nach Absolvirung derselben 1869 am 29. Juni nach den Vereinigten Staaten, nachdem er am 24. Februar desselben Jahres zu Tronchiennes in Belgien in den Jesuitenorden getreten und für die amerikanischen Missionen bestimmt war. Das Noviziat bestand Frieden zu Florissant, Missouri, in der

Ordensanstalt und lehrte von 1871—1874 an der von den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu geleiteten St. Louis University in St. Louis, Missouri. Sieben Jahre verbrachte er an der Lehranstalt für höhere Studien, welche der Orden der Gesellschaft Jesu zu Woodstock, Maryland, besitzt, zur Vollendung seiner Ausbildung. Dort erhielt Frieden am 3. April 1880 von Erzbischofs Gibbons von Baltimore die hl. Priesterweihe. Im April 1881 ward er als Studienpräfect mit der Leitung des neugegründeten College in Detroit, Mich., betraut, dabei Philosophie und höhere Mathematik lehrend. Im September 1883 ward Pater Frieden, um sein drittes Probejahr zu bestehen und die Studien endgültig zu vollenden, nach Frederic, Maryland, geschickt. Nach Ablauf dieser Zeit sandten ihn seine Oberen nach Detroit an's College zurück, betrauten ihn aber auch zugleich als Rector mit der Seelsorge in St. Peter und Paul und der Leitung der Anstalt als Präsident. In dieser Stellung blieb er bis Anfang Februar 1889, zu welcher Zeit er nach St. Louis, Mo., als Provinzial seines Ordens versetzt ward. Die Missouri-Provinz der Väter der Gesellschaft Jesu umfaßt die Staaten Missouri, Illinois, Ohio, Indiana, Michigan, Wisconsin, Nebraska, Kansas und Wyoming.

Frieden, Peter, Rector an der Kirche zum Hl. Herzen Jesu zu St. Francis, Milwaukee Co., Wisconsin, Erzdiöcese Milwaukee. Geboren ward er zu Ehnen, Canton Grevenmacher, am 25. Februar 1837. Die Eltern waren Winzer. Er machte seine Studien am Athenäum und Seminar zu Luxemburg, ward am 30. August 1862 im Dome zu Trier von Bischof Arnoldi zum Priester geweiht, wirkte mehrere Jahre im damaligen Apostolischen Vicariate Luxemburg und kam am 1. August 1869 in die nordamerikanischen Missionen, wo er an verschiedenen Orten bis heute pastorirte, erst in New York, dann zu Baltimore, später in der Diöcese Covington und in Radway in Illinois. Nachdem Frieden ein Jahr als Professor am Lehrerseminar in St. Francis thätig gewesen, mußte er sich geschwächter Gesundheit wegen zwei Jahre in Ruhestand setzen. Nach der Zeit war er in der Erzdiöcese Milwaukee wieder in der Seelsorge, zuerst in Belgium, dann in Ashford und Croß Point, und seit 1880 zu St. Francis thätig, wo er mit seiner Gemeinde ein schönes Gotteshaus baute und im Begriff ist, ein Schulhaus von $4000 zu errichten.

Gausché, Jakobus, Kapuziner, Rector der deutschen St. Marien-Gemeinde zu Chilton, Calumet Co., Wisconsin, Diöcese Greenbay; geboren zu Metzig (Messancy), in der damaligen Provinz Luxemburg, am

23. November 1825. Die Eltern waren Ackersleute. Die classischen Studien machte er zu Bastnach, Belgien, die philosophischen zu Namur und die theologischen zu Calvary, Wisconsin, bei den Kapuzinern, nachdem er in 1857 den Ocean gekreuzt. 1858 trat Herr Gausché in den Kapuzinerorden, ward am 15. Januar 1860 von Erzbischof Henni ordinirt, wirkte dann 9 Jahre im Kloster zu Calvary, Wisc., und später zu Two Rivers, Cooperstown und Nicollet in der Seelsorge.

Quellen. — Müller's Schematismus und eigene Angaben.

Gloden, Joseph Peter, Rector an St. Wendelins-Kirche zu Fostoria, Ohio, Diöcese Cleveland; geboren zu Remerschen, im Canton Remich, am 12. Januar 1842. Die Eltern waren Winzer. Seine classischen Studien machte Gloden zu Bitsch und Sierck, die philosophischen zu Metz in Lothringen, die theologischen zu Cleveland, Ohio, im Seminar, nachdem er am 9. Juli 1867 die Gestade dieses Continentes erreicht. Am 30. September 1869 ward er von Bischof Rapp, selig, zum Priester geweiht. Bis 1886 wirkte Herr Gloden zu St. Nicholas, Berwick, Seneca Co., Ohio; errichtete dort das Schulhaus und auf seiner Missionsstation zu Carey, Ohio, die Kirche Maria's, Trösterin der Betrübten. Wie unter seinem Rectorat die Wallfahrt nach Carey entstand, ist andern Orts zu lesen. 1886 versetzte Bischof Gilmour Rector Gloden, dessen Gesundheit geschwächt ist, nach Fostoria.

Herr Gloden ist der Autor des Büchleins betitelt: „Handbüchlein der Bruderschaft der Trösterin der Betrübten. Zum Nutzen und Gebrauche der Mitglieder derselben herausgegeben von Rev. Jos. P. Gloden, Director der Bruderschaft. Cincinnati, O. 1879". Druck von Benziger Bros.

Goergen, Joseph, Rector an St. Jakob zu St. James, Watonwan Co., Minnesota, Erzdiöcese St. Paul; geboren zu Redingen am 12. November 1857. Die Eltern waren Ackersleute. Die classischen Studien machte Rector Goergen im Salesianum bei Milwaukee, Wisc., die philosophischen theils am St. Josephs-College in Dubuque, theils im Salesianum. Die theologischen begann er im Salesianum und vollendete dieselben im St. Thomas-Seminar, Merriam Park, Minnesota. Am 17. August 1887 ertheilte Bischof Ireland ihm die hl. Weihen in der Seminarskapelle und sandte ihn nach der deutschen St. Jakobus-Gemeinde als Rector. Eingewandert mit seinen Eltern ist Herr Goergen am 3. Juli 1870.

Goldschmit, Eduard Theodor, Assistenzpriester an der St. Franziskus von Assisi-Kirche in Chicago; geboren zu Freeport, Stephenson Co., Illinois, am 28. Mai 1862. Die Eltern sind Luxemburger, Landleute, die heute bei Oregon, Ogle Co., Illinois, wohnen. Seine Studien machte Goldschmit am Salesianum bei Milwaukee, Wisconsin; wo er auch am 24. Juli 1887 die Weihen von Erzbischof Heiß erhielt. Heute wirkt er, wie gesagt, als Assistent an der St. Franziskus-Kirche in Chicago, nachdem ihm zuvor eine Stelle als Hülfspriester an der St. Paulus-Kirche daselbst angewiesen worden war, die er bis Anfangs März 1888 versah.

Greisch, Nikolas, Mitglied der Gesellschaft Jesu, Rector an der St. Gabriels-Kirche in Prairie du Chien, Wisconsin, Diöcese La Crosse; er ward geboren zu Esch a. d. Sauer, am 9. Februar 1831. Die classischen Studien machte er am Athenäum zu Luxemburg, die philosophischen in Luxemburg und Bonn, die theologischen zu Luxemburg und Paderborn in Westfalen. Zum Priester ward P. Greisch zu Trier am 30. August 1855 vom Bischof Arnoldi, selig, geweiht. Am 6. October 1858 trat er bei den Jesuiten ein. In der Seelsorge wirkte P. Greisch zuerst im Mainz, kam dann am 4. September 1869 nach Amerika und war zu Toledo, Ohio, Mankato, Minnesota, Greenbay, Wisconsin, Burlington, Jowa, als Seelsorger thätig. Inzwischen gab er einige Jahre Missionen in fast allen Theilen der Vereinigten Staaten. Unter seiner Leitung baute die St. Johannes-Gemeinde in Burlington, Jowa, ihre prächtige, neue, gothische Kirche, die $42,000 kostet, und in Toledo ward unter seiner Leitung an der St. Marien-Kirche ein Schulhaus gebaut, das $20,000 werth ist. 1886 ward er von Burlington nach Prairie-du-Chien versetzt.

Grieff, Joseph Nicolaus, Rector an der Kirche zur h. Familie in Union Hill, New Jersey, Diöcese Newark, geboren zu Eschweiler, im Canton Wiltz, am 12. Januar 1855. Die Eltern waren Ackersleute. Seine classischen Studien machte Grieff theils am Progymnasium zu Echternach, theils zu Turnhout in Belgien. Die philosophischen und theologischen Studien absolvirte er zu Verona in Italien, wo ihn auch am 15. Juni 1878 Seine Eminenz Cardinal di Canossa zum Priester weihte. Zwei und ein halb Jahr wirkte Grieff im Lehrfache zu Verona, kam im October 1881 nach den nordamerikanischen Missionen, ward als Assistenzpriester in Paterson, New Jersey, angestellt, und dann als Rector nach Union Hill, Hudson County, berufen, wo er das Pfarrhaus umbaute und vergrößerte und eine neue Kirche errichtete, Bauten, die an $35,000 zu stehen kommen.

Grobschmit, Karl, Rector zu St. Andreas und St. Thomas zu Potosi, Grant Co., Wisconsin, Erzdiöcese Milwaukee; er ist geboren zu Bissen, im Canton Mersch, am 16. Dezember 1854. Die Eltern waren Ackersleute. Seine Studien begann Grobschmit am Salesianum bei Milwaukee, Wisconsin, wo er sie auch vollendete und am 1. Januar 1878 von Erzbischof Henni ordinirt ward. In St. Michael, Washington Co., Wisc., und St. Mathias baute er Schulen im Werthe von $2400 und bezahlte zu St. Michael $5000 auf der Kirche ruhende Schulden ab. 1885 ward er nach Potosi, Grant Co., Wisc., versetzt.

Harpes, Johann, Mitglied der Gesellschaft Jesu, wirkt in der Ordensprovinz Maryland, trat 1870 als Weltpriester in den Orden. Er wirkt jetzt an der St. Franziskus Xaverius-Kirche in der Stadt New York.

Quellen. — Zeitungsnotizen.

Hellers, Petrus, Mitglied der Congregation des Allerheiligsten Erlösers, an der St. Michaels-Kirche zu Chicago, Ill., geboren am 24. November 1850 zu Münsbach, Gemeinde Schüttringen, Canton Luxemburg. Seine classischen Studien machte er am Athenäum zu Luxemburg, die philosophischen am dortigen Seminar und die theologischen theils in Luxemburg, theils in Löwen in Belgien. Die Priesterweihe erhielt er 1875 von Bischof Adames in Luxemburg. Von 1875 bis 1878 wirkte P. Hellers als Vikar in Wiltz, kreuzte im Mai 1880 den atlantischen Ocean und trat bei den Redemptoristen ein. In 1886 betrauten ihn seine Oberen mit dem Sammeln der Gaben zur Gründung der neuen St. Alphonsus-Gemeinde bei Chicago und dem Aufsuchen der Katholiken jener Umgegend. Später kehrte er nach Chicago in's Ordenshaus zurück.

Hens, Nicolas, Rector zu St. Marien, South Kaukauna, Outagamie Co., Wisconsin, Diöcese Greenbay; geboren zu Oberbeßlingen, Canton Clerf, am 28. Dezember 1843. Die Eltern waren Gutsbesitzer. Die classischen Studien machte er zu Floreffe, die philosophischen zu St. Nicolas in Flandern, die theologischen zu Löwen in Belgien. Am 22. Mai 1869 ward er vom Weihbischof Anthonis in Mecheln zum Priester geweiht. Nach Amerika kam Herr Hens am 25. August 1869, war dann ein Jahr Assistenzpriester u. später 15 Jahre Rector der St. Bonifatius-Gemeinde in Paterson, New Jersey. Hier baute er die St. Bonifatiusschule, das

Brüder- und das Schwesternhaus und dann die Pfarrwohnung, ferner die Kirche U. L. Frau von Lourdes, nebst Schul- und Schwesternanstalt. Später, in 1885, in die Diöcese Greenbay auf Ersuchen des Bischofs Krautbauer, selig, und mit Erlaubniß des Bischofs Wigger von Newark provisorisch übergetreten, um sich der verlassenen Belgier anzunehmen, erhielt er die Gemeinde St. Marien in South Kaukauna und baute in Lincoln ein neues Gotteshaus. Die Gemeinde, welche der hochw. Herr Hens heute versieht, ist gemischt; es sind Katholiken englischer, deutscher und französischer Zunge (Belgier).

Holfeltz, Joseph Peter, Rector der Kirche zur hl. Familie in Caledonia, Racine Co., Wisconsin, Erzdiöcese Milwaukee, geboren am 8. September 1856 zu Remerschen, Canton Remich. Die Eltern waren Winzer. Am 2. Juli 1875 kam Holfeltz nach Amerika, begann 1878 seine classischen Studien zu Calvary, Wisconsin, bei den Kapuzinern; er vollendete dieselben am Salesianum, wo er auch die philosophischen und theologischen Curse beendigte und am 29. Juni 1887 von Erzbischof Heiß die Ordination erhielt und dann nach St. Michael, Milwaukee, als Assistenzpriester gesandt ward, eine Stelle, von der er Anfangs 1888 an das Rectorat in Caledonia kam.

Hoffmann, Johann Peter, Assistenzpriester an der Kirche Unserer Lieben Frau von den sieben Schmerzen zu Festina, Winneshiek Co., Jowa, Diöcese Dubuque, geboren am 11. November 1855 zu Berchem im Röserthal, Canton Esch a. d. Alzette, machte seine classischen Studien zu Mount Calvary, Wis., im St. Laurentius-College und zu St. Francis bei Milwaukee in den Jahren 1878 bis 1882; die philosophischen Studien absolvirte er am St. Josephs-College in Dubuque und die theologischen am Grand Seminary in Montreal, Canada, von September 1883 bis Juni 1886. Am 8. Dezember 1886 wurde Herrn Hoffmann vom Bischof J. Hennessy von Dubuque in der Kathedrale zu Dubuque, Jowa, die hl. Priesterweihe ertheilt. Vom 24. Dezember 1886 bis 30. September 1887 wirkte der Neugeweihte als Rector in Pleasant Valley, Carroll Co., Jowa, und ward dann als Hülfspriester nach Festina versetzt.

Die Eltern des Herrn Hoffmann sind Ackersleute; er wanderte mit ihnen im Jahre 1871 nach Amerika aus, wo sie am 22. Juni in Quebec, Canada, landeten. Sie ließen sich Anfangs bei Council Bluffs und dann

in Le Mars, Iowa, nieder, wo sie heute noch wohnen. In 1883, Juli und August, machte Herr Hoffmann eine Ferienreise nach der alten Heimath.

Jacobs, Johann Wilhelm, Rector der Gemeinde Unserer Lieben Frau vom Berge Carmel, zu Faribault Co., Erzdiöcese St. Paul, geboren am 26. September 1848 zu Befort, im Canton Echternach. Seine Eltern waren Landwirthe. Die classischen Studien machte er zu Metz in Lothringen, kam 1867 nach den Vereinigten Staaten, mit dem festen Entschluß, seine Studien als Vorbereitung auf den Priesterstand fortzusetzen, was ihm mit Gottes Hülfe gelang. Ein guter, treuer Wohlthäter war ihm der hochw. Vater Berlin, damals Pfarrer zu Houghton, Mich. Er sorgte für ihn wie ein Vater, schickte ihn auf die Hochschule, um sich in der englischen Sprache und Musik auszubilden. Herr Berlin sandte ihn dann nach dem Salesianum bei Milwaukee. Später begab sich Jacobs nach dem St. Johannes-Seminar in der Benediktinerabtei zu St. Ludwig am See in Minnesota, wo er die am Salesianum begonnenen höheren Studien fortsetzte und am 25. Juli 1878 zu St. Cloud, Stearns Co., Minn., die hl. Weihen empfing. Er versah mehrere Stellen als Rector, nachdem er zuerst nach Chatham, Rice Co., gesandt worden war.

Quellen. — „Wanderer" vom 6. August 1878 und Müller's Schematismus, Seite 63.

Jacoby, Wilhelm, Rector der Gemeinde St. Maria Himmelfahrt zu West Point, Lee Co., Ia., Diöcese Davenport, geboren zu Ettelbrück am 4. Juni 1835. Der Vater war Schumacher. Die classischen Studien machte Jacoby zu Luxemburg am Athenäum, kam am 14. August 1866 mit Dr. Salzmann, selig, nach den Vereinigten Staaten, absolvirte seine philosophischen und theologischen Curse am Salesianum bei Milwaukee und ward am 19. Juli 1868 vom hochw'sten Bischof Hennessy zum Priester geweiht. Anfangs als Seelsorger in Bellevue und Springbrook wirkend, kam er später nach Lansing und dann in 1877 am 17. April nach seiner heutigen Stelle. In New Albin, der Missionsstation von Lansing, baute er ein neues Gotteshaus, vergrößerte die Kirche in Lansing und kaufte ein Pfarrhaus für die Gemeinde. In Springbrook, damals Missionsstation zu Bellevue, errichtete er ein Pfarrhaus und baute Schulhäuser in West Point und Lansing. Gering angeschlagen ist der Werth dieser Bauten über $20,000.

Johannes, Peter, Mitglied der Congregation vom hl. Kreuz, Rector an der Kirche Maria Himmelfahrt zu South Bend, Ind., Diöcese Fort Wayne, geboren zu Eischen, Canton Capellen, am 29. September 1855. Die Eltern waren Bauersleute. Die classischen Studien machte er an der Lehranstalt des Ordens in Notre Dame. Die hl. Priesterweihe empfing er am 12. October 1878 vom Bischof Dwenger von Fort Wayne. Nachdem der Neugeweihte ein Jahr als Assistent des Novizenmeisters in Notre Dame thätig gewesen, ward er im Jahre 1879 als Lehrer an das St. Josephs-College in Cincinnati, Ohio, versetzt. Zwei Jahre war er Rector an der Herz Jesu-Kirche in New Orleans. Als Rector der Gemeinde Maria Himmelfahrt in South Bend, Ind., baute er Kirche und Schule mit einem Aufwande von $9000.

Jones, Peter J., Rector zu St. Barnabas zu Mazomanie, Dane Co., Wisconsin, Erzdiöcese Milwaukee, ward geboren zu Holy Croß, Ozaukee Co., Wisc., am 24. Juni 1861. Der Vater war Lehrer. Die classischen Studien machte der junge Mann bei den Kapuzinervätern zu Mount Calvary, Wisc. Die philosophischen Curse absolvirte er von 1880 bis 1882 zu Montreal, in Canada, und die theologischen von 1882—1885 im St. Francis-Seminar bei Milwaukee. Hier ertheilte ihm der hochw'ste Erzbischof Heiß am 29. Juni 1885 die hl. Priesterweihe. Während fünf Monaten wirkte der Neugeweihte als Rector in Eagle, Wabasha Co., Wisc., und seit der Zeit als Rector in Mazomanie.

Jung, Petrus Maria, Rector an Sanct Anna zu Le Sueur, Le Sueur Co., Minnesota, Erzdiöcese St. Paul, geboren zu Granville, Milwaukee Co., Wisconsin, am 1. Januar 1860. Die Eltern, Geschäftsleute, wohnen heute in Rollingstone, Winona Co., Minn. Seine Studien machte Jung alle am Salesianum bei Milwaukee. Am 24. Juni 1884 empfing er von Erzbischof Heiß die hl. Priesterweihe, worauf ihn Bischof Ireland als Rector nach St. James, Watonwan Co., Minn., sandte, wo er die neue St. Jakobus-Kirche im Werthe von etwa $3000 baute. Dann ward er nach Northfield, Rice Co., und am 18. September 1888 nach Le Sueur im gleichnamigen County versetzt, wo er auch die Missionsstation St. Heinrich im selben County versieht.

Jungels, Johann B., Rector an der St. Bonifatius-Kirche in Monterey, Cuming Co., Nebraska, Diöcese Omaha, geboren am 23.

März 1859 zu Holzthum, im Canton Clerf. Die Eltern waren Ackersleute. Die classischen Studien machte Jungels am Progymnasium zu Diekirch und am Athenäum in Luxemburg. Nach seiner Ankunft in New York am 11. April 1880 begann er die philosophischen und theologischen Curse bei den Kapuzinern zu Calvary, Wisconsin, und setzte sie später am Salesianum bei Milwaukee, Wisc., fort, wo er sie auch beendete. Am 14. Juni 1884 ertheilte ihm Erzbischof Heiß die Priesterweihe. Anfangs in West Point wirkend, ward er später nach St. Bonifatius in Monterey, im selben County, Cuming, in dem West Point liegt, versetzt.

Kasel, Johann Michel, Assistent an St. Antonius zu Milwaukee, Wisconsin, geboren am 22. Januar 1855 zu Fouhren, im Canton Vianden. Die Eltern sind Landleute. Seine classischen Studien machte er theils am Progymnasium in Diekirch, theils am Athenäum in Luxemburg, die philosophischen und theologischen am Seminar in Luxemburg. Am 24. August 1879 erhielt er vom hochw'sten Bischof Adames, selig, die hl. Priesterweihe; ward als Vicar in dem Flecken Fels, im Canton Mersch, angestellt, bis er 1882 als Coadjutor an's Studentenpensionat in Diekirch kam, wo er bis zu seiner Abreise in die amerikanischen Missionen blieb. Am 15. September 1886 betrat er diesen Continent und wirkt in seiner oben angegebenen Stellung.

Karicher, Jakobus, Mitglied des Ordens vom Allerheiligsten Erlöser, an der St. Alphonsus-Kirche in New Orleans, Louisiana, wirkend. P. Karicher ist am 8. Januar 1832 zu Roodt, im Canton Capellen, geboren. Der Vater war seines Zeichens Uhrmacher. Seine classischen Studien machte Karicher am Athenäum und die philosophischen und theologischen am bischöflichen Seminar in Luxemburg. Zu Trier erhielt er von Bischof Arnoldi, selig, die hl. Priesterweihe, wirkte 3 Jahre als Kaplan zu Tetingen, Gemeinde Kayl, Canton Esch a. d. Alzette, und trat dann am 6. October 1862 zu Trier in den Redemptoristenorden ein, wirkte zehn Jahre als Missionär zu Luxemburg und in Bornhofen und Bochum in Preußen. Am 17. November 1874 kam P. Karicher nach den Vereinigten Staaten und war hier in Baltimore, New Orleans, wo ihn das gelbe Fieber an den Abgrund des Grabes brachte, in Chicago und anderwärts thätig. P. Karicher ist ein treuer Freund der katholischen Presse, die er fortwährend und thätig unterstützt. Die Artikel zeichnen sich durch Gediegenheit und klaren Styl aus.

Die Pfarrei St. Michael in Chicago, an der P. Karicher zur Zeit

wirkte, und zu der so viele luxemburger Familien gehören, ließ es sich nicht nehmen, am 27. August 1884 seine Secundiz recht feierlich zu begehen. Im Laufe des Jahres 1888 ward P. Karicher von St. Michael in Chicago nach St. Alphonsus in New Orleans versetzt, wo er heute noch segensreich im Weinberge des Herrn arbeitet.

Kesseler, Johann, geboren am 3. Dezember 1858 zu Port Washington, Wisc. Zum Beginne seiner Studien trat er bei den Kapuzinern in Mount Calvary, Wisc., in's Collegium, wo er seine classischen Curse absolvirte. Zum Studium der Philosophie und Theologie kam er 1882 nach St. Francis. Hier ertheilte ihm am 24. Juni 1886 der hochw'ste Erzbischof Heiß die Priesterweihe und als Wirkungsfeld ward ihm die Seelsorge in der Gemeinde St. Peter zu East Troy, Walworth Co., Erzdiöcese Milwaukee, überwiesen.

Kirch, Nicolas, Rector zu St. Franziskus von Assisi in Cleveland, in der Diöcese gleichen Namens. Derselbe ist geboren zu Greiveldingen, Gemeinde Stadtbredimus, Canton Remich a. d. Mosel, am 8. October 1838. Die Eltern waren Winzer. In 1853 kam er mit denselben nach Amerika, trat in's St. Marys-Seminar in Cleveland und beendigte dort seine Studien. Am 25. Juni 1865 ward er von Bischof Rapp ordinirt. In Edgerton, Canal Fulton und Randolph, wo er als Rector wirkte, errichtete er Gotteshäuser, dasjenige in Edgerton kostet $2400, ein zweites in Florence Township, im selben County, $2000, das zu Canal Fulton $28,000 und das zu Randolph $1500. Leider kränkelt dieser würdige und thätige Priester sehr viel. Später war er in West Brookfield, Stark Co., dann in North Ridgeville, Lorain Co., thätig, bis er nach Cleveland versetzt ward.

Kirsch, Alexander M., Mitglied der Congregation vom hl. Kreuz, Professor der Naturwissenschaften an der University von Notre Dame, Indiana, geboren zu Küntzig (Clemency), im Canton Capellen, am 11. September 1855. Die Eltern waren Ackersleute. Seine classischen Studien begann er am Athenäum in Luxemburg. Am 20. September 1872 kreuzte er den Ocean, trat zu Notre Dame in die Congregation vom hl. Kreuz, allwo er seine Studien vollendete und am 18. Juni 1880 vom Bischof Dwenger die hl. Weihen empfing. Mit Ausnahme zweier Jahre docirte Kirsch an Notre Dame University von 1875 bis 1889. Im Jahre

1881 sandte ihn der Orden nach Löwen in Belgien, wo er bis 1883 besondere Studien über Theologie, Philosophie und Biologie machte. Nach seiner Rückkehr ward Kirsch als Professor der Biologie an der Universität angestellt und gründete das erste Laboratorium der Cythologie nach dem Plane des Laboratoriums in Löwen. Kirsch ist als Tagesschriftsteller auf wissenschaftlichem Gebiete in Magazinen und Zeitungen dem Publikum bekannt, besonders als Contributor to The Catholic Quarterly Review. Seine schriftlichen Leistungen sind sehr geschätzt.

Konen, Dominikus, Hülfspriester an der St. Franziskus von Assisi-Kirche in Chicago, Ill., geboren zu Kautenbach, im Canton Wiltz, am 27. März 1864. Mit seinen Eltern, die Arbeiter waren, kam er 1867 nach den Vereinigten Staaten. Seine Studien machte er am Salesianum bei Milwaukee. Gleich nach seiner Weihe am 23. Juni 1888, welche der hochw'ste Erzbischof Feehan von Chicago vollzog, ward ihm seine jetzige Stelle an St. Franziskus zugewiesen. Die Eltern des Herrn Konen leben noch in Mendota, Illinois, wo er auch seine Primiz feierte.

Krier, Peter Aloysius, Mitglied der Gesellschaft Jesu, Rector an St. Marien zu St. Marys in Kansas, Diöcese Leavenworth, geboren am 9. März 1845 zu Düdelingen, im Canton Esch a. d. Alzette. Seine classischen Studien machte er von 1859 bis 1865 am Athenäum in Luxemburg, die philosophischen, nachdem er 1865 ausgewandert und am 10. September desselben Jahres in die Gesellschaft Jesu, Missourier Ordensprovinz, eingetreten war, in Woodland, Howard Co., Maryland, einer Studienanstalt des Ordens. Am 22. April 1876 ertheilte ihm der Erzbischof Bailey die hl. Priesterweihe. Nachdem P. Krier als Assistenzpriester in Washington und Loose Creek, Missouri, gewirkt, kam er an's St. Xaviers-College in Cincinnati, Ohio, war ein Jahr mit der Seelsorge der Studenten betraut und stand 4 Jahre der Deutschen literarischen Gesellschaft derselben Anstalt vor. Ein Jahr war P. Krier in Milwaukee im Lehrfach thätig. Zurück in die Seelsorge gerufen, versah er als Rector die schon oben genannte Gemeinde Loose Creek vier und Westphalia, Osage Co., Missouri, zwei Jahre. In Westphalia baute er den Thurm an das bestehende Gotteshaus, errichtete in Baileys Creek eine neue Kirche und ein Pfarrhaus, und führte in Loose Creek, Maria Hilf und Linn Schulhäuser und außerdem in Linn ein Pfarrhaus auf. Alle diese Orte liegen in Osage Co., Missouri. Der Werth der aufgeführten Gebäude beträgt $22,500, die geleisteten Arbeiten der Gemeinden nicht eingerechnet. Bis August 1888

wirkte P. Krier als Assistenzpriester an der St. Josephs-Kirche in St. Louis mit seinem Landsmann P. Cornely, und wurde dann als Rector der St. Marien-Kirche nach St. Marys in Kansas gesandt.

Kuborn, Mathias, Mitglied des Ordens des Allerheiligsten Erlösers, an der St. Mathias-Kirche in Rochester, N. Y. Pater Kuborn ist am 4. Juli 1832 zu Mertert, Canton Grevenmacher, von wohlhabenden, gut katholischen Eltern, Ackersleute, geboren worden. Der Vater, Johann Kuborn, stand 32 Jahre an der Spitze der Verwaltung Mertert's als Bürgermeister. Derselbe war allgemein geachtet und geehrt beim Volke, war dem Seelsorger eine treue Stütze in allen kirchlichen Angelegenheiten und ward vom König Großherzog in Folge seiner Verdienste mit dem Orden der Eichenkrone decorirt.

Pater Kuborn machte seine Studien am Athenäum in Luxemburg, mußte dieselben aber krankheitshalber aufgeben und widmete sich vier Jahre dem Kaufmannsstande. Bischof Laurent, selig, den er zum Beichtvater hatte, hielt ihn an, nach Herstellung seiner Gesundheit seine Studien wieder aufzunehmen. Er beendigte die classischen Curse in Luxemburg, trat dort in's Priesterseminar, wo er Philosophie und Theologie hörte. Nach seinem Austritte aus dem Seminar im Januar 1852 trat er in den Redemptoristenorden ein, vollendete sein Noviziat in Saint Nicolas-du-Port in Frankreich, setzte die theologischen Studien noch zwei Jahre im Scholasticat des Ordens fort, wurde im Juni 1855 zum Priester geweiht und zwar in Metz vom Bischof Dupont des Loges, selig. Er kehrte nach seiner Ordination in's Ordenskloster in Luxemburg zurück, wo er zwei Jahre in den Missionen wirkte. Darauf nach Trier versetzt, widmete er sich 15 Jahre lang den Missionen und den Berufsarbeiten seines Ordens; während 14 Jahren war P. Kuborn dort Beichtvater im bischöflichen Convicte und Seminar, ein steter Freund und Vater der studirenden Jugend, und noch heute bewahren ihm viele Hundert Priester der Diöcese Trier ein dankbares Andenken.

Beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges rückte er als Geistlicher mit in's Feld. Nach blutigen Schlachten spendete er vielen Tausenden verwundeter Krieger die letzten Tröstungen ihres Glaubens. Dafür erhielt er eine preußische Auszeichnung und im Monate Mai 1873, als zu einem „mit den Jesuiten verwandten Orden" gehörend, die preußische Ausweisung aus der Heimath.

P. Kuborn kam nach dieser echt preußischen Belohnung für treu geleistete Dienste im Monate September 1873 nach Amerika. In Baltimore wurde ihm die Herz Jesu-Gemeinde übertragen, doch wirkte er zu gleicher

Zeit in seinem Berufe an der St. Michaels-Gemeinde. Seit jener Zeit ist er als Ordensmann in den größeren Städten Nord-Amerika's thätig gewesen: in New York besonders und in Philadelphia, Baltimore, dann in Missionen in Cincinnati, Chicago, Pittsburg, Montreal in Canada, und ist jetzt Rector der St. Mathias-Gemeinde in Rochester, N. Y. Hier feierte man seine Sekundiz 1887 in einer überraschend großartigen Art.

Kunnert, Johann Peter, Assistenzpriester an der Sanct Peters-Kirche in Cleveland, Ohio, geboren am 27. October 1856 zu Monnerich, Canton Esch a. d. Alzette. Die Eltern waren Landwirthe. Der junge Mann begann seine classischen Studien zu Bastnach in der belgischen Provinz Luxemburg und beendigte sie zu Luxeuil-les-bains, Departement Haute-Saône, in Frankreich, im Jahre 1881. Die philosophischen und theologischen Studien machte Herr Kunnert am St. Marys-Seminar in Cleveland, Ohio, in den Jahren 1883 bis 1886 durch und ward am 3. Juli 1886 vom hochw'sten Bischof Gilmour zum Priester geweiht. Als erster Wirkungskreis ward dem Neopresbyter gleich die Gemeinde Harrisburg, in Stark Co., Ohio, zur Pastoration angewiesen, die aus Franzosen, Deutschen und Irländern besteht. Im Jahre 1887 ward Herr Kunnert als Assistent an die St. Peters-Kirche in Cleveland versetzt.

Lamesch, Johann, Rector an St. Peter und Paul zu Starr, Hutchinson Co., im Apostolischen Vicariate Dakota, geboren am 26. Februar 1841 zu Eich, in der Pfarrei Weimerskirch, bei Luxemburg. Die Eltern waren Ackersleute. Seine classischen Studien machte er am Athenäum zu Luxemburg, seine philosophischen und theologischen zu Metz in Lothringen, wo er zum Priester geweiht wurde. Seit 7 oder 8 Jahren wirkt er hier in den Missionen und zwar, wie schon gesagt, im Apostolischen Vicariate Dakota.

Quellen. — Verschiedene briefliche Angaben.

Lauth, Jakobus, Mitglied der Congregation vom hl. Kreuz, Rector an St. Josephs-Kirche zu Galveston, Texas; geboren zu Bous bei Remich am 16. April 1845. Lauth wanderte in 1864 nach Amerika aus, trat im selben Jahre zu Notre Dame, Indiana, in den Orden, machte alle seine Studien an der Ordensanstalt und erhielt am 11. November 1870 von Erzbischof Purcell, selig, die hl. Weihen. Er hat in der Seelsorge in South Bend, Indiana, in Cincinnati, Ohio, so wie in Austin und Galveston in Texas, wo er noch thätig ist, gewirkt.

Lauth, Johann, Mitglied der Congregation vom hl. Kreuz, Rector an der St. Vincents-Kirche zu Acdademy, Diöcese Cleveland. Die Eltern waren Ackersleute. Geboren am 1. Januar 1841, wanderte 1858 nach den Vereinigten Staaten ein, trat 1865 in die Congregation vom h. Kreuz, machte alle seine Studien zu Notre Dame, Indiana, und ward am 11. November 1870 von Erzbischof Purcell, selig, zum Priester geweiht. Johann Lauth wirkte drei Jahre im Lehrfach in Notre Dame, die übrige Zeit in der Seelsorge zu Watertown, Wisc., zu Taylor und Austin in Texas, später zu South Bend, Indiana, und dann zu Acdademy, Indiana, wo er heute noch ist.

Lauth, Michael, Mitglied der Congregation vom hl. Kreuz, Assistenzpriester an der St. Marien-Kirche in Austin, Texas, geboren zu Bous bei Remich am 28. Mai 1856, kam am 25. September 1872 auf diesem Continente an, machte seine classischen Studien theils an Notre Dame University, theils am Collegium des hl. Herzens Jesu in Watertown, Wisc. Die philosophischen und theologischen aber an der erstgenannten Anstalt. Zum Priester geweiht ward Michael Lauth am 30. November 1881 vom Erzbischofe Elder in der Kathedrale zu Cincinnati, Ohio. Ein Jahr wirkte der Neugeweihte in der „Königin des Westens", die übrige Zeit an der polnischen St. Hedwigs-Kirche in South Bend, Indiana. Um den verlassenen Polen ein rechter Seelsorger zu sein, erlernte er deren Sprache, und spricht sie so geläufig, daß er als Redner auf der General-Versammlungen der polnischen Vereine auftreten konnte. Vom 8. Juni 1886 bis zum 14. Dezember desselben Jahres pastorirte er die St. Stanislaus-Gemeinde in Pittsburg, Pa., und wurde im August des Jahres 1888 von South Bend nach Austin, Texas, versetzt, wo er nun als Assistenzpriester seines ältern Bruders Peter Lauth thätig ist.

Lauth, Peter, Mitglied der Congregation vom hl. Kreuz, Rector an der St. Marien-Kirche in Austin Texas, Diöcese Galveston, ist geboren zu Bous bei Remich am 24. Mai 1834, kam am 19. Mai 1854 nach Amerika. Er begann seine classischen Studien am St. Josephs-College in Chicago und beendete dieselben an Notre Dame University in Indiana, wo er auch die philosophischen und theologischen Curse absolvirte und am 7. März 1869 die hl. Weihen empfing. Peter ist der älteste der vier hier genannten Brüder Lauth und es verdient an dieser Stelle erwähnt zu werden, daß von 9 Geschwistern sich sieben dem

Ordensstande widmeten: vier der Brüder sind Mitglieder der Congregation des hl. Kreuzes und ebenso drei der Schwestern. Einen anderen Bruder finden wir in Chicago im Lehrfache wieder. Als Missionär wirkte der hochw. P. Peter Lauth auf Volksmissionen in Utah und Californien, als Seelsorger in Watertown, Wisc., South Bend, Indiana, und seit 1881 in Austin in Texas, seinem jetzigen Wirkungskreise. In South Bend errichtete er das Schulgebäude, in Austin vollendete er die Kirche.

P. Lauth trat am 7. August 1863 in die Congregation vom hl. Kreuze ein und machte im Jahre 1872 eine Reise nach der alten Heimath.

Laur, Alphonsus, Mitglied der Congregation vom kostbaren Blute, wurde geboren am 11. September 1835 zu Stolzemburg, Canton Vianden, im Großherzogthum Luxemburg, und am 7. November 1861 von Erzbischof Purcell in Cincinnati, Ohio, für die Sanguinisten zum Priester geweiht. Von 1862 bis 1863 war er zu Neu Riegel stationirt, von wo aus er Berwick, St. Patricks Settlement, McCutchensville und Crawfordsville als Missionen versah. Im Jahre 1864 versah er Bismarck (Sherman) von Thompson aus. Im Jahre 1869 wurde er zum Pfarrer von Neu Riegel ernannt. Im Juli 1875 hatte er, indem er der jetzigen schönen Kirche in Neu Riegel vorstand, das Unglück, zu fallen und eines seiner Beine zu brechen, was ihm seitdem in der Ausübung von Pfarrdiensten mehr oder weniger hinderlich war. Von 1877 bis 1880 wirkte er als Gehülfspriester in Glandorf. Seit 1880 hatte er in verschiedenen Hospitälern und Asylen Stellen inne als Kaplan, gegenwärtig bekleidet er eine solche Stelle im St. Franziskus-Hospital zu Jersey City, New Jersey. Dort beging er am 7. November 1886 sein silbernes Priesterjubiläum.

La Boule, Joseph Stephan, Professor der Sprachen und Geschichte am Salesianum bei Milwaukee, Wisconsin, geboren zu St. Lawrence, in Washington Co., Wisconsin, von Bürgersleuten am 28. Januar 1857. Alle seine Studien machte er am Salesianum, wo er auch am 1. Dezember 1879 von Erzbischof Heiß die Priesterweihe empfing. Gleich nach der Ordination in's Lehrfach tretend, wirkt er an zehn Jahre am Salesianum bei Milwaukee in demselben, zugleich als Vorsteher des St. Aemilianus-Waisenhauses.

Mahowald, Nicholas, Benediktiner, Professor am St. Benedikts-College in Atchison, Kansas, Diöcese Leavenworth, geboren zu Lannen im Canton Redingen, am 1. Dezember 1846. Die Eltern, mit denen er

1868 nach Amerika kam, waren Handwerksleute. Seine Studien machte P. Mahowald an St. John's University, in Stearns Co., Minnesota. Am 18. October 1877 ward er von Bischof Seidenbusch zum Priester geweiht. In den Benediktinerorden war P. Mahowald bereits in 1874 eingetreten. Seit seiner Ordination wirkte er im Lehrfach. Anfangs an St. John's University in Minnesota, dann und bis heute am St. Benedikts-Colleg in Atchison, Kansas.

Quelle. — Geburtsschein mitgetheilt von Pfarrer Winandi von Roodt.

Majerus, Aloysius Theodor, Rector zu Belcour, Rolette County, Apostolisches Vicariat Dakota, geboren am 17. Februar 1845 zu Niederfeulen, im Canton Diekirch. Die Eltern waren Ackersleute. Seine classischen Studien begann Majerus am Progymnasium in Diekirch und vollendete sie am Athenäum in Luxemburg. Im Jahre 1865 kam Majerus nach Amerika, absolvirte seine philosophischen und theologischen Curse am Salesianum bei Milwaukee, Wisconsin. Geweiht wurde er am 26. Juli 1868 von Bischof O'Gorman von Omaha, wirkte Anfangs, von 1868 bis 1873, in der Seelsorge im damaligen Apostolischen Vicariat Nebraska, baute in Richardson Co. zu Barado die St. Johannes- und zu Arago die St. Marien-Kirche, dann zu Brownsville, Nemaha Co., die St. Johannes-Kirche, kleine Missionsgebäude, die mit etwa $4000 errichtet wurden. Zu Atchison in Kansas war Majerus ein Jahr im Lehrfach thätig. In 1873 trat er in den Trappistenorden zu Gethsemany in Kentucky ein, wirkte dort als Superior, Novizenmeister und Beichtvater für Weltliche. Da der Orden zu streng für die Constitution von P. Majerus war, trat er aus Gesundheitsrücksichten 1880 aus, verweilte eine Zeit lang in der Diöcese Marquette in der Seelsorge, baute in Manistique eine Kirche und trat 1874 in das Apostolische Vicariat Dakota über. Auf einer Missionsreise von Polo nach Miller reitend verlor er sich Ausgangs Januar 1888 im Schneesturm, Blizzard, und viel hätte nicht gefehlt, wäre er ein Opfer seines Berufes geworden. Anfang 1889 ward er von Miller, Hand County, nach der neuen Gemeinde Belcourt versetzt.

Mehring, Heinrich. Rector zu Johnsburg an der Kirche St. Johannes des Täufers, Erzdiöcese Chicago, geboren am 5. September 1832 zu Rammeldingen, bei Hostert, Canton Luxemburg. Die Eltern waren Eigenthümer. Seine classischen Studien begann Mehring am Progymnasium zu Echternach, wohin die Familie verzogen war, und setzte dieselben

am Athenäum in Luxemburg fort. Seine philosophischen und theologischen Curse absolvirte er am Seminar in Luxemburg; die hl. Weihen erhielt er am 24. August 1858 von Bischof Arnoldi in Trier. Nach seiner Ordination war Mehring 6 Jahre als Vicar in Niederwiltz und dann als Pfarrer in Trotten und später in Bettendorf thätig. 1875 entschloß er sich, in die amerikanischen Missionen zu gehen und führte den Entschluß ohne Säumen aus. Er fand Aufnahme in der Erzdiöcese St. Louis, Mo., und wirkte dort segensreich. Als Wirkungskreis waren ihm die Missionsstationen Punjaub und Bloomsdale, in St. Geneviève Co., und French Village, in St. Francis Co., angewiesen. Da diese Missionen viele Franzosen und französische Abkömmlinge zu Mitgliedern zählen, so kam Herrn Mehring die Kenntniß des Französischen wohl zu Statten und das Englische bewältigte er bald. Er errichtete zahlreiche Gebäude. Da ihm das Klima nicht wohlbekam, trat er Anfangs der achtziger Jahre, nachdem er eine Zeit lang im Hospital bei den Alexianern in Chicago verbracht, in die Erzdiöcese Chicago über. Als Wirkungskreis ward ihm Anfangs Kankakee, später Johnsburg, McHenry Co., angewiesen.

Mehring errichtete, wie gesagt, während seiner Missionsthätigkeit viele kirchliche Gebäude mit seinen Gemeinden. In Portage des Sciour, St. Charles Co., baute er eine Kirche aus Backsteinen in gothischem Style, die mit dem nöthigen Mobiliar auf $14,000 zu stehen kam; im selben Orte errichtete er ein Schulgebäude aus Backstein, das $5000 kostete. In Punjaub und Bloomsdale errichtete er Pfarrhäuser, dann eine Kirche in Bloomsdale, deren Kosten uns jedoch nicht bekannt sind. Sie wurden unter seiner Leitung vom Volke spottbillig hergestellt. Auch in Johnsburg fand Herr Mehring Gelegenheit, seine baulichen Kenntnisse zu verwerthen. Er hatte ein Pfarrhaus zu erbauen, das mit Dampfheizung versehen, auf $10,000 kam. An der Kirche wurden für $5000 Reparaturen gemacht und 3 Glocken für $1300 beschafft. Alles in Allem wurden unter seiner Leitung nicht weniger als $40,000 für kirchliche Gebäude aller Art verausgabt.

In 1881 machte Mehring eine Reise in die liebe, alte Heimath.

Mertens, Heinrich, Rector an der Hl. Dreifaltigkeits-Kirche zu Gilman's Point (St. Matthew Postamt), Kentucky, Diöcese Louisville, geboren am 17. Dezember 1842 zu Bocksborn, im Canton Clerf. Die Eltern waren Ackersleute. Seine classischen Studien machte Mertens zu Bastnach, in der belgischen Provinz Luxemburg, die philosophischen zu Roulers und die theologischen zu Löwen in Belgien; er ward zu Mecheln am 25. Juli 1868 von Cardinal Sterkx zum Priester geweiht. Im selben

Jahre kam er nach Amerika, fand Aufnahme in der Diöcese Louisville, wo er in der Seelsorge zu Franklin, Shelbyville und Bethlehem wirkte, bis er nach Gilman's Point kam. Missionskirchen baute er: zu Busselville die Herz Jesu-Kirche; in Hardin Co., die St. Johannes und die St. Ambrosius-Kirche; Schulen in Franklin, Simpson Co., und in St. Johns, Hardin Co.; zu Franklin auch ein Pfarrhaus, Bauten, die einen Werth von $10,000 haben.

Mertes, Johann Baptist, Rector zu St. Joseph, South Toledo, Maumee, Lucas Co., Ohio, Diöcese Cleveland, geboren zu Wellenstein, Canton Remich, am 15. April 1851. Die Eltern sind Winzer. Seine classischen Studien begann Mertens zu Bastnach, in der belgischen Provinz Luxemburg, und vollendete sie im Großherzogthum am Athenäum zu Luxemburg. Die philosophischen und theologischen Curse machte er am Seminar in Cleveland, Ohio. In der Kathedrale zu Cleveland erhielt er am 4. Juli 1880 die hl. Weihen von Bischof Gilmour. Von 1880—'85 wirkte Rector Mertes zu Kelly's Island, wozu auch die im Eriesee liegenden Inseln Put-in-Bay und Bar's Island gehörten. Im Mai 1885 ward er an seine jetzige Stelle versetzt. Auf Kelly's Island baute er für $3000 die St. Michaels- und zu Put-in-Bay die Kirche zur Schmerzhaften Mutter für $1000. Am 3. Juni 1888 ward die neue von ihm erbaute und auf $20,000 veranschlagte Kirche in South Toledo eingeweiht.

Nach Amerika kam Mertes im Juni 1875.

Michels, Mathias J., Rector an der Kirche U. L. Frau von der immerwährenden Hülfe zu Breslau, New York. Derselbe ist geboren zu Hoscheid, Canton Clerf, am 24. August 1815. Seine Studien machte er aller Wahrscheinlichkeit nach in Luxemburg. Als Bischof Loras, selig, von Dubuque sich in 1849—'50 in Frankreich nach Priestern und Mitteln für seine arme und neue Diöcese umsah, traf er Michels, welcher dort als Professor in einem Privatinstitut angestellt war, gewann ihn für den Priesterstand, und so kam er mit dem hochw'sten Bischof Loras nach Amerika. Sie landeten am 12. Mai 1850 in New York, wandten sich direkt über Milwaukee nach Dubuque und dort erhielt Michels am 14. August 1850 die hl. Priesterweihe. Von Eisenbahnen war damals zwischen Milwaukee und Dubuque keine Rede. Die mit dem Bischof reisenden Seminaristen fuhren auf gemiethetem Wagen und saßen oben auf dem Gepäck. Michels war damals noch nicht mit den „Schönheiten" der westlichen Civilisation

bekannt; er war so fein und niedlich in seinem Benehmen, daß ihn die Andern für einen Zierling (Dude) hielten. Die Börsen der jungen Missionäre waren leer, und da der Student Laurent, jetzt Rector zu St. Mathias in Muscatine, Jowa, noch reich war, denn 100 Franken besaß er, so miethetén er und Michels sich Extrapost bis Galena und überließen das „Thronen hoch droben" ihren Begleitern.

Bald nach der Weihe wurde Michels als Pfarrer nach West Point, Lee Co., Jowa, an die St. Philippus-Kirche gesandt, von wo aus er auch Fort Madison versah. In West Point blieb er bis Ende Mai 1855. Er war dort sehr beliebt, interessirte sich besonders für die Schule und brachte es dahin, daß statt Laienlehrern 1854 Schwestern in die St. Josephs-Schule eingeführt wurden.

Im Juni 1855 langte Herr Michels in Jowa City, wohin er versetzt worden war, an. Hier entfaltete der seeleneifrige Priester eine emsige Thätigkeit. Er sorgte für geeignete Schulräume, bemühte sich um Einführung von Schulschwestern, restaurirte die Kirche und stattete sie würdig aus, bezahlte eine Glocke, die Jemand bestellt, aber nicht bezahlt hatte. Die würdige Abhaltung des Gottesdienstes lag ihm sehr am Herzen; er sorgte für Gesangchor und schaffte ein Melodeon zur Begleitung an, ließ eine hl. Mission halten, bei der sich auch die Böhmen zahlreich betheiligten. Bemerkt sei hier, daß die Gemeinde in Jowa City damals aus Deutschen, Irländern und Böhmen bestand. Mit Erlaubniß des Bischofs begann und vollendete er Schwesternhaus und Schule.

Im März 1858 wurde Herr Michels nach Burlington versetzt, zum großen Leidwesen seiner Gemeinde, denn durch seine Sanftmuth, Leutseligkeit und Herzensgüte hatte er sich die Zuneigung und die Liebe seiner Pfarrkinder gewonnen. Beizufügen ist noch, daß der eifrige Missionär einen Anbau an's Pfarrhaus zu Jowa City fügte, zu Old Mans Creek, einer Missionsstation, den Anfang zum Bau der St. Stanislaus-Kirche machte, in Richmond eine Missionsstation eröffnete und in Solon Bauplätze für ein Gotteshaus kaufte.

Ebenso treu, wie in Jowa City, waltete Herr Michels in Burlington seines Amtes, von wo er im Jahre 1862 nach Fort Madison und gleich darauf zum zweitenmale nach West Point versetzt wurde. Von hier aus versah er auch St. Paul und verließ im Herbst 1867 West Point, um als residirender Pfarrer in St. Paul zu wirken. Hier blieb er bis 1871, als er aus der Diöcese Dubuque trat und in der Diöcese Brooklyn angestellt wurde.

„Vater Michels ist ein guter, getreuer Priester, groß im Gebetseifer, voller Liebe für die Kinder, begeistert für katholische Schulen, pünktlich und genau in Allem, eifrig besorgt um die Erhabenheit des Gottesdienstes, Freund und Kenner des hehren Choralgesanges, den er ergreifend vorzutragen

wußte", so schildert ihn uns der hochw. J. F. Kempker von Missouri Valley, Iowa, dem wir die Angaben zu dieser biographischen Notiz hauptsächlich verdanken.

In Fort Madison und West Point hatte Herr Michels mehrere „Studenten", denen er lateinischen Unterricht ertheilte, unter ihnen der eben genannte Rector J. F. Kempker.

Moes, Nicolas A., D. D., Rector des St. Marien-Seminars und Professor der Moral, Lithurgie und Ascese in Cleveland, Ohio, ist geboren zu Bous, im Canton Remich, am 10. April 1844. Der Vater ist Lehrer. Seine classischen Studien begann Dr Moes in Luxemburg am Athenäum, kam 1860 nach Amerika, trat in's Seminar in Cleveland, Ohio, ein, wo er die classischen Studien vollendete und die Curse der Philosophie und Theologie absolvirte. Die hl. Weihen erhielt er am 18. Mai 1867 von Bischof Rapp, seligen Andenkens. Von 1867 bis 1870 wirkte der junge Priester in der Seelsorge auf Kelly's Island im Eriesee, wo er für $2000 ein Schulhaus baute. Auch in Napoleon, Henry County, Ohio, war er als Rector thätig. In 1879 rief ihn der Bischof an's Seminar in Cleveland, dessen Rector er noch heute ist. Als Theologe war er einer der Consultoren auf der vierten Diöcesan-Synode in Cincinnati und in 1885 fungirte er in derselben Eigenschaft auf dem III. Plenar-Concil in Baltimore. In Folge seiner großen Verdienste und theologischen Kenntnisse verlieh ihm auf Antrag seines Bischofs der hl. Vater Leo XIII. am 12. November 1885 den Doctorhut. Im Juli 1878 machte er in Begleitung seines Oheims, des hochw. Herrn Ns. Moes, sen., eine Reise nach der alten Heimath.

Remmers, Johannes, Rector zur Unbefleckten Empfängniß Marien's in Gilbertsville, Blackhawk Co., Iowa, Diöcese Dubuque, geboren in St. Donatus, Jackson Co., Iowa, am 18. October 1847. Die Eltern waren Farmer. Seine Studien machte Remmers alle am Salesianum bei Milwaukee, Wisconsin; er erhielt am 19. Dezember 1875 vom Bischof Hennessy die hl. Weihen und ward gleich als Rector nach seiner heutigen Stelle gesandt. Zu Barclay, einer Missionsstation, baute er die St. Franziskus Regis-Kirche und in Gilbertsville das Pfarrhaus; die Kirche im Werthe von 2400, das Pfarrhaus von 1500 Dollars. Jetzt ist er mit dem Bau einer neuen Kirche für seine Gemeinde begriffen, die an $12,000 kommen wird. Auf dem Gottesacker legte er einen schönen Kreuzweg und auf dem Umgang der Frohnleichnamsprozession die nöthigen Kapellen an.

Neu, Johann Baptist, Mitglied der Congregation vom Allerheiligsten Erlöser, stationirt in St. Louis, Missouri, geboren zu Niederfeulen, Canton Diekirch, am 19. September 1835. Seine classischen Studien machte er am Athenäum, seine philosophischen und theologischen am Seminar in Luxemburg. In Bochum trat er 1862 in den Redemptoristenorden ein, nachdem er am 27. August 1859 in Trier von Bischof Arnoldy die hl. Priesterweihe empfangen und in Ettelbrück 3 Jahre als Kaplan in der Seelsorge gewirkt hatte. Am 20. Mai 1876 landete P. Neu an den Gestaden dieses Continentes und wirkt seit der Zeit als Missionär mit rastloser Thätigkeit, wobei ihm die Kenntniß dreier lebender Sprachen, des Deutschen, Englischen und Französischen, sehr zu Statten kömmt. Bei Gelegenheit der Feier seiner Sekundiz brachten katholische Blätter das Folgende über diesen hochverdienten Priester: „Im Jahre 1864 betrat er (Neu) das Missionsfeld, auf dem er bis zur Stunde mit wenig Unterbrechung unverdrossen und wacker fortgearbeitet. Von seinen Oberen 1869 in ein Ordenshaus nach Frankreich geschickt, mußte er 1870, während des deutsch-französischen Krieges, eben weil er ein Deutscher war, plötzlich den französischen Boden verlassen. Bald nach seiner Rückkehr nach Deutschland wurde ihm die Seelsorge über 6000 Kriegsgefangene (französische) in der Umgegend von Lingen und Papenburg, im Königreich Hannover, übertragen. Acht volle Monate hielt er es auf diesem schwierigen und unangenehmen Posten aus. Bochum in Westfalen war seine letzte Station in Deutschland. Wie alle übrigen deutschen Redemptoristen mußte P. Neu im Jahre 1873 in die Verbannung wandern. 2 Jahre und 7 Monate blieb er in Belgien, beständig auf Missionen und mit andern apostolischen Arbeiten beschäftigt. Von Februar bis April 1876 verweilte er bei seinen Mitbrüdern im Kloster Bischof Eaten, bei Liverpool, England. Am 20. Mai 1876 betrat er den amerikanischen Boden. Seit Juni desselben Jahres gehört er dem Redemptoristen-Hause an der Grand Avenue in St. Louis, Missouri, an."

„Obgleich P. Neu kaum acht Jahre und drei Monate hier im Lande ist, so hat er doch bereits den größten Theil der nordamerikanischen Staaten bereist, in den meisten größten Städten des Landes die Kanzel bestiegen. Im September beginnt er seine 1192. Mission, nicht zu rechnen die vielen geistlichen Exercitien, Jubiläen und 40stündigen Gebete, die er gepredigt. P. Neu gibt zwar auch mit Erfolg französische Missionen, versucht sich sogar hie und da im Englischen, dennoch predigt er meistens deutsch."

So weit die Blätter in 1883. Ohne Unterlaß setzt P. Neu seit der Zeit sein apostolisches Wirken fort.

Niedercorn, Dominikus, Mitglied der Gesellschaft Jesu, Seelsorger der St. Peter- und Paul-Gemeinde in Detroit, Michigan, geboren am 15. Mai 1815 zu Cessingen, bei Luxemburg, Bruder des verstorbenen P. W. Niedercorn, S. J. Derselbe kam am 18. Februar 1859 von Europa nach St. Louis, Mo., und half Anfangs an der St. Josephs-Kirche in der Seelsorge aus. Am 10. Mai desselben Jahres reiste P. Dom. Niedercorn in's Noviziat der Jesuiten nach Florissant, Mo. Nach Beendigung des Noviziates ward derselbe Hülfspriester an der St. Josephs-Kirche zu St. Louis, Mo.

Quellen. — J. B. Müller's Schematismus, Seite 97, Zeitungsnotizen und eigene Mittheilungen.

Oberlinkels, Mathias, Rector der St. Michaels-Gemeinde zu Foreston (Dodgeville Postamt), Fond du lac Co., Wisconsin, geboren zu Hosingen, Canton Clerf, am 24. Februar 1845. Der Vater war Färber. Die classischen Studien begann Oberlinkels am Progymnasium in Diekirch, setzte sie am Athenäum zu Luxemburg bis zur Vollendung fort, die philosophischen machte er in Luxemburg, die theologischen in Löwen, und, nach seiner Einwanderung in die Vereinigten Staaten am 10. April 1875, beendete er sie in Louisville, Kentucky. Die hl. Priesterweihe ward ihm am 14. Mai 1876 vom Bischof McCloskey in der Kathedrale zu Louisville ertheilt.

Als Assistenzpriester wirkte Oberlinkels 3 Jahre an der (deutschen) St. Marien-Kirche in Louisville, später als Rector in Long Lick, Breckenridge Co., und dann bis März 1888 an der englischen St. Alphonsus-Kirche zu Panther Creek, Davieß Co., Kentucky. Um seiner Gesundheit willen trat er aus dem Verband der Diöcese Louisville aus und in die Erzdiöcese Milwaukee ein, wo ihm das Rectorat der Gemeinde Foreston zugewiesen ward.

Peschong, Ludwig, Rector an der St. Stephans-Kirche in Neu Köln, Milwaukee Co., Wisconsin, Erzdiöcese Milwaukee, geboren am 27. September 1858 in Town Belgium, Ozaukee Co., Wisconsin. Die Eltern waren Farmer. Seine classischen Studien machte er in Calvary, Fond du lac Co., bei den Kapuzinern, die philosophischen und theologischen im Salesianum bei Milwaukee, Wisc. Am 25. Juni 1882 erhielt er die hl. Priesterweihe vom Erzbischof Heiß von Milwaukee in der Kapelle der Anstalt. Anfangs in Marytown, Fond du lac Co., wirkend, ward er 1883 in seine jetzige Stelle als Rector nach Neu Köln versetzt, wo er die $12,000 kostende St. Alphonsus-Kirche mit seiner opferwilligen Gemeinde baute.

Peschong, Peter, Bruder des vorgenannten Ludwig Peschong, Rector an St. Martinus-Kirche zu Odebolt, Sac Co., Jowa, Diöcese Dubuque, geboren zu Belgium, Ozaukee Co., Wisconsin, am 17. April 1854. Seine classischen Studien machte er in Calvary bei den Kapuzinern, seine philosophischen und theologischen Curse im Salesianum bei Milwaukee. Hier erhielt er auch 1879 am 29. Juni die hl. Weihen von Erzbischof Heiß. Anfangs in Garnavillo, Clayton Co., Jowa, wirkend, ward er am 17. November 1883 nach Odebolt versetzt. Gebaut hat er in Wall Lake, Sac Co., Jowa, die St. Josephs-Kirche und in Odebolt das Schulhaus der Gemeinde. In 1886 trat er in Folge Studiums der Schulfrage in einer Broschüre betitelt: „The public School Taxation. A Violation of our Religious Liberty and therefor unconstitutional. Exemption the only way out of the difficulty. How to secure Exemption" gegen das Unrecht auf, das die Katholiken trotz constitutionell garantirter Glaubens- und Gewissensfreiheit durch Besteuerung für Staatsschulen, die sie nicht besuchen dürfen, ein, und befürwortete den Weg der Klage an's Bundes-Obergericht. Die Schrift erregte Aufsehen.

Philipart, Michael, Rector an der St. Franziskus-Xaverius-Kirche in Medina, Medina Co., Ohio, Diöcese Cleveland, geboren zu Düdelingen, im Canton Esch a. d. Alzette. Die Eltern waren Landwirthe. Seine classischen Studien begann Herr Philipart zu Bastnach, in der belgischen Provinz Luxemburg, setzte sie zu Luxeuil in Frankreich fort und trat nach seiner Ankunft in diesem Lande in's St. Marien-Seminar in Cleveland, Ohio, wo er die philosophischen und theologischen Curse absolvirte. Am 3. Juli 1886 ertheilte ihm der hochw'ste Bischof Gilmour zu Cleveland die hl. Priesterweihe. Seine erste Anstellung war die als Hülfspriester bei seinem Landsmann, dem Herrn N. A. Moes, sen., an St. Marien in Sandusky, Ohio. Dort erwarb sich der junge Geistliche durch seine Güte und seinen Seeleneifer die Liebe der Gemeinde in solchem Grade, daß sie ihn beim Abschiede Anfang Februar 1888 reichlich beschenkte. Heute wirkt er, wie oben gesagt, in Medina, Ohio.

Probst, Johann Peter, Rector der Kirche zur Unbefleckten Empfängniß Marien's zu North Washington, Chickisaw Co., Jowa, Diöcese Dubuque, geboren zu Lullingen, Canton Clerf, am 21. April 1838. Die Eltern waren Ackersleute. Seine classischen Studien machte Rector Probst am Progymnasium in Diekirch und vollendete dieselben am

Athenäum in Luxemburg. Die philosophischen und theologischen Curse absolvirte er am Salesianum bei Milwaukee, Wisconsin, und wurde am 18. Dezember 1869 von Bischof Luers, selig, in der Kapelle der Anstalt zum Priester geweiht. Nach der Ordination gleich in North Washington als Seelsorger angestellt, wirkt er noch heute dort. Zu North Washington baute und vergrößerte er später die St. Marien-Kirche und baute Schule und Pfarrhaus. In New Hampton, im selben County, errichtete er die St. Josephs-Kirche. Der Werth aller dieser Bauten beträgt $26,000. In den Vereinigten Staaten landete Herr Probst am 14. August 1866.

Pütz, Michael, Rector an der St. Augustinus-Kirche in Napoleon, Henry Co., Ohio, Diöcese Cleveland, geboren zu Gilsdorf, bei Diekirch, am 29. Dezember 1845. Die Eltern waren Ackersleute. Seine classischen Studien begann Pütz am Progymnasium in Diekirch und vollendete sie am Athenäum in Luxemburg. Am 24. Februar 1866 kam er nach den Vereinigten Staaten und trat in St. Marys-Seminar in Cleveland, Ohio, ein, wo er seine philosophischen und theologischen Curse beendigte und am 7. März 1869 die Priesterweihe erhielt. Etwa ein Jahr in Fostoria, Ohio, als Rector wirkend, ward er 1870 nach seiner jetzigen Stelle versetzt. In Fostoria baute er das Pfarrhaus, in Napoleon erwarb er Grund und Boden für Kirche, Schule und Schwesternhaus und errichtete diese Gebäude auf diesem Grundeigenthum. Der runde Preis dieser Bauten ist $32,000. Alles Kircheneigenthum in Napoleon ist frei von Schulden.

Raphaël, Karl, geboren zu Fels am 23. November 1826 von wohlsituirten Eltern. Der Vater war Notar. Seine classischen Studien machte er am Athenäum in Luxemburg, die philosophischen erst in Löwen in Belgien und dann am Seminar in Luxemburg, wo er auch seine theologischen Curse absolvirte. Ausgangs 1853 (8. October) kam er nach den Vereinigten Staaten und erhielt am 10. Juli 1854 von Erzbischof Kenrick in St. Louis, Mo., die hl. Weihen. Er ward gleich in Teutopolis, Effingham Co., Illinois, wo jetzt die Franziskaner wirken, angestellt. Später trat er in die Diöcese Pittsburg ein, wirkte untern Andern in 1866 an St. Marien in Sharpsburg, Alleghany Co., Pa., nachher in der Erzdiöcese Milwaukee zu Paoli, Dane Co., Wisc., und anderwärts und ging 1886 in die Diöcese Marquette über.

Als junger Priester schon erbaute er 3 Kirchen aus Backstein und eine von Rohsteinen, so wie mehrere Pfarrhäuser. In 1879 beging er sein

silbernes Priesterjubiläum, eine Gelegenheit, bei der es sich zeigte, wie hoch ihn seine Gemeinde — Paoli — schätzte. Europa hat er während seiner langen Missionsthätigkeit nie einen Besuch abgestattet. Gebrochen und kränklich lebt er heute im Ruhestand.

Reding, Nicolas Joseph, geboren am 30. November 1847 zu Oberfeulen, im Canton Diekirch, wo die Eltern Ackers- und Geschäftsleute waren. Seine classischen Studien machte Reding theils in Diekirch am Progymnasium, theils zu Turnhout in Belgien. Jn 1874 kam er nach den Vereinigten Staaten und absolvirte am Salesianum bei Milwaukee, Wisconsin, seine philosophischen und theologischen Curse. Am 29. Juli 1879 erhielt er von Erzbischof Heiß die hl. Weihen. Drei Jahre pastorirte er in Lawrencetown und French Village, St. Geneviève Co., Missouri, und später in Lake Linden, Michigan. An ersterm Platze baute er die 500 —$600 kostende Schule. Reding wirkte in Orleans in Frankreich 3 Jahre im Lehrfach und war im deutsch-französischen Krieg bei den Ambulanzen thätig. 1873 machte er eine Reise nach Europa. Sein jetziger Aufenthalt in den Vereinigten Staaten ist uns nicht bekannt.

Regnery, Jacob, Rector an der St. Josephs-Kirche in South Easton, Northampton Co., Pennsylvania, Erzdiöcese Philadelphia, geboren am 31. Mai 1852 zu Consdorf, Canton Echternach. Der Vater war Töpfer, die Mutter Hutmacherin. Seinen classischen Unterricht erhielt Herr Regnery am Progymnasium zu Echternach, kam im Juni 1872 nach den Vereinigten Staaten, setzte seine Studien im St. Charles Borromeo-Seminar zu Overbrook, Philadelphia, fort und absolvirte auch dort die philosophischen und theologischen Curse. Am 24. Januar 1878 erhielt er die hl. Priesterweihe von Bischof O'Hara von Scranton, da Erzbischof Wood zur Zeit krank war. Drei Jahre wirkte Rector Regnery als Assistenzpriester in deutschen und englischen Gemeinden, dann als Rector bald an deutschen, bald an englischen Kirchen, bis ihm der Erzbischof seine jetzige, deutsche Gemeinde gab. Zu Yardley, Bucks Co., baute derselbe die St. Ignatius-Kirche und zu Newton im selben County das Pfarrhaus, Bauten, die etwa $9000 werth sein mögen. Jm Sommer 1887 trat Herr Regnery eine Reise nach Europa an, von der er Ausgangs September zurückkehrte. Auf dieser Reise besuchte er Rom und die Heimath.

Reisdorffer, Johann Peter, Mitglied der Gesellschaft Marien's, an der französischen Gemeinde Notre Dame des Victoires in Boston, geboren zu Remerschen am 24. April 1851. Die Eltern waren Winzer. Bis 1885 war P. Reisdorffer Professor der deutschen Sprache am Jefferson College der PP. Maristen zu St. James, Louisiana, Erzdiöcese New Orleans. Derselbe kam gegen Ende des Jahres 1880 nach Amerika.

Quelle. — Müller's Schematismus, Seite 109, Hoffmann's Directory und Schreiben des Pfarrers Herrn Th. Magonette von Remerschen.

Reuland, Johann, Vertrauensmann des St. Raphaels-Vereins im Castle Garden in New York, geboren am 25. März 1852 zu Consdorf, Canton Echternach. Seine classischen Studien begann er in Ettelbrück, setzte sie am Progymnasium in Diekirch fort und vollendete sie am Athenäum in Luxemburg; die philosophischen und theologischen Curse absolvirte er am Seminar zu Luxemburg und ward 1877 von Bischof Adames, seligen Andenkens, zum Priester geweiht. Vier Jahre wirkte Herr Reuland als Kaplan zu Heisdorf, Canton Clerf, im Oesling, und war dann vier Jahre Religionslehrer an der Ackerbauschule in Ettelbrück. Einem ergangenen Rufe folgend trat er in die Dienste des St. Raphaels-Vereins in Deutschland, der ihn als Vertrauensmann nach New York sandte, wo er am 28. Juli 1885 anlangte. Intriguen von einer Seite, von der man sie nicht hätte erwarten sollen, und schnöder Eigennutz verbitterten ihm anfänglich die Stelle; doch er ging siegreich aus dem Kampfe hervor. Heute ist sein Augenmerk auf den Bau des Leo-Hauses, das von den deutschen Katholiken Amerika's als Angebinde zum goldenen Priesterjubiläum dem hl. Vater dargebracht ward, gerichtet. Diese Heimath für Einwanderer ist eine absolute Nothwendigkeit und hätte schon vor 20 Jahren in's Leben gerufen werden sollen. Herr Reuland hat sich um den Bau des Leo-Hauses äußerst verdient gemacht.

Robinet, Peter, Rector an der Kirche zur Unbefleckten Empfängniß Marien's in Fort Collins, Larimer Co., Colorado, Diöcese Denver, geboren zu Eischen, im Canton Capellen, am 20. August 1855. Seine classischen Studien begann er am Athenäum in Luxemburg, kam im Mai 1880 nach den Vereinigten Staaten, trat zu Calvary bei den Kapuzinern in den Unterricht, wo er die philosophischen Studien und dann in's Salesianum bei Milwaukee, Wisconsin, ein, wo er die theologischen Curse durchmachte. In 1884 ward er von Erzbischof Heiß zum Priester geweiht, feierte zu

Denver, Col., am 29. Juni desselben Jahres seine Primiz und ward von Bischof Macheboeuf, selig, nach Fort Collins als Rector gesandt, wo er jetzt noch wirkt.

Quellen. — Zeitungsnotizen.

Schaaf, Nicolas, Rector zu St. Antonius, Fußville, Waukesha Co., Wisconsin, Erzdiöcese Milwaukee, geboren zu Gonderingen, im Canton Grevenmacher, am 16. Januar 1846; geweiht wurde derselbe am 17. Dezember 1870; er wanderte am 18. März 1857 ein.

Quelle. — Müller's Schematismus, Seite 116.

Schandel, Johann Joseph, Rector zu St. Paul, Jersey City, Hudson Co., New Jersey, Diöcese Newark, geboren zu New York City am 10. August 1849. Die Eltern waren Arbeitsleute. Die classischen Studien machte er in St. Vincents Abtei in Pennsylvanien, die philosophischen begann er im Seton Hall Seminar zu South Orange, New Jersey, setzte sie in Rom am amerikanischen Collegium fort, wo er auch seine theologischen Curse absolvirte. Die hl. Weihen erhielt er am 30. Mai 1874 in Rom von Monseigneur Castallacei. Nach der Rückkehr von Rom wirkte Herr Schandel vier Jahre in South Orange am St. Marien Waisenhaus, lehrte 7 Jahre am Seton Hall Seminar im selben Ort Philosophie, Moraltheologie, Liturgie, Griechisch und Choralgesang. In die Seelsorge versetzt, ist Rector Schandel jetzt seit Jahren an St. Paul zu Jersey City thätig. In 1886 erhielt er von seinem Bischofe den Auftrag, in Greenville, New Jersey, eine Kirche zu bauen, die auf $50,000 veranschlagt ist.

Schaus, Valentin, Rector zu St. Agnes in Ost-Buffalo, New York, Diöcese Buffalo, geboren zu New Oregon, Erie Co., im Staate New York. Die Eltern stammen aus dem Canton Redingen. Seine classischen Studien begann er bei dem Rector Wm. Riszewski und vollendete sie später bei den Jesuiten in Buffalo. Die philosophischen Curse absolvirte er am Seminar in Montreal und die theologischen am Collegium Americanum zu Löwen in Belgien. Geweiht ward er am 13. Juli 1884 zu Venloo in Holland. Nach diesem Continente zurückgekehrt, sandte ihn sein Ordinarius nach East Buffalo, nachdem er in seiner Heimath New Oregon am 12. August 1884 seine Primiz gefeiert.

Scheer, Bernard, Mitglied der Gesellschaft vom Allerheiligsten Erlöser, an der St. Marien-Kirche zu Buffalo, New York, geboren am 20. September 1838 zu Stadt Luxemburg. Die Eltern waren Handwerker, Schneider. Seine classischen Studien machte P. Scheer am Athenäum in Luxemburg. Die philosophischen begann er am Seminar der Heimath, sie später nach dem am 2. Februar 1858 erfolgten Eintritte in den Redemptoristenorden zu Witten, im Studienhaus der Congregation in holländisch Limburg, fortsetzend und beendigend. Die theologischen Curse wurden 1861 zu Witten begonnen. Im selben Jahre erfolgte eine Unterbrechung, indem Scheer bei Errichtung des neuen Studienhauses für die deutsche niederrheinische Ordensprovinz die Philosophie schon als Diakon docirte. Am 2. August 1863 erhielt Scheer die hl. Priesterweihe zu Maria Hamicold, bei Dülmen, durch den Bischof Laurent, seligen Andenkens. Auch nach Empfang der Ordination war P. Scheer im Lehrfach thätig, und zwar mit Unterbrechung von 1862—1868 an der Studienanstalt des Ordens zu Maria Hamicold, wo er Philosophie und Naturwissenschaften docirte. Nach fünfjähriger Missionsthätigkeit, meist in Westfalen, mußte Scheer als Mitglied eines mit den Jesuiten verwandten Ordens, von den Preußen vertrieben, Deutschland verlassen. Das war im Jahre 1873. Am 30. Juli landete P. Scheer an den Gestaden dieses Continentes. Die beiden ersten Jahre nach seiner Ankunft wirkte derselbe an der St. Philomena-Kirche in Pittsburg, Pennsylvania, dann 1877 bis 1881 an St. Jakob in Baltimore. In der Zwischenzeit von 1875—'77 war er Lector der Philosophie an der Studienanstalt des Ordens zu Ilchester, und von 1881 bis zu seiner Berufung in die Seelsorge Lector der Dogmatik an der genannten Anstalt. Am 3. August 1888 beging er an der St. Marien-Kirche in Baltimore sein silbernes Priesterjubiläum auf eine würdige Art; die ganze Gemeinde nahm herzlichen Antheil daran. Heute wirkt er an St. Marien in Buffalo, N. Y.

Quellen. — Briefe des P. J. Karicher, C. SS. R., in New Orleans, des hochw. Herrn Lech, Pfarrer zu U. L. Frau zu Luxemburg, und eigene Mittheilungen des P. Scheer.

Scheier, Johann Baptiste, Mitglied der Congregation vom hl. Kreuz, jetzt in St. Edwards-Colleg in Austin, Texas, als Lehrer wirkend, geboren zu Bereldingen, Gemeinde Walferdingen, am 22. März 1862. Der Vater war Forstbrigadier. Die classischen Studien machte P. Scheier zu Turnhout in Belgien; die philosophischen und theologischen Curse zu Notre Dame, Indiana, nachdem er 1882 in die Congregation vom hl. Kreuz eingetreten war. Am 14. August 1887 ertheilte ihm Bischof Dwenger von Fort Wayne die hl. Priesterweihe. 1887 ward

P. Scheier an seine jetzige Stelle versetzt. Schon als Seminarist ward derselbe mit der Leitung der Kirchenmusik zu Notre Dame beauftragt, ein Fach, das er gründlich kennt.

Schlechter, P. Nicolaus, Mitglied der Gesellschaft Jesu, Assistenzpriester an der St. Josephs-Kirche zu St. Louis, Missouri, geboren am 12. October 1848 zu Bivisch, Gemeinde Ulflingen. Der Vater war Grenzaufseher. Seine classischen Studien machte P. Schlechter am Athenäum in Luxemburg, kam am 29. Juni 1869 mit P. de Smet, S. J., dem verdienstreichen Missionär, nach Amerika, studirte in Woodstock College, bei Baltimore, Philosophie und Theologie und empfing dort am 15. April 1882 von Erzbischof Gibbons die hl. Priesterweihe. Seit seiner Ordination vollendete er die von den Ordensregeln vorgeschriebenen Studien und wirkte im Lehrfach als Professor im classischen Cursus an den Anstalten des Ordens in Chicago, Cincinnati und dann zu St. Marys, Kansas, nachdem er zu Frederic, Maryland, ein Jahr in der Seelsorge thätig gewesen war. Im August 1888 ward er von St. Marys College in Kansas nach der St. Josephs-Kirche in St. Louis, Mo., als Seelsorger versetzt.

Schrantz, Karl, Sulpitianer, wirkt als Professor am St. Charles College, bei Elliot City, Maryland. Er ist aus Diekirch gebürtig.

Quellen. — Zeitungsnotizen.

Schröder, Johann Adam, bisher Rector an St. Michaels-Kirche zu St. Michael, Wright Co., Minnesota, Erzdiöcese St. Paul, geboren zu Wilwerdingen, Canton Clerf, am 30. Januar 1838. Die Eltern waren Landwirthe. Seine classischen Studien machte er zu Lierneux und Bastnach in Belgien, die philosophischen und theologischen am Seminar in Luxemburg. Die Weihen erhielt er, weil noch zu jung, mit päpstlicher Dispensation am 22. Dezember 1860 von Bischof Arnoldi in Trier. Sechs Jahre als Vicar in Bettborn und Hemsthal wirkend, ward er im November 1866 nach Stegen und später nach Medernach, im Decanat Diekirch, versetzt, wo er bis zum 30. Juni 1877, als er in die amerikanischen Missionen kam, in der Seelsorge thätig war. Seit der Ankunft in der Diöcese St. Paul amtirt er als Rector in St. Michael, wo er das Pfarrhaus baute. Am 29. April 1882 trat Rector Schroeder eine Reise nach der alten Heimath an, von der er im Laufe des Jahres zurückkehrte. Am 22. Dezember 1885 beging er das silberne Priesterjubiläum auf feierliche Art. Abgeschwächt

durch seine seelsorgerischen Arbeiten, segelte er im Juli 1889 der Heimath zu; ob um dort zu bleiben, ist noch ungewiß.

Schumacher, Peter A., Rector an der Kirche St. Augustinus in Milwaukee, Wisconsin, geboren zu Eischen, Canton Capellen, am 22. Februar 1844. Die Eltern waren Landwirthe. Am 5. Mai 1856 kam er nach Amerika, trat 1862 in's Salesianum bei Milwaukee, Wisconsin, ein und machte dort seine Studien. Am 18. Dezember 1869 erhielt er von Bischof Luers von Fort Wayne, selig, die hl. Weihen. Anfangs als Rector nach Newburg, Wisconsin, versetzt, kam er später nach St. Kilian, Fond du Lac Co. und dann 1877 am 19. Mai nach Waterford, wo er die dem hl. Thomas von Aquin dedicirte Kirche mit seiner opferwilligen Gemeinde baute und auch baar bezahlte. Rector Schumacher hatte denn auch das Glück, sein Gotteshaus consecriren zu sehen, etwas Seltenes in den westlichen Diöcesen Amerika's. Der Bau, eine schöne gothische Kirche, kostet $18,000. Am 13. August 1888 wurde Herr Schumacher von Waterford nach Milwaukee, Wisc., berufen, um die Pastoration der neuen St. Augustinus-Gemeinde anzutreten.

Schwebach, Jakob, General-Vicar der Diöcese La Crosse, Wisconsin, Rector an der St. Marien-Kirche in La Crosse, Wisc., geboren am 13. August 1847 zu Platen, Canton Redingen. Die Eltern waren Ackersleute. Seine classischen Studien machte General-Vicar Schwebach zu Bettborn, wo er Privatunterricht erhielt, zu Diekirch, und, nachdem er in 1844 nach Amerika eingewandert, vollendete er sie im Salesianum bei Milwaukee, Wisc., wo er am Seminar auch die philosophischen und theologischen Curse absolvirte und am Feste Corpus Christi 1870 in Abwesenheit des Bischofs von La Crosse von Bischof Grace von St. Paul die Priesterweihe empfing. Gleich nach der Ordination wurde General-Vicar Schwebach als Rector der St. Marien-Gemeinde (englisch und französisch) angestellt und 1882 zum General-Vicar der Diöcese La Crosse ernannt. Als Seelsorger in St. Marien baute Rector Schwebach Kirche, Schule und Pfarrhaus, dann die St. Peters-Kirche in North La Crosse, so wie auch das dortige Schulhaus; Gebäude, die zusammen rund $45,000 kosten.

Schwebach, Mathias, Rector an St. Joseph in Oconto, Wisconsin, Diöcese Greenbay. Geboren ist derselbe am 11. October 1818 zu

Luxemburg (?); geweiht ward er am 12. April 1845; eingewandert ist er am 18. Juni 1860. Die St. Josephs-Gemeinde ist gemischt: englisch, holländisch, deutsch und böhmisch.

Quelle. — Müller's Schematismus, Seite 125.

Sinner, Franz Alphonsus, Rector an St. Pauls-Kirche zu Salem, Columbiana Co., Ohio, Diöcese Cleveland, geboren in der Stadt Wiltz am 15. September 1855. Der Vater war Zollbeamter, pensionirt. Die classischen Studien machte Sinner am Athenäum in Luxemburg, ebenso die philosophischen. Im September 1875 kam der junge Sinner nach den Vereinigten Staaten, trat in's Seminar zu Cleveland, absolvirte dort die Theologie und erhielt am 21. Juli 1878 vom Bischof Gilmour die hl. Weihen. Kurze Zeit als Assistenzpriester bei Rector Moes in Sandusky wirkend, ward er nach Harrisburg, Stark Co., Ohio, versetzt, wo er die Missionsstationen Neu Berlin und Strasburg mitzuversehen hatte. Im März 1884 kam Sinner als Rector an St. Peter nach Cleveland und im Januar 1888 nach Salem, Columbiana Co., Ohio, als Rector.

Steil, Gregor, getauft Nicolas, Benediktiner, Rector an der Kirche zur Unbefleckten Empfängniß Marien's in St. Cloud, Stearns Co., Minn., Apostolisches Vicariat Nord-Minnesota, geboren zu Osweiler, Canton Echternach, am 12. Juni 1847. Seine classischen Studien begann P. Steil zu Echternach am Progymnasium; nach der am 15. August 1867 erfolgten Ankunft in Amerika setzte er die classischen Studien an St. Johns University fort, wo er auch, nachdem er im Juni 1873 in den Orden des hl. Benedikt getreten, die philosophischen und theologischen Studien absolvirte und am 18. October 1874 von Bischof Seidenbusch, O. S. B., die hl. Priesterweihe empfing. Seit seiner Ordination wirkte er theils im Lehrfach an der Ordensanstalt und in der Seelsorge, theils beschäftigte er sich mit den Bauten des Ordens, wozu er eigene Studien gemacht. Er entwarf die Pläne für die St. Johannes-Basilika, eines hübschen Kirchleins auf der White Earth Indianer-Reservation, sowie für Wohnhaus und Schule daselbst, errichtete das St. Alexius-Priorat, ein solides Backsteingebäude zu Todd Co., dann das St. Benedikts-Convent nebst Akademie, ebenfalls ein großes, massives Gebäude von Backstein, zuletzt den Riesenbau der Abtei, von dessen Größe man sich vielleicht einen Begriff macht, wenn man weiß, daß die Fußböden eine Fläche von 2½ Acker haben. Außer diesen Bauten, die unter P. Steil's eigener Leitung aufgeführt wurden, liefert er

Pläne zu 6 Kirchen, mehreren Pfarrwohnungen u. s. w. P. Steil war drei Jahre Rector der Abtei-Gemeinde und docirte in der Zeit an der Lehranstalt des Ordens, in St. John's Abtei. Nachträglich ist zu bemerken, daß Steil's Eltern in Amerika Farmer wurden, der Vater jedoch in Europa im Baugewerk thätig war.

Stemper, Franz Xavier, August, General-Vicar und bischöflicher Sekretär, Rector an der Kathedrale zu den hl. Engeln zu St. Cloud, Stearns Co., Minnesota, im Apostolischen Vicariat Nord-Minnesota, jetzt Diöcese St. Cloud, geboren zu St. Nicholaus, Ozaukee Co., Wisconsin, am 29. August 1852. Die Eltern waren Farmer und stammten aus dem Großherzogthum. Rector Stemper machte seine Studien am Salesianum bei Milwaukee, Wisconsin, und erhielt am 22. April 1878 zu St. Cloud, Minnesota, von Bischof Seidenbusch die hl. Weihen. Anfangs wirkte er in Rush City und den dazu gehörigen Missionen, ward am 1. März 1883 nach St. Cloud an die Kathedrale berufen, wo er den Bau zu leiten hatte und nach Vollendung wurde er an derselben als Rector angestellt. Bei der Abreise des hochwürdigsten Bischofs Seidenbusch nach Rom in 1887 ward Rector Stemper die Diöcesanverwaltung übertragen. Neue Kirchen baute er zu Pine City, Pine County, zu Hinckley, im selben County, zu Wyoming, in Chisago Co., Minnesota, und leitete, wie gesagt, den Bau der Kathedrale zu St. Cloud. Er ist Autor der Broschüre: There is a God. There is no God. Rev. F. X. Aug. Stemper and the Editor of the Rush City Post By Rev. F. X. Aug. Stemper, of Rush City, Minn. St. Paul: The Pioneer-Press Co. 1881. Ausgangs Sommer 1889 trat er eine Reise nach Europa an.

Stemper, Heinrich Thomas, Rector an St. Marien, Belgium, Ozaukee Co., Wisconsin, Erzdiöcese Milwaukee, geboren zu Port Washington, im selben County, am 7. Dezember 1861. Der Vater war Schmied; die noch lebenden Eltern wanderten, der Vater 1854 von Wasserbillig, die Mutter im Jahre 1856 von Simmern nach den Vereinigten Staaten aus, heiratheten in Chicago und ließen sich später in Port Washington nieder. Rector Stemper machte alle seine Studien am Salesianum bei Milwaukee und erhielt am 12. October 1884 von Erzbischof Heiß zu Milwaukee die hl. Priesterweihe. Sechs Monate wirkte er als Assistent an der St. Marienkirche in Milwaukee, und ward dann nach St. Marien, Belgium, der fast ausschließlich luxemburgischen Gemeinde, gesandt, wo er die abgebrannte und neu begonnene St. Marien-Kirche vollendete. Der Bau kostete $13,000.

Stoffel, Nicolas, Mitglied der Congregation vom hl. Kreuz, Professor an der University zu Notre Dame, Indiana, geboren am 20. October 1854 zu Holzem, im Canton Capellen. Die Eltern waren Ackersleute. Seine classischen Studien machte er am Athenäum in Luxemburg, kam 1874 nach den Vereinigten Staaten und trat gleich nach seiner Ankunft in die genannte Congregation. An Notre Dame University absolvirte er seine philosophischen und theologischen Curse und erhielt am 12. October 1878 zu Notre Dame vom hochw'sten Bischof Dwenger von Fort Wayne die hl. Weihen. Seit 1876 wirkt P. Stoffel als Professor an Notre Dame University. Er ist Autor verschiedener griechischer Schriften.

Stolz, Nicolas, Rector an der Maria Himmelfahrts-Kirche in Roseland, Adams Co., Nebraska, Diöcese Lincoln, geboren zu Rospelt am 11. Dezember 1859. Die Eltern waren Ackerbauer. Seine classischen Studien machte Stolz am Athenäum in Luxemburg; ebenso die philosophischen; die theologischen begann er am Seminar in Luxemburg und setzte dieselben, nachdem er am 17. September 1883 in New York gelandet, am Salesianum bei Milwaukee, Wisconsin, fort, wo er sie auch beendete. Am 24. Juni 1886 ward er vom hochw'sten Erzbischof Heiß ordinirt. Anfangs wirkte er als Assistenzpriester an der zu Kearney gehörenden Mission Plum Creek, dann als Rector zu St. Liborius, in Howard Co., und nachher als Rector zu Luxemburg, in Butler Co., Nebraska. Während der kurzen Zeit seines Priesterthums führte er das Kloster zu Kearney und die St. Josephs-Kirche im Ostener Settlement auf. Der erste Bau kostet rund $4500, der letztere $1300. Ferner vergrößerte er die Kirche zu Roseland.

Thein, Johannes, Rector zu St. Martin, Liverpool, Medina Co., Ohio, Diöcese Cleveland, geboren am 9. März 1848 zu Göblingen, Canton Capellen. Die Eltern waren Ackersleute. Thein machte seine classischen Studien theils zu Bastnach in Belgien, theils am Athenäum in Luxemburg; am 1. März 1871 kam er nach den Vereinigten Staaten, trat zu Montreal, Canada, in's Seminar, wo er seine philosophischen Studien und dann später in's Seminar zu Cleveland, Ohio, wo er theologischen Curse absolvirte. Am 4. Juli 1875 erhielt er von Bischof Fitzgerald die hl. Priesterweihe. 5 Jahre wirkte Thein in Port Clinton und 5½ Jahre in East Toledo an einer französischen Gemeinde, bis er 1886 nach Liverpool, Medina Co., versetzt ward. Rector Thein baute eine Holzkirche und eine Backsteinkirche, außerdem in East Toledo zwei Schulen und ein Pfarrhaus.

Der Werth dieser Gebäude beträgt rund $17,000. In 1887 machte Rector Thein eine Reise in die alte Heimath.

Theis, Peter, Rector an der Kirche St. Johannes des Täufers zu Alden, Erie Co., New York, Diöcese Buffalo, geboren zu Diekirch am 6. Dezember 1852. Die Eltern waren Ackersleute. Seine classischen Studien machte Rector Theis am Progymnasium in Diekirch und dann am Athenäum in Luxemburg, die philosophischen und theologischen am Seminar in Luxemburg. In Löwen in Belgien setzte er das Studium der Theologie fort. Die Priesterweihe erhielt Herr Theis am 24. August 1878 von Bischof Adames, seligen Andenkens, zu Luxemburg; er wirkte als Vicar zu Mertert und Kuborn während dreier Jahre und kam am 23. September 1881 nach den Vereinigten Staaten. Hier fand er Aufnahme in der Diöcese Buffalo, erst als Rector zu Boston, Erie Co., N. Y., und dann zu Bennington Center und später in Alden, seiner jetzigen Stelle. In Boston renovirte er das Gotteshaus und in Bennington Center baute er eine neue Kirche; in beiden Plätzen errichtete er Schulhäuser und in Bennington Center auch ein Pfarrhaus. Der Werth der errichteten Gebäude mag $8000—$10,000 betragen.

Thill, Dominik Franziskus, Rector zu St. Marien, Milwaukee, Wisconsin, geboren zu Weiler zum Thurm, Canton Luxemburg, am 25. August 1844; er kam 1847 mit seinen Eltern, die sich in Ozaukee Co., Wisconsin, niederließen, nach Amerika. Sie waren Farmer. Seine classischen Studien machte Rector Thill am Salesianum bei Milwaukee, wo er auch am 29. Januar 1868 von Erzbischof Henni die hl. Weihen erhielt. In der Seelsorge wirkte Herr Thill erst als Assistent zu Madison, Wisc., dann nach einander zu Neosha, St. Bruno, Ottawa, Waukesha und Milwaukee, wo er heute noch ist. Seine Bauthätigkeit war eine große; er errichtete die St. Johannes-Kirche zu Rubicon, und theilweise St. Marien in Woodland, legte die Fundamente zu einem Gotteshause in Golden Lake, baute Schulhäuser zu Neosho, Monroe, Waukesha, Pfarrhäuser in Neosho, Monroe, Pewaukee, fügte einen Anbau an's Pfarrhaus zu Waukesha und kaufte dasjenige zu St. Marien in Milwaukee, das er in Stand setzte. Die Gebäude mögen rund über $40,000 werth sein.

Thill, Nicolas August, Rector an St. Lorenz in St. Lawrence, Washington Co., Wisconsin, Erzdiöcese Milwaukee, geboren am 15. Februar 1849 zu Holy Croß, Ozaukee Co., Wisc., Bruder von Dominik Franziskus Thill. Seine Studien machte er am Salesianum bei Milwaukee, Wisc.; erhielt am 21. Dezember 1872 die hl. Weihen von Erzbischof Henni, wirkte als Assistent in St. Marien zu Milwaukee, dann der Reihe nach in Golden Lake, Ottawa, Potosi und St. Lawrence, wo er heute noch ist. In Eagle, St. Lawrence, Golden Lake und Potosi baute er Kirchen, in Potosi und St. Lawrence Schulhäuser und zum Theil die Pfarrhäuser von Eagle und St. Mathias. Der Werth dieser Bauten mag in Summa rund $50,000 betragen.

Thillman, Johann Peter, Mitglied der Congregation vom hl. Kreuz, geboren zu Nothum, im Canton Wiltz, am 26. Dezember 1863. Der Vater war Grenzaufseher. Die classischen Studien machte Thillman von 1876 bis 1882 am Athenäum in Luxemburg. Nachdem er im Juni 1882 nach Amerika ausgewandert, trat er gleich nach seiner Ankunft in der neuen Welt in den Orden ein, zu dem er noch heute gehört, absolvirte seine philosophischen und theologischen Studien zu Notre Dame, Indiana, und erhielt am 29. Dezember 1888 vom hochw'sten Erzbischof Elder in Cincinnati die hl. Priesterweihe. Schon als Seminarist war Thillman an der Ordensanstalt zu Notre Dame thätig. Seit 1888 im September wirkt er als Lehrer am St. Josephs-Colleg in Cincinnati, Ohio.

Trauscht, Peter, Assistent zu St. Patricks, Limestone Hill, Erie Co., New York, West Seneca Postamt, Diöcese Buffalo.

Quelle. — Zeitungsnachrichten.

Vernimont, Raymund, Mitglied der Congregation vom kostbaren Blute, Rector an St. Remigius zu Russia, Shelby Co., Ohio, Erzdiöcese Cincinnati, geboren am 13. October 1856 zu Berwick, Seneca Co., Ohio. Die Eltern waren Farmer. Seine Studien machte P. Vernimont zu Carthagena, Mercer Co., Ohio. 1875 trat er der Congregation vom kostbaren Blute bei und erhielt am 30. Mai 1885 die hl. Weihen von Erzbischof Elder von Cincinnati, Ohio. Anfangs in Minster, ist er jetzt in Russia für den Orden und in der Seelsorge thätig.

Wagner, Johann Peter, Mitglied der Gesellschaft Jesu, Minister und Schatzmeister im Ordens-Noviziat zu Florissant, Missouri, geboren zu Echternach, der alten Abteistadt, am 5. October 1852. Seine classischen Studien begann er am Progymnasium seiner Vaterstadt und vollendete sie am Athenäum in Luxemburg. Seine philosophischen Curse absolvirte er, nachdem er am 20. October 1869 nach den Vereinigten Staaten gekommen, in Woodstock College bei Baltimore in Maryland, und die theologischen an der St. Louis University, beides Anstalten der Gesellschaft Jesu. Im Jahre 1881 wurde P. Wagner von Erzbischof Elder in Cincinnati zum Priester geweiht. Nachdem er kurze Zeit als Assistent in Richefountain, Osage Co., Missouri, und dann als Rector zu St. Mary's, Pottawattamie Co., Kansas, gewirkt, kam er in die jetzige Stellung. Vier Jahre war er im Lehrfach an der St. Louis University thätig.

Watry, Franz, Rector an der Kirche St. Franziskus von Assisi zu Brainerd, Crow Wing Co., Minnesota, Apostolisches Vicariat Nord-Minnesota, geboren zu Holy Croß, Ozaukee Co., Wisconsin, am 25. August 1853. Die Eltern sind Farmer und stammen, irren wir nicht, aus der belgischen Provinz Luxemburg. Seine classischen Studien machte Rector Watry bei den Kapuzinern zu Calvary, Wisc., die philosophischen am Salesianum bei Milwaukee und die theologischen bei den Benediktinern am St. Johns Collegium. Am 19. September 1880 erhielt Herr Watry die Ordination von Bischof Seidenbusch. Anfangs wirkte derselbe in Morris, später in Brainerd. In Morris baute er Pfarrschule und Pfarrhaus im Werthe von etwa $6000. Jn 1885 war derselbe von Morris nach Fergus Falls versetzt worden, ward aber in 1886 nach Morris zurückversetzt.

Weiß, Michael, Assistent an der gemischten, deutsch-französisch-englischen St. Marien-Gemeinde zu Rockland, Ontanagon Co., Michigan, Diöcese Marquette, geboren am 29. September 1835 zu Bissen, im Canton Mersch. Der Vater war Hüttenverwalter. Seine classischen Studien machte er theils zu Metz in Lothringen, theils zu Luxemburg am Athenäum; die theologischen Curse absolvirte er in Luxemburg, die philosophischen begann er am Seminar zu Luxemburg und vollendete sie zu Freiburg im Breisgau in Baden. Zu St. Peter bei Freiburg erhielt Weiß am 6. August 1861 vom Erzbischof Herman von Vicari die hl. Priesterweihe. Während 4 Jahren wirkte er als Vicar und an die 20 Jahre als Pfarrer an verschiedenen Orten Baden's. Am 29. Juli 1856 landete Weiß an den

Küsten der neuen Welt, privatisirte eine Zeit lang und wirkt nun, nachdem er einige Monate in Marinette Aushülfe geleistet, dann Rector an der sprachlich sehr gemischten St. Johannes-Gemeinde zu Menominee, im gleichnamigen County, war, an obengenannter Gemeinde zu Rockland.

Welbes, Mathias, Rector an der St. Lucas-Kirche in Two Rivers, Manitowoc Co., Wisconsin, Diöcese Greenbay. Die Gemeinde ist eine gemischte: Deutsche, Franzosen und Polen. Rector Welbes ist geboren zu Pütscheid, im Canton Vianden, am 26. September 1834. Die Eltern waren Landwirthe. Die classischen Studien machte Rector Welbes zu Namür in Belgien, die philosophischen am Seminar in Metz, Lothringen, und die theologischen am Seminar zu Meaux in Frankreich. In 1869 wanderte Herr Welbes nach den Vereinigten Staaten ein, erhielt am 10. Juni 1870 in Greenbay von Bischof Melcher die hl. Priesterweihe, wirkte zwei Monate als Assistent an der Kathedrale in Greenbay und ward dann als Rector nach New Franken, Butman Co., und später nach seiner jetzigen Stelle in Two Rivers versetzt. Im Town Humboldt, Brown Co., Wisc., baute er die St. Hubertus-Kirche und in Luxemburg, Kewaunee County, das Schulhaus.

Welbes, Peter Heinrich, Rector zu St. Josephs zu Silver Lake, Alverno Postamt, Wisconsin, Erzdiöcese Milwaukee, geboren zu Stadtbredimus, Canton Remich, am 26. August 1853. Die Eltern waren Hofleute. In 1867 kam er mit denselben nach Amerika. Seine Studien machte er am Salesianum bei Milwaukee, Wisconsin, wo er am 29. Juli 1879 von Erzbischof Heiß ordinirt ward. Anfangs als Assistent in Darlington wirkend, kam er später als Rector nach Seymour, Fayette Co., dann nach Random Lake, Sheboygan Co., und später nach St. Michael, Washington Co., wo er eine hübsche, neue Kirche im Werthe von $12,000 baute. Später ward er nach Silver Lake versetzt.

Weyland, Johann, Rector zu St. Nicolas in Jersey City, New Jersey, Diöcese Newark, geboren zu Bettendorf, bei Diekirch, am 1. September 1852. Die Eltern waren Ackersleute. Seine classischen Studien machte Rector Weyland theils am Progymnasium in Diekirch, theils am Athenäum in Luxemburg, wo er im Seminar auch die philosophischen und theologischen beendete. Am 24. August 1876 erhielt er von Bischof Adames, selig, die hl. Priesterweihe in der Kathedrale zu Luxemburg. Als

Vicar wirkte Rector Weyland 8 Jahre in der Diöcese Luxemburg, theils zu Junglinster, theils zu Ettelbrück. Am 1. Juli 1886 kam er nach den amerikanischen Missionen, fand Aufnahme in der Diöcese Newark, wo er ein Jahr als Assistenzpriester wirkte. Gemeinsam mit Rector Grieff baute er die St. Nicolas-Kirche, Schule und Pfarrhaus in Jersey City und richtete mit ihm 2 neue deutsche Gemeinden und Schulen ein, wo über 500 Familien pastorirt und 500 deutsche Kinder unterrichtet werden. Auch der Vertrauensmann des St. Raphaels-Vereins, Herr J. Neuland, wirkte dabei mit.

Wilhelmy, Petrus, Mitglied der Congregation vom kostbaren Blute zu Maria Stein, Erzdiöcese Cincinnati, Ohio, geboren zu Wellenstein, im Canton Remich, am 18. März 1817. Seine Studien machte P. Wilhelmy zu Thompson, Ohio, im Ordenshaus, nachdem derselbe 1845 nach Amerika gekommen und im nächsten Jahre in den Orden eingetreten war. Am 27. Januar 1851 erhielt er die hl. Weihen. In der Seelsorge wirkte P. Wilhelmy 15 Jahre als Rector zu Mary's Home in Indiana, dann in Thompson und Maria Stein in Ohio. Während seiner langjährigen seelsorgerischen Thätigkeit baute P. Wilhelmy Kirche und Schule: St. John's, St. Sebastian, St. Rosa, St. Peter und St. Antonius, diese letztere ein Backsteinbau, der $6000 kostet.

Willmes, Heinrich, Dechant, Rector an St. Marien in Port Washington, Ozaukee Co., Wisconsin, geboren zu Reichlingen, im Canton Redingen, am 25. Dezember 1844. Der Vater war Schumacher. 1857 wanderte er mit seinen Eltern nach Amerika, trat in's Salesianum bei Milwaukee, Wisconsin, ein, absolvirte dort seine Studien und ward am 19. Dezember 1868 von Erzbischof Henni zum Priester geweiht. Nachdem er 1½ Jahre als Rector in Sun Prairie gewirkt, ward er nach Port Washington versetzt. Dort baute er die schöne, neue Kirche, die mit der Einrichtung an $40,000 kostet.

Wolsfeld, Wilhelm, Mitglied der Congregation vom Allerheiligsten Erlöser, Rector an der St. Josephs-Kirche in Rochester, New York, geboren in der Diöcese Luxemburg. Ordinirt ward er am 11. Juni 1881 zu Philadelphia in der Kathedrale durch den hochw'sten Erzbischof Wood.

Quelle. — Müller's Schematismus, Seite 151.

Zigrang, Jakob Bonaventura, Rector an St. Josephs-Kirche zu St. Joseph, Kossuth Co., Jowa, Diöcese Dubuque, geboren zu Contern am 18. October 1850. Die Eltern waren Ackersleute. Im Mai 1855 kam er mit denselben nach Amerika. Seine classischen Studien machte Rector Zigrang bei den Kapuzinern zu Calvary, Wisconsin, die philosophischen am Salesianum bei Milwaukee und die theologischen bei den Benediktinern zu St. Johns in Minnesota. Am 15. August 1877 weihte ihn Bischof Hennessy zu Dubuque zum Priester. Als Rector ward er gleich nach seiner Ordination nach seiner heutigen Stelle gesandt. Zu Britt, Livermore und Dakota City, Jowa, baute er Missionskirchen, in St. Joseph die Schule. Der Werth dieser Gebäude beträgt rund $5000.

Zimmer, Peter, Mitglied der Gesellschaft des Allerheiligsten Erlösers, wirkt an St. Marien in Annapolis, Maryland, geboren in der alten, berühmten Abteistadt Echternach am 28. Juni 1830 von wohlhabenden Bürgersleuten. Seine classischen Studien machte P. Zimmer am Progymnasium seiner Heimathsstadt und am Athenäum in Luxemburg. Im August 1854 kam er nach den Vereinigten Staaten Amerika's. Nachdem er in den Redemptoristenorden eingetreten, machte er seine philosophischen und theologischen Studiencurse zu Cumberland, Maryland, durch. Am 6. Juni 1857 erhielt er von Erzbischof Kenrick die hl. Weihen. Zehn Jahre wirkte P. Zimmer als Assistenzpriester in Pittsburg, Baltimore, Philadelphia und Annapolis, dann als Rector in Chicago, Baltimore, Rochester, Philadelphia und Annapolis. Unter seiner Leitung wurde die große St. Michaels-Kirche an der Nordseite Chicago's und die Herz Jesu-Kirche zu Baltimore erbaut. Beides recht großartige Gotteshäuser.

Zinnen, Ludwig, Mitglied des Ordens vom Allerheiligsten Erlöser, wirkt in den Volksmissionen, geboren zu Stadt Luxemburg am 28. October 1844. Der Vater war Organist. Die classischen und philosophischen Studien machte P. Zinnen am Athenäum seiner Vaterstadt, wo er am Seminar die theologischen absolvirte. Die hl. Priesterweihe erhielt er von Bischof Adames am 28. August 1869 in der Kathedrale zu Luxemburg. Drei Jahre wirkte P. Zinnen als Assistenzpriester zu Waldbillig bei Fels. Sich zum Ordensstand berufen fühlend, trat er am 1. October 1872 bei den Redemptoristen ein. Am 17. November 1874 kam P. Zinnen, nachdem er in Belgien ein Jahr in den Volksmissionen gewirkt, nach Amerika, und ist seit jener Zeit in Canada und den Vereinigten Staaten auf demselben Gebiete der Seelsorge thätig. Er ist heute an St. Marien in Annapolis, Maryland.

Kapitel IV.

———0———

Luxemburger, die sich auf dem Gebiete der Wissenschaften, der Erfindungen, als Offiziere im Bürgerkriege oder in öffentlichen Aemtern hervorgethan haben.

Altman, Johann Baptist, geboren zu Imbringen, im Canton Grevenmacher, am 1. Mai 1862. Der Vater, der Pumpenmacher war, ließ den Sohn das Schmiedehandwerk lernen, das er heute noch in Cascade, Dubuque Co., Jowa, betreibt. Neunzehn Jahre alt, kam Altman nach Amerika und ließ sich in Dubuque County, erst in der Stadt Dubuque, dann an seinem heutigen Wohnorte nieder. Kaum 3 Jahre in Amerika, erhielt Altman am 25. November 1884 ein Patent auf eine Maschine zum Welschkornpflanzen, später ein anderes auf eine Vorrichtung zum schnellen Verlängern oder Verkürzen der Pferdestränge, und dann am 8. Januar 1889 ein drittes Patent auf eine billige und gute Sicherheitsvorrichtung am Pferdegeschirr.

———

Altman, Theodor, bis vor Kurzem Gastwirth in Dubuque, Jowa, jetzt dort privatisirend. Derselbe ist geboren zu Schrassig am 13. August 1832. Die Eltern waren begüterte Landleute. Wie viele andere junge Luxemburger ging Altman nach der Champagne in Frankreich, um dort dienend sich im Ackerbau und der französischen Sprache auszubilden. Vier Jahre, von 1853 bis 1857, zuletzt als Großknecht auf einem bedeutenden Bauerngute bei Reims, hielt er dort aus. In 1857 kehrte er nach der Heimath zurück und kam nach Amerika, wo er sich in Dubuque County niederließ und farmte. In 1864 eröffnete er ein Kosthaus an Claystraße, in der Nähe des heutigen Stadthauses, und übernahm 1866 die heute unter dem Namen „Harmony Hotel“ bekannte Gastwirthschaft, die er bis vor Kurzem mit einer geringen Unterbrechung betrieb und sich durch Fleiß und Sparsamkeit einen ansehnlichen Wohlstand erwarb. In 1876 ward Altman durch die Bürger seiner Ward (Stadttheiles) in den Stadtrath von Dubuque erwählt, und so sehr hatte er sich das Zutrauen seiner Constituenten erworben, daß sie ihn noch die zwei folgenden Termine zu derselben Stelle erwählten, und noch länger erwählt hätten, würde er nicht abgelehnt haben. Altman hat sich durch seine unentwegte Unterstützung der „Luxemburger Gazette“, durch Wort, That und als Theilhaber durch finanzielle Mittel um das Blatt große Verdienste erworben. Ohne ihn

wäre das Organ der Luxemburger schon im Keime und in den schwierigen Zeiten des ersten Jahres zu Grunde gegangen. Ehre ihm dafür!

Baasen, Franz, Postmeister in Neu Ulm, Brown Co., Minnesota, geboren zu Stadt Luxemburg am 1. October 1829, wo der Vater öffentlicher Notar war und ein sehr einträgliches Geschäft betrieb. Seine Studien machte Baasen zu Notre Dame de la Paix zu Namür in Belgien, setzte sie zu Freiburg in der Schweiz fort und beendete sie 1849 am Athenäum in Luxemburg. Mit seinem in Pensacola, Florida, als Priester wirkenden Bruder Jean Baptiste kam er im April 1849 nach den Vereinigten Staaten. Sie gingen von New York aus beide westlich und ließen sich in Milwaukee bei der Familie, die vor ihnen den Ocean gekreuzt, nieder. Nachdem Baasen sich im Englischen helfen konnte, begann er das Studium der Jurisprudenz auf den Büreaus von Gunnison & Silkmann und Arthur McArthur. 1852 ward er für fähig befunden, die Advocatur zu betreiben und ließ sich nun als Jünger der Themis in Neu Ulm, Minnesota, nieder. Im Januar 1856 ward er demokratischer Seits als Mitglied in die erste Territorial-Gesetzgebung Minnesota's erwählt und zeichnete sich bald dort durch seine Fähigkeit und Thätigkeit so aus, daß ihn seine Mitbürger auch in die Constituante, welche dem aufblühenden Staate das Grundgesetz gab, erwählten. Auch hier fanden seine Talente und sein Fleiß Anerkennung und im Herbste 1857, nachdem der Congreß das Territorium Minnesota zum Staate erhoben, ward Baasen als erster Staatssekretär des jungen Gemeinwesens erwählt. Vom 11. Mai 1858, dem Datum der Zulassung Minnesota's in den Bund, trat er sein Amt an und hatte es bis 1. Januar 1860 inne, als die Republikaner an's Ruder kamen.

Nun kehrte Baasen von St. Paul nach Neu Ulm zurück und pflegte seine Advokatenpraxis. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges trat er als schlichter Gemeiner am 11. August 1861 in die nördliche Armee, ward dem ersten Minnesota Freiwilligen-Regiment zugetheilt und zog mit demselben an den Potomac. Im Februar 1862 ward er zum Lieutenant befördert und im August desselben Jahres zum Quartiermeister des Regiments ernannt. Als Gemeiner nahm Baasen Theil an der Schlacht von Ball's Bluff und an allen Gefechten, die McClellan auf seinem Feldzug nach der Halbinsel lieferte: Fair Oaks, Peach Orchard, Savage Station, White Oak Swamp, Glendale Church, Malvern Hill (in beiden Gefechten) und später in allen Gefechten, die das Regiment mitmachte. Mit demselben wurde er nach Beendigung des Krieges am 5. Mai 1864 aus dem Bundesdienste ausgemustert.

Auf's Neue nahm Baasen, nachdem er, wie's dem Bürger geziemt, das

Vaterland vertheidigt hatte, seine Advokatenpraxis auf und betrieb sie, bis ihn 1885 die an's Ruder kommende demokratische Partei in Anerkennung seiner dem Vaterland und der Partei geleisteten vielen treuen Dienste als Postmeister in der durch und durch deutschen Stadt Neu Ulm anstellte. Dort wirkt er heute noch zur Zufriedenheit seiner Mitbürger.

Quellen. — Nach Baasen's eigenen Angaben.

Becker, Nicolas E., ist geboren am 23. August 1842 zu Wormeldingen an der Mosel. In 1854 kam er mit den Eltern und Geschwistern nach Amerika und sie ließen sich auf der jetzt noch von Becker bewohnten Farm in Town Fredonia, Ozaukee Co., nahe der Post- und Eisenbahnstation Random Lake, in Sheboygan Co., Wisconsin, nieder. Becker genoß den Unterricht an der Primärschule seiner Heimath, aber von Wissensdrang beseelt, hatte er bald die englische Sprache durch Selbststudium inne und handhabte sie sehr schnelle leicht und correct.

Von 1868 bis 1871 war Becker Schreiber der Townshipbehörde (Town Clerk) und wieder von 1883 bis 1887. In 1867 zum Friedensrichter erwählt, versieht er das Amt, zu dem er immer wieder erwählt ward, bis heute. Notar für Ozaukee Co. ist Becker seit 10 Jahren.

Wie die englische Sprache erlernte Becker durch Selbststudium auch die Musik und weiß die Orgel derart zu handhaben, daß er von 1878 bis 1887 Organist an der St. Nikolaus-Kirche zu Dacada war.

Am bekanntesten ward Becker unter seinen Landsleuten in der Ferne durch seine Gedichte in luxemburger Sprache, die er nach und nach in der „Luxemburger Gazette" publizirte, und die dann gesammelt in den „Prairieblummen" von Ns. Gonner in Druck erschienen. In seinen Gedichten zeigt Becker ein feines Gefühlt, tief religiösen Sinn und trifft sehr häufig den echten Volkston ohne je an's Triviale zu streichen. Journalistische Beiträge für verschiedene Blätter, besonders für die „Luxemburger Gazette", hat er viele geliefert, und auch dieses Werk zeugt von dessen Arbeitsamkeit.

Bedenkt man, daß dieser Mann eine große Farm bebaut, so muß man über dessen Thätigkeit füglich staunen. Becker ist Autodictat; was er weiß, verdankt er seinem klaren Kopfe, seinem Fleiße und seiner Lernbegierde.

Bertrand, E. Peter, Geschäftsmann und Rechnungsbeamter (Auditor) von Brown Co., Minnesota, wohnhaft zu Sleepy Eye Lake, ist geboren am 13. October 1838 zu Oberanven*), im Canton Luxemburg, wo die Eltern Ackerbau trieben. Bis zum 13. Jahre besuchte er die Dorfschule

*) Nicht, wie auf Seite 182 irrthümlich berichtet ward: Niederanven.

von Hostert und Niederanven. Im Februar 1856 kam er per Segelschiff über Hâvre nach Amerika. Eltern und Geschwister langten ein Jahr nach Bertrand in Chicago an, während welcher Zeit er sich in der riesig wachsenden Großstadt aufhielt. Die ganze Familie ließ sich unweit Shakopee in Scott Co., Minnesota, nieder, wo man ein neues Heim gründete. Bis zum Ausbruch des Krieges lag Bertrand verschiedenen Beschäftigungen, erst in St. Paul, Minnesota, dann in St. Louis, Missouri, ob. Beim Ausbruch des Krieges schreckte er nicht vor seiner Bürgerpflicht zurück, nahm am 22. April 1861 in Compagnie H des zweiten für drei Monate eingestellten Missouri Freiwilligen-Regiments (Oberst Heinrich Börnstein) Dienst. Am 7. August ausgemustert, kehrte Bertrand nach Minnesota zu den Seinen zurück, abwechselnd auf der Farm arbeitend und in der Schule Unterricht ertheilend. Um mehr Ellbogenraum zu gewinnen ward in 1867 die Farm bei Shakopee verkauft, und die Familie siedelte auf größeren Grundbesitz nach Brown Co. über, wo man Ackerbau und Viehzucht mit Erfolg betrieb. Auch hier hielt Bertrand im Winter Schule, wurde 1876 auf ein Jahr und 1878 auf 2 Jahre in die Gesetzgebung des Staates Minnesota gewählt, wo er sich bald durch Fleiß, Kenntnisse und gesundes Urtheil in verdientes Ansehen setzte. In 1881 verrentete er seine in der Zeit angeschaffte schöne Farm und kaufte sich in ein Colonialwaarengeschäft in Sleepy Eye Lake ein. In Folge des großen Zutrauens und der hohen Achtung, welche seine Mitbürger ihm schenkten, wurde er im Jahre 1884 zum Auditor von Brown Co., in 1886 sogar ohne Opposition erwählt, und dann in 1888 wiedergewählt. Das Amt hat er, zur Zeit wir dieses schreiben, noch inne. Bertrand hat uns schätzbares Material für dieses Werk geliefert, wozu wir ihm zu besonderem Danke verpflichtet sind.

Quellen. — Meist nach eigenen Angaben des Herrn Bertrand.

Breier, Jean Pierre, im Lehrfach thätig, geboren von unbemittelten Eltern zu Hösdorf, Gemeinde Reisdorf, Canton Diekirch. Seine Gymnasialbildung war eine beschränkte, doch half er durch Selbststudium tüchtig und anhaltend nach. In 1860 trat Breier als Unterlehrer zu Niederfeulen in's öffentliche Leben, ward 1861 Lehrer in Lullingen und ertheilte von 1862 bis 1867 Unterricht an der Schule in Wecker, wanderte dann nach Amerika aus und fand seine geringen Hoffnungen dort weit übertroffen. In kurzer Zeit gelang es ihm, sein Examen für ein Oberlehrer-Certificat zu bestehen. Nach einem kurzen Termin als Lehrer in Buena Vista erhielt er die Stelle als erster Assistent an der High School (Oberprimärschule) in Avondale, einer Vorstadt Cincinnati's, wo er Unterricht im

Deutschen, Französischen, in Latein und Algebra ertheilte. Durch Vermittelung des Superintendenten von St. Louis kam Breier nach Central in Missouri als Prinzipal einer Schule, wurde seit 1879 dreimal nacheinander, die beiden letztenmale einstimmig, zum Schulcommissär des County's erwählt, und im November 1884 mit 887 Stimmen Mehrheit zum County-Clerk erkoren, konnte aber wegen Unklarheit der Wahl die Stelle nicht antreten.

Quellen. — Nach den eigenen Angaben des Herrn Breier.

Biver, Gustave, Arzt, geboren zu Diekirch am 26. Mai 1850, zum Doctor der Medizin promovirt zu Luxemburg am 30. April 1878, zum Doctor der Chirurgie und Geburtshülfe am 16. October 1878, ließ sich in Diekirch als Arzt nieder und wanderte später nach den Vereinigten Staaten aus. Näheres ist uns nicht über ihn bekannt.

Quelle. — N. Liez, „Dictionnaire etc. du corps médical luxembourgeois", Seite 11.

Dams, Heinrich B. Derselbe war geboren 1831 zu Remich an der Mosel, machte seine Studien in Diedenhofen (Lothringen), erlernte das Müllergewerbe. Während des Krieges diente er als Batterie-Commandant in einem New Yorker Regimente, Alles, was wir von ihm wissen.

Druecker, Gebrüder, der eine, Johann Druecker von Chicago, der andere, Joseph Druecker, von Druecker, Ozaukee Co., Wisconsin. Sie betreiben ein sehr bedeutendes Kalkgeschäft in Chicago, das sie in Ozaukee Co., Wisc., mit sehr geringen Mitteln begannen. Sie erhielten von der Bundesregierung bereits zwei Patente auf Gas-Kalköfen, das erste am 4. März 1884, das andere später. Am 7. Dezember 1888 machten sie Application für ein weiteres, das sie auch erhielten. In den Gas-Kalköfen wird Rohöl (Petrol) benutzt, und mit geringern Kosten eine große Arbeitsersparniß und besserer Kalk erzielt. Das Rohöl wird in Dampf verwandelt. Unter allen mit Gas betriebenen Kalköfen haben sich die Druecker'schen am besten bewährt. Die Gebrüder haben ihr Patentrecht schon in verschiedenen Staaten verkauft, so besitzt es hier in Dubuque, Iowa, Herr G. Fengler.

Johann Druecker ist geboren am 29. November 1838 und dessen Bruder Joseph am 27. August 1848, beide zu Bissen, im Canton Mersch, wo der Vater Leinweber war, was die Söhne bis zur Auswanderung auch betrieben. Beide Brüder erhielten nur den gewöhnlichen Schulunterricht in

den öffentlichen Schulen. Joseph Truecker diente 10 Jahre lang als Steward und Steuermann auf den Booten der „Goodrich Transportation Line“, welche die großen Inlandseen befuhr. Die Eltern wanderten 1856 nach den Vereinigten Staaten aus und ließen sich in Ozaukee Co. nieder.

Quellen. — Nach den eigenen Angaben der Gebrüder Truecker.

Faber, Paul, geboren zu Befort, im Canton Echternach, am 13. November 1827. Den Unterricht erhielt er in der Dorfschule und erlernte dann das Schneiderhandwerk, das er zehn Jahre lang betrieb. In 1849 kam Faber nach Amerika und ließ sich in Dubuque, Iowa, nieder. Doch schon nächstes Jahr verließ er es, arbeitete zwei Jahre in dem benachbarten Galena, Illinois, wandte sich nördlich und kam 1852 nach St. Paul, Minn., das damals noch eine unbedeutende Stadt war. Faber nahm regen Antheil am politischen Leben und erwarb sich die Gunst seiner Mitbürger in solcher Art, daß man ihn 1857 in den verfassunggebenden Convent sandte. 1862 und 1863 war er Einnehmer der Werftgebühren in St. Paul. In 1869 und 1870 sandte man ihn auf's Neue in's Unterhaus der Gesetzgebung des Staates Minnesota. Damit endete Faber seine politische Laufbahn. Bis 1876 führte er ein Colonialwaarengeschäft und wandte sich später der Gastwirthschaft zu. Heute hat er ein Hotel und eine Restauration in dem mächtig angewachsenen St. Paul.

Quellen. — Eigene Angaben Faber's.

Gonner, Nicholas, Verfasser dieses Werkes, Redakteur der „LuxemburgerGazette“ und der „Iowa“, ist am 8. Januar 1835 zu Luxemburg in der Unterstadt Pfaffenthal geboren. Die Eltern betrieben das Gärtnergeschäft. Seine Studien begann er 1848 am Gymnasium zu Luxemburg, kam bis Quarta, trat in die Gewerbeschule über und verließ diese Anstalt beim Uebergang nach Secunda. Familienverhältnisse zwangen ihn die Studien einzustellen und er trat am 30. August 1853 beim I. Bataillon des damaligen Luxemburger Bundes-Contingentes als Freiwilliger in Echternach ein, mit der Absicht Offizier zu werden. Um das Ziel zu erreichen, wurden Militär-Wissenschaften in's Auge gefaßt, dabei aber auch andere Studien nicht vergessen. Den Werth der Ueberreste des germanischen Alterthums in Sitten und Sagen, Bräuchen und Liedern erkennend, wurde fleißig auf dem Gebiete gesammelt. Neben dem Tornister und unter der „Bataillonsschule“ lag Jahre lang Grimm's „Deutsche Mythologie“. Im Rechnungswesen und selbstständiger Ausarbeitung von Berichten gaben die Büreaus, auf denen er arbeitete, gute Gelegenheit. Einsehend, daß Gamaschendienst in einer kleinen Garnison seine Sache nicht sei, passirte er ein Examen für die

Bauverwaltung, ging von elf Candidaten als zweiter aus demselben hervor und fand Anstellung als Wegemeister („Cantonal-Piqueur" nennt es die schöne Amtssprache des Großherzogthums) im Canton Remich. Am 8. Februar 1859 erfolgte die Verabschiedung als Sergeant-Fourier aus dem Militärdienst. Fleiß und Selbststudium des neuen Faches, dessen spezieller Dienst Wege- und Brückenbau war, fanden bald die verdiente Anerkennung. Eine im Auftrage des Stadtrathes von Remich 1865 geschriebene Broschüre, betitelt „Die Moselbrücke zu Remich", trug dem schönen Moselstädtchen eine Unterstützung von 120,000 Franken Hülfsgelder seitens der Ständekammer für die Brücke und dem Autor unter der Oberleitung des Eisenbahningenieurs Bellanger die Führung des Baues ein. Da die Arbeit zu etwa 300,000 Franken in Contract gegeben ward, und eine Brücke aus Stein von 9 großen Bogen von 22½ Meter Spannung jeder, und 2 kleinen Landbogen ohnehin keine leichte Arbeit ist, so war das Zutrauen nicht klein, das man in seine Kenntnisse setzte. Mit höchstem Bedauern sah man ihn scheiden, das Amerikafieber hatte ihn ergriffen. Statt der verlangten zwei Jahre, gewährte ihm die Regierung unbestimmten Urlaub. Da sich gewisse indirect gemachte Versprechungen nicht realisirten, trat er zu seinem Schwager Michael Dittlinger, der ihn am 1. Januar 1866 in New York abnahm, in Dienst, führte dessen Sägemühle und Daubenfabrik in Cape Girardeau, Missouri, und übernahm nach einem Jahre den Contract zum Wiedervermessen der Straßen der Stadt und zum Entwurf der Gefälle derselben. Der Contract ward in Jahresfrist zur größten Zufriedenheit des Stadtrathes und der Bürger vollendet. Bis eine gewisse Zeit vor der Abreise nach Jowa, zu der Wechselfieber zwangen, ward theils im Felde, theils im Büreau als Ingenieur für die im Entwurf und Bau begriffene Cape Girardeau & und State Line Eisenbahn gearbeitet, in der freien Zwischenzeit auch sonstige Bauarbeit gethan. Ein Unternehmen, das ihn zum Millionär gemacht hätte: die Auffindung besonders für feine Gravierarbeiten tauglicher lithographischer Steine, die jedoch durch Sonnenrisse sich unter der Presse zerbrechlich zeigten, schlug, ebenso wie die Ausbeutung eines Patentes — Filter für Cisternenwasser —, das er im Verein mit H. Bader erhielt, fehl, und verschlanzen die Ersparnisse. Am 28. März 1872 kam Gonner nach Dubuque. Die Familie folgte im Herbste. Nach wenigen Monaten bautechnischer Thätigkeit übernahm derselbe die Redaktion der „Luxemburger Gazette , und später auch die der „Jowa", die er bis heute führt. Das Nähere darüber findet sich im betreffenden Kapitel.

An dem katholischen Vereinswesen nahm Gonner immer regen Antheil. Seinen Bestrebungen verdankt die „Römisch-Katholische Gegenseitige Schutzgesellschaft von Jowa" hauptsächlich ihr Entstehen. Mehreremale

sandte ihn der St. Alphonsus-Verein als Delegat zu den Generalversammlungen des Central-Vereins, so nach Cincinnati, nach Evansville, nach St. Paul, nach Milwaukee, Chicago und Cleveland. Einstimmig wurde er 1887 in Chicago zum Präsidenten des deutschen katholischen Preßvereins erwählt und 1888 und 1889 per Acclamation wieder erwählt. Abgesehen von den redaktionellen Arbeiten lieferte er viele Artikel, meist in's Baufach einschlagend, an verschiedene Zeitschriften. Es würde zu weit führen, sie hier aufzuzählen, wir beschränken uns daher auf folgende Druckwerke:

„Die Moselbrücke zu Remich." 1865.

„Rathschläge beim Baue katholischer Kirchen im Westen der Vereinigten Staaten Amerika's." 1872.

„Onserer Lidder a Gedichter an onserer létzebûrger-deitscher Sprôch." 1879.

„Prairieblummen." 1883.

Gehlen, Peter, einer der Gründer von St. Donatus, Jackson Co., und Le Mars, Plymouth Co., Iowa. Derselbe war geboren am 1. Januar 1819 zu Olm, im Canton Capellen. Noch jung, kaum 12 Jahre alt, wanderte er, nachdem er spärlichen Schulunterricht genossen, nach Reims in die Champagne, wo er 14 Jahre lang in Bauerndiensten arbeitete. Im 26. Jahre nach Hause zurückgekehrt, führte er seine erste Frau heim und mit etwas Geldmitteln versehen, langte er mit ihr in 1846 zu New Orleans an. Auf dem Vater der Ströme kam Gehlen nach Galena und schätzte sich mehr als glücklich, als er nach langem Suchen die Familie Noël an der andern Seite des Flusses fand, die ihm Unterkunft gewährte. Er kaufte sich eine Farm, die er fleißig bebaute und ließ sich später in St. Donatus, Jackson Co., Iowa, nieder, wo er den ersten Kaufladen eröffnete. 1849 trat Gehlen mit Maria Freymann zum zweitenmale in den Stand der hl. Ehe, da ihm der Tod die Gattin und die der Ehe entsprossenen beiden Kinder entrissen. Gehlen's Wohlstand wuchs zusehends, da er ein guter, einsichtsvoller und gefälliger Geschäftsmann war. Doch sein Feld ward ihm zu klein und mit mehreren andern Landsleuten zog er westlich, eine neue Stadt zu gründen. Am 25. März 1870 erreichten sie Le Mars. Gehlen kaufte mit seinen bedeutenden Mitteln Ländereien und begab sich an den Bau einer Mühle, obschon noch keine 50 Buschel Weizen in weitem Umkreise gezogen wurden, doch er war scharfblickend und wußte, daß in solcher Gegend die Mühle sich bald rentire. Gehlen war besorgt für das geistige Heil der ihm Nachfolgenden; in seinem Hause war Anfangs Gottesdienst in Le Mars; er schenkte Land zum Gotteshaus und Gottesacker für die entstehende Gemeinde und, wo 1870 nur wenige Katholiken, ja wenige Pioniere waren, sind heute zwei katholische Gemeinden, eine blühende Stadt, reiche Weizenfelder

und prächtige Fluren. Am 24. März 1879 hauchte Gehlen seinen Geist in die Hände seines Schöpfers aus. Die Gemeinde, die Stadt Le Mars, aber besonders seine Landsleute sind Gehlen zu Dank verpflichtet. Nie kümmerte er sich um Politik, aber er war mit gutem Rath und materieller Hülfe, wo es Noth that, in Zeit zur Hand.

George Pierre. Derselbe ist zu Sheldon, Wyoming Co., New York, von luxemburger Eltern am 8. April 1847 geboren. In 1861 ließ sich die Familie George, und mit ihr Pierre, erst in Redwing, dann in Belvidere, Goodhue Co., Minnesota, nieder und widmete sich dem Ackerbau. George, der regen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten nahm, war vier Jahre lang Supervisor seines Counties und saß dem Supervisorenrathe zwei Jahre lang als Präsident vor. In 1880 sandte George dem Gouverner seine Resignation als Mitglied der Gesetzgebung, in der er mehrere Termine mit Ehren saß, ein und zog sich seit der Zeit vom öffentlichen Leben zurück.

Gilson, Johann, wohnhaft in Port Washington, Ozaukee Co., Wisconsin, Erfinder. Derselbe ist am 11. Juni 1850 zu Milwaukee, Wisconsin, von luxemburger Eltern geboren. Er erhielt am 10. Mai 1881 in Verband mit seinem Bruder ein Patent auf Gilson's Hame Fastener, eine sichere, einfache und dauerhafte, dabei billige Hemmvorrichtung am Pferdekummet. Bereits am 17. Dezember 1878 hatte er allein ein Patent auf eine Ofentrommel eigener Construction erhalten.

Quelle. — Nach Gilson's eigenen Angaben.

Haller, Michael, Geschäftsmann in Detroit, Michigan, geboren zu Medernach, im Canton Diekirch, am 10. Mai 1833. Die Eltern waren Landwirthe. Haller kam 1852 als junger Mann nach den Vereinigten Staaten und direct nach seinem jetzigen Wohnort. Da er im Glauben war, im Süden ein besseres Fortkommen zu finden, wandte er sich im Herbst 1856 nach New Orleans, La., blieb aber dort nur bis zum kommenden nächsten Frühling, kehrte, nachdem er auch St. Paul, Minn., besucht, nach Detroit zurück und fing das Geschäft an, das er heute noch betreibt. Familienangelegenheiten zwangen ihn, 1862 nach seiner Heimath Medernach zurückzukehren, doch war er im August 1863 wieder in Detroit. Haller nahm großen

Antheil an den localpolitischen Angelegenheiten, und das Volk schenkte ihm solches Zutrauen, daß er in 1871 als Member of the Board of Estimates erwählt wurde, einer Behörde, deren Aufgabe es war, das vom Stadtrath aufgestellte Büdget der städtischen Verwaltung zu revidiren und endgültig festzustellen. Haller erfüllte seine Aufgabe zur Zufriedenheit seiner Constituenten und das Volk erwählte ihn 1873 zu einem zweiten Termine und 1875 als Stadtrath der 9. Ward. Daß die Bürger mit ihm zufrieden waren, geht daraus hervor, daß er 1877 und 1879 wieder für dasselbe Amt erwählt wurde. Zweimal erkor ihn der Mayor zum Member of the Board of Revision (Mitglied des Steuerrevisions-Ausschusses), eine schöne Ehre in einem Ort wie Detroit, das damals über 80,000 Einwohner zählte. 1881 war es sogar die Rede, ihn zum Stadtschatzmeister zu machen; er sagte ab. Haller hat nur die Heimathsschulen des Ortes genossen; aber er ist ein von seinen Mitbürgern geehrter Mann mit klarem Kopf und scharfem Blick.

Quelle. — Nach den eigenen Angaben des Herrn Haller.

Heber, Nicholas, war gebürtig zu Mamer. Vor dem Kriege war er in Sherrills Mound, Dubuque Co., Iowa, seßhaft. In einem Wisconsiner Regiment brachte er es von der Picke auf zum Hauptmann. Als in einer der Schlachten, die er mitmachte, alle Offiziere der Compagnie gefallen, übernahm er das Commando derselben und behielt es später. Lesen und Schreiben war nicht seine Sache, das verstand er kaum, aber das Commando führen, das verstand er. Nach dem Kriege war er in Belvidere, Goodhue Co., Minn., wohnhaft, wo er auch 1884 nach kurzem Krankenlager starb.

Heintz, Michel, ist zu Göblingen, bei Körich, im Canton Capellen, am 15. März 1849 geboren. Bei seinem Vater, der Schreiner war, lernte der junge Heintz das Handwerk und bildete sich zum Möbelschreiner aus. Am 27. März 1872 kam er nach den Vereinigten Staaten und fand Anfangs in Chicago und später in Detroit in den Pullman'schen Wagenbau-Werkstätten Beschäftigung. Mit den Vortheilen und dem Effect schöner Furniere wohl bekannt, setzte er sein Denken und Streben auf die Darstellung künstlicher Furniere. Es gelang ihm, einen solchen für jegliche Holzart herzustellen. Ein leichter Ueberstrich von Wachs, überzogen mit genügend Leim, Hobelspähnen von irgend welcher Holzart nach Belieben aufgestreut,

gepreßt, und, wenn trocken, abgehobelt, polirt und das theuere Mahagoni, Nußbaum u. s. w. kommt wohlfeil zum Vorschein. Auf diesen Prozeß erhielt er am 17. Januar 1885 ein Patent von der Bundesregierung.

Quelle. — Nach den Angaben des Herrn Heintz.

Hilbert, Heliodor, Schatzmeister der Stadt Milwaukee, Wisconsin, geboren zu Godbringen, Gemeinde Junglinster, am 27. October 1829. Seine Studien machte Hilbert am Athenäum in Luxemburg, wanderte in 1849 nach den Vereinigten Staaten aus und widmete sich den Arbeiten des Ingenieurfaches. Als Stadtingenieur entwarf und leitete er viele Bauten in Milwaukee und ward Anfang 1888 von den vereinigten Demokraten und Republikanern gegen den Candidaten der Arbeiterparteien zum Stadtschatzmeister erwählt.

Hilger, Nicholas, Farmer, Viehzüchter und Geschäftsmann in Helena, Montana, geboren 1831 zu Lenningen, im Canton Remich. Im April 1847 reiste er mit seinen Schwestern, Brüdern und Eltern, die drüben Winzer waren, nach Amerika. Die Familie kam nach Collins Bear, bei Buffalo, New York, wo der Vater eine Farm kaufte, auf welcher man sich niederließ. Dort besuchte Hilger die Landschule bis 1853. Es trieb ihn dann in die Welt; er besah sich den fernen Westen und Süden, ließ sich 1856 erst in St. Paul und später in Henderson, Sibley Co., wo er Farmländereien und Bauplätze kaufte, nieder, und gleich im nächsten Jahre zum Friedensrichter erwählt ward. 1857 heirathete er Susanna Moersch, die Tochter des Farmers Ns. Moersch aus Henderson, der mit seiner Familie 1853 von Strof Eich, Kreis Daun, ausgewandert war. Im selben Jahre, 1857, fand Hilger Beschäftigung als Clerk im Landamte der Vereinigten Staaten, ward als Bundes-Gehülfs-Marschall für Carver Co. angestellt und auf's Neue zum Friedensrichter in Henderson erkoren. In 1860 und 1862 wählten ihn die Bürger von Sibley Co. zu ihrem County-Auditor. Als Freiwilliger nahm Hilger 1862 bei Ausbruch der Indianerunruhen in Minnesota Dienst gegen die Sioux-Indianer, wohnte viele Scharmützeln mit den Rothhäuten bei und war mit den Truppen, die Neu Ulm entsetzten, dort im Gefecht. Im folgenden Jahre erhielt er vom Gouverneur das Patent als älterer (senior) Capitain im 26. Regiment Minnesotaer Miliz. Als solcher nahm er 1864 unter General Sully's Expedition gegen die Sioux-Indianer in Montana und an den Gefechten am Knife River und in den Little Missouri Badlands Antheil. Im October 1864 ließ sich Hilger im Territorium Montana, zu Helena, nieder, und

holte auf beschwerlicher Reise die Familie über Land nach der neuen Heimath, wo er sich an den Bergbau gab. In 1865 jedoch erwählte ihn das Volk zum County-Recorder (Urkundenbewahrer) von dem damaligen Edgerton, heute Lewis und Clark genannten County, das eben organisirt worden war. Er schwor die neuen Countybeamten ein und brachte die Verwaltung des County's in Gang. Von 1869 bis 1876 war Hilger Friedensrichter und ward dann bis 1876 mehreremale zum Nachlassenschaftsrichter (Probate Judge) erwählt. Darnach gab Hilger die politische Laufbahn auf und widmete sich der Viehzucht und sonstigen Geschäften. Um seiner Frau, den 4 Söhnen und 6 Töchtern etwas mehr zu zeigen, als die steilen Berge Montana's, trat er mit ihnen allen eine Reise nach Utah, Nevada, Californien, wo man die Hauptstädte besuchte, und Washington Territorium an, von der man nach vier Monaten zurückkehrte. Auf seinem 18 Meilen nördlich von Helena gelegenen Rancho (Farm) treibt er heute Viehzucht im Großen. Zu Touristenzwecken ließ Hilger 1886 in Dubuque unter unserer Aufsicht ein hübsches stählernes Dampfboot bauen, mit dem er die Strecke des Missouri befährt, die zwischen Helena und dem Gate of the Mountains, dem Ausbruch des Missouri's aus den Felsengebirgen, wo wild romantische Scenerie ist, befährt. In den letzten Jahren haben Tausende von Fremden sich den jungen Vater der Ströme in seiner Ungebundenheit und mit seiner großartigen Umgebung vom Deck des Dampfers „Rose of Helena", den Hilger nach einer seiner Töchter benannte, betrachtet.

Quelle. — Eigene Mittheilungen des Herrn Hilger.

Hoffmann, Karl Dominik, Stadtschatzmeister zu Le Mars, Plymouth Co., Iowa, geboren 1827 zu Hovelingen, im Canton Redingen, von ackerbautreibenden Eltern. Anfangs 1854 wandte sich Hoffmann nach Paris, um dort sein Glück zu versuchen, kehrte aber bald zurück und kam 1854 mit den Eltern nach Amerika. Sie ließen sich bei St. Donatus, Jackson Co., Iowa, nieder, kauften Land und farmten. Da die Bürger von Tête-des-Morts Township viel Zutrauen in ihn setzten, wählten sie Hoffmann zu all' den kleinen Townshipämtern, Schuldirector, Schatzmeister, Vertrauensmann (Trustee), doch dankte Hoffmann, der sich inzwischen geheirathet hatte, ab und wandte sich westlich. Mit Peter Gehlen und einigen Andern ließen sie sich in dem damals noch fast wilden Plymouth Co. im unansehnlichen Le Mars nieder. Das war in 1870. Seines graden, schlichten und ungenirten Wesens wegen war er 1879, als das County schon stark besiedelt war, als Supervisor (Verwaltungsrath) erwählt worden und bis heute ward Hoffmann bei jeder Wahl wiedergewählt, so groß ist das

Vertrauen, das ihm das Volk schenkt. 1883 ernannten ihn die Superviso- zum Vorsitzer des Raths. Zugleich versieht Hoffmann das Amt des Schatzmeisters von Le Mars seit der Organisation der Stadtverwaltung in 1881. Hoffmann ersetzt seine geringen Schulkenntnisse durch gesunden, klaren Verstand und große Einsicht. Seiner politischen Farbe nach ist er Demokrat durch und durch, doch steht er bei seinen republikanischen Gegnern in hoher Achtung.

Quelle. — Nach den eigenen Angaben des Herrn Hoffmann.

Hostert, Karl, geboren zu Oberanven, Gemeinde Niederanven, im Canton Luxemburg, am 22. April 1849. Der Vater war Sattler, ein Geschäft, das auch der Sohn Karl gelernt. Nach Amerika kam Hostert 1869 und ließ sich in Neu Trier, Dakota Co., Minnesota, nieder, wo er, einige westliche Ausflüge ausgenommen, heute noch weilt und arbeitet. Unvollkommenheiten im amerikanischen Pferdegeschirr brachten ihn auf die Idee, dasselbe zu verbessern. Am 27. October 1884 erhielt er ein Patent auf hems and tugs, Hemmspann und Zugstrang. Der Vortheil der Erfindung besteht darin, daß man den Zug, je nach der Bequemlichkeit des Pferdes — sollte es z. B. auf den Schultern wund werden — heben oder senken kann. Das Patent deckt noch weitere Verbesserungen am Geschirr.

Quelle. — Mittheilungen des Herrn Hostert.

Jaeger, Anton, Schreiner. Derselbe ist geboren zu Büschdorf, im Canton Mersch, am 4. August 1844, wo seine Eltern Ackersleute waren. Er lernte die Möbelschreinerei und kam am 7. Januar 1866 nach Amerika, fand Arbeit in den Wagenbau-Werkstätten in Detroit, Mich., und schwang sich bald zum Vormann empor. Fünfzehn Jahre lang versah er diese verantwortliche Stellung in den Pullman Palace Car Shops in Detroit, 3 Jahre nahm er dieselbe Stellung bei den Fabrikanten von Eisenbahnwagen Barney & Smith in Dayton, Ohio, und ein Jahr in einer ebensolchen Fabrik in Buffalo, N. Y., ein. Während der Zeit Jaeger die Arbeiten in den Pullman'schen Werkstätten leitete, sandte ihn die Compagnie nach Europa, und Jaeger war es, der Ausgangs der sechziger Jahre den ersten Pullman'schen Schlafwagen in Deutschland zusammenfügte. Auch im Bau der Schlafwagen hat Jäger sich ausgezeichnet, da ihm am 28. Mai 1878 ein Patent ertheilt wurde für Verbesserungen in der Construction des oberen

Bettes, Verbesserungen, die noch heute bei den Bahnen in Gebrauch sind. Jaeger hat sich vom Geschäfte zurückgezogen und pflegt der wohlverdienten Ruhe.

Quelle. — Mittheilungen des Herrn Jaeger.

Jacquemin, Karl B., erblickte das Licht der Welt zu Echternach, im schönen Sauerstädtchen, am 1. Juli 1838. Die Eltern, Nicholas Jacquemin und Angelica Jacquemin, geborene Zimmer-Limpach, verließen mit ihrem Diener, P. Octas, sechs Kindern und dem Vetter Karl Zimmer die Heimath im November 1852, wandten sich erst nach St. Louis, Mo., und dann nach Farley, Platte Co., Mo., wo im März 1855 die Mutter, und nach der Uebersiedelung der Familie nach Jefferson Co., Kansas, in 1878 auch der Vater starb, der in Europa Schmied und Eisenhändler war und in Amerika Farmerei betrieb. Karl B., der älteste der Söhne, hatte vor seiner Ankunft in Amerika die Primärschulen und das Progymnasium seiner Vaterstadt besucht und erlernte das Uhrmacher- und Goldschmiedegeschäft. Schon früh, 1859, besuchte er Montana (damals Northwest Indian Territory), dann wieder 1862 bis 1864 Idaho, später Montana genannt, das er im Winter 1864 verließ; er war somit einer der allerersten Pioniere jener damals noch wenig bekannten Gebiete. Aus dem wilden Westen zurückgekehrt, ließ sich Jacquemin in Council Bluffs, Iowa, nieder, betrieb sein Geschäft als Uhrmacher und Goldschmied wie immer. Da er sich um die öffentlichen Angelegenheiten kümmerte, erwählte man ihn 1867 zum Schuldirector des unabhängigen Districtes der öffentlichen (Staats-) Schulen von Council Bluffs, ein Amt, das er bis 1872 bekleidete; in 1875 zum Mayor der Stadt erwählt, nahm er auch 1876 die Stelle mit Ehren ein. Seiner politischen Parteifarbe nach war Jacquemin Republikaner. In 1877 zog es ihn wieder nach dem Nordwesten; er ging nach den Black Hills sein Glück in den Goldminen zu versuchen. Da ihm das nicht nach Wunsch gelang, wählte er Helena, Montana, zu seinem Wohnsitze, begann, sich mit seinem Bruder M. L. Jacquemin und dem Vetter K. Zimmer verbindend, das heute als C. B. Jacquemin & Co. in Helena, Montana, bestehende und blühende Goldschmiede- und Uhrmachergeschäft.

Jaminet, Johann Peter, geboren am 23. September 1839 zu Differdingen, im Canton Esch a. d. Alzette. Die Eltern waren Geschäftsleute; er kam am 23. Mai 1857 nach den Vereinigten Staaten und betrieb zur Zeit sein Klempnergeschäft in Monroe, Michigan, wo er

sich niederließ, nachdem er im Staate Michigan mehrere Jahre herumgezogen. Am 1. April 1872 ward Jaminet in Monroe zum Aldermann erwählt und vertrat die erste Ward während den vier folgenden Jahren. Am 7. April 1879 ward er zum Friedensrichter erwählt und bekleidete das Amt nun mehrere Termine. Am 10. April 1883 ward Jaminet nach abgelegtem Examen zur Praxis als Advokat-Anwalt beim Kreisgericht zugelassen. Dreier Sprachen vollständig mächtig, erwarb er sich schnell Ansehen und Geschäfte. In 1888 ward er in der Herbstwahl zum Circuit Court Commissioner ernannt.

Quelle. — Nach Herrn Jaminet's eigenen Angaben.

Kieffer, Mathias Lorenz, ward zu Schwebsingen, Gemeinde Wellenstein, im Canton Remich, am 11. Juni 1838 geboren. In 1853 wanderte er mit dem verwittweten Vater und den ältern Geschwistern nach den Vereinigten Staaten aus und die Familie ließ sich in Philadelphia nieder. Begeistert erlernte der Knabe die englische Sprache in der Abendschule. Zum Jüngling herangewachsen, trat er die zu jener Zeit noch beschwerliche Reise nach Kansas an Horace Greeley's guten Rath: Go West, young man, befolgend; er verweilte in Atchison, Kansas. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges trat Kieffer im Mai 1861 in Compagnie K des ersten Regiments der Kansas Freiwilligen, Infanterie, ward am 4. Juni 1861 zu Fort Leavenworth eingeschworen, um gleich den beschwerlichen Feldzug nach den Ozarks Mountains in Missouri anzutreten. Am 2. August 1861 kam es bei Dug Spring, Mo., zu einem unbedeutenden Scharmützel und am 10. August—St. Laurentius—1861 nahm das Regiment Theil an der blutigen Schlacht von Wilson's Creek. Kieffer ward zum Unteroffizier befördert; im zweiten Jahre des Krieges in Trenton, Tennessee, zum Clerk des Generals G. W. Deitzler ernannt und in's Quartiermeister-Departement berufen. Im April 1863 ward unser Schwëtzbénger von dem damaligen Kriegsminister Lorenzo Thomas, mit dem er persönliche Unterhandlungen hatte, unter mehreren Kameraden dem Präsidenten Abraham Lincoln zur Beförderung vorgeschlagen. Die Ernennung erfolgte sogleich, ward vom Congreß bestätigt, und nachdem er die ehrenvolle Entlassung aus dem Verpflegungsdienst und als Soldat aus dem Kansas Regiment erhalten, wurde er am 1. Juli vor Vicksburg, kaum 21 Jahre alt, zum Hauptmann eingeschworen. Wie es scheint, hatten die Vorgesetzten mehr Zutrauen in die Kenntnisse des neuen Hauptmannes, als er selbst; er erhielt den Auftrag, Fort Stanton aus Baumwollballen und Erdwerken zu errichten. Sklaven, 300 an der Zahl, von den benachbarten Plantagen waren die

Pioniere. Es war dies bei Goodrich's Landing in Louisiana. Da die Truppen dort in niedrigem, sumpfigem Lande lagen, brach unter den weißen Offizieren des 8. und 10. Louisiana Regiments eine Sumpffieber-Epidemie aus, von der mehrere Aerzte behaupteten, es sei das gelbe Fieber, was aber von andern Doctoren nicht zugegeben ward, wahrscheinlich aus dem Grunde, um eine Panik zu vermeiden. Hauptmann Kieffer, davon ergriffen, schwebte zwischen Leben und Tod, und als Reconvalescent erhielt er von General Grant die Erlaubniß, die Heimath in Philadelphia zu besuchen, die er seit fünf Jahren nicht mehr gesehen. Kieffer machte den ganzen Krieg mit und außer der Schlacht von Wilson's Creek, stand er bei Corinth und in andern Gefechten: Dug Spring, Mo., Lake Providence, Bayou Macon, Tuscumbia Creek in Louisiana im Kampf, nahm an der Belagerung Vicksburg's Theil und ward beim Ende des Krieges ehrenvoll verabschiedet.

Ueber das Zusammentreffen mit Luxemburgern im Feld erzählte uns Herr Kieffer die folgenden Episoden:

In Lake Providence, La., fungirte Kieffer als Armee-Commissär. Hier war es das erstemal, daß er die trauten Laute des heimathlichen Dialectes nach vier Jahren wieder hörte. Eines Tages als ein Mann, wie er glaubt des 16. Wisconsiner Regiments, Proviant faßte, und da er mit noch zwei Collegen mit der Aufsicht über die Vertheilung betraut war, hörte er unter den Soldaten einen, der mehr Lärm als alle die andern zusammen machte und sich gleichsam als „Boss“ darstellte. H'm, dachte Kieffer, das ist ja meine Muttersprache. Er rief ihn zu sich, bat ihn nicht so lärmend zu sein: „Jô zóm Donnerw....., éch musz dach dë kërlen an órdnong hâlen“, war die Antwort. „Wie heißen Sie?“ forschte Herr Kieffer. „Mä dohêm nennen se méch de róde Klòs.“ „Was sind Sie für ein Landsmann?“ „Dât kénn' dîr nét rôden.“ Kieffer mußte, da ihn der Mann scheinbar zum Besten hielt, lachen. Als er dem „Rothen“ mittheilte, daß er auch Luxemburger sei, sprach er augenblicklich in der zweiten Person der Einzahl mit Dau zu ihm. Als der Hauptmann ihm nach der Fassung der Vivres die Feldflasche füllte, löste sich die Zunge noch bedeutend mehr; er erzählte von den Landsleuten in Wisconsin und in der alten Heimath. „Jo“, sagte er, dô sén dë Këffern, den Heinz', dê wéllt èwel nét zaldôt gin, den Dëderech, d' Kléckner, d' Wellestên“ „Was, Wellenstein, das sind ja meine Verwandte“, erwiderte der Hauptmann. „Jô, dô as de Mett an 3 bis 4 médercher.“ Kieffer füllte ihm die Flasche täglich und war beim Klôs deßwegen hoch angesehen. Als Kieffer später in 1865 und 1879 die Verwandten in Wisconsin besuchte, sagte Colling, so hieß de róde Klôs, oft zu den Freunden: „Kuck, hei as de jong, fun dêm éch èch gesôt hun, dasz e mîr esó gutt wôr.“

Eine andere Episode, die Kieffer mit seinen Landsleuten hatte, lassen wir ihn selber erzählen:

„Nach Ablauf meines Urlaubs begab ich mich wieder zum Regiment, bestieg in Cairo, Ill., das Dampfboot „Emma No. 2“, das nach Vicksburg bestimmt war. Es war im October. Es war heiß im Salon und so ging ich auf das Oberdeck spazieren. Die Nacht war eine sternenhelle, liebliche, vom Ufer duftete es herüber, was mir, der ich vom Norden kam, besonders auffiel. Als ich der Länge des Deckes nach auf- und abging, mit den Gedanken in der Heimath, bemerkte ich eine Gruppe von drei jungen Männern, die im Untertone mit einander sprachen, und als ich in der Nähe passirte, hörte ich wirklich: '„Ech wellt, der D..... hett se matt sammt hirem krêch. Batt! hâl d' shn..., geseist de nét, elô gêt en offecëer, datt dên déch nach hëert. Mä dât nach, sagte ein Anderer, dô ass dè fill ze domm.“ Nun blieb ich stehen, hatte ich ja in der letzten Zeit durch de Klôs und zu Haus die Muttersprache wieder gehört und sagte: „Nét esó hétzech mei Jong, mer braucht dach nét esó ârg gescheit ze sin fir èch ze ferstôen.“ Tableau! Ich unterhielt mich mit den jungen Leuten und da erfuhr ich denn, daß die armen Burschen nach den Wirren in Port Washington sich in Dienst geloost (drafted) hatten. Einer bemerkte: „Méng mam sôt, gë dann a Gottes nâmen, ét gét më ketten as wë rôsen honn, se fenken èch dach.“ Da ich ihnen sagte, daß das 16. Wisconsiner Infanterie-Regiment zu derselben Division, wie mein Regiment, gehörte, waren sie voller Freude. Als ich ihnen das Begegnen mit dem róden Klôs erzählte, meinte einer: „Jô, dât as e róden.“

M. L. Kieffer treibt heute in Philadelphia mit seinen Brüdern ein blühendes Möbelgeschäft mit Fabrikation verbunden. Seine unter dem Namen des „Jong fu Schwëtzbéngen un der Musel“ erscheinenden kernigen Artikel in der „Luxemburger Gazette“ waren höchst beliebt. Viel Unglück in der Familie verleideten ihm das Schreiben. Der Artikel ist nach Kieffer's eigenen Mittheilungen bearbeitet.

Klensch, Johann Peter. Den Offizieren werden gewöhnlich in den meisten Armeen auch die Thierärzte im Rang gleichgestellt. Daher findet seinen Platz hier auch der im Titel Genannte.

Johann Peter Klensch ward am 26. October 1835 zu Cessingen geboren. Seine Gymnasialstudien machte er am Athenäum in Luxemburg und seine ärztlichen vier Jahre dauernden Fachstudien an der Thierarzneischule in Alford und dann in Paris. 1860 erhielt er in Paris sein Reifediplom und fand gleich eine Staatsanstellung im Großherzogthum als Cantonalthierarzt, erst zu Remich, später zu Capellen. 1862 trat Klentsch in die

Dienste der Eisenbahnunternehmer Gebrüder Waring, welche damals im Großherzogthum das Bahnnetz Wilhelm-Luxemburg bauten. 1865 wandte er sich der neuen Welt zu. Er trat am 9. April 1865 in die nördliche Bundesarmee und erhielt gleich die verantwortliche Stellung eines Thierarztes (Veterinary Surgeon) im Cavallerie-Depot zu Giesboro bei Washington, D. C., wo zur Zeit seines Eintritts in den Bundesdienst 24,000 Pferde im Depot und im Durchschnitt Anfangs 3000 im Hospital waren. Hierhin brachte man die verwundeten Thiere von den südlichen Schlachtfeldern. Als Klensch am 14. October 1865 ausgemustert ward, waren noch 69 Pferde im Hospital und 400 im Cavallerie-Depot. Der Krieg war vorüber, und die Bundesregierung entledigte sich der Pferde durch Verkauf. Klensch, ein erfahrener Thierarzt, in Dubuque und Chicago wohlbekannt, betreibt heute seine Kunst zu Stockton in Californien. Er war einer der Gründer der medizinischen Gesellschaft des Großherzogthums Luxemburg.

Quelle. — Eigene Angaben des Herrn Klensch und Liez, „Dictionnaire etc. du corps médical luxembourgeois", Artikel Klensch.

Koch, Philippe, jetzt zu Neuß am Rhein, wohnte 28 Jahre in Amerika. Derselbe hat sich als Erfinder einen Namen und ein Vermögen gemacht. Es sind an die 16 Erfindungspatente, die ihm die Bundesregierung nach und nach bewilligte. Die meisten schlagen in's mechanische Fach hinein. So erhielt er ein Patent auf eine eigene Art der Befestigung der Treibriemen; er hat die Heizung ganzer Städte mit Dampf ersonnen, eine Erfindung, die heute noch in Dubuque, sogar widerrechtlich, benutzt wird. Koch ist zu Brachtenbach, Canton Wiltz, um das Jahr 1817 geboren. Bis 1848 arbeitete er in einer Kutschenfabrik in Paris, verließ Frankreich aber, nachdem die Revolution vorüber war, und wandte sich nach New Haven, Connecticut. Auch in Birmingham, Manchester und London, England, soll Koch längere Zeit gelebt haben.

Quelle. — Mittheilungen des Herrn Godes, in Preston, Iowa, Neffe von Koch.

Kranz, Nicholas. Derselbe ward am 20. September 1797 in Vianden geboren. In 1815 machte er den Feldzug in Frankreich mit; in 1816 besuchte er das Lehrer-Seminar in Trier und wurde am 1. October desselben Jahres als Lehrer in Wallendorf, Kreis Bittburg, Regierungsbezirk Trier, angestellt. Auf seinen Wunsch ward er 1824 von Wallendorf nach Nusbaum versetzt, an welchem Orte er als Lehrer bis zum Jahr 1848, als er seinen Abschied nahm, verblieb. Im Jahre 1851 faßte er den Ent-

schluß nach Amerika auszuwandern und erreichte New York am 29. September 1851 mit seiner Familie von 9 Kindern (fünf waren in in Deutschland geboren). Bis zum Jahre 1855 blieb Kranz in New York, um seinen heranwachsenden Kindern Gelegenheit zu geben, die Schule zu besuchen. Im Februar 1855 verließ er New York, um seinen schon längst gehegten Wunsch und das Verlangen zu erfüllen, seinen Kindern im Mississippi-Thal eine Heimath zu gründen. Am 27. Mai 1855 fand er den lang ersehnten Platz in Neu Trier, Dakota Co., Minnesota, wohin ihm alsbald seine Familie nachfolgte. Kranz war einer der ersten Ansiedler Neu Trier's und that sein Möglichstes, um Kirche und Schule zu gründen. Er verblieb dort bis zum Jahre 1867, in welchem Jahre er mit seinem jüngsten Sohne, welcher zum Register of Deeds von Dakota County erwählt ward, nach Hastings zog und bis zu seinem Tode verblieb. Der strebsame Mann hatte die große Freude zu erleben und zu sehen, daß alle seine Kinder gut versorgt waren, und ein großes, blühendes katholisches Settlement um ihn herum aufwuchs, zu dessen Gedeihen er nicht wenig beitrug. Am 18. Januar 1861 wurden seine sterblichen Ueberreste zur Ruhe bestattet. Nach ihm wurde die Stadt Kranzburg in Coddington Co., Dakota, benannt.

Quellen. — Zeitungsausschnitte.

Kraus, Michel, Herausgeber des englischen Blattes Daily Journal in Milwaukee, Wisconsin, geboren zu Rippach, Canton Echternach, am 6. Juni 1841; er kam in 1847 nach Amerika. Seine Eltern, die ihn begleiteten, ließen sich in Ozaukee Co., Wisconsin, nieder, wo er in der Offizin der „Port Washington Zeitung" das Druckergeschäft erlernte. Später siedelte er nach der Stadt Milwaukee über, wo er Beschäftigung im „Seebote" fand, als dessen Vormann er 15 Jahre lang fungirte. Kraus nahm thätigen Antheil am politischen Leben, war 5 Jahre Mitglied des Stadtraths und 10 Jahre lang Chef des Briefträger-Dienstes im Postamt zu Milwaukee, wo er auch während zwei Jahren das Amt des städtischen Schatzmeisters bekleidete. Auch dem katholischen Vereinswesen stand Kraus immer nahe; während 6 Jahren war er einer der Directoren des St. Aemilianus Waisenhauses, Präsident des St. Peters Unterstützungsvereines u. s. w. Heute ist Kraus selbstständig etablirt und publizirt, wie gesagt, das in englischer Sprache erscheinende Daily Journal.

Quelle. — Nach den eigenen Angaben des Herrn Kraus.

Lauth, Johann Peter, ist zu Bous, bei Remich a. d. Mosel, am 20. October 1846 geboren. Der Vater, Michael Lauth, war Landwirth, sorgte mit der Mutter, Margaretha Kütten, für gute Erziehung ihrer Kinder, denen die Eltern mit dem rechten Beispiele voran gingen. Schon mit 13 Jahren (1860) kam Lauth nach Amerika, zog zu seinem Bruder auf die Farm zu Somonauk, De Kalb Co., Ill. und besuchte die District-Schule. Im September 1863 trat er zu Notre Dame, Indiana, an der University ein und machte dort vier Jahre lang den classischen Cursus. In 1867 kam Lauth nach Chicago und fand Anstellung in der Law & Real Estate Office von S. S. Hayes, der später City Comptroller der Gartenstadt ward. Während er im Laufe eines Jahres hier Recht studirte, gab er Abends Privatunterricht im Deutschen und Lateinischen in Bryant & Stratton's Business College. Noch nach seinem Abgange ertheilte Notre Dame ihm den Titel Magister artium. Zwei Jahre lang lehrte Lauth als Professor an E. J. Blake's Akademie in Chicago, einer Anstalt, die er erst mit einem andern Professor gemeinschaftlich, dann selbstständig übernahm, und die prächtig gedieh. Am 9. October 1871 legte der große Brand Chicago's das Institut in Asche, aus der sie sich nicht mehr erhob. An dem neuerstandenen Bryant & Stratton's Business College, das in einem alten Kirchenbau nach dem Feuer eröffnet ward, übernahm Lauth den Unterricht im Englischen und Deutschen, doch nur bis 1872, in welchem Jahre er an der Nordseite Chicago's seine Unterrichtsanstalt für englischen, deutschen und classischen Unterricht eröffnete und 15 Jahre lang emsig führte. Die Anstalt gelangte unter seiner umsichtigen Leitung zu hoher Blüthe und verdientem Ansehen. Sie war wegen des gründlichen Unterrichts, den sie gab, auf's Vortheilhafteste bekannt.

Gesundheitsrücksichten nöthigten Professor Lauth das Lehrfach und auch die ihm theuer gewordene Anstalt aufzugeben. Er überließ sie 1887 seinem Assistenten auf ein Jahr, ging zur Kräftigung seiner Constitution zeitweilig nach Europa und besuchte nebst seiner Heimath die Hauptstädte Deutschland's und Frankreichs.

Bei Gründung des Luxemburger Unterstützungs-Vereins an der Nordseite Chicago's in 1870 ward Lauth zum Präsidenten der neuen Gesellschaft erwählt. Von 1871—1874 war er einer der Directoren der Union Catholic Library und später Sekretär der Gesellschaft. In dem Illinois Catholic Order of Foresters genannten Vereine, der in Chicago über 6000 Mitglieder zählt, nimmt Lauth eine hervorragende Stelle ein, nachdem er seit 1885 untergeordnetere Aemter in dieser Unterstützungs-Gesellschaft bekleidet hatte.

Quelle. — Nach den Mittheilungen des Herrn Lauth bearbeitet.

Lasch, Peter. Zu Albany, der Hauptstadt des Staates New York, ward bei der Herbstwahl in 1880 Herr Peter Lasch von den Demokraten zum Coroner (Todtenbeschauer) erwählt und zwar mit einer Mehrheit von über 1000 Stimmen über den republikanischen Gegner. Lasch ist aus Befort, im Canton Echternach, gebürtig und war mehreremale Supervisor, ein Amt, das er zur vollen Zufriedenheit seiner Auftraggeber versah.

Quelle. — Eigene Angaben des Herrn Lasch.

Longueville, Johann Baptist, Farmer in Mosalem Township, bei Dubuque, Jowa. Obschon derselbe zu Thill, in dem ehemals luxemburgischen, heute reichsländischen Lothringen geboren ist, zählen wir ihn zu den Luxemburgern, da er von einer alten luxemburger Familie stammt und von frühester Jugend an zu Niedercorn im Großherzogthum aufgezogen ward. Geboren ist er am 25. November 1833. Mit seinen Eltern kam derselbe in 1846 nach Amerika. In der damaligen Wildniß von Dubuque Co. ließ sich die Familie nieder. Am 16. September nach der Ankunft starb der Vater und mühsam zog die Mutter die Familie auf. Longueville genoß nur die einfache Landschule seines Districtes, doch lernbegierig und scharfen Verstandes erwarb er sich genügend Kenntnisse. Früh nahm er am politischen Leben Theil, ward zu Ehrenämtern in Township und County erwählt und in 1868 von den Demokraten von Dubuque Co. mit 1400 Stimmen Mehrheit über seinen Gegner in's Abgeordnetenhaus der Staatsgesetzgebung Jowa's gesandt. Ein seltenes Jubiläum feierte Longueville am 1. Januar 1885, war er doch an jenem Tage 25 Jahre Friedensrichter seines Townships, ein kleines Amt, das der Inhaber ein Vierteljahrhundert mit Ehren und im Sinne eines wahren „Friedens"-Richters versah.

Quelle. — Nach den Mittheilungen des Herrn Longueville ausgearbeitet.

Ludwig, Johann, ist zu Canach, im Canton Remich, gebürtig. Am 12. Dezember 1861 trat er beim 9. Wisconsiner Infanterie-Regiment, Compagnie C, ein. Er wurde kurz darauf zum Corporal im Camp Sigel bei Milwaukee, und ein Jahr später, als das Regiment in Kansas lag, zum Sergeant befördert. Ludwig machte die Expeditionen des Regiments in Kansas, die sich zuweilen auch bis nach Missouri und in's Indianer-Gebiet erstreckten, mit, und nahm mit seinem Regimente Theil an der Schlacht bei New Tonia, Mo., wo vier Compagnien des Regiments bis auf etwa drei

Mann aufgerieben wurden. Später ward Sergeant Ludwig in's Quartiermeister-Departement (Commissary Department) beordert.

In 1863 erhielt das Regiment Marschbefehl und kam 4 Monate nach St. Louis, Mo., in's Lager, um von dort aus nach Helena, Arkansas, zu gehen. Doch blieb die Truppe 3 Monate lang hier stationirt. Von Little Rock aus, wohin das Regiment später beordert ward, erfolgten Expeditionen nach allen Richtungen hin. Die Schlacht bei Reesville, in der General Blunt das Commando führte, machte J. Ludwig ebenfalls mit. Im August 1864 ward die erste Expedition nach Fort Smith unternommen und das 9. Wisconsiner Infanterie-Regiment war mit das erste Regiment, das in's Fort einzog. In der Schlacht bei Saline Bottom ging's heiß her, das Regiment verlor über 20 Prozent seiner Leute. Sergeant Ludwig war ebenfalls an verschiedenen Expeditionen gegen die Guerilla-Banden: James Brothers, Jounger Brothers &c. betheiligt und wohnte der Expedition nach Compton Hill am Red River in 1864 bei. 1863 erhielt Sergeant Ludwig seinen Abschied, um auf's Neue in Dienst zu treten, ward zum Feldwebel befördert und diente als solcher bis Mai 1865 fort. Zum zweiten Lieutenant ernannt, ward er nach Compagnie A im selben Regimente versetzt. Ludwig blieb bis zum Ende des Krieges immer im selben 9. Infanterie-Regiment. Seine Ausmusterung erfolgte am 30. Januar 1866 in Little Rock, Arkansas.

Nach Beendigung des Bürgerkrieges ließ sich Ludwig Anfangs in Chicago, dann in dem schönen, gut gelegenen Winona, Minnesota, nieder, wo er einen stattlichen Gasthof erbaute und noch heute betreibt.

Ludwig nahm immer regen Antheil am politischen Leben, ist im Staate Minnesota wohlbekannt und beliebt. 1877 ward er mit kleiner Mehrheit zum städtischen Schatzmeister erwählt, nachdem er schon mehrere Termine Mitglied des Stadtrathes war. Sein Gegner machte ihm das Amt streitig, doch umsonst. Zwei Termine hatte Ludwig es inne. Nach Ablauf seines zweiten Termines ward der bisherige Schatzmeister zum Mayor der Stadt erwählt und im zweiten Termine ging er ohne Opposition aus der Urne hervor. Seine Popularität verdankte Ludwig zum großen Theil nicht allein der fähigen Art, womit er seine Aemter verwaltete, sondern hauptsächlich der energischen und geschickten Art, mit der er den Kampf gegen die mächtigen Temperenzleute in Winona führte und sie schachmatt legte. Auch für die von einer Schwindelgesellschaft hart bedrängten Farmer, die wegen Uebertritt des Patentrechtes auf eine Art Röhrenbrunnen gepreßt werden sollten, trat er ein und verlangte von der Gesetzgebung eine Bewilligung von $7500, um das gierige Monopol zu bekämpfen. Das Geld ward jedoch nicht bewilligt. In 1878 war es beabsichtigt, Ludwig demokratischer Seits als Candidat für Staatsschatzmeister aufzustellen, doch man überlegte sich die Sache und stellte Ludwig erst in 1882 zu dem Amte auf. Er gab

sich, wohl wissend, daß in dem schwarz-republikanischen Staate Minnesota die Wahl eines demokratischen Staatsbeamten fast unmöglich sei, als Opfer für die Partei hin, ward aber nur mit 14,300 Stimmen geboten, während die übrigen demokratischen Candidaten mit 40,000 Stimmen unterlagen.

Als Mayor hat Ludwig sich um die Stadt Winona sehr verdient gemacht. Unter seiner Administration wurden die Wasserwerke gebaut, für bessere Zugänge zur Stadt gesorgt, das elektrische Licht eingeführt und sonst viele Verbesserungen und Verschönerungen vorgenommen. Hervorzuheben ist, daß Ludwig dafür sorgte, daß die Stadt, und nicht Privat-Compagnien, diese Werke zu eigen erhielt. Unter den Umständen braucht man sich nicht zu verwundern, daß die Bürger den Mayor mit Zeichen der Hochachtung fast überschütteten. Schon als einfacher Stadtrath erhielt Ludwig als Geschenk seinen Extrasessel. In 1883 überreichten die Bürger in öffentlicher Sitzung ihrem Mayor eine große goldene Denkmünze, deren Revers die Worte trägt: Presented by many Citizens to John Ludwig, Mayor of Winona. October 1st, 1883. Damit nicht genug, erhielt er im folgenden Jahre ein feines silberbeschlagenes Pferdegeschirr. Herr Ludwig ist in dem wahren Sinne des Wortes ein self made man. Trotz geringer Schulbildung wußte er sich die nöthigen Kenntnisse zu verschaffen. Ludwig war Demokrat, doch ging er mit seiner Partei nicht durch Dick und Dünn, sondern wußte, wenn nöthig, energisch gegen die Macher aufzutreten, wie seine im October 1879 erlassene Erklärung beweist. Nach Ludwig ward eine neue Stadt in Dakota benannt, die ausgewanderte Winona'r in jenem Territorium anlegten. In 1888 war er zum drittenmale und dann 1889, nach hartem Kampfe, zu viertenmale als Mayor der Stadt Winona erwählt. Er wohnte im Sommer 1888 als Delegat at large der demokratischen Bundes-Convention in St. Louis bei, die Cleveland zum zweitenmale als Präsidentschafts-Candidaten aufstellte. Bei dem goldenen Priesterjubiläum unseres hl. Vaters Leo XIII. hielt Ludwig in Winona die Festrede.

Quellen. — Theils eigene Angaben des Herrn Ludwig, theils Zeitungsausschnitte.

Mallinger, Peter, der heute in Owatonna, Steele Co., Minnesota, wohnt, ward in Junglinster am 28. Dezember 1836 geboren. Im April 1855 landete er an den Gestaden dieses Continentes, schlug sich in Milwaukee, Wisc., wohin damals der Zug der Einwanderer ging, auf, blieb dort bis ein Jahr vor Ausbruch des Krieges, als er mit Mutter und Geschwister nach Buffalo Co., Wisc., übersiedelte. Hier trat der junge Mann in Dienst, ward in Camp Sigel bei Milwaukee auf 3 Jahre eingeschworen und kam in's 9. Wisconsiner Infanterie-Regiment, in die Compagnie des

Hauptmanns Martin Vögli. Am 10. November 1862 ward Mallinger zum Corporal befördert und am 3. Januar 1863 erhielt er die Tressen des Sergeanten in Elm Springs, Ark. Mallinger war fortwährend im activen Dienst und machte alle Feldzüge seines Regimentes mit, bis auf wenige Wochen vor Ablauf seiner dreijährigen Dienstzeit, als er als Sergeant zur Feldartillerie versetzt ward. Als solcher nahm er Theil an dem Feldzug des General Steele, der in Verbindung mit General Banks die sogenannte Red River Expedition nach Shreveport gegen den Rebellen-General Taylor mit einem Armeecorps von etwa 14,000 Mann, großem Bagagetrain und Ausrüstung für 5000 zu organisirender flüchtiger Neger unternahm. Von den 24 Stück Feldartillerie gingen bei der Gelegenheit 20 verloren. Die Batterie, bei der Mallinger stand, rettete ihre 4 Stück. Bei dem unglücklichen, in den Kriegsberichten selten erwähnten Feldzug, der 42 Tage dauerte, verloren die Bundestruppen 5000 Mann und mußten unter harten Kämpfen nach Little Rock, Ark., zurück. Dort ward die Batterie aufgelöst und Mallinger bis zum Ablauf seiner Dienstzeit zum Rekrutiren nach Wisconsin geschickt.

Beim letzten Truppenaufruf trat Mallinger in Camp Washburn am 8. März 1865 als Sergeant in Compagnie K des 48. Infanterie-Regimentes. Das Corps ward nach Fort Scott detachirt, um die Grenzen von Missouri und Kansas zu bewachen. Als Führer kleinerer Abtheilungen nahm er regen Antheil an den Kämpfen gegen die Missourier Guerillas. Später über die Ebenen nach Colorado beordert, half das Corps die Ueberland-Stationen gegen die Indianer beschützen. Am 9. November 1865 ward Mallinger endlich zum Lieutenant befördert, einen Posten, den er lange verdient, aber nicht erhalten hatte. Am 24. März 1866 ward das Corps in Fort Leavenworth, Kansas, ausgemustert und kehrte Mallinger heim zu den Seinen.

Quellen. — Mittheilungen des Herrn Mallinger.

Mamer, Christoph. Er ist seines Zeichens ein Uhrmacher und bekleidet heute in Chicago ein politisches Amt. Derselbe ist zu Simmern (Septfontaines), im Canton Capellen, am 10. September 1849 geboren, kam mit seinen Eltern, die sich gleich in Chicago niederließen, in 1856 am 9. October nach diesem Continente, wo der Vater sein Geschäft als Uhrmacher betrieb. Seine Elementarbildung bekam Mamer theils in der Dorfschule seiner Heimath, theils in Chicago, wo er auch seinen weiteren Unterricht auf Duhrenford's Geschäfts-College erhielt. Da er Vergnügen am öffentlichen Leben hatte, so beschäftigte er sich viel mit Politik, und als

ihn die Republikaner im Jahre 1880 als Candidat für den Staatssenat aufstellten, ward er im 4. Senatsdistricte auch erwählt und zwar mit der bedeutenden Mehrheit von über 1500 Stimmen. Bei einer späteren nochmaligen Candidatur fiel Mamer durch Verrath der eigenen Parteigenossen durch. Mamer war lange Zeit Mitglied des republikanischen Central-Comites in Chicago. Nach seiner Niederlage als Candidat für den Staatssenat ward er als Oberschreiber des Criminalgerichtes, dann als Steuereinschätzer des westlichen Theiles von Chicago angestellt, und ist nun Oberschreiber des Stadtschatzmeisters der Gartenstadt.

Quellen. — Nach den Mittheilungen des Herrn J. P. Thilges von Chicago.

Manderscheid, Johann, lebt heute als Farmer in der Nähe von Cottonville, das sein Postamt ist, in Jackson Co., Jowa. Derselbe ist in Neudorf, bei Luxemburg, gebürtig, wo er am 12. Mai 1833 das Licht der Welt erblickte. In 1855 kam er nach Amerika, ließ sich erst in Tête-des-Morts Township und später auf seiner heutigen Farm, einer der bestcultivirten der Gegend, nieder. Manderscheid nahm immer regen Antheil an der Politik, war ein grundsatztreuer Demokrat, ward nach und nach zu allen kleinen Aemtern erwählt, die im Township vom Volke zu vergeben sind, und als sein verständig angewandter Einfluß wuchs, zum Supervisor seines County's erwählt. In 1879 sandten ihn die Demokraten von Jackson County als Mitglied des Unterhauses der Staatsgesetzgebung nach Des Moines, wo er sich mit seinen Parteigenossen gegen das fanatische Temperenzgesetz und die versuchte ungerechte Besteuerung der katholischen Schulen stemmte und die letztere Maßregel zu Fall bringen half. Manderscheid ist seines Zeichens Maurer, hat aber schon lange den Hammer mit dem Pfluge vertauscht und ist Vater einer sehr zahlreichen Familie. Er genoß nur Primärunterricht, hat aber ein gesundes Urtheil und einen scharfen Verstand, den seine besser geschulten politischen Genossen und Gegner in der Gesetzgebung bald achten lernten.

Quelle. — Eigene Angaben des Herrn Manderscheid.

Miller, Michael, Miterausgeber des englischen Blattes „Sentinel" in Carroll, Jowa, geboren zu Niederanven, im Canton Luxemburg, am 14. Februar 1846, kam 1857 als Knabe mit seinen Eltern nach Amerika, die sich in Cascade, Dubuque Co., niederließen und Ackerbau trieben. Miller genoß die Schule zu Cascade, war, heraufgewachsen, lange Zeit

Reisender für ein Geschäft, betrieb dann selbst ein eigenes Liqueurgeschäft in Carroll und wandte sich in 1884 dem Zeitungswesen zu. Jn 1883 sandten ihn die Demokraten des Districtes in die Gesetzgebung Jowa's. Miller wohnte den Staats-Conventionen der demokratischen Partei fleißig bei, war eine Zeit lang Mitglied des demokratischen Staats-Central-Comites Jowa's und Gehülfe des Einnehmers der Bundessteuern in Jowa.

Quelle. — Nach den Angaben des Herrn Miller bearbeitet.

Müller, Nicholas, stieg im Staate New York zur höchsten Sprosse der politischen Leiter empor, die noch je ein Luxemburger hier im Lande erreichte. Er ward zum Repräsentanten des fünften Congreßdistricts der Stadt New York in den Congreß gewählt, und zwar zu verschiedenen Malen, ein Zeichen, daß er das Zutrauen seiner Wähler vollauf besaß.

Nicholas Müller ist am 15. November 1836 zu Differdingen, im Canton Esch, geboren. Nachdem er die Primärschulen des Ortes und das Athenäum in Luxemburg besucht, zog er im frühen Jünglingsalter im Jahre 1851 nach den Vereinigten Staaten, wo er die Billet-Agentur von verschiedenen Eisenbahnen übernahm, welcher Beschäftigung er sich über 25 Jahre widmete. Er wurde einer der Gründer und Directoren der Germania Bank. Sobald er das amerikanische Bürgerrecht erworben hatte, interessirte er sich für die öffentlichen Angelegenheiten seines Adoptiv-Vaterlandes und schloß sich, in richtiger Erkennung der Interessen aller aus Europa Eingewanderten, der demokratischen Partei an, wurde Mitglied der deutschen Central-Organisation und dann zu wiederholten Malen des demokratischen Staats-Central-Comites. Darauf wurde er für zwei aufeinanderfolgende Termine zum Mitgliede des Abgeordnetenhauses der Staatsgesetzgebung und darauf zum Mitgliede des 45. und 46. Vereinigten Staaten Congresses mit über 10,000 Stimmen Mehrheit erwählt, und dieselbe Ehre wurde ihm zu Theil durch seine Wiedererwählung zum Mitgliede des 48. und 49. Congresses.

Im Congreß war er stets im Interesse seiner Mitbürger thätig; ihm hat die Stadt New York zu verdanken, daß der Congreß eine beträchtliche Summe für die Errichtung eines Gebäudes bewilligte, das für die Bequemlichkeit der Passagiere europäischer Dampfer, die im Hafen von New York ankommen, bestimmt ist. Müller verwendete sich mit Erfolg beim Marine-Sekretär dafür, daß für die religiösen Bedürfnisse der katholischen Zöglinge auf den Schulschiffen gesorgt werde, er drang im Congresse auf schnellere Abwickelung der Geschäfte der unglücklichen Freeman's Bank, stand immer mannhaft ein für die von ihm als richtig erkannten Prinzipien, zuweilen sogar

im Gegensatz zu seiner politischen Partei, brachte noch kurz vor Ablauf seines vierten Termines im Congreß einen ausgezeichneten Gesetzentwurf zum Schutze der Bundesforsten und im letzten Termine ebenfalls einen solchen zum bessern Schutze der Einwanderer ein. Daß Müller, obschon kein phrasenreicher, tönender Redner, seine Pflicht treu erfüllte, beweisen seine mehrmaligen Wiedererwählungen.

Gegenwärtig wohnt Nicholas Müller auf seinem Landsitze auf der Insel Staten Island, welche als Richmond County zum Staate New York gehört, und von der Stadt New York durch den 7 engl. Meilen langen, prachtvollen Hafen getrennt ist. Er bekleidet daselbst das ehrenwerthe Amt des Präsidenten des Polizei-Departements für genanntes County.

Quelle. — Persönliche Mittheilungen des Herrn Müller, von uns ausgearbeitet und von ihm durchgesehen.

Remmers, Michael Peter, geboren zu Olm, im Canton Capellen, am 31. October 1843. Der Vater war Schreiner und Michael Peter befolgte das Geschäft der Eltern, mit denen er im Mai 1847 nach Amerika kam. Sie ließen sich in St. Donatus, Jackson Co., Iowa, nieder und trieben Ackerbau. Die mühsame Arbeit des Welschkornpflanzens bei Hand und mit unvollkommenem Geschirr brachte ihn auf den Gedanken, eine Maschine zum Kornpflanzen zu erfinden, die den an solches Werkzeug gestellten Anforderungen genüge. Das gelang ihm, und am 25. November 1873 erhielt er von der Bundesregierung ein Patent. Remmers betreibt heute ein Colonialwaaren-Geschäft in Le Mars, Plymouth Co., Iowa.

Quellen. — Eigene Angaben des Herrn Remmers.

Rau, Johann Baptiste, geboren am 9. November 1859 zu Tetingen, im Canton Esch a. d. Alzette. Nach Absolvirung seiner Studien am Athenäum in Luxemburg ward er Grubenverwalter im Minendistricte und kam 1880 nach Amerika. Hier fand er in Detroit, Michigan, Beschäftigung als Zeichner und machte sich durch seine Gedichte in luxemburger Mundart bekannt, die zuerst in der „Luxemburger Gazette“ erschienen und dann in den „Prairieblummen“ einen größeren Leserkreis fanden. Rau's Gedichte geben Zeugniß einer hohen poetischen Begabung und eines feinen Gefühles. Rau kehrte vor einigen Jahren der neuen Welt den Rücken und hat sich seinem alten Geschäfte wieder zugewandt. Es ist zu hoffen, daß er sein poetisches Talent weiter pflegt, denn wir zweifeln nicht daran, daß er sich bald den besten Dialectdichtern seiner engern Heimath ebenbürtig an die Seite stellt.

Olinger, Peter, geboren zu Mamer am 11. Juni 1854. Die Eltern waren Ackersleute. Am 11. März 1871 kam derselbe nach Amerika und ließ sich in Dubuque nieder. Zeitweilich betrieb er ein Colonialwaarengeschäft und eröffnete dann einen Leihstall, ein Geschäft, das er durch viele Mühe und Glück in Gang brachte. In 1882 und 1884 ward er in den Stadtrath Dubuque's gewählt, wo er sich um die Organisation der regulären Feuerwehr große Verdienste erwarb.

Quelle. — Mittheilungen des Herrn Olinger.

Page, Johann Peter, geboren am 26. Juli 1844 zu Sier (Surré), wo die Eltern Ackerbauer waren. Er kam im April 1870 nach Amerika und ließ sich in Dubuque, Iowa, nieder. Page war mehrere Jahre reisender Agent für die „Luxemburger Gazette", hielt dann eine Wirthschaft und baute 1883 das heute weit und breit unter dem Namen „Page House" bekannte Hotel, das er in blühenden Zustand brachte. In 1884 erwählten ihn die Demokraten seines Stadtviertels in den Stadtrath, in dem er zwei Jahre mit Ehren seine Stelle ausfüllte.

Romuald, Schulbruder, geb. Weines, Johann, der sich im Lehrfach auszeichnete, ist um das Jahr 1830 zu Wecker, Canton Grevenmacher, geboren. Er war der Liebling des Dechanten Herrn Stolz von Betzdorf. Briefe seines Vetters, des Bruders Adalbert, der Anfangs der fünfziger Jahre in's Kloster trat, und Anfangs des nächsten Dezenniums als Leiter der Schulen der christlichen Schulbrüder sich in Alexandrien, Egypten, befand, mögen den Jüngling bewogen haben, um das Jahr 1854 auszuwandern. Kurz nach seiner Ankunft in Amerika trat er in's Noviziat. Schon im Anfange der sechziger Jahre war der schlichte, aber hochbegabte Mann Director der Christian Brothers Industrial School in Chicago. Nachher ward ihm die Leitung der Schulen der christlichen Brüder in Philadelphia übertragen, dann bekleidete er eine hohe Stelle in Californien und wurde als einer der Delegaten zur Erwählung des Ordensgenerals nach Paris in Frankreich geschickt. Nachdem er seine Verwandten nach etwa zwanzigjähriger Abwesenheit besucht, kehrte er nach Amerika zurück. Mehrere Jahre war Bruder Romuald Präsident des Collegs der christlichen Schulbrüder in St. Louis.

Quelle. — Mittheilungen des Herrn J. P. Breier in Black Jack, Mo.

Schaack, Michel Johann, bis vor Kurzem Polizeihauptmann in Chicago, ist am 23. April 1843 zu Simmern, Canton Capellen, als der Sohn des Nagelschmiedes Christoph Schaack, geboren. Seine Mutter, Frau Margaretha Schaack, geb. Pletsch, stammt aus Belgien.

Im Jahre 1856 wanderte Christoph Schaack mit seine Eltern nach Amerika aus und ließ sich zunächst in Chicago, dann in Port Washington, Wisc., nieder, wo er Farmer wurde. Im Jahre 1858 kehrte Michael Schaack nach Chicago zurück, ging später nach Cairo, Ill., wo er in einer Brauerei thätig war und langte im Jahre 1862 wieder in Chicago an, wo er sich dem Seedienste widmete. Als Matrose befuhr er vier Jahre lang die Binnensee'n, wurde während dieser Zeit Steuermann und trat endlich, da ihm das unstete Schifferleben nicht mehr zusagte, im Jahre 1866 in den Polizeidienst der Stadt Chicago. Im Jahre 1871 wurde Schaack zum Sergeanten befördert und ward im Jahre 1874 Mitglied der Geheimpolizei, in welcher Stellung er sich so auszeichnete, daß er im Jahre 1879 zum Polizei-Lieutenant ernannt wurde. Bereits sechs Jahre später, im Jahre 1885, wurde Schaack in Anerkennung seiner vorzüglichen Leistungen zum Capitän befördert und als solcher zum Commandeur des 5. Polizei-Bezirks ernannt, zu welchem, außer der Hauptstation an der Ost-Chicago Avenue, dem Sitze des Capitäns, noch mehrere Unterstationen gehören.

Um etwas über die Thätigkeit des Capitäns Schaack zu sagen, so sei hier nur erwähnt, daß er im Verlauf von fünf Jahren gegen 800 Criminalverbrecher verhaftet hat, darunter viele Mitglieder einer Bande von Geldschrankſprengern, welche die Stadt Chicago eine Zeit lang in Schrecken setzten. Ferner hat Capt. Schaack dem gefährlichen Treiben der Bauernfänger und lüderlichen Dirnen, welche vor mehreren Jahren namentlich an der Südseite der Stadt ihr Unwesen trieben, wenn nicht ein Ziel gesetzt, es jedoch in so erfolgreicher Weise gestaut, daß man bald verhältnißmäßig wenig mehr von Unthaten dieser gefährlichen Verbrecherklassen hörte.

Als Anfangs der achtziger Jahre in Chicago eine Anzahl Mordthaten begangen wurden, deren Verüber zu entdecken der vielköpfigen, unter dem Commando eines Irländers stehenden Geheimpolizei nicht möglich war, wurde die Aufmerksamkeit des scharfsinnigen und tüchtigen Polizei-Directors Ebersoll auf Capitän Schaack gelenkt, und dieser rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen auch sofort dadurch, daß er mit Hülfe einiger seiner eigenen Geheimpolizisten den scheußlichen Mörder der Frau Kladzick, Franz Mulkowsky, welcher bereits in Deutschland einen Mord begangen hatte, entdeckte und dem Galgen überlieferte.

Als am 4. Mai 1886 ein durch anarchistische Lehren verhetztes Subjekt auf dem Heumarkt eine Dynamitbombe unter die Polizei warf, und dadurch den Tod von sieben Polizisten verursachte, war es Capitän Schaack wieder,

welcher im Verein mit dem Hülfs-Staatsanwalt Furthmann, einem geborenen Rheinländer, den Fäden der anarchistischen Verschwörung erfolgreich nachspürte und die Führer der Umsturzpartei der Justiz überlieferte. Spieß, Parsons, Engel und Fischer büßten ihr Verbrechen am 11. November 1887 am Galgen ab, Fielden und Schwab sitzen lebenslänglich im Zuchthaus, und wahrscheinlich hätte Lingg dasselbe Loos getroffen, hätte er sich nicht das Leben im Gefängniß genommen.

Wieder war es Schaack, diesesmal im Verein mit Polizeiinspector Bonfield, der Anfangs des Jahres 1888 die Dynamit-Verschwörer, vier Böhmen, der Justiz Chicago's überlieferte. Leider konnte den Anarchisten das Vorhaben, die Richter Gary und Grinnell, die Advokaten Furthmann, Stiles und Walker, die Polizeibeamten Schaack und Bonfield und viele Andere mit ihren Häusern durch Dynamit in die Luft zu sprengen, um die Hinrichtung der Parteigenossen auf recht anarchistische Art zu rächen, nicht klar genug erwiesen werden, um die Umstürzler dafür zu strafen.

Was wir lange erwartet hatten, geschah. Am 4. Januar 1889 erhob die mit allem Gesindel und den Anarchisten Chicago's liebäugelnde republikanische „Times“ Anklagen aller Art gegen den Polizeiinspector Bonfield, den Polizeihauptmann Schaack und den Geheimpolizisten J. Löwenstein. Um die Anklage nicht auf sich ruhen zu lassen, begehrten sie auf der Stelle gerichtliche Prozedur und reichten Klage ein gegen die „Times“. Die Großgeschworenen fanden sich nicht bemüßigt, die „Times“ in Anklagezustand zu setzen. Da das Blatt mit der Hetze fortfuhr und die beiden Polizeibeamten Bonfield und Schaack als Demokraten dem republikanischen Mayor Roche und seinem Anhang ohnehin zuwider waren, so suspendirte er einstweilen die Beamten, bis ihr Prozeß ergangen. Bonfield, der Hetze müde, gab seine Entlassung, Schaack focht den Kampf aus. Daß es sich hier um Opfer handelte, die einer klaffenden politischen Meute, einem mächtigen Schandblatt und dem zu Wahlzwecken zu benutzenden socialistisch, communistisch und anarchistisch gesinnten Pöbel gebracht wurden, war den Bürgern Chicago's klar. Die provisorische Absetzung Schaack's und Bonfield's trug nicht wenig dazu bei, daß bei der Stadtwahl im Mai 1889 Roche unterlag. Mayor Roche sah seinen Fehler ein und eine seiner letzten Acte vor seinem Austritte war die Rehabilitation Schaack's, eine That, welche die verdiente Anerkennung fand. Doch fiel Schaack beim Beginne des berüchtigten Cronin Mordprozesses durch das Wühlen seiner Gegner Intriguen verschiedener Art zum Opfer und ward deßhalb nach Ablauf seiner Dienstzeit auf Grund der im Dienste erhaltenen Körperverletzungen Anfang 1889 mit $1200 Pension in Ruhestand versetzt.

Als echter Luxemburger hat Herr Schaack den heimischen Dialect nicht verlernt, wie er denn auch bereit ist, einem Jeden, der sich an ihn wen-

det, mit Rath und That an die Hand zu gehen. Daß sich ein solcher Mann der Achtung aller rechtschaffenen Bürger, und namentlich der deutschredenden erfreute, ist selbstverständlich, aber ebenso sehr ward er vom Verbrecherthum gehaßt und wegen seines Muthes und seiner Entschlossenheit gefürchtet.

Schaan, Mathieu Felix, geboren zu Vianden am 18. Januar 1837, machte seine Studien am Gymnasium zu Luxemburg und bildete sich auf den Universitäten zu München, Wien, Berlin und Gent zum Arzte aus. Er promovirte zu Luxemburg als Doctor der Medizin und der Geburtshülfe am 11. Juli 1868. Nach einer kurzen Praxis in Esch a. d. Alzette wanderte der junge Arzt noch im Jahre 1868 nach der neuen Welt und ließ sich in Chicago, Ill., nieder. Außer in seiner ärztlichen Praxis war Schaan in der Gartenstadt auch wissenschaftlich thätig. 1870 kehrte er nach Europa zurück und wählte Sedan als geeignetes Feld zur Ausübung der Heilkunde. Beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges nahm er das rothe Kreuz und erwarb sich so große Verdienste um die Behandlung der Verwundeten auf den Schlachtfeldern, daß ihm die französische Regierung aus Dankbarkeit das Bürgerrecht verlieh. Das Doctorat und damit das Recht zur Ausübung der Praxis erwarb er sich in Frankreich durch eine Arbeit über die Trichine, die er als Thesis gewählt. Geachtet und geehrt lebte Schaan seiner Kunst, bis ihn der Tod am 19. September 1885 hinwegrief.

Schaan war Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Chicago, Laureat der medizinischen Facultät von Paris und Mitglied der medizinischen Gesellschaft des Großherzogthums Luxemburg. Er veröffentlichte 1.) Etude sur la trichine, Paris 1872, eine französisch geschriebene Broschüre in 8° von 26 Seiten, dann 2.) verschiedene wissenschaftliche Artikel in englischer Sprache im: „The American Entomologist and Botanist", publizirt von R. P. Studley & Co. in St. Louis, Mo.

Quelle. — N. Liez, „Dictionnaire etc. du corps médical luxembourgeois", Seite 105 und 118 ff.

Schmit, Johann M., ist von der schönen Mosel; geboren wurde er am 25. März 1837 zu Wormeldingen, im Canton Grevenmacher. Er landete am 10. Mai 1857 in Amerika und ließ sich da, wo schon so viele Moselaner ihr Heim aufgeschlagen hatten, bei Port Washington, in Ozaukee Co., im Staate Wisconsin, nieder. Kurz nach Ausbruch der Rebellion verzichtete er auf seine Stelle als Geometer von Ozaukee Co.

und trat in das Bundesheer; es war dies am 28. September 1861. Am 29. October desselben Jahres wurde Schmit zum Sergeant befördert und that in 1863 drei Monate Dienst als Sergeant-Major im Regiment. Schmit erwies sich als ein sehr brauchbarer Soldat, und wurde, nachdem er als Clerk in allen verschiedenen Militär-Aemtern fungirt hatte, im März 1864 in Anerkennung seiner bewiesenen Fähigkeiten auf Empfehlung des Generals Fritz Salomon, zum ersten Lieutenant und Adjutant in seinem (General Salomon's) Stab, befördert.

Meistens diente Schmit in der westlichen Grenzarmee in Kansas, Missouri und dem Indianergebiet. Er nahm Theil an den Schlachten von Neutonia, Prairie Grove, Jenkins' Ferry &c. Das Regiment, in dem Schmit focht, das 9. Wisconsiner Infanterie-Regiment, welches ausschließlich aus Deutschen bestand und auffallender Weise den äußersten rechten Flügel der Bundesarmee bildete, hat eine größere Distanz zurückgelegt, als irgend ein anderes Regiment in der Armee. Das Vordringen dieser Truppe war ein beständiges Schlagen und Kämpfen. Am 3. Dezember 1864 ward Herr Schmit wegen Ablauf seiner Dienstzeit mit Ehren entlassen.

Schmit hat mehrere öffentlichen Aemter bekleidet. Er war 1859 und 1860 Feldmesser in Ozaukee Co., 1868 und 1869 Postmeister in Union Center, Juneau Co., und ist seit 1870 öffentlicher Notar in Milwaukee Co.

Quelle. — Nach den Mittheilungen des Herrn Schmit.

Schröder, Johann, wurde am 13. Januar 1834 zu Steinsel bei Luxemburg geboren. Die Eltern waren Ackersleute, die in 1855 nach Amerika auswanderten und sich in der Nähe von Guttenberg, Iowa, auf einer Farm niederließen. Der junge Schröder bekundete schon als Knabe eine solche Vorliebe zum Militärleben, daß er seinen Eltern keine Ruhe ließ, bis sie ihm die Erlaubniß gaben, beim Luxemburger Bundes-Contingent Dienst zu nehmen; am 16. Januar 1851 trat er beim I. Bataillon dieses Corps in Echternach als Freiwilliger ein, doch erhielt er am 28. Januar 1854 den Abschied, um mit den Eltern auszuwandern. Hier in Amerika arbeitete Schröder Anfangs auf der Farm beim Bruder Jakob, widmete sich später dem Lehrfache, und als der erste Schuß auf Fort Sumter fiel, war auch Schröder einer der Ersten, welcher dem neuen Vaterlande seine Dienste anbot. In Guttenberg ward gleich eine Compagnie Freiwilliger organisirt und Schröder zum Hauptmann erwählt. Da der Gouverneur des Staates Iowa nur Bedarf für kaum die Hälfte der Angemeldeten hatte, wurde den Guttenbergern bedeutet zu warten, trotzdem sie die bestgeübte Compagnie hatten, denn Schröder verstand das Exerciren aus dem FF. Anstatt aber nun einige

Wochen zu warten und als Hauptmann an der Spitze seiner Compagnie in's Feld zu rücken, sagte er, das Vaterland bedarf gleich Mannschaften und er trat als Soldat mit noch einigen Kameraden am Tage nach dem Eintreffen des Schreibens vom Gouverneur in Compagnie C. des 3. Regimentes Jowa Infanterie. Die Mannschaften dieser Compagnie wollten ihn gleich zum Offizier erwählen; er schlug es aus, sagend, er sei nicht gekommen der Stelle wegen, sondern um die Rebellion dämpfen zu helfen. Da die Compagnie ihn hochschätzte und seine Dienste kannte, mußte er doch erster Sergeant werden; doch wurde er am 28. November 1861 zum Lieutenant und am 2. März 1862 bereits zum Oberlieutenant ernannt. Er machte alle Strapatzen des Feldzuges in Missouri in 1861 und Anfangs 1862 mit, doch er hatte seiner Gesundheit zu viel zugetraut, sie wankte und er sah sich gezwungen abzudanken, nach Hause zu gehen, um dort zu sterben. Es wurde ihm gesagt, er solle Urlaub nehmen und sein Gehalt fortbeziehen; großmüthig schlug er es aus. Als er in Guttenberg anlangte, war er so schwach, daß er nicht mehr ohne die Hülfe des Bruders vom Wagen konnte. Er legte sich zu Bett und stand nicht mehr auf. Am 19. Juni hauchte er den Geist in die Hände seines Schöpfers aus und ward mit militärischen Ehren auf dem Friedhofe zu Guttenberg beerdigt.

Der Verstorbene galt als das Muster eines jungen Mannes, er war ein guter Sohn, ein treuer Bruder, ein uneigennütziger Freund und patriotischer Bürger.

Quelle. — Matrikel Auszug und Mittheilungen des Herrn J. Schröder von Guttenberg.

Senninger, Nicholas, geboren am 1. April 1836 zu Kleinmacher, in der Gemeinde Wellenstein, im Canton Remich a. d. Mosel. Im Frühjahr 1855 wanderte Senninger, dessen Eltern Winzer waren, nach den Vereinigten Staaten aus; er ließ sich in Cleveland, Ohio, nieder, zog zwei Jahre später nach Detroit, wo er als Küfer und später als Wirth Geschäfte that. Im Jahre 1876 wurde Senninger in der elften Ward demokratischer Seits mit einer Mehrheit von 261 Stimmen in den Stadtrath gewählt, nachdem er in 1870 als Steuereinsammler (Tax Collector) mit 400 Stimmen gegen den republikanischen Candidaten in der sechsten, einer durch und durch republikanischen Ward, erkoren worden war. In 1873 ward er in derselben Ward als Mitglied der Steuereinschätzungscommission (Board of Estimates) erwählt. Senninger war der erste Aldermann der neugebildeten elften Ward, legte aber die Politik nach Ablauf seines ersten Termines als Mitglied des Stadtrathes nieder.

Quelle. — Nach den Angaben des Herrn Senninger.

Siebenaler, Mathias, geboren am 31. Dezember 1838 zu Mensdorf, im Canton Grevenmacher. Derselbe kam im April 1857 nach Amerika, ließ sich Anfangs in Chicago, dann 1861 zu Hastings, in Dakota Co., Minnesota, nieder, wo er eine Farm erwarb, die er heute noch mit Geschick und Fleiß betreibt. Er genießt das Vertrauen seiner Mitbürger derart, daß sie ihn 1876 in das Unterhaus der Staatsgesetzgebung sandten. Natürlich war Siebenaler von je her Demokrat. Er ist als ein ausgezeichneter Obstzüchter in seinem Staate bekannt. In 1864 stattete er der alten Heimath einen sechswöchentlichen Besuch ab.

Quelle. — Nach den eigenen Angaben des Herrn Siebenaler.

Steffes. Von ihm wissen wir nur, daß er im 24. Illinoiser Infanterie-Regiment als Hauptmann während des Bürgerkrieges diente, und der verstorbene Polizeiinspector Welter ihn persönlich kannte.

Stemper, Johann Baptist, ein z. Z. an der Südseite in Milwaukee, Wisconsin, lebender Bürger, dort gut bekannt und hochgeachtet. Derselbe war am 27. Januar 1831 zu Bissen, im Canton Mersch, gebürtig, kam als 14jähriger Knabe mit seinen Eltern im Jahre 1846 nach den Vereinigten Staaten und wohnte längere Zeit in Town Franklin und später in Town Oak Creek bei Milwaukee, bis er nach der Stadt übersiedelte und mit seinem Sohne dort ein Geschäft betrieb. Daß Stemper sich hoher Achtung und großen Vertrauens seitens der Bürgerschaft erfreute, geht daraus hervor, daß er wiederholt zum Supervisor und Aldermann gewählt wurde. Zwei Jahre lang hatte er das Amt des Registrars (Urkundenbewahrers) inne und vertrat seine Ward in der Staatsgesetzgebung. In allen den verschiedenen von ihm bekleideten Aemtern erwies sich Stemper als fähiger, gewissenhafter und streng rechtlicher Mann. Stemper starb am 29. September 1887 in Milwaukee, eine Gattin und vier erwachsene Kinder hinterlassend.

Quellen. — Nr. des „Seebote“ und briefliche Mittheilungen.

Stroß, Nicholas, Tabakspinner in Chicago, Illinois, geboren am 17. November 1832 zu Colbach, im Canton Echternach, wo der Vater das Wagnerhandwerk betrieb. In 1853 kam Stroß nach Amerika, that

Anfangs allerlei Arbeit und fand später Beschäftigung in der Tabaksfabrikation. Aufmerksam gemacht durch vielerlei Mißstände, die sich bei der Tabakspinnerei herausstellten, wandte er diesen seine Aufmerksamkeit zu und, erfinderischen Geistes, gelang es ihm, eine Maschine für's Trocknen des Tabaks und sonstige Manipulationen herzustellen, worauf er am 21. Dezember 1875 ein Patent erhielt. Die Maschine, heute noch im Gebrauch, bewährte sich trefflich und half den Grund zu dem Vermögen von Strotz legen. 1866 trat er mit Gradle in Compagnie, und es gelang der Firma, eines der größten Tabaksgeschäfte Chicago's aufzubauen. Strotz machte im Interesse desselben mehrere Reisen nach Europa und besuchte bei der Gelegenheit die liebe Heimath.

Quelle. — Nach den Mittheilungen des Herrn Strotz.

Thein, Eugène, ward am 26. October 1832 zu Bech, bei Echternach, geboren. Die Jugend brachte er im Kreise der Seinen zu und benutzte den Unterricht in der Dorfschule gut. Den Eltern, die Pächter eines Gutes waren, half er tüchtig aus. 1854 wanderte er in Begleitung seines Bruders Peter und vieler anderer Landsleute nach Amerika. Nach einer Reise von 63 Tagen landeten sie in New York. Thein wandte sich nach Aurora, Kane Co., Ill., und schaffte dort bis 1856. Im Februar dieses Jahres zog er dann nach Minnesota, erwarb sich eine Heimstätte von der Regierung in der Nähe des heutigen Neu Trier, baute sich eine Bretterhütte darauf und in dieser Bretterhütte war es, wo 1856 der erste katholische Gottesdienst für Neu Trier und die Umgegend abgehalten ward. Im nächsten Jahre mußte Thein wegen Ableben der Eltern nach der alten Heimath zurück, von wo er sich Margaretha Beringer als Frau mitbrachte. Da der Tod die geliebte Gattin schon nach einem Jahre entführte, und die Frucht der Ehe, ein lebhafter Sohn, den Tod durch das Umschlagen einer eisernen Egge fand, so schritt Thein zur zweiten Ehe mit Katharina Bissener von Ingeldorf, die ihm 6 Kinder schenkte. Zu Hastings trieb Thein mit gutem Erfolge drei Jahre lang Gastwirthschaft und reiste eine Zeit lang für den „Wanderer". 1869 erwählten ihn die Bürger von Dakota Co. zum County Commissioner, ein wichtiges Amt, das er mit großer Gewissenhaftigkeit versah und zur höchsten Zufriedenheit seiner Mitbürger durch oftmalige Wiederwahl bis zu seinem Tode bekleidete. Das höchste Verdienst jedoch, das sich Thein erwarb, war seine Thätigkeit zur Gründung der „Luxemburger Gazette", die an geeigneter Stelle dieses Werkes geschildert ist, ein Verdienst, das er durch Verbreitung seiner Lieblingsschöpfung noch bedeutend steigerte. Ein langjähriges Brustleiden machte am 29. October 1875 seinen Tagen ein Ende.

Thein war ein Biedermann im vollen Sinne des Wortes, grade, aufrichtig treu, ein Luxemburger von echtem Schrot und Korn, ein wahrer Menschenfreund, scharfblickend, immer ein guter, treuer Katholik. Wenigstens 6 Fuß groß, imponirte seine hohe Gestalt, die sich durch Brustleiden etwas nach vorne überbeugte.

Thill, P. B. C., oder, wie er sich in Amerika nannte: Thilly, war am 3. Februar 1838 zu Rollingen (La Madelaine), Canton Esch a. d. Alzette, geboren. Er war eines der vielen Kinder eines wohlhabenden Grundbesitzers, der ihm eine gute Erziehung gab. Thill trat in den fünfziger Jahren in das II. Jäger-Bataillon des Luxemburgischen Bundes-Contingentes ein, und brachte es dort in kurzer Zeit zum Unteroffizier. Er hatte Dienst mit der Absicht genommen, Offizier zu werden, und wäre es auch sicher geworden, da er die Fähigkeiten und Kenntnisse dazu besaß. Als der Bürgerkrieg hier ausbrach, nahm er seinen Abschied und kam nach diesem Continente. Kaum in Philadelphia gelandet, trat er in das Unionsheer ein, wo er eine Lieutenantsstelle in einem pennsylvanischen Freiwilligen-Regimente erhielt und in der Eigenschaft beinahe alle Schlachten der Potomac-Armee bis gegen Ende des Jahres 1863 mitmachte.

Im September desselben Jahres kam er nach Philadelphia zurück, verheirathete sich mit seiner noch heute lebenden Gattin und siedelte nach Cincinnati, Ohio, über, wo er zuerst als Clerk in die Office des „Volksfreund" eintrat. Geschäftstüchtig wie er war, ward er General-Agent des Blattes, und bereiste als solcher fast alle Staaten der Union. Im Jahre 1866 fing er eine Wirthschaft im Gebäude des „Volksfreund" in Gesellschaft mit einem andern Herrn an, und betrieb zu gleicher Zeit ein blühendes Restaurationsgeschäft in einer andern Straße Cincinnati's. In 1869 trat Thilly als Miteigenthümer in den „Volksfreund" ein. Das Geschäft ging flott, er verkaufte, wie er uns selbst sagte, seinen Antheil am Blatte für $40,000 baar. Das war der Wendepunkt seines Glückes. Mit einem Bekannten, Herrn Hengehold, trat er in das Kohlengeschäft und in äußerst kurzer Zeit verlor er sein sauer erworbenes Vermögen auf Heller und Pfennig. Doch den Muth ließ er nicht sinken; er übernahm die Stelle eines reisenden Agenten für eine der Brauereien Cincinnati's, und als die Centennial-Ausstellung in Philadelphia eröffnet ward, errichtete er eine Wirthschaft auf dem Ausstellungsplatz und legte dort den Grund zu einem neuen Vermögen, kehrte 1879 als gutsituirter Mann nach Cincinnati zurück, übernahm gleich darauf die Wirthschaft im Gebäude des „Volksfreund" wieder und führte nebenbei noch eine einträgliche Restauration. Thilly hing immer mit Leib und Seele am Militärwesen, organisirte in Cincinnati 1871 ein deutsches Batail-

lon, das 3. Bataillon Ohioer Infanterie-Miliz, für das er ein eigenes Exercier-Reglement schrieb, wovon uns aber nur die gut geschriebene „Compagnieschule" vorliegt.

Am öffentlichen Leben nahm Thilly als Demokrat immer regen Antheil, und er war viele Jahre Mitglied der städtischen Schulcommission der „Königin des Westens". Nachdem er lange gekränkelt, rief ihn der unerbittliche Tod am 9. April 1884 ab. Einer seltsamen Ansicht folgend, äußerte er kurz vor seinem Hinscheiden den Wunsch, daß seine Leiche verbrannt würde. Seine beiden Söhne (ein dritter Sohn starb schon in der frühesten Jugend), sowie eine Schwester des Verstorbenen begleiteten die sterblichen Ueberreste nach dem Lemoyne Crematory in Washington, Pa., wo die Gebeine am 12. April verbrannt wurden. Die Asche ward auf dem Landsitze des Verstorbenen nahe Burnett's Woods bei Cincinnati, in einer Urne aus carrarischem Marmor im Lieblingsaufenthalt des Verstorbenen, einem Tannenwäldchen, beigesetzt. Um die Urne schlingt sich ein Epheukranz mit der Aufschrift: „Thilly".

Thilly war der Heimath stets in Liebe zugethan; er war rastlos thätig, beliebt, und wenn er auch oft barocke Ansichten hatte, doch hülfreich und sehr mildthätig. Er wird wohl der erste Luxemburger sein, dessen Leiche statt begraben zu werden, verbrannt wurde. Was die Cincinnatier Blätter zur Zeit seines Todes über dessen Dienste in der belgischen und französischen Armee schrieben, beruht auf Unkenntniß seiner militärischen Laufbahn. Im Allgemeinen sind wir bei der obigen Biographie Thilly's den Notizen des „Cincinnati Volksfreund" gefolgt.

Weinand, Peter, geboren zu Steinsel, im Merschertthale, am 15. Juli 1838. Er kam am 28. März 1852 nach Amerika. Zuerst ließ er sich in Wisconsin nieder, zog 1856 nach Minnesota und betrieb den Ackerbau. Den Indianerkrieg machte er mit, kam jedoch mit heiler Haut davon. Weinand, der nur die Dorfschule in der Heimath durchgemacht, nahm Antheil am politischen Leben und Treiben, war Postmeister, über zwölf Jahre Friedensrichter, 15 aufeinander folgende Jahre Mitglied des Supervisorenrathes. Er ward 1877 als Vertreter von Hennepin Co. in die Gesetzgebung Minnesota's gesandt und nach Ablauf seines zweijährigen Termins wieder erwählt. Als guter Republikaner erwarb er sich das Zutrauen seiner Constituenten. Heute betreibt Weinand seine Farm bei Osseo in Hennepin Co.

Quellen. — Eigene Mittheilungen des Herrn Weinand, Schreiben des Herrn E. P. Bertrand und „Memoirs of the State Officers and of the Nineteenth Legislature of Minnesota, by C. L. Hall." Seite 53.

Welter, Dominik, war zu Echternach an der schönen Sauer am 7. Januar 1839 geboren und war elf Jahre alt, als er mit seinen Eltern nach Amerika auswanderte, die sich in Seneca County, Ohio, niederließen. Das einförmige Landleben in Ohio behagte dem jungen Welter aber nicht; er schnürte seinen Bündel und zog zu seinem Bruder nach Chicago. Das war im Jahre 1853. Drei Jahre später wurde er von dem californischen Goldfieber befallen und reiste nach der Küste des Stillen Meeres, wo er sich, mit viel Ungemach kämpfend und der Freuden des Lebens nur wenige genießend, bis zum Ausbruch des Bürgerkrieges aufhielt.

Am 21. Juni 1861 nahm Welter Passage auf dem von Aspinwall nach New York abfahrenden Dampfer „Senora" und begab sich nach seiner Ankunft direct zu den Seinigen in Ohio. Am 10. September 1861 ließ er sich für das 4. Ohio Cavallerie-Regiment anwerben, und es dauerte nicht lange, erhielt er durch seine Tapferkeit die goldenen Schulterstreifen des Lieutenants und zwei Monate drauf folgte das Patent als Hauptmann. Am zweiten Tage der Schlacht von Chicamauga, am Sonntag, den 20. September 1863, widerfuhr ihm das Mißgeschick, als Gefangener in die Hände des Feindes zu fallen, der ihn erst am 1. März 1865 in Wilmington, Nord Carolina, wieder auswechselte.

Als sich die Kriegswolken verzogen hatten, kehrte Welter nach Ohio zurück und nahm seinen Wohnsitz in Tiffin. Nach dem großen Chicago'r Feuer zog er nach Chicago, wo er ein Cigarrengeschäft einrichtete, welches er bis zu seinem Tode fortbetrieb. Im Jahre 1877, während des blutigen Aufruhrs, übernahm er das Commando der Compagnie A des von Oberst Agramonte organisirten Cavallerie-Regimentes, welches später in das 1. Cavallerie-Regiment der Illinois National Guard umgewandelt wurde. Als Oberst Agramonte den Befehl niederlegte, wurde Hauptmann Welter mit dem Commando betraut, und seinen Bemühungen ist es zu verdanken, daß das Regiment so wohl disciplinirt ward; er wurde später zum Oberstlieutenant befördert. Wie hoch ihn die Freiwilligen des Regimentes schätzten, geht daraus hervor, daß sie ihm Ende 1884 sein lebensgroßes Portrait, in Oel gemalt, verehrten.

Am 22. November 1882, als Herr Austin Doyle zum Polizei-Director Chicago's ernannt wurde, erging der Ruf an Herrn Welter, das Amt des Polizeisekretärs und Inspectors zu übernehmen. Er übernahm dasselbe und ließ sich keine Mühe verdrießen unter der Polizeimannschaft Chicago's eine militärische Mannszucht einzuführen. In 1885 vermehrte die Gartenstadt ihre Polizeimannschaft auf einmal um 300 Mann. Diese Leute einzuexerciren und mit ihren Pflichten bekannt zu machen, war hauptsächlich Welters Aufgabe, und sie war nicht leicht. Es zeigte sich ein Herzleiden bei ihm, er klagte uns dies zu Pfingsten bei einem Besuche, und als sich das Uebel durch Ueberanstren-

gung verschlimmerte, gab ihm der Mayor Harrison Urlaub. Er begab sich nach Ohio und am 7. Juli hauchte er bei Verwandten zu Tiffin, versehen mit den hl. Sakramenten, den Geist aus.

Welter war ein hübscher Mann, jeder Zoll — das mußten ihm seine Feinde lassen — ein Ehrenmann, der von Allen, die ihn kennen lernten, geachtet und geliebt ward. Sein plötzliches Dahinscheiden ward in Chicago allgemein bedauert. Fürstlich bestattete man seine Leiche und selten sah selbst die Großstadt Chicago ein imposanteres Begräbniß als das dieses schlichten Mannes, dessen Gebeine im Stadthause ausgestellt und auf dem St. Bonifatius-Gottesacker beigesetzt wurden.

Welter war Luxemburger durch und durch. Trotz seiner Stellung schämte er sich des geringsten seiner Landsleute nicht; er half ihnen mit Rath und That und verleugnete nie seine Nationalität. Auch seinen Pflichten als Katholik kam er ehrlich nach. Er hinterließ eine trauernde Wittwe, zwei Töchter und einen Sohn.

Quellen. — Dieser biographischen Notiz liegen mehrere Artikel der „Illinois Staatszeitung“ und ein Artikel der „Luxemburger Gazette“, auf Welter's eigenen Angaben fußend, zu Grunde.

Zender, Gaspar, geboren zu Hosingen, im Canton Clerf, am 22. Mai 1840, wo die Eltern Ackerbau trieben. Er lernte das Schmiedehandwerk, das er auch hier in Amerika fortbetrieb, nachdem er im Jahre 1866 eingewandert war. Forschenden Geistes, wie er war, baute er eine Lochmaschine (machine for punching metals), worauf ihm am 6. Februar 1872 ein Patent ertheilt ward. Da der Mann hart arbeiten mußte um seine zahlreiche Familie zu ernähren, ihm auch die Mittel fehlten, konnte er das Patent nicht verwerthen. Es wurden nur zwei Maschinen nach demselben gebaut. Die Maschine stampft Löcher von 8 verschiedenen Durchmessern, in Eisen bis zu ½ und Stahl bis zu ¼ Zoll dick, ist leicht zu setzen und zu handhaben. Zender starb zu Caledonia, Houston Co., Minnesota, am 11. August 1881.

IV. Buch.

Rathschläge für Auswanderer nach Nord- und Süd-Amerika.

Kapitel I.

Wer soll auswandern und wer nicht?

„Bleibe im Lande und nähre dich redlich", das ist auch heute noch ein wahres Wort. Das Auswandern ist keine so leichte Sache; man verläßt das liebe Vaterland, die traute Heimath, trennt sich von Allem, was lieb und theuer ist, zieht in ferne Gegenden, zu Leuten, deren Sprache man nicht versteht, deren Sitten und Gebräuche man nicht kennt. Dabei ist in den allerseltensten Fällen eine Rückkehr möglich. Aus Frankreich, Belgien, Deutschland kann man leicht zurück in die Heimath eilen, aus Amerika läuft man nicht zu Fuß nach Haus. Die Reise in die neue Welt ist lang, kostspielig, beschwert und nicht ohne Gefahr. Man bedenke das Alles wohl, lasse sich nicht vom Leichtsinne leiten, nicht durch abenteuerliche Ideen führen, nicht durch das zu erhoffende Neue täuschen. Der Luxemburger ist von Natur aus reiselustig; der nöthige Muth ferne Lande zu sehen, fehlt ihm sicher nicht. Doch dem Leichtsinn folgt auf dem Fuß die Reue, und wie Mancher wäre schon in New York zu Muttern heimgekehrt, wenn er's gekonnt hätte; aber — er konnte es nicht. Und in den ersten Jahren sehnen sich fast alle Einwanderer nach dem trauten Heim zurück.

Zweck dieser Schrift ist es ganz und gar nicht, zum Auswandern zu reizen oder dazu zu verleiten; wir rathen Niemand dazu und haben schon Vielen abgerathen. Wer auszuwandern beabsichtigt, hat sich die Sache wohl zu überlegen, mit den Seinen zu Rathe zu gehen — und wohl zu Rathe zu gehen, — ob er den Schritt für's Leben wagen soll.

Hat man aber einmal den Entschluß zur Auswanderung gefaßt, dann können die Fingerzeige, die wir hier geben, gute Dienste leisten, wenn man sie wohl beherzigt. Gehen wir methodisch zu Werke.

Wer soll nicht auswandern? Niemand soll auswandern, der in seiner Heimath genügend Brot hat. Du sollst dem Vaterlande nicht ohne zwingende Gründe den Rücken wenden. Das Verlangen nach Reichthümern und großem Grundbesitz ist kein triftiger Grund die Heimath zu ver-

lassen. Man soll eine sichere, wenn auch nur mittelmäßige Existenz nicht leicht einer unsichern Zukunft opfern.

Amerika ist das Land der Arbeit; wer hier nicht bereit ist nöthigenfalls zur Handarbeit zu greifen, der bleibe nur getrost jenseits des Oceans. Er ist hier nicht am Platze. Daraus ergibt sich, daß Leute, die eine gewisse Bildung genossen, und auf Grund dieser Bildung ihr Fortkommen suchen, nicht nach Amerika auswandern sollen. Advokaten, Beamte, Privatgelehrte, Ingenieure, Lehrer, Architekten &c., sie thun besser, ihre Schritte nach Belgien oder Frankreich zu lenken, als nach Amerika. Denselben Rath kann man Künstlern: Malern, Photographen, die freilich als Auswanderer aus dem Großherzogthum eine ziemliche Seltenheit sind, geben. Eine Ausnahme machen Bildhauer und Kunstschreiner. Ebenso wenig sollen Frauen gebildeter Stände: Gouvernanten, Lehrerinnen, Künstlerinnen in weiblichen Handarbeiten dran denken, hier leichte Unterkunft zu finden. Auch für Forstleute und Oekonomen ist kein Feld hier. Wohl gibt es Beispiele von Leuten in derartigen Verhältnissen, die sich aus eigener Kraft emporgeschwungen haben, wieviele unter ihnen haben aber mit den niedrigsten Handarbeiten begonnen und die abenteuerlichsten Laufbahnen durchgemacht, ehe es ihnen gelang, ihre ursprünglichen Kenntnisse zur Geltung zu bringen.

Eine eigene Warnung zu Hause zu bleiben lassen wir an junge Handelsbeflissene, junge Kaufleute, ergehen. Die Geschäftshäuser erziehen hier ihre Bedienung von der Picke auf, und bei den total veränderten commerziellen Verhältnissen sind solche junge Leute trotz ihrer oft sehr guten, meist aber eingebildeten Kenntnisse unbrauchbar. Zeugnisse oder Empfehlungen nutzen hier wenig oder gar nichts; die Leistung ist die beste Empfehlung.

Diesen Warnungen müssen wir schließlich noch eine beifügen; sie geht an die Eltern böser Buben und leichtgesinnter Mädchen. Habt ihr Eltern euere Pflichten als von Gott gesetzte Erzieher eurer Sprößlinge so weit vernachlässigt, daß ihr sie in den Flegeljahren nicht mehr regieren könnt, so sendet sie nicht nach Amerika in die Reformschule. Sie reformiren sich selten, meist enden sie in der Gosse oder in einer Lasterhöhle der Großstadt, fallen dort Bekannten und Landsleuten zur Last und machen dem guten luxemburger Namen Schande. Einzelne mögen gebessert in die Heimath zurückgekehrt sein, es sind weiße Raben, die Uebrigen verderben an Leib und Seele und sterben, wie sie gelebt. Wir könnten haarsträubende Beispiele anführen.

Fragen wir nun, wer soll auswandern? genauer, für wen mag es dienlich sein auszuwandern? Sagen wir vor Allem dem Ackerbauer, unter gewissen Bedingungen, d. h. vorerst wenn er keine Aussicht mehr hat, trotz Sparsamkeit, Fleiß und Mäßigkeit, sein verschuldetes Anwesen zu retten, und es nur mehr eine Frage der Zeit ist, wann es dem Ausrufer verfällt. Sieht er Das ein,

dann mag er an Emigration denken und, je eher er Dieses einsieht, um so besser, weil ihm um soviel mehr Mittel bleiben, hier gut anzufangen. Hat er viele Kinder, sind sie ihm ein wahrer Segen.

An die Auswanderung kann weiter denken der „Kreuzerbauer", besonders der mit großer Familie. Eine Zukunft für seine Kinder hat er draußen nicht vor sich; sie müssen in die Fremde oder mehren die Zahl der Tagelöhner. Ist es da nicht besser, solcher Landmann sucht sich und seinen Kindern in der neuen Welt eine Heimath zu gründen? Hart schaffen muß er in Amerika, wie in Europa, der Unterschied ist nur der, daß in Amerika die Arbeit kapitalerzeugend ist, in Europa nicht.

Genauer schon muß sich der eigentliche Tagelöhner die Sache überlegen. Mancher Tagelöhner verdient heute im Großherzogthum mehr und lebt besser als der Kleinbauer. Wird er alt, ändert sich die Sache. Ist er hier fleißig und sparsam, kann er sich leicht Grundeigenthum erwerben, nachdem er einige Jahre als Tagelöhner gearbeitet, erst eine Farm gemiethet und dann selbstständig geworden ist. In der Großstadt darf er nicht bleiben, dort ist er verloren, nur auf dem Lande ist Heil für ihn, dort kann er unabhängiger und wohlhabender Farmer werden, freilich heute auch nicht mehr so leicht als früher.

Der Handwerker sollte an's Auswandern nicht denken, so lange sein Geschäft drüben gut geht; freilich schlägt auch drüben die Fabrikarbeit dem Handwerk den goldenen Boden aus, und so zwingen, besonders in den letzten Jahrzehnten, die Umstände oftmals zum Wanderstabe zu greifen. Wenn sie ihr Geschäft verstehen, finden hier, nachdem sie eine Art neuer Lehrzeit durchgemacht, folgende Handwerker ziemlich leicht Arbeit: Schneider, Sattler, Bauschreiner, Anstreicher, Steinhauer, Maurer, Tapezierer, Klempner (Blechschläger), Cigarrenmacher, Möbelschreiner, Wagenbauer, Maschinisten, Weber, zum Theil auch Schmiede, doch müssen schon viele derselben ihre Beschäftigung in den Fabriken suchen. Der Schuhmacher macht hier nur die pikfeinste Arbeit, oder findet als Flickschuster eine sehr lohnende Beschäftigung. Aber man glaube ja nicht, daß der Handwerker zum Baron wird. Er muß viel intensiver arbeiten, als in Europa; aber das Handwerk, das hier noch geht, hat noch den alten goldenen — wenn auch keinen diamantenen — Boden. Der Handwerker findet leichter in den Städten als auf dem Lande Beschäftigung.

Wir haben bis jetzt nur Familien in's Auge gefaßt, die an's Auswandern denken dürfen. Junge Leuten, die den Ackerbau verstehen, kein anständiges Fortkommen drüben in Aussicht haben, und gewillt sind, sich die Zukunft zu sichern, sich später ein Heim zu gründen, auch sie darf man nicht zur Auswanderung reizen, aber ihnen auch nicht davon abrathen. Sie finden hier bei Fleiß, Ausdauer, Mäßigkeit und Sparsamkeit ihr Auskommen

und können sich einen Zehrpfennig bei Seite legen, um später als Pächter, und dann als Eigenthümer das Farmen selbst zu betreiben. Haben junge Leute ein Handwerk gelernt und besitzen die genannten zum Fortkommen nöthigen Eigenschaften, so ist hier auch für sie ein lohnendes Feld.

Gefährlicher ist es für alleinstehende Mädchen auszuwandern. Sie sind größeren Gefahren ausgesetzt, als die jungen Männer, finden aber auch leichter lohnende Beschäftigung im Dienst und haben gute Aussichten, bald in den Ehestand zu treten. Aber allein sollen sie nicht nach Amerika gehen; sie sollen die Reise womöglich mit Bekannten oder Verwandten machen und eine Zeit lang unter Aufsicht zuverlässiger Personen bleiben, die sie in Dienst thun und sie beaufsichtigen. Die Gefahr für die Mädchen ist um so größer, als sie selten als Mägde auf's Land, sondern meist als Dienstboten nach der Stadt kommen. Alten Leuten, ob sie verheirathet oder ledig sind, müssen wir abrathen, nach den Vereinigten Staaten zu kommen, es sei denn, daß sie bei einem ihrer Kinder das Leben beschließen wollen, — und das thut noch nicht immer gut. Das geeignetste Alter, sich hier niederzulassen, reicht bis 30 Jahre hinauf; von 30 bis 40 Jahre wird's schon zweifelhaft, ob man sich in Land und Leute fügen kann; nach 40 Jahren sollte man die Idee, in der neuen Welt ein neues Leben zu beginnen, aufgeben. Alte Bäume verpflanzt man nicht.

Die beste Zeit des Jahres zur Reise ist unbedingt Ausgangs Winter und Anfangs Frühling: die Monate März und April. Es ist dann am leichtesten Arbeit in Stadt und Land zu finden. In den heißen Sommermonaten Juli und August ist es der Hitze wegen nicht rathsam die Acclimatisation des Körpers zu beginnen. Im Herbst und Winter ist die See rauh, die Arbeit selten und das Fortkommen nicht so leicht.



Kapitel II.



Vorbereitungen zur Reise.

Ist man entschlossen auszuwandern, hat man sich zuerst die Frage zu stellen: Wohin? Kaiserlich deutsche Colonien an der Westküste Afrika's zu bevölkern, oder nach Australien zu steuern, wird wohl keinem Luxemburger einfallen. Auch an Brasilien denkt nicht leicht einer, besonders wenn er die Erfahrungen seiner Landsleute kennt und die Warnungen in den öffentlichen Blättern gelesen. Gewiß auch dort ist für den Ackerer noch in ein-

zelnen Strichen ein Fortkommen, ebenso wie dies in Argentinien der Fall ist und in Chili und andern südamerikanischen Staaten der Fall sein mag, aber der Einwanderer bedenke die lange Reise, die meist noch schwankenden Verhältnisse zur Erlangung gesicherten Besitzthums, die schlechte Rechtspflege, der Großgrundbesitz mit der zum Theil erst auf dem Papier ausgerotteten Sklaverei, und er wird allen Verlockungen betrügerischer Agenten widerstehen. Von Central-Amerika wollen wir nicht sprechen. Die Regierungen sind dort womöglich noch schlechter als das Klima.

Aber auch Nord-Amerika eignet sich noch lange nicht überall für den Einwanderer. Dem Deutschen passen die klimatischen Verhältnisse in den Südstaaten nicht. Vom Cottonbau versteht er nichts und das Fieber ruinirt ihm die Gesundheit. Ist er acclimatisirt, steht er mit dem Fuße in der Kirchhofsthüre. Die Hochlande von Texas machen in der Art eine Ausnahme, sind aber aus andern Gründen nicht anzurathen. Am Stillen Ocean sind die goldenen Zeiten todt. Der Bergbau wird heute mit großen Kapitalien geschäftsmäßig betrieben, der Großgrundbesitz ist dem neuen Ansiedler hinderlich und gute Ländereien zu Weizen-, Wein- und Obstbau sind schmählich theuer geworden. Das Klima ist zwar paradiesisch schön an der Küste, doch rauh an den Wandungen der Felsengebirge und was nützt mir der italienische Himmel, wenn ich ein Bauer ohne Land und als Handwerker ein Concurrent des Chinesen bin. Auch die östlichen Staaten, Neu-England besonders, sind dem Luxemburger nicht anzurathen. Das Ackerland ist theuer, ausgebeutet, in den Städten findet meist nur der Fabrikarbeiter Beschäftigung bei knappem Lohn — nach amerikanischem Begriffen — und sklavenmäßiger Behandlung. Mit den Slowaken und Croaten in Kohlengruben zu arbeiten, dazu gibt sich der Deutsche nicht so leicht her. Die besten Staaten, denen der Luxemburger seine Schritte beim Einwandern zulenken soll, sind unstreitig Jowa, Minnesota, Nebraska, Kansas, dann Dakota, Wisconsin, Illinois, Ohio und Theile Missouri's. Diese Staaten haben alle ihre eigenen Vortheile und Nachtheile; hier ist das Land theuerer, dort der Wald zu schwer, herrschen strichweise Stürme, hier gedeiht der Weizen, dort das Welschkorn besser u. s. w. Junge Leute mögen auf's Gerathewohl gehen, Familien, die auswandern, sollten dies nie versuchen. Sie sollten sich vorher wohl informiren, können sie das drüben nicht, sollten sie hier zuverlässige Landsleute aufsuchen. Dabei sind die Mittel zu Rath zu ziehen, nach Kirche und katholischer Schule zu sehen, eine Hauptsache, wenn kleine Kinder in der Familie sind. Priester geben gerne und gute Auskunft. Vor Landagenten hüte man sich.

Ist man mit sich über den Ort einig, wohin man seine Schritte in der neuen Welt lenken will, bringe man seine Angelegenheiten zu Haus in Ordnung. Vorsichtig und sehr vorsichtig sei man bei der Bestellung eines

Bevollmächtigten. Den Notar zu bevollmächtigen, ist nicht rathsam; Familienangehörige sind noch lange nicht die besten Bevollmächtigten; sie glauben meist, daß die „Amerikaner“ nichts mehr brauchen und sind den Notaren verschuldet. Bekannte erfüllen oft das in sie gesetzte Vertrauen besser als Verwandte. Man suche soviel möglich alle Ausstände — wenn auch mit Verlusten — beizutreiben. Es ist leichter und billiger, es selbst zu thun, als es thun zu lassen. Ledige sollten dagegen nie viel mehr mitnehmen, als sie bis an den Ort ihrer Bestimmung brauchen. Haben sie dann noch etwas Baargeld, so sollte dies genügen. Es thut kein gut, wenn junge Leute mit zu reichlichen Mitteln bei der Ankunft ausgestattet sind. Dadurch allein ist schon Mancher verkommen. Der Hunger treibt den Wolf aus dem Wald, aber den Faulen auch an die Arbeit.

Eine wichtige Frage ist die: Was soll man zur Reise mitnehmen? Junge Leute haben genug an den nöthigen wollenen Hemden, wollenem Unterzeug, einigen (zwei) Arbeitsanzügen aus festem, starkem Stoff und einem besseren Anzug aus gutem Wollenzeug. Kittel trägt man in Amerika nicht. Wir sprechen hier, nebenbei gesagt, nur von Nord-Amerika. Familien finden hier für alles Bettzeug noch gute Verwendung, ebenso für Wäsche. An Schuhwerk nehme man nur das Nöthige mit, es ist hier billiger, als drüben. Die Mütze ist gut auf der Reise. Für die Seefahrt habe man einen warmen Ueberrock parat. In Handtaschen nehme man Eßwaaren, Getränke, ein Hemd oder zwei und für Kinder das nöthige Linnen mit; man behält diese Taschen auf der Reise bei sich, da man nach dem Einschiffen nicht mehr zu den in die untern Schiffsräume weggestauten Gepäckstücken kömmt. Möbel mitzunehmen wird wohl heute Niemanden mehr einfallen. Auch Küchengeräthschaften nehme man nicht mit. Alles Das nimmt zu viel Raum ein. Für die Reise genügt es einige Blechgeschirre anzuschaffen und Messer, Löffel und Gabel bei sich zu haben; ein Becher ist ebenfalls brauchbar. Diese Kleinigkeiten sind im Hafenorte zu kaufen, ebenso wie Matratze und Decke auf der Rotterdamer Linie und den von Hâvre abfahrenden Dampfern der französischen Compagnie transatlantique. Ackerbaugeräthe oder Gartengeschirr mitbringen ist nicht rathsam, auch Handwerkszeug lasse man drüben. Hier kann man das billiger und besser haben. Schreibmaterial und Bücher und sonstige Kleinigkeiten für den persönlichen Gebrauch sind immer bequem. Lebensmittel führe man nur so viel mit sich, als man auf der Reise braucht. Die Kisten zum Verpacken der Reiseeffecte mache man nicht zu groß. Zwei Mann sollen sie bequem tragen können. Lieber verpacke man die Sachen in drei oder vier handliche, als in eine große Kiste. Die Kisten sollen aus leichtem Tannenholz, an den Kanten verzapft und vernagelt sein, starke, einliegende Charniere und gute Schlösser haben. Sachen in Säcke zu packen, ist nicht anzurathen. Dieselben werden zu leicht

durchnäßt, entwendet und sind, wenn verloren gegangen, nicht leicht wiederzufinden. Als Handhaben können Stricke dienen. Zur bessern Vorsicht umbinde man jede Kiste oder jeden Koffer gut mit Hanfseilen. Die Adresse schreibe man mit großen Lettern (lateinischen) mit Farbe auf jede Kiste. Auch bezeichne man den Weg und das Schiff z. B.:

JOHANN DAX,

BELLEVUE, JACKSON CO., IOWA,

U. S. AMERICA.

From Luxemburg, via Antwerp per Steamer Oder, New York.

Es ist hier am Platze zu bemerken, daß in den Vereinigten Staaten ein hoher Zolltarif in Kraft ist, und fast alle Handelsartikel zollpflichtig sind. Persönliche Effecten der Einwanderer, wie Kleider, Bettzeug &c., wenn auch nagelneu, sind nicht zollpflichtig, nur wenn Einer mehr hätte, als vernünftigerweise einer Person zugedacht werden kann, dürften Schwierigkeiten entstehen. Nicht verarbeitete Stoffe, also Tuchstücke, werden verzollt. So kostet Wollstoff 1.75 Franken per Pfund, wozu noch 40 pCt. des Kostenpreises kommen. Einige Flaschen Schnaps gehen harmlos durch, größere Quantitäten werden verzollt und zwar sehr hoch: 20 Liter etwa $10. Consularische Beglaubigung wird nur dann erfordert, wenn der Werth $500 übersteigt. Auf Kauf und Verkauf mitzubringender Gegenstände lasse sich der Emigrant nicht ein.

Geld führe der Einwanderer nur so viel mit sich, als zur Reise genügend erfordert. Den Rest setze er in Wechsel auf eine Bank um, oder benutze die Post, was noch billiger, aber etwas unbequemer ist. Legitimationspapiere muß man sowohl bei der Bank als bei der Post vorzeigen: entweder den Paß oder den Taufschein, natürlich gestempelt.

Da das Einwanderungswesen im Großherzogthum heute staatlich gut geregelt ist, so ist der Auswanderer vor Betrug so ziemlich gesichert; aber oft verlockt man ihn unter dem Vorwande, es koste einige Franken weniger, über England, ja von dort über Canada nach den Vereinigten Staaten zu fahren. Thörichtes Beginnen! Der Auswanderer braucht auf diesen Wegen oft acht Tage mehr zur Reise und büßt sein Ersparniß zehn- und zwanzigfach ein. Die directe, kürzeste, beste und billigste Route von Luxemburg nach den Vereinigten Staaten geht heute über Antwerpen oder Rotterdam nach New York oder Philadelphia mit den Dampfern der „Red Star Line". Es ist zu rathen, den Contract drüben für die ganze Reise bis zum Bestimmungsplatz zu machen. Private müssen nicht glauben, daß sie in den Hafenorten sicherer und billiger contrahiren als zu Hause.

So käme der Tag zur Abreise. Statt den Vorabend in tollem Gelage zu verbringen, verschaffe man sich beim Ortspfarrer die Taufscheine, dann

eine Karte des St. Raphaels-Vereins, gehe als guter Christ zur Beichte und Communion und nehme die weisen Rathschläge des Pfarrers mit den Glückwünschen der Bekannten und Verwandten mit auf die Reise. Pässe sind nicht erfordert.



Kapitel III.

Die Reise zu Land und zur See.

Ist die Zeit zur Abreise am Bahnhof gekommen, das Gepäck dem Agenten überliefert, der gewöhnlich für die Billete sorgt, hat man das nöthige Kleingeld in einer Westentasche, größere Geldstücke in einer Brusttasche, oder in einem Gürtel um den Leib, steige man bei Zeiten in den Zug ein. Gewöhnlich begleitet der Agent, wenn die Zahl der Emigranten beträchtlich, sie bis an den Einschiffungshafen und fordert dann zuweilen 12 Mark per Kopf, wozu er nicht berechtigt ist, da die Compagnie seine Reise bezahlt. Der Vertrauensmann des St. Raphaels-Vereins leistet seine Dienste gratis und gut wäre es, wenn die Leute ihm zuvor schrieben, wann sie im Einschiffungsplatz ankommen. Der Agent sorgt für's Gepäck und dessen Einschiffung an Bord des Dampfers; andernfalls thut dies der Vertrauensmann, wenn darum ersucht. Ist dies nicht der Fall, überzeuge man sich, daß jedes Stück Gepäck von der Eisenbahn nach dem Boote und zwar in genügender Zeit gebracht werde. Auch hier ist ein besonderes Augenmerk darauf zu richten, daß keine Kiste oder kein Gepäckstück zurückbleibe. Ist Ueberfracht vorhanden, hat man sie zu entrichten. Zu wieviel Cubikfuß Fracht der Emigrant an Bord berechtigt ist, zeigt der Contract an. Man lasse sich das genau spezifiziren und traue mündlichen Uebereinkommen nicht. Auf das Geschriebene kann man sich berufen, auf das Mündliche nicht. Am allerbesten fährt der Auswanderer, wenn er sich direct an den Vertrauensmann des St. Raphaels-Vereins wendet. Die Karte dient als Paß und erleichtert sehr die Sorge um Gepäck und Unterkunft. Hat man seine Pflichten als Christ zu Hause nicht erfüllt, hier ist noch Zeit dazu. Auf Befragen zeigt der Vertrauensmann, den man am goldenen Kreuz und Anker, die er auf der Brust trägt, kennt, den Einwanderern ein passendes Logis an, wo man ordentlich aufgehoben ist und nicht zu theuer bezahlt. Im Einschiffungshafen hüte man sich besonders vor

aufdringlicher Gesellschaft und sei wachsam auf sein Geld, von dem man nicht mehr, als absolut nöthig, zeigen soll. Fast jedesmal werden Diebstähle begangen, daher heißt es sein Geld gut besorgen. Der Einwanderer sorge, daß er bei Nacht in seinem Quartiere sei und bleibe des Abends zu Haus, wenn er ein oder zwei Tage überliegen muß. Hat er Gelegenheit, besuche er am Morgen die hl. Messe.

Endlich ist Alles an Bord. Das Zeichen zur Abfahrt wird gegeben; die Ankerkette knarrt. Stöhnend setzen sich die Maschinen in Bewegung. Der Dampfer beginnt zu schwanken, schneller arbeitet die Schraube, das Boot kömmt in Kurs, und hinaus aus dem Hafen geht's in die wogende See, erst langsam, dann schneller. Endlich ist man auf hoher See, die Küste dem Auge entschwunden. Von der Zeit an, daß der Anker gelichtet, bis er im Landungshafen wieder ausgeworfen wird, steht Alles an Bord unter dem Schutze, aber auch unter der Botmäßigkeit des Capitains und der Offiziere. Jeder Passagier hat neben seinen Rechten auch Pflichten. Hat man Gelder bei sich, so händige man sie dem Capitain gegen Quittung aus. Man hüte sich, wie gesagt, sowohl im Hafen als auf dem Schiffe vor Leuten, die sich zur Umwechselung europäischen Geldes in amerikanisches anbieten, denn dabei wird der Auswanderer in der Regel stark über's Ohr gehauen oder betrogen. Nicht selten wird amerikanisches Falschgeld in Münze und Papier dem arglosen Reisenden von solchen Gaunern aufgedrängt. Jedermann kann sein gutes europäisches Geld beim Zahlmeister des Dampfers oder in New York im Castle Garden nach Tagescurs wechseln. Auf den deutschen Dampfern sind an geeigneten Stellen im Schiffsraum folgende Verhaltungsmaßregeln angeschlagen.

Verhaltungsmaßregeln für die Zwischendecks-Passagiere.

1) Das Rauchen im Zwischendeck und in den Gängen ist verboten. Zündhölzer dürfen nirgends benutzt werden. — Jeder Passagier, welcher Zündhölzer, Schießpulver oder sonstige feuergefährliche Gegenstände bei sich führt, ist verpflichtet, dieselben an den Capitain zur Aufbewahrung abzugeben; die Passagiere werden in ihrem eigenen Interesse ersucht, Jeden, der dieser Anordnung zuwider handelt, dem Capitain zur Anzeige zu bringen.

2) Es ist nicht erlaubt, von der Mannschaft Speisen und Getränke zu kaufen, oder derselben solche zu geben oder zu verkaufen. Auch ist Niemanden gestattet, Wein, Bier oder sonstige Getränke mitzunehmen; dieselben sind auf den Dampfschiffen zu den festgesetzten Tarifpreisen zu kaufen.

3) Hazardspiele sind verboten.

4) Die Passagiere sind verpflichtet, nach Anordnung des wachthabenden Offiziers, für die Reinigung des Zwischendecks selbst Sorge zu tragen.

5) Waaren oder Kaufmannsgüter dürfen unter keinerlei Vorwand sich unter dem Gepäck befinden. Diese müssen besonders verpackt und Connossemente darüber gezeichnet werden. Stellt sich bei Untersuchung durch die Zolloffizianten dennoch heraus, daß dieser Bestimmung zuwider gehandelt ist, so haben die Eigenthümer nicht allein Confiscation und Defraudationsstrafe zu gewärtigen, sondern sie sind

außerdem für die dem Schiffe daraus entstehende Strafe zum Betrage von 400 Dollars verantwortlich. — Zollfrei sind nur wirklich gebrauchte Passagier-Effecten; sämmtliche neue Gegenstände unterliegen dem gewöhnlichen Eingangszoll, und müssen diese vor Ankunft dem Capitain aufgegeben werden, damit er sie im Manifeste nachfügen läßt.

6) Gelder, Werthpapiere oder sonstige werthvolle Gegenstände können, versiegelt und mit dem vollständigen und deutlich geschriebenen Namen des Eigenthümers versehen, dem Capitain zur Aufbewahrung während der Fahrt, jedoch ohne weitere Gewährleistung der Gesellschaft, eingehändigt werden.

7) Packete, versiegelte Briefe oder Dokumente dürfen von keinem Passagier zur Beförderung angenommen werden, sondern sind gleich an Bord abzugeben oder in den daselbst befindlichen Briefkasten zu stecken.

8) Die Passagiere werden ersucht, die Schiffsmannschaft während der Arbeit nicht durch Gespräche oder auf sonstige Weise von der Ausübung ihrer Pflichten abzuhalten. Namentlich ist es ihnen nicht gestattet, mit den Offizieren und der Mannschaft auf der Wache zu sprechen.

9) Die Zwischendecks-Passagiere dürfen den ihnen angewiesenen Raum auf dem Deck nicht überschreiten. Bei stürmischem Wetter, und so oft der Capitain zur Sicherheit der Passagiere und des Schiffes es verlangt, haben die Passagiere sofort und unweigerlich das Deck zu verlassen.

10) Bei allen vorfallenden Streitigkeiten der Passagiere unter einander oder mit der Mannschaft haben sie sich sogleich an den Capitain zu wenden, der sich bemühen wird, das gute Einvernehmen wieder herzustellen.

11) Die Passagiere werden ersucht, weder am Schiffe selbst noch an irgend einem Theile desselben Namen oder dergleichen einzuschneiden, noch selbige auf irgend eine andere Weise zu beschädigen.

12) Feuergewehre und andere Waffen sind während der Ueberfahrt dem Capitain zur Aufbewahrung zu übergeben.

Im Uebrigen haben sich die Passagiere allen Anordnungen des wachthabenden Offiziers und des Zahlmeisters zu fügen.

Die Maßregeln auf den Dampfern der französischen Compagnie transatlantique sind nicht sehr verschieden von den vorhergehenden.

Die Befolgung dieser Verhaltungsmaßregeln ist dringend zu empfehlen. Zweimal des Tages hat der Arzt die Passagiere des Zwischendecks zu besuchen. Dabei achtet er strenge darauf, ob sich unter ihnen auch Passagiere befinden, bei denen eine ansteckende Krankheit im Anzuge ist. Solche Leute werden sofort abgesondert und in's Hospital genommen, das sich an Bord befindet. Passagiere, welche nicht bei oder kurz vor der Abreise am Heimathsorte geimpft worden sind, können sich an Bord impfen lassen und erhalten Zeugniß darüber, das sie auf Befragen in New York zeigen müssen. Der Vorsicht wegen lasse man sich schon zu Hause vor der Reise Impfzeugnisse ausstellen.

Für die Mahlzeiten im Zwischendeck gilt Folgendes: Es wird verabreicht zum Frühstück: Kaffee mit Milch und Zucker, Weißbrot und Roggenbrot mit Butter; Mittagessen um 12 Uhr: Suppe mit Gemüse darin, nebst Fleisch und Kartoffeln; Nachmittags 3 Uhr: Kaffee mit

Milch und Zucker; Abends 7 Uhr: Thee oder Kaffee mit Milch und Zucker, Weißbrot und Roggenbrot mit Butter. Da die Schiffskost gewöhnlich sehr schlecht ist, so thut etwas Appetitliches von Haus aus ganz gut.

Weil auf den Auswandererschiffen gewöhnlich eine sehr gemischte Gesellschaft zusammen ist, so ist es gut, wenn sich die Landsleute zusammen halten. Sind ältere Leute da, so sollen sie für die gehörige Ordnung sorgen. Man necke und uze Unbekannte nicht und verhindern jede Ursache zu Zank und Streit. Aeußerst vorsichtig sollen allein stehende junge Frauenzimmer sein und die Gesellschaft von Offizieren und Matrosen meiden. Die sittlichen Gefahren an Bord der Dampfer sind sehr groß und das nahe Zusammensein von Jung und Alt, Bekannten und Fremden trägt nicht sehr zur Förderung der Moral bei.

Die Aufrechterhaltung von Ordnung und Disciplin an Bord des Schiffes ist eine wesentliche Hauptbedingung für die Sicherheit und das Wohlbefinden aller Passagiere, und es ist Jedermanns Pflicht, genau nach den — ja auch zu seinem Besten — getroffenen Vorsichtsmaßregeln sein Leben an Bord einzurichten.

Das eigene Wohlbefinden kann jeder Passagier dadurch fördern, daß er an der eigenen Person sich gründlichster Reinlichkeit befleißigt, eine genaue Tagesordnung einhält und möglichst viel an geschützter Stelle auf dem Verdeck verweilt. — Schiffsbekanntschaften führen selten zu Freundschaft für's Leben. Man sei freundlich mit Jedermann, suche in der Unterhaltung Zeitvertreib, so gut es geht, meide aber den Umgang mit Personen, welche mehr als Unterhaltung wollen, zudringlich werden und das Vertrauen in Geldangelegenheiten zu erlangen suchen.

Als Nachtrag zu den Rathschlägen in Betreff der Ausrüstung der Auswanderer für die Seereise soll hier noch empfohlen werden: Geduld gegen die Leiden und Unannehmlichkeiten der Seekrankheit. Diese ergreift mit wenigen Ausnahmen Alle, welche sich zuerst der See anvertrauen; zumeist sind ihr allerdings Frauen und junge, schwache Personen unterworfen. Meist gewöhnt man sich nach einigen Tagen an die Bewegung des Schiffes, und das Uebel verschwindet; in anderen Fällen dauert die Krankheit so lange, als man sich auf offenem Meere befindet. Zerstreuung, große Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Gegenstand, starker Wille, Aufenthalt auf dem Verdeck u. s. w. lindern das Uebelbefinden des Kranken. Nach der Seekrankheit stellen sich Vermehrung des Appetits, kräftigere Verdauung, erhöhte Lebenslust ein. Zur Verhütung oder schnellen Beseitigung der Seekrankheit kennt man kein Mittel. Die gegen das Uebel vielfach empfohlenen und kostspieligen Geheimmittel haben sich noch nie bewährt. Durch häufiges Trinken von Branntwein in Wasser werden die krampfhaften Bewegungen des Magens weniger schmerzhaft.

Aber auch die schlimmste Seekrankheit geht vorüber, wenn Amerika in Sicht kommt, und die Schiffsmannschaft den Dampfer für Landung seiner Passagiere im Hafen von New York „klar" macht!

Endlich kommt der Pilote, der den Dampfer in den Hafen bugsirt. Das Schiff landet. Während nun die Cajütenpassagiere aller europäischer Dampfer an den betreffenden Landungsstellen aussteigen und von dort mit ihrem Gepäck sich selber überlassen bleiben, nehmen sich die Behörden der Zwischendeckspassagiere, welche bei Weitem den größten Theil zu der Riesenarmee der Einwanderer stellt, freundlich an und bieten Denen, welche ankommen, durch Einrichtungen in Castle Garden und die Anstalten auf Ward's Island unschätzbare Vortheile. Auch in Philadelphia wird, wenn auch nicht durch den Staat, sondern die Eisenbahn-Compagnien wohl gesorgt. In letzterer Zeit hat auch Baltimore eine Art Castle Garden hergerichtet.

Hier wollen wir mit unsern Rathschlägen abbrechen und lassen an unserer Stelle den jetzigen Vertrauensmann des St. Raphaels-Vereins in New York, Rev. J. Reuland, sprechen. Folgendes sind die Rathschläge, die er bald nach seinem Amtsantritte in den öffentlichen Blättern publizirte.



Kapitel IV.



Die Ankunft in New York und die Reise nach dem Westen.

Damit du dich besser zurechtfindest, so wollen wir deine Lage und dein Thun bei der Landung auf drei Hauptmomente vertheilen und zwar:

1) Was hast du zu thun bein Verlassen des großen Schiffes?
2) Was hast du zu thun in Castle Garden?
3) Was hast du zu thun zur Weiterreise mit der Eisenbahn?

Was haben die Zwischendecks-Passagiere beim Verlassen des großen Schiffes zu thun?

I. Verlassen des Schiffes.

Nachdem das Gepäck ausgeladen ist, entweder auf das Verdeck des großen Schiffes oder in eine weite Halle, dann suche das deinige aus dem Uebrigen herauszufinden. Hast du mehrere Kisten oder Säcke, so schaffe sie zusammen. Oeffne dann sowohl Kiste als Gepäck und bleibe dabei stehen,

bis die Zollbeamten kommen, um zu untersuchen, ob sich unter deinen Sachen nichts Zollpflichtiges befindet. Ist deine Kiste vernagelt, so winke einem Angestellten, der mit Hammer und Meißel umhergeht. Derselbe öffnet sie und wird nach geschehener Durchsuchung, nachdem der Zollbeamte mit Kreide ein Zeichen daran gemacht hat, dieselbe wieder vernageln. Manche Reisende tragen das nöthige Geschirr zum Auf- und Zumachen der Kisten selbst bei sich, was sehr empfehlenswerth ist. — Bei dieser Gelegenheit kannst du auch etwas Kleider zum Umwechseln herausnehmen und andere wieder hineinlegen. Verschließe dann Alles wieder sorgfältig und binde auch wieder den Strick sowohl um Kiste als Gepäck, denn man geht nicht immer gelinde mit den Sachen um. Verlaß dein Gepäck nicht eher, als bis du für jedes Stück eine Blechmarke bekommen hast. Dein Handgepäck aber behalte stets bei dir. Darauf wirst du mit den übrigen Passagieren auf einem kleinen Schiffe nach Castle Garden gebracht. Es beginnt jetzt der zweite Hauptmoment. Hier geht es schon mehr durcheinander, deßhalb wohl Acht geben.

II. In Castle Garden.

Castle Garden ist ein großes, rundes Gebäude am Wasser. Zu diesem Gebäude bringt euch das kleinere Schiff oder Boot. Ehe du letzteres verlässest, stecke die Karte des St. Raphaels-Vereins an den Hut oder an die Brust, denn in diesem Gebäude wirst den Vertrauensmann des St. Raphaels-Vereins finden.

a) Aufschreiben der Namen: Von dem kleinen Schiffe aus werdet ihr in's Castle Garden-Gebäude gezeigt in einen bestimmten Raum. Durch einen schmalen Gang gelangt man zu dem Beamten, wo dein Name aufgeschrieben wird, sowie das Land, wo du herkommst und der Ort, wo du hingehst. Um den Beamten, welche dieses Geschäft besorgen, ihre Arbeit zu erleichtern, wäre es gut, wenn ein jeder Passagier seinen Namen, sein Geburtsland und den Bestimmungsort auf einem Zettel recht deutlich aufgeschrieben hätte, um dem Beamten vorzuzeigen. Setze dich nicht erst herum, sondern dränge dich bei, damit du frühzeitig aufgeschrieben werdest, denn es bleibt noch Manches zu besorgen.

Hier wird häufig von Luxemburgern der Fehler begangen, daß sie ihre Nationalität nicht richtig angeben. Die Einen werden oft als Holländer eingetragen, Andere als Deutsche schlechthin, Andere als Belgier und sogar als Franzosen. Lächerlich!

b) Geldumwechseln: Ist dein Name notirt, dann geh' weiter durch den engen Gang und ein Beamter wird dich fragen, ob du europäisches Geld auszuwechseln hast und wird dich nebenan zum Wechsler zeigen.

Merke aber wohl, daß du in Castle Garden keinen etwaigen Bankwechsel umgetauscht bekommst gegen

baares Geld; dafür mußt du in die Stadt zu der betreffenden Bank gehen. Du thust am Besten, dich in Betreff des Wechsels beim Vertrauensmann zu erkundigen.

c) Eisenbahnbillet kaufen: Willst du weiter reisen, so wird man dich hinzeigen, wo du ein Eisenbahnbillet kaufen, oder den Eisenbahnschein, wenn du einen solchen in Europa gelöst hast, umtauschen kannst. Hier sind wiederum mehrere Beamten thätig. Entweder gibt man dir das Eisenbahnbillet direkt, oder man gibt dir einen Zettel und zeigt dich zu dem betreffenden Beamten nebenan, der, wenn die Reihe an dich kommt, dir das Billet gegen deinen Zettel ausfertigt.

d) Der Vertrauensmann: Begib dich nach erhaltenem Eisenbahnbillet, oder wenn du nicht weiter reisest, schon gleich nachdem dein Name notirt ist, in den angezeigten Raum, wo die Passagiere sich sammeln. Dort sieh dich nach dem Vertrauensmann um, der umhergeht und leicht an dem goldenen Ankerkreuz, das er an der Brust trägt, zu erkennen ist.

Du konntest ihn schon früher gewahr werden, wenn du ein wenig um dich geschaut hast. Derselbe wird dich leicht erkennen an der Vereinskarte, die du in Castle Garden beständig offen tragen sollst, entweder am Hut oder an der Brust. Mit diesem besprich dann das Weitere über die Reise.

e) Missionäre: Jetzt findest du auch die Missionäre. Solche gibt's in Castle Garden eine ganze Masse, worunter sogar weibliche sind. **Aber nur einer ist ein katholischer, deutscher Priester, und das ist der Vertrauensmann des St. Raphaels-Vereins.** Die andern sind protestantische Prediger, welche religiöse protestantische Schriften und Zeitungen, sowie Bibeln unter das Volk vertheilen. Man merke sich wohl, daß die katholischen Priester in Amerika nicht gekleidet sind, wie zu Haus. Sie unterscheiden sich in der Kleidung von andern Leuten nur dadurch, daß sie einen römischen Kragen (ein weißer Kragen, der hinten zugeknöpft wird,) tragen. Auch der katholische, deutsche Priester vertheilt katholische Schriften, soweit er solche vorräthig hat. Von diesem allein sollst du als Katholik etwas zum Lesen annehmen, nicht aber von einem etwaigen protestantischen Missionär, der dir unter schönem Geschwätz seine Schriften aufzudrängen sucht, welche zuweilen ganz gegen deine Religion und deinen Glauben sind, indem die katholische Lehre auf böse Art verunstaltet ist, um dich vom katholischen Glauben abfallen zu machen. Die Luxemburger, welche von dem protestantischen Unwesen keinen Begriff haben, lassen sich durch das schöne Geschwätz nur zu leicht ködern und gehen fast jedesmal auf den Leim. Sie nehmen Alles an, weil sie meinen, es müsse gut sein. Verständige protestantische Prediger thun das nicht, während ein fanatischer dir solche Waare anbietet und dich wohl anlügt, es sei katholisch. Bietet also ein protestantischer Prediger dir was an, so

schlage es recht höflich aus, indem du sagst, du seiest Katholik. Dadurch hast du Zeugniß abgelegt für deinen Glauben, was dir zur Ehre gereicht und dir Verdienst bei Gott erwirkt. Thust du aber anders, wenn auch aus Menschenfurcht, so würdest du dir das Zeugniß eines schlechten Katholiken ausstellen. Du würdest nicht nur allein sündigen gegen deinen Glauben, indem du dich der Gefahr aussetzest, ihn zu verlieren, sondern du würdest auch noch Aergerniß geben; du würdest dich, deinen Glauben und die heil. katholische Kirche Andersgläubigen preisgeben. Erfülle also deine Pflicht als Katholik und warne auch deine unwissenden Mitbrüder, die vielleicht nicht wissen, was für Waare man ihnen anbietet.

f) Besorgung des Gepäckes zur Weiterreise: Nachdem alle Passagiere aufgeschrieben sind, während das Billet-Verkaufen und das Geldwechseln gleichzeitig vor sich geht, steigt ein Beamter auf ein höheres Standpult und ruft die Passagiere um sich. Es werden dann die Namen derjenigen Personen verlesen, welche Briefe oder Geld in Castle Garden haben, oder welche von Bekannten abgeholt werden sollen. Sobald ein Name verlesen ist, soll der Betreffende sich melden und mit dem Handgepäck vortreten. Das Weiterere wird dann besorgt.

Sind diese Namen verlesen, dann wird's, wenn es noch am Tage ist, heißen: Alle, die Eisenbahnbillets haben, gehen jetzt nach dem Bahnhof das Gepäck besorgen! Nach dem Bahnhof geht's eigentlich dann noch nicht, sondern in den Gepäckraum. Die Blechmarke, die du früher erhalten hast, mußt du umtauschen lassen. Nimm deßhalb dein Eisenbahnbillet in die Hand und auch die Blechmarke, und geh zu einer eben geöffneten Thüre zur Seite, wo ihr eben vom kleinen Schiff aus hereingekommen seid. Unten links geht's dann herein zu einem Beamten, dem du unter Vorzeigen des Eisenbahnbillets die Blechmarke abgibst. Du wirst nun in den Gepäckraum gelassen, wo zur Seite, die Wände entlang, das Gepäck aufgekastet liegt. Suche sofort das deinige heraus und, wenn du mehrere Stücke hast, schleppe sie wo möglich zusammen. Lege die daran hängenden Blechmarken so, daß die Angestellten sie leicht sehen und bleibe dabei stehen, bis ein Mann mit einem Schiebkarren sie wegfährt zur Waage. Folge demselben. Dein Gepäck wird in der Nähe der Waage abgesetzt. Hier mußt du nun dich selbst wieder bemühen es allmälig zur Waage näher zu bringen.

Ist es endlich auf der Waage, dann zeige abermals dein Eisenbahnbillet vor. Hast du nicht mehr als 100 Pfund, dann brauchst du nichts zu bezahlen zur Beförderung; 100 Pfund gehen frei. Ist es aber mehr als 100 Pfund, so mußt du nach einer bestimmten Tare Uebergewicht bezahlen; — Von der Waage wird dein Gepäck seitwärts geschoben, und hier hast du abermals zu warten (immer mit dem Eisenbahnbillet in der Hand), bis man eine Marke daran befestigt und dir eine ähnliche übergibt. Du brauchst dich

nun nicht mehr drum zu kümmern bis zur Station, wo du die Bahn verlässest, also bis an's Ziel deiner Reise.

N. B. Manchmal wird das Gepäck nicht in Castle Garden, sondern erst an der Eisenbahn selbst mit einer Marke versehen.

g) Deine Mahlzeit: Es wäre jetzt das Hauptgeschäft in Castle Garden besorgt, und könnten wir zur Weiterreise schreiten, wenn du nicht hungrig geworden. Aber der Magen muß auch befriedigt werden; deßhalb noch Folgendes: Vielleicht hast du, während das Vorerwähnte vor sich ging, schon Zeit gefunden, dir etwas zu Gemüthe zu führen von Eßwaaren, die du bei dir hattest, oder die du dir an der Restauration in Castle Garden gekauft hast. Vielleicht auch ziehst du es vor, in ein Gasthaus außerhalb Castle Garden zu gehen und etwas Warmes zu genießen. Immerhin mußt du in Betracht ziehen, ob du noch an demselben Tage weiter reisen willst, und ob dir Zeit genug übrig bleibt, eine Mahlzeit außerhalb von Castle Garden zu nehmen. Die Emigranten werden nämlich zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags von Castle Garden aus zur Eisenbahn befördert; also mußt du bis dahin fertig sein. Bist du Vormittags schon nach Castle Garden gekommen, dann erübrigt dir Zeit genug. Kommen die Passagiere erst zwischen 4 und 5 Uhr nach Castle Garden, so wird es kaum möglich sein, an demselben Tage weiter zu reisen.

h) Gasthaus und Logirwirthe: Willst du also in ein Gasthaus gehen, so kannst du leicht hinkommen, da die Wirthe etwaige Passagiere mit ihrer Karte in Castle Garden abholen. Hast du deßhalb eine Karte von einem guten Gasthaus, das dir von zuverlässiger Seite empfohlen ist, so stecke diese Gasthauskarte an den Hut oder an die Brust, so daß der Wirth dich findet. Der Gastwirth selbst trägt auch dieselbe Karte am Hut, und ein Schild; daran kannst du ihn erkennen. Die Gastwirthe dürfen erst in Castle Garden herein, nachdem alle Passagiere aufgeschrieben sind. Bei ihrem Erscheinen erschrick nicht, was leicht möglich wäre, da dieselben, ein ganzer Haufe, unter die Passagiere stürzen und sie unter Schreien und Rufen nach ihren resp. Gasthäusern mitnehmen wollen. Der arme Passagier hat hier oft eine wahre Folter zu bestehen, da manche von den Wirthen über alle Maßen zudringlich sind. Die Leute werden ausgefragt, wo sie hinwollen, ob sie noch an demselben Tag fort möchten; dann sollten sie nur mit ihnen gehen, sie würden dieselben direct an den Bahnhof bringen; sie müßten aber schnell machen, sonst kämen sie zu spät. Manche geben sich sogar als Agenten der betreffenden Eisenbahn aus. Der unkundige Einwanderer glaubt dann oft diesen schönen Vorspiegelungen und geht mit und findet erst nachher aus, daß er gefoppt wurde. Laß du dich auf all' die schönen Versprechungen nicht ein; ja, jemehr man dir verspricht, um so weniger traue. Hüte dich auch vor Amerikanern, die mit dir gereist

sind und die du nicht besonders kennst. Halte dich an dasjenige Gasthaus, das dir von zuverlässiger Seite empfohlen wurde. Merke aber genau, ehe du in ein Gasthaus hineingehst, ob es auch das richtige ist; das siehst du, indem du die Aufschrift auf dem Schilde des Hauses mit deiner Karte vergleichst, denn es geschieht nicht gar selten, daß die Leute irre geführt werden, in ein anderes Gasthaus, was deßhalb leicht möglich ist, weil viele Gasthauskarten sich sehr ähnlich sind, oder weil einige Wirthe sich ausgeben für andere. Bist du im Zweifel über das Gasthaus, frage den Vertrauensmann. Solltest du Klage haben wegen schlechter Behandlung oder wegen Uebervortheilung im Gasthaus, so melde dies dem Vertrauensmann sofort, entweder in New York selbst, ehe du abreisest, oder schreibe es ihm später. Zu diesem Zwecke besorge auch die Karte vom St. Raphaels-Verein, wo du seine Adresse stets vorfindest.

i) Proviant für Weiterreise: Wenn du längere Zeit auf der Bahn zu fahren hast, mußt du sorgen für Speise und Trank unterwegs. Von New York aus hast du dir also Eßwaaren mitzunehmen. Du bekommst dieselben entweder in Castle Garden, oder im Gasthaus, oder in einem sonstigen Laden. Umfrage dich vorerst, wie lange ungefähr du auf der Bahn zu fahren hast, damit du dich demgemäß mit Proviant versehen kannst und du weder zu viel noch zu wenig kaufst.

III. Die Reise nach dem Westen.

Wie schon bemerkt, werden die Emigranten gegen 4—5 Uhr von Castle Garden aus nach den betreffenden Bahnhöfen gebracht, entweder auf einem Boot oder mittels Wagen.

Der Wagen geht zuerst ab, etwa gegen 4 Uhr, und weil du auch einer von Denen sein kannst, die per Wagen befördert werden, so trage Sorge, um 4 Uhr präcis in Castle Garden zu sein. Die Passagiere sammeln sich unten am Wasser, wo die kleinen Schiffe liegen. Suche dich zu erkundigen, ob du mit einem Boot oder per Wagen weggebracht wirst. Der Wagen steht im Hofraum an der Pforte, ganz in der Nähe. Da derselbe gewöhnlich mit dem Gepäck angefüllt ist, so bleibt wenig Raum für die Passagiere, welche dann zu Fuß nachfolgen müssen; und weil der Wagen durch eine recht belebte Straße hindurchfährt, so sollen die Passagiere wohl Acht geben, daß sie sich in dem Gedränge nicht verlieren. Besonders muß man ein Auge auf die Kinder haben.

Die meisten Passagiere werden per Boot zur Eisenbahn befördert. Weil es nun aber mehrere Eisenbahnen gibt, so gibt es auch verschiedene Boote, und du hast dich zu erkundigen, in welches du dich begeben sollst, oder wohin du dich stellen sollst bis zur Abfahrt. Hierbei mußt du aber stets dein Eisenbahnbillet zeigen, weil man es dir sonst nicht sagen kann; es

genügt also nicht zu sagen, du gingest in die und die Stadt, denn nach Rom führen alle Wege, so auch nach deinem Bestimmungsorte. Ist endlich der Augenblick gekommen, wo man die Passagiere auf das Boot läßt, dann zeige beim Hingehen dein Billet wieder vor. Dieses Vorzeigen bezweckt, daß man ja nicht auf die unrechte Bahn komme. Gewöhnlich ist der Vertrauensmann auch hier zugegen um Auskunft zu geben.

Ab geht's dann zum Bahnhof. Daselbst ist öfters noch ein längerer Aufenthalt, da die Emigrantenzüge meistens erst zwischen 7 und 8 Uhr Abends abgehen. Morgens gehen keine Emigrantenzüge.

Nunmehr Gott befohlen, der dich auf der Reise nach dem Westen beschützen möge und dich nebst dem zeitlichen Glück, das du suchst, auch das ewige Glück finden lasse! Vergiß Seiner nicht, und Er wird auch deiner nicht vergessen. Halte mit Gott, auch im fremden Lande, und Er wird mit dir halten, und du wirst dich nicht zu fürchten brauchen, um dereinstens, nach Vollendung deiner irdischen Wanderschaft hier auf Erden, vor seinem Richterstuhl Rechenschaft über deinen Lebenswandel zu geben.

Wir fügen hier die Mahnung bei, sich bei der Ankunft im Westen nicht länger in den Städten aufzuhalten als nöthig. Beim Absteigen am Bahnhof in Chicago, St. Paul, Minneapolis, Dubuque ꝛc. lasse man sein Gepäck nach einem zuverlässigen Gasthaus bringen, und als solche gelten die in den Anzeigen zu diesem Werke angegebenen. Hat man eine Empfehlung an einen Gasthof, so lasse man sich nicht an einen andern weisen und überzeuge sich, daß es auch der rechte Gasthof ist, nach dem man das Gepäck bringt. In Chicago ist es nöthig, ein wachsames Auge auf das Gepäck in den Bahnhöfen zu haben. Klagen gegen Gasthöfe und Eisenbahnen theile man sofort der Redaktion der „Luxemburger Gazette“ in Dubuque, Iowa, mit, die nöthigenfalls Hülfe und Abhülfe schafft.

IV. Die Cajüten-Passagiere.

Für diese mag ein kurzer Wink genügen, da sie bei Weitem nicht so vielen Scherereien ausgesetzt sind, als die Passagiere 3. Klasse.

Ist das Schiff in den Hafen von New York gelangt, dann kommen Zollbeamte an Bord desselben. Dort muß jeder Kabinen-Passagier angeben, wie viel Stück Gepäck er hat; ferner, ob er nichts Zollpflichtiges hat, und was. Es wird ihm dann ein Zettelchen eingehändigt, das ihm später bei der eigentlichen Zollrevision am Docke dienen soll. Auf dem Schiffe selbst findet keine Revision statt. — Hat das Schiff an den Dock angelegt, so steigen die Cajüten-Passagiere herunter in eine weite Halle. Dorthin wird auch sofort ihr Gepäck gebracht. Es soll dann Jeder mit dem an Bord erhaltenen Zettelchen sich dem Zolldirektor vorstellen, der leicht an seiner Abzeichnung zu erkennen ist. Dieser wird ihm einen der Zollbeamten

mitgeben zur Revidirung des Gepäckes. Bei vernagelten Kisten soll man zuvor für Oeffnung Sorge getragen haben. — Wegen vieler Arbeit ist es dem Vertrauensmann nicht immer möglich, bei Landung der Cajüten-Passagiere am Dock zu sein. Wer daher seine Gegenwart dort wünscht, muß ihn vor der Abreise in Kenntniß setzen, mit welchem Schiffe er ankommt. Findet man den Vertrauensmann nicht zugegen, so übergebe man der Expreßcompagnie gegen einen Empfangschein das Gepäck zur Versorgung. Man lasse sich aber mit keinem Eisenbahn-Agenten ein und übergebe ihm auch kein Gepäck, sondern man suche den Vertrauensmann in seinem Büreau auf, der Einem billigeren Dienst leistet als irgend ein Agent, besonders da man doch nicht allen Agenten trauen kann, weil manche es mit der Wahrheit nicht zu genau nehmen. Die Güterexpedition am Dock, Expreßcompagnie genannt, befördert das Gepäck an irgend welche Adresse gegen mäßigen Preis.

V. Eine katholische Kirche und der sonntägige Gottesdienst.

Es kann der Fall eintreten, daß die Einwanderer, welche Samstags ankommen und an dem Tag nicht mehr weiter können, in New York verbleiben müssen bis am folgenden Montag, da in Amerika Sonntags der Eisenbahndienst meistens eingestellt ist. Die Züge aber, welche Samstags abgehen, fahren auch Sonntags durch, ohne Aufenthalt. Die Passagiere brauchen also Sonntags nicht unterwegs liegen zu bleiben. Höchst selten, nur wenn Sonntags Schiffe kommen mit sehr vielen Passagieren, geht ein sogenannter Emigrantenzug mit Passagieren 3. Klasse ab, und zwar wie alle Emigrantenzüge erst gegen Abend. Es muß daher der Katholik darauf sehen, daß er als solcher seiner Pflicht nachkommt und eine hl. Messe anhört. Da der St. Raphaels-Verein jetzt eine eigene Kapelle zur Verfügung der Einwanderer hat, so ist es leicht seinen christlichen Pflichten zu genügen, sollte man auch nicht im Leohause einquartirt sein.

Sollten unter den Einwanderern welche sein, die sich möchten trauen lassen, so mögen sie sich dieserhalb an den Vertrauensmann wenden. Derselbe wird ihnen das h. Sakrament der Ehe in der Kapelle des Leohauses gerne spenden. Es wird unnöthig sein, zu bemerken, daß es Katholiken unter Todsünde verboten ist, die Ehe anders als vor einem katholischen Priester einzugehen.

VI. Das Leohaus.

Lange schon besaßen die katholischen Irländer ein Haus in der Nähe des Castle Garden, in dem die Einwanderer ihrer Nationalität Unterkunft, Kost und Logis zu billigen Preisen fanden. Dasselbe ist verbunden mit einem Nachweisungsbüreau für Arbeitgeber und Arbeitnehmer und hat die so nothwendige Kapelle. Und noch vor den Irländern besaßen verschiedene

protestantische Sekten solche Einwandererhäuser. Nur den deutschen Katholiken fehlte das seit vielen Jahren so nöthige Heim für ihre anlangenden Landsleute. Gelegenheit diesem wahrhaft dringenden Bedürfniß abzuhelfen gab das Priesterjubiläum des hl. Vaters Leo's XIII. in 1887. Eine Collecte, die unter den deutschen Katholiken der Vereinigten Staaten auf Betreiben des Katholikentages in Chicago gemacht wurde, lieferte den größten Theil der Mittel zum Ankaufe des Gebäudes No. 6 Statestraße in New York, in der Nähe des Castle Garden, das in Zukunft als Heim der Einwanderer dienen soll, und dem der schöne Name „Leohaus" gegeben worden ist. Das Leohaus hat eine bereits im Laufe des Sommers hergerichtete und benutzte Kapelle, und wird in Zukunft den ankommenden deutschen katholischen Emigranten, die es wünschen, als Heimath dienen, ihnen Unterkunft gegen billige Entschädigung bis zur Abreise gewähren, nach und nach mit einem Arbeiter-Nachweisungsbüreau und einer Landagentur versehen werden und alle nöthige Auskunft ertheilen. Das Leohaus wird unter der Leitung des Vertrauensmanns des St. Raphaels-Vereins und von Schwestern bewirthschaftet werden. Es ward Allerheiligen d. J. vom hochw'sten Bischof Wigger eingeweiht.

Nun kann es auch den einwandernden Luxemburgern die erwarteten Dienste leisten.

VI. Nachwort.

Befolge ja nur genau alle gegebenen Verhaltungsmaßregeln. Unter dem Schutze Gottes und der Fürsorge des St. Raphaels-Vereines wirst du deine Reise glücklich vollenden. Bleibt dir noch etwas für späterhin zu besorgen, so wende dich dieserhalb an den Vertrauensmann. Willst du Freunde nachkommen lassen, so wende dich auch an ihn, noch ehe du mit irgend einem Agenten dich eingelassen, denn die Agenten handeln oft nicht alle redlich, besonders in Amerika; sie sehen meistens mehr auf ihren eigenen Vortheil als auf den der Andern. — Beweise dich dem St. Raphaels-Verein aber auch nicht undankbar. Durch Wort und Almosen unterstütze den Verein nach Kräften, damit er in die Lage komme, noch vielen Andern denselben Schutz angedeihen zu lassen, den du genossen hast."

So weit der Vertrauensmann.



Kapitel V.

—0—

Besondere Rathschläge für die Auswanderer nach Argentinien.

Die Rathschläge, die wir im Vorhergehenden für die Reise nach Nord-Amerika gaben, sind im Allgemeinen auch gut für die Reise nach Süd-Amerika. Wir haben deßwegen nicht Vieles beizufügen. In Antwerpen wende man sich an den Vertrauensmann des St. Raphaels-Vereins, den hochw. Herrn Würden, nachdem man sich in der Heimath vom Pfarrer die Auswanderungskarte hat geben lassen, welche die Adresse zeigt.

Jeder suche vor seiner Abreise mit Gott und den Menschen aufrichtigen Frieden zu schließen und jegliche Rechnung in Ordnung zu bringen, denn ein gutes Gewissen und ein fröhliches Herz überwinden drüben viel leichter die Schwierigkeiten und Entbehrungen der ersten Jahre.

Der Auswanderer nehme keine Möbel mit, sondern nur folgende Sachen: Mehrere Paar Schuhe und Stiefel, Hemde aus Leinwand, noch besser Kattun und Flanell. Er lasse sich leichte, aber solide Kleider für den Sommer und auch wärmere für den Winter anfertigen. Alles sei mit der größten Einfachheit gemacht; denn das Arbeitskleid ist in Argentinien das Ehrenkleid. Da in dem Lande die Kleider schrecklich theuer sind, so ist für genügenden Vorrath zu sorgen. Strümpfe, Taschentücher, Betttücher mit warmen Decken können in einem starken leinenen Sack sehr bequem mitgenommen werden. Ferner vergesse man nicht alle guten Bücher, die im Hause sind — Unterhaltungs-, Erbauungs-, Gesang- und Gebetbücher — als alte treue Freunde mitzunehmen. Stroh- und Filzhüte sind zu Hause auch zweimal billiger. Bei den Versteigerungen werden auch oft unentbehrliche kleine Hausartikel nicht geachtet, die drüben aber wieder schweres Geld kosten. Drum vergesse man nicht, z. B. eine Kiste mit Axt, Beil, Hacke, Schaufel, Spaten (ohne Stiel), Säge, Fuchsschwanz, Gartenscheere, Hammer, Zange, Nägel, Zwirn, Nähmaschine, Schnüre, Bindfaden, Seile, Riemen 2c., 2c. zu verpacken. Alles Pferdegeschirr, was wenig Raum einnimmt und doch nothwendig ist, mag nur mitgenommen werden. In Blechdosen könnten auch verschiedene Gartensämereien hernach von Werth sein. (Für die Reisenden nach Nord-Amerika ist dieser Rath, das Geschirr betreffend, gänzlich zu verwerfen.)

Eine Petroleumkochmaschine mit Tellern und sonstigem kleinern emaillirtem Küchengeschirr leistet im Anfang gute Dienste. (Ist in Nord-Amerika nicht nöthig.)

Mit Lebensmitteln, wie Schinken oder geräucherter Wurst (saucisses), altem Hartkäs, Aepfelschnitzen, ein Paar Büchsen mit Pastillen, etwas Cognac, Kirsch- oder Hefenbranntwein versehe man sich. Auf der Eisenbahn und auf dem Schiffe, besonders nach überstandener Seekrankheit, wird man vor-

züglichen Gebrauch damit zu machen wissen. Doch hüte man sich vor allzugroßer Neuanschaffung und unnützen Geldauslagen für oft unbrauchbare Gegenstände oder gar Luxusartikel.

Jede auswandernde Familie vergesse ja nicht, sich vom Pfarrer die Tauf- und Heirathsscheine ausstellen zu lassen, die sie ihrem betreffenden Seelsorger nach ihrer Ankunft übergeben.

Da in den Hafenstädten Alles schrecklich theuer ist, so halte man sich dort so wenig als möglich auf und suche an Ort und Stelle zu kommen. Streit und Zank vermeide man auf dem Schiffe eben so sehr als in Montevideo und Buenos Aires, wo es an Gaunern und Bauernfängern nicht fehlt.

Dann gehe man nicht allein nach Argentinien, sondern in Colonien, wie es die Luxemburger, die nach San Antonio de Iraola gingen, gemacht haben. Diese Mahnung gilt auch für den Handwerker. Warum? ist ja leicht begreiflich.

Laut Gesetz des argentinischen Congresses vom 6. October 1876 besteht in Buenos Aires eine Auswanderungs-Agentur, deren Beamte den Zugewanderten für Stelle und Arbeit behülflich sein müssen; auch gewährt das Gesetz allen Immigranten, vom Tage ihrer Landung an, fünf Tage lang freie Kost und Logis. Kranke sollen während der Dauer ihrer Krankheit in Buenos Aires unentgeltlich gepflegt werden. Aber diese Begünstigung genießen nur die Auswanderer, welche ihre Ankunft vor ihrer Abreise aus der Heimath durch Vermittelung ihres gouvernementalen Agenten, eines Consuls oder Vice-Consuls, angezeigt haben. Leider ist das Gesetz oft ein todter Buchstabe, besonders bei großem Andrang, wie er oft stattfindet. Dann herrscht in diesem Emigrantenhotel so viel Schmutz und solcher Mangel an Ordnung, daß der Einwanderer angeeckelt würde, auch wenn das Essen menschenwürdig wäre. Auch auf die Staatshilfe zur Weiterreise kann der Auswanderer wenig oder gar nicht trauen, wie vorliegende Berichte behaupten. Einem Briefe eines Geistlichen aus Argentinien entnehmen wir die folgenden, sehr beherzigenswerthen Zeilen:

„Niemand lasse sich durch keine noch so rosige Vorspiegelung zum Auswandern bewegen, wenn er nicht genau weiß, wohin er kommt, wenn nicht Alles vorher ganz genau zur Colonisation eingerichtet ist. Im Emigrantenhaus und auf den Straßen zu Buenos Aires ist soviel Elend zu sehen, daß man Allen zurufen muß: „Besser in Luxemburg etwas Hunger leiden, als hier elendiglich nach und nach zu verkümmern an Leib und Seele.“ Die 30 luxemburger Familien z. B., welche nach uns (den Colonisten des Herrn Ayerça) ankamen, waren elend daran in Buenos Aires, weil das Emigrantenhaus angefüllt war und dort Typhus und Ruhr herrschten, so daß die Kinder massenhaft starben. Die hochw. Redemptoristenpatres haben Geldsummen und Brotmengen vertheilt, aber es war nur ein Tropfen in's Meer. Wenn die armen Leute auch auf's Land hinauskommen, dann sitzen sie krank und elend unter'm blauen Himmel mit den weinenden Kinderchen, die vergebens nach Brot rufen. Die Regierung zeigt in Allem guten Willen, aber für eine solche Völkerwanderung waren doch die erforderlichen Maßregeln nicht getroffen.

„Darum rufe ich zum Schluß noch einmal allen Auswanderungslustigen zu: Bleibet zu Haus, bis Jemand für Euch hier etwas Bestimmtes und Zuverlässiges hergerichtet hat, was in der nächsten Zukunft geschehen wird. So auf's Gerathewohl zu kommen, heißt sich und die Seinigen dem Elend und dem Jammer entgegenführen."

Absolut ohne alle Reserve rathen wir den Auswanderern, sich nicht verleiten zu lassen, nach Uruguay oder Paraguay auszuwandern. Man mißtraue den Sirenengesängen, die aus jenen Ländern herübertönen. Sie kommen aus salzigen Sümpfen und Urwäldern mit verkrüppeltem Holze. Unwissende Colonialschwärmer stimmen in die Lieder der fieberschauernden, bezahlten Sänger, denen die tropische Sonne den Schädel gesengt, ein.

Auch Brasilien rathen wir im Allgemeinen nicht als Ziel der Auswanderung an. Richtig ist, daß in den südlichen Provinzen Rio Grande do Sul, Santa Catharina und Parana deutsche Colonisten ihr Fortkommen gefunden haben, doch viel mühseliger als in Nord-Amerika. Das Klima der nördlichern Provinzen des Kaiserreiches mag für Italiener, Spanier und Portugiesen halbwegs passen, dem Deutschen ist es verderblich.

Kapitel VI.

o

Vertrauensmänner.

Es bleibt uns nur mehr übrig, auch hier die Adressen der Vertrauensmänner zu geben zum Nutzen derjenigen Landsleute, die vielleicht von einem der bezeichneten Häfen abfahren oder dort landen. Zu bemerken ist, daß augenblicklich in Philadelphia kein katholischer Vertrauensmann angestellt ist, doch kann man sich im Nothfalle an Herrn L. M. Kieffer, einen Luxemburger, südwestliche Ecke von 5. und Girard Avenue, in vollem Vertrauen wenden, der seinen Landsleuten gerne behilflich ist. Hoffentlich wird auch dort in nicht zu langer Zeit ein Vertrauensmann zu finden sein.

Antwerpen: Herr J. W. Würden, 49 Avenue Charlotte.
Rotterdam: Herr Jakob Zöller, van der Tackstraat 17.
Havre: Herr P. Lambert Rethmann, 3 Rue Doubet.
New York: Rev. J. Reuland, kath. Priester, No. 6 State Street, gegenüber Castle Garden.

Quellen. — „Praktische Rathschläge und Mittheilungen für deutsche Einwanderer", herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft der Stadt New York 1883 und 1884. — „Rathschläge für Auswanderer nach Süd-Brasilien." — „St. Raphaels-Blatt", Organ des St. Raphaels-Vereins zum Schutze katholischer deutscher Einwanderer. — „Die deutschen Auswanderer und der St. Raphaels-Verein", von P. Cahensly. — Schriftliche Notizen des Vertrauensmanns Rev. J. Reuland in New York. — Adolph Ott, „Der Führer nach Amerika".

Anhang.

Diplomatischer und Consular-Dienst.

Das Großherzogthum Luxemburg gehört zum Ressort des Vereinigten Staaten Gesandten im Haag. Die Stelle wird jetzt von Samuel R. Thayer bekleidet. In Consular-Angelegenheiten haben sich die Luxemburger an den amerikanischen Consul für Lüttich und Verviers in Belgien zu wenden. Amtsinhaber ist jetzt William S. Preston in Verviers.

Da die Niederlande mit dem diplomatischen und dem Consular-Dienst des Großherzogthums vertragsgemäß betraut ist, so geben wir hier eine Liste der Gesandten, General-Consuln, Consuln und Vice-Consuln dieses Landes für die Vereinigten Staaten, Canada und Argentinien:

Vereinigte Staaten.

Washington, District Columbia, W. F. H. van Weckerlin, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister.

Consulate:

Baltimore, für Maryland und West-Virginien; Claas Vocke, Consul.
Boston, für Massachusetts, Maine, Rhode Island, New Hampshire und Vermont; G. Loots, Consul.
Charleston, für Nord- und Süd-Carolina; W. Bornemann, Consul.
Chicago, für Illinois, Michigan, Wisconsin, Minnesota, Dakota, Nebraska, Wyoming, Montana und Idaho; G. Birkhoff jr., Consul.
Cincinnati, für Ohio, Indiana, Kentucky und Tennessee; C. H. Hartmann, Consul.
Galveston, für Texas; F. S. Flint, Consul.
Grand Rapids, für Michigan; J. Steketen, Vice-Consul.
St. Louis, für Missouri, Iowa, Kansas, Colorado, Utah, Arkansas, New Mexico und Arizona; B. B. Haagsma, Consul.
New Orleans, für Louisiana, Mississippi und Florida; P. A. Schreiber, Consul.
Norfolk, für Virginien; Barton Meyers, Consul.
New York, für New York, New Jersey und Connecticut; J. R. Planten, General-Consul; W. M. Bennebroek Gravenhorst, Vice-Consul.
St. Paul, für Minnesota; J. B. Hartsinck, Vice-Consul.
Pensacola, für Florida; R. J. Jordan, Vice-Consul.
Philadelphia, für Pennsylvania und Delaware; L. Westergaard, Consul.
San Francisco, für California, Nevada, Oregon und Washington; J. de Fremery, Consul; W. C. B. de Fremery, Vice-Consul.

Savannah, für Georgia; W. de Bruyn Kops, dienstthuender Consul.
Washington, für den District Columbia; A. Schuiking, Vice-Consul.

Canada.

Halifax, Dr. W. N. Wikwine, Vice-Consul.
Montreal, S. B. Heward, ,,
Quebec, A. K. Hansen, ,,
Toronto, für ganz Canada; H. B. Diron, General-Consul.

Argentinische Republik.

Buenos Aires, für die ganze Republik; L. van Riet, Consul.
La Plata, A Mendes da Costa, Vice-Consul.
Rosario, H. W. A. Kropf. Vice-Consul.

Die Gesandten und Consuln der Vereinigten Staaten im Auslande sind zur Auskunfts-Ertheilung in Fragen des Handels- und Rechtswesens amtlich verpflichtet, wie sie namentlich auch die Interessen amerikanischer Bürger wahrnehmen und verfechten, welche ohne eigenes Verschulden im Auslande Schwierigkeiten mit den Behörden daselbst haben. Privataufträge aber, wie Vertretung vor Gericht bei Regulirung von Erbschaftsangelegenheiten und dergleichen, können sie nicht übernehmen. Bei brieflichen Anfragen genügt in allen Fällen die einfache Adresse, z. B.: United States Consulate at Verviers, Belgium, oder: United States Legation at The Hague, Netherlands. Da das Personal häufig wechselt, sind die Namen der Beamten praktisch nicht von Belang, ja es ist besser, dieselben nicht anzugeben.

Ebenso ist es nicht nöthig, daß man bei der Adresse an den Gesandten der Niederlande in Washington oder die niederländischen Consuln ihre Personennamen beifügt. Die Amtsbezeichnung genügt vollkommen, z. B.: To the Consul of the Netherlands, St. Louis, Mo.

Am Besten ist es, wenn man sich an die Gesandten oder die Consuln der Niederlande in den Vereinigten Staaten in englischer Sprache, — nicht in Deutsch oder Französisch — wendet.



Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

Vorwort ..... III.

Titel der benutzten Bücher ..... VII.

Einleitung.

Das Großherzogthum Luxemburg.

Land und Leute 1

Das Land: Lage, Gestalt und Größe, Seite 1. — Stadt und Land. Erdbildung, Berge und Flüsse, S. 2. — Klima, S. 3.

Die Leute: Abstammung und Charakter, Seite 3. — Sprache, S. 4. — Religion, Schulbildung, Kunst und Wissenschaft, S. 5.

Nahrungszweige: Landwirthschaft, Seite 7. — Viehzucht, S. 8. — Waldwirthschaft. Jagd, S. 9.— Fischerei. Bergbau, S. 10. — Industrie, S. 12. — Handel und Wandel. Eisenbahnen, S. 13.

Verfassung und Verwaltung, Seite 14.

Kurzer Abriß der Geschichte 17

Von der ältesten Zeit bis 882 nach Christus, Seite 17. — Die luxemburger Grafen, 963—1247. Das Haus Luxemburg-Limburg, 1247—1443, S. 18. — Die burgundische Herrschaft, 1443—1506, S. 19. — Spanische Herrschaft, 1506—1714, S. 20. — Oesterreichische Herrschaft, 1714—1795. Französische Herrschaft, 1795—1814, S. 21. — Niederländische Herrschaft, 1815 bis heute, S. 22.

I. Buch.

Die Auswanderung nach Süd-Amerika und Mittel-Amerika.

Kapitel I. Die Auswanderung nach Brasilien 26

Kapitel II. „ „ „ Guatemala 45

Kapitel III. „ „ „ Argentinien 55

Lage und Eintheilung Argentinien's, Seite 55. — Bodengestaltung. Geschichtliches, S. 56. — Verfassung und Gesetze, S. 57. — Bevölkerung. Klima und Producte, S. 58. — Armee, Marine, Finanzen. — Verkehrswege.— Buenos Aires und die übrigen größeren Städte, S. 59.—Colonien, S. 60. — Der Contract mit Ayerça, S. 61. — Einschiffung und Reise, S. 66. — Die Colonie San Antonio de Iraola, S. 69. — Weitere Auswanderung der Luxemburger nach Argentinien, S. 70.

II. Buch.

Die Auswanderung nach Nord-Amerika.

I. Theil.

Kapitel I. Allgemeine Ursachen der Auswanderung 74

„ II. Spuren der Auswanderung im 17. und 18. Jahrhundert 84

Seite.
Kapitel III. Die Auswanderung vor dem Jahre 1840 91
„ IV. „ „ von 1841 bis 1850 einschließlich 93
„ V. „ „ „ 1851 bis 1860 100
„ VI. „ „ „ 1861 bis 1870 111
„ VII. „ „ „ 1871 bis 1880 118
„ VIII. „ „ „ 1881 bis heute 125
„ IX. Schaden und Nutzen der Auswanderung für das Großherzogthum 136

II. Theil.

Kapitel I. Beschäftigung der Luxemburger in den Vereinigten Staaten:
Gelehrte, Künstler, Handelsleute, Handwerker und Tagelöhner 143
Der Luxemburger als Ackerbauer 146

Lebensweise, Seite 148. — Gebäude, S. 149. — Wirthschaftsgebäude. — Getreide, S. 150. — Futterpflanzen, S. 152. — Handelsgewächse. — Baum- und Gemüsegarten. — Bewirthschaftung der Farm, S. 153. — Erndte, S. 154. — Viehzucht, S. 155. — Milchwirthschaft und Käserei, S. 156. — Bienenzucht. — Federvieh. — Gemüse- und Blumengarten. — Das Gehöfte, S. 157. — Vermiethen der Farmen. — Steuern. — Sonstige Bemerkungen, S. 158.

Kapitel II. Der Grundbesitz der Luxemburger in den Vereinigten Staaten. 161
„ III. Der Luxemburger als Katholik 165
„ IV. Die Verehrung Maria's als Trösterin der Betrübten 171
„ V. Die Luxemburger in den politischen Parteien und den öffentlichen Aemtern 177
„ VI. Die Sprache der Luxemburger 184
„ VII. Die „Luxemburger Gazette“ 189

Correspondenten. — Eigenthümer des Blattes, Seite 194. — „Jowa“. — Leserkreis. — Agenten, S. 195. — Druckerei. — Prämien, S. 196. — Collecten. — Besondere Vorkommnisse, S. 198.

Kapitel VIII. Die Luxemburger im Bürgerkrieg:
In der nördlichen Armee 199
In der südlichen Armee 202
„ IX. Die luxemburger Vereine in den Vereinigten Staaten 204

Létzebûrger Kranken-Ennerstétzongs-Verein, Seite 206. — Luxemburger Unterstützungs-Verein (Williamsburg, N. Y.). — Luxemburger Union (Detroit, Mich.), S. 207. — Luxemburger Unterstützungs-Verein (Chicago), S. 208. — Luxemburger Central Unterstützungs-Bund (Chicago), S. 209. — Luxemburger Bruderbund (Chicago). — Luxemburger Verein (Milwaukee), S. 210. — Luxemburger Unterstützungsverein, früher Lucilliburgia, (St. Paul, Minn.). — Dubuque Luxemburger Verein, S. 211. — Luxemburger Independent Club (Chicago), 212. — Létzebûrger Gard (New York), S. 213.

Kapitel X. Sitten und Gebräuche. — Das Verhältniß der Luxemburger zu den Abkommen anderer Nationalitäten und deutscher Stämme 213

Seite.
Kapitel XI. Die Consularfrage 219
„ XII. Die Luxemburger auf der Weltausstellung in Philadelphia in 1876 231
„ XIII. Wanderungen und Vertheilung der Luxemburger in den Vereinigten Staaten und statistische Notizen 235

III. Theil.

Die Luxemburger und ihre Ansiedlungen in den verschiedenen Staaten der Union.

Kapitel I. Osten und Süden 240
Maryland. — Conecticut. — New Jersey. — Pennsylvanien, Seite 240. — Kentucky. — Florida. — Louisiana. — Texas. — Arkansas, S. 241.
Kapitel II. New York 241
„ III. Ohio 243
„ IV. Indiana 250
„ V. Michigan 252
„ VI. Illinois 254
„ VII. Wisconsin 260
Ozaukee County, Seite 262. — Andere Counties, S. 268. — Der Eisenbahnschwindel, S. 272. — Die Kriegswirren, S. 274. — Der Bankkrach, S. 282.
Kapitel VIII. Iowa 285
„ IX. Minnesota 300
„ X. Kansas 312
„ XI. Nebraska 316
„ XII. Die beiden Dakotas 318
„ XIII. Missouri 323
Kapitel XIV. Die Luxemburger in Californien, den nordwestlichen Staaten und Canada 324
Californien, Seite 324. — Utah, Montana, Washington Territorium, Canada, S. 225.

III. Buch.

Biographische Notizen.

Kapitel I. Luxemburger Priester, die in den amerikanischen Missionen längere Zeit gewirkt, dort gestorben oder nach Europa zurückgekehrt sind 327
Anen, Heinr., Aubrit, Victor, C.SS.R., Seite 327. — P. Bettendorf, Johann Philippe, S. J., S. 328. — P. Berchem, Nicholaus, C. SS. R., S. 329. — Bertrand, Heinrich. — P. Binsfeld, Nicholaus, S. M., S. 330. — Boeres, T. N., C. S. C. — Brosius, Franziskus, Xaverius, S. 332. — P. Custer, Nikolas, O. S. F., S. 336. — Ernster, Joseph Jacob. — Fallize, Michel, C. SS. R., S. 337. — Feller, Michel, S. 339. — Flammang, Johann Michel, S. 340. — Flammang, Nicholas. — P. Gales, Nicholas, C. PP. S. — Geimer, Dominic, S. 343. — Guillaume, Johann Peter. — Hengen, Karl, S. 344. — Hoff, Johann, S. 345. — Kauder, Christian, S. 346. — Kötz, Andreas S. 349. — Kneip, Dominicus, O. P. — Krier, Johann Wil-

Seite.

helm (Krieger, Guerrier), S. 350. — P. Majerus, Theodore, C. SS. R., S. 351. — Mertz, Johann Nicholas, S. 352. — Müller, Nikolas. — Moes, Nicholas, sen., S. 356. — Molitor, Johann, S. 357. — P. Müllendorf, Emil, S. J., S. 358. — P. Niedercorn, Wilhelm, S. J. — Peifer, Nicholas, S. 359. — P. Petesch, Nicholas, C. SS. R., S. 360. — Philippe, Jean, Pierre. — Philippe, von Luxemburg, S. 361. — Portz, Johann Peter. — Raphael, von Luxemburg, S. 362. — Rinkes, A. Bernard, S. 363. — Sassel, Gebrüder: Aloysius Nikolas, S. 364. — Aloys Johann Peter, S. 365. — P. Schaack, Theodor, C. SS. R. — Scher, Felix Alexander, S. 366. — Schumacher, Johann Eugène. — Seybold Georg, gen. Joseph, S. 367. — P. Theis, Nicholas, C. SS. R. — P. Thoma, S. 368. — Urbany, Johann, S. 369. — Wagner, Chrisostomus. — Wagner, Johann Michel, S. 370. — Wagner, Nicholaus, S. 372. — P. Watry, Placidus, O. S. B., S. 373. — Welter, Johann, S. 374.

Kapitel II. Luxemburger Priester, die in den südamerikanischen und mittelamerikanischen Missionen wirken 374

P. Didier, Johannes Baptiste, C. SS. R., Seite 374. — Kaiser, Johann Baptist, S. 375. — P. Merges, Petrus, C. SS. R. — Schwebag, Nicholas, S. 376.

Kapitel III. Luxemburger Priester, die in den nord-amerikanischen Missionen wirken 377

Baasen, Joh. Bapt., Seite 377. — Belle, Arthur. — Bertemes, Joh. — Biever, F. — Bies, Nickolas Johann, S. 378. — Busch, Michel. — Christophory, Jacob. — P. Cornely, Michael, S. J. — Deck Anton Isidor, S. 379. — Drees, Johann A. — P. Ernsdorf, Petrus, O. M. C., S. 380. — Franciscus, Peter, C. S. C. — Franz, Wilhelm, Joseph. — P. Frieden, Johann Peter, S. J., S. 381. — Frieden, Peter. — P. Gauché, Jacobus, O. M. C., S. 382. — Globen, Joseph Peter. — Goergen, Joseph, S. 383. — Goldschmit, Eduard Theodor. — P. Greisch, Nickolas, S. J. — Grieff, Joseph Nicolaus, S. 384. — Grobschmied, Karl. — P. Harpes, Johann, S.J. — P. Hellers, Petrus, C. SS. R. — Hens, Nicolas, S. 385. — Holfeltz, Joseph Peter. — Hoffmann, Johann Peter, S. 386. — Jacobs, Johann Wilhelm. — Jacoby, Wilhelm, S. 387. — Johannes, Peter, C. S. C. — Jones, Peter J. — Jung, Petrus Maria. — Jungels, Johann B., S. 388. — Kasel, Johann Michel. — P. Karicher, Jakobus, C. SS. R., S. 389. — Kesseler, Johann. — Kirch, Nicolas. — Kirsch, Alexander M. C. S. C., S. 390. — Konen, Dominikus — P. Krier, Peter Aloysius, S. J., S. 391 — P. Kuborn, Mathias, C. SS. R., S. 392. — Kunnert, Johann Peter. — Lamesch, Johann. — Lauth, Jacobus, C. S. C., S. 393. — Lauth, Johann, C. S. C. — Lauth, Michael, C. S. C. — Lauth, Peter, C. S. C., S. 394. — P. Laur, Alphonsius, C. PP. S. — La Boule, Joseph Stephan. — P. Mahowald, Nicholas, O. S. B., S. 395. — Majerus, Aloysius Theodor. — Mehring, Heinrich, S. 396. — Mertens, Heinrich, S. 397. — Mertes, Johann Baptist. — Michels, Mathias, J., S. 398. — Moes, Nicolas, A., D. D. — Remmers, Johannes, S. 400. — P.

Seite.

Neu, Johann Baptist, C. SS. R., S. 401. — P. Niedercorn, Dominikus, S. J. — Oberlinkels, Mathias. — Peschong, Ludwig, S. 402. — Peschong, Peter. — Philippart, Michael. — Probst, Johann Peter, S. 403. — Pütz, Michael. — Raphaël, Karl, S. 404. — Reding, Nicolas Joseph. — Regnery, Jacob, S. 405. — P. Reisdorffer, Johann Peter, S. M. — Reuland, Johann. — Robinet, Peter, S. 406. — Schaaf, Nicolas. — Schandel, Johann, Joseph. — Schaus, Valentin, S. 407. — P. Scheer, Bernard, C. SS. R. — Scheier, Johann Baptiste, C. S. C., S. 408. — P. Schlechter, L. Nicolaus, S. J. — P. Schrantz, Karl, S. S. — Schroeder, Johann Adam, S. 409. — Schumacher, Peter A. — Schwebach, Jakob. — Schwebach, Mathias, S. 410. — Sinner, Franz Alphonsus. — P. Steil, Gregor, O. S. B., S. 411. — Stemper, Franz Xavier August. — Stemper, Heinrich Thomas, S. 412. — Stoffel, Nicolas, C. S. C. — Stolz, Nicolas. — Thein, Johannes, S. 413. — Theis, Peter. — Thill, Dominik Franziskus, S. 414. — Thill, Nicolas August. — Thillman, Johann Peter, C. S. C. — Trauscht, Peter. — P. Vernimont, Raymund, C. PP. S., S. 415. — P. Wagner, Johann Peter, S. J. — Watry, Franz. — Weiß, Michael, S. 416. — Welbes, Mathias. — Welbes, Peter Heinrich. — Weyland, Johann, S. 417. — P. Wilhelmy, Petrus, C. PP. S. — Willmes, Heinrich. — P. Wolsfeld, Wilhelm, C. S. C., S. 418. — Zigrang, Jakob Bonaventura. — P. Zimmer, Peter, C. SS. R. — P. Zinnen, Ludwig, C. SS. R., S. 419.

Kapitel IV. Luxemburger, die sich auf dem Gebiete der Wissenschaften, der Erfindungen, als Offiziere im Bürgerkriege oder in öffentlichen Aemtern hervorgethan haben............. 420

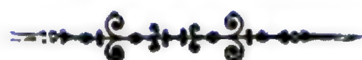
Altman, Johann, Baptist. — Altman, Theodor, Seite 420. — Baasen, Franz, S. 421. Becker, Nicolas F. — Bertrand, F. Peter, S. 422. — Breier, Jean Pierre, S. 423. — Biver, Gustave. — Dams, Heinrich B. — Duecker, Gebrüder: Johann und Joseph, S. 424. — Faber, Paul. — Gonner, Nicholas, S. 425. — Gehlen, Peter, S. 427. — George, Pierre. — Gilson, Johann. — Haller, Michael, S. 428. — Heber, Nicholas. — Heintz, Michel, S. 429. — Hilbert, Heliodor. — Hilger, Nicholas, S. 430. — Hoffmann, Karl Dominik, 431. — Hostert, Karl. — Jaeger, Anton, S. 432. — Jacquemin, Karl B. — Jaminet, Johann Peter, S. 433. — Kieffer, Mathias Lorenz, S. 434. — Klensch, Johann Peter, S. 436. — Koch, Philippe. — Kranz, Nicholas, S. 437. — Kraus, Michel, S. 438. — Lauth, Johann Peter, S. 439. — Lasch, Peter. — Longueville, Joh. Bapt. — Ludwig, Johann, S. 440. — Mallinger, Peter, S. 442. — Mamer, Christoph, S. 443. — Manderscheid, Johann. — Miller, Mich., S. 444. — Müller, Nich., S. 445. — Nemmers, Mich. Peter. — Nau, Johann Baptiste, S. 446. — Olinger, Peter. — Page, Johann Peter. — Schulbruder Romuald, geb. Weines, Johann, S. 447. — Schaack, Michael Johann, S. 448. — Schaan, Mathieu, Felix. — Schmit, Johann, M., S. 450. — Schröder, Johann, S. 451. — Senninger, Nicholas, S. 452. — Siebenaler, Mathias. — Steffes, Johann

Seite.
Baptist. — Strotz, Nicholas, S. 453. — Thein, Eugène, S. 454. — Thill, P. B. C., S. 455. — Weinand, Peter, S. 456. — Welter, Dominik, S. 457. — Zender, Gaspar, S. 458.

IV. Buch.

Rathschläge für Auswanderer nach Nord- und Süd-Amerika.

Kapitel I. Wer soll auswandern und wer nicht? 459
„ II. Vorbereitungen zur Reise 462
„ III. Die Reise zu Land und zur See 466
Verhaltungsmaßregeln für die Zwischendeckspassagiere 467
Kapitel IV. Die Ankunft in New York und die Reise nach dem Westen 470
Was haben die Zweschendecks-Passagiere beim Verlassen des großen Schiffes zu thun?
I. Verlassen des Schiffes 470
II. In Castle Garden 471
a) Aufschreiben der Namen. — b) Geldumwechseln, S. 471. c) Eisenbahnbillet kaufen. — d) Vertrauensmann. — e) Missionäre, S. 472. — f) Besorgung des Gepäckes zur Weiterreise, S. 473. — g) Deine Mahlzeit. — h) Gasthaus und Logirwirthe, S. 474. — i) Proviant für die Weiterreise, S. 475
III. Die Reise nach dem Westen 475
IV. Die Cajütenpassagiere 476
V. Eine katholische Kirche und der sonntägige Gottesdienst 477
VI. Das Leohaus 477
VII. Nachwort 478
Kapitel V. Besondere Rathschläge für die Auswanderer nach Argentinien .. 479
„ VI. Vertrauensmänner 481
Anhang. — Diplomatischer und Consular-Dienst 482
Vereinigte Staaten, Seite 482. — Canada. — Argentinische Republik, S. 483
Sinnstörende Druckfehler 490
Karte 491
Anzeigen.



Sinnstörende Druckfehler.

Seite 1, Zeile 4 von unten lies statt „Stadt“: Staat.
" 46, " 19 von oben lies statt „Balicz“: Balize.
" 53, " 9 Soll statt „Hinkes“ heißen: Henkes.
" 64, " 15 von oben lese man statt „Bergen“: Bergem.
" 77, " 14 " " lese nicht statt „nich“.
" 89, " 7 von oben. Muß statt „Minnuit“: Minuit sein.
" 94, " 9 " " Lies statt „Spektabel“: Spektakel.
" 137, " 8 " unten. „Im Centralhospiz zu Echternach“, soll heißen: Im Centralhospiz zu Ettelbrück.
" 158, " 4 von oben. Man lese Zäune statt „Zäume“.
" 182, " 13 " unten, zweite Spalte. Soll heißen Oberanven statt „Niederanven“.
" 195, " 15 von oben Lies statt „T. Mousel“: J. Mousel.
" 203, " 6 " unten. Es ist statt „A. Kirsch“ zu lesen: J. Kirsch
" 210, " 21 Beizufügen nach „Nicolas Gigrand“: von Ansemburger Schloß.
" 265, " 23 von unten. Soll statt „Banern“ heißen: Bauern.
" 292, " 18 " " Der Satz: „Das erste katholische Gotteshaus baute 1856 der hochw. Vater Kortenkamp 2c.“ soll lauten: Das erste katholische Gotteshaus ward 1856 erbaut, fünf Jahre vor der Ankunft des hochw. Vater Kortenkamp 2c.
" 304, " 9 von unten. Man lese statt „Die Nachbarn waren 2c.“: Die rothen Nachbarn waren 2c.
" 346, " 21 von oben statt „aufgegeben“: aufgegeben.



STAATEN MIT
NGEN.





Peter Klein, Aurora, Jll.

Minneapolis, Minn

Red Star Line.

(Rothe Stern Linie.)

Einzige direkte Postlinie von und nach Antwerpen.

Königlich belgische und Vereinigte Staaten Postdampfschifffahrt

— von —

New York nach Antwerpen, direkt,

— und von —

Philadelphia nach Antwerpen, direkt,

vermittelst der prachtvollen Postdampfer

Friesland.......7000 Tonnen.

Westernland.....	**6000 Tonnen.**	**Rhynland**........	**4000 Tonnen.**
Noordland.......	**5500 „**	**Switzerland**.....	**3000 „**
Waesland........	**5000 „**	**Nederland**.......	**3000 „**
Pennland........	**4000 „**	**Zeeland**.........	**3000 „**
Belgenland......	**4000 „**	**Vaderland**.......	**3000 „**

Die Dampfer der „Red Star Linie" sind rühmlichst durch ihre sicheren Reisen bekannt. Dieselben sind alle neuerer Construction und speziell für die nord-atlantische Fahrt, unter besonderer Berücksichtigung der neuesten Erfindungen auf dem Gebiete der Schiffsbaukunst gebaut worden. Dieselben sind mit elektrischem Lichte und Glocken versehen und werden durchwegs durch Dampfheizung gewärmt. Alle mit diesen Postdampfern beförderten Passagiere sind glücklich und wohlbehalten angelangt und die Compagnie hat noch **keinen Verlust an Menschenleben** zu beklagen.

Die „Red Star Linie"

hat den Vortheil der günstigen geographischen Lage Antwerpen's und dessen vollständige Eisenbahn-Verbindungen mit dem ganzen europäischen Continent, weßhalb dieselbe eine der **kürzesten, schnellsten** und **billigsten** Routen zwischen den **Vereinigten Staaten** und **Belgien, Holland, Frankreich, Deutschland, Oesterreich,** der **Schweiz, Italien** und **Rußland** ist.

Zwischendecks-Ausrüstung gratis.

Billige Preise! Vorzügliche Beköstigung! Humane Behandlung!

Die direkten Dampfer nach Philadelphia sind deßhalb besonders vorzuziehen, weil sie nicht nur billigere Ozeanpreise, sondern auch billigere Bahnbillete liefert. Passagiere landen an der Bahnstation und ersparen dadurch verschiedene Auslagen.

Wegen näherer Auskunft und Kauf von Billeten wende man sich an die Herren:

Peter Wright & Söhne,
Gen'l-Agenten für Amerika, 6 Bowling Green, New York.
von der Becke & Marsily,
Europ. General-Agenten, 2 Rivage, Antwerpen;
Wasmannsdorff & Heinemann,
Westl. General-Agenten, 145 u. 147 Ost-Randolph Str., Chicago, Ill.;
Louis Auer & Sohn,
Nordwestl. General-Agenten, Milwaukee, Wisc., oder an

John Bauer, Bowmansville, Ill.
Peter Kiene & Son, Dubuque, Iowa.
A. M. Duus & Co., Le Mars, Iowa.
Peter Klein, Aurora, Ill.
B. C. Henry, Bellevue, Iowa.
Fred. Joiner, White Lake, Dakota.
Jos. M. Pottgießer, St. Paul, Minn.
Bothmann & Lohrbauer, Minneapolis, Minn.



